Die Dukate des Merowingerreiches

Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von
Sebastian Brather, Wilhelm Heizmann
und Steffen Patzold

Band 139

Die Dukate des Merowingerreiches

Archäologie und Geschichte in vergleichender Perspektive

Herausgegeben von
Sebastian Brather

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-109554-7
e-ISBN (PDF) 978-3-11-112881-8
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-112962-4
ISSN 1866-7678

Library of Congress Control Number: 2022950036

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2023 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorwort

Der vorliegende Band präsentiert die Ergebnisse einer Tagung, die vom 21. bis 23. 11. 2018 in Freiburg stattfand. Veranstaltet wurde sie vom dortigen Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“, auf dessen vorangegangene Veranstaltungen und Erfahrungen sie aufbauen konnte.

Wie bereits die Publikation der Tagung zu „Recht und Kultur im frühmittelalterlichen Alemannien“ erscheinen auch die Beiträge dieser Tagung nicht in der Reihe des Forschungsverbunds. Wiederum war das weit ausgreifende Thema Veranlassung, sie in einem Ergänzungsband zum *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* zu veröffentlichen, betrifft es doch über den südwestdeutschen Raum hinaus die Frühmittelalterforschung insgesamt.

Herzlicher Dank gebührt den Referentinnen und Referenten, den Moderatorinnen und Moderatoren sowie allen hinter den Kulissen Wirkenden, die entscheidend zum Gelingen der Tagung beigetragen haben. Die Finanzierung der Veranstaltung hatte die Fritz-Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung in Köln übernommen, wofür wir sehr dankbar sind.

Freiburg Sebastian Brather

https://doi.org/10.1515/9783111128818-202

Inhaltsverzeichnis

Vorwort —— V

Sebastian Brather
Einführung. Die Dukate des Merowingerreiches —— 1

Stefan Esders
Dukate als Strukturelemente spätantik-frühmittelalterlicher Raumordnung. Historische Zugänge und interdisziplinäre Forschungsperspektiven —— 9

Teil I: **Spätantike – Vorläufer und Vorbilder?**

Michael Zerjadtke
Über römische *duces*, den gentilen *dux*-Titel und die *duces* bei West- und Ostgoten —— 33

Alexander Heising
Der spätantike Mainzer Dukat an Mittel- und Oberrhein. Quellen, Aufgaben, Strukturen —— 65

Teil II: **Zentrales Merowingerreich**

Hans-Werner Goetz
Die frühmittelalterlichen Dukate in Gallien in der Wahrnehmung Gregors von Tours und Fredegars —— 105

Jean François Boyer
Des premiers ducs attestés aux VI^{e}–VIII^{e} siècles dans le sud-ouest de la Gaule —— 173

Roland Prien
***Duces* ohne Dukate? Das „Zentrum“ des Frankenreiches zwischen Loire und Rhein im Spiegel der archäologischen Überlieferung —— 199**

Teil III: **Alemannien, Bayern und Thüringen**

Dieter Geuenich und Thomas Zotz
Von den merowingischen *duces Alamannorum* zum *ducatus Alamanniae* der Karolingerzeit —— 221

Sebastian Brather
Strukturelle Voraussetzungen für einen alemannischen Dukat. Eine archäologische Spurensuche —— 237

Heiko Steuer
Raumstrukturen in Alemannien zur Merowingerzeit. Hinweise auf Dukate und Duces aus archäologischer Sicht —— 271

Irmtraut Heitmeier
***Dux* und „*rex*"? Der hybride Charakter des agilolfingischen Herzogtums —— 297**

Hubert Fehr
Der *Ducatus Baioariorum* aus archäologischer Sicht —— 361

Mathias Kälble
Herrschaft an der Peripherie. Das thüringische Herzogtum in der späten Merowingerzeit —— 397

Jan Bemmann
Herrschaftswechsel als Zäsur? Thüringen im Frankenreich – eine andere Geschichte —— 421

Teil IV: **Alpenraum und Italien**

Sebastian Scholz
Churrätien. Ein Dukat? —— 461

Amanda Gabriel
Der *pagus Ultraioranus*. Eine historisch-archäologische Betrachtung des Gebietes zwischen Genfersee und Hochrhein im Frühmittelalter —— 473

Marcus Zagermann
Jegliches wechselt, doch nichts geht unter. Archäologische Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter aus den mittleren Alpen (Dukate von Brescia und Trento) —— 485

Walter Pohl
Die Dukate Italiens und der Aufbau des Langobardenreiches —— 515

Steffen Patzold
Zusammenfassung und Folgerungen —— 539

Register
Personen —— 551
Orte —— 556

Sebastian Brather

Einführung

Die Dukate des Merowingerreiches

I Ausgangslage

Dux und *ducatus* – ins Deutsche mit Herzog und Herzogtum übersetzt – scheinen als politische Ämter und Amtsbereiche selbstverständlich, wenn man die sogenannten ‚jüngeren Stammesherzogtümer' der Ottonenzeit sowie hoch- und spätmittelalterliche Verhältnisse im Blick hat.[1] *Duces* sind jedoch bereits zuvor häufiger überliefert. Seit dem späten 3. Jahrhundert erscheinen sie an fast allen Peripherien des *Imperium Romanum*. Die *Notitia Dignitatum*, eine schwierig einzuordnende Prachthandschrift zu spätantiken Verwaltungsstrukturen, nennt insgesamt ein Dutzend von ihnen in dieser Reihenfolge: in Nordafrika, Pannonien, Raetien, bei den Sequanern, in Nordgallien, im Elsass, in Britannien und bei Mainz.[2] Es handelte sich offenbar um eine übliche politisch-militärische Organisationsform an den Rändern des spätantiken Imperiums; ihre besonderen Kompetenzen sind mit den Herausforderungen an den Grenzen zu erklären. Im Frühmittelalter fanden sie keine unmittelbare oder bruchlose Fortsetzung. Doch fällt auf, dass auch im Merowingerreich in den Grenzbereichen *duces* amtierten: in Alemannien, Bayern, in Thüringen und Burgund sowie im langobardischen Italien.[3]

Es ist bemerkenswert, dass es an vergleichenden Untersuchungen dieser Dukate mangelt: „Eine systematische Betrachtung der frühmittelalterlichen Herzogtümer unter genauerer Berücksichtigung ihrer spätantiken Vorläufer gibt es bisher nicht, was umso mehr überrascht, als die spätrömischen Dukate doch das nächstliegende Organisationsmodell verkörperten, an dem sich die Nachfolger des weströmischen

1 Hans-Werner Goetz, ‚Dux' und ‚Ducatus'. Begriffs- und verfassungsgeschichtliche Untersuchungen zur Entstehung des sogenannten ‚jüngeren' Stammesherzogtums an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, Bochum 1977.

2 Stefan Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Überlegungen zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, hg. von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien 2012, S. 425–462, hier S. 426; Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ‚ducatus' im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019.

3 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2). – Reinhold Kaiser, Das römische Erbe und das Merowingerreich (Enzyklopädie deutscher Geschichte 26), München ^{3}2004, S. 132, verweist auf die Unterschiedlichkeit der merowingerzeitlichen Dukate: „Als ‚Mittelgewalten' unterschiedlicher Konsistenz erscheinen die Dukate in der Civitaszone als Militärsprengel mit mehreren *civitates*, in den Randgebieten des Reiches bzw. der Teilreiche als regionale Grenzdukate, im rechtsrheinischen Raum als großräumige Dukate bzw. Prinzipate."

https://doi.org/10.1515/9783111128818-001

Reiches bei der administrativen Ausgestaltung ihrer Grenzgebiete orientieren konnten".[4] Damit sind zwei Debatten verknüpft, die die geschichtswissenschaftliche Forschung in den letzten Jahrzehnten beschäftigt haben.

Zum einen geht es um das Verhältnis von Kontinuitäten zu Diskontinuitäten. Vorstellungen der älteren Verfassungsgeschichte, dass sich in den frühmittelalterlichen Herzogtümern die ‚Stämme' unter einem der Ihren als Anführer organisierten, hat die neuere Forschung widerlegt.[5] Es handelte sich weniger um ein ‚gentiles Amt' als mehr um administrative Einrichtungen der politischen ‚Zentrale': *duces* bekleideten eine amtliche Stellung, sie wurden vom König eingesetzt – und waren keine ‚Stammesherzöge'.[6] Blickt man nun vergleichend vom Frühmittelalter auf die Spätantike, so ist zum einen nach Kontinuitäten zu suchen, womit Fragen nach Transformationen und spezifischen Bedingungen besondere Aufmerksamkeit erlangen. Zum anderen spielen Konzepte eine Rolle, was die Forschung sich unter einem mittelalterlichen ‚Staat' vorstellt. In Deutschland wirkte Theodor Mayers Modell des ‚Personenverbandsstaates' lange nach – danach habe es im Frühmittelalter gar keinen ‚Staat' gegeben. Neuere geschichtswissenschaftliche Arbeiten aus Frankreich betonen aber inzwischen, dass es sich beim merowingischen Frankenreich selbstverständlich um einen Staat gehandelt habe.[7] Die Debatte um frühmittelalterliche Staatlichkeit hat inzwischen eine neue Dynamik entwickelt.[8]

Für die Archäologie haben sich ebenfalls grundsätzliche Annahmen der Forschung verändert, weshalb ein Blick auf die Dukate neue Perspektiven eröffnet. Lange Zeit dominierte nämlich eine ‚ethnische' Sicht, die Gräber und ihre Ausstattungen bestimmten ‚Völkern' oder ‚Stämmen' zuwies. Danach sollte es einerseits möglich sein, christliche Römer (‚Romanen') ohne und heidnische ‚Germanen' mit Grabausstattungen zu unterscheiden[9], womit man dem antiken Barbarendiskurs zu folgen schien. Andererseits existieren viele Versuche, innerhalb des ‚Germanischen' zwischen Alemannen, Franken, Bajuwaren, Langobarden und Goten usw. zu unterscheiden, d. h. ‚Stämme' bzw. ‚Stammesverbände' einander gegenüberzustellen, wofür entweder an-

4 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 2), S. 425–426.

5 Goetz, ‚Dux' und ‚Ducatus' (wie Anm. 1), S. 409.

6 Goetz, ‚Dux' und ‚Ducatus' (wie Anm. 1), S. 410.

7 Bruno Dumezil, Servir l'État barbare dans la Gaule franque. Du fonctionnariat antique à la noblesse médiévale; IV^{e}–IX^{e} siècle, Paris 2013.

8 Der frühmittelalterliche Staat. Europäische Perspektiven, hg. von Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 16 = Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 386), Wien 2009.

9 Volker Bierbrauer, Romanen im fränkischen Siedelgebiet, in: Die Franken. Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim, Mainz 1996, S. 110–120; Frauke Stein, Ergebnisse zur Interferenz zwischen Franken und Romanen im frühen Mittelalter anhand des Gräberfeldes bei Audun-le-Tiche (F, Dép. Moselle), in: „Grenzen" ohne Fächergrenzen. Interdisziplinäre Annäherungen, hg. von Bärbel Kuhn, St. Ingbert 2007, S. 403–438.

hand von Fibeltypen oder von Grabbeigabenhäufigkeiten plädiert wurde.[10] Diesen Konzepten gegenüber ist die neuere Forschung skeptisch geworden. Sie betrachtet Grabausstattungen nicht mehr als ein Mittel, primär ethnische oder politische Zugehörigkeiten auszudrücken, sondern eher als komplexe ‚öffentliche' Repräsentation sozialer Positionen innerhalb lokaler und kleinregionaler Gesellschaften.[11] Auf diese Weise werden Zusammenhänge zwischen politischen Ereignissen und kulturellen Trends weniger direkt als zuvor interpretiert, wenngleich zwischen beiden vielfältige Wechselwirkungen bestehen.[12]

In beiden Disziplinen – der Geschichtswissenschaft ebenso wie der Archäologie – überzeugen also bisherige Interpretationen in verschiedener Hinsicht nicht mehr – und es besteht deshalb Anlass zu grundlegenden Neubewertungen. *Duces* und Dukate bilden dafür einen besonders geeigneten Gegenstand, bündeln sich in ihnen doch zentrale Aspekte von Transformationsprozessen am Beginn des Mittelalters. Eine differenzierte Betrachtung erlaubt es, spätantike Ausgangspunkte und ihre Fortwirkungen einerseits und spezifische Kontexte des Frühmittelalters andererseits zu berücksichtigen.

II Aspekte

Thematisch ist das Feld breitgefächert. Es erstreckt sich von strukturellen Kontinuitäten, die von der Spätantike ins Frühmittelalter reichten, über die jeweiligen politischen Kontexte bis hin zu unterschiedlichen Aufgabenbereichen der *duces*, von vorhandenen bzw. geschaffenen Raumstrukturen über die sich aus Dukaten ergebenden raumstrukturierenden Prozesse bis hin zur Frage, welche Verlässlichkeit späteren Quellenberichten zuzumessen ist.

1. Kontinuitäten: Am Beispiel Bayerns hat Stefan Esders jüngst zweierlei deutlich gemacht. Zum einen lehnte sich der Dukat dort an provinzialrömische Vorgängerstruk-

10 Alexander Koch, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich 1–2 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 41), Mainz 1998); Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 23), Berlin, New York 2000.

11 Sebastian Brather, Tod und Bestattung im frühen Mittelalter. Repräsentation, Vorstellungswelten und Variabilität am Beispiel merowingerzeitlicher Reihengräberfelder, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 50 (2009), S. 93–115; ders., Anfang und Ende der Reihengräberfelder. Der Wandel von Bestattungsformen zwischen Antike und Mittelalter, in: Antike im Mittelalter – Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland", hg. von Sebastian Brather, Hans Ulrich Nuber, Heiko Steuer und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 21), Ostfildern 2014, S. 217–234.

12 Guy Halsall, Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reichs, in: Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 57), Berlin, New York 2008, S. 103–117.

turen (Kastelle, Burgi, Straßen und Straßenstationen, Horrea, Fiskalgüter und *pagi*[13]) an, die die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellen konnten.[14] Zum anderen spielte das spätrömische Militärrecht (neben dem ‚Gewohnheitsrecht') eine wichtige Rolle dabei, wie die Stellung eines *dux* ausgestaltet war.[15] Die Frage nach Art und Umfang spätantik-frühmittelalterlicher Kontinuitäten lässt sich selbstverständlich nicht grundsätzlich beantworten, sondern bedarf der vergleichenden Untersuchung.[16]

2. Kontexte: Im Falle Bayerns kehrte sich die Ausrichtung des Dukats um – aus der nördlichen Peripherie des Imperiums wurde die südöstliche des Frankenreiches. „Der bairische Dukat in seiner besonderen Ausprägung ist ein historisches Produkt der politischen Lage in der Mitte des 6. Jahrhunderts".[17] Solche regionalen Eigenentwicklungen zeigen, dass spezifische Situationen die Entwicklung von Dukaten beeinflussten, wenn nicht bestimmten. Um ihre Bedeutung einschätzen zu können, braucht es die vergleichende Analyse (zumeist recht schlecht dokumentierter) Funktionskontexte auf lokaler und regionaler Ebene.[18]

3. Aufgabenbereiche: Welche politisch-militärischen Funktionen erfüllten die jeweiligen *duces*? Primär ging es um den Schutz der Peripherien des Reiches – dort, wo sie besonders gefährdet waren durch mögliche Angriffe von außen. Dazu zählten im Falle Nordafrikas außerdem gerichtliche Aufgaben, die Umsetzung „wichtiger wirtschafts- und handelspolitischer Direktiven der Zentrale". Dabei konnte ein *dux* erhebliche und über das Geregelte bzw. Übliche hinausgehende Macht entfalten und bestehende, ihn bindende Regelungen außer Kraft setzen.[19] Andere *duces* wie die beiden Alemannen Leuthari und Butilin 533/534 agierten dagegen als Heerführer.

4. Raumstrukturen: Dukate entstanden meist durch die Zusammenfassung kleinerer Einheiten.[20] Dass jedem *dux* ein entsprechender ‚Amtsbezirk' zuzuordnen ist, hat man lange vorausgesetzt. Alemannien bietet aber einen in seiner Abweichung aufschlussreichen Fall: im 6. und 7. Jahrhundert agierten alle bekannten *duces Alamannorum* links des Rheins und damit gerade an der Peripherie jenes Raumes, der landläufig als

13 Stefan Esders, Spätrömisches Militärrecht in der *Lex Baiuvariorum*, in: Civitas, iura, arma. Organizzazioni militari, istituzioni giuridiche e strutture sociali alle origini dell'Europa (secc. III–VIII), hg. von Fabio Botta und Luca Loschiavo, Lecce 2015, S. 43–78, hier S. 53–54.

14 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 2), S. 439; ders., Spätrömisches Militärrecht (wie Anm. 13), S. 73.

15 Esders, Spätrömisches Militärrecht (wie Anm. 13).

16 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 2), S. 428–438, bietet Vergleiche mit Nordafrika um 500 und Istrien um 800.

17 Joachim Jahn, *Ducatus Baiuvariorum*. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35), Stuttgart 1991, S. 561.

18 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 2), S. 450.

19 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 2), S. 430, 438; Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2).

20 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 2), S. 427.

Alamannia angesehen wird.[21] Wie verhielten sich also *duces* zu politischen Räumen und gibt es zwischen beidem eine direkte Verbindung? Möglicherweise ist die historische Entwicklung vom Kopf auf die Füße zu stellen – nicht ‚Stämme' schufen sich ‚ihren' Dukat, sondern umgekehrt bot die Einrichtung eines ‚Herzogtums' die Chance zur ‚ethnischen' Identitätsbildung.[22]

5. Raumwirkungen: Damit lässt sich zugleich prüfen, inwieweit die bisherige Perspektive der Frühmittelalterarchäologie[23] umzukehren ist. Kommunikationsräume, wie sie sich durch ähnliche Kleidungsbestandteile erkennen und beschreiben lassen[24], können weniger ‚ethnisch' vorbestimmt gewesen sein als sich vielmehr erst aus politischen bzw. administrativen Zusammenhängen ergeben haben. Zugleich lassen sich anhand provinzialrömisch- und mittelalterarchäologischer Befunde die eher spärlichen Schriftquellen im Hinblick auf räumliche Zusammenhänge erheblich ergänzen. Die provinzialrömische Archäologie vermag außerdem wesentliche Beobachtungen dazu beizusteuern, welche antiken ‚Substrukturen' Grundlagen und Anknüpfungen für merowingerzeitliche Dukate boten.[25]

6. Retrospektive: Schriftliche Quellen der Karolingerzeit liefern nicht unbedingt verlässliche Informationen über das 6. und 7. Jahrhundert. Die Bezeichnung *dux* mag durchaus retrospektiv verwendet worden sein, um die Rolle berühmter Männer den Späteren verständlich zu machen oder um Legitimation zu begründen. Dem ist die moderne Forschung mitunter zu bereitwillig gefolgt und hat Amtsbezirke zurückprojiziert: „Desgleichen wird ein *dux* in Aquitanien zu leicht zu einem *dux* von Aquitanien gemacht, auch wenn dies nicht den Quellen zu entnehmen ist."[26] Ereignischronologie und Textchronologie zu trennen, ist dabei entscheidend. Dann lässt sich auch erkennen, wie die Merowingerzeit mit dem antiken Begriff umging und was sie daraus machte – und was man später darin erblickte.[27]

---

21 Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen, Stuttgart ²2005, S. 92–108.

22 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 2), S. 446.

23 Volker Bierbrauer, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis Niederösterreich (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Abhandlungen NF 131), München 2008; Siegmund, Alemannen und Franken (wie Anm. 10).

24 Susanne Brather-Walter, Schlange, Seewesen, Raubvogel? Die S-förmigen Kleinfibeln der älteren Merowingerzeit, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 37 (2009), S. 47–110; dies., Kommunikationsreichweiten und Kleidungsvarianten anhand merowingerzeitlicher Bügelfibeln, in: Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarräume von der Antike bis zum Hochmittelalter, hg. von Sebastian Brather und Jürgen Dendorfer (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22), Ostfildern 2017, S. 287–301.

25 Alexander Heising, Kommunikationsräume innerhalb römischer Provinzen. Das Beispiel *Germania superior* – eine Provinz mit zwei Gesichtern?, in: Grenzen, Räume und Identitäten (wie Anm. 24), S. 199–237.

26 Philipp Depreux, Auf der Suche nach dem *princeps* in Aquitanien (7.–8. Jahrhundert), in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 551–566, hier S. 561 (in Auseinandersetzung mit Karl Ferdinand Werner).

27 Karl Weber, Die Formierung des Elsass im *Regnum Francorum*. Adel, Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und frühkarolingischer Zeit (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 19), Sigmaringen 2011, S. 157–183.

III Anknüpfungspunkte

Diese Tagung zu den Dukaten des Merowingerreiches kann auf frühere Aktivitäten des seit 1984 bestehenden Freiburger Forschungsverbundes „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“ aufbauen. Insbesondere drei vorangehende interdisziplinäre Tagungen haben Voraussetzungen geschaffen, an die die hier publizierte Tagung anknüpft.

Mit peripheren Zonen des Merowingerreichs im 7. und 8. Jahrhundert befasste sich bereits eine Tagung, die in Kooperation mit dem Germanischen Nationalmuseum 2013 in Nürnberg stattfand. Vergleichend ging es um politische und kulturelle Kontexte Alemanniens, Bayerns und Thüringens und insbesondere, wen man damals in besonders ‚reichen‘ Gräbern beerdigt hatte – *warlords* oder Amtsträger? Beide lassen sich nicht gegenüberstellen, denn die Protagonisten waren meist beides.[28]

Um „Grenzen, Räume und Identitäten“ ging es auf einer durch die Fritz-Thyssen-Stiftung finanzierten Tagung in Freiburg 2013, die sich Raumkonzepte aus archäologischer und historischer sowie sozialwissenschaftlicher Sicht zum Gegenstand gewählt hatte. Wesentliches Ergebnis war eine Öffnung wissenschaftlicher Modelle jenseits deterministischer Raumvorstellungen, indem komplexere Rekonstruktionen an die Stelle einfacher ‚großer Linien‘ treten.[29]

Mit einer Analyse rechtlicher, politischer und kultureller Verhältnisse Alemanniens im 7. und 8. Jahrhundert befasste sich ebenfalls 2013 eine Freiburger Tagung in Kooperation mit dem Alemannischen Institut Freiburg. Rechtliche und religiöse Normvorstellungen sowie gesellschaftliche Ordnungsmuster einerseits und alltägliche Lebensbedingungen vom Hausbau über das Wirtschaften bis zur Bestattung der Toten andererseits wurden aufeinander bezogen.[30]

Eine jüngst verfasste Hamburger Dissertation hat des Weiteren aus althistorischer Sicht systematisch alle verfügbaren Quellenbelege des 4. bis 6. Jahrhunderts zu *duces* erfasst.[31] Hier lässt sich unmittelbar anknüpfen, indem nach dem flexiblen Umgang mit Vorstellungen und Begriffen in Umbruchszeiten gefragt wird: was sagt die Verwendung des Wortes über seinerzeitige Bedingungen und Vorstellungen aus?

---

28 Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit, hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Tobias Springer (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Wissenschaftlicher Beibd. 41), Nürnberg 2018.

29 Grenzen, Räume und Identitäten (wie Anm. 24).

30 Recht und Kultur im frühmittelalterlichen Alemannien. Rechtsgeschichte, Archäologie und Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 102), Berlin, Boston 2017.

31 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux‘ (wie Anm. 2). – Für die jüngere Merowingerzeit vgl. Horst Ebling, Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches von Chlothar II. (613) bis Karl Martell (741) (Beihefte der Francia 2), München 1974.

IV Aufbau

Im Fokus stehen periphere Räume des Merowingerreichs. Zu Vergleichszwecken werden einerseits zentrale Bereiche des Frankenreichs und andererseits Italien herangezogen, um die Charakteristika der ‚Randbereiche' deutlicher erkennen zu können. Der analytische Zugriff erfolgt dabei nicht über ‚Stämme'; vielmehr sollen die Dukate als primär *politische* Räume ernst genommen werden. Dabei werden große und kleine Dukate berücksichtigt sowie strukturell vergleichbare Einheiten wie *pagi* (wie der Jura) berücksichtigt. Das Bild der Forschung wird noch immer durch die Situation in der späten Merowingerzeit bestimmt; welche Entwicklungen jedoch zu diesen Strukturen führten, ist weitgehend ungeklärt und von besonderem Interesse. Für Aquitanien hat Ph. Depreux bereits gezeigt, dass die Bedingungen des 8. Jahrhunderts nicht direkt zurückprojiziert werden können.[32]

Bisher sind die Dukate primär unter dynastisch-genealogischem Blickwinkel betrachtet worden – waren sie erblich (geworden) und blieben räumliche Grenzziehungen unverändert? Hier interessieren jedoch strukturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede, die es erst noch herauszuarbeiten gilt. Neben den bereits erwähnten Zusammenhängen sei noch auf Folgendes aufmerksam gemacht. Thüringen stellt einen kleineren und relativ früh anzusetzenden Dukat dar, besitzt jedoch nur eine spärliche Überlieferung. Churrätien bietet die Chance, mit Chur den Sitz eines *dux* (auch archäologisch) zu fassen, und Einblicke in kirchliche Strukturen. In Italien mag sich deutlicher als anderenorts die Fortführung römischer Strukturen und die Existenz von Amtsbezirken feststellen lassen. Interessant erscheint außerdem die besondere Rolle der *duces* in Zeiten eines schwachen langobardischen Königtums und damit eines zentralen politischen Vakuums.

Am Beginn stehen die Verhältnisse in der Spätantike. Wir fragen nach den römischen Voraussetzungen und ‚Substrukturen': wie sahen die damaligen politischen und infrastrukturellen Verhältnisse aus? Was konnte davon weiter genutzt werden, und welche Kontinuitäten zum Frühmittelalter lassen sich daraus ableiten? Weitere Beiträge nehmen ihren Ausgangspunkt in zentralen Regionen des Merowingerreichs, um eine Vergleichsfolie für die Randbereiche zu gewinnen. Darauf folgen mit Alemannien, Bayern und Thüringen unmittelbar benachbarte Regionen und zugleich große und kleine Dukate. Mit Churrätien[33] und dem Jura[34] werden weitere Bereiche erschlossen, im letzteren Fall inneralpine Verhältnisse, die sich als spezifisch erweisen könnten. Italien – in ostgotischer und langobardischer Zeit – bietet wiederum aufschlussreiche Vergleiche.

32 Depreux, Auf der Suche nach dem *princeps* (wie Anm. 26).

33 Vgl. Reinhold Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jh., Basel ²2008.

34 Reinhold Kaiser, Die Burgunder, Stuttgart 2004, S. 194.

Im Mittelpunkt stehen sowohl die wirtschaftlichen, administrativen und kulturellen – archäologisch und geschichtswissenschaftlich zu erschließenden – *‚Substrukturen‘* der Dukate und jene Mittel, auf die die *duces* zurückgriffen. Des Weiteren geht es um *‚Zentren‘* und mögliche Sitze der *duces*, die mitunter zu vermuten oder gar bekannt sind, in anderen Fällen aber nicht identifiziert worden sind. Schließlich interessieren uns *Binnenstrukturen* der merowingerzeitlichen Dukate; so existierte in Bayern eine klare Zweiteilung, weshalb nach Parallelen in anderen Dukaten zu suchen und nach möglichen Erklärungen zu fragen ist.

Der genannte Freiburger Forschungsverbund umfasst die Ur- und Frühgeschichtliche, Provinzialrömische und Mittelalter-Archäologie sowie die Mittelalterliche Geschichte und Landesgeschichte. Aus unseren Erfahrungen ist die Parallelität von Archäologie und Geschichtswissenschaft besonders produktiv – vor allem durch die wechselseitige Erweiterung der Perspektiven – statt einer unmittelbaren Bestätigung von Aussagen. Das Agieren von *duces* im Raum und das mögliche Vorhandensein von ‚Amtsbezirken‘ evoziert wechselseitige Fragen nach der ‚Raumwirksamkeit‘. Oder anders ausgedrückt: welche Zusammenhänge lassen sich zwischen Administration (*ducatus*) und Kultur(räumen) ermitteln? Diese konsequent interdisziplinäre Perspektive stellt eine methodische Innovation der Dukate-Forschung dar.

Stefan Esders

Dukate als Strukturelemente spätantik-frühmittelalterlicher Raumordnung

Historische Zugänge und interdisziplinäre Forschungsperspektiven

Modernen Betrachtern bereitet es einige Schwierigkeiten, sich eine genauere Vorstellung davon zu machen, wie das Leben in einem „Dukat" in spätantiker oder frühmittelalterlicher Zeit ausgesehen haben könnte. Einige begründete Vermutungen lassen sich dennoch prima facie anstellen: An der Peripherie wurden Lebensformen gepflegt, die sich von jenen in den zentralen Regionen eines Reiches markant unterschieden haben dürften. Man lebte an der Grenze, war gewohnt, mit auswärtigen Bedrohungen zu rechnen, erlebte die Präsenz des Militärs, sah sich mit militärischen Objekten und Leitvorstellungen ungleich häufiger und intensiver konfrontiert als anderswo, ja die Bevölkerung eines Grenzgebietes, so dürfen wir ungeschützt vermuten, muss auch selbst in höherem Maße militarisiert gewesen sein. Nahe der „frontline" dachte man anders, weil das Leben in erheblichem Maße zweckorientiert organisiert war und daher auch gewisse Härten mit sich brachte.

Das glaubten bereits spätrömische Zeitgenossen zu wissen. Augustinus von Hippo, ein ansonsten in Fragen der Militärorganisation eher selten bemühter Gewährsmann, befasste sich in seinem Hauptwerk „Der Gottesstaat" (*De civitate Dei*), verfasst zwischen 413 und 426, unter anderem mit den bedrohlichen Veränderungen der menschlichen Wesensart, die sich unter dem Einfluss von Dämonen vollziehen konnten. Dazu führte er das Beispiel eines Mannes an, der sich nach dem Genuss eines schimmligen Käses hinlegen musste und alsbald in einen mehrtägigen Trancezustand verfiel. Sogleich begannen ihn Dämonen zu peinigen, so dass er unversehens glaubte, sich in ein Tier verwandelt zu haben. Nach einigen Tagen aus diesem Zustand wieder erwacht, habe der Mann erzählt, dass er „ein Pferd geworden sei und gemeinsam mit anderen Lasttieren für die Soldaten Lebensmittel geschleppt hätte, die *annona Raetica*, die man deshalb so nennt, weil sie nach Rätien verbracht wird."[1] Die *annona militaris*, jene in Naturalien

1 Augustinus, De civitate Dei XVIII, 18, 14: *phantasticum autem illud ueluti corporatum in alicuius animalis effigie appareat sensibus alienis talisque etiam sibi esse homo uideatur, sicut talis sibi uideri posset in somnis, et portare onera; quae onera si uera sunt corpora, portantur a daemonibus, ut inludatur hominibus, partim uera onerum corpora, partim iumentorum falsa cernentibus. nam quidam nomine Praestantius patri suo contigisse indicabat, ut uenenum illud per caseum in domo sua sumeret et iaceret in lecto suo quasi dormiens, qui tamen nullo modo poterat excitari. post aliquot autem dies eum uelut euigilasse dicebat et quasi somnia narrasse quae passus est, caballum se scilicet factum annonam inter alia iumenta baiulasse militibus, quae dicitur Retica, quoniam ad Retias deportatur. quod ita, ut narrauit, factum fuisse conpertum est; quae tamen ei sua somnia uidebantur.* (Sancti Aurelii Augustini epi-

Anmerkung: Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-002

zu leistende und auszugebende Versorgungssteuer für das Heer,[2] über die Alpen nach Raetien transportieren zu müssen, schien einem urbanen Nordafrikaner die Härte und Andersartigkeit der nördlichen Grenzprovinzen zu versinnbildlichen.

Fern aller patristischer Alpträume kommt nüchternen Historikern bei der Lektüre dieser Stelle vielleicht eher ein im *Codex Theodosianus* überliefertes Gesetz des Jahres 390 in den Sinn, welches die Möglichkeiten der Befreiung von öffentlichen, im Rahmen der *munera publica* zu erbringenden Arbeitsdienste regelte, jedoch ausgerechnet für das Gebiet des rätischen Limes kategorisch jegliche Freistellung vom *paraveredus* ausschloss.[3] Diese im Rahmen des *cursus publicus* durch Bereitstellung von Ochsen und Pferden zur Versorgung des dem *dux Raetiarum* unterstehenden Militärs zu leistenden Transportdienste galten in Rätien als unverzichtbar, so gerne man sie auch abgestreift hätte.[4] Und man darf hiermit wohl auch eine markante Feststellung Gerold Walsers verknüpfen, der die *Raetia secunda* einmal als „Straßenprovinz" charakterisiert hat:[5] eine Raumeinheit, deren Funktionalität vorzugsweise in der Organisation von Kommunikation und Mobilität bestand, damit die nördlich der Alpen stationierten Truppen ausgerüstet und versorgt würden, und auch der kontinuierliche Informationsfluss zwischen Provinzhauptstadt und politischem Entscheidungszentrum gewährleistet war. Eine zweite Assoziation, die sich bei der Lektüre der Augustinus-Passage einstellt, ist die Spiegelung dieser Geschichte Ende des 5. Jahrhunderts in der Vita des Severin von Noricum, in der davon berichtet wird, dass in der sich selbst überlassenen, der *Raetia*

scopi de civitate dei libri XXII, hg. von Bernhard Dombart und Alfons Kalb, Stuttgart und Leipzig [5]1981, Bd. 2, S. 279).

2 Fritz Mitthof, *Annona militaris*. Die Heeresversorgung im spätantiken Ägypten. Ein Beitrag zur Verwaltungs- und Heeresgeschichte des Römischen Reiches im 3. bis 6. Jh. n. Chr. (Papyrologica Florentina 32), 2 Bde., Florenz 2001.

3 C. Th. XI, 16 [*De extraordinariis sive sordidis muneribus*], 18 vom Jahr 390: *Ac ne in occulto lateat quae sit, munerum enumeratio sordidorum vocabulis ipsis signata respondet. Eius igitur patrimonium, quem ab his obsequiis lex nostra defendit, cura conficiendi pollinis non habebit; nullam excoctionem panis agnoscet; nulla pistrinis obsequia dependet; operas atque artifices non praebebit; excoquendae ab eo calcis sollicitudo cessabit; non conferendis tabulatis obnoxia, non lignis, indultam quoque materiem sub eadem exceptione numerabit; nulla paraveredorum et parangariarum praebitione pulsabitur exceptis his, quas Raetiarum limes, expeditiones Illyricae, quas pastus translatio militaris vel pro necessitate vel pro sollemnitate deposcunt; carbonis ab eo inlatio non cogetur, nisi vel monetalis cusio vel antiquo more necessaria fabricatio poscit armorum; nullam sollicitudinem publicarum aedium vel sacrarum constituendarum reparandarumve suscipiet; nulla pontium vel viarum constructione retinebitur; temonis sive capituli onera non sentiet; allectis atque legatis nihil in sumptuum conlatione numerabit.* (Theodosiani libri XVI cum Constitutionibus Sirmondianis et Leges Novellae ad Theodosianum pertinentes, hg. von Theodor Mommsen und Paul M. Meyer, Berlin 1905, Bd. 1, S. 601 f.).

4 Pascal Stoffel, Über die Staatspost, die Ochsengespanne und die requirierten Ochsengespanne: Eine Darstellung des römischen Postwesens auf Grund der Gesetze des *Codex Theodosianus* und *Codex Iustinianus*, Frankfurt am Main 1993; Anne Kolb, Der *cursus publicus* in Ägypten, in: Akten des 21. Internationalen Papyrologenkongresses Berlin 1995, Leipzig 1997, S. 533–540; dies., Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich (Klio, Beiheft N. F. 2), Berlin 2000, S. 49–226.

5 Gerold Walser, Die römischen Straßen und Meilensteine in Raetien, Stuttgart 1983, S. 7 und 28.

unmittelbar benachbarten Provinz Ufernorikum (*Noricum ripense*) das Ausbleiben der für die Grenztruppen vorgesehenen *stipendia publica*, die gewöhnlich mit der *annona militaris* gleichgesetzt werden, die Soldaten dazu genötigt habe, sich selbst nach Oberitalien aufzumachen, um sie von dort herbeizuschaffen.[6] Unabhängig davon, für wie aussagekräftig man diesen Befund im Rahmen einer Diskussion über Kontinuität und Diskontinuität spätrömischer Staatlichkeit um 500 halten mag:[7] Das System der Heeresversorgung mit seiner Naturalalimentierung verkörperte fraglos eines mehrerer Nervenbündel der spätrömischen Grenzorganisation in den Händen des zuständigen *dux*. Es scheint um diese Zeit wenigstens anfällig gewesen zu sein. Improvisationstalent war gefragt – und das vor allem sollten wir den Menschen dieser Zeit und Region zubilligen.

I Spätantike Dukate als militärische Funktionsgebilde

Um 400 waren an zahlreichen Grenzen des spätrömischen Reiches, wie bereits ein flüchtiger Blick in die *Notitia dignitatum* verrät, *duces* stationiert, welche ihnen unterstellte Einheiten von Grenzsoldaten (*limitanei*) kommandierten.[8] Für den Bereich der Rheingrenze und der (oberen) Donaugrenze sowie der davorliegenden Gebiete wird

6 Eugipp, Vita sancti Severini c. 20: *Per idem tempus, quo Romanum constabat imperium, multorum milites oppidorum pro custodia limitis publicis stipendiis alebantur. Qua consuetudine desinente simul militares turmae sunt deletae cum limite Batavino utcumque numero perdurante, ex quo perrexerant quidam ad Italiam extremum stipendium commilitonibus allaturi, quos in itinere peremptos a barbaris nullus agnoverat.* (Eugippii Vita sancti Severini, hg. von Hermann Sauppe [MGH Auctores Antiquissimi I, 2], Berlin 1877, S. 18).

7 Zur historischen Diskussion vgl. etwa Friedrich Lotter, Die historischen Daten zur Endphase römischer Präsenz in Ufernorikum, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, hg. von Eugen Ewig und Joachim Werner (Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1979, S. 27–90; Hartmut Wolff, Ostraetien und Ufernoricum in der Vita sancti Severini des Eugippius, in: Neutraublinger Blätter 4 (2003) S. 31–45.

8 Im Folgenden zitiert nach folgender Ausgabe: Notitia dignitatum accedunt Notitia urbis Constantinopolitanae et Latercula prouinciarum, hg. von Otto Seeck, Berlin 1876. Vgl. Arnold Hugh Martin Jones, The Later Roman Empire, 284–602: A Social, Economic, and Administrative Survey, Oxford 1964, Bd. 2, S. 1432 f.; als Fallstudie vgl. Constantin Zuckerman, Comtes et ducs en Égypte autour l'an 400 et la date de la *Notitia Dignitatum Orientis*, in: Antiquité tardive 6 (1998), S. 137–147. Für die spätrömische Entwicklung seit dem 6. Jahrhundert, als es im Osten zu einer Regionalisierung und Verstädterung des Amtes kam, vgl. Geoffrey Greatrex, Dukes of the eastern frontier, in: Wolf Liebeschuetz Reflected. Essays presented by colleagues, friends, and pupils, hg. von John Drinkwater und Benet Salway, London 2007, S. 87–98.

man hier insbesondere den *dux Mogontiacensis* (bzw. *Germaniae primae*),[9] den *dux provinciae Sequanicae*,[10] den *dux Raetiae primae et secundae* (bzw. *Raetiarum*)[11] und den *dux Pannoniae primae et Norici Ripensis*[12] zu nennen haben. Für ein in dieser Form organisiertes spätantikes Grenzgebiet (*limes*)[13] stand jedem *dux* auch ein dukales *officium*, d. h. ein eigener Amtsstab, zu Gebot.[14] Die *duces* hatten eine Art Residenz oder Hauptstationierungsort, der mit einer Provinzhauptstadt identisch sein konnte, aber keineswegs musste.[15] Die ihnen unterstellten Verbände von *limitanei* wurden in erheblichem Maße aus Nicht-Römern rekrutiert.[16] Zur Ausstattung eines Dukates gehörten zudem die im Zuständigkeitsbereich des *dux* befindlichen Kastelle, mit denen wiederum zahlreiche staatliche, d. h. fiskalische Ländereien verbunden sein konnten. Aufgrund einiger im *Codex Theodosianus* erhaltener normativer Regelungen wird man begründet vermuten dürfen, dass ähnlich, wie den Laeten besondere *terrae laeticae* zugewiesen waren,[17] auch viele dem *dux* unterstellten *limitanei* über *terrae limitaneae* verfügten, die dem Fiskus gehörten und die sie als Gegenleistung für die von ihnen zu erbringenden Dienste besaßen.[18] Hinzu kamen finanzielle Ressourcen, welche – neben der Entlohnung mit Land – die Besoldung der Grenzsoldaten ermögli-

9 Notitia dignitatum Occ. XLI (S. 213 f.). Vgl. Ralf Scharf, Der *Dux Mogontiacensis* und die *Notitia Dignitatum*. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 50), Berlin, New York 2005, S. 284–298; Jürgen Oldenstein, Die spätrömischen Befestigungen zwischen Straßburg und Andernach im 4. und zu Beginn des 5. Jahrhunderts, in: Befestigungen und Burgen am Rhein, hg. von Franz J. Felten (Mainzer Vorträge 15), Stuttgart 2011, S. 17–46.

10 Notitia dignitatum Occ. XXXVI (S. 202 f.).

11 Notitia dignitatum Occ. XXXV (S. 199–202).

12 Notitia dignitatum Occ. XXXIV (S. 196–199).

13 Benjamin Isaac, The Meaning of the Terms *limes* and *limitanei*, in: Journal of Roman Studies 78 (1988) S. 125–147, ergänzter Neudruck in: ders., The Near East under Roman Rule. Selected Papers, 1998, S. 345–387.

14 Vgl. exemplarisch Scharf, Der *Dux Mogontiacensis* (wie Anm. 9), S. 81–111.

15 Vgl. etwa für die Kyrenaika Richard G. Goodchild, A Byzantine Palace at Apollonia, in: Antiquity 34 (1960) S. 246–258; Ders., The 'Palace of the Dux', in: Apollonia, the Port of Cyrene. Excavations by the University of Michigan 1965–1967, in: Libya antiqua. Supplement 4 (1976), S. 245–265; Simon P. Ellis, The "Palace of the Dux" and related houses at Apollonia, in: Cyrenaica in Antiquity, hg. von Graeme Barker, John Lloyd und Joyce Reynolds (British Archaeological Reports, International Series 236), Oxford 1985, S. 15–25.

16 Vgl. etwa Thomas Schmidts, Germanen im spätrömischen Heer, in: Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht, hg. von Ludwig Wamser, Christof Flügel und Bernward Ziegaus, Mainz 2000, S. 219–225.

17 Vgl. Joachim Szidat, *Terrae laeticae* (Cod. Theod. 13, 11, 10), in: Historische Interpretationen. Gerold Walser zum 75. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, hg. von Marlis Weinmann-Walser (Historia Einzelschriften 100), Stuttgart 1995, S. 151–159.

18 Szidat, *Terrae laeticae* (wie vorige Anm.), S. 154 f.; Detlef Liebs, Le terre dei *limitanei*, in Atti dell'Accademia Romanistica Costantiniana XXII: Questioni della terra. Società, economia, normazione, prassi in onore di Mariagrazia Bianchini, Neapel 2017, S. 63–81.

chen sollten. Getreidespeicher (*horrea*), in denen die *annona* aufbewahrt wurde,[19] soweit sie nicht adaeriert, also in Geld eingefordert wurde, sollten die Versorgung der Soldaten gewährleisteten.[20] Zu den Einrichtungen, die einem *dux* unterstanden, sind in spätantiker Zeit auch Gynaeceen zu zählen, Frauenarbeitshäuser, in denen u. a. Textilien zur Ausrüstung des Heeres hergestellt wurden.[21] Dafür, dass ein Grenzgebiet versorgt und verteidigt werden konnte, war ein funktionierendes Straßennetz eine conditio sine qua non.[22] An den *viae publicae* wiederum hing die auf die Anrainer abgewälzte Verpflichtung, diese Straßen in Stand zu halten; auf ihren Schultern lastete auch die bereits erwähnte, als *munus* bzw. *servitium* organisierte Verpflichtung zu bestimmten Transportdiensten, zu *angariae*, *paraveredus* u. a. m.;[23] und zu den Straßen gehörten natürlich auch Straßenstationen mit Herbergen und Gelegenheit zum Zugtierwechsel (*mansiones* bzw. *mutationes*).[24] Auch hier wird man nicht fehlgehen, eine Kontrolle durch den *dux* anzunehmen, selbst wenn manches davon in die Zuständigkeit der Zivilverwaltung fiel. Ein Grenzbezirk war insofern in spätrömischer Zeit ein hochkomplexes Gebilde, für dessen Funktionalität in erheblichem Umfang auch die Provinzverwaltung zuständig war, obschon die Trennung zwischen Militär- und Zivilverwaltung auch für die an der Grenze gelegenen Gebiete des römischen Imperium galt. Mit ihrem charakteristischen Fokus auf Ämter und Truppenverbände lässt die *Notitia dignitatum* somit allenfalls erahnen, was alles zu diesem Apparat gehörte.

Die allermeisten spätrömischen Dukate haben freilich keine unmittelbare Fortsetzung unter den nachrömischen Herrschern im Westen gefunden. In den meisten Fällen ist hierfür der Zusammenbruch des spätrömischen Verteidigungssystems verantwort-

19 Jördis Fuchs, *S*pätantike militärische *horrea* an Rhein und Donau. Eine Untersuchung der römischen Militäranlagen in den Provinzen Maxima Sequanorum, Raetia I, Raetia II, Noricum Ripense und Valeria, Diplomarbeit Universität Wien 2011; diesbezügliche Kontinuitätsfragen für eine andere Region behandelt Efthymios Rizos, Centres of the late roman military supply network in the Balkans: a survey of *horrea*, in: Jahrbuch des Römisch-germanischen Zentralmuseums 60 (2013), S. 659–696.

20 Karl Leo Noethlichs, Spätantike Wirtschaftspolitik und *Adaeratio*, in: Historia 34 (1985), S. 102–116.

21 John Peter Wild, The *Gynaeceum* at Venta and its Context, in: Latomus 26 (1967), S. 648–662; Ders., The *gynaecea*, in: Aspects of the *Notitia Dignitatum,* hg. von Roger Goodburn und Philip Bartholomew (British Archeological Reports, Supplementary Series 15), Oxford 1976, S. 51–58; Joško Belamarić, *Gynaeceum Iovense Dalmatiae* – Aspalatho, in: Diokletian und die Tetrarchie. Aspekte einer Zeitenwende, hg. von Alexander Demandt, Andreas Goltz und Heinrich Schlange-Schöningen (Millennium-Studien 1), Berlin, New York 2004, S. 141–162.

22 Anstelle einer umfassenden Bibliographie zu diesem klassischen Thema sei hier lediglich verwiesen auf zwei populäre Gesamtdarstellungen: Werner Heinz, Reisewege der Antike. Unterwegs im Römischen Reich, Stuttgart 2003; Margot Klee, Lebensadern des Imperiums. Straßen im Römischen Weltreich, Stuttgart 2010.

23 Siehe oben Anm. 4.

24 Helmut Bender, Römische Straßen und Straßenstationen, Stuttgart 1975; Reinhard Wolters, s. v. Mansio, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 19, Berlin, New York 2001, S. 238 f.

lich zu machen.[25] Es lag allerdings häufig auch darin begründet, dass die frühmittelalterlichen Reiche ihre Militärorganisation und Grenzverteidigung strategisch neu auszurichten hatten. Die Dukate, mit denen die spätrömischen und auch die ostgotischen Herrscher beispielsweise das nördlich der Alpen gelegene Provinzgebiet sicherten, sollten seit dem 6. Jahrhundert die südöstliche Grenze des Merowingerreiches beschützen. Dadurch verkehrte sich das strategische Gesamtkonzept, wenngleich die in diesen Räumen befindlichen Ressourcen unter Umständen weiter genutzt werden konnten. Die Gebiete der erwähnten spätrömischen Provinzen *Raetia secunda* und *Noricum ripense*, in deren Militärverwaltung bis ins in das frühere 5. Jahrhundert *duces* bezeugt sind, sollten den von den Franken kurz vor 540 eingerichteten *ducatus Baiuvariorum* bilden.[26] Ungefähr zur selben Zeit begegnet erstmals auch der alemannische Dukat, der erhebliche Teile der am Ober- bzw. Hochrhein gelegenen römischen Verteidigungsanlagen neu einfasste, die in spätrömischer Zeit in den Provinzen *Maxima Sequanorum* und *Germania superior* gelegen waren. Überdies sind in verschiedenen Regionen des Merowingerreiches weitere *ducatus* bezeugt, die ihrem Charakter nach von den bairischen und alemannischen Dukaten durchaus verschieden gewesen zu sein scheinen. Blickt man daher von dem beschriebenen Idealbild spätantiker *duces* aus auf die frühmittelalterlichen „Dukate", so ergibt sich ein spezifisches Kontinuitätsproblem, das ich in einer früheren Publikation erstmals zu beschreiben versucht habe.[27] Dieses lässt sich jedoch keineswegs allein auf der Grundlage schriftlicher Quellen diskutieren,[28] macht vielmehr die Zusammenarbeit zwischen der Historie und der provinzialrömischen bzw. frühgeschichtlichen Archäologie unabdingbar. Im Folgenden sollen, diese Beiträge aufnehmend und sie an einigen Stellen ergänzend bzw. fortführend, einige grundsätzliche Überlegungen dazu angestellt werden, wie sich im Rahmen einer solchen Kontinuitätsdiskussion die Frage der Genese frühmittelalterlicher Dukate konzeptionell fassen lässt, ohne in das lange Zeit unvermeidlich scheinende Konstrukt des sog. „älteren germanischen Stammesherzogtums" zurückzufallen. Zu diesem Zweck gilt es, nachfolgend den Gegenstand „Dukate" noch etwas näher zu bestimmen, ihn in die größere Diskussion

25 Helmut Castritius, Die Grenzverteidigung in Rätien und Noricum im 5. Jh. n. Chr. Ein Beitrag zum Ende der Antike, in: Die Bayern und ihre Nachbarn, hg. von Herwig Wolfram, Andreas Schwarcz, Herwig Friesinger und Falko Daim (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 179–180), Wien 1985, Bd. 1, S. 17–28.

26 Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen *Baiovaria*, hg. von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien ^{2}2014.

27 Stefan Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Überlegungen zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 26), S. 425–462.

28 Stefan Esders, Das Inventar vom Staffelsee. Karolingische „Grundherrschaft", bäuerliche Mobilität und das Problem „funktionaler Kontinuitäten" zwischen Antike und Mittelalter, in: Frankenreich – Testamente – Landesgeschichte. Festschrift für Brigitte Kasten zum 65. Geburtstag, hg. von Christian Vogel, Christina Abel, Tobias Wagner, Katharina Smola und Daniel Ludwig (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte 53), Saarbrücken 2020, S. 103–139.

über Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Antike und Mittelalter einzubetten und zuletzt einige Perspektiven einer fächerübergreifenden Erforschung dieser Thematik aufzuzeigen.

II *Dux* und *ducatus*: Terminologie und Institutionalisierungen

Die Stellung und das Aufgabenspektrum jener Funktionsträger, die in spätantiken und frühmittelalterlichen Quellen als *duces* angesprochen werden, waren demnach außerordentlich verschiedenartig und breit.[29] Aus der bloßen Bezeichnung einer Person oder eines Funktionsträgers als *dux* ist daher für sich genommen noch gar nicht viel für die Dukatsproblematik zu ersehen. Auf eine gewisse Institutionalisierung scheint das Substantiv *ducatus* hinzudeuten. In begrenztem Umfang begegnet es bereits in spätrömischen Rechtsquellen, hat dort jedoch, soweit zu sehen ist, keine räumlichen Implikationen. Vielmehr meint *ducatus* in den Kaisererlassen des 4. und 5. Jahrhunderts den Rang bzw. die Amtswürde eines *dux*.[30] Damit soll nun allerdings nicht gesagt sein, dass die Funktion eines *dux* in der Spätantike nicht auch räumlich definiert gewesen wäre. Im Gegenteil, um das zu erkennen, ist in den spätantiken Rechtsquellen nicht nach dem Terminus *ducatus* Ausschau zu halten, sondern nach dem Wort *limes*, das nicht nur die Grenzlinie, sondern gerade den Grenzraum bezeichnete.[31] Im zentralen Alpengebiet und den durch Donau und Lech begrenzten voralpinen Gebieten gebot der *dux Raetiarum* in militärischer Hinsicht sogar über das Gebiet zweier Provinzen, der *Raetia prima* und *secunda*, über deren räumliche Ausdehnung kein Zweifel bestanden haben dürfte.[32] Es erscheint insofern denkbar, dass erst der Zusammenbruch der römischen zivilen Provinzverwaltung nach dem Zerfall des weströmischen Reiches und die Zusammenfassung militärischer und ziviler Kom-

29 Christian R. Raschle, s. v. Ducatus, in: The Encyclopedia of the Roman Army, hg. von Yann Le Bohec, Chichester 2015, Bd. 1; Michael Zerjadtke, Das Amt „Dux“ in Spätantike und frühem Mittelalter. Der „ducatus“ im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2018.

30 Vgl. C. Th. VI, 4 (*De praetoribus et quaestoribus*), 28 (396); VI, 24 (*De domesticis et praetoribus*), 11 (432); VI, 26 (*De proximis, comitibus dispositionum ceterisque, qui in sacris scriniis militant*), 13 (407): Theodosiani libri (wie Anm. 3), S. 257, 276 u. 280. – So im Übrigen auch die einzige Bezeugung des Wortes *ducatus* in der Lex Baiuvariorum: L. Bai. II, 8: Lex Baiwariorum, hg. von Ernst von Schwind, Hannover 1926 (MGH LL nat. Germ. V, 2), S. 197–203, S. 302. In *Pactus* und *Lex Alamannorum* ist die Bezeichnung *ducatus* völlig abwesend.

31 Isaac, The Meaning of the Terms *limes* and *limitanei* (wie Anm. 13).

32 Michael Mackensen, Die Provinz Raetien in der Spätantike, in: Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht, hg. von Ludwig Wamser, Christof Flügel und Bernward Ziegaus, Mainz 2000, S. 213–218.

petenzen bei der Neukonstituierung frühmittelalterlicher Dukate dahin gehend gewirkt haben, dass das einem *dux* unterstellte Gebiet fortan als *ducatus* bezeichnet wurde. Gleichwohl behielt das Wort *ducatus* auch in nachrömischer Zeit seine Bedeutung von Amt und Rang eines *dux* bei, ist also in den frühmittelalterlichen Schriftquellen keinesfalls immer institutionell im Sinne eines Sprengels zu verstehen.

Das Problem der Verzahnung der Amtsbezeichnung *dux* mit einem *ducatus* genannten Zuständigkeitsbereich scheint demnach komplizierter, vielschichtiger und nicht einfach im Rahmen eines Institutionalisierungsparadigmas erklärlich zu sein. Hinzu kommt ein weiteres: Die fränkische Königsdynastie der Merowinger hat das Amt des *dux*, wie Alexander Murray mit Recht betont hat, nicht als Titel oder Amtsbezeichnung für sich rezipiert, sondern als Teil einer umfassenderen hierarchischen Ämterordnung dem römischen Militär entnommen.[33] Mit dieser Ämterhierarchie, die von *rex* und *dux* über *comes* und *centenarius* (*centurio*) bis hin zum *decanus* reichen konnte,[34] haben sie in verschiedenen Gebieten der einstigen gallischen und germanischen Provinzen die vorhandenen Strukturen – vor allem *civitates*, *pagi* und kleinere Bezirke (*ager, territorum* usw.) – mit einer erweiterten Militäradministration überzogen.[35] Gegenüber der spätrömischen Militärverwaltung fehlte in der fränkischen Ordnung der Ämter freilich die Position des *magister militum*, an dessen Stelle nun der fränkische König getreten war. Noch die Burgunderherrscher, die innerhalb der spätrömischen Militärhierarchie eine zentrale Stellung eingenommen hatten, waren gleichzeitig *magistri militum* und *reges* gewesen, hatten in ersterer Funktion auch Gesetze erlassen.[36] Dass die Franken dieses Amt nicht übernahmen, zeigt, dass sie ihre Ämterordnung konsequent ohne Einflussnahmemöglichkeit der römischen Reichsregierung konzipierten und in ihrem Königtum gipfeln ließen.

Der fränkische *dux* war also dort, wo dieses Amt bezeugt ist, direkt dem König unterstellt. Freilich gab es nicht überall im Frankenreich *duces*.[37] Dort, wo das Kommando

33 Alexander Callander Murray, From Roman to Frankish Gaul: *Centenarii* and *centenae* in the administration of the Merovingian kingdom, in: Traditio 44 (1988), S. 59–100, hier S. 73.

34 Vgl. Stefan Esders, Persecuting *latrones*, maintaining *disciplina*, enforcing the *velox supplicium*: The Frankish *centena* according to Childebert II's decree of 596, in: The Roman Army and the Dawn of Europe. Conceptual models and social experimentations – languages, institutions, law (4th–8th centuries), hg. von Fabio Botta, Luca Loschiavo und Pierfrancesco Porena (im Druck).

35 Stefan Esders, Zur Entwicklung der politischen Raumgliederung im Übergang von der Antike zum Mittelalter: Das Beispiel des *pagus*, in: Politische Räume in vormodernen Gesellschaften. Gestaltung – Wahrnehmung – Funktion, hg. von Ortwin Dally, Friederike Fless, Rudolf Hänsch, Felix Pirson und Susanne Sievers, Berlin 2013, S. 195–211

36 Vgl. Ian N. Wood, The Legislation of *Magistri Militum*: the laws of Gundobad and Sigismund, in: clio@themis. Revue électronique d'histoire du droit 10 (2016) („La forge du droit. Naissance des identités juridiques en Europe, IV^{e}–XIII^{e} siècles"), https://www.cliothemis.com/IMG/pdf/5–_Wood-2.pdf (12.08.2021).

37 Archibald Ross Lewis, The Dukes in the Regnum Francorum, 550–751, in: Speculum 51 (1976), S. 381–410.

in den Händen eines *dux* lag, dürfte dieser in militärischer Hinsicht dem oder den örtlichen *comites*, die an der Spitze einer *civitas* oder eines *pagus* standen, übergeordnet gewesen sein. Die zivile römische Provinzverwaltung hatten die Merowinger ja bewusst aufgegeben[38] – sie lebte allein im Rahmen der kirchlichen Raumordnung weiter, während in weltlichen, vor allem administrativen, jurisdiktionellen und auch militärischen Hinsichten die *comites* in den meisten Regionen die wichtigsten lokal residenten Funktionsträger waren.[39] Dass oberhalb der *comites* bzw. in Zusammennahme von deren Amtssprengeln räumlich definierte, dauerhafte Dukate eingerichtet wurden, darf daher keineswegs für selbstverständlich gehalten werden. Vielmehr ist dies darauf zurückzuführen, dass die fraglichen Gebiete aufgrund militärischer Anforderungen und Funktionen bewusst als „Grenzräume" bzw. Sicherheitsbezirke organisiert wurden.[40] Wo dies der Fall war, bezeichnet das Wort *ducatus* in den frühmittelalterlichen Quellen einen räumlich definierten Bezirk, der dann unter Hinzunahme einer ethnisch definierten Gruppenbezeichnung z. T. noch weiter präzisiert werden konnte. Angefangen mit der *Lex Ribuaria*, die im 7. Jahrhundert aufgezeichnet wurde und in der wiederholt vom *ducatus* die Rede ist,[41] sind seit dem 8. Jahrhundert die Bezeichnungen *ducatus Baiuvariorum*,[42] *ducatus Alamannorum*[43] und *ducatus Ripuariorum*[44] häufiger zu finden.

Neben den zuletztgenannten drei Dukaten mit ethnischer Denomination – Bayern, Alemannien und Ribuarien (letzteres allerdings zunächst als Unterkönigtum geschaffen) – gab es im Frankenreich auch Dukate, die eher landschaftsbezogen definiert

38 Insofern mutet es fast schon wie eine Ironie an, dass in den frühmittelalterlichen Rechtsquellen die bayerischen und alemannischen Dukate zumeist als *provincia* bezeichnet wurden.

39 Dietrich Claude, Untersuchungen zum frühfränkischen Comitat, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 81 (1964) 1–69; Alexander Callander Murray, The Position of the *Grafio* in the Constitutional History of Merovingian Gaul, in: Speculum 61 (1986), S. 787–805; Thomas Bauer, s. v. Graf / *Grafio*, § 2: Historisches, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 12, Berlin, New York 1998, Sp. 532–555.

40 Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 378–907, Wien 2003.

41 In der *Lex Ribuaria* findet sich der Terminus *ducatus* wiederholt in der räumlichen Definition (*infra* / *extra* / *foris ducato*), vgl. L. Rib. 33, 34, 37,1 u. 75,2: Lex Ribuaria, hg. von Franz Beyerle und Rudolf Buchner, Hannover 1954 (MGH LL nat. Germ. III, 2), S. 86, 89 u. 126.

42 Joachim Jahn, *Ducatus Baiuvariorum*. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35), Stuttgart 1991.

43 Vgl. Alfons Zettler, Geschichte des Herzogtums Schwaben, Stuttgart 2003, S. 41–44 und 48–60.

44 Vgl. Thomas Bauer, s. v. Ribuarier, Ribuarien, in: Lexikon des Mittelalters 7, München, Zürich 1995, Sp. 805 f.; Thomas Faulkner, Law and authority in the early middle ages. The Frankish *leges* in the Carolingian period, Cambridge 2016, S. 19.

waren, wie etwa der elsässische Dukat,[45] der Juradukat,[46] oder jener der Champagne.[47] Wie der in der Fredegarchronik wiederholt genannte *ducatus Dentelini* hier einzuordnen ist,[48] bedürfte ebenso weiterer Klärung wie der sog. „mainfränkische Dukat".[49] Auch begegnen in den Quellen *duces*, denen unter Zusammenfassung mehrerer Grafschaften befristet eine bestimmte militärische Kommandogewalt übertragen war. Ebenso lassen sich personal, d. h. über die Zuständigkeit eines bestimmten Amtsträgers definierte „Dukate" nachweisen, die auf eine ad hoc vorgenommene Konzentration militärischer Macht in den Händen einer ganz konkreten Person schließen lassen.

III Die fränkischen Dukate Bayern, Alemannien und Ribuarien als „Gefäße" ethnischer Formierung

Das Gesamttableau fränkischer „Dukate" muss also ausgesprochen vielgestaltig gewesen sein, mithin war „Dukat" nicht gleich „Dukat". Bei den drei ethnisch denominierten ribuarischen, bairischen und alemannischen Grenzdukaten wird man hingegen davon auszugehen haben, dass diese großräumig angelegt und vergleichsweise stark institutionalisiert waren. Darauf deutet allein schon die Verschriftlichung ihres Rechtes, die auf Initiative des merowingischen Königtums erfolgte. Die zuständigen *duces* dürften wie ihre spätantiken Vorgänger mit bestimmten personellen und institutionellen Ressourcen ausgestattet gewesen sein, wenn sie die ihnen zugedachten militärischen Funktio-

45 Karl Weber, Die Formierung des Elsass im *Regnum Francorum*: Adel, Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und karolingischer Zeit (Archäologie und Geschichte 19), Ostfildern 2011; ders., „Pagus" und „ducatus" am südlichen Oberrhein in merowingischer und karolingischer Zeit, in: Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, hg. von Sebastian Brather und Jürgen Dendorfer (Archäologie und Geschichte 22), Ostfildern 2017, S. 411–434.

46 Karl Weber, Alsace and Burgundy: Spatial Patterns in the Early Middle Ages, c. 600–900, in: Bulletin du centre d'études médiévales d'Auxerre 22.1 (2018) S. 1–14, http://journals.openedition.org/cem/14838 (30.04.2021).

47 Vgl. dazu Lewis, The Dukes in the *regnum Francorum* (wie Anm. 37), S. 391 Anm. 57 mit Belegen.

48 Fredegar, Chronicon IV, 20, 37 f. und 76: Chronicarum quae dicuntur Fredegarii scholastici libri IV cum continuationibus, hg. von Bruno Krusch, in: Fredegarii et aliorum chronica. Vitae sanctorum, Hannover 1888 (MGH SS rer. Mer. II), S. 1–193, hier S. 128, 139 f. und 159.

49 Wilhelm Störmer, Zu Herkunft und Wirkungskreis der merowingerzeitlichen „mainfränkischen" Herzöge, in: Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag, hg. von Karl Rudolf Schnith und Roland Pauler, Kallmünz 1993, S. 11–21; Hubert Mordek, Die Hedenen als politische Kraft im austrasischen Frankenreich, in: Karl Martell in seiner Zeit, hg. von Jörg Jarnut, Ulrich Nonn und Michael Richter (Beihefte der Francia 37), Sigmaringen 1994, S. 345–366; Mathias Kälble, Ethnogenese und Herzogtum. Thüringen im Frankenreich (6.–9. Jahrhundert), in: Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte, hg. von Helmut Castritius, Dieter Geuenich und Matthias Werner (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 63), Berlin, New York 2009, S. 329–413.

nen erfüllen können sollten. Nachdem bereits Hagen Keller für das alemannische Herzogtum Zweifel an dessen Entstehung als „Stammesherzogtum“ geäußert hatte,[50] darf aufgrund der Forschungen von Hans-Werner Goetz als gesichert gelten, dass die ethnische Denomination dieser frühmittelalterlichen *ducatus* es nicht gestattet, hier von einem „Stammesherzogtum“ zu sprechen.[51] Damit sind auch auf diesem Konstrukt aufruhende Vorstellungen wie diejenige einer „Volkswahl“ des Herzogs hinfällig geworden. Auch die in der älteren Literatur betonte Gegenüberstellung oder sogar angebliche Unvereinbarkeit von „Amtsherzogtum“, „dynastischem“ und durch Wahl zu besetzenden „Volksherzogtum“ hat sich nicht als weiterführend erwiesen, weil ihr ein anachronistischer verfassungsgeschichtlicher Grundkonflikt zwischen König, Adel und „Volk“ zugrundegelegt worden war. Wie Karl-Ferdinand Werner gezeigt hat, ist es zielführender, von den *regna* und *ducatus* als „Gefäßen“ militärisch-ethnischer Formierung auszugehen: erst deren räumliche Definition erlaubte eine umfassendere Ethnisierung der dort lebenden Bevölkerung.[52] Abgrenzungsprozesse, die Bildung von Wir-Gruppen und Feindbildprojektionen, wie sie in militärischen Sicherungsgebieten anzutreffen sind, dürften hierbei eine wichtige Rolle gespielt haben.

Die Präzisierung des Terminus *ducatus* durch den Zusatz eines Ethnonyms lässt vor diesem Hintergrund im Fall der drei genannten Dukate erkennen, dass der Bezug auf eine als relativ homogen vorgestellte ethnische Gruppe wichtig war, um die fraglichen Gebilde als *ducatus* zu kennzeichnen. Dabei stellt sich allerdings die Frage, in welchem Umfang die ethnische Denomination frühmittelalterlicher Dukate für eine Kontinuitätsdiskussion aussagekräftig ist. Denn die Römer haben ihre Dukate nicht ethnisch, sondern allenfalls durch Hinzusetzung von Limes- oder Provinzbezeichnungen denominiert, während sie lediglich einzelne Militäreinheiten des spätrömischen Heeres ethnisch gekennzeichnet und damit zur Ethnisierung militärischer Verbände beigetragen haben.[53] Bei den Franken hingegen ist zu beobachten, dass sie ihre südöstlichen Grenzgebiete Bayern und Alemannien weder zu frankisieren vermochten noch dies zu tun beabsichtigten. Sie haben vielmehr die östlichen Grenzgebiete des Merowingerreiches, die sie als Dukate organisierten, unter den Be-

50 Hagen Keller, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 124 (1976) S. 1–30, hier S. 11 mit starker Betonung des fränkischen „Amtscharakters“ der alemannischen *duces*.

51 Hans-Werner Goetz, *Dux* und *ducatus*. Begriffs- und verfassungsgeschichtliche Untersuchungen zur Entstehung des sogenannten „jüngeren“ Stammesherzogtums an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, Bochum 1977; ders., s. v. Herzog § 2: Historisches, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 14, Berlin, New York 1999, S. 483–491.

52 Karl Ferdinand Werner, Völker und *Regna*, in: Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, hg. von Carlrichard Brühl und Bernd Schneidmüller (Historische Zeitschrift, Beiheft 24), München 1997, S. 15–43.

53 Vgl. etwa Guy Halsall, Barbarian Migrations and the Roman West, 376–568, Cambridge 2007, S. 149–162.

zeichnungen *ducatus Alamannorum*, *Baiuvariorum* bzw. *Ribuariorum* zu einem gewissen Zeitpunkt ausdrücklich ethnisch denominiert. Dies kann aber nicht daran gelegen haben, dass die Ribuarier, Alemannen und Bayern durchgängig alte Völker gewesen wären. Alemannen sind natürlich bereits in spätantiker Zeit bezeugt,[54] doch bei den Ribuariern[55] und den Baiuwaren[56] wird man in der Rückführung ihrer ethnischen Identität kaum vor die Mitte des 6. Jahrhunderts zurückgehen können. Die ethnische Denomination dieser drei Dukate hing vielmehr, so lautet meine Vermutung, hauptsächlich damit zusammen, dass in diesen Grenzgebieten unter fränkischer Oberherrschaft jeweils ein eigenes Recht gelten sollte, welches seinerseits erheblich zu einer stärkeren Ethnisierung der dort lebenden Bevölkerung beigetragen haben dürfte.

Dieser Eindruck ergibt sich vor allem aus den erhaltenen Schriftquellen. Ein bekannter fränkischer Gesetzgebungsprolog aus dem 7. Jahrhundert, der in über 30 Handschriften zusammen mit der bairischen *Lex*, in einigen Manuskripten aber auch als Einleitung zur *Lex Alemannorum* überliefert ist, zeigt, dass wenigstens seit dem 7. Jahrhundert der fränkische Rechtspluralismus mit Blick auf die alemannischen und bayerischen Dukate begründungsbedürftig erschien. Der Prolog gibt eine Gesetzgebungsgeschichte, die zunächst im Gefolge Isidors von Sevilla[57] von Moses als dem ersten *auctor legum* bis hin zum spätrömischen Kaiser Theodosius II. reichte, der das römische Recht kodifiziert und christianisiert habe. Im Anschluss daran heißt es in einem fränkischen, bei Isidor noch nicht zu findenden Zusatz:

> Daraufhin erwählte sich (*elegit*) jedes Volk (*gens*) nach (seiner) Gewohnheit (*ex consuetudine*) ein eigenes Recht (*legem propriam*). Eine langbewährte Gewohnheit (*longa consuetudo*) nämlich wird als Recht (*lex*) angesehen. Recht (*lex*) ist eine geschriebene ‚Verfassung' (*constitutio scripta*) […] Theuderich, der König der Franken, wählte, als er sich in Chalons aufhielt, weise Männer aus, die in seinem Reich in den alten Rechten (*antiquis legibus*) kenntnisreich waren. Indem er selbst es vorschrieb, befahl er das Recht der Franken, Alemannen und Bayern (*legem Francorum et Alamannorum et Baioariorum*) für ein jedes Volk (*unicuique genti*), das seiner Herrschaftsge-

54 Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen, Stuttgart ^{2}2005; Ders., Alemannen und Franken im römischen Heer, in: Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung, hg. von Sebastian Brather, Hans Ulrich Nuber, Heiko Steuer und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte 21), Ostfildern 2014, S. 153–165.

55 Matthias Springer, *Riparii* – Ribuarier – Rheinfranken nebst einigen Bemerkungen zum Geographen von Ravenna, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), hg. von Dieter Geuenich (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 19), Berlin, New York 1998, S. 200–269.

56 Vgl. etwa Matthias Hardt, The Bavarians, in: *Regna* and *Gentes*. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, hg. von Hans-Werner Goetz, Jörg Jarnut und Walter Pohl (The Transformation of the Roman World 13), Leiden, Boston 2003, S. 429–461; zuletzt die Beiträge in Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 26).

57 Isidor, Etymologiae V1, 1: Isidoro de Sevilla, Etimologías, Libro V: *De legibus – De temporibus*, hg. von Valeriano Yarza Urquiola u. Francisco Javier Andrés Santos, Paris 2013, S. 11–15.

> walt (*potestas*) unterstand, gemäß seiner Gewohnheit (*secundum consuetudinem suam*) niederzuschreiben, wobei er hinzufügte, was hinzugefügt werden musste, und das Unschickliche und Ungeordnete beschnitt.[58]

Die Entstehung der ethnischen Rechtsvielfalt nach dem Ende des weströmischen Reiches wird hier markant betont, wobei dem fränkischen Großreich die besondere rechtspolitische Mission zufiel, verschiedenen „Völkern" (*gentes*) unter seiner Herrschaft ihre eigene Rechtsgewohnheit aufzeichnen zu lassen, was Eingriffe des fränkischen Gesetzgebers nicht ausschloss und vor allem die Verchristlichung des Rechts empfahl. Es kann schwerlich Zufall sein, dass in diesem Text gerade auf diejenigen Rechtsaufzeichnungen Bezug genommen wurde, die in den drei Dukaten der Bajuvaren, Alemannen und Ribuarier gelten sollten.[59] Die im 7. Jahrhundert erfolgten umfassenderen Rechtsaufzeichnungen der Bayern und Alemannen sind im Kontext fränkischer Bemühungen zu sehen, diese Gebiete zu sichern – und zwar, wie man ergänzen darf, im Rahmen der Organisationsform des Dukates. Folgerichtig enthalten diese ersten von den Franken aufgezeichneten nicht-fränkischen *leges* auffallend viele Bestimmungen zur rechtlichen Gewalt und militärischen Stellung des *dux*.[60]

Die gentile Spezifizierung zumindest einiger weniger großer Dukate, die sich allesamt im Osten des merowingischen Frankenreiches befanden, machte vor allem aus der Perspektive der fränkischen Reichsverwaltung Sinn, die Franken, Alemannen und Bayern klar voneinander abgegrenzt wissen wollte und die auf dem Wege der Rechtspolitik die Ethnisierung dieser Gruppen im Rahmen ihrer Dukate zu fördern suchte. Im Fall Bayerns, Alemanniens und auch Ribuariens erscheint ein enger Zusammenhang zwischen der Aufzeichnung eines Rechtsbuches und der Verfestigung der ethnischen Identität der im jeweiligen Dukat ansässigen Bevölkerung evident. Dies war ja auch im Sinne des fränkischen Prinzips der Rechtspersonalität erwünscht, und genau so wurde es auch in karolingischer Zeit praktiziert.[61] Im Fall der *Lex Ribuaria*, die als Gesetzbuch für eine auf Immigration von Militäreliten angewiesene Grenzprovinz verstanden werden muss, war es schon zum Zeitpunkt ihrer Aufzeichnung (wohl 633/

58 *Deinde unaquaque gens propriam sibi ex consuetudine elegit legem. Longa enim consuetudo pro lege habetur. Lex est constitutio scripta.* […] *Theuderichus rex Francorum, cum esset Catalaunis, elegit viros sapientes qui in regno suo legibus antiquis eruditi erant. Ipso autem dictante iussit conscribere legem Francorum et Alamannorum et Baioariorum unicuique genti qui in eius potestate erat, secundum consuetudinem suam, addidit quae addenda erant et inprovisa et incomposita resecavit* (Lex Baiwariorum [wie Anm. 30], S. 197–203; dt. Übers.: St. E.).

59 Aus diesem Grund und auch aufgrund der handschriftlichen Überlieferung des Prologs, der in Verbindung mit zahlreichen verschiedenen *leges* tradiert wird, ist dessen Bezeichnung als „Prolog zur Lex Baiuvariorum" irreführend bzw. ungebührlich verengend.

60 Vgl. dazu Stefan Esders, Spätrömisches Militärrecht in der *Lex Baiuvariorum*, in: *Civitas, iura, arma.* Organizzazioni militari, istituzioni giuridiche e strutture sociali alle origini dell'Europa (sec. III–VIII), hg. von Fabio Botta und Luca Loschiavo, Lecce 2015, S. 43–78.

61 Dazu demnächst ausführlicher Stefan Esders, Agobard, Wala und die Vielfalt gentiler Rechte. Zwei Studien zu Rechtspluralismus, Personalitätsprinzip und Zeugnisfähigkeit im Karolingerreich (im Druck).

634) wichtig, dass die Einwanderer der ersten Generation (*advenae*) vor Gericht dem Prinzip der Rechtspersonalität entsprechend nach dem Recht ihrer Herkunft behandelt werden sollten; für die in Ribuarien geborenen Kinder galt jedoch, dass sie wie alle anderen „Ribuarier" vollends dem ribuarischen Recht unterstellt sein sollten.[62] Insofern bezweckte die *Lex Ribuaria* eine Ethnisierung der Bevölkerung als Ribuarier. In den *leges* der Alemannen und Bajuwaren ist dagegen von verschiedenen Völkern gar nicht die Rede, obwohl natürlich bekannt ist, dass in Bayern z. B. auch Romanen und Alemannen lebten. Hier ist das Anliegen deutlich erkennbar, der ansässigen Bevölkerung eine möglichst einheitliche Rechtsidentität zu geben.

IV Kontinuität und Diskontinuität in den östlichen Dukaten des Merowingerreiches: Ein Mehrebenenproblem

Die Frage der Kontinuität oder Diskontinuität von spätantiken und frühmittelalterlichen Dukaten lässt sich vor dem Hintergrund des bereits Festgestellten vor allem für die alemannischen, bajuvarischen und ribuarischen Grenzgebiete sinnvoll untersuchen. Ironischerweise lässt sich dabei weder auf der Ebene des Dukates selbst noch hinsichtlich seiner ethnischen Denomination eine Kontinuität postulieren – es handelt sich bei diesen Dukaten vielmehr sämtlich um fränkische Neuschöpfungen. Die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität lässt sich, da keiner dieser *duces* oder *ducatus* unmittelbarer Nachfolger eines römischen Dukates war,[63] sinnvoll nur als „Mehrebenenproblem" behandeln. Denn „Dukate" umfassten mehrere Funktionsebe-

62 Stefan Esders, Eliten und Raum nach den frühmittelalterlichen Rechtstexten. Überlegungen zu einem Spannungsverhältnis, in: Les élites et leurs espaces: mobilité, rayonnement, domination (VI^{e}–XI^{e} siècles), hg. von Philippe Depreux, François Bougard und Régine Le Jan (Collection Haut Moyen Âge 5), Turnhout 2007, S. 11–29.

63 Kontinuitäten zwischen einzelnen spätantiken und frühmittelalterlichen Dukaten konnte es im Einzelfall durchaus geben, wie beispielsweise in Istrien, wo die Franken 788 einen spätrömischen, wenigstens seit dem 6. Jahrhundert bezeugten Dukat beerbten. Das war hier auch relativ einfach möglich, weil die Gegnerkonstellation jenseits der Grenzen – Awaren und Slawen – zunächst dieselbe blieb. Das *placitum* von Riziano von 804 jedenfalls zeigt, dass die Franken sämtliche militärisch irgendwie verwendbaren Ressourcen, die sie im Dukat Istrien vorfanden, alsbald kompromisslos und mit aller Härte in Anspruch nahmen, um drei Jahre nach ihrer Machtübernahme den Großangriff auf das Awarenreich zu unternehmen. Vgl. Giorgio Ravegnani, L'Istria bizantina: Le istituzioni militari ai confini dell'esarcato ravennate, in: Acta Histriae 7 (1999), S. 77–84; Francesco Borri, *Duces* e *magistri militum* dell'Italia esarcale (VI–VIII secolo), in: Reti Medievali Rivista 6 (2005), S. 1–46; Stefan Esders, Regionale Selbstbehauptung zwischen Byzanz und dem Frankenreich. Die *inquisitio* der Rechtsgewohnheiten Istriens durch die Sendboten Karls des Großen und Pippins von Italien, in: Eid und Wahrheitssuche. Studien zu rechtlichen Befragungspraktiken in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. von dems. und Thomas Scharff (Gesell-

nen, die vom *dux* vermittelt über subalterne Amtsträger wie Grafen und Zentenare bis hinunter zur Bevölkerung und zu den oben aufgeführten verfügbaren Ressourcen des fraglichen Gebietes reichten.

Im Fall des *ducatus Baiuvariorum*, der das Gebiet der einstigen römischen Provinzen *Noricum ripense* und *Raetia secunda* vereinte, fällt zudem auf, dass sich die Ausrichtung des Gebildes grundlegend änderte – die Römer hatten mit ihren norischen und rätischen Provinzen und den für sie zuständigen *duces* eine Schutzlinie gegenüber den von Norden her kommenden Völkerschaften zu errichten gesucht, die Franken dagegen, die von Gallien aus regierten, eine Grenze gegenüber dem Süden und Südosten. Zugleich blieb aber, wenn wir Arno Rettner folgen, die einstige Provinzhauptstadt der *Raetia secunda*, Augsburg, zunächst auch das politische Zentrum des neu geschaffenen bayerischen Dukates.[64] Insofern gilt es für jeden Dukat eine andere Entstehungs-, Funktions- und Kontinuitäts- bzw. Diskontinuitätsgeschichte zu erzählen.

Der fränkische Dukat Alamannien war wie der bayrische wohl als Folge umfänglicher Reorganisationsmaßnahmen entstanden, die Kaiser Justinian mit dem Frankenkönig Theudebert I. seit 534 vor allem im Kontext des bevorstehenden Krieges gegen die Ostgoten in Italien vereinbart hatte, bei dem den Franken eine wichtige unterstützende Rolle zugedacht war.[65] Den Franken wurde damit vom Kaiser ihre Herrschaft über die nordalpinen Gebiete anerkannt, und damit auch die Kontrolle über die Alpenpässe übertragen, und mit ihr der Zugang nach Italien.[66] Die Ausgangssituation war hier jedoch eine andere als Fall des bairischen Dukates. Weite Teile des zwischen Hoch- und Oberrhein gelegenen Gebietes, das die Alemannen besiedelten, hatten nach der Aufgabe des Obergermanisch-rätischen Limes im 3. Jahrhundert schon über 250 Jahre nicht mehr unter direkter römischer Verwaltung gestanden. Die spätrömischen Provinzen, über deren Gebiet sich der alemannische Dukat sodann erstreckte, waren die *Maxima Sequanorum*, die *Germania superior* und möglicherweise in Teilen auch die *Raetia prima*, die als eigene Provinzen in fränkischer Zeit keinen Bezugspunkt mehr bilden konnten – wiederum mit Ausnahme der kirchlichen Raumordnung. Folgerichtig konnte der alemannische *dux* auch nicht in einer der ehemaligen römischen Provinzhaupt-

schaft, Kultur und Schrift. Mediävistische Beiträge 7), Frankfurt/M. u. a. 1999, S. 49–112; ders., Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 27), S. 433–428.

64 Arno Rettner, Von Regensburg nach Augsburg und zurück – zur Frage des Herrschaftsmittelpunktes im frühmittelalterlichen Bayern, in: Centre – Region – Periphery. Medieval Europe, hg. von Guido Helmig, Barbara Scholkmann und Matthias Untermann, Basel 2002, S. 538–545. Vgl. dazu auch Wilhelm Störmer, Augsburg zwischen Antike und Mittelalter. Überlegungen zur Frage eines herzoglichen Zentralortes im 6. Jahrhundert und eines vorbonifatianischen Bistums, in: Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas Bihrer, Mathias Kälble und Heinz Krieg, 2009, S. 71–85.

65 Vgl. dazu zusammenfassend Esders, Spätrömisches Militärrecht (wie Anm. 60), S. 50–52.

66 Vgl. Reinhard Schneider, Fränkische Alpenpolitik, in: Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert, hg. von Helmut Beumann und Werner Schröder (Nationes 6), Sigmaringen 1987, S. 23–50.

stadte (Chur, Besançon, Mainz) seine Residenz beziehen, von denen sich keine im Kerngebiet des alemannischen Dukates befand. Hagen Keller hat wahrscheinlich machen können, dass die Herrschaftsmittelpunkte des alemannischen Herzogs im 6. und 7. Jahrhundert südlich des Hochrheins und im linksrheinischen Oberrheingebiet gelegen haben, wo der *dux* im fränkischen Auftrag verwaltend und grenzsichernd tätig wurde.[67] Bei möglichen Aufenthalts- bzw. Residenzorten wie Überlingen oder später Bad Cannstadt waren Anknüpfungspunkte an römische Traditionen entweder lange unterbrochen oder von vornherein nicht gegeben:[68] „Inneralemannien wurde von den festen Basen kontrolliert, die die Franken südlich des Hochrheins und vielleicht auch im Elsaß noch aus dem spätrömischen Erbe übernehmen konnten. […] All das, was sich die Frankenkönige in Gallien für Reichsorganisation und Herrschaftsaufbau zunutze machen konnten, fehlte im Alemannien rechts des Rheins […] weitgehend. […] Im 7. Jahrhundert sind es noch immer ehemalige Römerkastelle, die zu Bischofssitzen werden, als Münzstätten hervortreten oder sonst im politischen und kirchlichen Leben eine Rolle spielen. Das alemannische Herzogtum war gegründet auf die Herrschaft über alemannisch-romanische Gebiete links des Rheins.“[69] In der wohl zeitgleichen Einrichtung der bairischen und alemannischen Dukate durch die merowingischen Könige scheint sich insoweit zu spiegeln, dass diese auf Teilen der einstigen Gebiete zuvor recht unterschiedlich organisierter römischer Provinzen errichtet wurden.

Die entscheidende Frage lautet daher, ob sich Elemente römischer „Rest-Staatlichkeit“ im Kontext der fränkischen Militärorganisation weiterführen bzw. ggf. wiederbeleben ließen. Hier, also unterhalb der Ebene des *dux* genannten Funktionsträgers, ist die Kontinuitätsdiskussion wenigstens für die Regionen, die im Zentrum dieses Beitrages stehen, vor allem relevant. Wir haben demnach zu beschreiben, ob und, falls ja, wie die vielen Ressourcen, die oben als zu einem spätrömischen Dukat gehörig gekennzeichnet wurden und deren Fortbestand nicht in allen Fällen notwendigerweise von der von der Präsenz einer Zentralarmee abhing, weiterbestanden haben bzw. in der Folgezeit „refunktionalisiert“ wurden. Es gibt hier, wenn ich das einmal auf den rätischen Dukat beziehe, natürlich auch beträchtliche Diskontinuitäten: zahlreiche Kastelle und *burgi* kamen bereits im 5. Jahrhundert außer Funktion, weisen ab dieser Zeit keine Nutzungskontinuität auf, für unzählige *horrea* wird man ähnliches anzunehmen haben. Ungeachtet dessen lassen sich jedoch auch römische Substrukturen benennen,

67 Keller, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum (wie Anm. 50), S. 8–10.

68 Zu Bad Cannstatt vgl. Thomas Zotz, Der Südwesten im 8. Jahrhundert. Zur Raumordnung und Geschichte einer Randzone des Frankenreiches, in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht, hg. von Hans Ulrich Nuber, Heiko Steuer und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte 13), Ostfildern 2004, S. 13–30, hier S. 26.

69 Keller, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum (wie Anm. 50), S. 11f. Keller hat zudem deutlich gemacht, dass der territoriale Zuschnitt des alemannischen Dukates in merowingischer Zeit in Zusammenhang mit demjenigen des Iuradukates gesehen werden muss, was durch deren Zuordnung zu den merowingischen Teilreichen Austrasien und Burgund bedingt gewesen zu sein scheint.

die auch im bayrischen Dukat eine Rolle spielten: Wir finden hier beispielsweise einzelne Gynaeceen,[70] und können sicher sagen, dass auch erhebliche Teiles des Straßennetzes weiter genutzt, ja teilweise auch wieder in Stand gesetzt wurden, wie kürzlich für Bayern Bernd Steidl gezeigt hat.[71] Das Staffelseer Urbar aus der Zeit Karls des Großen erwähnt neben der Militärdienstpflicht der Grundholden, deren Ländereien sich an der *Via Raetica* befanden, auch Transportdienste wie den *paraveredus* und Verpflichtungen wie die Lieferung von Holz und das Backen von Brot, die dem Katalog spätrömischer *munera publica* entstammen, mit der Straße verbunden waren und möglicherweise im Kontext des bayerischen Dukates fortgeführt bzw. wiederbelebt wurden.[72] Und römische Legionslager und Kastelle konnten, wie ein Sammelband treffend überschrieben ist, unter Umständen auch zu „Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens" werden.[73]

Straßen, Festungen, Grundstücke usw. bildeten also gleichsam die „Hardware" eines Dukates. Die dazu passende „Software", um im Bild zu bleiben, finden wir vor allem in den erwähnten normativen Texten. Diejenige, mit der der bayerische Dukat gleichsam „bespielt" werden sollte, die *Lex Baiuvariorum* mit ihrem sog. „Herzogstitel", zeigt auffällige Übernahmen aus dem spätrömischen Militärrecht, das von den merowingischen Gesetzgebern via Gallien rezipiert worden scheint.[74] Analog dazu kann man vielleicht auch *Pactus* und *Lex Alemannorum* als Steuerungsinstrumente verstehen, um die am Hoch- und Oberrhein gelegenen Substrukturen im Rahmen des alemannischen Dukates neu zu koordinieren und funktionstüchtig zu erhalten.[75] Zu

70 Zu frühmittelalterlichen Gynecaeen vgl. Franz Irsigler, *Divites* und *pauperes* in der *Vita Meinwerci*. Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozialen Differenzierung der Bevölkerung Westfalens im Hochmittelalter, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 57 (1970), S. 482–487 sowie Ludolf Kuchenbuch, *Opus feminile*. Das Geschlechterverhältnis im Spiegel von Frauenarbeiten im früheren Mittelalter, in: Weibliche Lebensgestaltung im frühen Mittelalter, hg. von Hans-Werner Goetz, Köln u. a. 1991, S. 139–176; Esders, Das Inventar vom Staffelsee (wie Anm. 28), S. 115 f.

71 Bernd Steidl, Die römische Fernstraße Augsburg – Isartal mit frühmittelalterlicher Neubauphase im Freisinger Moos bei Fürholzen, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 78 (2013), S. 163–194. – Zur allgemeinen Entwicklung vgl. auch Irmtraut Heitmeier, Verkehrsorganisation und Infrastruktur an alpinen Passstraßen im frühen Mittelalter, in: Infrastruktur und Distribution zwischen Antike und Mittelalter, hg. von Christian Later, Michaela Helmbrecht und Ursina Jecklin-Tischhauser (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 8), Hamburg 2015, S. 7–36; Bernd Stephan Ridder, Verteidigung und Verkehr. Zur Transformation spätantiker Organisationsstrukturen im Kontext der Formierung des frühmittelalterlichen Dukates Bayern, phil. Diss. Freie Universität Berlin 2015.

72 Vgl. dazu im Einzelnen Esders, Das Inventar vom Staffelsee (wie Anm. 28).

73 Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?, hg. von Michaela Konrad und Christian Witschel (Abhandlungen d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-Hist. Kl., N. F. 138), München 2011.

74 Vgl. dazu Esders, Spätrömisches Militärrecht (wie Anm. 60).

75 Im Folgenden zitiert nach: Leges Alemannorum, hg. von Karl Lehmann (Hannover 1888) und Karl August Eckhardt, Hannover ^{2}1966 (MGH LL nat. Germ. V, 1). Als Überblick vgl. etwa Ruth Schmidt-Wiegand, Recht und Gesetz im frühen Mittelalter. *Pactus* und *Lex Alamannorum*, in: Die Alamannen, hg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 269–275.

denken ist hier beispielsweise an den besonderen Friedensschutz der *curtis ducis*, also der „dukalen Pfalz", die auch als Gerichtsort diente, und nicht weniger daran, dass diejenigen, die auf dem Weg zum *dux* waren und dafür auf den öffentlichen Straßen (*viae publicae*) bewegten,[76] sich eines besonderen Rechtsschutzes erfreuten.[77] Auch das große Interesse an Delikten, die den Raub und das Pfänden von Pferden und Zugtieren betrafen,[78] lässt sich hier einordnen, ebenso die hohen Strafen für das Inbrandstecken eines Getreide- oder Vorratsspeichers (*granea*),[79] für den Bruch des Siegels von *dux*, *comes* und *centurio*,[80] das Eindringen in herzogliche Güter bzw. deren Minderung,[81] und natürlich für Hoch-[82] und Landesverrat:[83] All dies zeigt, wie das funktionale Aufeinanderbezogensein von Institutionen und Strukturen innerhalb des alemannischen Dukates, der im Rechtstext zumeist als *provincia* bezeichnet wird, über das Recht der *Lex* gewährleistet werden sollte. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die These Heinrich Brunners, dass die zwischen der bayrischen und der alemannischen *lex* bestehenden zahlreichen Gemeinsamkeiten in Aufbau und Inhalt durch eine (verlorene) merowingische „Mantelverordnung" zu erklären seien[84] – eine Hypothese, die sich mit dem oben erwähnten sog. Prolog zur *Lex Baiuvariorum* bestens verträgt.[85]

76 Auf das römisch-rechtliche Konzept der *via publica* wird in beiden Leges Bezug genommen: L. Bai. X, 19 (Lex Baiwariorum, hg. von Ernst v. Schwind, MGH LL nat. Germ. V, 2, Hannover 1926, S. 394) und L. Alam. 57,4 (59,4) (Leges Alemannorum S. 116). Zum rechtlichen Hintergrund vgl. etwa Cosima Möller, Die Rolle der Unterscheidung von *via publica* und *via privata* im römischen Deliktsrecht, in: *Ars iuris*. Festschrift für Okko Behrends zum 70. Geburtstag, hg. von Martin Avenarius, Rudolf Meyer-Pritzl und Cosima Möller, Göttingen 2009, S. 421–444

77 L. Alam. 28 (29) u. 33 (33a) (Leges Alemannorum S. 87 f. u. 90 f.).

78 L. Alam. 62–68 (70–75) (Leges Alemannorum S. 131–136), mit Unterscheidung der herzoglichen Pferde und Zugtiere.

79 L. Alam. 76 (81) (Leges Alemannorum S. 140–142).

80 L. Alam. 27 (28) (Leges Alemannorum S. 86 f.).

81 L. Alam. 31 (32) und 34 (Leges Alemannorum S. 89 f. u. 91).

82 L. Alam. 23 (24) (Leges Alemannorum S. 84).

83 L. Alam. 24 (25) (Leges Alemannorum S. 84 f.).

84 Heinrich Brunner, Über ein verschollenes merowingisches Königsgesetz des 7. Jh. (1901), in: ders., Abhandlungen zur Rechtsgeschichte. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Weimar, 1931, S. 598–628; vgl. ferner Franz Beyerle, Die süddeutschen Leges und die merowingische Gesetzgebung. Volksrechtliche Studien II, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 49 (1929), S. 264–432.

85 Siehe oben Anm. 58.

V Archäologie und Geschichte spätantiker und frühmittelalterlicher Dukate

Frühmittelalterliche Dukate des bayrischen und alemannischen Typus waren dort, wo sie räumlich organisiert wurden, aus zahlreichen kleineren Einheiten zusammengesetzte Entitäten. Die Kontinuitätsproblematik ist daher in diesen Fällen nicht auf der Ebene des *dux*-Amtes bzw. des Dukates selbst zu diskutieren, sondern mit Blick auf jene Substrukturen und Ressourcen, die in nachrömischer Zeit im Rahmen neuer Raumordnungsformen rekombiniert und refunktionalisiert werden konnten. Zu diesen Ressourcen zählen auch in hohem Maße „Humanressourcen", d. h. die in einem Dukat ansässigen Personengruppen mitsamt ihren spezifischen Verpflichtungen, ggf. auch ihnen übertragenen Ländereien. Aus diesem Grund, aber auch um die Vielgestalt der archäologischen Befunde in die Betrachtung mit einbeziehen zu können und der epochenübergreifenden Dimension des Themas Rechnung zu tragen, erscheint es aus meiner Sicht sinnvoll, den spätantik-frühmittelalterlichen Dukat als Gegenstand einer interdisziplinären Erforschung von Grenzräumen in folgender Weise zu definieren: *Ein Dukat ist ein Verteidigungsbezirk für das Grenzgebiet eines größeres Reiches, in welchem bezogen auf die Aufgaben und Funktionen des höchsten militärischen Funktionsträgers, des dort eingesetzten dux, und des ihm unterstellten militärischen Personals bestimmte vorhandene Ressourcen, Einrichtungen und Infrastrukturen miteinander koordiniert werden.* Mit dieser Definition soll über die Frage nach Ämtern und Amtsbezeichnungen hinausgehend der Blick auf die nur interdisziplinär zu bearbeitende Forschungsfrage gelenkt werden, welche für das Funktionieren eines Dukates relevante Einzelelemente (Bauten, Infrastrukturen, Ressourcen) sich anhand der schriftlichen und archäologischen Überlieferung in einem Gebiet nachweisen lassen und wie man sich deren Koordination im Rahmen des größeren Funktionsgebildes „Dukat" vorzustellen hat. Der Blick auf Ressourcen, Institutionen und Infrastrukturen als Substrukturen von als Grenzgebieten verstandenen Dukaten ist wesentlich, denn archäologisch lässt sich die Existenz eines Dukates nicht sicher, sondern allenfalls hypothetisch nachweisen. Umso wichtiger ist daher die Frage, ob und ggf. wie sich konkrete Befunde in den Funktionszusammenhang übergreifender politisch-administrativer Gebilde, wie die Dukate es waren, einbinden lassen. Es geht darum, ein Terrain abzustecken, in dem beide Disziplinen mit ihren spezifischen Quellen und Aussagemöglichkeiten mit einander ins Gespräch kommen können, ohne in die Falle des Zirkelschlusses zu tappen, der die frühere Diskussion über die „Stammesherzogtümer" bestimmt hat.

Den Ausgangspunkt einer differenzierten Kontinuitätsdiskussion hat dabei die militärische Funktionalität von größeren spätrömischen Verteidigungsbezirken zu bilden.[86]

86 Roland Prien, Die römische Grenzverteidigung am Oberrhein in der Spätantike, in: Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike, hg. von Alexander Schubert, Axel von Berg, Ulrich Himmelmann, Roland Prien und Christian Witschel, Heidelberg u. a. 2018, S. 42–47.

Von besonderem Interesse für Historiker ist hier zunächst der Befund der provinzialrömischen Archäologie: Welche spätrömischen Befestigungsanlagen wurden weiter genutzt, als Fiskalgut betrachtet und beispielsweise durch die Errichtung von Kirchen, Baptisterien usw. erweitert?[87] Wie lange lassen sich etwa die Funktionstüchtigkeit und der Erhalt von Straßen und Brücken nachweisen, welcher Zusammenhang mit Siedlungsaktivitäten ist feststellbar?[88] Handelt es sich um den Fortbestand, die Nachnutzung oder die Neubelebung von spätrömischen Einrichtungen? Wie verhält es sich insbesondere mit Institutionen, die sich zumeist unterhalb des Radars von Schriftquellen befinden, z. B. *burgi*, *mansiones* und *horrea*?[89] Welche Neubauten oder Bauveränderungen lassen sich benennen, und wenn ja, für welchen Zeitraum? Welche Ausrüstungsgegenstände sind wo für wen produziert worden? Natürlich zielt ein solcher Fragenkatalog, der sich mühelos erweitern lässt, vor allem darauf, die Vielzahl an lokalen Befunden innerhalb räumlich weiter ausgreifender Funktionsbezüge zu beleuchten, soweit und solange dies möglich ist. Gelangt man hierbei zeitlich über die Mitte des 5. Jahrhunderts hinaus oder nicht?

87 Vgl. dazu Antike im Mittelalter (wie Anm. 54), darin insbesondere die Fallstudien von Jörg Heiligmann, Römische Orte und ihre Weiternutzung: Die römischen Kastelle mit besonderer Berücksichtigung des Kastells Constantia – Konstanz (S. 65–80); Marcus Zagermann, Der Breisacher Münsterberg zwischen Antike und Mittelalter: Schriftliche Überlieferung und archäologischer Befund (S. 93–110); Helmut Maurer, Spätrömische Kastellorte und die Anfänge des Bistums Konstanz (S. 195–213).

88 Vgl. beispielsweise Steidl, Die römische Fernstraße Augsburg (wie Anm. 71); zur schriftlichen Überlieferung vgl. Gertrud Blaschitz, Von der *Via publica* zur mittelalterlichen Heeresstraße: Zur Kontinuität der Römerstraßen in literarischen Quellen, in: Der umkämpfte Ort – von der Antike zum Mittelalter, hg. von Olaf Wagener (Beihefte zur Mediävistik 10), Frankfurt am Main u. a. 2009, S. 85–103. – Für den Südwesten vgl. Gerhard Fingerlin, Kastellorte und Römerstraßen im frühmittelalterlichen Siedlungsbild des Kaiserstuhls, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, hg. von Joachim Werner und Eugen Ewig (Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1979, S. 379–409; Barbara Theune-Großkopf, Die Kontrolle der Verkehrswege. Ein Schlüssel zur fränkischen Herrschaftssicherung, in: Die Alamannen (wie Anm. 75), S. 237–242; Michael Hoeper, Guter Boden oder verkehrsgünstige Lage. Ortsnamen und Römerstraßen am südlichen Oberrhein, ebd. S. 243–248; Lars Blöck, Die Siedlungs- und Verkehrstopographie an Hoch- und Oberrhein am Übergang zur Spätantike in: Antike im Mittelalter (wie Anm. 54), S. 249–286.

89 Zum Kontinuitätsproblem bei den *mansiones* und zu seiner interdisziplinären Erforschung vgl. *Statio amoena*: sostare e vivere lungo le strade romane, hg. von Patrizia Basso und Enrico Zanini, Oxford 2016, darin insbesondere Sylvie Crogiez-Pétrequin, Les *mansiones* et *mutationes* dans les textes juridques de l'Antiquité et du Haut Moyen Âge (S. 19–26); Cristina Corsi, Luoghi di strada e stazioni stradali in Italia tra età tardoantica e alto Medioevo (S. 53–69), sowie Enrico Zanini, Qualche appunto per un' archeologia contestuale delle stazioni di sosta nel mondo romano e tardoantico (S. 71–80). Für *burgi* vgl. etwa Werner Jorns, Der spätrömische Burgus mit Schiffslände und die karolingische Villa Zullestein, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 3 (1973), S. 75–80; Roland Prien und Christian Witschel, Zwischen Backofen und Burgus. Überlegungen zur Rolle Lopodunums im Gefüge des spätantiken Grenzraumes am Unteren Neckar, in: Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch, hg. von Alfried Wieczorek und Klaus Wirth, Mannheim 2018, S. 67–76.

Auf andere Fragen wird man sich Antworten seitens der prähistorischen Archäologie erhoffen, die sich mit Gräbern und Grabinventaren beschäftigt und dabei interessante sozialgeschichtliche Themen untersucht. Gibt es Phänomene, die auf eine Aufgabe der Trennung von Militär und Zivil hindeuten, also eine gewisse Entdifferenzierung oder Militarisierung der Gesellschaft, und welche Spezialwaffen lassen eine Professionalisierung erkennen?[90] Sind Konzentrationen von bewaffneten Gräbern feststellbar, oder Zonen, in denen Gräber vorzugsweise ohne Waffenbeigaben belegt sind? Wo kommen die Waffen her und wieweit korrespondieren sie mit Rang- und Funktionsdifferenzierungen? Lassen sich diese mit Wergeld- und Wundbußentarifen korrelieren, welche die Leges enthalten?[91] Welche zentralen Orte können als Sitz bzw. Aufenthalt von höheren Funktionsträgern wie *dux*, *comes* usw. namhaft gemacht werden?

Natürlich ist keine dieser Fragen neu. Sie bezogen auf das überregionale Organisationsmodell des Dukates neu zu formulieren, rückt jedoch andere Gesichtspunkte in den Mittelpunkt: Lassen sich die vielfach örtlichen Befunde in größeren Funktionszusammenhängen betrachten, und wenn ja in welchen? In welchem Umfang ist über das Lokale hinausgehende Mobilität von Personengruppen nachweisbar, auf welche weiträumigen ökonomischen Austauschbeziehungen lassen lokale Befunde schließen?[92] In wieweit korrespondieren beispielsweise die Regionalisierung der fränkischen Münzprägung und die Dezentralisierung fiskalischer Strukturen mit den beschriebenen Phänomenen?[93]

Die Frage, was aus Grenzräumen wird, wenn die Zentralgewalt zusammenbricht, ist bisher in der Forschung wenig erörtert, geschweige denn systematisch untersucht worden. Das Fortleben von Kastellen und anderen Einrichtungen sowie des sie verbindenden Versorgungs- und Kommunikationssystems der Straßen und Wasserwege scheint jedenfalls nicht vollumfänglich davon abhängig gewesen zu sein, dass es in Ravenna noch eine weströmische Reichsregierung gab. Insofern kann der Blick auf die verschiedenen Substrukturen eines Dukates manchmal aufschlussreicher sein als der auf dessen Superstrukturen oder auf Amtsbezeichnungen wie diejenige des *dux*. Viele spätrömische Strukturen waren jedenfalls lokal so tief eingewurzelt, dass sie auch nach dem Wegfallen bestimmter Superstrukturen unter Umständen weiterleben

90 In größerem Zusammenhang nun Early Medieval Militarization, hg. von Ellora Bennett, Guido M. Berndt, Stefan Esders und Laury Sarti, Manchester 2021.

91 Vgl. etwa Heiko Steuer, Krieger und Bauern – Bauernkrieger. Die gesellschaftliche Ordnung der Alamannen, in: Die Alamannen (wie Anm. 75), S. 275–287.

92 Jörg Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Objekten aus dem Orient, aus Byzanz und aus Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 14), Rahden/Westf. 2011.

93 Die Merowingischen Monetarmünzen als Quelle zum Verständnis des 7. Jahrhunderts in Gallien, hg. von Jörg Jarnut und Jürgen Strothmann (MittelalterStudien 27), München 2014; Die merowingischen Monetarmünzen als interdisziplinär mediaevistische Herausforderung, hg. von Albrecht Greule, Jörg Jarnut, Bernd Kluge und Maria Selig (MittelalterStudien 30), München 2017.

oder neu erstehen konnten, wenn der politische Wille und das Vermögen da waren, sie dienstbar zu machen. Freilich gab es nicht nur sog. „funktionale Kontinuitäten", sondern eben auch die Umfunktionalisierung und Reorganisation militärischer und damit verbundener Aufgaben. Von der administrativen Superstruktur gleichsam entkoppelt, konnten lokale Strukturen nun unter neuen Herren als „Substrukturen" wichtige Funktionen beim Aufbau von Staatlichkeit erfüllen. Diese lassen sich freilich nur umfassend erforschen und in ihrer Funktionalität verstehen, wenn im interdisziplinären Gespräch versucht wird, die Befunde der schriftlichen und archäologischen Quellen zu synthetisieren – und zwar im Kontext umfassender weiträumiger Funktionszusammenhänge, wie sie die frühmittelalterlichen Dukate Bayern und Alemannien zweifelsohne konstituierten.

Teil I: **Spätantike – Vorläufer und Vorbilder?**

Michael Zerjadtke

Über römische *duces*, den gentilen *dux*-Titel und die *duces* bei West- und Ostgoten

In der Einführung des vorliegenden Bandes zeigt Stefan Esders zwei zentrale Perspektiven auf, aus denen auf das Problemfeld der möglichen Kontinuität von römischen und gentilen *duces* geblickt werden kann, nämlich einerseits die Mehrdeutigkeit der Begriffe *dux* und *ducatus* sowie andererseits die unterschiedlichen Formen von Kontinuität, sei es auf personeller, struktureller oder – so ließe sich ergänzen – konzeptioneller Ebene.

Wird das Betrachtungsfeld über die merowingischen Amtsträger hinaus erweitert und die Gesamtsituation des europäisch-mediterranen Raumes im Frühmittelalter in den Blick genommen, so ergibt sich noch eine weitaus kompliziertere Gemengelage, denn es sind nicht nur im Merowingerreich *duces* belegt, sondern auch in denen der Westgoten, Ostgoten und Langobarden. Zudem treten sie bei ersteren beiden früher auf als im fränkischen Gallien. Die Alemannen, Burgunder und Vandalen wiederum zeigen, dass nicht alle Gentilreiche auf ehemals römischem Boden *duces* adaptierten, selbst wenn sie so eng mit dem Reich verbunden waren, wie die Burgunder.[1] Bei Berücksichtigung der zeitlichen Dimension zeigt sich nicht nur eine frühere Erwähnung bei West- und Ostgoten, sondern es zeichnet sich auch ein großer zeitlicher Abstand zwischen dem Wegfall der römischen und dem Aufkommen der fränkischen *duces* ab. Während in Westrom die Dukate spätestens seit der Mitte des 5. Jahrhunderts nicht mehr existierten, manche bereits seit vielen Jahrzehnten,[2] traten die fränkischen *duces* im Wesentli-

1 Erkennbar unter anderem an der häufigen Bekleidung hoher Ämter: Gundioch war im Jahr 463 *magister militum*: Hilarius epistulae, bearb. von Jacques Paul Migne (Patrologia Latina 58), Paris 1847, 9, Sp. 27. Chilperich war Heermeister und auch *patricius*: Gai Sollii Apollinaris Sidonii epistulae et carmina, bearb. von Christian Luetjohann (MGH Auct. Ant. 8), Berlin 1887, epistula 5,6,2, S. 81. Gundobad war *magister militum* (στρατηλάτη ει τά Γαλλίας) und später auch *patricius*: Ioannis Malalae Chronographia, bearb. von Hans Thurn (Corpus fontium historiae Byzantinae 35), Berlin 2000, Buch 14, 45 (= Dindorf 374/375), S. 298, Zeile 90; Fasti Vindobonensis, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 9), Berlin 1892, 606 ad. a. 472, S. 306. Sigismund wurde vom oströmischen Kaiser zum *patricius* ernannt: Alcimi Ecdicii Aviti Viennensis Episcopi: opera quae supersunt, bearb. von Rudolf Peiper (MGH Auct. Ant. 6,2), Berlin 1883, epistula VIIII (7), S. 43.

2 Die Dukate in Pannonien und *Valeriae ripensis* waren nach 378 nicht mehr existent: Vgl. Friedrich Lotter, Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter (375–600) (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 39), Berlin, New York 2003, S. 193 f. Die Defensivstrukturen in Britannien gingen um 406/7 verloren: Vgl. Roger Collins, Hadrian's Wall and the End of Empire. The Roman frontier in the 4th and 5th Centuries, New York 2012, S. 160; Richard Hobbs und Ralph Jackson, Das römische Britannien, Darmstadt 2010, S. 144 f.; Stephen Johnson, The Roman Forts of the Saxon Shore, London 1976, S. 151. Zur gleichen Zeit waren die Festungen in der *Belgica* bereits verlassen: Edith Mary Wightman, Gallia Belgica, London 1985, S. 300. Es folgte

https://doi.org/10.1515/9783111128818-003

chen erst ein Jahrhundert später, ab der Mitte des 6. Jahrhunderts, in Erscheinung.[3] Die meisten *duces*, deren *ducatus* bekannt sind, befanden sich nicht in den Regionen früherer römischer Dukate.[4] Somit fällt die Verbindung mit diesen deutlich schwächer aus, als manchmal angenommen. Weitere Erkenntnisse können nur tiefgehende Einzelanalysen zutage bringen, bei denen nicht nur die literarischen, sondern verstärkt auch die archäologischen Hinweise zurate gezogen werden müssen. Angesichts der deutlich früheren Belege von *duces* bei West- und Ostgoten ist dabei auch die Möglichkeit zu beach-

Westafrika im Zuge des vandalischen Vorstoßes. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts siedelten die Burgunder im *ducatus Sequanicae* (vgl. Reinhold Kaiser, Die Burgunder, Stuttgart 2004, S. 48 f.), und in Nordgallien hatte sich das Aegidiusreich gebildet: Eugen Ewig, Die fränkischen Teilungen und Teilreiche (511–613), in: Spätantikes und fränkisches Gallien, hg. von Hartmut Atsma (Gesammelte Schriften [1952–1973] B 1), München 1976, S. 118–120. Mainz, Dienstsitz des *dux Mogontiacensis* (Ralf Scharf, Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 50), Berlin, New York 2005, S. 304–309; Jürgen Oldenstein, s. v. Mogontiacum § 1–4, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 20, Berlin, New York 2002, S. 152) war spätestens beim Durchmarsch der Hunnen nicht mehr in römischer Hand. Weitere Details: Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ‚ducatus' im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019, S. 320–323.

3 Auch wenn die ersten Nennungen bereits früher zu datieren sind, beschreiben sie keine *duces*, wie sie seit der Mitte des 6. Jahrhunderts bekannt sind. Hier wären zu nennen: der sonst unbekannte *ducatus* um die Stadt Melun (Liber historiae Francorum, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov.) Hannover 1888, 14, S. 260, Z. 8 f.), der *dux* Eleusius, der einen Streit zwischen zwei Städten schlichtete (Vita Aviti Confessoris Aurelianensis, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 3), Hannover 1896, 10, S. 384 f.) und der *dux Hilpingus*, der König Theuderich beriet (Gregorii Turonensis Opera, Teil 2: Miracula et Opera minora, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 1,2), Hannover 1885, Libri octo miraculorum 7 (= liber vitae patrum), 4,2, S. 225). Die *duces* in Norditalien (Karin Selle-Hosbach, Prosopographie merowingischer Amtsträger in der Zeit von 511 bis 613, phil. Diss. Bonn 1974, S. 25; vgl. Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2), 261–271) sind als Heerführer ohne *ducatus* zu verstehen. Die ersten *duces* nach Art der römischen treten in Bayern ab 555 (Gregorii Turonensis Opera 1. Libri historiarum X, bearb. von Bruno Krusch und Wilhelm Levinson (MGH SS rer. Merov. 1,1), Hannover 1937–1951 [ND 1992], 4,9, S. 140 f.; Pauli historia Langobardorum, bearb. von Ludwig Bethmann und Georg Waitz (MGH SS rer. Lang. 1), Hannover 1878, 1,21, S. 59 f.; Origo gentis Langobardorum, bearb. von Georg Waitz (MGH SS rer. Lang.), Hannover 1878, 4; 6, S. 3–6), mit Einschränkungen in Alemannien ab 539 (Agathiae Myrinaei Historiarum libri quinque, bearb. von Salvatore Constanza (Biblioteca di Helikon. Rivista di Tradizione e Cultura classica dell'Università di Messina, Testi e Studi 7) Messina 1969, 1,6,2, S. 25 f.; Pauli historia Langobardorum (wie zuvor), 2,2, S. 72 f.; Vita Iohannis Abbatis Reomaensis Auctore, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 3), Hannover 1896, 15, S. S. 513; Gregorii Turonensis Libri historiarum X (wie zuvor in Anm.), 3,32, S. 128) und in Tours und Poitiers ab ca. 556 auf (Fredegar de vita Sanctae Radegundis libri duo, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 2), Hannover 1888, 2,5, S. 381 f.). Zur Übersicht der zeitlichen Verteilung der fränkischen *duces*, siehe: Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2), S. 374, Anlage 1.

4 Zur Übersicht der geographischen Verteilung der weströmischen und fränkischen Dukate, siehe: Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2), S. 375, Karte 1; S. 386, Karte 14. Zu den wenigen überlappenden Dukaten: ebd., S. 390, Karte 17.

ten, dass die dortigen Amtsträger eine gewisse Vorbildwirkung auf das Frankenreich gehabt haben könnten.

Im vorliegenden Beitrag sollen die in der Einleitung umrissenen Teilaspekte der Kontinuitätsfrage mit Fokus auf die West- und Ostgoten behandelt werden. Um dies mit ausreichender Genauigkeit tun zu können, muss zuvor auf die römischen *duces* eingegangen werden. Da Diese Teil einer Ämterhierarchie und differenzierten Heeresbürokratie waren, ist es nötig, am Beginn auch auf die Ränge und Titel des römischen Militärs einzugehen. Wie in der Einleitung für Grafen und Zentenare erwähnt, wäre bei einer Übernahme römischer Strukturen auch eine Weiternutzung der entsprechenden Ämter anzunehmen. Es schließt sich eine Zusammenfassung der Aufgaben und Kompetenzen der römischen *duces* an, wie sie aus den Rechtsquellen rekonstruiert werden können, darauf folgt die Analyse der gentilen *duces* vor der Ansiedlung der Verbände. Die gesonderte Betrachtung dieses Abschnittes wird durch den Bedeutungswandel bei Etablierung der Territorialreiche notwendig. Danach stehen die west- und ostgotischen *duces* im Fokus, wobei jeweils die Semantik des *dux*-Titels und ihre Aufgaben und Kompetenzen untersucht werden. Der letzte Abschnitt des Beitrages ist dem Vergleich der anfangs vorgestellten spätrömischen Ränge und Titel sowie den Aufgaben und Kompetenzen der römischen *duces* mit den west- und ostgotischen Hierarchien und Amtsbezeichnungen sowie den Merkmalen ihrer *duces* gewidmet.

I Die römischen *duces*

Auch wenn der Titel *dux* schon vorher inschriftlich belegt ist, wird er erst am Ende des 3. Jahrhunderts zu einem regulären Amt in der Heeresverwaltung.[5] Im Rahmen der um-

5 Bereits um 85 n. Chr. wurde die Stellung des Velius Rufus, die er nach seinem Dienst als *tribunus cohortis* antrat, als *dux exercitus Africi et Mauretanici* bezeichnet: Corpus Inscriptionum Latinarum VIII 1026 = Inscriptiones Latinae selectae 9200 = Inscriptiones Graecae et Latinae Syriae VI 2796. Weiteres dazu: Karl Strobel, Zur Rekonstruktion der Laufbahn des C. Velius Rufus, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 64 (1986), S. 272–279. Vgl. Yann Le Bohec, Études sur la garnison de Carthage III. Les troupes en garnison dans la province d'Afrique sous le Haut-Empire, in: Bulletin archéologique du C.T.H.S, nouv. sér. 15-16 B (1984), S. 49. Seit Septimius Severus wurde *dux* als Titel für Heerführer gebraucht: Richard Smith, Dux, praepositus, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 36 (1979), S. 273–278. Im 3. Jahrhundert wurde der Titel für Offiziere mit Sonderauftrag verwendet: Christian R. Raschle, Ducatus, in: The Encyclopedia of the Roman Army 1, Malden, Oxford 2015, S. 344. Ein *dux Ripae* in Dura ist bereits 245 bekannt: James Frank Gilliam, The Dux Ripae at Dura, in: Transactions and Proceedings of the American Philological Assosiation 72 (1941), S. 157–175. Zu *duces* unter Gordian in Ägypten: James Frank Gilliam, Egyptian „Duces" under Gordian, in: Chronique d'Egypte 36 (1961), S. 386–392. Im späten 3. Jahrhundert wurde der *dux* dann zum Amt: Rolf Sprandel, Dux und comes in der Merowingerzeit, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 74 (1957), S. 44; Smith, Dux, praepositus, S. 278; Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 2), 10; Alexander Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.

fangreichen Reformen unter Diokletian wurde nicht nur zwischen einer zivilen und einer militärischen Ebene der Provinzverwaltung unterschieden, sondern es wurden zwei gänzlich neue Ämterhierarchien geschaffen.[6] Die Namen der militärischen Ränge sind aus verschiedenen Quellen relativ gut bekannt, wenngleich aufgrund der Mehrgliedrigkeit des spätantiken Heeressystems, bestehend aus *comitatenses*, *limitanei*, *scholae palatinae*, *bucellarii* und nicht zuletzt auch Föderaten, in gewissen Fragen noch immer Unklarheit herrscht. Auch zeigen die Fälle von *duces*, die zugleich die zivilen Statthalterposten als *praesides* oder *correctores* innehatten, dass die Trennung zwischen militärischer und ziviler Sphäre in Einzelfällen umgangen wurde.[7]

Position und weitere Ämter

Die *duces* standen an dritthöchster Stelle unter den *magistri militum* und den *comites rei militaris*. Anders als Letztere werden *duces* jedoch nur als Kommandeure der *limites* erwähnt, während *comites* auch in den Truppen des Bewegungsheeres genannt werden.[8] Unterhalb der *duces* folgten *praefecti* und *tribuni* oder seltener *praepositi*.[9]

(Handbuch der Altertumswissenschaften 3.6) München 2007, 2. vollständig bearbeitete und erweiterte Auflage, S. 68. Vgl. Arnold Hugh Martin Jones, The Later Roman Empire 284–602, Vol. I–II. A social economic and administrative survey, Oxford 1964, S. 44. Unter Konstantin wurde er dann weiter als militärischer Rang etabliert: Jones, Later Roman Empire, S. 97–101.

6 Zu den Reformen auf militärischem Gebiet: Yann Le Bohec, L'Armée Romaine sous le Bas-Empire, Antiquité/Synthèses 11, Paris 2006, S. 16–37. Die Trennung sollte verhindern, dass allzu mächtige Generäle gegen den Kaiser putschten, wie es im 3. Jahrhundert sehr häufig der Fall gewesen war. Vgl. Yann Le Bohec, Das römische Heer in der späten Kaiserzeit, Stuttgart 2010, S. 95 f.; Robert Grosse, Römische Militärgeschichte. von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung, Berlin 1920, S. 153. Titel 12,1,128 des Codex Theodosianus zeigt, dass sich das Kooperationsverbot bis auf die kommunale Ebene erstreckte, da die Zusammenarbeit von Militärs mit den *curiales* ausdrücklich untersagt war. Vgl. Codex Iustinianus, bearb. von Paul Krüger (Corpus Iuris Civilis, Band 2) Hildesheim 1889, X 32,42, S. 413.

7 Aus der *Notitia Dignitatum* ist der *dux et praeses provinciae Mauritaniae* bekannt (Notitia Dignitatum, bearb. von Otto Seeck, Berlin 1876, Occidentis XXX, S. 184 f.), aus dem Codex Theodosianus der *dux et praeses Sardiniae* (Jahr 382) und der *dux et corrector limitis Tripolitani* (Jahr 392): Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis, bearb. von Theodor Mommsen (Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novella ad Theodosianum pertinentes, Band 2) Berlin 1905, IX 27,3; XII 1,133, S. 481; 690. Letzterer ist auch im Codex Justinianus erwähnt: Codex Iustinianus (wie Anm. 6), XII 59,4, S. 485.

8 Vgl. Le Bohec, L'Armée Romaine (wie Anm. 6), S. 84.

9 Die Verwendung der Ränge *praefectus*, *tribunus* und *praespositus* in der *Notitia Dignitatum* ist schwer in ein festes Schema zu pressen. Erstere werden sowohl im West- als auch im Ostteil genannt und führten unterschiedlichste Arten von Einheiten an: *legiones, classes, alae, numeri, equites, milites*. *Tribuni* kommandierten hauptsächlich *cohortes*, doch auch zweimal *gentes* (Notitia Dignitatum (wie Anm. 7), Occidentis XXXIV; XXXV, S. 196–202) und einmal *milites* (Notitia Dignitatum [wie Anm. 7], Occidentis XXXVIII, S. 207 f.). Sie sind mit Ausnahme des *dux Daciae ripensis* (ND or. XLII) sonst nicht aus dem Ostteil bekannt. *Praepositi* wiederum sind ausschließlich im Westen genannt und

In der Kavallerie sind weiterhin darunter *primicerius*, *senator*, *ducenarius*, *centenarius*, *biarchus*, *eques* und als Einstiegsrang *tiro* durch eine Aussage des Hironymus belegt.[10] In der Infanterie wurden zum Teil die gleichen, zum Teil noch die früheren Ränge gebraucht.[11] Andere Quellen nennen unterhalb des *biarchus* noch *circitor* und *semissalis*.[12]

Hinzu kommt eine Vielzahl von Funktionsbezeichnungen, die das Bild weiter verkomplizieren, wie beispielsweise die *domestici* im Rang von *primicerii*, welche den *comites* und *duces* oder auch *tribuni* als Assistenten beigeordnet wurden.[13] Neben solchen *domestici* verfügten die *duces* und ihnen übergeordneten Offiziere alle über ein *officium*, das sie bei ihrer Arbeit unterstützte. Die Zusammensetzung eines solchen Stabsbüros konnte leicht variieren und bestand aus vier bis fünf Beamten. Dies waren je ein *princeps*, ein *numerarius*, ein *commentarius*, ein *cornicularius*, der allerdings in den *officia* einiger *duces* nicht erwähnt wird, ein *adiutor* und im Einzelfall auch ein *primicerius*.[14] Die Aufzählungen dieser Beamten in der *Notitia Dignitatum* täuschen darüber hinweg, dass das gesamte *officium* mehr als 40 Personen umfassen konnte, darunter der bisher noch nicht erwähnte *assessor*.[15] Somit ergibt sich eine

---

zwar zumeist in Afrika, wo sie nur als *praepositi limitis* bezeichnet werden und die einzigen Offiziere unter den *duces* sind (Notitia Dignitatum (wie Anm. 7), Occidentis XXV; XXX; XXXI, S. 174–176; 184–187). Unter dem *comes litoris Saxonici per Britanniam* befehligten sie hingegen sowohl *equites* als auch *milites* und werden neben je einem *praefectus* und einem *tribunus* aufgeführt (Notitia Dignitatum (wie Anm. 7), Occidentis XXVIII, S. 180 f.).

10 *sed ante primicerius, deinde senator, ducenarius, centenarius, biarchus, circitor, eques, dein tiro* […] Hieronymos Liber contra Joannem Hierosolymitanum, bearb. von Jacques Paul Migne (Patrologia Latina 23) Paris 1888, 19, Sp. 386 f. Vgl. Le Bohec, L'Armée Romaine (wie Anm. 6), S. 84 f.

11 Le Bohec, L'Armée Romaine (wie Anm. 6), S. 86–93. In der Infanterie der Palatinauxilien sind die Ränge der Reiterei von *senator* bis *biarchus* ebenfalls belegt: Dietrich Hoffmann, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum. Heeresorganisation und Truppeneinheiten des spätrömischen Reiches, Düsseldorf 1969, S. 79 f. Überblick über die Karrieremöglichkeiten eines Soldaten: Michael Whitby, s. v. Careers: Late Empire, in: The Encyclopedia of the Roman Army 1, Malden, Oxford 2015, S. 151.

12 Philippe Richardot, Hiérarchie militaire et organisation legionnaire chez Végèce, in: Le Hiérarchie (Rangordnung) de l'Armée Romaine. Sous le Haut-Empire, hg. von Yann Le Bohec (Actes du Congrès de Lyon [15–18 septembre 1994]), Paris 1995, S. 424.

13 Assistenten von *comites* und *duces*: Sylvain Janninard, s. v. domestici, in: The Encyclopedia of the Roman Army 2, Malden, Oxford 2015, S. 340 f. *Tribuni*: Richardot, Hiérarchie militaire (wie Anm. 12). Zu weiteren Funktionsbezeichnungen: Vgl. Le Bohec, L'Armée Romaine (wie Anm. 6), S. 86–93.

14 Eine Übersicht über die *officia* und ihre Varianten in der *Notitia Dignitatum* bietet: Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 2), S. 81. Vgl. auch Warren Treadgold, Byzantium and Its Army, 284–1081, Stanford 1995, S. 91 f.

15 Dies geht hervor aus der Beschränkung auf 40 Mitglieder im Edikt *De rebus Libycis* § 2 = Supplementum Epigraphicum Graecum XXVII 1139. In einem langen Edikt Justinians zur Neuordnung Afrikas aus dem Jahr 534 werden als die 40 Beamte des *assessor*s und damit wohl Mitglieder des *officiums*, folgende Ränge aufgezählt: ein *primicerius*, ein *numerarius*, vier *ducenarii*, sechs *centenarii*, acht *biarchi*, neun *circitores* und elf *semissales*: Codex Iustinianus (wie Anm. 6), I 27,2,20–34, S. 80 f.

große Anzahl an militärischen Rängen und Funktionsbezeichnungen, von denen im Falle einer Übernahme der römischen Dukatsstrukturen durch die Franken oder anderen *gentes* zumindest einige beibehalten worden sein könnten.

Aus der zivilen Verwaltung, die parallel zur militärischen existierte, ist eine Vielzahl weiterer Ämter bekannt, die hier nicht separat aufgeführt werden sollen. Eine Erwähnung solcher zivilen Titel in den gentilen Reichen wiegt jedoch weniger schwer. Dies muss nämlich nicht zwingend auch auf eine Kontinuität der militärischen Einrichtungen hindeuten, da viele zivile Beamte auch noch bei Abzug der Soldaten ihre Arbeit verrichteten und daher länger vor Ort präsent waren. Sie wurden in einigen Gentilreichen – soweit nachvollziehbar – beibehalten. Die gut funktionierenden zivilen Einrichtungen waren für die Praxis der indirekten Herrschaft durch die lokalen Eliten unabdingbar. Für die Heere, die sich in den jungen Gentilreichen hauptsächlich aus den neu hinzugekommenen Kriegern rekrutierten, war die Aufrechterhaltung vorheriger Strukturen jedoch nicht erforderlich.

Aufgaben und Kompetenzen der römischen *duces*

Nachdem die personelle Seite betrachtet wurde, soll nun eine kurze Darstellung der Aufgaben und Kompetenzen erfolgen. Die für die Übersicht der Grenzkommandeure, wenngleich mitunter irreführende, so dennoch hilfreiche *Notitia Dignitatum* liefert hierzu keine nennenswerten Informationen, daher soll im Folgenden ein Blick auf einige normative Quellen geworfen werden. Im *Codex Theodosianus* den *Novellae Theodosiani* und dem *Codex Justinianus* sind zahlreiche Texte zu finden, in denen *duces* erwähnt werden.[16] Ergänzend wird das Edikt *de rebus Libycis* des Anastasius hinzugezogen, welches kürzlich von Christian Barthel intensiv analysiert wurde. Weitere potentiell vielversprechende Edikte desselben Kaisers aus Perge und Qasr al-Hallabat (Jordanien) werden noch bearbeitet und müssen daher an dieser Stelle außen vor bleiben.[17]

16 Die nachfolgende Betrachtung der *duces* in den angegebenen Gesetzestexten kann keine Vollständigkeit beanspruchen, soll allerdings durchaus ein repräsentatives Abbild der Rolle der *duces* in den Gesetzen aus der Zeit vor 500 wiedergeben. Die zahlreichen Titel, die die Rangfolge der Beamten thematisieren, wurden ausgespart. Das Jahr 500 wurde ausgewählt, da die Entwicklung der *duces* in Westrom, die den gentilen *duces* als Vorbilder gedient haben könnten, durch ihren Wegfall abgeschlossen war. Zudem war im Westen auch später vorrangig der Codex Theodosianus in Gebrauch, wodurch die Titel des Codex Justinianus weniger relevant sind: Harald Siems, s. v. Codex Theodosianus, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 5, Berlin, New York 1982, S. 50. Wo es angebracht erschien, wurden jedoch auch spätere Texte zitiert.

17 Christian Barthel, Die Grenzorganisation der spätantiken Kyrenaika. Studien zu den Militärreformen unter Anastasius I. (491–518) (Muziris. Historische Papyrologie, Epigraphik und verwandte Gebiete der antiken Kulturen 2), Münster (im Druck). Der Autor möchte Christian Barthel für seine Hinweise und für die Möglichkeit danken, das noch unveröffentlichte Manuskript seiner Dissertation einzusehen und im vorliegenden Aufsatz darauf zu verweisen. Zu den Edikten aus Perge und Qasr al-Hallabat: Fatih Onur, The mili-

Die aktiven militärischen Aufgaben und Kompetenzen sind relativ selten Gegenstand in den juristischen Texten. Drei Texte machen deutlich, dass auch die Wartung und der Bau von Lagern, Türmen und Schiffen den *duces* oblag.[18] In einem Schreiben der Kaiser Valentinian und Valens aus dem Jahr 365 wird der *dux Daciae ripensis* aufgefordert, neue Türme entlang der Grenze zu errichten und die beschädigten wieder instand zu setzen. Im Fall, der *dux* käme seinem Auftrag nicht nach, sollte er die Aufgabe nach dem Ende seines Dienstes aus eigenen Mittel vollenden.[19]

Ein anderes Schreiben von Honorius und Theodosius aus dem Jahr 412 an den *magister militum per Thrakias* enthält eine genaue Auflistung zusätzlich in Dienst zu nehmender Schiffe. Am *limes Moesie* sollten innerhalb von sieben Jahren 90 Patrouillenboote (*lusoriae*) neu gebaut und 10 aus älteren Beständen wiederhergestellt werden, am *limes Skythicus* waren es gar 110 neue und 15 ältere *lusoriae*. Weiterhin sollten jährlich vier *judiciariae* und zehn *agrarienses*, zwei weitere Schiffstypen,[20] am mösischen Limes und fünf bzw. zwölf am skythischen Limes wiederhergerichtet werden. Der *dux* hatte sich um die Ausrüstung der Schiffe mit Waffen und Gerätschaften zu kümmern, seine *apparitores* um den Bau. Bei Vernachlässigung seiner Pflichten sollten der *dux* 30 und sein *officium* 50 *librae auri* Strafe zahlen.[21]

---

tary edict of Anastasius from Perge. A preliminary report, in: Le metier de soldat dans le monde romain, hg. von Catherine Wolff, Lyon 2012, S. 21–38; ders., Monumentum Pergense. Anastasios'un Ordu Fermanı, Istanbul 2014; ders., The Anastasian Military Decree from Perge in Pamphylia: Revised 2nd edition, in: Gephyra 14 (2017), S. 133–212; Ignacio Arce, Denis Feissel, Detlev Kreikenbom und Thomas Maria Weber, The Edict of Emperor Anastasius I. (491–518 AD). An interim report, Amman 2014; Ignacio Arce, Denis Feissel, Detlev Kreikenbom und Thomas Maria Weber, The Anastasius Edict Project, in: Studies in the History and Archaeology of Jordan 12 (2014), S. 35–61; Ignacio Arce, Denis Feissel und Thomas Maria Weber-Karyotakis, The Anastasius Edict Project. A Preliminary Report Part 1–The Epigraphic Evidence, in: Limes XXIII, hg. von C. Sebastian Sommer und Suzana Matešić (Proceedings of the 23rd International Congress of Roman Frontier Studies Ingolstadt 2015–Akten des 23. Internationalen Limeskongresses in Ingolstadt 2015), Mainz 2018, S. 673–681; Ignacio Arce, The Anastasius Edict Project. A Preliminary Report Part 2. The Archaeological, Architectural and Historical Contexts, in: Limes XXIII, hg. von C. Sebastian Sommer und Suzana Matešić (Proceedings of the 23rd International Congress of Roman Frontier Studies Ingolstadt 2015), Mainz 2018, S. 682–690.

18 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 17; XV 1,13, S. 343; 804; Leges novella ad Theodosianum pertinentes, bearb. von Paul Meyer und Theodor Mommsen (Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novella ad Theodosianum pertinentes, Band 2) Berlin 1905, Nr. 24, S. 61–64.

19 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), XV 1,13, S. 804.

20 Clyde Pharr (The Theodosian Code. A Translation with Commentary, Glossary, and Bibliography, Princeton 1952, 175) übersetzt diese beiden Schiffstypen als „reconnaissance patrol craft" (*navis judiciaria*) und „inshore patrol craft" (*navis agrariensis*). Diese Schiffstypen sind nicht gut bekannt. Bei dem *navis iudiciaria* könnte es sich um ein Schiff zum Personentransport, speziell von höheren Beamten gehandelt haben, wie etwa das Schiff Mainz Typ B: Olaf Höckmann, Antike Seefahrt, München 1985, S. 142. Bei den *naves argrarienses* ist am ehesten an Wachschiffe zu denken: Heinrich Konen, Die navis lusoria, in: Hans Ferkel, Heinrich Konen und Christoph Schäfer, Navis Lusoria–Ein Römerschiff in Regensburg, St. Katharinen 2004, S. 73.

21 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 17,1, S. 343.

Im Jahr 443 wollte Kaiser Theodosius II. die Verteidigungsfähigkeit der *limites Thracici, Illyrici, Orientalis, Pontici, Aegyptiaci, Thebaici* und *Libyci* stärken und erließ ein umfangreiches Edikt, das vorrangig an die *duces* und *magistri militum* gerichtet war. Die *duces* wurden dazu aufgefordert, ihre Truppen unter Überwachung des *magister militum* auf die Sollstärke aufzustocken, das tägliche Training zu überwachen und sich um die Instandhaltung und Reparatur der *castra* und *lusoriae* zu kümmern. Der Kaiser wollte jährlich durch den *magister officiorum* über den Fortschritt der Arbeiten auf dem Laufenden gehalten werden. Der *dux*, der *princeps* und die *praefecti castrorum* erhielten für ihre Mühen eine Kompensation, doch war es unter Androhung schwerer Strafe untersagt, etwas von den für die *gentes* bestimmten *annonae* abzuzweigen.[22]

Da neben den Soldaten des Heeres praktisch keine weiteren nennenswerten bewaffneten Kräfte in den Provinzen existierten, waren die Truppen und damit ihre *duces* neben der Grenzverteidigung auch für weitere Aufgaben zuständig, wie das Festsetzen von Verdächtigen, das Fangen und Transportieren von wilden Tieren für die Spiele oder die Überwachung von Handelsmonopolen.[23]

Beim Management ihrer eigenen Truppen wurden den *duces* zunehmend Grenzen gesetzt. Es wurde ihnen im Jahr 400 untersagt, selbstständig Einheiten von der Flotte oder dem Grenzheer zum Bewegungsheer zu versetzen.[24] Bei der Auswahl der Wachsoldaten hatten sie seit Anastasius darauf zu achten, weder eine Einheit überproportional stark zu belasten, noch *circitores* auszuwählen.[25] Auch wurde den *duces* und *comites* am Rhein schon 367 untersagt, durchreisende Gesandte mit Packtieren auszustatten.[26] Die Rekrutierung oblag anfangs dem *dux*, doch sollte er nur geeignete Kandidaten aussuchen.[27] Dies änderte sich in den 470er Jahren, als den *magistri militum* und *duces* verbo-

22 Leges novella ad Theodosianum pertinentes (wie Anm. 18), 24, S. 61–64.

23 Festsetzen von Verdächtigen: Vgl. Bernhard Palme, Römische Militärgerichtsbarkeit in den Papyri, in: Symposion 2003, hg. von Hans-Albert Rupprecht (Vorträge zur griechischen und hellenistischen Rechtsgeschichte), Wien 2006, S. 386. Auf das Fangen und Transportieren von Wildtieren bezieht sich ein kurios anmutendes Gesetz, in dem die *duces* dazu aufgefordert werden, dafür zu sorgen, dass vom *officium* beauftragte Tierfänger nicht länger als sieben Tage in einer *civitas* verbleiben sollten: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), XV 11,2, S. 826 f. Handelsmonopol: Der *dux Mesopotamiae* sollte dafür sorgen, dass außer dem *comes commerciorum* niemand Seide kaufte. Codex Iustinianus (wie Anm. 6), IV 40,2, S. 178.

24 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 1,18, S. 313 = Codex Iustinianus (wie Anm. 6), XII 35,14, S. 470.

25 *De rebus Libycis* § 8 (wie Anm. 15). Zum im Edikt verwendeten Begriff φοσσάτοις, siehe: Christian Barthel, Fossatum Africae. Überlegungen zur (Um-)Nutzung militärischer Infrastruktur im 5 Jh., in: Das 5. Jahrhundert als Transformationszeit zwischen Spätantike und Frühmittelalter, hg. von Susanne Brather–Walter und Eckhard Wirbelauer (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd.), in Vorb..

26 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 1,9, S. 311.

27 Insbesondere die Söhne von Veteranen, die zu krank oder zu schwächlich waren, sollten nicht rekrutiert werden. Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 22,5, S. 357. Vgl. Pat Southern und Karen Ramsey Dixon, The Late Roman Army, London 1996, S. 59 f. Diese Verantwortung wurde mitunter an Untergebene delegiert. So schrieb im Jahr 505 ein *dux* der *Thebais* an seinen *tribunus*, dieser solle darauf achten,

ten wurde, selbständig die Reihen ihrer Einheiten aufzufüllen. Stattdessen sollten sie Schreiben über Höhe und Art der Einstellung an den Kaiser senden, der dann darüber entschied.[28] Sein *officium* konnte der *dux* anfangs ebenfalls selbst besetzen, doch wurden auch hier im 4. und 5. Jahrhundert zunehmend Schranken gesetzt, um das Umgehen von Dienstverpflichtungen oder das Einziehen von privilegierten Personen zu unterbinden.[29] Seit einem Gesetz aus 466 oder 472 war ein kaiserliches Bestallungsschreiben aus dem *scrinium sacrocum libellorum* für die Aufnahme in das *officium* eines *dux* nötig. Das Umgehen dieser Vorschrift wurde mit dem Tod und dem Einzug des Vermögens bestraft.[30] Die enge Verbindung des *dux* mit seinem *officium* äußert sich in der Bestrafung beider für bestimmte Vergehen, wobei in manchen Fällen die Strafe für das *officium* sogar höher ausfiel als für den *dux* selbst.[31] Weiterhin waren die *duces* und anderen hö-

dass ein bestimmter Rekrut auch wirklich volljährig sei: P.Ryl. IV 609 = Chartae Latinae Antiquiores (ChLA) IV 246. Southern und Dixon, The Late Roman Army (wie zuvor in Anm.), S. 73.

28 Codex Iustinianus (wie Anm. 6), XII 35,17, S. 470 f. Die Datierung ergibt sich aus dem Adressaten, dem *magister militum* Marcianus. PLRE 2, 715, s. v. Marcianus 9.

29 So sollten *transfugae*, die sich ihren Pflichten als *curiales* entziehen wollten, wieder zurückgeschickt werden: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), XII 1,113, S. 690 (Jahr 386). Viele weitere Anweisungen richteten sich an einzelne *duces*. Der *dux* von Tripolitanien wurde gemahnt, dass nur derjenige, der nicht genug Geld oder Land für die Aufnahme unter die *curiales* hatte, *apparitor* werden dürfe: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), XII 1,133, S. 690 (Jahr 393). Der *dux* von Mesopotamien sollte Personen, die ihre Dienstposten in *officia* verlassen hatten, um in den Heeresdienst einzutreten, wieder zurückschicken, es sei denn, es handelte sich um die Söhne von Veteranen oder Soldaten: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VIII 4,4, S. 367 (Jahr 349). In einem weiteren Schreiben an denselben *dux* aus demselben Jahr 349 wird noch einmal bekräftigt, dass die Söhne von Veteranen nicht dem *officium* zugeordnet werden dürfen: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 22,6, S. 357. In einem Brief an den *dux* von Libyen wurde angemahnt, dass niemand nach Ende der Dienstzeit erneut im *officium* tätig sein dürfe: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VIII 1,16, S. 364 (Jahr 417).

30 Das überaus interessante Gesetz schrieb vor, dass fortan jeder Angehörige eines *officium*s bestimmter hoher Beamter ein Originalschreiben mit Unterschrift des Kaisers vorlegen musste. In § 5 wird eine Reihe von *duces* aufgezählt, die sich von der Liste aus der *Notitia Dignitatum* deutlich unterscheidet: Codex Iustinianus (wie Anm. 6), XII 59,10, S. 485. Die Datierung des Gesetzes ist nicht eindeutig, da der von Kaiser Leo (457–474) angeschriebene Erythrius 466 und 472 *praefectus praetorio* war. Seine dritte Präfektur fällt in die Zeit Kaiser Zenos.

31 Beispielsweise Strafzahlungen von jeweils einem, vier oder auch zehn *auri librae* für *dux* und *officium*: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VIII 1,16; VIII 5,66; XV 11,2, S. 364; 393; 826 f. Im Befehl zum Bau von Schiffen werden Strafen von 30 *auri librae* für den *dux* und 50 für das *officium* genannt: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 17,1, S. 343. Weitere hohe Strafsummen allein für die Mitglieder eines *officium*s (nicht unbedingt nur jenes des *dux*) betragen 50 *auri librae* für den Verkauf von Farmen, die Grenztruppen beliefern sollten und 100 *auri librae* bei Verstoß gegen die Regelungen des bereits zitierten, langen Ediktes zur Aufrüstung der Grenzen: Leges novella ad Theodosianum pertinentes (wie Anm. 18), 5,2; 24, S. 14 f.; 61–64. Ein *officium*, das zuließ, dass ein ehemaliger *domesticus* ein zweites Mal dieses Amt bekleidete, zahlte 10 *auri librae*: Codex Iustinianus (wie Anm. 6), I 51,6, S. 88 f. Weiterhin: Codex Iustinianus (wie Anm. 6), XII 37,13, S. 473.

heren Offiziere für die Gewährung von Urlaub zuständig, doch tatsächlich wurde dieser oft von niederen Chargen gegen Geldzahlungen gewährt.[32]

Über die Gerichtsbarkeit und die Rechtsprechungspraxis lassen sich den Quellen ebenfalls einige Informationen entnehmen. Der *comes et dux* Nestorius wurde im Jahr 406 dazu angehalten, den ordentlichen Verfahrensablauf in Tripolitanien zu gewährleisten.[33] Seit 413 war die Praxis etabliert, dass Zivil- und Kriminalverfahren gegen Soldaten vor dem Militärgericht verhandelt wurden, doch eine Klage durch einen Soldaten bei einem zivilen Gericht erfolgen musste.[34] In einer Novelle unterstrich Theodosius 438 nochmals, dass Soldaten nicht vor zivile Gerichte geladen werden dürfen.[35] Im Jahr 492 wiederholte dies Anastasius in einem Edikt für die *praefectura Orientis* und ergänzte, dass die dortigen *curiales* und *collatores* keine Abgaben von Soldaten verlangen dürfen.[36] Bisweilen wurde den *duces* jedoch auch die Verfolgung nichtmilitärischer Straftaten übertragen.[37] Die dem Gericht des *dux* übergeordneten Berufungsinstanzen variierten und konnten beispielsweise im letztgenannten Edikt des Anastasius der *magister militum praesentalis* sein, oder in einem Titel aus dem Jahr 440 das kaiserlichen Gericht, wenn der *dux* zugleich *praeses* einer Provinz war, oder das Gericht des *magister officiorum*, wie Titeln aus den Jahren 431/433 und 529 zu entnehmen ist.[38] Im Edikt *de rebus Libycis* wurde dem *dux* zudem bei einem Streitwert von bis zu 100 *solidi* ein Lohn von einem halben *solidus* zugesprochen, sofern er den Fall persönlich untersuchte.[39] Wie umfangreich der jurisdiktionelle Aspekt der Tätigkeit eines *dux* war, lässt sich nicht sagen. Einerseits sind die Eingaben an ihm unterstellte Offiziere, die an ihn weitergeleitet wurden, relativ zahlreich, andererseits sind nur drei bilingue Verfahrensprotokolle vor *duces* bekannt, denen über 50 vor zivilen Statthaltern gegenüberstehen.[40] Das aus den beiden vor-

32 Southern und Dixon, The Late Roman Army (wie Anm. 27), S. 86.

33 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), XI 36,33, S. 655.

34 Palme, Militärgerichtsbarkeit in den Papyri (wie Anm. 23), S. 379 f. Allerdings zeigt der Fall des längsten erhaltenen Protokolls einer Verhandlung vor einem *dux* (P. Oxy. LXIII 4381 = Chartae Latinae Antiquiores (ChLA) XLVII 1431), in der eine Klage gegen Zivilisten verhandelt wurde, dass man diese Trennung nicht immer einhielt: ebd., S. 402 f.

35 Leges novella ad Theodosianum pertinentes (wie Anm. 18), 4, S. 12 f.

36 Codex Iustinianus (wie Anm. 6), XII 35,18, S. 471.

37 Der *dux Mesopotamiae* sollte auch das Verstümmeln von Männern, mit dem Ziel sie zu Eunuchen zu machen, bestrafen. Codex Iustinianus (wie Anm. 6), IV 42,1, S. 179.

38 Codex Iustinianus (wie Anm. 6), VII 62,32; VII 62,38; XII 59,8, S. 323 f.; 485. Die Datierung des letzten Titels ergibt sich aus dem Adressaten, dem *magister officiorum* Johannes: PLRE 2, 596, s. v. Iohannes 12.

39 *De rebus Libycis* § 9 (wie Anm. 15).

40 Palme, Militärgerichtsbarkeit in den Papyri (wie Anm. 23), S. 386–390. Die bilinguen lateinisch-griechischen Protokolle lösten unter Diokletian ab dem Jahr 298 die zuvor gebräuchlichen einsprachig-griechischen Protokolle ab. In anderen griechischsprachigen Regionen war diese Protokollform schon zuvor eingeführt worden: Bernhard Palme, Die bilinguen Prozessprotokolle und die Reform der Amtsjournale im spätantiken Ägypten, in: Symposion 2013. Papers on Greek and Hellenistic Legal History, hg. von Michael Gagarin und Adriaan Lanni, Wien 2014, S. 408, 424 f.; Rudolf Haensch, Die

justinianischen Protokollen rekonstruierbare Verfahren vor einem *dux* entsprach im Wesentlichen dem vor einem zivilen Gerichtshof.[41]

Neben ihren militäradministrativen Aufgaben nahmen die *duces* bisweilen auch gewisse Funktionen im diplomatischen Verkehr wahr, indem sie beispielsweise dafür sorgten, dass Briefe von Gesandtschaften ungeöffnet beim Kaiser eintrafen.[42]

Die Rechtstexte lassen darauf schließen, dass die *duces* ihre Stellung in unterschiedlichster Form missbrauchten, indem sie unerlaubten Schutz boten, Anteile von Gütern, die für ihnen unterstellte Soldaten oder andere Truppen bestimmt waren, abzweigten, Bestechungsgelder annahmen, Soldaten für private Arbeiten verpflichteten, die staatliche Post nutzten, unerlaubte Abgaben forderten, den ihnen zugewiesenen Provinzen Lasten aufbürdeten oder sie ausplünderten.[43] In letzterem Fall wurden die *duces* gezwungen, in ihre früheren Provinzen zurückzukehren und den Schaden vierfach zurückzuzahlen.[44] Um die Strafverfolgung solcher Fälle zu vereinfachen, wies Valentinian 445 in den Provinzen des westlichen Nordafrika nach einer zerstöreri-

Protokolle der Statthaltergerichte der spätantiken Provinzen Ägyptens, in: Recht haben und Recht bekommen im Imperium Romanum. Das Gerichtsweisen der römischen Kaiserzeit und seine dokumentarische Evidenz, hg. von Ders., Warschau 2016, S. 301f. Weiteres zur Polizeiarbeit in Ägypten: Jean-Jaques Aubert, Soldiers and civilians in Egyptian villages in the third and fourth centuries A.D., in: Le Hiérarchie (Rangordnung) de l'Armée Romaine. Sous le Haut-Empire, hg. von Yann Le Bohec (Actes du Congrès de Lyon [15–18 septembre 1994]), Paris 1995, S. 257–265.

41 P. Oxy. LXIII 4381 = Chartae Latinae Antiquiores (ChLA) XLVII 1431; P.Acad. LVI 1 + 2; LVII 1 (Jean Gascou, Décision de Caesarius, gouverneur militaire de Thébaïde, in: Travaux et mémoires, Collège de France, Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance, 2002, 14 Mélanges Gilbert Dagron, S. 269–277). Palme, Militärgerichtsbarkeit in den Papyri (wie Anm. 23), S. 407.

42 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), XII 12,5, S. 727. Die *duces* hatten eventuell auch einen gewissen Einfluss auf Planungsprozesse, die ihre Grenzabschnitte betrafen: Ekaterina Nechaeva, Embassies–Negotiations–Gifts. Systems of East Roman Diplomacy in Late Antiquity (Geographica Historica 30), Stuttgart 2014, S. 30. Möglicherweise waren sie auch bei Verhandlungen zwischen Abgesandten an ihrer Grenze zugegen: ebd., 94. Da Menander (Menandri Fragmenta, bearb. von Roger C. Blockley (The History of Menander the Guardsman, introductory essay, text, translation, and historiographical notes, ARCA. Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs 17), Liverpool 1985, Fragment 6,1, S. 55, Zeile 16.) an der entsprechenden Stelle jedoch nur von ἄρχοντες spricht, ist dies keinesfalls sicher. Zivile Statthalter erwähnt Ekaterina Nechaeva (wie zuvor in Anm. S. 29–33) bei ihrer Auflistung der Beamten, die in den diplomatischen Verkehr involviert waren, nicht.

43 Schutz: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), XI 24,1, S. 613. Einbehalten von Gütern: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 4,29; VIII 4,6, S. 322, 368. Um das Abzweigen von Gütern zu unterbinden wurde bisweilen ein kompliziertes Verteilungsverfahren vorgeschrieben: *de rebus Libycis* § 2 (wie Anm. 15). Bestechung: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 1,18, S. 313; *de rebus Libycis* § 4 (wie Anm. 15). Soldaten für private Arbeiten: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 1,15, S. 312. Verbot des Missbrauchs der staatlichen Post: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VIII 5,57; VIII 5,66, S. 391, 393; Codex Iustinianus (wie Anm. 6), XII 50,20, S. 481. Fordern unerlaubter Abgaben: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 11,2; VII 20,13, S. 334, 354. Unrechtmäßige Forderung des Baues von *balnea*: Codex Iustinianus (wie Anm. 6), I 47,1, S. 87. Ausplündern der *possessores* von Palästina: Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), VII 4,30, S. 322.

44 Theodosiani libri XVI (wie Anm. 7), IX 27,3, S. 481. = Codex Iustinianus (wie Anm. 6), IX 27,1, S. 384.

schen Invasion an, dass die Statthalter nach dem Ende ihres Dienstes noch drei Monate zu verbleiben hatten, um vor Ort für etwaige Vergehen haftbar zu sein.[45] Im Jahr 479 legte Zeno fest, dass alle Statthalter, zivile wie militärische, darunter auch die *duces*, stets noch 50 Tage aus dem gleichen Grund in ihrer Provinz abwarten sollten.[46]

II Die gentilen *duces*

Bei der Betrachtung der Semantik von *dux* und *ducatus* bei den gentilen Verbänden ist größere Vorsicht geboten als bei der Analyse der römischen Offiziere. Während in den oben verwendeten normativen Texten von einer technischen Verwendung der Begriffe ausgegangen werden kann, sind die frühen gentilen *duces* im Wesentlichen aus narrativen Quellen bekannt, die zudem im 4. wie 5. Jahrhundert und zum Teil auch darüber hinaus, aus römischer Sicht verfasst waren. Immerhin hatten die meisten Autoren entweder selbst mit Vertretern der gentilen Verbände Kontakt oder konnten sich über Gewährsleute einigermaßen zuverlässige Informationen verschaffen.[47] Somit besteht immerhin eine gewisse Chance, dass ihre Darstellungen reale Beobachtungen wiedergeben.

Bei der Analyse der Verwendung von *dux* und *ducatus* zeigt sich ein Wechsel, der sich mit Gründung der jeweiligen Territorialreiche vollzieht. Während *dux* zuvor ausschließlich für die Anführer der Verbände verwendet wurde, werden danach mit einer einzigen Ausnahme nur noch den Königen unterstellte Würdenträger auf diese

45 Liber legum novellarum divi Valentiniani, bearb. von Paul Meyer und Theodor Mommsen (Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novella ad Theodosianum pertinentes, Band 2) Berlin 1905, Nr. 13, S. 95–97. Das Schreiben an den *praefectus praetorio* Albinus lässt sich durch die Erwähnungen der Städte Sitifis (heute Sétif) und Rusicade (heute Skikda) an der östlichen algerischen Küste lokalisieren. Weiterhin genannt wird der Ort Chullita. Clyde Pharr (The Theodosian Code. A Translaton with Commentary, Glossary, and Bibliography, Princeton 1952, S. 527, wie Anm. 3) nennt als Ursache die Invasion der Vandalen, doch im Jahr 445 könnte es sich auch um einen vandalischen Angriff aus ihrem Reich um Karthago gehandelt haben.

46 Codex Iustinianus (wie Anm. 6), I 49,1, S. 87 f. Zeno schreibt in seinem Brief an den *praefectus praetorio* Sebastianus genau vor, wo sich die ehemaligen Statthalter aufhalten sollten. Auf vorzeitige Abreise standen hohe Strafen für ehemalige und neue Statthalter sowie die Beamten, die die ehemaligen Statthalter entkommen ließen.

47 In den Werken folgender Autoren sind *duces* oder verwandte griechische Titel bei den Burgundern und Vandalen bis zum Ende ihrer Reiche erwähnt und bei den Westgoten, Ostgoten, Langobarden und Franken bis zur Etablierung ihrer Territorialreiche (chronologische Auflistung): Dexippos, Aurelius Victor, Ammianus Marcellinus, Claudius Claudianus, Sulpicius Alexander, Olympiodor, Victor von Vita, Zosmios, Cassiodor, Prokop, Jordanes, Gregor von Tours, Johannes von Antiocheia, Fredegar und Paulus Diaconus. Näheres zu den Autoren im nachfolgenden Abschnitt.

Weise bezeichnet.[48] Dies gilt freilich nur für die Reiche, in denen auch *duces* bekannt sind, namentlich die der Westgoten, Ostgoten, Langobarden und Franken.

Der *dux*-Titel in den gentilen Verbänden vor der Ansiedlung

Um die Semantik von *dux* vor der Ansiedlung erfassen zu können, muss ein genauerer Blick auf die Autoren der Quellen geworfen werden. Bereits der erste Autor Dexippos war eventuell Offizier und kannte wahrscheinlich die von ihm beschriebenen Goten durch deren Einfall in Griechenland.[49] Aurelius Victor war ab 361 Statthalter von *Pannonia Secunda*,[50] Ammianus Marcellinus diente als Offizier unter dem *magister militum* Ursicinus von 355 bis 357 in den Rheinprovinzen,[51] Olympiodor war Diplomat und reiste als solcher unter anderem 412 zu den Hunnen in den Donauraum[52] und Victor von Vita war Bischof im Vandalenreich im späten 5. Jahrhundert.[53] Im Falle von Claudius Claudianus und Sulpicius Alexander, den beiden weiteren Autoren aus dem 4. und 5. Jahrhundert, ist unklar, inwiefern sie Kontakt mit den *gentes* hatten.[54] Unter den Autoren ab dem 6. Jahrhundert sind nun auch solche zu finden, die in den

48 Die Ausnahme ist die Bezeichnung des westgotischen Königs Theoderich I. als *dux* kurz vor der Schlacht auf den katalaunischen Feldern: Iordanis de origine actibusque Getarum, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 5,1), Berlin 1882, 36 (190), S. 107.

49 Zum Leben Dexippos' von Athen: Günther Martin, Dexipp von Athen. Edition, Übersetzung und begleitende Studien (Classica Monacensia), Tübingen 2006, S. 30–42.

50 Harry W. Bird, Sextus Aurelius Victor. A Historiographical Study, Classical and Medieval Texts (Papers and Monographs 14), Liverpool 1984, S. 5.

51 Ammian diente als *protector domesticus*: Gary Crump, Ammianus Marcellinus as a Military Historian (Historia Einzelschriften 27), Wiesbaden 1975, S. 6. Zur Zuverlässigkeit vgl. Thomas Zotz, Die Alemannen um die Mitte des 4. Jahrhunderts nach dem Zeugnis des Ammianus Marcellinus, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), hg. von Dieter Geuenich (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 19), Berlin, New York 1998, S. 385; Peter de Jonge, Philological and Historical Commentary on Ammianus Marcellinus XVI. Groningen 1972, S. 165; Klaus Rosen, Ammianus Marcellinus (Erträge der Forschung 183), Darmstadt 1982, S. 131 f.

52 Warren Treadgold, The Diplomatic Career and Historical Work of Olympiodorus of Thebes, in: The International History Review 26.4 (2004), S. 709. Vgl. Olympiodor von Theben, hg. von Christopher Chaffin (Olympiodorus of Thebes and the Sack of Rome. A Study of the Historikoi Logoi, with translated Fragments, Commentary and additional Material), Lewiston 1993, Fragment 18 Blockley, S. 81, Nr. [8] 4.

53 Der Ort Vita ist sonst kaum bekannt: Konrad Vössing, Victor von Vita. Kirchenkampf und Verfolgung unter den Vandalen in Africa (Texte zur Forschung 96), Darmstadt 2011, S. 12 f. Er stellte sein Werk zwischen 484 und 491 fertig. Vgl. die Daten bei: Vössing, Victor von Vita, S. 14; Tankred Howe, Vandalen, Barbaren und Arianer bei Victor von Vita (Studien zur Geschichte 7), Frankfurt/M. 2007, S. 39.

54 Zu Claudianus: Alan Cameron, Claudian. Poetry and Propaganda at the Court of Honorius. Oxford 1970, S. 1–29. Sulpicius Alexander schrieb vermutlich im späten 4. oder frühen 5. Jahrhundert: Helmut Castritius, Sulpicius Alexander, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 30, Berlin, New York 2005, S. 129; Otto Seeck, Alexandros 75, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung 1.2, Stuttgart, München 1894, S. 1446. Vgl. Günther Christian Hansen, Sulpicius

Gentilreichen lebten und wirkten, wie beispielsweise Cassiodor, der von 507 bis 537 hohe Stellungen am ostgotischen Hofe innehatte,[55] der im ostgotischen Italien schreibende Jordanes[56] und der Bischof Gregor von Tours. Dies trifft auch auf Paulus Diaconus sowie den weitgehend unbekannten Fredegar zu, die allerdings erst später schrieben.[57] Prokop war im Gefolge Belisars während der Kriege gegen Vandalen und Ostgoten selbst vor Ort.[58] Inwiefern Zosimos und Johannes von Antiocheia die Reiche selbst kannten, ist unklar.[59]

Da die griechischsprachigen Texte außen vor bleiben müssen, sind in der Zeit vor den Territorialreichen trotz dieser recht umfangreichen Liste tatsächlich nur wenige Passagen überliefert, deren Autoren eine starke zeitliche und räumliche Nähe zu den Verbänden hatten, nämlich Aurelius Victor und Ammian und möglicherweise auch Olympiodor. Geringfügig später und ebenfalls vor Ort waren Victor von Vita und Cassiodor. Die übrigen Autoren schrieben in ihren Darstellungen der Wanderungen über eine Zeit, die ihnen nicht selbst bekannt war.

Alexander – ein Historiker nach Ammian, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 15/G (1982), S. 89–91.

55 Cassiodor wurde, gerade 20, zum *quaestor*, dann *quaestor Palatii*, *corrector Lucaniae et Bruttiorum*, *consul sine collega*, *magister officiorum* und schließlich *praefectus praetorio*. Vgl. PLRE 2, S. 266 f., Cassiodorus 4. Zu Cassiodor unter Theoderich: James O'Donnell, Cassiodorus, Berkeley, Los Angeles, London 1979, S. 33–54.

56 Jordanes vollendete seine Gotengeschichte wahrscheinlich um 550/551 und damit mitten im Krieg: Arne Christensen, Cassiodorus Jordanes and the History of the Goths. Studies in a Migration Myth. Kopenhagen 2002, S. 103. Zu Jordanes weiterhin: Norbert Wagner, Getica. Untersuchungen zum Leben des Jordanes und zur frühen Geschichte der Goten (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der Germanischen Völker, Neue Folge 22 [146]), Berlin 1967, S. 18–30.

57 Paulus Diaconus verfasste seine *Historia Langobardorum* vor 800: Wolfgang Schwarz, Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden. Historia Langobardorum, hg. von Wolfgang Schwarz, Darmstadt 2009, S. 21. Fredegars Chronik wird unterschiedlich zwischen 642 und 715 (Roger Collins, Die Fredegar-Chroniken (Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 44), Hannover 2007, S. 25) oder um 659 (Walter Goffart, The Fredegar problem reconsidered, in: Rome's fall and after, hg. von Ders. London 1989, S. 354) oder 658/660 (Andreas Kusternig, Die vier Bücher der Chroniken des sogenannten Fredegar (Buch 2, Kapitel 53 bis Buch 4, unwesentlich gekürzt), in: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts hg. von Herwig Wolfram, Andreas Kusternig und Herbert Haupt, Darmstadt 1982, S. 12) datiert bzw. wurde vor 662/3 kompiliert (Ian Wood, Fredegar's Fables, in: Historiographie im frühen Mittelalter, hg. von Anton Scharer und Georg Scheibelreiter, Wien 1994, S. 366).

58 Prokop war *assessor* Belisars seit 527 und begleitete ihn nach Nordafrika und Italien. Durch seine dortigen Erlebnisse änderte sich sein Blick auf das Geschehen und aus der euphorischen wurde eine düstere Sichtweise, in der der Gote Totila am Ende zum eigentlichen Helden wird: Averil Cameron, Procopius and the sixth century, London 1996, S. 8 f., 171, 188.

59 Zu Zosimos: Walter Goffart, Zosimus, The First Historian of Rome's Fall, in: The American Historical Review 76.2 (1971), S. 418 f. Zu Johannes von Antiocheia: Peter van Nuffelen, John of Antioch, Inflated and Deflated. Or: How (Not) to Collect Fragments of Early Byzantine Historians, in: Byzantion 82 (2012), S. 437–450; Panagiotis Sotirudes, Untersuchungen zum Geschichtswerk des Johannes von Antiocheia, Thessaloniki 1989, S. 148–153.

Die Gotenführer Respa, Weduko und Tharwalo, die um 270 Plünderzüge im westlichen Mittelmeerraum durchführten, wurden als erste *duces* genannt.[60] Es folgen die westgotischen Anführer Fritigern um 376[61] und Alarich um 410.[62] Geberich, Fritigern sowie eine Anzahl an Vorkämpfern werden auch *ductores* genannt.[63] Unter den Ostgoten wird nur Alatheus 376, zusammen mit Fritigern und Saphrax, als *dux* bezeichnet.[64] Die drei Brüder und *reguli* Valamir, Thiudimir und Vidimir werden zwar als *ductantes,* jedoch nicht explizit als *duces* beschrieben.[65] Auch bei den Vandalen, bei denen der *dux*-Titel nach ihrer Ansiedlung um Karthago nicht mehr auftritt, ist die Verwendung zuvor dieselbe. So erwähnt Paulus Diaconus in seinem Bericht über die frühe Wanderung die *duces* Ambri und Assi, Victor von Vita nennt später kurz vor der Überfahrt von 429 Geiserich *dux*.[66] Bei den Franken vor Chlodwig wird *dux* einzig im Zusammenhang mit dem Einfall von Marcomer, Sunno und Genobaudes verwen-

60 *Quod in omni lascivia resoluto Respa et Veduco Tharuaroque duces Gothorum sumptis navibus Asiam transierunt*. Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 20 (107), S. 85.

61 *Laudato probatoque formidati ducis proposito*. Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte, bearb. von Wolfgang Seyfarth (Lat. und dt. und mit einem Kommentar, Teil 4, Buch 26–31), Darmstadt 1971, XXXI 12,15, S. 286 f. Zusammen mit Alatheus und Saphrax: *coeperuntque primates eorum et duces, qui regum vice illis praeerant, id est Fritigernus, Alatheus et Safrac*. Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 26 (134). S. 93.

62 *His conss. Roma a Gothis Halarico duce capta est, ubi clementer usi victoria sunt.* Cassiodori Senatoris Chronica, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 11), Berlin 1894, 1185 (Jahr 410), S. 155. *at nunc Illyrici postquam mihi tradita iura meque suum fecere ducem, tot tela, tot enses, tot galeas multo Thracum sudore paravi inque meos usus vectigal vertere ferri oppida legitimo iussu Romana coegi.* Claudius Claudianus de bello Pollentino sive Gothico, bearb. von Theodor Birt (MGH Auct. Ant. 10) Berlin 1892, 533–539, S. 279.

63 Geberich: *Geberich vero Gothorum ductor eximus superatis depraedatisque Vandalis ad propria loca, unde exierat, remeavit*. Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 22 (115), S. 87 f. Fritigern: *susceptusque leniter eiusdem ductoris obtulit scripta petentis propalam,* Ammianus Marcellinus (wie Anm. 61), XXXI 12,8, S. 284 f. Vorkämpfer in der Schlacht vor Adrianopel: *Agmina enim praeeuntium ductorum,* Ammianus Marcellinus (wie Anm. 61), XXXI,15,13.

64 *coeperuntque primates eorum et duces, qui regum vice illis praeerant, id est Fritigernus, Alatheus et Safrac*, Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 26 (134). S. 93. Aufgrund der Namen wird Alatheus dem ostgotischen Teil des Verbandes zugeordnet, Saphrax hingegen dem alanischen Element: Helmut Castritius, s. v. Safrax, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 26, Berlin, New York 2004, S. 93.

65 *inter quos Ostrogotharum praeminebat exercitus Valamire et Theodemire et Videmere germanis ductantibus,* […] *nam perpendens Attila sagacitate sua, eum et Valamerem, Ostrogotharum regem, super ceteros regulos diligebat.* Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 38 (198 f.), S. 109.

66 *Illo itaque tempore Ambri et Assi, Wandalorum duces, vicinas quasque provincias bello premebant.* Pauli historia Langobardorum (wie Anm. 3), 1,7, S. 52*; Transiens igitur quantias universa calliditate Geiserici ducis, ut fama suae terribilem faceret gentis,* Victoris Vitensis historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunerico regibus Wandalorum, bearb. von Karl Halm (MGH Auct. Ant. 3,1), Berlin 1879, I 1,2, S. 2.

det. Die ersteren beiden werden von Sulpicius Alexander mit diesem Titel versehen[67] und alle drei zweimal von Fredegar.[68] Bereits Gregor von Tours stellte sich die Frage, ob diese *duces* die einzigen Anführer der frühen Franken waren und kommt zu dem Schluss, dass es noch einen König gegeben haben müsse, der allerdings unbekannt sei.[69] Ganz anders sah es der Autor der Fortsetzung der Chronik des Prosper Tiro, der meint, die Franken hätten keine Könige gehabt, sondern sich mit *duces* zufrieden gegeben.[70] Beide waren darüber verwundert, dass sie in den älteren Texten keine *reges* fanden. Deren Autoren hatten den Begriff *dux* genutzt, um militärische Anführer zu beschreiben, doch verstanden die späteren Leser, darunter eben auch Gregor, unter den *duces* etwas Anderes. Sie hatten die merowingischen Würdenträger vor Augen.[71]

Der *dux*-Titel in den Reichen der West- und Ostgoten

Als die *gentes* ihre jeweiligen Territorialreiche etabliert hatten, traten nach unterschiedlichen Zeiträumen die ersten *duces* als Heerführer in Erscheinung. Bei den Westgoten dauerte diese Entwicklung einige Jahrzehnte, bei Ostgoten, Langobarden und Franken ging es deutlich schneller. Da den *duces* der Langobarden und den merowingischen *duces* bei Gregor von Tours eigene Beiträge gewidmet sind,[72] sollen im Folgenden nur die West- und Ostgoten betrachtet werden. Hierbei wird zuerst die Semantik unter die Lupe genommen, bevor eine Analyse der Aufgaben und Kompetenzen erfolgt.

Nachdem der Westgotenkönig Theoderich I. vor der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern 451 noch einmal als *dux* bezeichnet wurde, vermutlich einerseits um eine Alternative zu *rex* zu verwenden und andererseits seine Funktion als Heerführer zu betonen, wird bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts kein König mehr als *dux* be-

67 *Eo tempore Genobaude, Marcomere et Sunnone ducibus Franci in Germaniam prorupere,* [...] *nisi quod pauci ex Ampsivariis et Catthis Marcomere duce in ulterioribus collium iugis apparuere.* Sulpicius Alexander 1; 6. Marcomer und Sunno werden später von Sulpicius Alexander als *regales* und *subreguli* bezeichnet: *Post dies paucolus, Marcomere et Sunnone Francorum regalibus* [...] *Eodem anno Arbogastis Sunnonem et Marcomere subregolus Francorum gentilibus*. Sulpicius Alexander 4; 6. = Gregorii Turonensis Libri historiarum X (wie Anm. 3), 2,9, S. 52, Zeile 13 f.; S. 54, Zeile 13 f.; S. 55, Zeile 3 f.; 9 f.

68 *Francos transegisse conperimus usque ad Marcomere, Sonnoni et Genebaudum ducibus.* [...] *Arbogastis Marcomerem et Sonnonem ducibus odiis insectan.* Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici Libri IV cum Continuationibus, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 2), Hannover 1888, 3,3 f., S. 93 f.

69 *Iterum hic, relictis tam ducibus quam regalibus, aperte Francos regem habere designat, huiusque nomen praetermissum.* Gregorii Turonensis Libri historiarum X (wie Anm. 3), 2,9, S. 55, Z. 10 f.

70 *non enim tunc reges gens Francorum habebat, sed ducibus contenti erant*. Continuatio Hauniensis, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 9), Berlin 1892, a. 451, S. 302.

71 Weiteres hierzu siehe im Beitrag von Hans-Werner Goetz im vorliegenden Band.

72 Vgl. die Beiträge von Hans-Werner Goetz und Walter Pohl in diesem Band.

zeichnet.[73] Da zudem auch der Bruder und Vizekönig Friderich bereits im Jahr 454 nicht mehr *dux* genannt wird, ebenso wie Prinz Rekkared in den Jahren 585 und 586, kann von einer relativ frühen Etablierung der speziellen Stellung des *dux* ausgegangen werden.[74] Diese vollzog sich spätestens während der Herrschaft Eurichs von 466 bis 484. Auf eine frühere Einrichtung weisen zwei vorherige Nennungen hin,[75] Sicherheit bieten jedoch erst die Inschrift des *dux* Salla in Mérida und die Schaffenszeit des Hydatius, die beide in die Herrschaftszeit Eurichs fallen.[76] Insbesondere die Inschrift weist auf den offiziellen Charakter des Titels hin. Aus der Zeit bis zum Ende des 6. Jahrhunderts sind weitere *duces* bekannt, die entweder als Heerführer agierten oder in anderem Zusammenhang erwähnt werden, wobei ihre herausgehobene Stel-

73 *Adclamant responso comites duci, laetus sequitur vulgus.* Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 36 (190), S. 107. Der Titel *rex* wird von Jordanes im vorangegangenen und im nachfolgenden Abschnitt bereits verwendet. Somit sollte der Titel *dux* wohl einerseits der *variatio* dienen und andererseits die Funktion des Königs als Heerführer herausstellen.

74 Friderich zog 454 gegen die Baugauden und fiel 463 in Armorica in der Schlacht: Hydatius Lemicus, Continuatio Chronicorum Hieronymianorum, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. ant. 11), Berlin 1894, 158; 218, S. 27; 33. Rekkared zog 585 einem fränkischen Heer entgegen und griff 586 erneut in Südgallien an: Gregorii Turonensis Libri historiarum X (wie Anm. 3), 8,30; 8,38, S. 393–397; 405. Vgl. Iohannis Abbatis Biclarensis Chronica, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 11), Berlin 1894, a. 585,4, S. 217. Alle drei Autoren waren Zeitgenossen. Hydatius entstammte der hispanisch-römischen Oberschicht und war seit 427 Bischof. Er verfasste seine Chronik vor seinem Tod im Jahr 469. Seine Chronik wird trotz des Einbaues einiger unglaubwürdiger Elemente im Wesentlichen als zuverlässig angesehen: Carmen Cardelle de Hartmann, Philologische Studien zur Chronik des Hydatius von Chavez, Palingenesia (Schriftenreihe für klassische Altertumswissenschaft 47), Stuttgart 1994, S. 2–13. Vgl. Richard Burgess, The Chronicle of Hydatius and the Consularia Constantinopolitana. Two contemporary Accounts of the final Years of the Roman Empire (Oxford Classical Monographs), Oxford 1993, S. 3–10. Johannes von Biclaro (ca. 540–621) war westgotischer Abstammung aus Lustianien. Seine Zuverlässigkeit ist hoch: Arnulf Kollautz, Orient und Okzident am Ausgang des 6. Jh. Johannes, Abt von Biclarum, Bischof von Gerona, der Chronist des Westgotischen Spaniens, in: Byzantina. Annual Review of the Byzantine Research Centre 12 (1983), S. 465–468; Kenneth Baxter Wolf, Conquerors and Chroniclers of Early Medieval Spain (Translated Texts for Historians 23, 2. Auflage), Liverpool 1999, S. 1–3.

75 Die ersten namentlich unbekannten *duces* werden 457 in Galizien erwähnt: *multitudine variae nationis cum ducibus suis*. Hydatius Lemicus, Continuatio Chronicorum Hieronymianorum (wie Anm. 73), 186, S. 30. Sie wurden von Theoderich entsandt, als dieser nach dem Tod des Aetius seinen Feldzug durch Nordwesthispanien abbrach und wieder nach Gallien marschierte. Hydatius Lemicus, Continuatio Chronicorum Hieronymianorum (wie Anm. 73), 173–186, S. 28–30. Ihre Vielzahl weicht von der üblichen Nennung von *duces* ab. Im Jahr 458 werden dann die *duces* Cyrila und Suniericus in der Baetica erwähnt: Hydatius Lemicus, Continuatio Chronicorum Hieronymianorum (wie Anm. 73), 186, S. 30.

76 José Sádaba und Pedro Cruz, Catalogo de las Inscripciones Cristianas de Mérida (Cuadernos Emeritenses 16, Nr. 10), Mérida 2000, S. 41–44; José Vives, Inscripciones Cristianas de la Expaña Romana y Visigoda (Monumenta Hispaniae Sacra, Serie patrística 2, Nr. 363), Barcelona 1969; Ernst W. E. Hübner, Inscriptiones Hispaniae Christianae Nr. 23a, Hildesheim 1975. Die Inschrift ist nicht mehr im Original erhalten, sondern nur aus Umschriften bekannt. Zu Hydatius siehe Anm. 73.

lung jeweils deutlich wird.[77] Auch in der *lex Visigothorum* Leuvigilds ist der *dux* zu finden, wenngleich die Informationen sehr dürftig sind.[78]

Aus dem Jahr 473 und vor allem ab 586 sind auch *dux*-Titel mit Spezifizierungen bekannt, nämlich *dux Hispaniarum*, *dux Emeretensis civitatis*, *dux Lusitaniae* und *dux provinciae*. Die letzteren beiden sind durch den Zeitgenossen Johannes von Biclaro überliefert und verdienen daher besondere Beachtung. Insbesondere der Titel des *dux Lusitaniae* ist aufgrund der anzunehmenden Aufgabe der Überwachung Südwesthispaniens als zuverlässig anzusehen.[79] Unter der Bezeichnung eines *dux provinciae* verstand der Autor wohl einen *dux*, der für einen bestimmten territorialen Bereich zuständig war, den er jedoch – vielleicht aus Unwissenheit – nicht nannte.[80] Außer für Südwesthispanien (Lusitania und Baetica) ist jedoch bis zum frühen 7. Jahrhundert für keine andere Region ein spezifischer *dux* bekannt. Der Titel des *dux Emeretensis civitatis* ist aus den später verfassten Vitas Patrum Emeretensium bekannt und war daher vermutlich zumindest zur Zeit des *dux* Claudius nicht historisch.[81] Auch die Bezeichnung als *dux Hispaniarum* für Vincentius im Jahr 473 kann kaum der Realität

77 Neben Cyrila, Suniericus (s. Anm. 74), Salla und dem später vorgestellten Claudius sind hier zu nennen: in 473 Vincentius (Chronica Gallica a. 511, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 9), Berlin 1892, 652 f., S. 664 f.), in 497/8 Suatrius (Continuatio Hauniensis (wie Anm. 70), a. 498, S. 331), in 541 Theudisclus (Isidori iunioris Episcopi Hispalensis historia Gotharum Wandalorum Sueborum, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 11), Berlin 1894, 41, S. 283 f.), vor 548 ein *dux* am Hofe Theudis' (Isidori Episcopi Hispalensis historia (wie zuvor in Anm.), 43, S. 284 f.), in 578 Zerezindo, eventuell Römer (Hübner, Inscriptiones Hispaniae Christianae [wie Anm. 75], Nr. 91; Vives, Inscripciones Cristianas (wie Anm. 75), Nr. 153) und in 590 Argimund (Iohannis Abbatis Biclarensis Chronica (wie Anm. 73), a. 590,3, S. 219 f.).

78 Leges Visigothorum, hg. von Karl Zeumer (MGH LL nat. Germ. 1), Hannover, Leipzig 1902, III 4,17, S. 157. In Titel VII 1,1 ist die Lesung unsicher: MGH LL nat. Germ. 1, 1902, S. 286, Anm. 2.

79 Diese Aufgabe wird zwar nirgends explizit beschrieben, doch werden *duces* oft über weite Entfernungen entsandt und scheinen nicht nur für eine Stadt zuständig gewesen zu sein. Die Zuständigkeit für Südwesthispanien ergibt sich aus der Reihe der dort belegten *duces*, der relativen Abgeschlossenheit dieser Region, der früheren Funktion der Stadt Mérida als Statthaltersitz, der Nähe zu den Krisenherden Galizien und römisch besetztes Südosthispanien und der strategisch günstigen Lage der Stadt an der Brücke über den Río Guadiana und dem Kreuzungspunkt von mehreren Fernverkehrswegen. Siehe dazu: Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2), S. 118 f. Zu Johannes von Biclaro (ca. 540–621), vgl. Anm. 73.

80 Ein Zusammenhang mit Galizien wird angenommen in: Rafael Barroso Cabrera, Jorge Morín de Plabos und Isabel Sánchez Ramos, Gallaecia Gothica. de la conspiración del Dux Argimundus (589–590 d. C.) a la integración en el Reino visigodo de Toledo, Madrid 2005.

81 Vitas sanctorum Patrum Emeretensium, bearb. von Joseph Garvin, Text, Translation, with an Introduction and Commentary (The Catholic University of America, Studies in Medieval and Renaissance Latin Language an Litterature XIX), Washington 1946, X 10,6, S. 23 f.; Iohannis Abbatis Biclarensis Chronica (wie Anm. 73), a. 589,2, S. 218. Zu den Vitas Patrum Emeretensium: Michael Kulikowski, Late Roman Spain and Its Cities, Baltimore 2004, S. 389, Anm. 84.

entsprochen haben, da die Region für einen einzelnen Kommandeur zu groß gewesen wäre und er zudem auch außerhalb Spaniens eingesetzt wurde.[82]

In anderen Fällen kann die Bezeichnung als *dux* nicht technisch verstanden werden, da die Merkmale nicht zu den übrigen *duces* passen. An erster Stelle wäre der oft prominent herausgestellte Victorius zu nennen, der um 470 bis 475 über mehrere *civitates* eingesetzt wurde, vielleicht identisch mit der Provinz *Aquitania prima*.[83] Er wurde erst von Gregor von Tours ein Jahrhundert später *dux* genannt, doch in den zeitgenössischen Briefen des Sidonius Apollinaris mit dem Titel *comes* versehen.[84] Anders als die anderen *duces* des späten 5. Jahrhunderts war Victorius nicht als Heerführer aktiv, sondern nahm eher die Rolle eines Regionalverwalters ein. In zwei weiteren Fällen wurden Abteilungskommandeure als *duces* bezeichnet, deren Namen nicht genannt sind und die jeweils in Gruppen agierten, wobei ihre Heere offenbar nicht mit denen der bedeutenden *duces* wie Suatrius, Theudisclus und Claudius auf eine Stufe zu stellen sind.[85] Diese entsprechenden *duces* aus der Chronik des Johannes von Biclaro zeigen, dass der *dux*-Titel auch im späten 6. Jahrhundert nicht exklusiv für eine spezifische Stellung verwendet wurde. Der Begriff *ducatus* ist im Westgotenreich bis zum frühen 7. Jahrhundert, dem Ende des Betrachtungszeitraumes, nicht erwähnt.

Die zuverlässigen Erwähnungen der *duces* des Ostgotenreiches konzentrieren sich auf die Zeit Theoderichs. Einige Jahre nach seinem Herrschaftsantritt wird mit Ibba der erste *dux* genannt, der in seinem Auftrag in Gallien ein Heer anführte.[86] Sein *dux*-Titel erscheint dabei zwar nur im Titel des Briefes und nicht im Text, doch kann trotzdem von seiner Authentizität ausgegangen werden. Aus dem Inhalt des Schreibens, das in Cassiodors Variae überliefert ist, gehen die Aufgaben eines *dux* hervor, wie sie in den anderen Quellen ebenfalls erkennbar sind. Zudem wurde die Überschrift wohl später vom Autor selbst hinzugefügt.[87]

---

82 *Heldefredus quoque cum Vincentio Hispaniarum duce obsessa Terracona maritimas urbes obtinuit.* Chronica Gallica a. 511 (wie Anm. 76), 652 f., Quellen (wie Anm. 76), S. 664 f. Der Plural *Hispaniarum* würde eine Zuständigkeit für mehrere spanische Regionen anzeigen, was in dieser frühen Zeit unwahrscheinlich anmutet.

83 Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten, bearb. von Rudolf Buchner, Bd. 1: Bücher 1–5 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 2), Darmstadt 2000, S. 101; PLRE 2, 1163. Die sieben *civitates*, zu der Victorius noch Arvernum hinzufügen wollte, könnten demnach gewesen sein: Bituriges, Gabali, Lemovices, Cadurci, Ruteni, Albigensus und Vellavi: Notita Galliarum, bearb. von Theodor Mommsen, (MGH Auct. Ant. 9), Berlin 1892, 12, S. 603 f.

84 Gregorii Turonensis Libri historiarum X (wie Anm. 3), 2,20, S. 65–67; Gai Sollii Apollinaris Sidonii epistulae et carmina (wie Anm. 1), epistula 7,17,1 f., S. 123.

85 Mehrere *duces* schlagen 585 den Suebenanführer Malaricus in Galizien und andere *duces* stellen sich 587 dem Heer des fränkischen *dux* Desiderius entgegen: Iohannis Abbatis Biclarensis Chronica (wie Anm. 73), a. 585,6; a. 587,6, S. 217; 218. Zu Suatrius, Theudisclus und Claudius, s. Anm. 76, 80, 115.

86 Der Titel des Briefes lautet *Ibbae viro sublimi duci Theodericus rex*. Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 4,17.

87 Vgl. Christina Kakridi, Cassiodors Variae. Literatur und Politik im ostgotischen Italien (Beiträge zur Altertumskunde 223), München 2005, S. 34 f.

Cassiodors Sammlung von Briefen ist die Hauptquelle für die *duces* bis zum Beginn des Krieges gegen Byzanz und verdient daher eine nähere Betrachtung. Der Autor entstammte einer bedeutenden Familie der senatorischen Oberschicht und trat 507 das Amt des *quaestor sacri palatii* an, wodurch er mit der Abfassung amtlicher Schreiben betraut wurde. Unter den ostgotischen Königen machte er Karriere und erreichte als *praefectus praetorio* und *patricius* höchste Ehren, bevor er bei Ausbruch der Unruhen nach dem Tod Athalarichs aus dem Staatsdienst ausschied.[88] Aufgrund seiner intimen Kenntnis der ostgotischen Verwaltung sind seine Variae von höchstem Wert. Zwar sind viele Schreiben in überaus barockem Stil gehalten und teilweise mit langen, wenig informativen Exkursen versehen, doch beinhalten sie dennoch historische Anweisungen, Korrespondenz oder Urkunden.[89] Die konsequente Verwendung der korrekten Amtstitel der römischen Verwaltung legt den Schluss nahe, dass auch die *duces* als Termini technici verstanden werden können.

Als Heerführer treten sie in den Briefen mit einer Ausnahme stets im Singular auf. Nur im Brief an die Bewohner Galliens, der sie von der Pflicht der Heeresversorgung entband, werden *duces* und *praepositi* im Plural genannt.[90] Einige Indizien sprechen in diesem Fall gegen die technische Verwendung der Bezeichnungen. Anders als sonst wird hier kein *dux* angeschrieben, sondern die Bevölkerung allgemein, weshalb exakte Titel unnötig waren. Es musste nur kommuniziert werden, dass die Kommandeure und Offiziere der Truppen nun genug Geld erhielten. Zudem ist die Verwendung des Begriffs *praepositus* als militärischer Rang einmalig. Die übrigen *praepositi* in den Variae hatten zivile Aufgaben.[91]

Unter den *duces* in den Variae ist mit dem *dux Raetiarum* ein Sonderfall zu nennen, der sich in einigen Punkten von den anderen unterscheidet.[92] Allein für ihn ist

88 S. o. Anm. 55.

89 Stefan Krautschick, Cassiodor und die Politik seiner Zeit (Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Alte Geschichte 17), Bonn 1983, S. 41–43; Samuel J. B. Barnish, Cassiodorus: Variae. The right honourable and illustrious ex-quaestor of the palace, ex-ordinary consul, ex-master of the offices, praetorian prefect and patrician, being documents of the kingdom of the Ostrogoths in Italy, chosen to illustrate the life of the author and the history of his family (Translated Texts for Historians 12), Liverpool 1992, xviii–xxx. Zum Verhältnis der gängigen Kanzleisprache und Cassiodor: Gunhild Vidén, The Roman Chancery Tradition. Studies in the Language of Codex Theodosianus and Cassiodorus' Variae, Studia Graeca et Latina Gothoburgensia XLVI, Göteborg 1984.

90 *Universis provincialibus in Gallis constitutis Theodericus rex.* […] *Ducibus etiam ac praepositis sufficientem transmisimus pecuniae quantitatem*. Cassiodori Senatoris Variae, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 12), Berlin 1898, 3,42, S. 100.

91 Sie waren für die Kalksteinbrüche (*praepositus calcis*) und die Waffenfabriken (*praepositus fabricae armorum*) verantwortlich: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,17; 7,18, S. 213 f.

92 Schon Richard Heuberger (Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellung, Schlern-Schriften (Veröffentlichungen zur Landeskunde von Südtirol 20), Innsbruck 1932, S. 134 f., mit Anm. 129) wies auf diese Aspekte hin. Siehe auch: Otto Clavadetscher, Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, hg. von Joachim Werner und Eugen

eine spezifische Bestallungsurkunde überliefert, während die übrigen Urkunden der Bücher 6 und 7 allgemein gehalten sind.[93] Darin ist auch die einzige technische Erwähnung des Begriffes *ducatus* zu finden, der als Bezeichnung für die Stellung des *dux Raetiarum* in seinem regionalen Dukat verwendet ist.[94] Nur ihm ist eindeutig ein solches regionales Dukat zuzuweisen, in dem er auch über romanische sowie ortsansässige gentile Truppen verfügen konnte.[95] Der eingesetzte *dux* Servatus ist der einzige mit einem römischen Namen, wenngleich hier keine Einigkeit in der Literatur besteht.[96] Seine Besonderheit lässt sich dadurch erklären, dass er der einzige der früheren römischen *duces* war, der sich bis in ostgotische Zeit erhalten hatte.[97] Doch auch wenn mit dem *dux Raetiarum* auf der einen und den übrigen ostgotischen *duces* auf der anderen Seite eine gewisse Zweiteilung existiert hat, so ist in beiden Fällen jedoch nicht an der Regelhaftigkeit des *dux*-Titels zu zweifeln. Inwiefern dies auch noch für den langen Krieg gegen Byzanz zutraf, in dem es keine festen Grenzen mehr

Ewig, (Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1979, S. 162. Reinhold Kaiser, Churrätien im Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. Basel ²2008, S. 25 f., sah ihn hingegen nicht als Sonderfall an.

93 Beispielsweise *vicarius*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 6,15; *consularis*: 6,20; *rector provinciae*: 6,21; *comes provinciae*: 7,1; *praesidatus*: 7,2; *defensor civitatis*: 7,11; *curator civitatis*: 7,12; *armifactores*: 7,18; *comes civitatis*: 7,26; *tribunatus provinciae*: 7,30. Quellen (wie Anm. 89) S. 188; 192–194; 201–202; 209 f.; 213 f.; 216 f.; 218.

94 *per illam indictionem ducatum tibi cedimus Raetiarum,* Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,4,3, S. 203. In drei weiteren Fällen wird *ducatus* als Bezeichnung für eine Führungsfunktion gebraucht, zweimal für Personen aus der römischen Geschichte: MGH Auct. ant. 12, 1961, S. 537.

95 Vgl. Kaiser, Churrätien im Mittelalter (wie Anm. 91), S. 24, 26; Dietrich Claude, Clovis, Théodoric et la maîtrise de l'espace entre Rhin et Danube, in: Clovis. Histoire & mémoire. Le baptême de Clovis, l'événement, hg. von Michel Rouche, Paris 1997, S. 411; Rudolf Degen, Die raetischen Provinzen des römischen Imperiums (Beiträge zur Raetia Romana. Voraussetzungen und Folgen der Eingliederung Rätiens ins römische Reich, hg. von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden), Chur 1987, S. 40 f. Anders: Richard Heuberger, Das ostgotische Rätien, in: Klio 30 (1937), S. 81.

96 Servatus sei Romane: Kaiser, Churrätien im Mittelalter (wie Anm. 91), S. 25 f.; Dietrich Claude, s. v. Dux § 13–17, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 6, Berlin, New York 1986, S. 306. Rätoromane: Heuberger, Das ostgotische Rätien (wie Anm. 94), S. 81. Einheimischer oder romanischer Abkunft: Elisabeth Meyer-Marthaler, Rätien im frühen Mittelalter. Eine verfassungsgeschichtliche Studie (Beihefte der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte), Zürich 1948, S. 25. Hans-Ulrich Wiemer (Theoderich der Große. König der Goten, Herrscher der Römer, München 2018, S. 325) hingegen hält ihn für einen Goten mit römischem Namen.

97 Neben Istrien und der schmalen gallischen Küste östlich der Rhone war Rätien das einzige Gebiet außerhalb Italiens, das um 480 noch unter weströmischer Kontrolle stand. Dalmatien wurde um 481/2 durch Odoaker zurückerobert (Michael Hendy, From Public to Private. The Western Barbarian Coinages as a Mirror of the Disintegration of Late Roman State Structures, in: Viator 19 (1988), S. 56; Frank Ausbüttel, Theoderich der Große. Darmstadt 2003, S. 51) und die Sirmiensis und Pannonia kamen unter der Herrschaft Theoderichs hinzu: Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie, 4. Auflage, München 2001, S. 291. Vgl. Gideon Maier, Amtsträger und Herrscher in der Romania Gothica. Vergleichende Untersuchungen zu den Institutionen der ostgermanischen Völkerwanderungsreiche (Historia Einzelschriften 181), 2005, S. 218.

gab und Kommandeure schnell wechseln konnten, lässt sich für die nur vereinzelt in den lateinischen Quellen auftretenden *duces* nicht sagen.[98]

Aufgaben und Kompetenzen der *duces* in den Reichen der West- und Ostgoten

Wie nicht anders zu erwarten ist, werden die meisten westgotischen *duces* in ihrer Funktion als Heerführer im Feindesland oder in der Verteidigung erwähnt. Cyrila und Suniericus standen 458 mit Truppen weit vom gallischen Westgotenreich entfernt in der Baetica. Der *dux* Vincentius marschierte gegen das römisch besetzte Tarragona und setzte dann 473 nach Italien über. Im Jahr 497/8 stellte sich Suatrius bei Bordeaux den einfallenden Franken entgegen und fiel in der Schlacht. Jahrzehnte später schlug 541 der *dux* Theudisclus die Franken, die gegen das Westgotenreich zogen, das nun in Hispanien lag und in Gallien noch Septimanien kontrollierte. In den Jahren 585 und 587 sind auch die Heere unter jeweils mehreren *duces* zu nennen, die wohl nicht zu den übrigen, oberkommandierenden *duces* gehörten, und 589 zog der *dux* Claudius in der Narbonnensis erneut gegen die Franken.[99]

Weitere Aufgaben und Kompetenzen sind nur sporadisch überliefert und konzentrieren sich auf die *duces* in Mérida, von denen Salla und Claudius namentlich bekannt sind. Ersterer ließ zusammen mit dem Bischof Zeno 482 und damit in einer Zeit, als das westgotische Kernreich noch in Südwestgallien lag, die Stadtbefestigungen sowie die Brücke über den Río Guadiana wiederherrichten und verstärkte dadurch die Verteidigung der Stadt sowie den Zugriff auf das Umland durch die Verbesserung der Infrastruktur.[100] Aus der Episode um den geplanten Anschlag auf den Bischof Masona lässt sich die Verantwortung des *dux* Claudius für die innere Sicherheit ableiten. Er ließ die Verschwörer durch bewaffnete Kräfte gefangen setzen, wobei auch einige starben. Jurisdiktionelle Kompetenzen scheint Claudius nicht gehabt zu haben, da die Entschei-

98 Im Jahr 535 *dux* Sinderith auf Sizilien: Iordanis de summa temporum vel origine actibusque gentis Romanum, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 5,1), Berlin 1882, 369, S. 48. Witigis als *ductor* bzw. einer von mehreren *ductores* nahe Rom: Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 60 (309), S. 137; ders. Rom. 371. Witigis nennt sich selbst *dux*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 10,31,3, S. 318 f. Uraias und Ildibad bei Witigis' Gefangennahme: Marcellini v.c. comitis chronicon, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 11), Berlin 1894, a. 540,5, S. 106.

99 Cyrila und Suniericus: Hydatius Lemicus, Continuatio Chronicorum Hieronymianorum (wie Anm. 73), 192 f., S. 31. Vincentius: Chronica Gallica a. 511 (wie Anm. 76), 652 f., Quellen (wie Anm. 76), S. 664 f. Suatrius: Continuatio Hauniensis a. 498 (MGH Auct. Ant. 9, 1892, S. 331). Theudisclus: Isidori Episcopi Hispalensis historia (wie Anm. 76), 41, S. 283 f. *Duces* 585 und 587: Iohannis Abbatis Biclarensis Chronica (wie Anm. 73), a. 585,6; a. 587,6, S. 217; 218. Claudius: Iohannis Abbatis Biclarensis Chronica (wie Anm. 73), a. 589,2, S. 218.

100 Sádaba und Cruz, Inscripciones Cristianas (wie Anm. 75), Nr. 10, S. 41–44; Vives, Inscripciones Cristianas (wie Anm. 75), Nr. 363; Hübner, Inscriptiones Hispaniae Christianae (wie Anm. 75), Nr. 23a.

dung über ihre Strafe nur König Rekkared selbst treffen konnte, den der *dux* persönlich aufsuchen musste.[101] Zwar handelte es sich bei den Verschwörern um den arianischen Bischof Sunna und andere hohe Persönlichkeiten, was die Konsultation des Königs erklären würde, doch weisen auch die Titel der *Lex Visigothorum* aus der Zeit Leuvigilds in die gleiche Richtung. Darin wird der *dux* nur in einem Titel sicher und in einem anderen möglicherweise genannt. Im Gesetz über das Verbot der Prostitution sollte die entsprechende Magd, wenn ihr Herr sich weigerte, sie wie vorgeschrieben aus der *civitas* zu verweisen, vom *rex*, *dux* oder *comes* einem anderen Herrn zugewiesen werden. Hier war der *dux* die Exekutivgewalt, die einschreiten sollte, wenn die hohe Stellung des Besitzers der Magd dies erforderte.[102] Gleiches gilt für die mögliche Erwähnung im zweiten Titel, in der entweder der Bischof oder der *dux* dafür sorgen sollte, dass ein Anzeigender vor Gericht erscheint, der sich im Dienste oder der Obhut einer mächtigen Persönlichkeit befand.[103]

Als nächstes soll noch ein Blick auf die territoriale Zuständigkeit geworfen werden. Die bekannten Einsatzorte der *duces* sind entsprechend der jeweiligen Fronten des Westgotenreiches verteilt, doch lässt sich mit der Region Südwesthispanien ein mögliches Regionaldukat ausmachen. Hier sind relativ viele *duces* lokalisiert, obwohl das Gebiet keinesfalls anfällig für bewaffnete Aufstände war. Zudem sind hier die beiden spezifischen Titel des *dux Emeretensis civitatis* und des *dux Lusitaniae* lokalisiert. Somit ist anzunehmen, dass zumindest in Südwesthispanien ein Regionaldukat existierte, welches in den Quellen allerdings nie explizit *ducatus* genannt wurde.

Auch im Ostgotenreich tritt die Heerführung am häufigsten als Aufgabe der *duces* auf, wenngleich die Erwähnungen vor dem Krieg gegen Ostrom wiederum recht selten sind. Die Aktivitäten des *dux* Ibba sind von etwa 508 bis 513 gut bekannt. Er zog im Auftrag Theoderichs nach der westgotischen Niederlage bei Vouillé gegen die Franken und sollte gleichzeitig für Ordnung im nun ostgotisch kontrollierten Septimanien sorgen, indem er die Besetzer vom Land der *ecclesia Narbonensis* vertrieb. Später marschierte er gegen den Westgotenkönig Gesalech, der daraufhin in Barcelona gestürzt wurde und nach Nordafrika floh.[104] Als Verwalter wurde dann der ἄρχων Theudis eingesetzt, der nach Theoderichs Tod König wurde.[105] Tuluin ist der zweite *dux*, der aktiv an den Konflikten der Ostgoten vor 535 beteiligt war. Er war 508 einer

101 Vitas sanctorum Patrum Emeretensium (wie Anm. 80), X 10,6–X 11,11, S. 223–240.

102 Leges Visigothorum (wie Anm. 77), III 4,17, S. 157.

103 Leges Visigothorum (wie Anm. 77), VII 1,1, S. 286 f. Im Editionstext lautet die Passage *episcopo vel iudici*, doch ist die Lesung von *iudici* unsicher und könnte auch *duci* lauten: MGH LL nat. Germ. 1, 1902, S. 286, Anm. 2.

104 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 4,17, S. 122; Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 58 (302), S. 135; Chronicorum Caesaraugustanorum reliquiae a. CCCCL–DLXVIII, bearb. von Theodor Mommsen (MGH Auct. Ant. 11), Berlin 1894, a. 510; 513,1, S. 223; Isidori Episcopi Hispalensis historia (wie Anm. 76), 38, S. 282 f. Vgl. PLRE 2,585.

105 Procopii de bello Gothico, hg. von Jakob Haury (Procopii Caesariensis opera omnia, Band 2, de bellis libri V–VIII), Leipzig 1963, I 12,50–54, S. 70. Vgl. PLRE 2,1112 f., s.v. Theudis.

von mehreren *duces* im Krieg gegen Franken und Burgunder und führte 523 als *dux* die ostgotischen Truppen gegen dieselben Feinde ins Feld.[106] Im Krieg gegen Rom werden einige weitere *duces* genannt, deren Kampfhandlungen nicht immer explizit erwähnt werden, die aber mit ihren Truppen an vorderster Front standen. Gleich zu Beginn des Krieges 535 lief der *dux* Sinderith auf Sizilien zu den Römern über.[107] Witigis stand zusammen mit anderen *ductores* als *dux* vor Rom[108] und die *duces* Uraias und Ildibad waren ebenfalls erfahrene Heerführer.[109]

Als Kommandeure von Heeren waren die *duces* auch für die Versorgung ihrer Soldaten zuständig. Im Brief Theoderichs an die gallische Bevölkerung wird deutlich, dass die Heerführer und Offiziere für die Verteilung von Geldern verantwortlich waren.[110] Auch wenn *duces* und *praepositi* nicht technisch gemeint sein sollten, so bleibt das Prinzip jedoch bestehen. Ein zweites Beispiel eines *dux*, der ein Heer versorgte, ist Cassiodor selbst. Um die Landbevölkerung nicht zusätzlich zu belasten, habe er dafür seine eigenen Mittel genutzt.[111]

Ein weiteres Schreiben macht jurisdiktionelle Kompetenzen deutlich. König Theoderich beauftragte den *dux* Wilitanc, sich um die Anklage des Patzenis zu kümmern. Dieser verdächtige seine Frau, ihm in der Zeit seiner Abwesenheit im Rahmen der *expe-*

106 Im Jahr 523 gelang ihm jedoch der Coup, das Territorium zwischen Durance und Isère ohne Waffeneinsatz für das Ostgotenreich zu gewinnen. Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 8,10,6–8, S. 240 f. Zur Datierung vgl. Thomas Hodgkin, The Letters of Cassiodorus. A condensed Translation of the Variae Epistolae of Magnus Aurelius Cassiodorus Senator, London 1886, S. 355. Siehe auch: Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung, Band 1. Die Ostermanen, 2. überarbeitete Auflage, München 1933, S. 162 f.; Wolfram, Die Goten (wie Anm. 96), S. 312.

107 Iordanis de summa temporum vel origine actibusque gentis Romanum (wie Anm. 97), 369, S. 48. Unklar ist die Beziehung des *dux* zum *comes Syracusae*, der zwar nach einer Stadt benannt ist, dessen Kompetenzen, auch militärischer Art, sich aber über ganz Sizilien erstreckten: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 6,22; 9,11; 9,12; 9,14, S. 194 f.; 276–279. Vgl. Maier, Amtsträger und Herrscher (wie Anm. 96), S. 220.

108 Mehrere *ductores* vor Rom: Iordanis de summa temporum vel origine actibusque gentis Romanum (wie Anm. 97), 371, S. 48 f. Witigis als *ductor* des Ostgotenheeres: Iordanis de origine actibusque Getarum (wie Anm. 48), 60 (309), S. 137. Witigis nennt sich *dux*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 10,31,3, S. 318 f.

109 Zwar werden beide nur bei der Gefangennahme des Witigis *duces* genannt (Marcellini comitis chronicon (wie Anm. 97), a. 540,5, S. 106), doch sind vorherige Aktivitäten durch Prokop überliefert. Uraias belagerte und eroberte Mailand: Procopii de bello Gothico (wie Anm. 104), II 18,19; II 21,1, S. 230, 240 f.; Marcellini comitis chronicon (wie Anm. 97), a. 539,3, S. 106. Im Anschluss sicherte er Ligurien: Procopii de bello Gothico (wie Anm. 104), II 18,19, S. 230. Nach Witigis' Gefangennahme lehnte er den ihm in Pavia angebotenen Königstitel ab: Procopii de bello Gothico (wie Anm. 104), II 30,3–15, S. 289–291. Weiteres, siehe PLRE 3B, S. 435. Ildibad war zuvor Kommandeur der Garnison von Verona: Procopii de bello Gothico (wie Anm. 104), II 29,41; II 30,14–17, S. 288, 291.

110 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 3,42, S. 100.

111 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 9,25,8 f., S. 292.

ditio Gallica untreu gewesen zu sein. Sollte sich seine Klage als gerechtfertigt erweisen, so war der *dux* dazu angehalten, die rechtlich vorgesehene Strafe zu verhängen.[112]

Ein anderer Brief zeigt, dass manche *duces* ihre Macht offenbar in gleicher Weise missbrauchten, wie ihre römischen Kollegen. Costula und Daila, zwei Mitglieder des gotischen Verbandes, hatten sich beschwert, dass ihnen der *dux* Tuluin unrechtmäßigerweise *onera servilia* aufgebürdet habe. Theoderich rügte den *dux* und drohte ihm Konsequenzen bei erneutem Fehlverhalten an.[113]

Weitere Informationen sind dem Brief an den *dux Raetiarum* und der entsprechenden Bestallungsurkunde zu entnehmen. Es wird ersichtlich, dass er auch das Kommando über die Breones hatte, eine aus einer im Inntal ansässigen *gens* rekrutierten Truppe. Aus der *formula* geht weiterhin die Aufgabe der Verteidigung Rätiens als dem Tor nach Italien hervor sowie sein Auftrag, die Ansiedlung von germanischen Einwanderern aus dem Raum nördlich der Donau in Flachlandrätien zu überwachen.[114] Diese Aufgaben können allerdings nicht ohne Weiteres auf andere *duces* übertragen werden, da der *dux Raetiarum* – wie bereits erläutert – eine Sonderstellung hatte. Die Verteidigung der anderen außeritalischen Provinzen des Ostgotenreiches oblag den dort eingesetzten *comites provinciarum* sowie dem *comes Syracusae*.[115]

III Vergleich römischer und gotischer *duces*

Die Analyse des *dux*-Titels macht deutlich, dass sich nach der Ansiedlung nach längerer (Westgoten) bzw. kürzerer (Ostgoten) Zeit ein Amt *dux* etabliert hatte. In beiden Reichen gibt es für jeweils ein Gebiet Hinweise auf eine territoriale Zuständigkeit,

112 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 5,33, S. 161.

113 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 5,30, S. 160.

114 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 1,11; 7,4, S. 20; 203 f. Zu den *Breones*: Irmtraut Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen (Studien zur Frühgeschichte des historischen Tiroler Raums 1, Schlern-Schriften 324), Innsbruck 2005, S. 178–180. Vgl. Wilhelm Störmer, Augsburg zwischen Antike und Mittelalter. Überlegungen zur Frage eines herzöglichen Hauptortes im 6. Jahrhundert und eines vorbonifatianischen Bistums, in: Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas Bihrer, Mathias Kälble und Heinz Krieg, (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 175), Stuttgart 2009, S. 75; Kaiser, Churrätien im Mittelalter (wie Anm. 91), S. 26. Zur Überwachung der Ansiedlung vgl. Heitmeier, Inntal (wie zuvor in Anm.), S. 181.

115 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,1, S. 201 f. In den Variae werden eine *Pannoniae Sirmiensis comitiva* und eine *Dalmatiarum et Saviae comitiva* erwähnt: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 3,23; 3,24; 3,26, S. 91–93. Savia, Dalmatia und Pannoniae waren durch Odoaker und Theoderich dem Reich hinzugefügt worden: Hendy, Public to Private (wie Anm. 96), S. 56; Ausbüttel, Theoderich der Große (wie Anm. 96), S. 51; Wolfram, Die Goten (wie Anm. 96), S. 291. Zum *Comes Syracusae*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 6,22; 9,11; 9,12; 9,14, S. 194 f.; 276–279.

nämlich Südwesthispanien und Rätien. Im ersteren Fall konnte der *dux* jedoch auch außerhalb seiner Region aktiv werden.[116] Der Begriff *ducatus* ist nur für den zweiten Fall des *dux Raetiarum* belegt, der vermutlich eng mit dem römischen *dux provinciae Raetiae primae et secundae* verbunden war.[117] Somit gibt es weder Belege dafür, dass im Ostgotenreich weitere regionale *ducatus* existierten, wenngleich *duces* durchaus andernorts für längere Zeit aktiv waren, noch, dass im Westgotenreich bis zum Ende des 6. Jahrhunderts der Begriff *ducatus* überhaupt verwendet wurde.

Die Suche nach anderen Rängen und Amtsbezeichnungen, die eng mit den römischen *duces* verbunden waren, fällt ambivalent aus, was nicht zuletzt der Quellenlage geschuldet ist. Die Entwicklungen im Westgotenreich sind durch die verschiedenen Chroniken zwar gut bekannt, doch lassen es deren Ausführungen wiederum an der erforderlichen Tiefe fehlen. Daher kann eigentlich nur die *Lex Visigothorum* einen genaueren Einblick in die Organisation von Staat und Heer liefern.

Die Spitzenposition des *magister militum* wird in keinem Titel erwähnt. *Comites* hingegen treten in großer Anzahl und mit unterschiedlichsten Funktionen auf, die meisten erst im 7. Jahrhundert.[118] Insbesondere der *comes civitatis* spielte eine wichtige Rolle, doch wird dessen Titel oft nicht ausgeschrieben, was die Analyse erschwert. Der *comes exercitus* ist der einzige *comes*, der explizit mit dem Heer in Verbindung gebracht werden kann. Er ist jedoch seinem Vorgesetzten (*praepositus*) unterstellt und wird nur im Zusammenhang mit der Sammlung von Vorräten für die Soldaten erwähnt.[119] Seine Position entspricht somit keinesfalls der eines *comes rei militaris*. Der *praefectus* wird zwar im Index des MGH-Bandes erwähnt, wo er mit dem *thiufadus* gleichgesetzt wird, der Titel selbst tritt in keiner Form in Erscheinung.[120] In

116 Der *dux Lusitaniae* Claudius wurde von Rekkared nach Septimanien gerufen, um gegen die Franken ins Feld zu ziehen: Iohannis Abbatis Biclarensis Chronica (wie Anm. 73), a. 589,2, S. 218.

117 Dazu: Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2), S. 132–143.

118 Sowohl der *comes provinciae* (Leges Visigothorum (wie Anm. 77), VIII 1,9, S. 316 f.) in einem Titel Leuvigilds als auch der *comes territorii* (Leges Visigothorum (wie Anm. 77), IX 1,21, S. 364, Z. 33) aus der Zeit Egicas sind mit der Durchsetzung des Rechts und dem Vollzug einer Strafe verbunden, scheinen also in die regionale Administration eingebunden gewesen zu sein. Aus der Zeit Rekkareds ist auch der *comes patrimonii* bekannt, der die königlichen Güter verwaltete: Leges Visigothorum (wie Anm. 77), XII 1,2, S. 407, Z. 14. Zu diesem Amt: Elena Caliri, II primo comes patrimonii in Occidente e le norme scriniocratiche romane, in: Forme della cultura nella tarda antichità, hg. von Ugo Criscuolo (atti del VI Convegno dell'Associazione di Studi Tardoantichi, Napoli e S. Maria Capua Vetere, 29 settembre–2 ottobre 2003, Band 2), Neapel 2007, S. 241–260; Maier, Amtsträger und Herrscher (wie Anm. 96), S. 308–311. Die meisten *comites* sind in den *concilia Toletana* 13, 15 und 16 aus den Jahren 683, 688 und 693 genannt, nämlich die *comites cubiculariorum, cubiculi, notariorum, patrimonii, patrimoniorum, scanciarum, spatariorum, spatarius, stabuli* und *thesaurorum*.

119 Der *comes exercitus* sollte eine Beschwerde einreichen, wenn ein *comes civitatis* oder *annonarius* die vorgeschriebene Abgabe für die Armee absichtlich verzögerte. Sein Vorgesetzter (*praepositus*) sollte die Meldung dann an den König weitergeben. Leges Visigothorum (wie Anm. 77), IX 2,6, S. 369. Es handelt sich um ein Gesetz aus der Zeit Leuvigilds.

120 MGH LL nat. Germ. 1, 1902, S. 564.

einem Titel, der Ärzten den Zugang zu Gefängnissen untersagte, wenn bestimmte Beamte ausgeschlossen waren, werden *comes* (vermutlich *comes civitatis*), *tribunus* und *vilicus* genannt.[121] Es handelt sich um die einzige Nennung eines *tribunus*. *Praepositi* hingegen treten häufiger auf, teilweise in nichttechnischer Verwendung.[122] Viermal werden *prepositi* (sic!) nicht mit einer Spezifizierung versehen und in jedem Fall handelt es sich um Angelegenheiten, die die lokale Verwaltung betrafen und in denen der *praepositus* unterhalb des *iudex* und des *vilicus* aufgeführt wurde.[123] Von den im römischen Militär unterhalb des *praepositus* folgenden Rängen sind *primicerius*, *ducenarius, biarchus, circitor, semissalis* und *eques* nicht in der *Lex Visigothorum* erwähnt, der *centenarius* jedoch mehrfach. Er war weiterhin ein Offiziersrang im westgotischen Heer. In einigen Titeln wird er zusammen mit anderen Rängen erwähnt, sodass folgende Rekonstruktion der westgotischen Rangfolge möglich ist: *thiufadus, quingentenarius, centenarius,* und *decanus*.[124] Der *dux* wird in einem anderen Titel noch darüber genannt, doch waren dessen Aufgaben nicht rein militärisch, sondern erstreckten sich aufgrund seiner Spitzenposition auch auf den zivilen Bereich, weshalb er in den Gesetzen rein militärischen Inhalts nicht erscheint.[125]

121 Leges Visigothorum (wie Anm. 77), XI 1,2, S. 401.

122 In nichttechnischer Verwendung als „Vorgesetzter" bei *prepositus civitatis, prepositus comitis, prepositus exercitus, prepositus hostis* und in anderer Funktion als *prepositus stabulariorum, gillonariorum, argentariorum* und *equorum.* MGH LL nat. Germ. 1, 1902, S. 548.

123 Ein Gesetz aus der Zeit Chindaswinths beinhaltet das Verbot, Güter ohne Weiteres einzuziehen. Dies dürfe auch kein *comes, vicarius, vilicus, prepositus, actor* oder *procurator* tun: Leges Visigothorum (wie Anm. 77), VIII 1,5, S. 314 f. Ein Gesetz Leuvigilds betrifft flüchtige Sklaven und nennt *vilicus* und *prepositus*: Leges Visigothorum (wie Anm. 77), IX 1,8, S. 356. Im dritten Gesetz aus der Herrschaft Erwigs geht es um die Flucht von Sklaven. Es nennt *iudex*, *vilicus* und *prepositus*: Leges Visigothorum (wie Anm. 77), IX 1,9, S. 356–358. Das letzte Gesetz, nun wieder aus der Zeit Leuvigilds, hat die Rückgabe von Land an Romanen zum Thema, das von Goten okkupiert worden war. Es nennt *iudex, vilicus* und *prepositus*: Leges Visigothorum (wie Anm. 77), X 1,16, S. 389.

124 Die Rangfolge ist aus einigen Titeln mit klar militärischer Thematik ablesbar. Sie stammen alle aus der Zeit Leuvigilds. In drei Texten über Strafen für korrupte Offiziere oder auf Desertion werden genannt: *thiufadus, quingentenarius, centenarius, decanus* (Leges Visigothorum (wie Anm. 77), IX 2,1, S. 366) bzw. *thiudafus, centenarius, decanus* (Leges Visigothorum (wie Anm. 77), IX 2,4; IX 2,5, S. 368 f.) bzw. *thiufadus* als einer der *praepositi* des *centenarius* (Leges Visigothorum (wie Anm. 77), IX 2,3, S. 367).

125 Eine umfangreichere Rangfolge, in der zivile und militärische Ämter gemischt sind, ist aus einem Titel Rekkeswinths zu entnehmen, in welchem er anmahnt, sich beim Rechtsprechen an die Gesetze zu halten. Der Text zeigt zugleich, dass diesen Ämtern in gewissem Rahmen jurisdiktionelle Kompetenzen zukamen. Es werden genannt: *dux, comes, vicarius, pacis adsertor, thiufadus, millenarius, quingentenarius, centenarius, defensor* und *numerarius.* Leges Visigothorum (wie Anm. 77), II 1,27, S. 75. Beim *comes* handelt es sich zweifellos um den *comes civitatis*, beim *vicarius* um seinen Stellvertreter. Weitere weitgehend zivile Ämter waren der *millenarius* (zu diesem Amt: Dietrich Claude, Der Millenarius, in: Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit 400–600, hg. von Herwig Wolfram und Andreas Schwarcz (Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung 7. bis 9. Mai 1986 Stift Zwettl), Niederösterreich, Wien 1988, S. 17–20), *defensor* (*civitatis*) und *numerarius* (wie sich im nachfolgenden Abschnitt zeigen wird). Beim

Das *officium* und einige seiner Ämter sind zwar erwähnt, doch wird außer dem *officium* des Königs (*officium aulae regalis, officium palatinum, officia palatinae dignitatis*) nur noch ein *officium numerariae* im Mérida genannt, dass sich um die Finanzen der Stadt kümmerte.[126] Von den Amtstiteln des römischen *officium*s sind nur der *princeps* zu finden, der unterschiedlichste Bedeutungen hatte, sowie der *numerarius*, der in der westgotischen Lokalverwaltung als Schatzmeister und bisweilen als Steuereintreiber tätig war.[127] Somit zeigt sich beim Vergleich der römischen und westgotischen Titel ein deutlicher Unterschied.

Beim Vergleich der Kompetenzen der *duces* lassen sich hingegen einige Übereinstimmungen finden. Neben der Heerführung ist hier die Instandsetzung von Stadtmauern und Brücke in Mérida zu nennen, die ihre Parallelen in den Edikten findet, in denen die römischen *duces* Schiffe, Türme und Kastelle warten und wiederherrichten sollten. Der Fall des *dux* Claudius in Mérida zeigt, dass die Rechtsprechung zumindest bei Nichtmilitärangehörigen außerhalb des Zuständigkeitsbereiches des *dux* lag, obwohl spätere Titel aus der *Lex Visigothorum* durchaus auf jurisdiktionelle Kompetenzen hinweisen.[128] Möglicherweise muss hierunter die Militärgerichtsbarkeit verstanden werden. Bei den römischen *duces* war die Sachlange sehr ähnlich. Eine feste territoriale Zuständigkeit über ein Dukat, für das diese Bezeichnung nicht nachweisbar ist, ließ sich nur in Südwesthispanien sicher identifizieren. In dieser Region lässt sich kein früherer römischer *ducatus* nachweisen und angesichts der Lage ist es auch unwahrscheinlich, dass es im 5. Jahrhundert dort einen solchen gegeben hat.

Bei den Ostgoten sind ebenfalls viele römische Bezeichnungen wiederzufinden, vor allem Dank der Variae Cassiodors. Der *magister militum* kommt allerdings auch in den Variae nicht vor. Die Bezeichnung als *comes* tritt in den Briefen hingegen relativ häufig auf, doch in keinem Fall lässt sich daraus ein *comes rei militaris* rekonstruieren, der den *duces* übergeordnet gewesen wäre. Aufgrund der Existenz der *comitivae primi ordinis* besteht stets die Möglichkeit, dass es sich um einen solchen *comes* gehandelt haben könnte. Weitere *comites* waren als Provinzgouverneure oder regionale bzw. Stadtkom-

pacis adsertor handelte es sich um einen vom König eingesetzten Schlichter, der nur an dieser Stelle genannt wird: Maier, Amtsträger und Herrscher (wie Anm. 96), S. 282.

126 MGH LL nat. Germ. 1 (Hannover, Leipzig 1902), S. 542. In zwei Fällen ist *officium* ohne Spezifizierung genannt und in beiden Fällen hat es eher die Bedeutung „Amt“: Leges Visigothorum (wie Anm. 77), XII 1,2, S. 407 f.; Concilium Toletanum XVI, hg. von José Vives (Concilios visigóticos e hispanoromanos, España Cristiana 1), Barcelona 1963, S. 482–521.

127 Zu den unterschiedlichen Bedeutungen von *princeps*: MGH LL nat. Germ. 1, 1902, S. 549. Der *numerarius* hatte in gewissem Rahmen offenbar jurisdiktionelle Kompetenzen: Leges Visigothorum (wie Anm. 77), II 1,27; IX 1,21, S. 75; 363–365. Er wurde, wie der *defensor*, entweder vom Bischof oder dem *populus* gewählt: L. Vis. 12,1,2. Der Steuereinzug lässt sich aus einem Edikt Erwigs entnehmen: *edictum Ervigii regis de tributis relaxatis* in: MGH LL nat. Germ. 1, 1902, S. 479. Nicht in den Leges Visigothorum erwähnt sind *commentarius*, *cornicularius* und *adiutor*. Der *apparitor* ist ebenfalls nicht genannt, wird in der Edition aber mit dem *saio* in Beziehung gesetzt: MGH LL nat. Germ. 1, 1902, S. 65.

128 Leges Visigothorum (wie Anm. 77), II 1,27, S. 75. Siehe Anm. 124.

mandanten eingesetzt.[129] *Praefecti* werden nur in nichtmilitärischen Rollen erwähnt.[130] *Tribuni* treten in mehreren Funktionen auf, nicht jedoch explizit als militärische Beamte.[131] Unter den drei erwähnten *praepositi* deutet immerhin eine Nennung auf Offiziere hin, nämlich die *duces et praepositi*, die im Brief an die Bevölkerung Galliens genannt sind. Gegen eine technische Bedeutung spricht an dieser Stelle, dass *praepositi* in der *Notitia Dignitatum* nur in Nordafrika und in Britannien erwähnt werden, nicht aber in der Nähe Italiens.[132] Dies macht eine Kontinuität aus römischer Zeit unwahrscheinlicher. Von den niederen militärischen Rängen ist allein der *primicerius* erwähnt, allerdings nur im *officium* des *praefectus praetorio*.[133] Somit ist der *dux* der einzige unter den römischen Militärrängen, der explizit mit dem aktiven Kampf in Verbindung steht. Auf der zivilen Seite waren hingegen viele hohe Ämter weiterhin in Gebrauch.[134]

Die in den römischen Rechtstexten so prominenten *officia* tauchen auch bei Cassiodor häufig auf. Neben dem König selbst verfügte auch eine Reihe weiterer hoher Beamter über *officia*, doch die *duces* sind nicht darunter.[135] Von den einzelnen Amtstiteln

129 Belegt durch *formulae* sind: *comitiva primi ordinis*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 6,12. *comitiva provinciae*: 7,1. *comitiva Syracusana*: 6,22. *comitiva Neapolitana*: 6,23. *comitiva insulae Curitanae et Celsinae*: 7,16. Quellen (wie Anm. 89), S. 185 f.; 194–196; 201 f.; 212 f. Bei den Inseln des letzteren *comes* handelt es sich wohl um Krk (ital. Veglia: Wilhelm Ensslin, Theoderich der Große, 2. Auflage, München 1959, S. 192) und Cres (Vito Antonio Sirago, Italia e Italianità nelle variae di Cassiodoro, in: Hestíasis. Studi di tardi antichità offerti a Salvatore Calderone 4 [1992], Anm. 11).

130 Als *praefectus annonae*, *praefectus praetorio*, *praefectus praetorio Galliarum*, *praefectus Thessalonicensis* (= *praefectus praetorio Illyrici in partibus Orientis*), *praefectus vigilum urbis Ravennatis*, *praefectus vigilum urbis Romae* und *praefectus urbis*. Vgl. im Index: MGH Auct. Ant. 12, 1961, S. 570 f.

131 Der *tribunus chartariorum* war der Vorgesetzte der *chartarii*, der Amtsdiener des *comes sacri patrimonii*. Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,43, S. 224. Otto Seeck, RE III.2, s. v. Chartarii, 1899, S. 2192. Der *tribunus voluptatum* war für die öffentlichen Aufführungen zuständig: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,10, S. 201 f. Der *tribunus provinciae* war dem Provinzgouverneur unterstellt und vor allem in die Rechtsprechung involviert: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,30, S. 218.

132 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 9,25,8 f., S. 292. Zu den *praepositi* im römischen Heer, siehe Anm. 9. Die beiden anderen *praepositi* hatten die Aufsicht über die Kalksteinbrüche (*praepositus calcis*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,17, S. 213) und über die Waffenfabriken (*praepositus fabricae armorum*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 7,18, S. 213 f.).

133 Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 11,25; 30; 31; 32, S. 346 f.; 348. Nachgeprüft wurden: *ducenarius*, *centenarius*, *biarchus*, *eques*, *circitor* und *semissalis*.

134 Dies waren beispielsweise: *praefectus praetorio, praefectus urbis Romae, praepositus sacri cubiculi, magister officiorum, quaestor, comes domesticorum* (wenngleich ohne die entsprechende Aufgabe), *comes sacrarum largitionum, comes rei privatae, consularis, rector* bzw. *correrector*. Thomas S. Burns, A History of the Ostrogoths, Bloomington 1984, S. 169–171. Vgl. Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), Bücher 6 und 7, S. 174–227. Notitia Dignitatum (wie Anm. 7), Occidentis I, S. 1–5.

135 Erwähnt werden *officia* u. a. für folgende Ämter: *praefectus praetorio*: Cassiodor, Var. 2,26; 6,3. *praefectus annonae*: 12,9. *magister officiorum*: 5,5; 6,6. *comes sacrarum largitionum*: 6,7. *referendarius*: 8,21. *consularis*: 3,27. *praefectus vigilium urbis Ravennatis*: 7,8. *defensor civitatis*: 7,11. *curator civitatis*: 7,12. *comes Romae*: 7,13. *comes Ravennatis*: 7,14. *quaestor*: 9,24; 25. Quellen (wie Anm. 89), S. 61; 90 f.; 146 f.; 175–177; 179–181; 207 f.; 209–211; 252 f.; 289–293; 367.

des *officium*s sind *princeps, cornicularius* und *adiutor* erwähnt sowie zweimal ein *apparitor* in persönlichem Auftrag Theoderichs.[136]

Auf der Ebene der Aufgaben und Kompetenzen lässt sich eine weitgehende Übereinstimmung mit den römischen *duces* feststellen. Neben der Kriegführung sind Versorgung, Rechtsprechung und sogar Amtsmissbrauch belegt. Bau oder Instandhaltung von Schiffen oder Verteidigungsanlagen werden nicht erwähnt. Ein Unterschied ist in der Zuweisung regionaler Dukate festzustellen, die sich nur für den *dux Raetiarum* sicher nachweisen lässt, dort allerdings überschneidet er sich partiell mit dem vorherigen römischen *dux provinciae Raetiae primae et secundae*.

Die bei römischen *duces* sehr gut dokumentierte Bestrafung oder private Haftung bei Nichterfüllung der Dienstpflicht im Rahmen der Instandhaltung oder Sicherung der Grenzen ist bei West- und Ostgoten unbekannt. Auch sind Strafen bei Fehlverhalten nicht in den Texten aufgeführt. Dem *dux* Tuluin, der zwei Goten unrechtmäßige Lasten aufgebürdet hatte, drohte Theoderich nur mit unspezifischen Konsequenzen. Ebenfalls unerwähnt sind die auf römischer Seite belegte Korruption, die zunehmende Einengung der Kompetenzen bei der Rekrutierung, die Hinweise auf Ausplünderung von Provinzen oder Titel, die die komplexe Rangstellung der verschiedenen aktiven und ehemaligen Beamten regeln sollten.

IV Fazit

Der *dux*-Titel unterlag in den gentilen Verbänden und Reichen einem eindeutigen Wandel. Während die Verbände noch in den Regionen des Reiches wanderten, wurden ihre Anführer hin und wieder mit der Bezeichnung *dux* versehen, um ihre militärische Funktion zu betonen, um ihre Stellung nicht durch die Verwendung von *rex* zu legitimieren oder zum Zweck der *variatio*.[137] Nach der Etablierung von Territorialreichen sind bei den Westgoten und Franken nach einigen Jahrzehnten, bei Ostgoten und Langobarden nach kürzester Zeit *duces* als spezifische Positionen belegt.

Die Analyse der Ämter und Würdenträger im römischen Heer und der Rechtstexte über römische *duces* ergab einen recht umfassenden Katalog an Begriffen und Merkmalen, die einen Vergleich mit den gentilen *duces* und deren hierarchischer und administrativer Einbindung ermöglichen.

136 Zum *princeps officiorum*: Cassiodori Senatoris Variae (wie Anm. 89), 2,28; 6,25; 7,24; 7,25; 7,28; 7,31. Vgl. MGH Auct. Ant. 12, 1961, 573. Zum *cornicularius*: 11,18; 19; 36. Quellen (wie Anm. 89), S. 62 f.; 196; 215–217; 218; 345; 350 f. Ein *adiutor* wird in der *formula* des *magister officiorum* genannt: 6,6. Ein *apparitor* sollte einen Streit um Land entscheiden und sich zusammen mit einem *saio* um die Rückgabe von Land kümmern, das ein *praefectus praetorio* unrechtmäßig eingezogen habe: 2,12; 3,20 (S. 52; 89 f.) Ein *numerarius* oder *commentarius* wird nicht genannt.

137 Vgl. Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 2), S. 90–92.

Im Westgotenreich lässt sich aus den Titeln der *Lex Visigothorum* eine militärische Ämterhierarchie rekonstruieren, die sich zum Teil von der Römischen unterscheidet. Zwar waren in beiden *dux*, *centenarius* und *decanus* in Gebrauch, doch sind auf römischer Seite *thiufadus*, *millenarius* und *quingentenarius* unbekannt. Somit müssen weder *centenarius* noch *decanus*[138] zwangsläufig aus dem Römischen übernommen worden sein, da ihre Namen sich auch durch die Größe der ihnen unterstellten Einheiten erklärt werden könnten, was aufgrund der beiden weiteren Titel *millenarius* und *quingentenarius* nicht gänzlich unmöglich wäre. Hinzu kommt, dass noch einige weitere Titel aus dem römischen Militär in der *Lex Visigothorum* belegt sind, die allerdings, soweit erkennbar, ausschließlich in der Regional- oder Stadtverwaltung aktiv waren. Ein *officium* lässt sich nach der *Lex Visigothorum* nur dem Königshof zuordnen. Somit lassen sich zwar aus dem Römischen bekannte Elemente bei den Westgoten finden, doch von einer regelrechten Übernahme der römischen Rangstruktur ist nicht auszugehen.

Ähnliches gilt für das Ostgotenreich, wo Dank der Variae Cassiodors ebenfalls eine Reihe von Amtstiteln aus dem römischen Militär belegt ist, die im Wesentlichen in die regionale oder städtische Administration involviert waren. Anders als im Westgotenreich sind die übrigen Ränge des ostgotischen Heeres unterhalb der *duces,* mit der zweifelhaften Ausnahme der einmalig erwähnten *praepositi,* unbekannt. Auch ließ sich dem *dux* keine *officium* zuordnen, wie es in den *Variae* für die meisten hohen, zivilen Verwaltungsämter erwähnt ist.

Insgesamt zeigt der Vergleich von West- und Ostgoten mit den römischen Titeln nur eine mäßige Übereinstimmung. Auf der militäradministrativen und -hierarchischen Ebene scheint es nur wenig Kontinuität gegeben zu haben, die meisten römischen militärischen Bezeichnungen finden sich in der Verwaltung wieder. Das Heer, und damit auch seine *duces*, scheint auf west- wie ostgotischer Seite in unterschiedlichem Maße anders organisiert gewesen zu sein.

Bei der Gegenüberstellung der Aufgaben und Kompetenzen zeigen sich durchaus Ähnlichkeiten. Neben der Heerführung, die bei West- wie Ostgoten nachweisbar ist, waren westgotische *duces* auch in gewissem Rahmen für die Instandhaltung von Verteidigungseinrichtungen und die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit zuständig. Die ostgotischen *duces* sollten die Versorgung des Heeres sicherstellen und Recht sprechen. Diese Übereinstimmungen sollten jedoch nicht überbewertet werden, da sie eigentlich nur die regulären Aufgaben eines Heerführers wiedergeben, nämlich die Verpflegung seiner Soldaten sicherzustellen, für Disziplin und Ordnung zu sorgen und gegebenenfalls durch Baumaßnahmen die Verteidigungsfähigkeit zu erhöhen. Nicht belegt sind bei west- und ostgotischen *duces* die aus dem Römischen bekannten Strafen, Ausbeutung der Bevölkerung und die zunehmende rechtliche Einschränkung.

138 Zur Erwähnung im römischen Heer: Vegetius, epitoma rei militaris, hg. von Alf Önnerfors (P. Flavii Vegeti Renati epitoma rei militaris), Stuttgart, Leipzig 1995, II 8,8, S. 68.

Die für römische *duces* so signifikante territoriale Zuständigkeit ist im Westgotenreich einmal für Südwesthispanien belegt, im Ostgotenreich ebenfalls einmal für den aus dem Römischen übernommenen *dux* in Rätien. Nur bei Letzterem fand der Terminus *ducatus* Verwendung.

Angesichts dieses Ergebnisses fällt es schwer, von einer Übernahme der römischen *duces* durch die West- und Ostgoten auszugehen, mit Ausnahme des *dux Raetiarum*. Da dennoch von einem starken römischen Einfluss auf militärischem Gebiet ausgegangen werden kann, muss dieser sich auf andere Weise geäußert haben. Anstatt die Ämterhierarchie des Reiches zu kopieren, wurden brauchbare Elemente eher adaptiert und entsprechend der Bedarfslage angepasst. Somit ist es auch durchaus denkbar, dass die Kastelle und baulichen Einrichtungen der römischen Dukate in ähnlicher Weise durch gentile Truppen weitergenutzt wurden, ohne dass zwangsläufig auch die ehemalig dort eingesetzten Ränge verwendet werden mussten. Auf der Ebene der Zivilverwaltung sieht es gänzlich anders aus. Hier bauten die gentilen Herrscher in verstärktem Maße auf den etablierten und gut eingespielten Strukturen auf, um eine effektive Administration ihres Reiches zu gewährleisten.

Alexander Heising

Der spätantike Mainzer Dukat an Mittel- und Oberrhein

Quellen, Aufgaben, Strukturen

Sich einem historischen Amt archäologisch nähern zu wollen, ist ein methodisch heikles Unterfangen. Die Archäologie verfügt eigentlich nicht über ein entsprechendes Rüstzeug, vor allem, wenn es um die geographische Abgrenzung von Amtsgebieten geht. Ohne entsprechende schriftliche Zeugnisse wäre dies kaum etwas anderes als eine „gewendete ethnische Deutung".[1] Im Unterschied zur frühgeschichtlichen Archäologie hat die Provinzialrömische Archäologie allerdings den Vorteil, dass durch antike historiographische Schriften meist nicht nur eine Idee vom Umfang der jeweiligen Amtsbezirke besteht, sondern auch, dass die materielle Kultur im Idealfall Inschriftenträger und damit Schriftzeugnisse umfasst, die auf ebendiese Amtsbezirke bezogen werden können. Insofern bieten sich die spätrömischen Amtssprengel als möglicher Prüfstein an, wenn es um die archäologische Nachweisbarkeit von Dukaten als Strukturelemente spätantik-frühmittelalterlicher Raumordnung geht. Wenn die Methode hier versagt, so wird sie es wohl erst recht für die Ämter des Frühmittelalters tun.

Als Beispiel dient der Mainzer Dukat, weil wir hier sowohl über eine entsprechende schriftliche Überlieferung in der antiken Literatur als auch über vergleichsweise viele archäologische Zeugnisse verfügen. Gerade diese Vielfalt bereitet allerdings auch Probleme: die Genese und die Datierung des Amtes sind stark umstritten, was sowohl mit der schwierigen Überlieferungslage der sogenannten *Notitia Dignitatum* als auch mit fortwährenden Zirkelschlüssen zwischen historischer und archäologischer Disziplin zu tun hat.

I Quellen

Notitia Dignitatum

Die wichtigste Schriftquelle für den Mainzer Dukat ist ohne Zweifel die in einem Zeitraum vom späten 4. Jahrhundert bis in die 420er Jahre zusammengestellte *Notitia Dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus Orientis* bzw. *Occidentis* („Verzeichnis aller höheren Amts- und Dienststellen, sowohl der zivilen wie der militärischen, im Bereich des Reichostens" bzw. „des Reichwes-

1 Vgl. den Beitrag von Sebastian Brather in diesem Band.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-004

tens“).[2] Hier wird in Kapitel occ. 41 die Liste derjenigen Truppen-Präfekten geführt, die unter dem Kommando des *dux Mogontiacensis* standen:

Sub dispositione viri spectabilis ducis Mogontiacensis:
Praefectus militum Pacensium, Saletione [Seltz]
Praefectus militum Menapiorum, Tabernis [Rheinzabern]
Praefectus militum Anderetianorum, Vico Iulio [nicht lokalisiert; Germersheim ?]
Praefectus militum Vindicum, Nemetis [Speyer]
Praefectus militum Martensium, Alta Ripa [Altrip]
Praefectus militum secundae Flaviae, Vangiones [Worms]
Praefectus militum Armigerorum, Mogontiaco [Mainz]
Praefectus militum Bingensium, Bingio [Bingen]
Praefectus militum balistariorum, Bodobrica [Boppard]
Praefectus militum defensorum, Confluentibus [Koblenz]
Praefectus militum Acincensium, Antonaco [Andernach]

Daraus ergibt sich ein Amtsgebiet des entsprechenden Dux entlang der Rheingrenze vom heutigen Seltz, Département Bas-Rhin (F) im Süden bis zum heutigen Andernach, Lkr. Mayen-Koblenz im Norden.

Es war immer klar, dass das entsprechende, den *dux Mogontiacensis* betreffende Kapitel 41 der *Notitia dignitatum* occidentis eine vergleichsweise späte Hinzufügung der Gesamtliste gewesen ist. Denn das Vorgängeramt, ein *dux Germaniae primae*, ist – sozusagen als vergessene Tilgung – im Index der *Notitia Dignitatum* stehen geblieben.[3] Dieses Amt dürfte bereits am Ende des 3. oder zu Beginn des 4. Jahrhunderts eingerichtet worden sein, und sein Amtssprengel wird die gesamte unter Diokletian neu zugeschnittene Provinz *Germania prima* umfasst haben.[4] Wie für den späteren dux *Mogontiacensis* aufgrund der Amtsbezeichnung zu vermuten, lag wohl auch der Amtssitz des Vorgängers in Mainz.[5] Der frühe Grenzdukat der *Germania prima* ist dann später aufgeteilt worden; diesen Zustand bildet auch die Notitia ab: Im Süden wurde der *tractus*

2 Erich Polaschek, s. v. Notitia Dignitatum, in: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung XVII.1, hg. von Georg Wissowa und Wilhelm Kroll, Stuttgart 1936, Sp. 1077–1166. – Editionen: Otto Seeck, Notitia Dignitatum; accedunt Notitia urbis Constantinopolitanae et Laterculi provinciarium, Berlin 1876; Concepción Neira Faleira, La Notitia Dignitatum. Nueva edición critica y comentario histórico, Madrid 2005.

3 Not. Dig. occ. 1, 39.

4 Alexander Heising, Die Binnengrenze zwischen den spätantiken Provinzen Germania Prima und Sequania/Maxima Sequanorum – eine Annäherung, in: Am anderen Flussufer. Die Spätantike beiderseits des südlichen Oberrheins – Sur l’autre rive. L’Antiquité tardive de part et d’autre du Rhin supérieur méridional, hg. von Gertrud Kuhnle und Eckhard Wirbelauer (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 81), Stuttgart 2019, S. 170–176.

5 Alexander Heising, Mogontiacum/Mainz in der Spätantike – ein Forschungsbericht zur konstantinischen Epoche, in: Das Rhein-Main-Gebiet in der Spätantike. Beiträge zur Archäologie und Geschichte, hg. von Alexander Reis, Büchenbach 2022, S. 71–116, hier S. 77.

Argentoratensis unter der Befehlsgewalt eines neu eingerichteten *comes Argentoratensis* abgetrennt[6], und der verbliebende nördliche Bereich unterstand nun dem militärischen Kommando des umbenannten *dux Mogontiacensis*. Der neu eingerichtete Sprengel des *comes Argentoratensis* umfasste wohl nur ein vergleichsweises kleines Gebiet um das heutige Strasbourg, Département Bas-Rhin (F).[7] Eine Truppenliste dieses *comes* ist nicht erhalten.

Diese Vorgänge lassen sich aus der *Notitia* noch einigermaßen zuverlässig rekonstruieren. Der Zeitpunkt der Teilung, wie er der erhaltenen Momentaufnahme in der *Notitia* entspricht, ist jedoch höchst umstritten. Die ältere Forschung ging lange Zeit davon aus, das mit den historisch überlieferten Ereignissen der Jahre 406/407 n. Chr., als Vandalen, Alanen und Sueben den Rhein überquert und u. a. Mainz erobert und zerstört hätten, auch das endgültige Ende des Grenzschutzes am Rhein gekommen sei. Die Teilung des ursprünglichen Dukats und die Einrichtung des *dux Mogontiacensis* müssten also vorher erfolgt sein, wobei dafür – wiederum aus historischen Gründen – meist die valentianische Reorganisation der Rheingrenze ab 369 n. Chr. in Anspruch genommen wurde.[8]

Heute werden die Ereignisse in den Jahren 406/407 n. Chr. von großen Teilen der Forschung allerdings differenzierter bewertet. Die möglichen Auswirkungen sollen nicht so massiv gewesen sein, dass sie zum endgültigen Ende des römerzeitlichen Grenzschutzes am Rhein geführt hätten.[9] Vielmehr sei die Grenzordnung danach mehr oder weniger zügig wiederhergestellt worden. Diese unter Constantinus III. (Usupator 407–411 n. Chr.) oder Flavius Constantius III. (*Comes et magister militum* 411 n. Chr.; Augustus 421 n. Chr.) durchgeführte Reorganisation sei auch der Anlass für die Teilung des alten Dukats und die Reorganisation unter dem neuen *dux Mogontiacensis* gewesen. Während sich Oldenstein nicht auf einen genaueren Zeitpunkt nach 411 festlegt, postuliert Scharf dafür einen relativ späten Zeitpunkt um 420/421 n. Chr.[10]

6 Not. Dig. Occ. 27.

7 Otto Seeck, s. v. Comites, in: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung IV.1, hg. von Georg Wissowa, Stuttgart 1900, Sp. 622–679, hier Sp. 639 Nr. 7.

8 Herbert Nesselhauf, Die spätrömische Verwaltung der gallisch-germanischen Länder, Berlin 1938, S. 37–43; Dietrich Hoffmann, Die Gallienarmee und der Grenzschutz am Rhein in der Spätantike, in: Nassauische Annalen 84 (1973), S. 1–18.

9 Vgl. z. B. die dezidierte Kritik von Mathilde Grünewald, Die vermeintliche Völkerlawine der Neujahrsnacht 406/407, in: Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschrift für Gerhard Fingerlin zum 75. Geburtstag, hg. von Niklot Krohn und Ursula Koch (Forschungen zu Spätantike und Frühmittelalter 1), Weinstadt 2012, S. 1–6. – Nach Böhme sei „die Rheinüberquerung germanischer Völkerschaften zum Jahreswechsel 406/07 [...] von allen Seiten zu einer Katastrophe ersten Ranges hochstilisiert“ worden: Horst Wolfgang Böhme, Hessen von der Spätantike bis zur Merowingerzeit, in: Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 12 (2012/2013), S. 79–134, hier S. 79.

10 Jürgen Oldenstein, Die letzten Jahrzehnte des römischen Limes zwischen Andernach und Selz unter besonderer Berücksichtigung des Kastells Alzey und der Notitia Dignitatum, in: Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein, hg. von Franz Staab (Oberrheinische Studien 11), Sigmaringen 1994, S. 69–112, bes. 103–112; Ralf Scharf, Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignita-

Nun besagt die Liste der Truppen in Kap. Occ. 41 der *Notitia* erst einmal nur, dass genau diese Truppen zum Zeitpunkt der Abfassung der Liste unter dem Kommando des *dux Mogontiacensis* entlang des Mittel- und nördlichen Oberrheins stationiert waren. Seit wann die einzelnen Truppen jedoch am Rhein lagen, geht daraus nicht hervor. Die Aufstellung oder die Verlegung dieser Truppen an den Rhein ist vom Zeitpunkt der Listenerhebung des *dux Mogontiacensis* zu trennen. Für die Datierung der entsprechenden Truppenstationierungen wird daher – neben dem komplizierten Befund in den verschiedenen Truppenlisten der Notitia[11] – vor allem der archäologische Befund herangezogen. Dazu zählen die Baudaten der entsprechenden Kastelle sowie die Fundgattung der Ziegelstempel.

Militärische Ziegelstempel

Insbesondere die Ziegelstempel sind eine willkommene Parallelüberlieferung zu den Schriftquellen. Sie belegen für mehrere Truppen, dass diese tatsächlich im Mainzer Dukat stationiert waren (Tab. 1).

Für die meisten dieser gestempelten Ziegel ist *Tabernae*/Rheinzabern als Produktionsort durch geochemische Analysen nachgewiesen, zwei Ziegelöfen aus Rheinzabern und Jockgrim werden ferner über vergesellschaftete Funde mit der Produktion der *Portis*(*ienses*?) und der *Cornac*(*enses*) verbunden, beides Truppen, die in der Liste des *dux Mogontiacensis* nicht verzeichnet sind.[12]

In den meisten Kastellorten finden sich die Produkte gleich mehrerer dieser ziegelnden Truppen, so dass es allein mithilfe der Stempel nicht möglich ist, die vor Ort stationierte Truppe eindeutig zu bestimmen (Tab. 2). So liegen z. B. aus dem Kastell *Alta Ripa*/Altrip, in dem nach Ausweis der *Notitia* die *milites Martenses* stationiert waren, die gestempelten Ziegel ebendieser *Martenses* an der zweiten Stelle der Häufigkeit, wenn auch nur knapp hinter den Ziegelstempel der *Port*(*i*)*sienses* (?).[13]

---

tum. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 50), Berlin/New York 2005, S. 304–309.

11 Vgl. z. B. die Diskussion um die mögliche Herkunft der *Milites Martenses* bei Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 251–254.

12 Helmut Bernhard, Ein spätrömischer Ziegelbrennofen bei Jockgrim, Kreis Germersheim, in: Saalburg-Jahrbuch 36 (1979), S. 5–11; Jens Dolata, Römische Ziegelstempel aus Mainz und dem nördlichen Obergermanien. Archäologische und archäometrische Untersuchungen zu chronologischem und baugeschichtlichem Quellenmaterial, Dissertation Frankfurt/M. 2000, S. 218–222 (Ziegelbrennofen Rheinzabern und Jockgrim, „Altgehäng“); Jens Dolata, Römische Ziegelstempel aus Mainz I. Militärische Ziegelstempel des 1. Jahrhunderts (Materialvorlage) (Mainzer Archäologische Schriften 13), Mainz 2014, S. 297–299.

13 Jens Dolata, Altriper Kasernendächer und militärische Ziegelstempel spätantiker Truppen. Baumaterial für den Rheinlimes, in: Lege Artis. Festschrift für Hans-Markus von Kaenel, hg. von Fleur Kemmers, Thomas Maurer und Britta Rabe (Frankfurter Archäologische Schriften 25), Bonn 2014, S. 79–84.

Tab. 1: Dominatzeitliche Ziegelstempel des Mainzer Dukats und mögliche Datierungen (nach SCHARF, Dux Mogontiacensis [wie Anm. 10], S. 193 Tab.; BINSFELD, Ziegelstempel Trierer Domgrabungen [wie Anm. 19], S. 388–402).

Ziegelstempel	Truppe	Garnisonsort nach *Notitia Dignitatum* occ. 41	SCHARF 2005: Truppe am Rhein seit	Archäologische Datierung von Ziegelstempeln am Trierer Dom nach Binsfeld 2009
NMLPAC	N(umerus) m(i)l(itum) Pac(ensium)	Saletio/Seltz (F)	Honorius	
MENAP	Menap(ii)	Tabernae/Rheinzabern	Valentinian I.	330er/340er Jahre
VIND	Vind(ices)	Nemetae/Speyer	Valentinian I.	340er Jahre – Valentinian – Gratian
MAR	Mar(tenses)	Alta Ripa/Altrip	Valentinian I.	(340er Jahre) – Valentinian – Gratian
SECVN	Secun(da Flavia)	Vangionum/Worms	Valentinian I.	Valentinian – Gratian
ACINC	Acinc(enses)	Antonacum/ Andernach	Valentinian I.	340er Jahre
CORNAC	Cornac(enses)	Nicht verzeichnet	Valentinian I.	
PORT[I]S PORT[V]S	Portis(ienses?) Portuenses (Dolata)	Nicht verzeichnet	Valentinian I.	(340er Jahre) – Valentinian – Gratian

Auch die Datierung dieser Stempel ist ein gewisses Problem, weil es sich beim Ziegelmaterial in der Regel um Dachziegel (*tegulae* und *imbrices*) handelt, die bei Ausgrabungen naturgemäß nicht mehr im intakten Bauverband angetroffen werden. Zudem ist immer mit Reparaturphasen oder mit sekundär wiederverwendetem, älterem Ziegelmaterial zu rechnen. Meines Wissens gibt es daher bislang auch keinen Ziegelstempel, der über den Baubefund eines der spätantiken oberrheinischen Kastelle zweifelsfrei in eine bestimmte Bauphase datiert wäre. Eine zeitliche Einordnung gelingt bisher nur unter gewissen wahrscheinlichen Vorannahmen, wie z. B. im Fall von Altrip, dass die Hauptmasse der Ziegel vermutlich von der Ersteindeckung und damit der Errichtung des Kastells stammt. So dürften die Ziegel mit Stempeln der PORT[I]S, MARTENSES und MENAPII wohl in valentinianische Zeit gehören. Der Kastellbau selbst ist über Dendro-

Tab. 2: Stempel auf Dachziegeln aus dem Kastell *Alta Ripa*/Altrip (nach Dolata, Altriper Kasernendächer [wie Anm. 13], S. 81 Tab. 1).

Stempel	Stückzahl	in Prozent
PORT[I]S	116	41,4
MARTENSES	109	38,9
MENAPII	45	16,1
SECVNDANI	9	3,2
VINDICES	1	0,4
	280	**100,0**

daten eines Brunnens und einen im *Codex Theodosianus* erwähnten Kaiseraufenthalt spätestens in die zweite Hälfte der 360er Jahre datiert.[14]

Auf diesem Wege wird – in manchen Fällen allerdings in einer bedenklichen, historisch-archäologischen Mischchronologie – für die meisten der Ziegelstempel eine zeitliche Einordnung in die valentinianisch-gratianische Epoche (ca. 364–392 n. Chr.) vorgeschlagen und die Stationierung oder Neuaufstellung der betreffenden Truppen an Ober- und Mittelrhein entsprechend datiert.[15] So sollen beinahe alle in der Not. Dig. Occ. 41 genannten Truppen unter Valentinian I. an den Rhein gekommen oder neu gegründet worden sein, mit Ausnahme der *milites Bingenses* (Stationierungsort Bingen), für die eine örtliche Aufstellung bereits in konstantinischer Zeit, wenn nicht sogar noch früher diskutiert wird[16], sowie der *milites Pacenses* (Stationierungsort Seltz) und der *milites Andretiani* (Stationierungsort der nicht identifizierte *Vicus Iulius*), die beide erst unter Honorius zu den rheinischem Truppenverband gestoßen sein sollen.[17] D. h., außer den beiden Letztgenannten dürften alle Truppen bereits unter dem *dux Germaniae primae* stationiert worden sein und hätten damit schon längere Zeit am Rhein gestanden, als die Liste für den *dux Mogontiacensis* zusammengestellt wurde.

Diesem in langen und für manch Uneingeweihten auch nur schwer nachvollziehbaren Forschungsdiskussionen entwickelten Bild[18] steht nun die Interpretation eines Befundes am Trierer Dom gegenüber, der zumindest die Datierung einiger ziegelnden

14 Dendrodaten: Siegmar von Schnurbein und Heinz-Jürgen Köhler, Der neue Plan des valentinianischen Kastells Alta Ripa (Altrip), in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 70 (1989), S. 507–526, hier S. 521 mit Anm. 34; Kaiseraufenthalt: Cod. Theod. 11,31,4 für den 19. Juni 369 (Valentinian I.).

15 Vgl. Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 187–219.

16 Oldenstein, Letzte Jahrzehnte (wie Anm. 10), S. 86 Anm. 70; S. 107; Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 258–262.

17 Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 193 Liste, S. 226–237 (*Milites Pacenses*), S. 243–251 (*Milites Anderetiani*).

18 Vgl. die entsprechenden Bemerkungen von: Tassilo Schmitt, Rezension von Scharf: Der Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), in: sehepunkte 7 (2007), Nr. 2 [15.02.2007], http://www.sehepunkte.de (15. 8. 2020).

Truppen in Frage stellt.[19] Hier wurden 1942 bei der Erweiterung des Kryptazugangs in der Ostwand der Nordostbasilika mehrere Ziegelstempel von Limitaneinheiten der *Germania prima* entdeckt. Bei dem Mauerwerk handelte es sich um die erste Phase des sogenannten Quadratbaus, für die die Verwendung von Kalkstein mit Ziegeldurchschuss charakteristisch ist. Nach einer wohl deutlich erkennbaren Bauunterbrechung wurde der Bau später in anderem Steinmaterial, nämlich Rotsandstein mit Ziegeldurchschuss, vollendet. Die Bauunterbrechung wird historisch-numismatisch mit den Folgen der „Magnentiuswirren" um die Mitte des 4. Jahrhunderts in Verbindung gebracht.[20] Die entsprechenden Ziegelstempel sollten daher aus der konstantinischen Anfangszeit des Quadratbaus stammen, ungefähr aus den 340er Jahren. Das betrifft mehrere Ziegelstempel-Typen der *Acincenses*, *Cornacenses*, *Martenses*, *Menapii*, *Port*(*i*)*s* und *Vindices* (Tab. 3; Abb. 1). Die betreffenden Einheiten müssten also bereits vor Valentinian I. an der Rheingrenze stationiert worden sein. Da die bisherigen Datierungen der Truppen z. T. mit reichsweiten Entwicklungen begründet werden, wie man sie aus den unterschiedlichen Einträgen in der *Notitia Dignitatum* erkennen will, ist für mich nicht abzusehen, welche Auswirkungen diese Frühdatierungen im Detail auf das sehr fein gesponnen Gesamtgefüge der spätrömischen Dislokation hätten; hier sind Berufenere gefragt. Es ist daher wohl auch kein Wunder, dass die aus den Befunden des Trierer Doms abgeleitete Zeitstellung der Ziegelstempel von der Forschung bisher sehr verhalten aufgenommen wurde.[21]

19 Andrea Binsfeld, Die Ziegelstempel aus den Trierer Domgrabungen, in: Die Trierer Domgrabung 6. Fundmünzen, Ziegelstempel und Knochenfunde aus den Grabungen im Trierer Dombereich. Beiträge zur Anthropologie, Archäozoologie, Paläopathologie, Epigraphik und Numismatik, hg. von Winfried Weber (Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier VII), Trier 2009, S. 269–427.

20 Binsfeld, Ziegelstempel Trierer Domgrabungen (wie Anm. 19), S. 280–282; zur Numismatik vgl. David G. Wigg-Wolf, Maria R.-Alföldi und Gerd Martin Forneck, Die Fundmünzen aus den Trierer Domgrabungen, ebd. S. 11–268, hier S. 217 f. (Kollektivfund 1 unter Holzboden der frühen Bauhütte mit *Terminus post quem* 348 n. Chr.).

21 Vgl. die entsprechenden Bemerkungen bei Helmut Bernhard, *Tabernae*/Rheinzabern in spätantiker Zeit, in: Alzey. Geschichte der Stadt 3, Alzey und Umgebung in römischer Zeit, hg. von Peter Haupt und Patrick Jung (Alzeyer Geschichtsblätter Sonderheft 20), Alzey 2006, S. 142–148, hier S. 145–147 sowie bei Dolata, Altriper Kasernendächer (wie Anm. 13), S. 83 Anm. 18 = textgleich bei Dolata, Ziegelstempel aus Mainz (wie Anm. 12), S. 299 Anm. 199.

Tab. 3: Ziegelstempel dominatzeitlicher Truppen aus dem Bereich des Trierer Doms (nach Binsfeld, Ziegelstempel Trierer Domgrabungen [wie Anm. 19], S. 388–402 Katalog).

Ziegelstempel Typ	Ostwand, Kryptaeingang	Übrige Befunde	Gesamtzahl
Acincenses Typ 1.1	3	3	6
Cornacenses Typ n.b.	0	1	1
Cornacenses Typ n.b.	1 (verloren)	1	2
Martenses Typ 37.1	1	6	7
Martenses Typ 37.2	0	20	20
Menapii Typ 38.1	1	0	1
Menapii Typ 38.2	2	2	4
Menapii Typ 38.3	0	2	2
Port(i)s Typ 39	1	6	7
Vindices Typ 55.1	0	1	1
Vindices Typ 55.2	1	7	8
Vindices Typ 55.3	0	3	3
Vindices Typ 55.4	0	2	2
Vindices Typ 55.5	0	8	8
Vindices Typ 55.6	0	10	10
Gesamtzahl	**10**	**72**	**82**

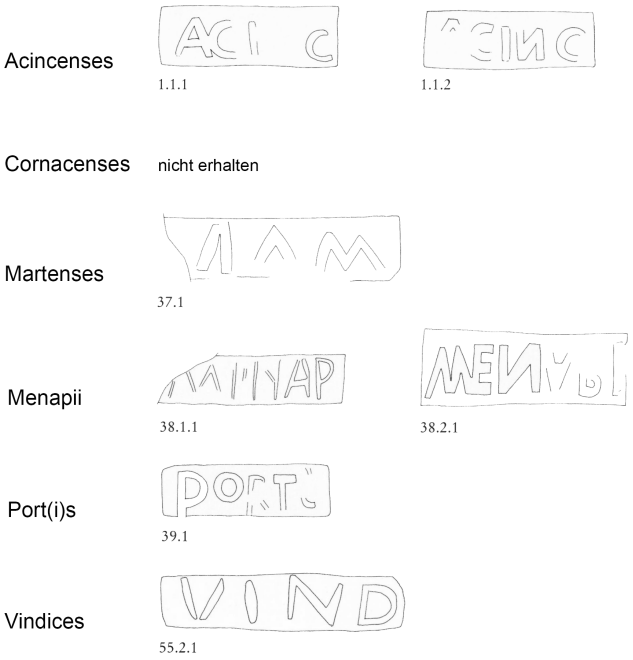


Abb. 1: Ziegelstempel-Typen dominatzeitlicher Truppen aus der konstantinischen Bauphase des Trierer Doms (Ostwand der Nordostbasilika, Kryptaeingang) (nach Binsfeld, Ziegelstempel Trierer Domgrabungen [wie Anm. 19], S. 388–402 Katalog).

II Das Ende des Mainzer Dukats

Ähnlich schwierig und noch längst nicht abgeschlossen sind die Diskussionen um das Ende des Mainzer Dukats. Denn nachdem die offiziellen Prägestätten in Trier, Lyon und Arles ihre Buntmetallprägung kurz nach dem Tod des Theodosius (reg. 379–395 n. Chr.) eingestellt hatten, gelangte kaum noch frisch geprägtes Kleingeld an den Rhein und so fehlt uns ab dem Beginn des 5. Jahrhunderts ein wichtiges, unabhängiges Datierungsmittel.[22] Ausgeglichen wird dies z. T. durch die weitgediehenen Forschungen zu den rollrädchenverzierten Gefäßen der Terra-sigillata aus den Argonnen. Dank einer internationalen Datenbank mit stratifizierten Funden gelingt es zunehmend besser, mehrere Zeithorizonte von Muster-Gruppen zu unterscheiden.[23] Die wenigen absoluten Daten beruhen aber weiterhin auf den seltenen Münzfunden, die mit den Terra-sigillata-Gefäßen vergesellschaftet sind. Der Vorteil der rädchenverzierten Terra sigillata liegt vor allem in deren Häufigkeit, so dass es mit ihrer Hilfe gelingt, die an einzelnen Münzfunden festgemachten *terminus-post*-Datierungen auch auf andere Befunde zu übertragen. Unabhängig davon ist auch die relativchronologische Abfolge weiterer wichtiger später Materialgruppen (Keramik Mayener Art, Fibeln, Gürtelbestandteile) an mehreren Gräberfeldern (z. B. Krefeld-Gellep, Mayen)[24] und wenigen Kastellstandorten (z. B. Alzey, Altrip)[25] herausgearbeitet worden, aber die Anbindung an die absoluten Daten bleibt oft unsicher, besonders in den jüngsten Phasen. Da ist es auch nicht von Vorteil, dass ausgerechnet das wichtige Kastell Alzey, an dem die spätrömische Keramikchronologie für den Oberrhein entwickelt wurde, in der *Notitia Dignitatum* fehlt. Alzey war also entweder noch nicht oder schon nicht mehr von römischen Truppen besetzt, als

22 Jérémie Chameroy, Münzhort des ausgehenden 4. Jahrhunderts im *vicus* von Mayen (Lkr. Mayen-Koblenz), in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 59 (2012), S. 545–607, hier S. 547.

23 Lothar Bakker, Wim Dijkman und Paul Van Ossel, Le Corpus des décors à la molette sur céramique sigillée d'"Argonne" de l'Antiquité tardive. Présentation, bilan et projet de publication, in: Société Française d'Étude de la Céramique Antique en Gaule, Marseille 2018, S. 211–222. – Das entsprechende Corpus soll in mehreren Bänden ab 2021 erscheinen; frdl. Mitteilung Lothar Bakker.

24 Renate Pirling und Margareta Siepen, Die Funde aus den römischen Gräbern von Krefeld-Gellep (Germanische Denkmäler der Völkerwandungszeit B 20), Stuttgart 2006; Martin Grünewald, Die römischen Gräberfelder von Mayen (Vulkanpark-Forschungen 10 = Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 96), Mainz 2011.

25 Das Fundmaterial beider Kastelle ist zwar bearbeitet, aber noch nicht abschließend publiziert. Siehe vorläufig: Helmut Bernhard, Die valentinianische Festung Alta Ripa (Altrip), in: Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike, hg. von Alexander Schubert, Axel von Berg und Ulrich Himmelmann, Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Speyer, Basel 2018, S. 48–49; Angelika Hunold, Keramik aus dem spätantiken Kastell Alzey, in: Den Töpfern auf der Spur. Orte der Keramikherstellung im Licht der neuesten Forschung. 46. Internationales Symposium Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung und des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz vom, hg. von Lutz Grunwald (Tagungen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 21), Mainz 2015, S. 113–118.

das Kap. Occ. 41 in seiner überkommenden Form abgefasst wurde (was Auswirkungen auf die archäologische Chronologie hätte), oder seine Truppen waren als *Comitatenses* („Bewegungsheer“) nie unter dem Kommando des Mainzer Dux – was wohl eher der Fall gewesen sein dürfte.

Da es im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert noch an unabhängigen, z. B. naturwissenschaftlich erhobenen Fixpunkten wie Dendrodaten mangelt, besteht immer die Gefahr, archäologische Befunde vorschnell mit bekannten historischen Daten zu verknüpfen. Dies kann zu fachübergreifenden Zirkelschlüssen führen, wie z. B. im Fall des Kastells *Alta Ripa*/Altrip, dessen Ende mit dem als prägend empfundenen Datum 406/407 n. Chr. verknüpft wurde, das lange Zeit als Schlusspunkt der römischen Grenzverteidigung am Oberrhein galt.[26] In der konsequenten Rückkoppelung auf die Schriftquellen bedeutete dies aber auch, dass das Kapitel occ. 41 des *dux Mogontiacensis* auf jedem Fall vor den Ereignissen von 406/407 abgefasst sein musste, weil *Alta Ripa*/Altrip dort noch verzeichnet ist. Auf diese simple Tatsache hatte Jörg Fesser durchaus zu Recht (wenn auch mit 2011 in der Forschungsdiskussion etwas spät) aufmerksam gemacht.[27] Nun hat aber die historische Neubewertung der Folgen von 406/407 – übrigens angestoßen durch die archäologische Zunft, weil die entsprechend erwarteten Zerstörungshorizonte mit Ausnahme von Altrip weitgehend ausgeblieben sind – auch zu einer Überprüfung und Korrektur der archäologischen Datierung von Altrip geführt. Dessen Ende ist jetzt nicht mehr der angeblichen, literarischen Fiktion von 406/407 n. Chr. geschuldet, sondern wird mindestens eine Generation später um 420/430 n. Chr. angenommen.[28] Die archäologische Begründung dafür ist noch nicht ausreichend publiziert, dürfte aber u. a. auf den vergesellschafteten rollrädchenverzierten Terra-sigillata-Gefäßen beruhen.[29] Damit stimmen dann immerhin die aktuellen archäologischen Daten und die althistorischen Theorien zur Abfassungszeit der Liste occ. 41 seit kurzem wieder überein. Das hat aber wiederum auch ernsthafte Konsequenzen für die Archäologie: Altrip gilt als „dated site“ für einige wichtige spätrömische

26 Siegmar von Schnurbein und Helmut Bernhard, Altrip LU, in: Die Römer in Rheinland-Pfalz, hg. von Heinz Cüppers, Stuttgart 1990, S. 299–302: „Die Geschichte des Militärplatzes endet in der Neujahrsnacht 406/407 n. Chr., als Alanen, Sueben und Vandalen den Rhein überquerten und die Grenzverteidigung zwischen Seltz (Elsaß) und Bingen vernichteten.“

27 Jörg Fesser, Der Dux Mogontiacensis, das Kastell Altrip und die Ziegelstempel der Mainzer Truppen, in: Thetis 18 (2011), S. 107–122.

28 Bernhard, Alta Ripa (wie Anm. 25).

29 Helmut Bernhard, Studien zur Spätantike – Civitas Nemetum (Forschungen zur Pfälzischen Archäologie 7), Speyer im Druck, S. 588–626; Helmut Bernhard, Die Situation im linksrheinischen Gebiet – Die Civitas Nemetum mit Noviomagus/Nemetae/Speyer und die Civitas Vangionum mit Borbetomagus/Vangiones/Worms zwischen Spätantike und Frühmittelalter, in: Lupodunum VII. Ladenburg und der Lobdengau zwischen ‚Limesfall‘ und den Karolingern, hg. von Roland Prien und Christian Witschel (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 17), Wiesbaden 2020, S. 67–106, hier 73–86. – Zu den röllrädchenverzierten Terra-sigillata-Gefäßen aus den Argonnen-Töpfereien: Bakker, Dijkman und Van Ossel, Corpus (wie Anm. 23).

Keramikformen.[30] So wurde das dortige Fehlen des Terra-sigillata-Tellers Alzey 9/11 und das seltene Vorkommen der Mayener Topf-Form Alzey 32/33 immer damit begründet, dass jene Formen erst kurz vor Ende oder nach dem Ende von Altrip auf den Markt gekommen seien.[31] Durch die Umdatierung von Altrip verschiebt sich dieses Datum der „Markteinführung“ entsprechend von 406/407 auf 420/430 n. Chr.[32] Das bedeutet in letzter Konsequenz, dass alle Fundplätze, die im Verhältnis zu Altrip aufgrund des Vorkommens der genannten Keramikformen länger laufen sollten, um ca. 20 Jahre jünger zu datieren sind. Im Endeffekt muss dadurch nun zahlreichen römerzeitlichen Plätzen am Rhein eine Laufzeit bis weit in die 450er Jahre zugebilligt werden. Das betrifft auch die allermeisten Kastelle und Burgi entlang der Rheingrenze, von denen angenommen wird, dass ihre Limitan-Besatzungen unter dem Kommando des *dux Mogontiacensis* standen. Damit nähern wir uns in den Datierungen bereits den nächsten historisch definierten Zeitmarken, die für ein endgültiges Ende der römischen Staatlichkeit am Rhein stehen sollen: die episodenhafte Ausdehnung des Hunnenreiches um 451 n. Chr. sowie – noch folgenreicher – die endgültige Eroberung von Köln 460 n. Chr. durch die Rheinfranken und die anschließende Ausweitung des rheinfränkischen Königreichs bis an den nördlichen Oberrhein.[33]

Dass die staatlich organisierte Verteidigung der römischen Reichsgrenze am Rhein tatsächlich noch längere Zeit im 5. Jahrhundert aufrechterhalten wurde, könnte auch der bisher kaum beachtete Fund eines Schiffsteils aus Mainz andeuten. Hier wurde in der bekannten „Schiffsbaustelle“ an der Löhrstraße eine noch 7,8 m lange Scheuerleiste mit 4 erhaltenen Dollen entdeckt, die von einem größeren Riemenfahrzeug stammen muss (ehemals „Schiff 8“).[34] Der Bearbeiter Ronald Bockius führt dazu aus: „Ein dendrochronologischer Ansatz von AD 431 ± 10 legt nahe, dass in der Umgebung noch im zweiten Viertel des 5. Jhs. Fahrzeuge mit dem Charakter von Mann-

30 Der Bearbeiter spricht sogar von einem „klassischen Altriphorizont“: Bernhard, Situation (wie Anm. 29), S. 86.

31 Helmut Bernhard, Die spätrömischen Burgi von Bad Dürkheim-Ungstein und Eisenberg. Eine Untersuchung zum spätantiken Siedlungswesen in ausgewählten Teilgebieten der Pfalz, in: Saalburg-Jahrbuch 37 (1981), S. 23–85, hier S. 51–55.

32 Bernhard, Situation (wie Anm. 29), S. 73 Abb. 6 (Chronologieschema).

33 Bernhard, Studien zur Spätantike (wie Anm. 29), S. 74–75; Christian Witschel, Lopodunum zwischen Alamannen und Römern, in: Große Welten – Kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter, hg. von Folke Damminger, Uwe Gross, Ronald Prien und Christian Witschel (LARES 2), Ladenburg 2017, 77–194, bes. 188–189. 352. – In Bezug auf Mainz vgl.: Ronald Knöchlein, Mainz. Zwischen Römern und Bonifatius. Siedlungsfunde der Merowingerzeit (Archäologische Ortsbetrachtungen 2), Mainz 2003, S. 3–4; Ronald Knöchlein, *Ad urbem, quam Mogontiacum veteres appellarunt*: Vom Legionslager Mainz zu den Anfängen der Stadt des Mittelalters, in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen. Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens, hg. von Michaela Konrad und Christian Witschel, München 2011, S. 265–286, hier S. 279.

34 Ronald Bockius, Die spätrömischen Schiffswracks aus Mainz. Schiffsarchäologisch-technikgeschichtliche Untersuchung spätantiker Schiffsfunde vom nördlichen Oberrhein (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 67), Mainz 2006, S. 10–12, 188–190.

schaftsbooten, wenn nicht gar größerer spätrömischer Kriegsschiffe gebaut wurden. Wiewohl nur auf eine einzige Probe gestützt, kommt jenem Befund besondere historische Brisanz zu, jedenfalls solange man anerkennt, dass hier kaum etwas anderes als ein militärisch verwendetes Fahrzeug in Betracht kommt und die Organisation spätrömischer Grenzverteidigung als Mainzer Dukat die Katastrophe von 406/407 um mehr als ein halbes Jahrhundert überdauert hatte."[35]

In der Kombination aus historiographischem und archäologischem Befund lässt sich für den Mainzer Dukat festhalten:

- Vermutlich noch während der Regierungszeit des Diocletianus (reg. 284–305 n. Chr.) wurde die Rheinprovinz der *Germania superior* in zwei neue Einheiten unterteilt. Der südliche Bereich wurde als neue Provinz *Sequania* (später: *provincia Maxima Sequanorum*) mit Verwaltungsmittelpunkt *Vesontio*/Besançon eingerichtet, der verbliebene nördliche Abschnitt mit der alten Provinzhauptstadt *Mogontiacum*/Mainz wurde in *Germania prima* umbenannt.
- Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde auch das Amt eines *dux germaniae primae* mit Amtssitz in *Mogontiacum* eingerichtet. Sein Amtsgebiet umfasste die gesamte neu formierte Provinz *Germania I*. Diese verfügte als ausgesprochene Grenzprovinz nur noch über einen schmalen linksrheinischen Streifen im Oberrheingraben und am Mittelrhein. Im Norden blieb der Vinxtbach die traditionelle Grenze zur alten *Germania inferior*, jetzt *Germania secunda* genannt. Auf der gesamten Länge bildete der Rheinlauf die östliche Provinzgrenze gegen das Barbaricum. Die westliche Grenze wird meist auf den Höhen der begrenzenden Mittelgebirge (Hunsrück, Pfälzer Wald, Vogesen) angenommen, ohne dass ein genauer Verlauf anzugeben wäre. Auch für die neue Südgrenze ist nur bekannt, dass sie irgendwo auf der Höhe zwischen den beiden antiken Orten *Argentorate*/Strasbourg und *Argentovaria*/Biesheim-Oedenburg verlaufen sein muss.[36]
- Im frühen 5. Jahrhundert kam es zur Teilung des Amtsgebietes. Im Süden wurde der *tractus Argentoratensis* abgetrennt, dessen Truppen einem *comes Argentoratensis* unterstellt wurden. Die Grenztruppen im Norden verblieben in der Amtsgewalt des Dux, dessen Amt in *dux Mogontiacensis* umbenannt wurde. Wie weit der *tractus Argentoratensis* nach Norden reichte, ist unklar. Das südlichste Kastell, das im Amtsbereich des *dux Mogontiacensis* verzeichnet ist, war *Saletio*/Seltz, rund 50 Kilometer entfernt von Strasbourg.
- Das Kapitel occ. 41 der *Notitia Dignitatum*, das den geteilten Zustand der Provinz zeigt, bezieht sich auf einen Zeitraum im frühen 5. Jahrhundert, vielleicht kurz nach 409/411 n. Chr., vielleicht aber auch erst ab 420/421 n. Chr.

---

35 Ronald Bockius, Zur Topographie des Fundplatzes „Mainz-Löhrstrasse", in: Lusoria Rhenana. Ein römisches Schiff am Rhein. Neue Forschungen zu einem spätantiken Schiffstyp, hg. von Fritz Brechtel, Christoph Schäfer und Gerrit Wagner, Hamburg 2016, S. 33–44, hier S. 36.

36 Heising, Binnengrenze (wie Anm. 4).

- Die Mehrzahl der im Kap. Occ. 41 genannten Truppen war allerdings spätestens seit Valentinian I. (reg. 364–375 n. Chr.) an der Rheingrenze stationiert.
- Soweit die Befunde archäologisch zu datieren sind, wurden die meisten Befestigungen im Bereich des Mainzer Dukats entweder während der spätkonstantinischen Epoche oder unter Valentinian I. errichtet.
- Dort, wo ausreichend archäologisches Material vorliegt, scheinen die Kastelle und Burgi bis kurz vor der Mitte des 5. Jahrhunderts noch mit regulären Grenztruppen belegt gewesen zu sein.
- M. E. hatte auch das Amt des *dux Mogontiacensis* etwa so lang Bestand.

III Aufgaben: Die Zuständigkeiten des Dux

Wenn man strukturelle Auswirkungen eines Amtes untersuchen will, sollten die Zuständigkeiten des Amtes bekannt sein. Das ist im Fall des spätantiken Dux umso wichtiger, weil er über dasselbe Amtsgebiet verfügte wie der zivile Statthalter einer Provinz.

Der Dux war ein militärisches Amt, das erst zu Beginn des 4. Jahrhunderts institutionell eingeführt wurde. In der Rangfolge der Militärämter stand er oberhalb eines *praepositus* und unterhalb eines *comes*.[37] Die Duces waren anfangs ritterlichen Standes mit dem Titel des *vir perfectissimus*, erst unter Valentinian I. stiegen sie 364 n. Chr. in die damals neu geschaffene, zweite senatorische Rangklasse der *viri spectabilis* auf.[38] Sie übernahmen in den neu zugeschnittenen Grenzprovinzen einen Teil des militärischen Schutzes, die bisherigen Statthalter wurden auf zivile Aufgaben beschränkt.[39]

Die Zuständigkeiten waren vergleichsweise begrenzt; die entsprechenden Belege aus den spätantiken Gesetzestexten hat Otto Seeck gewissenhaft zusammengestellt[40]:

37 Yann Le Bohec, Das römische Heer in der Späten Kaiserzeit. Aus dem Französischen von Antje und Gottfried Kolde, Stuttgart 2010, S. 102 (Tab.).

38 Otto Seeck, s. v. Dux, in: Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung V.2, hg. von Georg Wissowa, Stuttgart 1905, Sp. 1869–1875, hier Sp. 1870; Scharf, Dux Mogontiacensis (Anm. 10) 53. – Nach Maria R.-Alföldi dürfte es eine Übergangszeit zwischen den beiden Rangklassen gegeben haben, so dass erst ab 386 alle *duces* in den Rang des Clarissimats aufgestiegen waren: Maria R.-Alföldi, Fragen des Münzumlaufs im 4. Jahrhundert, in: Gloria Romanorum. Schriften zur Spätantike. Zum 75. Geburtstag der Verfasserin am 6. Juni 2001, hg. von Heinz Bellen (Historia, Einzelschriften 153), Stuttgart, S. 308–331, hier S. 320 Anm. 57 mit Bezug auf Cod. Theod. 12, 1, 113.

39 Michael Zerjadtke, Das Amt „Dux“ in Spätantike und frühem Mittelalter. Der „ducatus“ im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 110), Berlin, Boston 2019, hier S. 37.

40 Seeck, Dux (wie Anm. 38), Sp. 1871–1878; vgl. auch Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 53–55; Zerjadtke, Dux (wie Anm. 39), S. 34–37.

- „Der Dux hat mit der Verwaltung der Provinz nichts zu tun, er hat nur für ihren militärischen Schutz zu sorgen (Cod. Theod. 7, 1, 9).“[41]
- Ihm unterstanden nur Truppen, „welche in dauernden Standquartieren lagen“ (das sogen. Grenzheer aus *riparienses* und *limitanei* Nov. Theod. 4, 24).[42] Höherrangige Truppen wie die *palatini* („Palasttruppen“) und *comitatenses* (das sogen. Bewegungsheer) waren „dem unmittelbaren Kommando der *magistri militum* unterstellt (nach Not. Dign.)“[43].
- Für die Aushebung der Rekruten waren die zivilen *praefecti praetorio* der gallischen Präfektur zuständig, weil die Rekrutenstellung als Vermögenslast der Grundbesitzer galt. Die Duces waren nur für die Verteilung der Neuausgehobenen auf die Truppen zuständig (Cod. Theod. 7, 13, 1; 7, 22, 5; 8, 4, 4).[44]
- Selbst die Verpflegung des Heeres hatten sie nicht selbständig unter sich. Ohne die Erlaubnis des Vicars durften „sie nicht einmal über die Vorräte in den Magazinen verfügen (Cod. Theod. 7, 4, 3).“[45] Die Duces mussten in regelmäßigen Abständen Personallisten zum Ist-Zustand der militärischen Einheiten und ihres Personalbüros an die Zivilorgane schicken, die dort zur Berechnung der Proviantlieferungen dienten.[46] Von dort geliefert, beaufsichtigten die Duces allein die Verteilung der Verpflegung an die einzelnen Mannschaften (Cod. Theod. 7, 4, 30; 11, 25, 1).[47]
- Zur militärischen Ausrüstung und deren Beschaffung äußern sich die Rechtsquellen in Bezug auf die Duces nicht. Diese war wie auch die Naturalabgaben an die Truppen (*annona militaris*) auf der höheren Verwaltungsebene der *praefecturae* unter der Aufsicht des *praefectus praetorio* sowie des *comes sacrarum largitionum* organisiert und wurde z. T. über zentrale *fabricae* (zur Waffenproduktion) und *gynaecea* (zur Textilherstellung) sowie weiteren städtischen Werkstätten abgewickelt. Insgesamt gibt es bei diesem Komplex aber noch viele Unsicherheiten.[48] Wichtig in unserem Zusammenhang ist nur, dass die Duces offensichtlich keinen

41 Seeck, Dux (wie Anm. 38), Sp. 1871.

42 Ebd., Sp. 1871.

43 Ebd., Sp. 1871 f.

44 Ebd., Sp. 1872.

45 Ebd., Sp. 1872.

46 Die einzig bisher bekannte Liste dieses Typs hat sich mit dem Papyrus CPR XXIV 15 aus der Provinz *Aegyptus* erhalten; sie datiert aufgrund der Paläographie ungefähr in die Zeit um 500 n. Chr.: Bernhard Palme, Militärische Mobilität im spätantiken Ägypten, in: Domi militaeque. Militär- und andere Altertümer. Festschrift für Hannsjörg Ubl zum 85. Geburtstag, hg. von Günther E. Thüry (Archaeopress Roman Archaeology 68), Oxford 2020, S. 87–97, hier S. 95 f.

47 Seeck, Dux (wie Anm. 38), Sp. 1872.

48 Simon James, The fabricate. State Arms Factories of the Later Roman Empire, in: Military Equipment and the Identity of Roman Soldiers. Proceedings of the Fourth Roman Military Equipment Conference, hg. von J. C. Coulston (British Archaeological Reports, International Series 394), Oxford 1988, S. 257–331; Peter Kritzinger und Klaus Zimmermann, Die Heeresversorgung des 4. Jahrhunderts im Spiegel von Historiographie und Sphragistik, in: Aspetti di tarda Antichità. Storici, storia e documenti del IV secolo d. C., hg. von Tommaso Gnoli, Bologna 2019, S. 279–316; Horst Wolfgang Böhme, Die spät-

größeren Einfluss auf die formale Gestaltung der Ihnen zur Verfügung gestellten Ausrüstungen etc. hatten.

- „Über ihren Verbrauch von Geld und Naturalien“ hatten die Duces dem *praefectus praetorio* „alle vier Monate Bericht zu erstatten (Cod. Theod. 11, 25), obgleich sie in jeder anderen Beziehung den *magistri militum* untergeben waren (Cod. Theod. 1, 7, 2; 7, 1, 9 etc.)“[49].
- Dem Dux unterlag allein die militärische Gerichtsbarkeit, dem Statthalter die zivile (Cod. Theod. 1, 15, 7; 2, 1, 2), „was in der Praxis zu ständigen Reibereien führte (Cod. Theod. 1, 7, 2)“.[50]
- Der Dux war zuständig für den Bau und den Unterhalt von Kastellen (Cod. Theod. 15, 1, 13; Nov. Theod. 24, 1; Dessau 762, 770) und gegebenenfalls von Kriegsschiffen (Cod. Theod. 7, 17, 1).[51] Besonders die Passage Cod. Theod. 15, 1, 13 gibt einen guten Einblick in die Vorgänge, die zum Bau von Befestigungen führten:

> *Idem aa. Tautomedi duci Daciae Ripensis: In limite gravitati tuae commisso praeter eas turres, quas refici oportet, si forte indigeant refectione, turres administrationis tempore quotannis locis opportunis extrue. Quod si huius praecepti auctoritatem neglexeris, finita administratione revocatus in limitem ex propriis facultatibus eam fabricam, quam administrationis tempore adiumentis militum et impensis debueras fabricare, extruere cogeris. Dat. XIII kal. iul. Mediolano divo Ioviano et Varroniano conss.* (364 [?] iun. 19).[52]
>
> Dieselben Augusti [Valentinian und Valens] an Tautomedes, Dux von Dacia Ripensis. Entlang der Grenze, die Eurer Gewalt anvertraut ist, sollt Ihr, während der Zeit Eurer Amtsgewalt, jährlich Türme an geeigneten Orten errichten, zusätzlich zu den Türmen, die instandgesetzt werden müssen, sollte dies nötig sein. Solltet Ihr die Autorität dieser Anordnung mißachten, sollt Ihr, wenn Eure Amtszeit geendet hat, an die Grenze zurückgerufen und gezwungen werden, auf Eure eigenen Kosten die Bauwerke zu errichten, die Ihr in Eurer Amtszeit hättet errichten sollen mit der Hilfe der Soldaten und auf öffentliche Kosten. Erlassen am 13. Tag vor den Kalenden des Juli in Mailand und im Konsulatsjahr des geheiligten Jovian und des Varronianus.[53]

Das kaiserliche Officium hatte also eine Idee vom Endzustand der Grenzbefestigungen, die konkrete Planung und Ausführung im Detail oblag aber tatsächlich den Duces, die die Verhältnisse vor Ort besser kannten. Dies betraf sowohl die Auswahl geeigneter Orte zum Festungsbau, als auch die Notwendigkeiten der Bauunterhaltung.

---

antiken Gürtel mit kerbschnittverzierten Metallbeschlägen. Studien zu Militärgürteln des 4.–5. Jahrhunderts (Kataloge Vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 50), Mainz 2020, S. 56–57.

49 Seeck, Dux (wie Anm. 38), Sp. 1872.

50 Ebd., Sp. 1878.

51 Ebd., Sp. 1873.

52 Theodor Mommsen und Paulus Meyer, Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes, Berlin 1905 (Nachdruck 1970), https://droitromain.univ-grenoble-alpes.fr/Constitutiones/CTh15.html#1 (09.10.2020).

53 Übersetzung nach Patrick Jung, Die Küstenwachtürme in Nordengland, die Ländeburgi und Wachtürme an Rhein und Donau. Zeugnisse des „großen valentinianischen Festungsbauprogramms“? Seminararbeit Universität Mainz WS 2000/2001, Quellenanhang Nr. 8, https://www.grin.com/document/26068 (09.10.2020).

Wenn auch in den Details wie z. B. der Form und Architektur der Befestigungen frei, so unterlagen die Duces allerdings einer Amtshaftung, dass es überhaupt zur Ausführung der geforderten Baumaßnahmen kam. Das Bauwesen dürfte daher besonders erfolgversprechend sein, wenn es um die Identifizierung von Kommandogebieten der Duces geht.

– Den *cursus publicus* durften die Duces nur in Anspruch nehmen, wenn sie Gesandtschaften an den Kaiserhof zu begleiten hatten (Cod. Theod. 8, 5, 52).[54]

Der Dux war also ein militärischer Befehlshaber der mittleren Ebene, der alleine für die unmittelbaren Grenztruppen und deren Bauten, die Verteilung der Rekruten und die Verteilung der Verpflegung zuständig war. Zudem oblag ihm die militärische Gerichtsbarkeit, sobald Personen des Grenzheeres betroffen waren. Nicht nur die Zuständigkeiten bei Gericht, sondern auch die zahlreichen Durchgriffsmöglichkeiten höherer militärischer und ziviler Ämter waren ein ständiges Konfliktpotenzial, was ja auch aus der großen Zahl von Gesetzestexten zu einzelnen Aufgabenbereichen deutlich hervorgeht. Nach den Worten von Otto Seeck „lagen die zivilen und militärischen Oberhäupter der Provinzen meist in wildem Hader und schädigten dadurch die Verwaltung arg (Nov. Iust. 24,1; Cod. Theod. 1, 7, 2)“.[55]

IV Strukturen

Archäologische Nachweise von Amtsbezirken

Unter Berücksichtigung dieser polykratischen Zustände in der Verwaltung und der spezifischen Aufgaben, die die spätantiken Duces zumindest nach den offiziellen Rechtsquellen innehatten, dürften überhaupt nur wenige Merkmale der archäologisch fassbaren, materiellen Kultur in Frage kommen, die durch das Amt eines Dux unmittelbar bestimmt wurden: in erster Linie gilt das für die Befestigungsbauten der Limitantruppen entlang der Grenze. Während über deren Architekturtyp nur mittelbar – falls das überhaupt gelingt – auf einen einheitlichen Amtssprengel geschlossen werden kann, bieten die Bauinschriften dieser Einrichtungen einen direkten Zugriff auf die jeweils Verantwortlichen und damit auch auf deren Amtsgebiet. Mit dem Wissen, welche Truppen den Duces jeweils unterstanden, gilt das auch für die Ziegelstempel mit den entsprechenden Truppennennungen. Nicht geeignet für den archäologischen Nachweis von Amtsbezirken sind militärische Ausrüstungsgegenstände wie Waffen oder Rüstungsteile, weil sie anderen, übergeordneten Mechanismen der Produktion und Verteilung unterlagen.[56] Dazu kommt die Schwierigkeit, dass die Ausrüstung „mit den Trägern eine Personen-

54 Seeck, Dux (wie Anm. 38), Sp. 1873.
55 Ebd., Sp. 1870.
56 Vgl. Anm. 48.

mobilität aufweist, die weit über das betreffende Amtsgebiet hinausgehen kann“, wie Horst Wolfgang Böhme am Beispiel der Kerbschnittgürtelgarnituren gezeigt hat.[57]

Bauinschriften

Am einfachsten wäre der Amtssprengel der Duces über Inschriften zu ermitteln, allen voran über offizielle Bauinschriften militärischer Einrichtungen (*castra, burgi*) mit der namentlichen Nennung der Duces als Bauausführende. Für das Mainzer Dukat (wie übrigens für die meisten der spätantiken Dukate im Westen des Reiches) liegen solche Inschriften aber nicht vor. Genauso fehlen hier die seltenen Ziegelstempelformulare mit den Namen der Duces, wie sie z. B. für die beiden Amtsinhaber Terentius und Frigeridus aus der Donau-Provinz *Valeria ripensis* bekannt sind.[58]

Ziegel mit Truppenstempeln

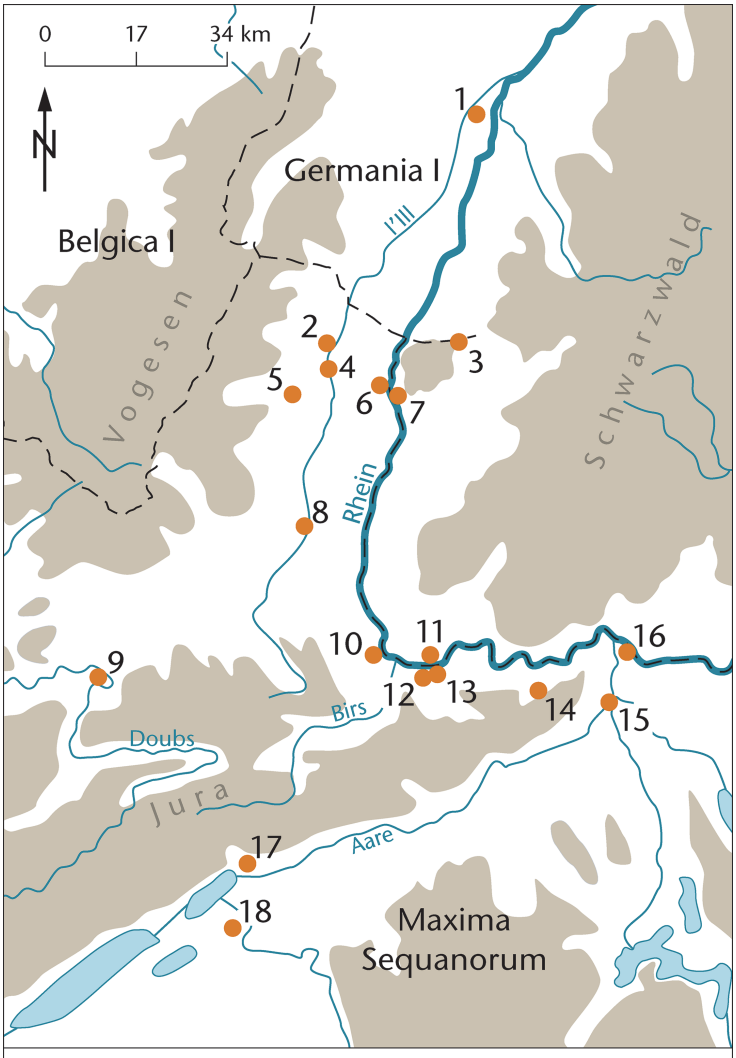
Die nächst darunter liegende Kategorie sind Ziegelstempel mit den Nennung der einzelnen Einheiten, deren Stationierungsorte zum Teil aus der *Notitia Dignitatum* bekannt sind. Im Idealfall sollten solche Ziegel nur innerhalb des Amtssprengels der Duces verbaut worden sein. Die Fundkarten zeigen, dass diese Ziegel tatsächlich in der Masse nur in den jeweiligen Stationierungsprovinzen und damit den entsprechenden Militärsprengeln vorkommen. Aber es gibt Ausnahmen, die wir nur deshalb als solche identifizieren können, weil wir die Provinzgrenzen einigermaßen zu kennen glauben. Ohne dieses Wissen, rein auf die Kartierung der Ziegelstempel vertrauend, hätten wir die entsprechenden Provinzgebiete wohl für wesentlich größer gehalten. Die Ziegelstempel mit Truppennennungen sind daher kein ausreichendes Kriterium, um den Amtssprengel eines spätantiken Dux wirklich eineindeutig zu bestimmen. Das sei an drei Beispielen aufgezeigt:

An Ober- und Hochrhein sowie zwischen Doubs und Aare fanden sich zahlreiche spätantike Ziegel mit Stempeln, die als *LEG(io) I M(a)R(tia)* gelesen werden. Die Fundverteilung dieser überwiegend im frühen 4. Jahrhundert wohl beim *castrum Rauracense* (Kaiseraugst, AG) produzierten Ziegel entspricht ungefähr dem Nordteil der Provinz *Maxima Sequanorum* (Abb. 2).[59] Aus dem Verbreitungsbild wurde sicherlich

57 Böhme, Spätantike Gürtel (wie Anm. 48), S. 57.

58 Vermutlich unter Valentinian I.: Klaus Wachtel, Frigeridus dux, in: Chiron 30 (2000), S. 905–914.

59 Martin Allemann, Die spätantiken Ziegelbrennöfen in der Flur Liebrüti (Kaiseraugst AG) und ihr Bezug zur Legio I Martia. in: Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 35 (2014), S. 157–240; Martin Allemann, Neue Ergebnisse zur Produktion und Verteilung der Ziegel der Legio I Martia, in: Infrastruktur und Distribution zwischen Antike und Mittelalter. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 8, hg. von Christian Later, Michaela Helmbrecht und Ursina Jecklin-Tischhauser (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 8), Hamburg 2015, S. 129–150.



1 *Argentoratum*/Strasbourg	10 Münsterhügel Basel
2 Houssen	11 Brückenkopf Wyhlen
3 Riegel	12 *Augusta Raurica*/Augst
4 Horbourg	13 *Castrum Rauracense*/Kaiseraugst
5 Husseren-les-Châteaux	14 Frick
6 Biesheim-Oedenbourg	15 *Vindonissa*/Windisch
7 *Mons Brisiacus*/Breisach	16 Zurzach
8 Illzach	17 Biel-Mett
9 *Epomanduodurum*/Mandeure	18 Kallnach-Bergweg

Abb. 2: Verbreitungskarte von Ziegeln mit Stempeln der *Legio I Martia* an Hochrhein und Oberrhein (nach Allemann, Spätantike Ziegelbrennöfen [wie Anm. 59], S. 164 Abb. 5; Martin Allemann und Claudia Zipfel, Augusta Raurica).

zu Recht geschlossen, dass die *Legio I Martia* in der Provinz stationiert gewesen ist, auch wenn sie in der *Notitia Dignitatum* nicht erwähnt wird.[60] Die Ziegellieferungen waren aber in Ausnahmefällen nicht auf die Stationierungsprovinz beschränkt: So sind auch aus Strasbourg in der Provinz *Germania prima* mehrere dieser Stempel bekannt, von denen der Bearbeiter Martin Allemann ausgeht, dass es sich „wohl um eine wirkliche Lieferung, nicht um verschleppte Einzelstücke" handelt.[61] Vermutlich wurden hier für ein Großbauprojekt kurzfristig Ziegel auch über die Dukatsgrenzen hinweg geliefert, wenn es militärisch entsprechend notwendig war.

Noch deutlicher wird das beim Bau des in der Nachbarprovinz *Germania secunda* liegenden Brückenkopfkastells von Köln-Deutz, das ungefähr zwischen 310 und 315 n. Chr. errichtet wurde.[62] Abgesehen von wenigen Ziegeln aus Altmaterialbeständen scheint hier überhaupt kein örtliches Ziegelmaterial verbaut worden zu sein. Die Hälfte der Ziegel stammt aus der Provinz *Belgica prima*, ein weiteres Viertel aus der *Germania prima* (Abb. 3). Offenbar gab es damals in der Kölner Gegend keine adäquaten Ziegeleien, die einen solchen Großauftrag erfüllen konnten. Daher griff man auf Ressourcen benachbarter Provinzheere sowie der staatlichen Großziegeleien des Trierer Raums zurück. Ausgeführt wurde der Bau durch Soldaten aus der *Germania prima*, nämlich der damals in Mainz stationierten *Legio XXII*, deren Ziegelmaterial sich auch in der Wehrmauer nachweisen lässt. Eine entsprechende Bauinschrift nennt den Kaiser Constantinus I. als Auftraggeber (CIL XIII 8502). Dies und der begründete Verdacht, dass die Befestigung von Köln-Deutz auf den Rückseiten von zeitgenössischen Doppelaurei abgebildet ist[63], weist den Kastellbau als wichtiges Element der kaiserlichen Agenda aus. Dementsprechend hochrangig war auch das „organisatorische Zusammenwirken von Kaiser, lokaler Verwaltung und dem Militär als späterem Nutzer über mehrere Provinzen hinweg".[64] Allein über die Ziegelstempel könnten wir die Provinzzugehörigkeit dieses Kastells also nicht bestimmen.

Auch die Ziegel der späteren Limitantruppen sind nicht vollständig an die Stationierungsprovinz gebunden (Tab. 4). Im Militärkontext gehen sie allerdings auch nicht allzu weit darüber hinaus. So war Remagen das nächstgelegene Kastell in der nördlich be-

60 Nikolas Hächler, Beat Näf und Peter-Andrew Schwarz, Mauern gegen Migration? Spätrömische Strategie, der Hochrhein-Limes und die Fortifikation der Provinz Maxima Sequanorum – eine Auswertung der Quellenergebnisse, Regensburg 2020, S. 130–132, 159.

61 Allemann, Neue Ergebnisse (wie Anm. 59), S. 144.

62 Maureen Carroll-Spillecke, Das römische Militärlager Divitia in Köln-Deutz, in: Kölner Jahrbuch 26 (1993), S. 321–444; Norbert Hanel und Ute Verstegen, Gestempelte Ziegel aus dem spätrömischen Kastell Divitia (Köln-Deutz), in: Kölner Jahrbuch 39 (2006), S. 213–252.

63 Maria Radnoti-Alföldi, Das Trierer Stadtbild auf Constantins Goldmultiplum: ein Jahrhundertirrtum, in: Trierer Zeitschrift 54 (1991), S. 239–248.

64 Hanel/Verstegen, Gestempelte Ziegel (wie Anm. 62), S. 237.

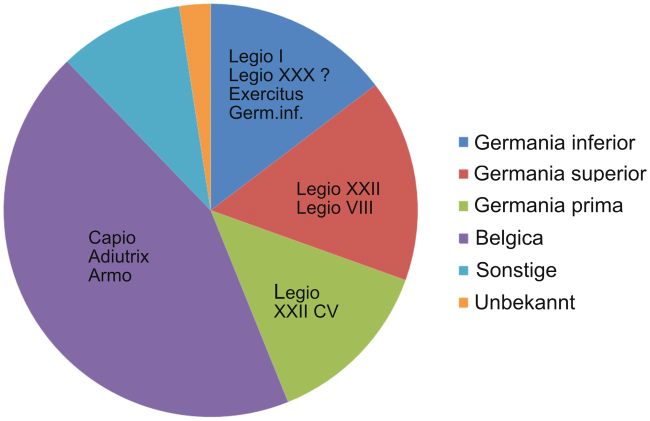


Abb. 3: Köln-Deutz. Herkunft der gestempelten Ziegel nach Provinzen, n = 76 (nach Hanel/Verstegen, Gestempelte Ziegel [wie Anm. 62], S. 232 Abb. 16).

nachbarten Provinz *Germania secunda*.[65] Hier ist nur ein Ziegelbruchstück mit einem Stempel der MARTENSES bekannt, das aus einer Kellerverfüllung des spätantiken Kastells stammt.[66] An die niedergermanischen Auxiliarkastelle am Rhein wurden bereits in der mittleren Kaiserzeit immer wieder Militärziegel aus der *Germania superior* geliefert, so dass diese „Amtshilfe", meist in kleinerem Maßstab, durchaus Tradition hatte.[67]

Größere Bestände von Ziegeln der Limitantruppen finden sich vor allem im Trierer Raum, wo sie für öffentliche Bauten am Kaisersitz verwendet wurden. Das lässt sich mit der zentralen Rolle, die Trier in dieser Zeit spielte, bestens erklären. Auch schon in der frühen und mittleren Kaiserzeit sind Lieferungen von Militärziegeln aus den germanischen Provinzen nach Trier belegt, vielleicht für den Amtssitz des Finanzprokurators der *Gallia belgica* und der beiden germanischen Provinzen, der dort vermutet wird.[68]

65 Dorothea Haupt, Remagen – Rigomagus, in: Der Niedergermanische Limes. Materialien zu seiner Geschichte, hg. von Jules E. Bogaers und Christoph Bernhard Rüger (Kunst und Altertum am Rhein 50), Köln, Bonn 1974, S. 208–213 Nr. 63.

66 Sibylle Friedrich, Remagen. Das römische Auxiliarkastell Rigomagus, in: Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 16 (2010), S. 9–439, hier S. 233, 350 Taf. 85, 124 (Keller KI-35).

67 Dirk Schmitz, Militärische Ziegelproduktion in Niedergermanien während der römischen Kaiserzeit, in: Kölner Jahrbuch 35 (2002), S. 339–374, hier S. 358–360 (Phase 3; ca. 115–150 n. Chr.).

68 Wilhelm Reusch (†), Marcel Lutz (†) und Hans-Peter Kuhnen, Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen 1960–1966. Der Stadtpalast des Finanzprokurators der Provinzen Belgica, Ober- und Niedergermanien (Archäologie aus Rheinland-Pfalz 1), Rahden 2012; Thomas Schmidts, Gestempelte Militärziegel außerhalb der Truppenstandorte. Untersuchungen zur Bautätigkeit der römischen Armee und zur Disposition ihres Baumaterials (Studia Archaeologica Palatina 3), Wiesbaden 2018, S. 112–113. – Zum Titel des Finanzprokurators vgl. z. B. CIL III 5215: *proc*(*uratori*) *provinciar*(*um*) / *Belgicae et utriusq*(*ue*) *Germ*(*aniae*); CIL VI 1625a/b: *proc*(*uratori*) *provinci*[*ae*] / *Belgicae et duarum* / *Germaniarum*.

Tab. 4: Verteilung spätantiker Ziegelstempel der in der *Germania I* stationierten Truppen. Reihenfolge der Orte in Anlehnung an die Not. Dign. von SW nach NO (nach Scharf, Dux Mogontiacensis [wie Anm. 10 .], S. 195–198 Listen; aktualisiert für die Orte: Strasbourg nach Kuhnle, Argentorate camp [wie Anm. 98], S. 72 f.; Dachstein nach Kuhnle, Dachstein [wie Anm. 79], S. 206 f.; Altrip nach Dolata, Altriper Kasernendächer [wie Anm. 13], S. 309–311 Liste XI; Trier nach Binsfeld, Ziegelstempel Trierer Domgrabungen [wie Anm. 19], S. 388–402).

	***Germania I* und direktes Vorfeld**																	***Germania II***		***Gallia Belgica***
	Straßburg	**Dachstein**	**Baden-Baden**	**Rheinzabern**	**Ober-Lustadt**	**Speyer**	**Altrip**	**Worms**	**Weinsheim**	**Alzey**	**Mainz**	**Wiesbaden**	**Feldberg**	**Laurenziberg**	**Bad Kreuznach**	**Koblenz**	**Remagen**	**Trier**	**Pfalzel**
Menapii	1			1	1		45	1		3	5					1		7	
Vindices				1		1	1				7	2						32	
Martenses	1			2			109				1	2					1	27	1
Secundani/ Secunda Flavia				3			9	1	1		5	6						1	
Acincenses			1	8		1												7	
Cornacenses				5														2	
Portisienses		1		7		6	116					1	1	1	2			7	
Pacenses	1																		
	3	**1**	**1**	**27**	**1**	**8**	**280**	**2**	**1**	**3**	**18**	**11**	**1**	**1**	**2**	**1**	**1**	**83**	**1**

Festungsbauten

Geht man nach den Zuständigkeiten aus den Gesetzestexten, dürften die Duces vor allem das militärische Bauwesen in den Grenzprovinzen bestimmt haben. Das gilt insbesondere für die Festungsbauten jener Limitan-Truppen, die unter der Führung der Duces standen. Wie die Zuständigkeiten für den Befestigungsbau der übergeordneten, comitatensischen Truppen geregelt waren, geht aus den bisher bekannten Quellen nicht hervor. Es ist daher nicht auszuschließen, dass auch andere Autoritäten als die Duces Wehrbauten in den Grenzräumen der Reichs initiiert haben. So dürfte das Kastell von Köln-Deutz zum Beispiel zeigen, dass militärische Befestigungen auch auf eine direkte Initiative des Kaisers und mit provinzübergreifender Logistik errichtet werden konnten. In der Forschung wird zudem die Möglichkeit erwogen, dass sogar einzelne Gemeinden oder die zivilen Statthalter Mauern zur Sicherung von Städten und stadtartigen Siedlungen errichtet haben könnten.[69] Ohne entsprechende Bauinschriften lässt sich die genaue Urheberschaft also nur schwer bestimmen. Daher sollen hier zuerst einmal alle bekannten spätantiken Festungsbauten der Provinz *Germania prima* überblicksartig vorgestellt werden.

Abgesehen von einigen Höhensiedlungen, die heute meist in zivilen Kontexten gesehen werden[70], sind im Bereich der *Germania prima* bzw. des später verkleinerten Dukats des *dux Mogontiacensis* bisher knapp 40 spätantike Festungsbauten archäologisch nachgewiesen oder werden anhand archäologischer Indizien (z. B. durch Luftbildbefunde oder einzelne Funde von Ziegelstempeln) vermutet.[71] In umgekehrter Reihenfolge zur Aufzählung in der *Notitia Dignitatum* sind dies von NW nach SO (Tab. 5; Karte Abb. 4).

Die Befestigungen lassen sich nach Lage, Größe und Architekturform in mehrere Gruppen unterteilen. Im „Hinterland“ der Provinzhauptstadt Mainz lagen mit Bad

69 Hächler/Näf/Schwarz, Mauern gegen Migration (wie Anm. 60), S. 166.

70 Roland Prien, Spätantike Höhensiedlungen in der Pfalz, in: Valentinian I. und die Pfalz (wie Anm. 25), S. 82–85 mit weiterer Lit.

71 Übersichten bieten: Harald von Petrikovits, Fortifications in the North-Western Roman Empire from the third to the fifth Centuries A.D., in: Journal of Roman Studies 61 (1971) S. 178–218; Raymond Brulet, L’architecture militaire romaine en gaule pendant l’Antiquité tardive, in: L’architecture de la Gaule romaine. Les fortifications militaires, hg. von Michel Reddé u. a. (Documents d’Archéologie Française 100), Bordeaux 2006, S. 155–179; Jürgen Oldenstein, Die spätrömischen Befestigungen zwischen Straßburg und Andernach im 4. und zu Beginn des 5. Jahrhunderts, in: Befestigungen und Burgen am Rhein, hg. von Franz J. Felten (Mainzer Vorträge 15), Stuttgart 2011, S. 17–46; Roland Prien, Die spätrömische Grenzverteidigung am Oberrhein in der Spätantike, in: Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike (wie Anm. 25), S. 42–47. – Raymond Brulet, Le Nord de la Gaule et la frontière du Rhin. Imbrication des sphères civile et militaire, in: Villes et fortifications de l’Antiquité tardive dans le nord de la Gaule, hg. von Didier Bayard und Jean-Pascal Fourdrin (Revue du Nord. Hors série, Collection Art et archéologie 26), Lille 2019, S. 91–108. – Weitere Lit. in den folgenden Anmerkungen.

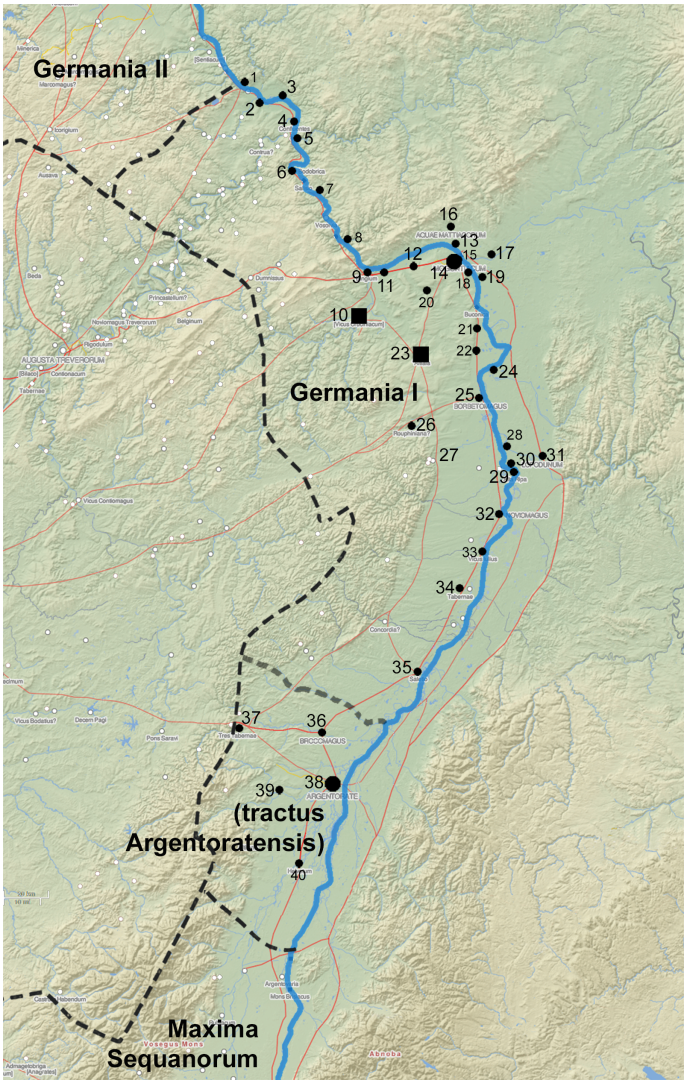


Abb. 4: Nachgewiesene und vermutete Befestigungen in der spätantiken Provinz *Germania I*. Zu den Nummern vgl. Tab. 5 (Kartengrundlage nach: Digital Atlas of the Roman Empire, hg. von Johan Åhlfeldt, University of Gothenburg, Sweden, https://imperium.ahlfeldt.se/ [20.02.2021]).

Tab. 5: Nachgewiesene und vermutete Befestigungen in der spätantiken Provinz *Germania I*.

Castra im „Hinterland“ Comitatenses?	**Stadtbefestigungen im „Hinterland“**	**Burgi/Türme/Posten im „Hinterland“**	**Burgi/Türme/Posten entlang der *ripa rheni***	**Truppenstandorte nach Not. Dign. Occ. 41**	**Lände?-Burgi**	**Burgi/ Castra in solo barbarico**
					1-Rheinbrohl?	
				2-Andernach		
					3-Engers	
				4-Koblenz		
					5-Niederlahnstein	
				6-Boppard		
					7-Wellmich?	
					8-Lorch?	
				9-Bingen		
10-Bad Kreuznach						
			11-Bingen-Gaulsheim			
			12-Nieder-Ingelheim?			
					13-Wiesbaden-Biebrich	

			14-Mainz	15-Wiesbaden-Mainz-Kastel?	16-Wiesbaden
					17-Flörsheim
		18-Mainz-Laubenheim?			
				19-Trebur-Astheim	
	20-Stadecken?				
		21-Ludwigshöhe?			
		22-Alsheim?			
23-Alzey					
				24-Biblis-Zullestein	
			25-Worms		
	26-Eisenberg				
	27-Bad Dürkheim-Ungstein			28-Mannheim-Scharhof ?	
			29-Altrip	30-Mannheim-Neckarau	31-Ladenburg
			32-Speyer		
			33-Vico Iulio Germersheim?		

(Fortsetzung)

Tab. 5 (Fortsetzung)

Castra im „Hinterland“ Comitatenses?	Stadtbefestigungen im „Hinterland“	Burgi/Türme/Posten im „Hinterland“	Burgi/Türme/Posten entlang der *ripa rheni*	Truppenstandorte nach Not. Dign. Occ. 41	Lände?-Burgi	Burgi/ Castra in solo barbarico
				34-Rheinzabern		
				35-Seltz/Elsaß		
	36-Brumath?					
	37-Saverne					
				38-Strasbourg		
		39-Dachstein				
	40-Benfeld-Ehl?					

Kreuznach[72] und Alzey[73] zwei große quadratische, strukturell sehr ähnliche Kastelle valentinianischer Zeit, deren Besatzungen vermutlich zum Bewegungsheer (*Comitatenses*) gehörten und deshalb nicht dem Kommando des Dux unterstanden. Weit entfernt von der Rheingrenze lagen auch Brumath und Saverne, zwei stadtartige Siedlungen, die in der Spätantike ummauert waren. Bisher ist unklar, ob sie beim späteren Provinzzuschnitt zum Amtsbereich des *dux Mogontiacensis* oder – m. E. wahrscheinlicher – zum neu geschaffenen Sprengel des *comes Argentoratensis* gehörten. Beide Siedlungen sind im Zusammenhang mit einer wichtigen, von West nach Ost verlaufenden Straße über den Hauptpass der nördlichen Vogesen nach Innergallien zu sehen und dürften wohl zur Deckung dieser Pass-Straße befestigt worden sein. Für Saverne ist eine Stadtmauer mit unregelmäßigem Grundriss nachgewiesen, die in ihrer Fläche gegenüber der mittelkaiserzeitlichen Siedlung stark reduziert war und deren Datierung im späten 3. oder frühen 4. Jahrhundert angenommen wird.[74] In Brumath wird eine ähnliche Befestigung anhand von Abschnitten einer breiten Ausbruchsgrube bisher nur vermutet.[75] Auch am südlichsten Punkt bei Benfeld-Ehl ist bisher keine spätantike Befestigung des mittelkaiserzeitlichen *vicus* nachzuweisen, obwohl eine solche Festungsanlage öfters postuliert wurde.[76]

Aus dem weiteren „Hinterland" des mittleren Provinzabschnitts sind einige Kleinfestungen mit turmartigen Kernbauten bekannt, deren Aufgaben in der Überwachung

72 Gerd Rupprecht, Bad Kreuznach KH, in: Die Römer in Rheinland-Pfalz, hg. von Heinz Cüppers, Stuttgart 1990, S. 321–323; Marion Witteyer, Die römische Besiedlung zwischen Soonwald und unterer Nahe, phil. Diss., München 1990; Tafelband: Mainzer Archäologische Schriften 4, Mainz 2005, Taf. 41–46 (Bad Kreuznach FS 5); Lothar Bakker, Rädchenverzierte Argonnen-Terra-Sigillata aus dem Kastell Bad Kreuznach, in: Utere felix vivas. Festschrift für Jürgen Oldenstein, hg. von Patrick Jung und Nina Schücker (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 208), Bonn 2012, S. 1–22.

73 Jürgen Oldenstein, Neue Forschungen im spätrömischen Kastell von Alzey, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 67 (1986), S. 289–351; Jürgen Oldenstein, Kastell Alzey. Archäologische Untersuchungen im spätrömischen Lager und Studien zur Grenzverteidigung im Mainzer Dukat, Habil.-Schr., Mainz 1992, online 2009 unter https://openscience.ub.uni-mainz.de/handle/20.500.12030/4529 (27.09.2020); Oliver Gupte und Peter Haupt, Das Innengelände des Kastells Alzey nach den Ergebnissen der Grabung 2002, in: Alzey. Geschichte der Stadt 3. Alzey und Umgebung in römischer Zeit, hg. von Peter Haupt und Patrick Jung (Alzeyer Geschichtsblätter Sonderheft 20), Alzey 2006, S. 149–153 mit neuer Phaseneinteilung.

74 Nicolas Meyer, Saverne au IV^{e} siècle. Une agglomeration fortifiée méconnue, in: Am anderen Flussufer (wie Anm. 4), S. 192–198; Audrey Habasque, La mise en place de la trame urbaine et l'évolution de l'urbanisme, in: Brocomagus. Capitale de la cité des triboques, hg. von Bernadette Schnitzler (Fouilles récentes en Alsace 9), Strasbourg 2015, S. 90–95, hier S. 93 Abb. 4; Richard Nelles, Une enceinte de l'Antiquité tardive?, ebd., S. 126–127.

75 Nicolas Meyer, Le agglomération antique, in: Au „grès" du temps. Collections lapidaires celtes et gallo-romaines du Musée archéologique de Saverne, hg. von Francis Goubet, Florent Jodry, Nicolas Meyer und Nicolas Weiss, Saverne 2015, S. 9–17; ders., Les agglomérations de Sarrebourg/Pons Saravi (Moselle) et de Saverne/Tabernis-Tres Tabernae (Bas-Rhin). Deux destins de part et d'autre des Vosges durant l'Antiquité tardive, in: Gallia 74, 1 (2015), S. 209–221, hier S. 212 Abb. 6.

76 Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 46 Anm. 93.

von Verkehrswegen und vielleicht auch zur Sicherung von Rohstoffgewinnung (Eisenberg) bestanden haben dürften. Während für die Burgi von Stadecken(?)[77], Bad Dürkheim-Ungstein[78] und Eisenberg[79] keine sichere Verbindung zum regulären Militär hergestellt werden kann, ist für den Turm beim Dachstein durch Waffenfunde und einen Ziegelstempel der *milites portisenses* ein Zusammenhang mit dem Limitanheer unter dem Kommando des *dux Germaniae primae* höchst wahrscheinlich.[80]

Der Großteil der militärischen Anlagen lag an der direkten Reichsgrenze, die durch die *ripa rheni* gebildet wurde, bzw. wohl an einer den Strom begleitenden „Limesstraße". Ähnlich wie am spätantiken „Hochrhein-Limes" der südlich angrenzenden Provinz *Maxima sequanorum*[81] vermutete Peter Haupt auch im Mainzer Dukat eine Reihe von Turmstellen entlang des westlichen Rheinufers, zumindest im Nahbereich der Provinzhauptstadt *Mogontiacum*/Mainz. Die meisten der entsprechenden Plätze (Nieder-Ingelheim, Mainz-Laubenheim, Ludwigshöhe, Alsheim) sind jedoch sehr unsicher. Allein für Bingen-Gaulsheim deuten ein Luftbild und der Lesefund eines Ziegelstempels der *Menapii* auf einen möglichen Turm im Rahmen der Grenzsicherung durch Limitanformationen.[82]

Die eigentlichen Stationierungsorte der Limitantruppen entlang des Ober- und Mittelrheins sind in der Liste des späteren *dux Mogontiacensis* verzeichnet; sie bilden sozusagen die Hauptlinie der vorderen Grenzsicherung. Die davon bisher archäologisch nachgewiesenen Plätze lagen alle am Rhein oder in unmittelbarer Nähe des Flußlaufs. Der Kenntnisstand der einzelnen Anlagen ist sehr unterschiedlich: so sind die Festungsanlagen von *Saletio* (Seltz, Bas-Rhin/F)[83] und *Taberna* (Rheinzabern)[84] innerhalb der Ortslagen noch nicht entdeckt, während für den *Vicus Iulius* bisher nicht einmal eine sichere Lokalisierung des Ortes gelungen ist (Germersheim?).[85] Einige

77 Peter Haupt, Die Rolle des Kastells Alzey in der valentinianischen Rheinverteidigung, in: Alzey. Geschichte der Stadt 3, Alzey und Umgebung in römischer Zeit, hg. von Peter Haupt und Patrick Jung (Alzeyer Geschichtsblätter Sonderheft 20), Alzey 2006, S. 74–78, hier S. 76–77.

78 Helmut Bernhard, Die spätrömischen Burgi von Bad Dürkheim-Ungstein und Eisenberg. Eine Untersuchung zum spätantiken Siedlungswesen in ausgewählten Teilgebieten der Pfalz, in: Saalburg-Jahrbuch 37 (1981), S. 23–85, bes. S. 23–36.

79 Bernhard, Burgi (wie Anm. 78), S. 36–50; Lennart Schönemann, Der spätantike Burgus von Eisenberg, in: Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike, hg. von Alexander Schubert u. a., Heidelberg u. a. 2018, S. 50–51.

80 Gertrud Kuhnle, Der Wachtturm von Dachstein, in: Am anderen Flussufer (wie Anm. 4), S. 200–207.

81 Peter-Andrew Schwarz, Der spätantike Hochrhein-Limes. Zwischenbilanz und Forschungsperspektiven, in: Am anderen Flussufer (wie Anm. 4), S. 28–43; Hächler, Näf, Schwarz, Mauern gegen Migration (wie Anm. 60) S. 250–261, S. 358–360.

82 Haupt, Rheinverteidigung (wie Anm. 77), S. 74–76.

83 Ralf Scharf, s. v. Selz, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 28, Berlin, New York 2005, S. 142–144.

84 Bernhard, Tabernae (wie Anm. 21).

85 Helmut Bernhard, Germersheim GER, in: Die Römer in Rheinland-Pfalz, hg. von Heinz Cüppers, Stuttgart 1990, S. 372–373; Christian Nitschke, Kampfeinsätze auf dem Rhein, in: Lusoria Rhenana. Ein

Festungen sind zum Teil gut erhalten und mehr oder weniger im gesamten Grundriss nachzuvollziehen (z. B. Andernach, Koblenz, Boppard), von anderen kennt man bisher nur wenige Teile der Befestigung (z. B. Worms, Speyer). Die nachgewiesenen Anlagen unterscheiden sich zudem stark in Gestalt und Geschichte. So sind Andernach[86], Koblenz[87] und Bingen[88] Befestigungen des späten 3. Jahrhunderts oder der konstantinischen Epoche, die auf einem Teil der alten Siedlungsplätze errichtet wurden. Dem Bau gingen meist Planierungsarbeiten in den zum Teil wüst gefallenen Siedlungen voraus. Der Grundriss der Festungen ist unregelmäßig und dem Gelände angepasst. Aufgrund ihrer Lage und Größe ist davon auszugehen, dass die neuen Befestigungen auch dem Schutz der Zivilbevölkerung dienten. Sie dürften daher eine Kombination aus militärischer Befestigung und Stadtmauer gewesen sein. Ebenfalls zu diesen kombinierten Stadt- und Militärfestungen sind die Anlagen in Worms[89] und Speyer[90] zu zählen. Im Gegensatz zu den nördlich gelegenen Festungen am Mittelrhein werden diese Festungen aber erst in valentinianische Zeit datiert. Wo die in der *Notitia Digni-*

römisches Schiff am Rhein. Neue Forschungen zu einem spätantiken Schiffstyp, hg. von Fritz Brechtel, Christoph Schäfer und Gerrit Wagner, Hamburg 2016, S. 148–163.

86 Hans Lehner, Antunnacum. [Andernach], in: Bonner Jahrbücher 107 (1901), S. 1–36; Günter Stein, Die Bauaufnahme der römischen Stadtmauer in Andernach, in: Saalburg-Jahrbuch 19 (1961), S. 8–17; Axel von Berg, Stadtkerngrabung im römischen Andernach auf dem Weissheimer Gelände der ehemaligen Malzfabrik, in: Andernacher Annalen 10 (2013/2014), S. 7–22; laufendes Dissertationsprojekt von Ulrich Stockinger an der Universität Basel, Departement Altertumswissenschaften: Andernach/Antunnacum: Eine Militär- und Zivilsiedlung am Rhein. Kaiserzeitliche und spätantike Funde und Befunde der Grabungen auf dem Gelände der Weissheimer Mälzerei 2008–2014.

87 Axel von Berg, Das römische Koblenz – ein Überblick zum aktuellen Forschungsstand, in: Christian Miks, Ein spätrömischer Depotfund aus Koblenz am Rhein. Studien zu Kammhelmen der späten Kaiserzeit (Kataloge Vor- und Frühgeschichtlicher Altertümer 44), Mainz 2014, S. 3–17 (Datierung des Festungsbau unter Valentinian I. ab 369 n. Chr.); Peter Henrich, Die spätantike Wehrmauer von Confluentes/Koblenz, in: Limes 14 (2020), Heft 1, S. 24–27 (Datierung zwischen dem Gallischen Sonderreich 260/275 n. Chr. und dem ersten Viertel des 4. Jahrhunderts).

88 Alexander Heising, Die Grabung der Jahre 1999/2000 auf dem Carl-Puricelli-Platz, in: Vom Faustkeil zum Frankenschwert – Bingen. Geschichte einer Stadt am Mittelrhein, hg. von Gerd Rupprecht und Alexander Heising, Mainz 2003, S. 249–264, hier S. 254–257; Farbtaf. 32–33.

89 Mathilde Grünewald und Klaus Vogt, Spätrömisches Worms – Grabungen an der Stiftskirche St. Paul in Worms (III.), in: Der Wormsgau 20 (2001), S. 7–26; Mathilde Grünewald, Neue Thesen zu den Wormser Stadtmauern. Mit Exkursen zur Mauerbauordnung und der Vita Burchardi sowie Bemerkungen zur Lage des Wormser Hafens. Mannheimer Geschichtsblätter N. F. 8 (2001), S. 12–44; Mathilde Grünewald, Worms in der Spätantike, in: Unter dem Pflaster von Worms. Archäologie in der Stadt, hg. von Mathilde Grünewald, Lindenberg im Allgäu 2012, S. 12–13.

90 Helmut Bernhard, Die spätantike Stadtmauer, in: Unter dem Pflaster von Speyer. Archäologische Grabungen von 1987–1989, hg. von der Stadt Speyer und dem Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Archäologische Denkmalpflege, Amt Speyer (Speyer 1989) S. 67–70; Helmut Bernhard, Von der Spätantike zum frühen Mittelalter in Speyer. Bemerkungen zum Stand der archäologischen Forschung, in: Palatia Historica. Festschrift für Ludwig Anton Doll zum 75. Geburtstag, hg. von Pirmin Spieß (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 75), Mainz 1994, S. 1–47, hier S. 12–15, 20–22; Ulrich Himmelmann und Roland Prien, Festungsstadt Nemetae. Speyer in der Spätantike, in: Valenti-

tatum verzeichneten späten Truppenkontingente im jeweiligen Stadtraum untergebracht waren, ist bisher für keinen der Orte sicher nachgewiesen. Eigens für die Truppen angelegte Binnenbefestigungen oder spezielle Kasernenbauten sind jedenfalls noch nirgendwo identifiziert worden.

Im Gegensatz zu allen vorgenannten Plätzen scheint die Anlage in Boppard in allererster Linie als Truppengarnison konzipiert worden zu sein. Erbaut vermutlich in den 330er Jahren „auf frischem, zuvor nicht römisch besiedeltem Gelände" erinnert die langrechteckige Festung in ihrem Layout stark an das nur wenige Jahre zuvor um 310/315 n. Chr. errichtete Brückenkopfkastell von Köln-Deutz.[91]

Rein zu militärischen Zwecken diente ganz sicher die unter Valentinian I. erbaute Festung von Altrip.[92] Sie wies einen originellen, trapezförmigen Grundriss auf, dessen Längsseite zum Rheinufer ausgerichtet war. Gegenüber der ehemaligen Neckarmündung gelegen, bildete die Festung mit weiteren Burgi im Vorfeld eine Art Basissicherung dieses natürlichen Einfalltors gegen feindliche Überfälle. Sie ist auch die einzige Station aus der Liste des Mainzer Dux, deren Innenbebauung durch Grabungen gut bekannt ist. Die schmalen, sich innen an die Festungsmauern schmiegenden Kasernen und der große freie Innenhof sind Elemente, die sich auch in den zeitgleichen Castra von Bad Kreuznach und Alzey wiederfinden.[93]

Die Garnison der Provinzhauptstadt Mainz erfuhr im Verlauf der Spätantike eine erhebliche Veränderung.[94] Bis zu den sogen. „Magnentiuswirren" in der Mitte des 4. Jahrhunderts stand die traditionelle Truppe der *Legio* XXII im Mainzer Legionslager auf einer Anhöhe oberhalb der Stadt. In konstantinischer Zeit, vermutlich im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts, wurde die alte, zu Beginn des 2. Jahrhunderts erbaute Wehrmauer durch eine zusätzliche Mauervorblendung sogar noch einmal verstärkt.[95] Nicht lange danach, wohl im Zusammenhang mit dem valentinianischen Bauprogramm zur Sicherung der Rheingrenze, wurde das jahrhundertelang belegte Legionslager dann aber aufgegeben. Quer durch das ehemalige Lagerareal wurde eine neue

nian I. und die Pfalz in der Spätantike, hg. von Alexander Schubert u. a., Heidelberg u. a. 2018, S. 74–75.

91 Lothar Bakker, Zur Baudatierung des Badegebäudes und des Kastells von Bodobrica/Boppard, Rhein-Hunsrück-Kreis, in: Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 22 (2017), S. 149–260, hier S. 151 (Zitat).

92 von Schnurbein und Köhler (wie Anm. 14); von Schnurbein/Bernhard, Altrip (wie Anm. 26); Bernhard, Alta Ripa (wie Anm. 25).

93 Vgl. Anm. 72 (Bad Kreuznach) und Anm. 73 (Alzey).

94 Alexander Heising, Die römische Stadtmauer von Mogontiacum – Mainz. Archäologische, numismatische und historische Aspekte zum 3. und 4. Jahrhundert, Bonn 2008, S. 181–203; Knöchlein, Ad urbem (wie Anm. 33); Alexander Heising, Mogontiacum/Mainz in der Spätantike. Hauptstadt der Provinz Germania Prima, in: Der Limes 14 (2020), Heft 1, S. 20–23; Heising, Mainz Forschungsbericht (wie Anm. 5), S. 80–86.

95 Daniel Burger-Völlmecke, Mogontiacum II. Topographie und Umwehrung des römischen Legionslagers von Mainz (Limesforschungen 31), Berlin 2020, S. 232–236 (Mauer II, Steinbauphase 3).

Stadtmauerspange errichtet, die zu einer erheblichen Reduktion des vorigen Siedlungsareals führte. Das Schicksal der alten *Legio* XXII nach dem Bürgerkrieg der 350er Jahre ist ungewiss; vielleicht wurde sie erst unter Valentinian I. offiziell aufgelöst. In der späteren Liste des *dux Mogontiacensis* garnisonieren dann die *milites armigeri* in Mainz. Vermutlich wurden sie bereits unter Valentinian I. als Ersatz für die *Legio* XXII *in Mogontiaco* stationiert.[96] Wo die Soldaten innerhalb des Stadtraums untergebracht waren, ist unklar. Die wenigen bekannten Ziegelstempel der spätantiken Limitaneinheiten streuen ohne besonderen Schwerpunkt über das gesamte Stadtgebiet.[97] Diskutiert wurde eine Art von „Binnenfestung" in jenem nordöstlichen Bereich des Legionslagers, der durch die neue Stadtmauerspange dem Stadtbereich zugeschlagen wurde. Das setzt allerdings voraus, dass dort die Praetorialfront des alten Lagers stehengelassen wurde, was aufgrund der Spolienverteilung innerhalb der neuen Stadtmauer keineswegs sicher ist.[98]

Ähnlich wie in Mainz wurde die Befestigung des Straßburger Legionslagers im frühen 4. Jahrhundert durch eine vorgeblendete Mauer verstärkt; hier sind außerdem halbkreisförmige, nach außen vorspringende Türme nachzuweisen, die zusätzlich angebaut wurden. Durch die Aufnahme von Zivilisten spätestens ab der Mitte des 4. Jahrhunderts glich das Lagerareal zunehmend einer befestigten Stadt und wurde so zum Nucleus der späteren Stadtentwicklung.[99] Für die spätere Zeit unter der Befehlsgewalt des *comes Argentoratensis* sind bisher keine Baumaßnahmen an den Befestigungen nachzuweisen.

Mit zur Grenzverteidigung der Provinz *Germania I* gehörten auch Anlagen auf dem gegenüberliegenden, rechten Rheinufer, die den römischen Einflussbereich im Vorfeld absicherten. In der zeitgenössischen Literatur als *in solo barbarico* beschrieben, lagen sie unmittelbar am östlichen Rheinufer und dürften daher vor allem vom Fluss aus zugänglich gewesen sein. Dies und der spezielle Grundriss aus einem zentralen Turm und davon in Richtung des Flusses abgehenden Mauern führten zur Bezeichnung der Anlagen in der Forschung als sogenannte (Schiffs-)Ländeburgi. Dieser Befestigungstyp findet sich vor allem an den spätantiken Flussgrenzen von Rhein und Donau und wird – zumindest für den Rhein – recht überzeugend mit dem valentinianischen Ausbau der dortigen Grenzbefestigungen in Verbindung gebracht. Auch wenn es Diskussionen um die architektonische Ausgestaltung der Flussseite gibt, die entweder als geschlossener Hof oder als offen gestalteter Hafenbereich rekonstruiert wird, ist ein Zusammenhang der sogenannten Ländeburgi mit den Limitantruppen der Provinz und den daran angegliederten Schiffsverbänden unbestritten; die Besat-

96 Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 257–258.

97 Dolata, Ziegelstempel aus Mainz (wie Anm. 12), S. 309–311 Liste XI; S. 371 Karte 16.

98 Knöchlein, Ad urbem (wie Anm. 33), S. 273.

99 Gertrud Kuhnle, Argentorate. Le camp de la VIII^{e} legion et la presence militaire romaine à Strasbourg (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 141), Mainz 2018, bes. S. 241–268; Gertrud Kuhnle, Argentorate/Straßburg, in: Am anderen Flussufer (wie Anm. 4), S. 178–191.

zungen dieser Kleinfestungen werden daher unter dem Oberbefehl des Dux gestanden haben.[100]

Die Anlagen sind bisher nur am nördlichen Mittelrheinabschnitt und am nördlichen Oberrhein nachgewiesen. Durch Grabungen einigermaßen bekannt sind die Kleinfestungen von Engers[101], Niederlahnstein[102], Trebur-Astheim[103], Biblis „Zulle(n)stein“[104] sowie Mannheim-Neckarau[105]. In den Orten Rheinbrohl, Wellmich und Lorch werden weitere Anlagen nur aufgrund ihrer Lage an rechtsrheinischen Zuflüssen zum Rhein und einiger spätantiker Funde vermutet.[106] Vielleicht gehörte auch ein 3,7 m starkes Mauerwerk auf einem Balkenrost, von dem kleine Partien in Wiesbaden-Biebrich zu Tage kamen, zu einer vergleichbaren spätrömischen Festung.[107] Ein aufgrund eines Luftbilds postulierter Burgus bei Mannheim-Scharhof hat sich dagegen

100 Allgemeine Übersichten und Diskussionen um Form und Funktion der Anlagen bieten: Olaf Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 33 (1986), S. 369–416, hier S. 399–406 Nr. 7 Lände-Burgi („Befestigte Schiffsländen“); Kirstin Schwarz, Die römische Schiffslände Zullestein. Aspekte zur spätrömischen Grenzverteidigung in den Nordwestprovinzen unter besonderer Berücksichtigung der Ländeburgi, phil. Diss., Mainz 2007; Alexander Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter, in: Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen, hg. von Wulf Raeck und Dirk Steuernagel (Frankfurter Archäologische Schriften 21), Bonn 2012, S. 151–166; Matthew Symonds, Protecting the Roman empire. Fortlets, frontiers, and the quest for post-conquest security, Cambridge 2018, S. 200–203 (Fortified Landing Grounds); Roland Prien, Der spätantike burgus von Ladenburg – eine Neubewertung, in: Lupodunum VII. Ladenburg und der Lobdengau zwischen ‚Limesfall‘ und den Karolingern, hg. von Roland Prien und Christian Witschel (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 17), Wiesbaden 2020, S. 121–146; Ronald Bockius, Die spätrömischen Schiffsfunde aus Mainz und die amphibische Grenzsicherung am nördlichen Oberrhein. Würdigung einer alten Theorie, in: Das Rhein-Main-Gebiet in der Spätantike. Beiträge zur Archäologie und Geschichte, hg. von Alexander Reis, Büchenbach 2022, S. 31–57.

101 Klemens Wilhelmi, Archäologische Sicherungsmaßnahmen am spätrömischen Burgus in Neuwied-Engers, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 13 (1983), S. 367–373; Lutz Grunwald, Engers von der Spätantike zum Frühmittelalter, in: Engers – der Ort, seine Geschichte, hg. vom Arbeitskreis 650 Jahre Stadtrechte Engers, Horb am Neckar 2007, S. 26–43, hier S. 35–36.

102 Lothar Bakker, Spätrömische Schiffsländen am Rhein. Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis „Zullenstein“, in: Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 20 (2014), S. 33–155, hier S. 38–113.

103 Heising, Trebur-Astheim (wie Anm. 100).

104 Schwarz, Zullestein (wie Anm. 100); Bakker, Schiffsländen (wie Anm. 102), S. 113–155.

105 Erich Gropengießer, Spätrömischer Burgus bei Mannheim-Neckarau, in: Badische Fundberichte 13 (1937), S. 117 f.; Alfried Wieczorek, Zu den spätrömischen Befestigungsanlagen des Neckarmündungsgebietes, in: Mannheimer Geschichtsblätter, Neue Folge 2 (1995), S. 9–90, hier S. 9–66.

106 Horst Wolfgang Böhme, Lahnstein und der Mittelrhein in spätrömischer Zeit, in: Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 8 (2003), S. 11–19, hier S. 16.

107 Helmut Schoppa, Wiesbaden-Biebrich, in: Fundberichte aus Hessen 4 (1964), S. 224; Dietwulf Baatz, Wiesbaden-Biebrich WI, in: Die Römer in Hessen, hg. von Dietwulf Baatz und Fritz-Rudolf Herrmann, ²Stuttgart 1989, S. 495.

nicht bestätigt.[108] Ebenfalls nicht verifiziert ist die Vermutung eines spätantiken Brückenkopfkastells in Wiesbaden-Mainz-Kastel.[109]

Neben den Anlagen unmittelbar am rechtsrheinischen Flussufer gibt es auch noch einige Befunde weiter östlich, die in der Forschung traditionell zu den spätantiken Befestigungen der *Germania I* gezählt werden. Diese kleine Gruppe ist äußerst heterogen: In Flörsheim am Main wird aufgrund von Dachziegelfunden der *Legio XXII CV* aus einem Keller eines ansonsten nicht näher beschriebenen Gebäudes der Standort eines militärisch genutzten (Straßen-)Postens an der Mündung des Wickerbaches postuliert. Über das Ziegelstempelformular ist der Befund in die (spät-?)konstantinische Periode einzuordnen.[110]

Die mächtige „Heidenmauer" in Wiesbaden[111] gibt bis heute Rätsel auf: weder ist ihre exakte Datierung innerhalb der Spätantike bekannt, noch lassen sich „der genaue – militärische oder zivile – Zweck der Befestigung und damit auch der Auftraggeber des Bauwerks […] benennen".[112] Eine erste ^{14}C-Datierung an Holzkohlen aus dem Mauerwerk scheint eine Zeitstellung „um 300 n. Chr." anzudeuten[113], ohne dass dadurch eine mögliche Datierung unter Valentinian I. auszuschließen wäre, die ebenfalls diskutiert wurde.[114] Immerhin liegen aus dem direkten Umfeld der Heidenmauer einige Dachziegel mit Stempeln der Limitantruppen *Vindices, Martenses, Secundani* und *Portisienses* vor (vgl. Tab. 4), was m. E. eher für einen jüngeren militärischen Hintergrund sprechen dürfte und die Befestigung wohl in den Bereich der Befehlsgewalt des Mainzer Dux rücken lässt. Unklar ist bisher auch, ob es sich um eine Abschnittsbefestigung (*clausura*) oder um den Teil einer nie fertiggestellten Anlage unbekannter Größe handelt. Die meisten Autoren halten einen Bauabbruch zwar für eher unwahr-

108 Isabel Kappesser, Römische Flussfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen. Fundumstände, Flusslaufrekonstruktion und Interpretation (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 209), Bonn 2012, S. 40 f. Anm. 272 Abb. 26.

109 Thomas Becker, Militärische und zivile Nutzung des Kastells von Wiesbaden-Mainz-Kastel, in: Der Übergang vom Militärlager zur Zivilsiedlung, hg. von Gerald Grabherr u. a. (IKARUS 10), Innsbruck 2016, S. 32–48, hier S. 43–45; Margot Klee, Wiesbaden in der Spätantike, in: Das Rhein-Main-Gebiet in der Spätantike - Beiträge zur Archäologie und Geschichte, hg. von Alexander Reis, Büchenbach 2022, S. 117–134.

110 Ernst Fabricius, Strecke 3–5. Das römische Strassennetz im unteren Maingebiet im Taunus und in der Wetterau. Nach den Untersuchungen von Georg Wolff und nach eigenen Forschungen, in: Der Obergermanisch-Rätische Limes des Roemerreiches, hg. von Ernst Fabricius u. a. (Abteilung A Band II 1), Leipzig 1936, S. 229–287, hier S. 238; Kartenbeilage 7; Jens Dolata, Römische Ziegelstempel der sogenannten Flörsheimer Gruppe, in: Flörsheimer Geschichtshefte 3 (2001), S. 4–7.

111 Emil Ritterling, Das Kastell Wiesbaden, in: Der Obergermanisch-Rätische Limes des Roemerreiches, hg. von Ernst Fabricius u. a. (Abteilung B 31), Heidelberg 1909, S. 74–77 (Das vierte Jahrhundert).

112 Klee, Wiesbaden (wie Anm. 109), S. 124 f.

113 Klee, Wiesbaden (wie Anm. 109), S. 123 f.

114 Helmut Schoppa, Aquae Mattiacae. Wiesbadens römische und alamannisch-merowingische Vergangenheit (Geschichte der Stadt Wiesbaden 1), Wiesbaden 1974, S. 95–97; Walter Czysz, Wiesbaden in der Römerzeit, Stuttgart 1994, S. 220–225; Scharf, Dux Mogontiacensis (wie Anm. 10), S. 57–58.

scheinlich, aber mit der spätantiken Festung von Göd-Bócsaújtelep (HUN) gäbe es eine entsprechende Parallele. Diese im norddanubischen Quadenland gelegene Befestigung ist über die ersten Vermessungsaktivitäten nie hinausgekommen. Die Ausgräber gehen davon aus, dass der Dux der Provinz *Valeria*, Frigeridus, die Arbeiten gegen den Willen des Kaisers Valentinian I. abgebrochen hatte, weil die Quaden gegen den Bau opponierten.[115]

Ebenfalls weit im rechtsrheinischen Vorfeld stand der valentinianische Burgus von Ladenburg.[116] Die Entfernung zum Rhein beträgt heute gut 15 Kilometer, so dass der Turm wohl kaum zur Verteidigung der unmittelbaren Flussgrenze gedient haben dürfte. Der Turm stand zwar nahe des Neckarufers und wird auch darüber versorgt worden sein, aber bei der Festung handelte es sich nicht um eine der „klassischen" Schiffsländen, wie sie noch durch den Ausgräber Berndmark Heukemes rekonstruiert worden war. Nach der Revision der Grabungsunterlagen muss man heute von einem einfachen Turm ausgehen, der in die mittelkaiserzeitliche Stadtmauer von Ladenburg „eingebaut und mit einem ummauerten, stadtseitigen Hof [...] umgeben war".[117] Daraus wird auch eine besondere (Primär-)Funktion der Anlage abgeleitet: „Neben seiner Funktion als Symbol der römischen Präsenz an einem Ort, der zumindest im historischen Bewusstsein noch als städtischer Mittelpunkt präsent war, könnte der Bau als geschützter Ort der Kommunikation und des Austausches gedient haben."[118] Gedacht wird unter anderem als Sammelstelle für Abgaben der rechtsrheinischen Bevölkerung im Rahmen von Verträgen. Als römischer Vorposten dürfte der Festungsbau in die Zuständigkeit des Mainzer Dux gefallen sein, obwohl weder militärische Ziegelstempel noch militärische Ausrüstung nachweisbar sind.[119]

115 Zsolt Mráv, Quadian Policy of Valentinian I. and the never-finished Late Roman Fortress at Göd-Bócsaújtelep, in: Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies, hg. von Zsolt Visy, Pécs 2005, S. 773–784.

116 Berndmark Heukemes, Der spätrömische Burgus von Lopodunum, Ladenburg am Neckar, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 6 (1981), S. 433–473; Roland Prien und Christian Witschel, Zwischen Backofen und „Burgus". Überlegungen zur Rolle von „Lopodunum" im Gefüge des spätantiken Grenzraums am Unteren Neckar, in: Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschrift für Ursula Koch, hg. von Alfried Wieczorek und Klaus Wirth (Mannheimer Geschichtsblätter, Sonderveröffentlichung 11), Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Neustadt a. d. W.,Basel 2018, S. 55–64; Prien, burgus Ladenburg (wie Anm. 100).

117 Prien/Witschel, Backofen und Burgus (wie Anm. 116), S. 59.

118 Prien/Witschel, Backofen und Burgus (wie Anm. 116), S. 60.

119 Eine von Heukemes, Burgus Ladenburg (wie Anm. 116), erstmals edierte und danach oft zitierte Steinkugel aus dem vermutlichen Burgusbereich wurde nicht stratifiziert geborgen und kann genauso gut zur mittelalterlichen Stadtmauer an dieser Stelle gehört haben: Prien/Witschel, Backofen und Burgus (wie Anm. 116), S. 59; Prien, burgus Ladenburg (wie Anm. 100), 135 mit Abb. 6.

Festungsbauten: Fazit

Angesichts der sehr unterschiedlichen Geschichte, Gestalt und Funktionen der spätantiken Befestigungen an Mittel- und Oberrhein kann man die bisher bekannten Anlagen kaum als einheitliche Gruppe auffassen. Selbst wenn man die vermutlich comitatensischen Festungen wie Alzey oder Bad Kreuznach ausklammert, fällt es schwer, überhaupt gemeinsame Merkmale dieser Festungsarchitekturen herauszuarbeiten. Überprüft man 19 mögliche Einzelattribute der Militärarchitektur[120], zeigt sich, dass es weder ein Merkmal gab, das bei allen diesen Anlagen vorkam, noch ein Merkmal, das nur auf die spätantike Provinz *Germania prima* beschränkt war.

Allein in chronologischer Hinsicht lässt sich wohl eine gewisse Entwicklung und damit Differenzierung erkennen: obwohl der Forschungsstand zu manchen Orten noch nicht allzu gut ist, scheinen sich mit den bisher bekannten Datierungen zwei zeitliche Schwerpunkte abzuzeichnen, während derer in der Provinz *Germania prima* Befestigungen von Grund auf neu errichtet wurden. Es handelt sich um eine frühe Gruppe, deren archäologische Datierungen die gesamte konstantinische Periode abdecken, sowie eine zweite Gruppe überwiegend von Neubauten in der valentinianischen Zeit, die üblicherweise mit dem literarisch überlieferten, vielleicht auch überhöhten Bauprogramm dieses Kaiserhauses zum Schutz der Rheingrenze in Verbindung gebracht werden (Tab. 6).

Ausgehend von dieser ersten Einteilung können einige Einzelmerkmale des Festungsbaus definiert werden, die auf dem Gebiet des Mainzer Dukats tendenziell für eine frühe, konstantinische Phase charakteristisch gewesen zu sein scheinen:
- ein architektonisch gefasster, abgeschrägter Mauersockel (Sockelfase),
- vollrunde, mittig eingestellte Zwischentürme,
- bei älteren Wehrmauern Mauervorblendungen als Verstärkungen,
- sowie bei ausgewiesenen Castra eine vollflächige Kasernenbebauung.

Die späte, valentinianische Gruppe zeichnet sich tendenziell u. a. durch folgende Merkmale aus:
- Pfahlrost und darüber liegendes Balkenwerk (Holzarmierungen) im Fundamentbereich, z. T. auch an Stellen, die nicht konstruktiv bedingt sind.

120 Folgende Attribute wurden berücksichtigt: Planierung älterer Bebauung; Gesamtform der Befestigung; Fläche in ha; Form der Innenbebauung; Turmform und -überstand; Torform; Mauerbreiten im Fundament und Aufgehenden; Pfahlrost; Spolienlagen; Spolien im Mauerkern; Sockelfase; Rücksprünge; Ziegeldurchschußlagen; Zinnendeckel; Wehrgang; Mauerhöhe; Anfangsdatierung der Befestigung. – Zu einzelnen Elementen des spätantiken Festungsbau vgl. auch Brulet, L'architecture militaire (wie Anm. 71), S. 168–173; Jean-Pascal Fourdrin, Les enceintes urbaines du nord de la Gaule au Bas-Empire. Permanences et nouvelles formes architecturales, in: Villes et fortifications de l'Antiquité tardive dans le nord de la Gaule, hg. von Didier Bayard und Jean-Pascal Fourdrin (Revue du Nord. Hors série, Collection Art et archéologie 26), Lille 2019, S. 133–162.

Tab. 6: Befestigungen in der Provinz *Germania I*, mögliche Gruppenbildung nach Datierungshinweisen.

Frühe Gruppe („konstantinisch“) Termini post quos 291/292; 303/305 n. Chr. Terminus ante quem 330 n. Chr.			**Späte Gruppe („valentinianisch“) Termini post quos 353; 363/364/366; 364/375 n. Chr. Terminus ad quem 369 n. Chr.**		
Vicus-Befestigungen Reduktions-festungen	Militärkasernen Castra	Türme Posten Burgi	Vicus-Befestigungen Reduktions-festungen	Militärkasernen Castra	Türme Posten Burgi
Andernach	Boppard	Planig	Worms (?)	Bad Kreuznach	Engers
Koblenz	Mainz Legionslager Mauerverstärkung	Flörsheim	Speyer (?)	Alzey	Niederlahnstein
Bingen	Strasbourg Legionslager Mauerverstärkung		Mainz Stadtmauer, 2. Phase	Altrip	Gau Algesheim
Saverne (?)			Wiesbaden (?)		Astheim
					Zullestein
					Neckarau
					Ladenburg
					Dachstein

– Fundamente aus *opus caementitium*. Die abwechselnden Lagen von unbehauenen Steinen und darüber geschüttetem Mörtel hatte Hans Ulrich Nuber auch als „valentinianische Schnellbauweise“ bezeichnet.[121] Dieser Begriff sollte aber nur auf die Einfachheit des Bauablaufs und den damit möglichen Einsatz von vielen ungelernten Arbeitern bezogen werden; denn eigentlich dauerte der Bau länger als bei den zuvor üblichen trocken gesetzten Fundamenten, weil das *opus caementitium* nur langsam aushärtete.[122]
– Bei ausgewiesenen *castra*: Kasemattenartige Kasernen entlang der Wehrmauer bei freier Hoffläche.

Es handelt sich dabei jeweils um zeittypische Charakteristika des aktuell vorherrschenden Festungsbaus ohne Beschränkung auf eine bestimmte Provinz. Ein gutes Beispiel dafür sind die Verstärkungen alter Festungen durch Mauer-Vorblendungen

121 Hans Ulrich Nuber, s. v. Valentinianischer Festungsbau, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 35, Berlin, New York 2007, S. 337–341.

122 Hächler, Näf und Schwarz, Mauern gegen Migration (wie Anm. 60), S. 169, 254–255.

in konstantinischer Zeit, die für die Orte Bonn, Remagen, Mainz und Strasbourg nachgewiesen sind und damit provinzübergreifend an der gesamten Rheinfront vorkamen.[123] Und gerade in der valentinianischen Zeit hat man den Eindruck, dass auf eine Reihe von standardisierten Festungsgrundrissen zurückgegriffen werden konnte, die von einer höheren Verwaltungsebene als den *duces* entwickelt worden waren und an verschiedenen Grenzabschnitten zum Einsatz kamen.[124] Dadurch, dass offensichtlich stets versucht wurde, die „modernsten" Entwicklungen im Festungsbau anzuwenden, unterscheiden sich die Ausstattungsdetails spätrömischer Castra also höchstens in der chronologischen Abfolge, nicht aber in ihren regionalen Ausprägungen. Über die einzelnen Elemente der Festungsarchitektur gelingt es jedenfalls nicht, Amtsgebiete einzelner spätantiker Duces abzugrenzen.

Anders könnte das bei der regionalen Verteilung einzelner Festungsbautypen sein. Zumindest weisen einige Beobachtungen darauf hin, dass es Unterschiede in der Ausgestaltung von Grenzanlagen einzelner Kommandoabschnitte gegeben haben könnte. Als Beispiel seien hier die als (Schiff-)Ländeburgi bezeichneten Anlagen auf der linken Rheinseite angeführt, die entlang des gesamten Rheinstroms offenbar ganz auf den Norden der Provinz *Germania I* beschränkt waren. Zumindest sind sie bisher weder in der Provinz *Germania II* am Niederrhein noch am südlichen Oberrhein und Hochrhein in der Provinz *Maxima sequanorum* nachzuweisen. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch an der spätrömischen Donaugrenze: hier sind entsprechende Anlagen nur entlang der Stromgrenze der Provinz *Valeria* bekannt, nicht aber aus den benachbarten Provinzen *Pannonia I* und *Pannonia II*.[125] Vielleicht fasst man hier also die bauliche Umsetzung einer Strategie an der Rheingrenze, die unter Valentinian I. allein im Mainzer Dukat mittels dieser neu errichteten Festungsanlagen umgesetzt wurde. In den Nachbarprovinzen setzte man dagegen offenbar auf andere Lösungen wie z. B. einer Reihe von Türmen am rechten Hochrheinufer der *Maxima Sequanorum* und „Magazinstationen" bei Aegerten, Mumpf und Sisseln.[126] Dieses denkbare Phänomen –

123 Hans Ulrich Nuber, Archäologische Zeugnisse des Wandels in der militärischen Architektur und Konzeption in den Nordwest-Provinzen (3.–4. Jahrhundert), in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen. Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens, hg. von Michaela Konrad und Christian Witschel, München 2011, S. 79–101.

124 Nuber, Valentinianischer Festungsbau (wie Anm. 121), S. 341.

125 Höckmann, Römische Schiffsverbände (wie Anm. 100), S. 384 f. mit Abb. 10 und Tab. 2; S. 400 Anm. 98 zu möglichen weiteren Anlagen in den Provinzen *Moesia I* und *Dacia ripensis*; vgl. auch Zsolt Visy, The Ripa Pannonica in Hungary, Budapest 2003,S. 125–126; dort unter die „Brückenköpfe" gezählt, die aber mehr als nur die klassischen „Lande-Burgi" umfassen. Zu den Grenzen der spätantiken Provinzgebiete entlang der oberen Donau vgl. László Borhy, Die Römer in Ungarn, Darmstadt 2014, S. 126 Abb. 119.

126 Valentin Häseli und Peter-A. Schwarz, Altes und Neues zur spätantiken „Magazinstation" Mumpf-Burg, in: Vom Jura zum Schwarzwald 93 (2019), S. 7–31; Schwarz, Hochrhein-Limes (wie Anm. 81); Hächler, Näf und Schwarz, Mauern gegen Migration (wie Anm. 60), S. 348 f. (Aegerten); S. 358–360 (Hochrhein-Limes); S. 369 (Mumpf); S. 370 (Sisseln).

ein einheitlicher Befehl zur Sicherung der Rheingrenze wurde von den jeweiligen Kommandostellen auf der Rangstufe der Duces unterschiedlich umgesetzt – erinnert stark an den letzten Ausbauzustand des sogen. Obergermanisch-Rätischen Limes (ORL) im frühen 3. Jahrhundert: Während die Limeszone in der Provinz *Germania superior* mehrheitlich durch Wall und Graben begrenzt wurde, hat man in *Raetia* zeitgleich eine durchgehende Mauer als Sperrlinie gebaut.[127]

V Zusammenfassung

Ohne die antiken Schriftquellen hätte man von der Existenz eines spätantiken Mainzer Dukates nichts gewußt. Die ausführlichste Quelle ist immer noch die *Notitia dignitatum*, die einen vergleichsweise späten Stand der Grenzverteidigung am Rhein abbildet. Über die hier genannten Stationierungsorte der Grenztruppen lässt sich der Amtsbezirk des Dux zwar ungefähr abschätzen, aber die genauen Grenzziehungen bleiben unklar; selbst der Rhein bildete hier keine wirkliche Grenze.

Auf archäologischem Weg kann man den Mainzer Dukat zwar beschreiben, aber nicht sicher in seiner Ausdehnung erfassen. Wegen des sehr eingeschränkten Zuständigkeitsbereiches eines Dux kommen überhaupt nur wenige Merkmale in Frage, die sich für eine Identifizierung des Amtsbezirkes auf archäologischem Wege eignen. Am günstigsten wären Inschriften, die aber im Fall des Mainzer Dukats (wie für die meisten anderen spätrömischen Dukate) fehlen. Eingeschränkt zu verwenden sind Verbreitungsmuster von Ziegelstempel der unterstellten militärischen Einheiten. Weil es aber immer wieder Ausreißer gibt, wäre ein spätrömischer Dukat allein über diese Ziegelstempel niemals korrekt zu umreißen. An Infrastrukturen und damit Befunden kommen strenggenommen nur die Befestigungsbauten der Limitaneinheiten in Frage. Diese sind aufgrund ihrer Historie, ihrer Funktionen und Größe allerdings derart unterschiedlich, dass sich nur schwer Gemeinsamkeiten erkennen lassen. Einzelne Elemente der Festungsarchitektur (wie z. B. Turm- oder Torformen) sind eher zeittypisch und dem aktuellen Stand des Festungsbaus geschuldet; regional sind sie deshalb auch nicht auf einen Dukat beschränkt. Unter Umständen lässt aber die Auswahl an Festungsformen regionale Unterschiede in der Strategie der Grenzbefestigung erkennen. Ob dies wirklich mit der verwaltungsmäßigen Gliederung der Grenze in Dukate oder mit andern Faktoren wie z. B. dem Naturraum oder dem potentiellen Gegenüber zu tun hat, müsste in einem größeren Maßstab untersucht werden.

127 Alexander Heising, Die Zeit der Severer in Obergermanien und Raetien, in: Caracalla. Kaiser, Tyrann, Feldherr, hg. von Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 2013, S. 53–70, bes. S. 56–58.

Teil II: **Zentrales Merowingerreich**

Hans-Werner Goetz

Die frühmittelalterlichen Dukate in Gallien in der Wahrnehmung Gregors von Tours und Fredegars

Die Frage nach der Wahrnehmung unserer Quellenautoren (und damit nach der mittelalterlichen Vorstellungswelt im Spiegel ihrer Verfasser) ist zweifellos eine wichtige Perspektive, die uns das Mittelalter gewissermaßen von innen her erschließt (und damit gleichzeitig ein unverzichtbares, zeitgemäßes Korrektiv der ‚Außensicht' der traditionellen Geschichtswissenschaft bildet). Es ist gewissermaßen die Frage nach einer subjektiven historischen Wahrheit, die von den tatsächlichen Gegebenheiten durchaus abweichen kann und uns oft ganz andere, mentalitätsgeschichtliche Bereiche eröffnet als die einer politischen oder strukturellen Geschichte.

In diesem Fall verhält sich das jedoch anders. Zum einen sind die merowingischen Dukate kein Thema, das im ureigensten Interesse der Autoren gestanden hätte oder das uns deren Innenwelt und politische Ansichten explizit erschließen könnte. Zum andern (und infolgedessen) ist die Frage nach der Wahrnehmung dieser Dukate bei Gregor und Fredegar weithin identisch mit der Frage unmittelbar nach diesen Dukaten zur Merowingerzeit, da beide Autoren hier die Hauptquellen oder gar die einzigen zeitgenössischen Quellen bilden. Für Dukate haben wir nur wenige zusätzliche Belege. Grenzlinien zwischen einer ‚Ereignis-Struktur-Geschichte' und einer ‚Vorstellungsgeschichte' sind hier folglich nur schwerlich zu ziehen. Eigene Akzente können daher nur insofern gesetzt werden, als ich zunächst ganz konsequent nach der Wahrnehmung oder Quellenperspektive fragen möchte (unabhängig davon, wie treffend diese die Wirklichkeit wiedergibt) und untersuche, was Gregor und Fredegar unter *dux* und *ducatus* verstanden haben, und damit nicht ein Gesamtbild der Dukate, wohl aber das aus diesen Quellen Ermittelbare erfasse – und auch bei dieser Frage besteht das Ergebnis aus erheblich mehr Fragezeichen als Antworten. Das ist auch, wenngleich nicht ausschließlich, eine Frage nach der Begrifflichkeit, bei der *dux* und *ducatus* die Kernbegriffe bilden, doch dürfen deren Inhalte keineswegs vorausgesetzt werden, sondern sind erst aus dem Kontext zu ermitteln. Die (ursprünglich angedachte) Frage nach der frühmittelalterlichen Wahrnehmung von Dukaten gestaltet sich dadurch eher zu einem Beitrag über die engen Grenzen unseres Wissens darüber wie auch zu den Grenzen des bisherigen Forschungsstandes aus.

Die Frage nach der Wahrnehmung der Autoren verlangt gleichermaßen nach einer Berücksichtigung der zeitgemäßen und persönlichen Hintergründe und des historischen Kontextes. Gregors politischer, sozialer und religiöser Hintergrund wird aus sei-

https://doi.org/10.1515/9783111128818-005

nen Historien recht deutlich, da er häufig über sich selbst schreibt;[1] bei Fredegar bleibt das hingegen ganz im Dunkeln und hat bekanntlich zu vielen Hypothesen und Kontroversen über seine Herkunft, seine Ziele, ja seine Existenz bzw. seine Namensidentität sowie der Einheit seines Werkes (ein Autor oder mehrere Autoren?) geführt.[2]

I Gregor von Tours

Gregor von Tours hat eine deutlich mehrfache Identität:

(1) Er ist von seiner Herkunft und Einstellung her sozusagen Gallo-Romane (bzw. Gallo-Römer), genauer: gallo-romanischer Aristokrat und hier nicht zuletzt seiner eigenen Familie, die bereits mehrere Bischöfe (in Langres, Clermont und Tours) hervorgebracht hat, eng und stolz verbunden (Abb. 1). Beides prägt seine Sichtweise, ohne dass wir auf solcher Grundlage allerdings einfach ein Wissen um oder gar eine Befürwortung römischer Traditionen voraussetzen dürfen, denn „Römer" spielen bei ihm in der Gegenwart eigentlich keine Rolle mehr bzw. werden nurmehr als ‚Stadtrömer' der Petrusstadt verstanden;[3] Gregor selbst bezeichnet oder betrachtet sich nirgends

1 Zu Gregors ‚Historien' und geistiger Welt vgl. vor allem Walter Goffart, The Narrators of Barbarian History (A.D. 550–800). Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon, Princeton, NJ 1988, und Martin Heinzelmann, Gregor von Tours (538–594). ‚Zehn Bücher Geschichte'. Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert, Darmstadt 1994, sowie jetzt insgesamt: Alexander Callander Murray (Hg.), A Companion to Gregory of Tours (Brill's Companions to the Christian Tradition 63), Leiden, Boston 2015; zur (fränkischen) Identität (und zum Schicksal sowie zur Weiterwirkung seiner ‚Historien' im Spiegel der Handschriften) vgl. Helmut Reimitz, History, Frankish Identity and the Framing of Western Ethnicity, 550–850 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series), Cambridge 2015; zur komplexen Identität Erica Buchberger, Shifting Ethnic Identities in Spain and Gaul, 500–700. From Romans to Goths and Franks (Late Antique and Early Medieval Iberia), Amsterdam 2017, zu Gregor S. 107–131; zur Darstellung der „eigenen" (barbarischen) Geschichte Shami Ghosh, Writing the Barbarian Past. Studies in Early Medieval Historical Narrative (Brill's Series on the Early Middle Ages 24), Leiden, Boston 2016, S. 93–114. Weitere neuere Arbeiten behandeln eher spezielle Aspekte und tragen zu dem hier betrachteten Aspekt wenig bei.

2 Zu Fredegar vgl. vor allem Roger Collins, Fredegar (Authors of the Middle Ages. Historical and Religious Writers of the Latin West IV,13), Aldershot, Brookfield 1996, S. 73–138, und Ders., Die Fredegar-Chroniken (MGH Studien und Texte 44), Hannover 2007, sowie Reimitz, History (wie Anm. 1), S. 166–239, der von einem längeren Entstehungsprozess der Chronik ausgeht und zu Recht die Unterschiede zu Gregor betont.

3 Vgl. dazu Hans-Werner Goetz, Die germanisch-romanische (Kultur-)Synthese in der Wahrnehmung der merowingischen Geschichtsschreibung, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, hg. von Dieter Hägermann, Wolfgang Haubrichs und Jörg Jarnut (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 41), Berlin, New York 2004, S. 547–570. Zu einem „latenten" Fortleben römischer Kultur jetzt Hendrik Hess, Das Selbstverständnis der gallo-römischen Oberschicht: Übergang, Hybridität und Latenz im historischen Diskursraum von Sidonius Apollinaris bis Gregor von Tours (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 111), Berlin, Boston 2019.

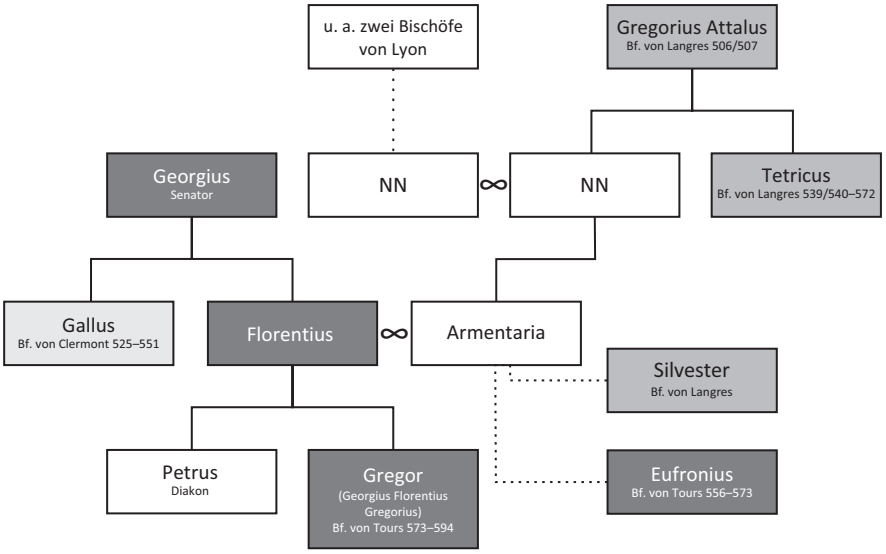


Abb. 1: Stammbaum Gregors von Tours (in Auswahl, mit Berücksichtigung der Bischöfe).

als ‚Römer', die römische Geschichte ist ihm Vergangenheit, weil er das mit ‚Herrschaft' verbindet: Die letzten Römer in Gallien sind entsprechend mit dem Sturz des Syagrius verschwunden.[4]

(2) Politisch (nicht ethnisch) fühlt sich Gregor als ‚Franke', nämlich als Angehöriger des Merowingerreichs (und seiner Teilreiche), wobei Tours – und das ist auch für unser Thema ein Problem – allein in seiner Lebenszeit mehrfach den Herrscher ‚wechselte': 511 lag es im Reich Chlodomers, 524 kam es unter die Herrschaft Chlothars, 561 Gunthchramns, 567 Sigeberts, 577 Chilperichs, 584 vielleicht wieder Gunthchramns und bald darauf Childeberts II. Bei aller Kritik an einzelnen Königen, vor allem an Chilperich,[5] zweifelt Gregor nirgends an der rechtmäßigen Herrschaft der

4 Gregor von Tours, Historiae 2,9, bearb. von Bruno Krusch und Wilhelm Levison (MGH SS rer. Merov. 1,1), Hannover 1937/1951, S. 58: *habitabant Romani usque Ligerim fluvium*; vgl. ebd. 2,12, S. 61 f.; 2,27, S. 71. Zu entsprechenden Ansichten Gregors vgl. Hans-Werner Goetz, Unsichtbares oder sichtbares Imperium? Reminiszenzen an das römische Kaisertum in der fränkischen Historiographie, in: *Civitates*, *regna* und Eliten. Die *regna* des Frühmittelalters als Bestandteile eines „unsichtbaren Römischen Reiches", hg. von Jürgen Strothmann (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 124), Berlin, Boston 2021, S. 201–226. Zu Gregors „Dekonstruktion" der Römer ebenso wie der Franken vgl. Reimitz, History (wie Anm. 1), S. 70–73 und 52–65. Zu Gregors Einstellung gegenüber den Franken und Frankenkönigen, in etwas anderer Sicht, vgl. jetzt Hans-Werner Goetz, Die Wahrnehmung der Franken, des Frankenreichs und der fränkischen Könige bei Gregor von Tours, in: I Franchi (Settimane di studio del centro italiano sull'alto medioevo 69), Spoleto 2023, S. 97–161.

5 Vgl. Heinzelmann, Gregor, bes. S. 42–49, 128–130, 158–167.

Merowingerkönige, die ihm vielmehr als von Gott gewollt und eingerichtet erscheint. Gedanken einer ‚Befreiung' aus barbarischer Herrschaft sind ihm vollkommen fremd. Ebenso wenig kritisiert er die Reichsteilungen unter Chlodwigs Söhne und Enkel, die ihm anscheinend selbstverständlich erscheinen (und das gilt auch für die Dukate). Scharf verurteilt werden hingegen die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Teilkönigen; es „verdrießt" ihn geradezu, darüber zu berichten, schreibt er an einer Stelle,[6] und auch davon sind gerade die *duces* der umkämpften Gebiete betroffen. Gewiss gibt es auch Auseinandersetzungen mit den Königen, aber der ständige Kontakt mit dem Hof zeigt, wie sehr Gregor selbst politisch Einfluss nahm. Insgesamt bedeutet das, dass sein Wissen um die politische Organisation (und damit um Dukate) einerseits als ausgesprochen hoch einzuschätzen ist, dass es andererseits allerdings keineswegs zuverlässig sein muss, denn Gregors politische Tendenzen (vor allem gegenüber den Königen) sind in seinem Werk unübersehbar.

(3) In allererster Linie ist Gregor jedoch Christ, und so sind *duces* nicht durchweg wegen ihrer Amtsgeschäfte, sondern auch wegen ihrer (un-)moralischen Handlungen erwähnt. Der oft sehr profan anmutende Charakter der ‚Historien' mag darüber hinwegtäuschen, aber das Werk spiegelt deutlich Gregors geschichtstheologische Vorstellungen wider.[7] Von den älteren Historikergenerationen geflissentlich übersehen und als unhistorisch abgetan, beginnt Gregor seine ‚Historien' mit einem Glaubensbekenntnis,[8] und nach der nach eigenen Worten mit seinem Werk verfolgten Zielrichtung der Darstellung dreier Kriege, nämlich der Könige gegen feindliche Völker, der Märtyrer gegen die Heiden und der Kirchen gegen die Häretiker,[9] verfolgt Gregor vornehmlich religiöse Interessen; die Bekehrung Chlodwigs[10] ist für ihn von welthistorischer Bedeutung und Teil des göttlichen Geschichtsplans – und Gottes Wirken ist wesentlicher Inhalt der ‚Historien' –;[11] Chlodwig wird in figuraler Parallelität mit Konstantin, Remigius von Reims mit Papst Silvester I. verglichen: Chlodwigs Taufe bedeutet für das Frankenreich soviel wie Konstantins Bekehrung für das Imperium Romanum. Institutionell bzw. kirchlich fühlt sich Gregor natürlich in erster Linie als Bischof (und berichtet aus Tours immer wieder von Streitigkeiten mit dem dortigen weltlichen Herrschaftsträger, dem Grafen Leudast, nur selten hingegen von persönlichen Differenzen mit dem *dux* dieses Gebietes). Er entwickelt auch ein gewisses epis-

6 Gregor von Tours, Historiae 5 prol., S. 193: *Taedit me bellorum civilium diversitatis, que Francorum gentem et regnum valde proterunt, memorare.*

7 Vgl. Heinzelmann, Gregor von Tours S. 136–150, zu Gregors „ekklesiologischen Programm".

8 Gregor von Tours, Historiae 1 prol., S. 3–5. Vgl. dazu Hans-Werner Goetz, Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters. Teil I, Band 1. Das Gottesbild (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 13.1), Berlin 2011, S. 181–185.

9 Gregor von Tours, Historiae (wie Anm. 6), 1 prol., S. 3: *Scripturus bella regum cum gentibus adversis, martyrum cum paganis, eclesiarum cum hereticis.*

10 Ebd., 2,30, S. 75 f.

11 Vgl. Goetz, Gott und die Welt. Teil I, Bd. 1. Gottesbild (wie Anm. 8), S. 142–152.

kopales Solidaritätsbewusstsein, wenn er sich – als einziger – vor König Chilperich gegen eine Verurteilung des Bischofs Praetextatus von Rouen stark macht (während alle anderen Bischöfe dem König willfährig sind), sich damit allerdings nicht durchsetzen kann.[12] Wenn er jedoch gleich im Anschluss zwei Bischöfe wegen ihres schlechten Lebenswandels scharf verurteilt,[13] dann zeigt das, dass er von den konkreten Gründen im Einzelfall her urteilt und dass ihm eine moralische Wertung über die Standessolidarität geht. Gregors christlich-kirchliche Sichtweise aber dürfte, wenn nicht auf sein Verständnis, so zumindest auf seine Bewertung der politischen Organe zurückwirken. Das erklärt so manche Erzählung über *duces*, deren politisch-administrativer Charakter dabei völlig ausgeblendet wird.

Entscheidend ist aber noch etwas anderes: Gregor ist nicht einfach Christ, sondern katholischer Christ; nicht Chlodwigs Taufe, sondern sein Bekenntnis des katholischen Glaubens ist das entscheidende Element, das ihm erst den Erfolg durch Gottes Beistand gebracht hat. Das vorangestellte Glaubensbekenntnis ist *nicht* eine Wiederholung des nikänischen Symbolon, sondern ein klar gegen den Arianismus gerichtetes, kommentiertes Credo, und diese Abgrenzung von den Arianern durchzieht das ganze Werk.[14]

In solche Hintergründe ordnen sich also Gregors Vorstellungen von Dux und Ducatus ein. Gregor, so darf man schließen, war gut informiert, er kannte die Dukate (als Institution) ebenso wie deren Träger, die *duces*, die ihm in seiner Bischofszeit sicher oft sogar persönlich bekannt waren, und er stand auch nicht dem Amt, sondern allenfalls einzelnen Trägern feindselig gegenüber, so dass sein Bericht nur dadurch tendenziös gefärbt würde; in aller Regel war Gregor hier jedoch merklich zurückhaltend. Wenn er Genaueres über Amt und Amtsbezirk der *duces* verschweigt, dann in der Regel kaum, weil ihm das nicht bekannt war. Eine Unterscheidung römischer und (sogenannter) ‚germanischer' bzw. fränkischer Traditionen in der Verwaltung (als ein Hauptaspekt moderner Forschungen) liegt Gregor vollkommen fern; ethnogenetische und Akkulturationsprozesse oder Transformationen von der Antike zum Mittelalter, also all das, was die moderne Forschung am meisten bewegt, hat er mit solchen Implikationen sicherlich nicht wahrgenommen. Ihm geht es um die derzeitige Herrschaftsorganisation (und deren richtige oder falsche Ausübung). Welche Rolle spielen darin nun die *duces*? Die Nachrichten dazu sind, nach Dukaten und Prosopographien der Amtsträger geordnet, von Margarete Weidemann bereits gründlich zusammengestellt,[15] wurden für diesen Beitrag aber noch einmal neu aus den Quellen ermittelt.

12 Gregor von Tours, Historien 5,18, S. 216–225.

13 Ebd., 5,20, S. 227–229.

14 Vgl. dazu Hans-Werner Goetz, Die Wahrnehmung anderer Religionen und christlich-abendländisches Selbstverständnis im frühen und hohen Mittelalter (5.–12. Jahrhundert), Berlin 2013, Bd. 2, S. 595–600.

15 Margarete Weidemann, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte 3),

eine Prosopographie aller Amtsträger dieser Zeit (über die *duces* hinaus) ist von Karin Selle-Hosbach erarbeitet worden,[16] doch überwiegt bei beiden deutlich das prosopographische gegenüber einem strukturellen Erkenntnisziel.[17] Ansonsten war der (vor allem jüngere) Forschungsstand zu dieser Frage äußerst spärlich,[18] doch ist jetzt die Dissertation von Michael Zerjadtke zu beachten.[19]

I.1 Befunde (1): Ein ‚oszillierender' *dux*-Begriff

Bei einer erneuten Untersuchung des Befundes ist zunächst vorauszuschicken und zu beachten, dass *dux* ein mehrdeutiger Begriff und von Gregor keineswegs überall im ‚technischen' Sinn eines Inhabers eines regional umgrenzten Dukats gebraucht ist,[20]

Teil 1, Mainz 1982, S. 25–63). Weidemanns Arbeit bildet eine wichtige Grundlage für alle Fragen zu Gregor, auch für diesen Beitrag, auch wenn ich in den Deutungen mehrfach davon abweiche.

16 Karin Selle-Hosbach, Prosopographie merowingischer Amtsträger in der Zeit von 511 bis 613, phil. Diss. Bonn 1974. Die Arbeit erlaubt einen schnellen Vergleich mit weiteren Quellen. Weidemann und Selle-Hosbach tendieren von ihrem Thema her allerdings dazu, die wenigen Nachrichten über die Amtsträger zu einem mehr oder weniger ‚geschlossenen' Lebenslauf zu rekonstruieren.

17 Archibald R. Lewis, The Dukes in the *Regnum Francorum*, D.D. 550–751, in: Speculum 51 (1976), S. 381–410, hier S. 383, kritisiert daher insgesamt an der deutschen Forschung: „many of these same authors, thanks to their interest in prosopography, have been so concerned with *who* the dukes, *rectors*, patricians, and other Frankish officials were, that they have tended to lose sight and *what* they were and *how* their offices changed and developed through the years".

18 Wichtig für den älteren Forschungsstand ist die Auseinandersetzung zwischen Rolf Sprandel, Dux und Comes in der Merowingerzeit, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 74 (1957), S. 41–84, zum merowingischen Dux S. 47–52, und Dietrich Claude, Untersuchungen zum frühfränkischen Comitat, ebd., 81 (1964), S. 1–79, zum Verhältnis von Comes und Dux S. 45–59, sowie nicht zuletzt der Beitrag von Lewis, Dukes (wie Anm. 17), dem es vor allem darauf ankommt zu zeigen, dass die *duces* „the most important and basic of all Frankish officials" waren (so zusammenfassend S. 408). In größerem Rahmen ist nach meinem kurzen Überblick zum Artikel „Herzog" in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 14, Berlin, New York 1999, S. 479–491, vor allem Stefan Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Überlegungen zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baioaria, hg. von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien 2012, S. 425–463, zu nennen, der den Schwerpunkt zwar ganz auf das Bayern der Karolingerzeit legt, im Ergebnis aber feststellt, dass die frühmittelalterlichen Dukate nicht Ausdruck germanischer Verfassungsideen waren, sondern sich als Teile des römischen Imperiums verstanden (ebd. S. 450).

19 Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ‚ducatus' im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019. Vgl. auch seinen Beitrag in diesem Band. Zerjadtke geht nicht prosopographisch vor, sondern gliedert nach regionalen Dukaten, die, wie auch bei Weidemann, oft jedoch sicherer erscheinen, als Gregors und Fredegars Aussagen das stützen.

20 Das ist zu berücksichtigen, wenn man bei Gregor (insgesamt) 41 *duces*, fünf *patricii* und drei *rectores* zählt (so Lewis, Dukes [wie Anm. 17], S. 386).

wie er im Zentrum dieses Bandes wie auch der bisherigen Forschung steht. Weder in der Antike noch im Mittelalter hat *dux* seine ursprüngliche (allgemeine) Bedeutung als „Führer", speziell als „Heerführer",[21] verloren, und das zeigt sich auch in Gregors Wortgebrauch. Mehrfach meint *duce N.* schlicht „unter jemandes Führung", wie die heilige Königin Radegunde nach eigenen Aussagen – in übertragener Bedeutung – *duce Christi* ihr weltliches Leben zugunsten eines religiösen aufgegeben hatte[22] oder die Bischöfe glaubten, dass der heilige Martin Radegunds Führer auf dem Weg von Thüringen ins Frankenreich gewesen sei.[23] Das gilt auch für eine wörtliche Bedeutung: Das Volk Israel wurde unter der Führung des Moses (*Moyse duce*) aus Ägypten geleitet;[24] eine blinde Frau wurde nach ihrer wundersamen Heilung selbst zum *dux* anderer Blinder.[25] Wenn Gregor in seinem langen Kapitel 2,9 über die frühen Franken mit Zitaten aus römischen Chronisten (Sulpicius Alexander und Renatus Profuturus Frigeridus) zeigen will, dass die Franken vor den Merowingern keine Könige hatten, sondern von *duces*[26] oder *regales*[27] geleitet wurden, dann können das zwangsläufig

21 So auch in den (allerdings erst später einsetzenden) althochdeutschen Glossen zu *dux*: als *herizoho* oder *leididh*. Vgl. Gerhard Köbler, Amtsbezeichnungen in den frühmittelalterlichen Übersetzungsgleichungen, in: Historisches Jahrbuch 92 (1972), S. 334–357, hier S. 347 f.

22 Gregor von Tours, Historiae 9,42, S. 470: *Et quoniam olim vinclis laicalibus absoluta, divina providente et inspirante clementia, ad relegionis normam visa sum voluntariae* ***duce Christo*** *translata, ac pronae mentis studio cogitans etiam de aliarum profectibus, ut, annuente Domino, mea desideria efficerentur reliquis profutura, instituente atque remunerante praecellentissimo domno rege Chlothario, monastirium puellarum Pectava urbe constitui conditumque, quantum mihi munificentia regalis est largita, facta donatione, dotavi.*

23 Ebd., 9,39, S. 431 f.: *Sed cum paene eadem veneritis ex parte, qua beatum Martinum huc didicimus accessisse, non est mirum, si illum imitare videaris in opere, quem tibi* ***ducem*** *credimus iteneris extetisse: ut, cuius es secuta vestigia, filici voto conpleas et exempla, et beatissimum virum in tanto tibi facias esse socium, in quantum partem refugis habere de mundo.*

24 Ebd., 1,10, S. 12: *Scriptura ait, murum aquarum undique vallatis in litus illud quod est contra montem Sina inlaesi prursus, demersis Aegyptiis,* ***Moyse duce*** *transgrediuntur.* Auch ein Engel, der dem Apostel Andreas erschien, konnte Wegführer sein: Gregor, Liber de miraculis beatae Andreae apostoli 1, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 2), Hannover 1885, S. 377: *‚Ego enim ero dux itineris tui'.*

25 Gregor, Liber de virtutibus s. Martini 1,19, ebd. S. 149: *Et ita sanata est, ut, quae caeca venerat, alio perducente, caecis affatim* ***dux*** *futura regressa sit.* Eine übertragene Bedeutung nimmt der Begriff in der Wendung *dux temptationis* für einen Drachen an (Gregor, Liber vitae patrum 11,1, ebd. S. 260).

26 Gregor, Historiae 2,9, S. 52, mit Zitaten aus Sulpicius Alexander: *De Francorum vero regibus, quis fuerit primus, a multis ignoratur. Nam cum multa de eis Sulpici Alexandri narret historia, non tamen regem primum eorum ullatinus nominat, sed* ***duces*** *eos habuisse dicit.* Gleiches bezeugt Renatus Profuturus Frigiretus, der bei den Franken nicht einmal *duces* erwähnt (ebd. S. 57)

27 Ebd., S. 54, zu Maximus und Arbogast: *Haec acta, cum* ***duces*** *essent, retulit; et deinceps ait: ‚Post dies paucolus, Marcomere et Sunnone Francorum* ***regalibus*** *transacto cursim conloquio imperatisque ex more obsidibus, ad hiemandum Treverus concessit.* Ebd., S. 55 (beim Angriff Arbogasts auf die Gebiete der fränkischen *subreguli* Sunno und Marcomer ist kein Feind sichtbar): *nisi quod pauci ex Ampsivariis et Catthis* ***Marcomere duce*** *in ulterioribus collium iugis apparuere. Iterum hic, relictis* ***tam ducibus quam regalibus****, aperte Francos regem habere designat, huiusque nomen praetermissum, ait: ‚Dehinc Eugenius tyrannus, suscepto expeticionale procincto, Rheni limitem petit, ut, cum Alamannorum et Francorum regibus vetustis foederibus ex more initis, inmensum ea tempestate exercitum gentibus feris ostentaret.*

nicht königliche Amtsträger gewesen sein, wenn es gar keinen König gab, der ihnen Amt oder Auftrag hätte verleihen können, doch kamen ihnen anscheinend durchaus Herrschaftsrechte zu. Was immer die spätantiken Vorlagen haben sagen wollen: die klare Abgrenzung von *dux* und *rex* und deren alternative Funktionen zeigen zumindest, dass Gregor auch den *dux* als politischen Herrschaftsträger begreift, der dem Rang nach aber unter dem König steht. Wenn die frühen Franken hingegen „unter der Führung des Genobaudes, Marcomer und Sunno in Germanien einfielen“,[28] dann handelten sie hier zunächst eher als Heerführer; die Römer Nanninus und Quintinus, die ihnen entgegenzogen, werden entsprechend explizit als *militaris magistri,*[29] Quintinus aber ebenfalls als *dux* bezeichnet.[30]

Häufig ist *dux* der Heerführer,[31] auch wenn Rudolf Buchner in der Regel mit „Herzog“ übersetzt (manchmal mit einschränkender Anmerkung). Margarete Weidemann sucht beide Funktionen zu scheiden, doch erweist sich das oft als schwierig, weil die späteren Inhaber von Dukaten ebenfalls vornehmlich Heerführerfunktionen ausübten. Wenn Mummolus hingegen *militiae origine* entstammte,[32] bevor er als Patricius in Burgund eingesetzt wurde, dann unterscheidet Gregor hier klar zwischen seinem Militäramt und seinem „Dukat“ bzw. Patriziat.

Recht eindeutig scheint mir eine Heerführerfunktion beispielsweise bei den *duces*, die Chilperich 578 mit einem aus den Civitates Tours, Poitiers, Bayeux, Le Mans und Angers gebildeten Heer gegen die Bretonen sandte, die mit den *duces* König Chilperichs dann jedoch Frieden schlossen,[33] bei den byzantinischen *duces* des Kaisers Tiberius[34] sowie an manchen anderen Stellen.[35] Kaum langobardische Herzöge, sondern Heerfüh-

28 Ebd., S. 52: *Eo tempore* ***Genobaude, Marcomere et Sunnone ducibus*** *Franci in Germaniam prorupere, ac pluribus mortilium limite inrupto caesis, fertiles maxime pagus depopulati, Agrippinensi etiam Coloniae metum incusserunt.*

29 Ebd., S. 52. Den Titel trug dann aber auch Aegidius, der römische Statthalter im römischen Gallien (ebd., 2,11, S. 61).

30 Ebd., S. 53: *Ac primo diluculo* ***Quintino*** *proelii* ***duci*** *ingressi saltus, in medium fere diem inplicantes se erroribus viarum, toto pervagati sunt.*

31 Das Heer kann aber auch „unter der Führung eines Königs“ agieren (wie des burgundischen Königs Godegisel); vgl. Gregor, Historiae 2,33, S. 81: *Illo quoque* ***duci*** *exercitum per aquaeducto directum, multis cum ferreis vectibus praecidentibus, erat autem spiraculum illius lapide magno conclusum; quo cum vectibus illis per magisterium artefecis repulso, civitatem introeunt, illisque de muro sagittantibus, hi terga praeveniunt.*

32 Ebd., 4,42, S. 174.

33 Ebd., 5,26, S. 232: *Post die autem tertia cum* ***ducibus regis Chilperici*** *pacem faciens et filium suum in obsedatum donans, sacramentum se constrinxit, quod fidelis regi Chilperico esse deberet.* Die genannten *Civitates* würden verschiedenen Dukaten zuzuordnen sein.

34 Ebd., 6,18, S. 287: *Nam hic qualiter* ***cum ducibus imperatoris Tiberii*** *fuerit coniunctus, iam superius exposuimus* (in Kap. 5,38).

35 Das mag auch auf die *duces Gunthchramni regis* zutreffen, die gegen Gundowald jenseits der Garonne zogen (ebd., 7,35, S. 355).

rer sind auch die drei langobardischen *duces*, die in Südfrankreich einfielen,[36] sowie die beiden langobardischen *duces*, die durch ein Wunder des Einsiedlers Hospitius zur Umkehr bewegt werden konnten,[37] wie auch umgekehrt die fränkischen *duces* der drei Heere, die Childebert nach Italien schickte: eines 585, das aber wegen der Zwistigkeiten der *duces* umkehren musste,[38] ein zweites, das im Einverständnis mit dem Kaiser in Konstantinopel – ebenso erfolglos – die Langobarden aus Italien vertreiben sollte,[39] wie erst recht das dritte mit 20 (!) *duces*, von denen nur drei beiläufig namentlich benannt sind.[40] Wenn die Zahl richtig ist, könnten die *duces* hier nur Führer kleinerer Verbände gewesen sein.

Nun ist es gar keine Frage, dass Gregors *duces* Inhaber regionaler Dukate sein *können*, doch ist das eben nicht immer der Fall und bleibt bei manchen Belegen unsicher, auch dort, wo die Forschung vielleicht zu selbstverständlich von Inhabern regionaler Dukate ausgeht. Solche sind bei Gregor tatsächlich weder im römischen Imperium – hier sind seine Berichte allerdings insgesamt denkbar knapp gehalten – noch bei den frühen Franken, sondern zuerst im (tolosanischen) Westgotenreich bezeugt: König Eurich setzte hier Victorius als *dux* über sieben *civitates*, denen dieser

36 Ebd., 4,44, S. 178 f.: *Post haec tres **Langobardorum duces**, id est Amo, Zaban ac Rodanus, Gallias inruperunt.* (Amo bis Avignon, Zaban bis Valence, Rodan bis Grenoble; hier trat ihm Mummolus entgegen; vor Embrun kam es zur Schlacht: *Commissoque proelio, Langobardorum phalangae usque ad internitionem caesae, cum paucis **duces** in Italiam sunt regressi.*

37 Ebd., 6.6. S. 273: *Duo vero **duces**, qui eum audierunt, incolomes patriae redditi sunt; qui vero contempserunt praeceptum eius, miserabiliter in ipsa provintia sunt defuncti. Multi autem ex ipsis a daemoniis correpti, clamabant: ‚Cur nos, sancte beatissime, sic crucias et incendis?‘*

38 Ebd., 8,18, S. 384 f.: *Sed cum **duces** inter se altercarentur, regressi sunt sine ullius lucri conquisitione.*

39 Ebd., 9,25, S. 444 f.: *Nihilominus et exercitum suum ad regionem ipsam capessendam direxit. Commotis **ducibus** cum exercitum illic abeuntibus, confligunt pariter.*

40 Ebd., 10,3, S. 483 f.: *Haec a Gripone Childebertho rege relata, confestim exercitum in Italiam commovere iubet ac viginti **duces** ad Langobardorum gentem debellandam dirigit. Quorum nomina non putavi lectioni ex ordine necessarium inserenda. **Audovaldus** vero **dux** cum Vinthrione, commoto Campaniae populo, cum ad Mettensim urbem, qui ei in itenere sita erat, accessisset, tantas praedas tantaque homicidia ac caedes perpetravit, ut hostem propriae regione putaretur inferre. Sed et alii quoque **duces** similiter cum falangis suis fecere, ita ut prius regionem propriam aut populum commanentem adficerent quam quiddam victuriae de inimica gente patrarent.* […] *Adpropinquantes autem ad terminum Italiae, **Audovaldus cum sex ducibus** dextram petiit atque ad Mediolanensim urbem advenit; ibique eminus in campestria castra posuerunt. **Olo autem dux** ad Bilitionem huius urbis castrum, in campis situm Caninis, inportunae accedens, iaculo sub papilla sauciatus, cecidit et mortuus est.* Ebd., S. 485: *Chedinus autem **cum tredecim ducibus** levam Italiae ingressus est, quinque castella coepit, quibus etiam sacramenta exegit. Morbus etiam desenteriae graviter exercitum adficiebat, eo quod aeris incongrue insuetique his hominibus essent, ex quo plerique interierunt.* Der hier genannte Wintrio war aus seinem Dukat vorher sogar vertrieben worden! (ebd., 8,18, unten Anm. 114). Heerführer dürfte auch der *dux* Hilpingus gewesen sein, der seinen König erfolgreich bei einer Belagerung beriet (Gregor, Liber vitae patrum 4,2, wie Anm. 25, S. 225).

selbst noch das eroberte Clermont hinzufügte.[41] Die dortigen Kirchenbauten, die Gregor hervorhebt,[42] dürften eher seinem Interesse entspringen, als dass sie zu den dukalen Kernfunktionen gehörten. Interessant wäre aber die Frage, ob sich hier weltliche Bauten der Westgotenzeit archäologisch nachweisen lassen. Später wird der byzantinische Feldherr Narses als *dux Italiae* bezeichnet, das sich auf die Statthalterschaft des rückeroberten Italiens beziehen dürfte.[43] Anschließend gab es auch im Ostgotenreich *duces*, wie in Arles.[44]

Bei den Franken bezeugt Gregor *duces* erstmals 555 und dann erst wieder nach 574, also erst in der Enkelgeneration Chlodwigs, unter den Söhnen Chlothars I. (Abb. 2), doch bleiben die frühesten Belege durchaus unklar: Nach dem Tod Theudebalds (555), dessen Reichsteil an Chothar fiel, gab dieser Theudebalds Gemahlin, da die Priester ihm selbst eine erstrebte Liaison untersagt hatten, dem *dux* Garibald.[45] Dabei handelt es sich zweifellos um den agilolfingischen Herzog, der hier erstmals erwähnt wird, doch verrät Gregor weder den Herrschaftsbereich (Bayern) noch die langobardische Herkunft der Königswitwe; der Wortlaut lässt lediglich erkennen, dass dieser *dux* (vielleicht!) Untergebener des Königs, von diesem jedoch in jedem Fall hoch geachtet war,

41 Gregor von Tours, Historiae 2,20, S. 65 f.: *Eoricus autem Gothorum rex* ***Victorium ducem*** *super septem civitatis praeposuit anno XIIII. regni sui. Qui protinus Arvernus adveniens, civitatem addere voluit, unde et criptae illae usque hodie perstant*; bestätigt bei Gregor, Liber vitae patrum 3,1, wie Anm. 25, S. 223: *Erat enim eo tempore sanctus Sidonius episcopus et Victorius* ***dux****, qui super* ***septem civitates principatum****, Eoricho Gothorum rege indulgente, susceperat. Huius vero sancti epitaphium beatus Sidonius scripsit, in quo aliqua de his quae locutus sum est praefatus.* Nach Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten 1, bearb. von Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 2), Darmstadt [5]1977, S. 101 Anm. 7, ist das Gebiet gleichbedeutend mit der Aquitania I, doch sind die sieben Städte nirgends konkret benannt. Zu Gregors Sicht der Goten vgl. jetzt Christian Stadermann, Gothus. Konstruktion und Rezeption von Gotenbildern in narrativen Schriften des merowingischen Gallien (Roma Aeterna 6), Stuttgart 2017.

42 Victorius schuf hier unterirdische Kirchen, ließ die Säulen der Juliankirche und die Laurentius- und Germanuskirche in St-Germain Lembron errichten (Gregor, Historiae 2,20). Gregor, Liber in gloria confessorum 32, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 1/2), Hannover 1885, S. 318, erzählt, wie das Pferd des *dux* Victorius in Clermont sich nicht von der Stelle bewegte, weil dieser nicht am Heiligengrab gebetet hatte.

43 Gregor, Historiae 5,19, S. 226: ***Narsis ille dux Italiae****, cum in quadam civitate domum magnam haberet, Italiam cum multis thesauris egressus, ad supra memoratam urbem advenit ibique in domo sua occultae cisterna magna fodit, in qua multa milia centenariorum auri argentique reposuit idque, interfectis consciis, uno tantummodo seni per iuramentum condita conmendavit. Defuncto quoque Narsites, haec sub terra latebant.* Narses wird überhaupt nur wegen dieses Schatzes erwähnt, dessen Versteck der erwähnte Greis nach dem Tod des Feldherrn dem Kaiser Tiberius verriet.

44 Gregor, Liber in gloria martyrum 77, bearb. von Bruno Krusch (MGH SS rer. Merov. 1/2), Hannover 1885, S. 90: *Ara vero Theodorici regis Italici* ***dux****, dum in Arelatensi urbe resederet, extetit ei quidam archipresbiter paruchiae Nemausensis invisus.* Dem schließt sich eine Wundererzählung an, in der noch mehrfach vom *dux* die Rede ist. Der Begriff wird offensichtlich als Titel verstanden.

45 Gregor, Historiae 4,9, S. 141, zum Tod Theudebalds: *regnumque eius Chlothacharius rex accepit, copulans Vuldotradam, uxorem eius, stratui suo. Sed increpitus a sacerdotibus, reliquit eam, dans ei* ***Garivaldum ducem****, dirigensque Arvernus Chramnum, filium suum.*

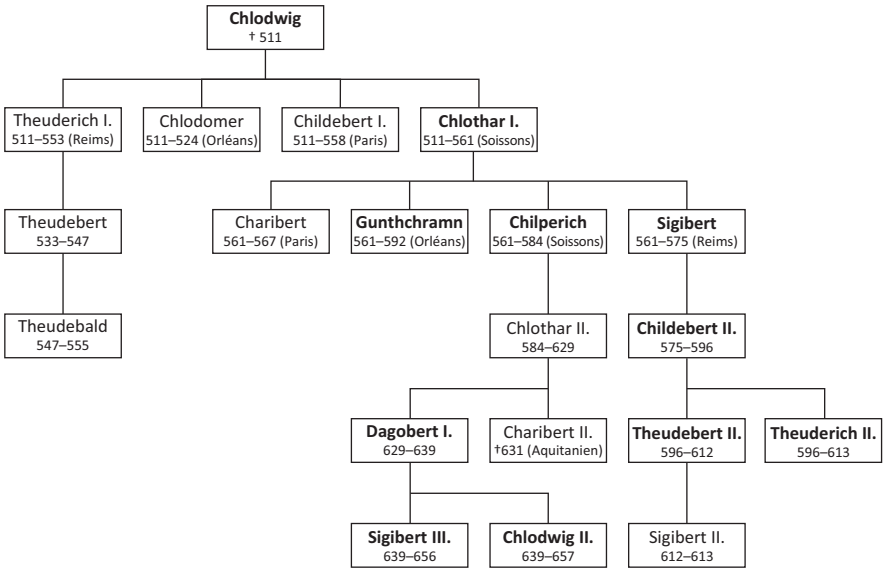


Abb. 2: Genealogie der Merowinger in der Berichtszeit Gregors von Tours (fett: die für Gregor besonders bedeutenden Könige).

denn die Heirat ist sicherlich als Auszeichnung zu verstehen. In die aquitanischen Teile Theudebalds nach Clermont schickte Chlothar etwas später seinen Sohn Chramn, der dann zwar zu Childebert übertrat, vor dem aber ein *dux* Austrapius flüchtete;[46] es *könnte* sich also um einen *dux* des verstorbenen Theudebald in diesen Gebieten gehandelt haben,[47] doch interessiert Gregor hier ausschließlich die Rettung des von Aushungerung bedrohten Austrapius durch ein Strafwunder an dem Ortsrichter, der ihm die Mahlzeit entrissen hatte. Ein Sklave (Andarchius) des Senators Felix unterstellte sich dem *dux* Lupus,[48] der erst später als *dux* der Champagne bezeugt

46 Ebd., 4,18, S. 150: *Tunc et **Austrapius dux** Chramnum metuens, in basilica sancti Martini confugit. Cui tali in tribulatione posito non defuit divinum auxilium. Nam cum Chramnus ita eum constringi iussit, ut nullus illi alimenta praebere praesumerit, et ita arcius custodiretur, ut nec aquam quidem ei aurire liceret, quo facilius conpulsus inaedia ipse sponte sua de basilicam sancta periturus exiret.*

47 So Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 34.

48 Gregor von Tours, Historiae 4,46, S. 181: *dispicere dominos coepit et se patrocinio **Lupi ducis**, cum ad urbem Massiliensim ex iusso regis Sigyberthi accederet, commendavit.* Lupus empfahl ihn dem König Sigibert; anschließend berichtet Gregor von einer Heiratsepisode mit einer Tochter des Bürgers Ursus aus Clermont. Ein Sohn des Lupus, Romulfus, wurde später, nach der Verbannung des Egidius, Bischof von Reims; ebd., 10,19, S. 513: *In cuius locum Romulfus, filius **Lupi ducis**, iam presbiterii honore praeditus, episcopus subrogatus est, Epifanio abbatis officio, qui basilicae sancti Remegii praeerat, remoto.*

ist,[49] sich nach Gregors expliziter Aussage hier aber fernab dieses Dukats laut Befehl König Sigiberts in Marseille aufhielt. Solche (und weitere) Nachrichten bringen für die Frage nach Dukaten also wenig Klarheit, zeigen aber zumindest an, dass für Gregor und seine Zeitgenossen in dieser Zeit auch im Fränkischen Reich bereits *duces*, die *nicht* nur Heerführer waren, schon so selbstverständlich und vertraut waren, dass es keiner Erläuterung dieser Funktion bedurfte.

Ob es bereits unter Chlodwig und seinen Söhnen Statthalter-*duces* gegeben hat und Gregor sie lediglich noch nicht erwähnt, bleibt unter solchen Umständen eine offene Frage. In der Zeit seiner Enkel (und Urenkel) aber werden *duces* häufig,[50] doch auch jetzt oftmals sporadisch ohne nähere Kennzeichnung erwähnt. So nahm der *dux* Dracolenus im Auftrag Chilperichs etwa an unbekanntem Ort den abtrünnigen Dacco gefangen;[51] der gegen die Bretonen gesandte Beppolenus kann hier ebensogut (einfacher) Heerführer sein,[52] auch wenn er den Titel *dux* auch später noch führte;[53] Bladastis, ein *dux* Chilperichs, floh in die Gascogne und verlor sein Heer;[54] Chrodinus erhält den Titel *dux* nur in der Kapitelüberschrift,[55] nicht aber in dem entsprechenden Kapitel; von Bodegysel erfahren wir nur den Tod in hohem Alter;[56] Amalo wird lediglich erwähnt, weil er ein Mädchen entführen ließ, das ihn daraufhin im Schlaf tö-

49 Gregor, Historiae 6,4, S. 267, wird Lupus *dux Campanensis* genannt (unten Anm. 140), ebd., 9,14, S. 428, ist von seinem *ducatus Campaniae* die Rede (unten Anm. 113). Nach Buchner ist Lupus, nach Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 47 sogar „eindeutig" Herzog der Champagne.

50 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 296 f. sieht seit den 570er Jahren eine rasante Entwicklung der Dukate anbrechen, doch ist das zum großen Teil auch auf die hier einsetzenden, zeitgenössischen Berichte Gregors zurückzuführen.

51 Gregor von Tours, Historiae 5,25, S. 231: *Anno quoque tertio Childeberthi regis, qui erat Chilperici et Gunthchramni septimus decimus annus, cum Dacco, Dagarici quondam filius, relicto regi Chilperico, huc illucque vagaretur, a* ***Dracoleno duci****, qui dicebatur Industrius, fraudolenter adpraehensus est.* Dacco wurde von Chilperich getötet; Dracolen kehrte nach Poitiers zurück und wurde von Gunthramn Boso umgebracht.

52 Ebd., 5,29, S. 234: ***Byppolenus*** *vero* ***dux*** *contra Brittanus dirigitur et loca aliqua Brittaniae ferro incendioque obpraemit; quae res maiorem insaniam excitavit.*

53 Hier war er allerdings am Hof tätig und nicht in der ‚Bretonischen Mark' (ebd., 8,31, S. 398). Bald darauf trat er zu Gunthchramn über (ebd. 8,42, unten Anm. 97). Später heiratete Beppolens Sohn die Witwe des Bürgers Williulf aus Poitiers; ebd., 9,13, S. 428: *Uxor quoque ipsius Wiliulfi tertio copulatur viro, filio scilicet* ***Beppolini ducis****; qui et ipse duas iam, ut celebre fertur, uxores vivas reliquerat.*

54 Ebd., 6,12, S. 282: ***Bladastis*** *vero* ***dux*** *in Vasconiam abiit maximamquae partem exercitus sui amisit.* Später (ebd., 8,28, S. 391), wird er als Schwiegersohn einer Leuba bezeichnet: *Leuba enim est socrus* ***Bladastis ducis****.*

55 Ebd., S. 264 (Überschrift zu Kapitel 6,20): *De obito Chrodini ducis.*

56 Ebd., 8,22, S. 389: *Obiit his diebus* ***Bodygisilus dux*** *plenus dierum, sed nihil de facultate eius filiis minuatum est.* Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 59, weist ihn mit einem Beleg aus Venantius Fortunatus (Carm. 7,6) der Provence zu.

tete.[57] Solche Geschichten interessieren Gregor oft mehr als die Amtsführung. Jede Zuordnung zu einem bestimmten Dukat bliebe hier spekulativ.

Immer wieder treten *duces* mit Tätigkeiten in Erscheinung, die zwar ihre Bindung an den König, nicht aber einen festen Dukat erkennen lassen, einen solchen damit allerdings auch nicht von vornherein ausschließen. So wurde Chilperichs Sohn Chlodwig auf königlichen Befehl hin von den *duces* Desiderius und Bobo zunächst eingekerkert und dann getötet[58] – zwei *duces* können aber nicht von ihrem Amt im gleichen Bezirk her tätig werden, so dass es sich hier um einen Sonderauftrag handeln muss –; später begleitete Bobo zusammen mit anderen *duces* und Kämmerern (*camararii*) Rigunth, die Tochter Chilperichs, fern der ‚Heimat', zu deren Vermählung ins Westgotenreich;[59] auch das ist ein außergewöhnlicher Auftrag. Ebrachar nahm Brunichilds Gesandten nach Spanien, Ebregisel, gefangen und führte ihn König Gunthchramn vor (der jedoch den Verdacht hegte, jener sei an Gundowalds Söhne geschickt worden).[60] Falls diese *duces* überhaupt eigene Bezirke verwaltet haben sollten, waren sie jedenfalls jederzeit anderwärts und zu anderen Aufgaben einsetzbar,[61] ja Gregors *duces* traten geradezu vorzugsweise mit solchen Missionen hervor.

Einen Einstieg in das Spektrum und in die Ambivalenz des Begriffs bieten vorab die **Ereignisse in** dem Gregor am besten bekannten **Tours und Poitiers**, die nach dem Tod Chariberts (567) Sigibert zufielen, doch von Chilperich besetzt wurden, im

57 Ebd. 9,27, S. 445: ***Amalo** quoque **dux**, dum coniugem in alia villa pro exercenda utilitate dirigit, in amorem puellolae cuiusdam ingenuae ruit.* Er rettete ihr Leben aber noch vor den Dienern, ebd., S. 446: *Unde factum est, ut ipse quoque stratus **ducis** antedicti hoc rivo cruentaretur. Quam et ipse pugnis, colaphis aliisque ictibus verberatam ulna suscepit, et statim oppressus somno dormire coepit. At illa, extensa manu trans capud viri, gladium repperit; quo evaginato, capud **ducis** ac velud Iudith Olofernis ictu virili libravit.* Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 44 weist ihn Burgund zu, weil er hier ermordet wurde. Ein weiterer Beleg findet sich bei Gregor, Liber de virtutibus s. Martini 4,41 (wie Anm. 25), S. 220, wo von einem *servus Agini ducis* die Rede ist. Eine nähere Kennzeichnung erscheint Gregor unnötig.

58 Gregor, Historiae 5,39, S. 246: *Quo adveniente, ex iussu regis adpraehensus in manicis **a Desiderio atque Bobone ducibus**, nudatur armis et vestibus, ac vili indumento contectus, reginae vinctus adducitur.* Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 28 und 40 weist Bobo eventuell dem fränkischen Kernland um Soissons, Desiderius (der noch mehrfach genannt wird) Aquitanien zu (ebd., S. 36).

59 Gregor, Historiae 6,45, S. 318 f.: *Erant autem cum ea viri magnifici **Bobo dux**, filius Mummolini, cum uxore, quasi paranymphus, Domigysilus et Ansovaldus, maior domus autem Waddo, qui olim Sanctonicum rexerat comitatum; reliquum vero vulgus super quattuor milia erat. Ceteri autem **duces** et camararii, qui cum ea properaverant, de Pectavo regressi sunt; isti vero iter conficientes, pergebant ut poterant.*

60 Ebd., 9,28, S. 447: *Ebregysilus vero Parisius accedens cum his speciebus, ab **Ebrecharium duce** conprehensus, ad Gunthchramnum deducitur.* Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 46, weist Ebrachar ohne triftige Gründe Paris zu. Ähnlich nahm Rauching Geistliche gefangen, die König Childebert töten sollten; vgl. Gregor von Tours, Historiae 8,29, S. 392: *His ita instructis, demisit eos. Quibus pergentibus adque ad urbem Sessionas accedentibus, a **Rauchingo duci** capti discussique omnia reserant, et sic in carcere legati sunt.*

61 So war Beppolenus an der Vergiftung des Bischofs Praetextatus von Rouen beteiligt (ebd., 8,31, S. 398).

Auftrag König Gunthchramns jedoch von Mummolus, der Tours und Poitiers einnahm, für Sigibert zurückerobert wurden:[62] Mummolus ist dort jedoch nicht als *dux* eingesetzt worden, sondern agierte als Heerführer von einer anderen Basis (nämlich Burgund) aus. Daraufhin schickte Chilperich wiederum seinen Sohn Theudebert zur Eroberung von Tours, Poitiers und der Städte „diesseits [das heißt von Gregor aus südlich] der Loire" aus. Hier musste sich der Königssohn in Poitiers mit dem *dux* Gundovald auseinandersetzen,[63] der dort, wie meist angenommen wird,[64] vielleicht als Statthalter Sigiberts fungierte (falls er nicht lediglich Heerführer der *civitas* war). Wenn Sigibert seinerseits darauf reagierte und jetzt die *duces in capite* Godegisel und Gunthram (Boso) gegen Theudebert (den Königssohn) ausschickte, so handelten auch sie zunächst nur als Heerführer.[65] Etwas später sandte Chilperich wiederum Roccolenus (ohne Titel genannt) nach Tours, um Gunthram Boso aus der Kirche zu schaffen (in der er Asyl gesucht hatte),[66] doch Roccolenus wurde – für Gregor als Gottesstrafe – von Gelbsucht befallen und starb. Ganz deutlich zeigt Gregors Bericht, welch großen Wert die Könige auf den Besitz dieses Gebiets legten. Ihre *duces* spielten dabei eine große Rolle. Sie alle waren anscheinend jedoch nur als Heerführer zur Eroberung oder zur Sicherung dieser Region hierher gesandt worden; ob sie im Erfolgsfall für einen Dukat vorgesehen waren, ist nicht bezeugt und daher unsicher, zumal die Herrschaftsansprüche ungelöst blieben. Einen Amtsdukat konnte allenfalls Gundowald für sich beanspruchen, der anschließend allerdings nicht hier, sondern „am Hof" tätig war.[67]

Nach dem Tod Sigiberts (575) sandte Chilperich seinen Sohn Chlodwig nach Tours, der Saintes eroberte[68] – war hier vielleicht ein Unterkönigtum (statt eines Dukats) geplant? –, während erneut auch König Gunthchramn seinen *patricius* Mummolus gegen Chilperichs *dux* Desiderius nach Limoges schickte.[69] Desiderius floh, während

62 Ebd., 4,45, S. 180.

63 Ebd., 4,47, S. 184: *Qui Pectavus veniens, contra* ***Gundovaldum ducem*** *pugnavit. Terga autem vertente exercitu partis Gundovaldi, magnam ibi stragem de populo illo fecit.*

64 Vgl. Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 52.

65 Vgl. Gregor, Historiae 4,50, S. 187: *Quod ille dissimolantes, rex* ***Godegiselum et Gunthchramnum duces*** *in capite dirigit. Qui commoventes exercitum, adversus eum pergunt. Ad ille derelictus a suis, cum paucis remansit, sed tamen ad bellum exire non dubitat.*

66 Ebd., 5,4, S. 199: *‚Nisi hodie proieceritis* ***Gunthchramnum ducem*** *de basilica, ita cuncta virentia quae sunt circa urbem atteram, ut dignus fiat aratro locus ille'.*

67 Nach der Ermordung Sigiberts in Paris rettete Gundovald dessen kleinen Sohn Childebert und sorgte für seine Einsetzung als König: ebd. 5,1, S. 194: *Igitur interempto Sigybertho rege apud Victuriacum villam, Brunichildis regina cum filiis Parisius resedebat. Quod factum cum ad eam perlatum fuisset et, conturbata dolore ac lucto, quid ageret ignoraret, Gundovaldus dux adpraehensum Childeberthum, filium eius parvolum, furtim abstulit ereptumque ab immenente morte, collectisque gentibus super quas pater eius regnum tenuerat, regem instituit, vix lustro aetatis uno iam peracto. Qui die dominici natalis regnare coepit.*

68 Ebd., 5,13, S. 207.

69 Ebd.: *Mummolus vero* ***patricius*** *Gunthchramni regis cum magno exercitu usque Lemovicinum transiit et contra* ***Desiderium ducem Chilperici regis*** *bellum gessit. In quo proelio ceciderunt de exercitu*

Mummolus nach Verwüstung dieser Gegend wieder zurückkehrte und Gunthram Boso sich jetzt (577) mit dem aufständischen Königssohn Merowech verbündete,[70] dann aber von – dem anderweitig nicht bekannten – Erpo, einem *dux* König Gunthchramns, gefangengenommen wurde, der daraufhin seltsamerweise jedoch vom eigenen König abgesetzt wurde (*ab honorem removet*):[71] Die Formulierung weist hier über eine bloße Heeresführung hinaus, kann sich aber nicht auf dieses (zwischen Sigibert und Chilperich umkämpfte) Gebiet beziehen.

Die Situation ist also mehr als verworren: Drei Könige konkurrierten um die Herrschaft über Chariberts aquitanischen Anteil, schickten jeweils Heere, deren *duces* nicht dort blieben, die teilweise aber wohl auf *duces* gegnerischer Könige stießen: Nur Letztere *könnten* vom Teilkönig eingesetzte Statthalter sein, während der legendäre Mummolus (der später seinerseits von Gunthchramn abfiel) immer wieder außerhalb seines burgundischen Dukats eingriff.[72] Die anmarschierenden *duces* mögen aus den fränkischen Kernländern oder aus ihren Dukaten gekommen sein, amtierten aber nicht in den umstrittenen Gebieten. In Tours ist dann weitere drei Jahre später (580) sowohl ein *comes* (Ennomius) als auch ein *dux* (Berulf) bezeugt, der hierher gesandt wurde – seinen Sitz also offenbar nicht in Tours hatte –,[73] um die Stadt angeblich gegen einen drohenden Einfall Gunthchrams zu schützen, tatsächlich (so Gregor) aber ihn selbst unter Kontrolle halten sollte.[74] Ob auch Berulf wieder nur Heerführer war oder ein Spezialmandat hatte oder aber *dux* dieser oder auch einer anderen Gegend war, bleibt an dieser Stelle unsicher, doch griff er bald darauf noch einmal gegen den

eius quinque milia, de Desiderii vero viginti quattuor milia. Ipse quoque Desiderius fugiens vix evasit. Nur Desiderius könnte also in dieser Region von Chilperich zum *dux* ernannt worden, ebenso gut aber wieder als Heerführer hierher geschickt worden sein.

70 Ebd., 5,14, S. 209: *Anno autem secundo Childeberthi regis, cum videret Merovechus patrem in hac deliberatione intentum, adsumpto secum* ***Gunthchramnum ducem****, ad Brunichildem pergere cogitat, dicens: ‚Absit, ut propter meam personam basilica domni Martini violentiam perferat aut regio eius per me captivitate subdatur'. Et ingressus basilicam, dum vigilias ageret, res quas secum habebat ad sepulchrum beati Martini exhibuit, orans, ut sibi sanctus succurrerit atque ei concederit gratiam suam, ut regnum accepere possit.*

71 Ebd., S. 212: *In his responsibus ille confusus, flens diutissime ad sepulchrum beati antestetis, adsumpto secum* ***Gunthchramno duce****, cum quingentis aut eo amplius viris discessit. Egressus autem basilicam sanctam, cum iter ageret per Audisiodorensim territurium, ab* ***Erpone duce Gunthchramni regis*** *conpraehensus est.*

72 Vgl. zuvor ebd., 4,42, S. 175: Kämpfe gegen Langobarden.

73 Später hielt er sich in Bourges auf; ebd., 6,12, S. 282: ***Berulfus*** *vero* ***dux****, cum Bitorigus musitare, quod Toronicum terminum ingrederentur, audisset, exercitum commovet et se in ipsos fines statuit. Graviter tunc pagi Isiodorensis ac Berravensis urbis Toronicae devastati sunt. Sed et postea crudiliter, qui in hac obsidione adesse non poterant, sunt damnati.*

74 Ebd., 5,49, S. 260: *Ad civitatem vero Turonuse* ***Berulfus dux*** *cum Eunomio comite fabulam fingit, quod Gunthramnus rex capere vellet Turonicam civitatem, et idcirco, ne aliqua neglegentia accederet, oportere, ait, urbem custodia consignari. Ponunt portis dolose custodes, qui civitatem tueri adsimilantes, me utique custodirent.*

Grafen Leudast ein, der sich das Amt wieder angeeignet hatte,[75] besaß nach allgemeiner Ansicht hier also wohl Amtsrechte, zumal es später heißt, er habe Tours und Poitiers vorgestanden.[76] Gregors Tours war offenbar nicht Sitz eines *dux*, doch gab es anscheinend einen hier zuständigen *dux*. Berulf war königstreu und übersandte alles (von Leudast) Erbeutete dem König (das müsste jetzt, 580, Chilperich gewesen sein). Als sich drei Jahre später Chilperich und Childebert verbündeten, zog Berulf mit einem Heer aus Tours, Poitiers, Angers und Nantes – vielleicht seinem Amtsgebiet oder aber den ihm für diesen Auftrag unterstellten Civitates – gegen Bourges, das von der anderen Seite her von dem *dux* Desiderius belagert wurde,[77] den Gregor zuvor gleichfalls als *dux* Chilperichs gekennzeichnet hatte.[78] (Beide würden dann gemeinsam gegen das Gebiet König Gunthchramns vorgehen.) Nach Chilperichs Tod (584) ist in diesem Gebiet Gararich als *dux* Childeberts tätig, der diesem Limoges und Poitiers unterstellte, dem es jedoch nicht gelang, seinem König anschließend auch Tours zuzuführen.[79] Tatsächlich blieb Berulf noch eine Zeitlang im Amt, wurde bald aber wegen Veruntreuung des Schatzes Sigiberts, also wegen eines viel früheren Vergehens, abge-

75 Ebd., S. 262: *Audiens haec **Berulfus dux**, misit pueros suos cum armorum apparatu, ut apprehenderent eum. Ille vero cernens, se iam iamque capi, relictis rebus, basilicam sancti Hilarii Pictavensis expetiit. **Berulfus** vero **dux** res captas regi transmisit. Leudastis enim egrediebatur de basilica, et inruens in domibus diversorum, praedas publice exercebat. Sed et in adulteriis saepe in ipsam sanctam porticum deprehensus est.*

76 Ebd., 8,26 (unten Anm. 80).

77 Ebd., 6,31, S. 299 f. (Chilperich führt sein Heer nach Paris): ***Berulfus** vero **dux** cum Toronicis, Pectavis Andecavisque atque Namneticis ad terminum Bitoricum venit. Desiderius vero et Bladastis cum omni exercitu provintiae sibi commissae ab alia parte Betoricum vallant, multum vastantes per quas venerunt regiones. Chilpericus vero iussit exercitum, qui ad eum accessit, per Parisius transire. Quo transeunte, et ipse transiit atque ad Mecledonensem castrum* [Melun] *abiit, cuncta incendio tradens atque devastans. Et licet exercitus nepotis sui ad eum non venisset, tamen **duces** et legati eius cum ipso erant. Tunc misit nuntius ad supradictus **duces**, dicens: ‚Ingrediemini Beturigum, et accedentes usque ad civitatem, sacramenta fidelitatis exegite de nomine nostro'. Biturigi vero cum quindecim milibus ad Mediolanensim castrum* [Châteaumeillent] *confluunt ibique contra **Desiderium ducem** confligunt; factaque est ibi stragis magna, ita ut de utroque exercitu amplius quam septim milia caecidissent. **Duces** quoque cum reliqua parte populi ad civitatem pervenerunt, cuncta deripientes vel devastantes; talisque depopulatio inibi acta est, qualis nec antiquitus est audita fuisse, ut nec domus remaneret nec vinea nec arbores, sed cuncta succiderent, incenderent, debellarent.*

78 Ebd., 5,13 (oben Anm. 69). Nach Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 36f., wurde er, zunächst *dux* in Limoges, wegen seiner Erfolge als *dux* in Chilperichs Anteil am Charibertreich eingesetzt. Demnach wäre Berulf vielleicht über die von Chilperich eroberten Anteile Sigiberts als *dux* installiert worden.

79 Gregor, Historiae 7,13, S. 333: *Confestim autem post mortem Chilperici **Gararicus dux** Limovicas accesserat et sacramenta de nomine Childeberthi susceperat. Exinde Pectavis veniens, ab ipsis receptus est et ibi morabatur.* Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 53 weist ihn Childebert zu; er kann bis dahin jedoch ebensogut ein *dux* Chilperichs gewesen sein, zumal auch Berulf zunächst noch weiterhin seinen Dukat behielt.

setzt und (in Tours und Poitiers) durch Ennodius ersetzt,[80] der auf Bitten der Grafen von Tours und Poitiers jedoch wieder entlassen wurde.[81] Berulf wäre nach Chilperichs Tod wohl Childebert zuzuordnen, der sowohl die Absetzung des *dux* als auch die Einsetzung des Ennodius betrieb. Auf jeden Fall wurde der *dux* nicht gleich nach dem Herrschaftsantritt des neuen Königs ausgetauscht.

Bei aller Undurchsichtigkeit solcher Nachrichten, die nicht zuletzt den Kämpfen um das nördliche Aquitanien sowie dem Einsatz von Duces oder Heerführern aus anderen Gegenden in diesem Gebiet geschuldet ist, wird doch deutlich, dass nicht alle *duces* Heerführer waren, sondern Gebiete verwalteten, die über den Civitates standen, und dass sämtliche *duces* jeweils einem der Teilkönige zugeordnet waren. Diesem Umstand ist daher in dem folgenden, strukturellen Teil besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Was also lässt Gregor über solche *duces* mit einem Amtsgebiet erkennen?

I.2 Befunde (2): Der (regionale) Amtsdukat

Verschiedene Indizien deuten darauf hin, dass der Dukat als **Amt** aufgefasst wurde (Abb. 3).[82] Zunächst ist der *dux* an den bzw. an einen bestimmten König gebunden und er handelt fast immer im königlichen Auftrag (Abb. 4). Manchmal erfolgt die Zuordnung unmittelbar begrifflich als *dux regis*: Den Desiderius nennt Gregor geradezu *dux Chilperici regis*,[83] Mummolus *dux Gunthchramni regis*,[84] und Gunthram Boso bezeichnet König Gunthchramn gegenüber Mummolus entsprechend als *dux tuus*.[85] König Chilpe-

80 Gregor, Historiae 8,26, S. 390: *Toronicis vero atque Pectavis* ***Ennodius dux*** *datus est.* ***Berulfus*** *autem, qui his* ***civitatibus*** *ante praefuerat, pro thesauris Syghiberti regis, quos clam abstulerat, cum Arnegysilo socio suspectus habetur. Qui cum hoc* ***ducatum*** *in supradictis urbibus expeterit, a* ***Rauchingo duce****, facto ingenio, cum satellite allegatur.* Die letzten drei Worte sind nur schwer verständlich; *allegare* kann abordnen, geltend machen, schriftlich niederlegen, in Listen eintragen, zuweisen oder einverleiben bedeuten. Hat Rauching sich hier Berulfs Dukat einverleibt? Und wer ist der Gefolgsmann (*satelles*)? Buchner übersetzt *allegare* mit verhaften, was Sinn ergibt, aber vom Wort her kaum gedeckt ist.

81 Ebd., 9,7, S. 420: ***Ennodius*** *cum* ***ducatum*** *urbium Thoronicae atque Pectavae ministraret, adhuc et Vice Iuliensis atque Benarnae urbium* ***principatum*** *accipit. Sed euntibus comitibus Thoronicae atque Pectavae urbis ad regem Childeberthum, obtenuerunt, eum a se removere. Ille vero, ubi se remotum de his sensit, ad civitates superius memoratas properat; sed dum in illis commoraretur, mandatum accepit, ut se ab eisdem removerit; et sic accepto otio, ad domum suam reversus, privati operis curam gerit.*

82 In diesem Sinne auch Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 16), S. 20 und dezidiert Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), zu Gregor S. 217. Doch nicht alle Duces hatten offenbar einen festen Amtsbezirk.

83 Gregor, Historiae 5,13 (oben Anm. 69).

84 Ebd. 6,24 (unten Anm. 132).

85 Ebd. 6,26 (unten Anm. 133). Namenlose *duces regis* im Heer Childeberts sind hingegen wohl Heerführer; vgl. ebd., 6,31, S. 301: Gegen sie und Bischof Egidius erhob sich ein Murren im Volk: *magnum murmor contra Egidium episcopum et* ***ducibus regis*** *minor populus elevavit ac vociferare coepit et publicae proclamare: ‚Tollantur a faciae regis, qui regnum eius venundant, civitates illius dominatione alteri subdunt, populus ipsius principis alterius dicionibus tradunt'.*

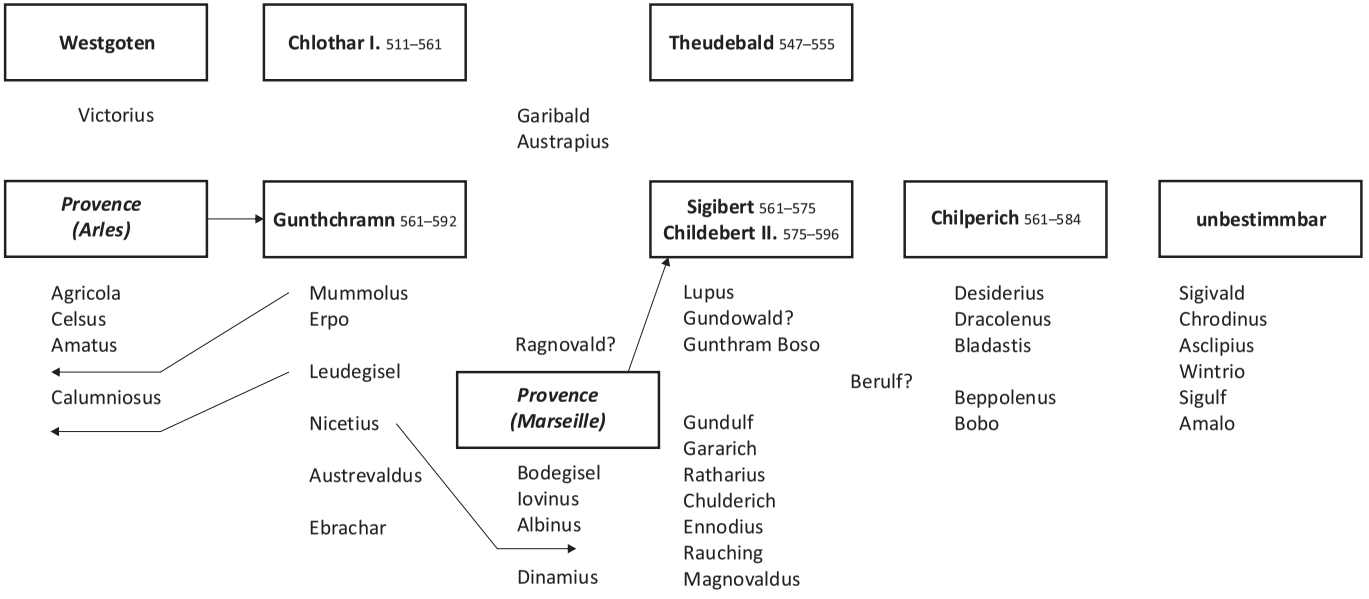


Abb. 3: Zuordnung der *duces* zu den Königen. Pfeile: später in die Provence versetzt; die Provence von Arles gehört zum Herrschaftsbereich Gunthchramns, die Provence von Marseille zu Sigibert und dessen Sohn Childebert II.

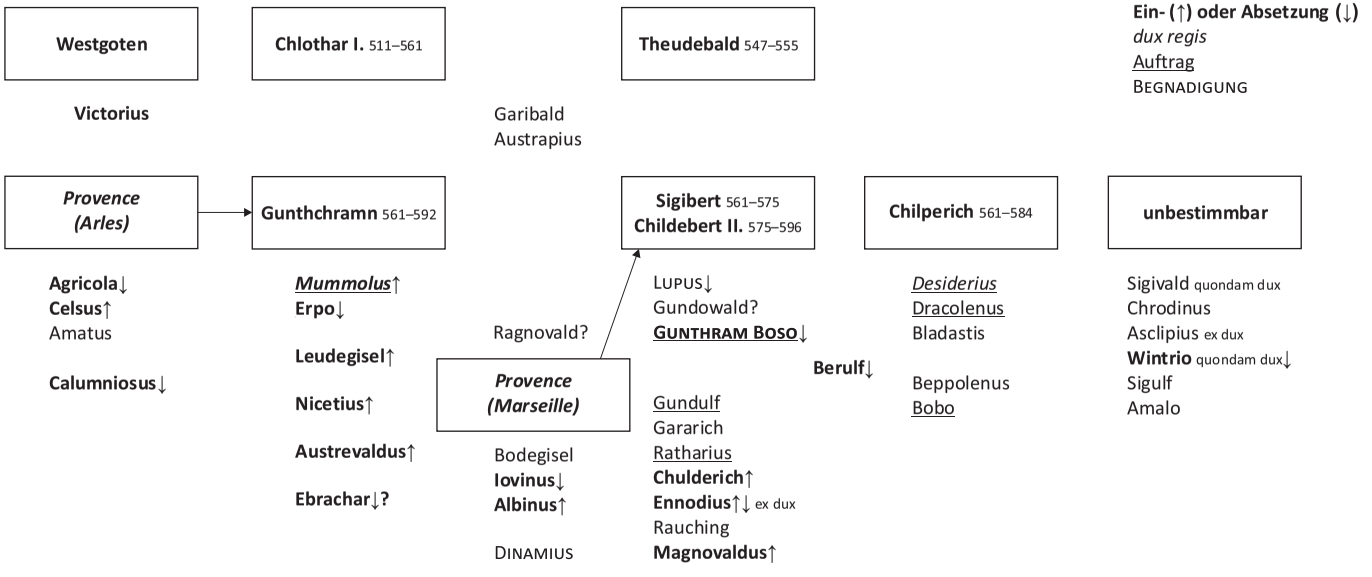


Abb. 4: Indizien für einen Amtscharakter des Dukats.

rich schickte mehrfach Gesandte zu „seinen“ *duces* und Grafen[86] (und auch diese Parallelisierung beider Funktionen spricht für ein dukales Amt). Dass der Dukat beim Tod eines Herrschers grundsätzlich erlosch[87] oder bei einem Herrschaftswechsel umbesetzt wurde, lässt sich (wie bei Berulf)[88] nicht ohne Weiteres halten; es ist in den bisher zitierten Fällen nirgends explizit bezeugt (obwohl es hier zumeist nicht um die erbliche, sondern um eine gewaltsame Herrschaftsübernahme gegen den bisherigen *dux* in Teilen Aquitaniens geht, so dass ein Austausch nahe gelegen hätte),[89] wie bei den oben dargelegten Eroberungsversuchen nach dem Tod Chariberts (567), Sigeberts (575), als Chilperich seinen Sohn Chlodwig gegen Tours schickte,[90] und noch einmal nach dem Tod Chilperichs (584), als Gunthchramn und Childebert um dessen Gebiete stritten, und selbst dabei ist weder ein Austausch der *duces* bezeugt,[91] noch gibt es Hinweise darauf, dass die anmarschierenden Heerführer-*duces* als Statthalter vorgesehen waren, noch, ob und wo sie ihren Dukat hatten.

Nach dem Tod ihres Herrschers mussten die *duces* vielmehr zwischen den rivalisierenden Königen Partei ergreifen, ohne sich aber – das bleibt zu betonen – selbst die Macht anzueignen. Gararich nahm 584 Limoges ein und erwirkte einen Treueid für Childebert (während Gregor und Tours Gunthchramn zuneigten).[92] Chilperichs *dux* Desiderius beschlagnahmte jetzt zunächst alle Schätze, welche die Königstochter Rigunth auf ihrem Weg nach Spanien mit sich führte, weil eine Heirat mit dem westgotischen Prinzen nun gefährdet war (vielleicht aber auch, um sich zu bereichern),[93] unterstellte sich dann dem ehedem bekämpften König Gunthchramn, der ihn jedoch

86 Vgl. ebd., 6,19 (unten Anm. 117); 6,31 (oben Anm. 77); 6,41, S. 313 (nach dem Frieden zwischen Gunthchramn und Childebert): *Misitque ad* ***duces et comites civitatum*** *nuntius, ut murus conponerent urbium resque suas cum uxoribus et filiis infra murorum monimenta concluderent atque ipsi, si necessitas exigerit, repugnarent viriliter, ne his pars adversa nocerit.*

87 So Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 32.

88 Der einzige Fall einer Ablösung ist nicht in diesem Zusammenhang, sondern bei Gunthchramns Übernahme der Herrschaft über den aquitanischen Teil Chlothars I. bezeugt (unten Anm. 107).

89 Als Chramn auf den *dux* Austrapius stößt (Historiae 4,18, oben Anm. 46), liegt kein Herrschaftswechsel, sondern ein Eroberungsversuch Chilperichs vor; ähnlich verhält es sich später, als Ragnovald vor Desiderius floh (Historiae 6,12, unten Anm. 139). Chilperichs Versuche, 583 (im Bund mit Childebert II.) Gunthchramns Anteile zu gewinnen, sind gescheitert; Berulf blieb im Amt; vgl. oben S. 121. Auch der Ersetzung des Calomniosus durch Leudegisel (ebd., 8,30, unten Anm. 109) liegt kein Herrschaftswechsel zugrunde.

90 Die beiden gegnerischen Heerführer, Desiderius und Mummolus, sind aber nicht *duces* in diesem Gebiet (Historiae 5,13, oben Anm. 69). Der einzige Fall einer Ablösung ist nicht in diesem Zusammenhang, sondern bei Gunthchramns Übernahme der Herrschaft über den aquitanischen Teil Chlothars I. bezeugt (unten Anm. 107).

91 Erst 585 wird Berulf durch Ennodius ersetzt, allerdings wegen eines Vergehens (Historiae 8,26, oben Anm. 80); im Übrigen zählen beide jetzt zu den *duces* Childeberts II.

92 Ebd., 7,13 (oben Anm. 79).

93 Ebd., 7,9, S. 331: *Dum ergo his retardarentur ex causis, mors Chilperici regis in aures* ***Desiderii ducis*** *inlabitur. Ipse quoque, collectis secum viris fortissimis, Tholosam urbem ingreditur repertusque thesauros abstulit de potestate reginae et in domo quadam sub sigillorum munitione ac virorum fortium custodia mancipat, deputans reginae victum artum, donec ad urbem regrederetur.*

nur zögerlich aufnahm,[94] lief (vielleicht deshalb) bald zu dem Usurpator Gundowald über, einem angeblichen Chlotharsohn, dessen Erhebung die Situation noch komplizierter machte, weil sich ihm mehrere *duces* anschlossen. (Darauf ist gleich noch näher einzugehen.) Gundowald selbst verlangte einen Treueid auf Childebert II. in den ursprünglich dessen Vater Sigibert zustehenden Gebieten und beanspruchte für sich selbst die Gebiete Chilperichs und Guntchramns.[95] Später unterstand Desiderius erneut König Guntchramn. Welche Auswirkungen ein Herrschaftswechsel haben konnte, zeigt sich aber doch, als Gunthchramn seinem Neffen Childebert nach der Einigung von 587 die Stadt Albi zurückgab: Der *dux* Desiderius brachte sogleich sein Vermögen in Sicherheit, weil er seine Absetzung befürchtete, nach Gregor allerdings wegen einer früheren Feindschaft (also nicht grundsätzlich von Amts wegen): Er hatte Tetradia, die Frau des Grafen Eulalius von Clermont, geheiratet, die ihren Mann verlassen hatte.[96] Desiderius zog dann gegen die Goten und fiel im Kampf. Zumindest einmal übergab König Gunthchramn jedoch dem (von Chilperichs Witwe Fredegunde) zu ihm übergetretenen *dux* Beppolenus den Dukat über die einst zu dem Reich des (freilich noch ganz jungen) Chilperichsohnes Chlothar (II.) gehörenden Städte (außer Rennes).[97] Auch Berulf könnte, wie oben angedeutet, nacheinander mehreren Königen als Dux gedient haben.

Amtscharakter und Zuordnung zum König ergeben sich (wie schon im letzten Beispiel) auch aus den mehrfach bezeugten, regelrechten **Einsetzungen** der *duces* in ihr Amt (Abb. 4): Nach dem Schlachtentod des Amatus setzte König Gunthchramn Mum-

94 Ebd., 8,27 (unten Anm. 129).

95 Ebd., 7,26, S. 345. Das bezog sich zunächst wohl auf Aquitanien, doch war Gundowalds Ziel eine Einsetzung in Paris (ebd., 7,27, S. 345). Gundowalds Aufteilung der Herrschaftssphären deutet – wohl schon von Beginn an – auf ein Bündnis zwischen ihm und Childebert, zumal Childeberts *dux* Guntram Boso eigens nach Konstantinopel gereist war, um Gundowald die Einladung zur Herrschaftsübernahme zu überbringen. Vgl. Anm. 130.

96 Ebd., 8,45, S. 411: *Quod cernens **Desiderius dux**, qui maxime in eiusdem urbis territurio meliora facultatis suae condiderat, timens, ne ultio expetiretur ab eo propter antiquam inimicitiam, quod aliquando in eadem civitatem exercitum gloriosae memoriae Syghiberthi regis graviter adfecisset, cum Tetradia uxore sua, quam **Eulalio** nunc **Arverno comite** abstullerat, in termino Tholosano cum rebus omnibus transiens, exercitum cummovet et contra Gothos abire disponit, divisis prius, ut ferunt, rebus inter filius et coniugem.* Eigentlich war Tetradia einem Neffen des Grafen namens Virus versprochen. Gregor erzählt die Geschichte im Rückblick, als Tetradia nach dem Tod des Dux die mitgenommenen Schätze zurückgeben musste; ebd., 10,8, S. 490: *Virus autem timens inimicitias avunculi, mulierem **Desiderio duci** transmisit, videlicet ut succedente tempore copularetur ei.*

97 Ebd., 8,42, S. 418: *Per quam cum **Beppolenus dux** valde fatigaretur nec iuxta personam suam ei honor debetus inpenderetur, cernens se dispici, ad Gunthchramno regem abiit. A quo accepta potestate **ducatus super civitates** illas, quae ad Chlotharium, Chilperici regis filium, pertinebant, cum magna potentia pergit, sed a Rhedonicis non est receptus.* Welche Städte das waren, erwähnt Gregor nirgends, doch weit die Erwähnung von Rennes auf den Nordwesten. Es handelt sich um das Erbteil Chlothars II. um Angers (ebd., 8,31, S. 398; vgl. auch unten Anm. 154). Beppolen war zwar schon früher gegen die Bretonen gezogen (ebd., 5,29, oben Anm. 52), hatte diesen Dukat vielleicht aber erst jetzt erhalten, da er vorher am Hof nachweisbar ist (ebd., 8,31, S. 398).

molus an dessen Stelle (als *patricius*) ein.[98] Childebert II. machte 581 den Haushofmeister (*domesticus*) Gundulf zum *dux* (falls er hier nicht einfach ein Heerführer ist, was ich annehme);[99] den (von Gunthchramn zu ihm übergetretenen) Sachsen Chulderich erhob Childebert 585 zum Dux jenseits der Garonne;[100] Ennodius erhielt die Civitates Tours und Poitiers als *dux* (die vorher Berulf innehatte);[101] nach dem Tod Chilperichs (584) gab König Gunthchramn dem Grafen Nicetius von Clermont, der den König selbst um einen Dukat gebeten und ihn mit vielen Geschenken bestochen hatte, zunächst den Dukat über Clermont, Rodez und Uzès;[102] zwei Jahre später wurde er zum Statthalter der Provence (um Marseille) „und der übrigen Städte" ernannt[103] (der traditionell den Titel *rector provinciae* führte).[104] Nach dem Tod des Desiderius wurde 587 Austrovaldus, offenbar aus eigenem Antrieb, *in eius locum* gesetzt[105] – hier, wie auch bei Mummolus, hätten wir also zwei regelrechte Nachfolgen mit kontinuierlicherer Amtsfolge bezeugt, beide Male allerdings auffälligerweise in der einstmals ostgotischen Provence. Gleichermaßen folgte nach Rauchings Tod im gleichen Jahr Magnovald als *dux*.[106]

Wie die Einsetzung, so zeugt auch die **Absetzung** eines Dux von einem königlichen Amt (vgl. Abb. 4). Als Gunthchramn 561 den aquitanischen Teil Chlothars I. erhielt, setzte er den *patricius* Agroecola ab und Celsus ein.[107] (Das ist der einzige, eindeutig überlieferte Fall einer Neubesetzung des Dukats bei Herrschaftsübernahme.) Berulf

98 Ebd., 4,42, S. 175: *Igitur prorumpentibus Langobardis in Galliis,* ***Amatus patricius****, qui nuper Celsi successor extiterat, contra eos abiit, cummissumque bellum, terga vertit ceciditque ibi. Tantumque tunc stragem Langobardi feruntur fecisse de Burgundionibus, ut non possit colligi numerus occisorum; oneratique praeda, discesserunt iterum in Italiam. Quibus discedentibus, Eunius, qui et Mummolus, arcessitus a rege, patriciatus culmine meruit.*

99 Ebd., 6,11 (unten Anm. 139).

100 Ebd., 8,18, S. 385: *Sed ille, accepta libertate recipiendae uxoris, clam ad eum* [Childebert] *transiit, adeptaque ordinatione* ***ducatus*** *in* ***civitatebus*** *ultra Garonnam, quae in potestatem supradicti regis habebantur, accessit.*

101 Ebd., 8,26 (oben Anm. 79).

102 Ebd., 8,18, S. 385: *Itaque Nicetius per emissionem Eulalii a* ***comitatu*** *Arverno submotus,* ***ducatum*** *a rege expetiit, datis pro eo inmensis muneribus. Et sic in urbe* ***Arverna****,* ***Rutena atque Ucetica dux*** *ordinatus est, vir valde aetate iuvenis, sed acutus in sensu, fecitque pacem in regionem Arverna vel in reliqua ordinationis suae loca.*

103 Ebd., 8,43, S. 409: *Anno quoque duodecimo Childeberthi regis* ***Nicetius*** *Arvernus* ***rector Massiliensis Provinciae vel reliquarum urbium****, quae in illis partibus ad regnum regis ipsius pertinebant, est ordinatus.*

104 Vgl. Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 58 f.

105 Gregor von Tours, Historiae 8,45, S. 411: ***Austrovaldus*** *vero audiens Desiderium mortuum, de via regressus, ad regem perrexit; qui mox in eius locum* ***dux*** *statuetur.*

106 Ebd., 9,9, S. 423: *In loco tamen Rauchingi Magnovaldus diregitur* ***dux****.* Rauching befand sich allerdings im Aufstand; Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 54 weist ihn Childebert und Soissons zu.

107 Gregor, Historiae 4,24, S. 156.

wurde 585 durch Ennodius ersetzt, weil er die Schätze Sigiberts veruntreut haben soll,[108] doch könnte das auch ein Vorwand und auch dieser Wechsel letztlich noch durch den im Jahr zuvor erfolgten Tod Chilperichs bedingt gewesen sein, dem das Gebiet zeitweise unterstanden hatte, das jetzt außerdem Gunthchramn zuneigte. Die „Veruntreuung" dürfte dann darin gelegen haben, dass Berulf die Güter Sigiberts seinem König Chilperich zugeführt hatte. Nach einem Einfall des Westgotenkönigs Rekkared wurde im Jahr 585 Calomniosus in der Provinz Arles von König Gunthchramn anscheinend wegen Versagens durch Leudegisel ersetzt.[109] Nach dem Tod der Aufrührer Ursio und Berthefrid (587) zogen viele aus Angst vor dem König in andere Regionen; wie Gregor berichtet, wurden einige aus ihrem Dukat entfernt und andere traten an ihre Stelle.[110] Vielfältige Gründe, wie Rebellion, Untreue, Misserfolge, Herrscherwechsel, konnten demnach für eine Absetzung verantwortlich sein.[111] Sie erfolgte durch den König, konnte aber auch auf Bitten der Grafen geschehen, wie der Grafen von Tours und Poitiers im Fall des Ennodius, der sich daraufhin Childeberts Anordnung fügte;[112] Lupus war auf Betreiben des Bischofs Egidius von Reims aus seinem Dukat in der Champagne,[113] Wintrio hier 585 sogar unmittelbar vom ‚Volk' (den *pagenses*) vertrieben worden, erlangte seinen Dukat jedoch später zurück;[114] im gleichen Jahr wurde Gunthram Boso angesichts eines ihm zur Last gelegten Frevels seiner Gefolgsleute in Metz bei der Bestattung einer Verwandten all seines Königsgutes in der Auvergne enteignet, als er nicht zur

108 Ebd., 8,26 (oben Anm. 79). Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 53, weist Ennodius Childebert zu (Berulf hingegen noch Chilperich).

109 Gregor,, Historiae 8,30, S. 396 f.: *Haec audiens rex,* ***Leudeghyselum in loco Calomniosi cognomento Aegylanis ducem delegens, omnem ei provintiam Arelatensim commisit****, costodisque per terminus super quattuor virorum milia collocavit.* Zu Calomniosus vgl. Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 63. Leudegisel habe danach vorher den Dukat in Burgund innegehabt (und auch behalten) (ebd., S. 44).

110 Ebd. 9,12, S. 427: *Multi autem his diebus pertimiscentes regem, in aliis regionibus abscesserunt. Nonnulli etiam a primatu* ***ducatus*** *remoti sunt, in quorum ordine alii successerunt.*

111 Auch Ebrachar wurde anscheinend abgesetzt (wörtlich heißt es allerdings lediglich: „er wurde aus der Gegenwart des Königs entfernt"); vgl. Gregor, Historiae 10,9, S. 493 f.: *Multi tamen de hoc exercitu a Gunthchramnum regem accesserunt, dicentes, quia Ebracharius* ***dux*** *ac Wiliacharius comes, accepta pecunia a Waroco, exercitum perire fecissent. Qua de causa Ebracharius praesentatus, multum convitiis actus a rege, a praesentia eius discedere iussus est, Wiliachario comite per fugas latitante.*

112 Ebd., 9,7 (oben Anm. 81).

113 Ebd., 9,14, S. 428, zur Aussöhnung König Childerichs mit dem Bischof Egidius von Reims: *Pacem etiam cum* ***Lupo duce*** *obtenuit, quem instinctu eius de* ***Campaniae ducatu*** *supra memoravimus fuisse depulsum. Unde rex Guntchramnus valde in amaritudine excitatus est, eo quod ei promiserit Lupus, numquam se cum eodem pacem facturum, quia fuisset regis cognitus inimicus.*

114 Ebd., 8,18, S. 184: *Nam Wintrio* ***dux****, a paginsibus suis depulsus,* ***ducatum*** *caruit; finissitque vitam, nisi fuga auxilium praebuisset. Sed postea, pacatum populum,* ***ducatum*** *recepit.*

Rechtfertigung erschien.[115] In die gleiche Richtung einer Königsabhängigkeit weist eine Wiederaufnahme abgefallener Duces (vgl. Abb. 4).[116]

Auch die mehrfache Wendung *ex dux* (für Asclipius[117] und Ennodius[118]) oder *quondam dux* (für Sigivald)[119] deutet auf eine dauerhaftere, amtliche Stellung (ein ex-Heerführer ist sicher wenig wahrscheinlich): Den Titel führte man nur, solange man im Amt war[120] (auch wenn es hier erneut Gegenbeispiele gibt).[121] Auffällig bleibt allerdings, dass Ennodius auch als *ex-dux* vom König hier noch einen Auftrag, wenngleich

115 Ebd., 8,21, S. 388: *Discedentibus autem multis ei civitate cum episcopo et praesertim senioris urbis cum **duci**, venerunt pueri Bosonis Guntchramni ad basilica, in qua mulier erat sepulta. Et ingressi, conclusis super se osteis, detexerunt sepulchrum, tollentes omnia ornamenta corporis defuncti, quae reperire potuerant. Sentientes autem haec monachi basilicae illius, venerunt ad ostium; sed ingredi non sunt permissi. Quod videntes, nuntiaverunt haec episcopo suo ac **duci**. Interea pueri, acceptis rebus ascensisque equitibus, fugire coeperunt. Sed timentes, ne, adprehensi in via, diversis subegerentur poenis, regressi sunt ad basilicam. Posueruntque quidem res super altarium, sed foris egredi non sunt ausi, clamantes atque dicentes, quia: ‚A Gunthchramno Bosone transmissi sumus'. Sed cum ad placitum in villam quam diximus Childeberthus cum proceribus suis convenisset et Gunthchramnus de his interpellatus nullum responsum dedisset, clam aufugit. Ablataeque sunt ei deinceps omnes res, quae in Arverno de fisci munere promeruerat. Sed et diversorum res, quas male pervaserat, cum confusionem reliquid.*

116 So nahm Childebert Dinamius und Lupus (ebd., 9,11, unten Anm. 156), Gunthchramn Desiderius wieder auf (ebd., 8,27, unten Anm. 129).

117 Ebd., 6,19, S. 288: *Apud pontem vero Urbiensim civitatis Parisiacae Chilpericus rex custodes posuerat, ut insidiatores de regno fratris sui, ne nocerent aliquid, arcerentur. Quod **Asclipius ex duce praecognito**, nocte inruens, interfecit omnes pagumque ponte proximum graviter depopulatus est. Cumque haec regi Chilperico nuntiatum fuisset, **misit nuntios comitibus ducibusque** vel reliquos agentibus, ut, collecto exercitu, in regno germani sui inruerent.* Asclipius ist nur hier erwähnt; dass er, der hier gegen Chilperichs Wachen vorgeht, vorher *dux* Chilperichs in Paris gewesen war (so Weidemann, Kulturgeschichte [wie Anm. 15], S. 46), lässt sich nicht zwingend erhärten. Die hier zusammen mit Grafen genannten *duces* Chilperichs aber sind wohl ebenfalls Amtsträger und nicht Heerführer, da sie erst ein Heer aufstellen sollten.

118 Gregor, Historiae 10,19, S. 510 f., zum Gericht über den des Verrats beschuldigten Bischof Egidius von Reims: Der König bestellte die Bischöfe zunächst nach Verdun (Verurteilung) und dann nach Metz, wo Egidius sich gerade aufhielt: *Tunc rex inimicum eum sibi regionisque proditorem esse pronuntians, **Ennodium ex duce** ad negutium diregit prosequendo, cuius propositio prima haec fuit: ‚Dic mihi, o episcope, quid tibi visum fuit, ut, relicto rege, in cuius urbe episcopati honus fruebaris, Chilperici regis amicitiis subderis, qui semper inimicus domino nostro rege fuisse probatur, qui patrem eius interfecit, matrem exilio condemnavit regnumque pervasit, et in his urbibus, quas, ut diximus, iniquo pervasionis ordine suo dominio subiugavit, tu ab eodem possessionum fiscalium praedia meruisti?'*

119 Ebd. 5,12, S. 206, zum Tod des Abtes Brachio von Mena: *Fuit autem genere Thoringus, in servitio **Sigivaldi quondam ducis** venationem exercens, sicut alibi scripsimus.* Eine Identität mit dem bei Gregor von Tours, Liber vitae patrum 12,2 (wie Anm. 25), S. 262, und noch öfter in Gregors hagiographischen Schriften ohne *dux*-Titel genannten Arverner Sigivaldus ist wenig wahrscheinlich.

120 Wintrio, der seines Amts enthoben worden war (Historiae 8,18, S. 384), wurde später ohne Titel genannt (ebd., 10,3, S. 484).

121 So behielt Gunthram Boso seinen Titel in Gregors Historien auch, nachdem er sich dem rebellischen Königssohn Merowech angeschlossen hatte: ebd., 5,14, S. 212 (oben Anm. 70). Allerdings war Gunthram Boso *dux* Childeberts, während die Rebellion sich gegen Chilperich richtete.

nicht in seinem früheren Dukat, erhielt (nämlich den verurteilten Bischof Egidius von Reims zu ergreifen), während Asclipius auf eigene Faust handelte.

Das königliche Amt verlangte **Loyalität** – und eine solche ist mehrfach bezeugt[122] –, sie bedeutet jedoch nicht zwingend, dass die Duces tatsächlich stets treu zu *ihrem* König hielten. Mehrfach berichtet Gregor von einem Seitenwechsel, auch zu Lebzeiten des Königs (Abb. 5). Der Sachse Chulderich trat von Gunthchramn zu Childebert über,[123] Chilperichs Dux Beppolen, der nach dem Tod des Königs zunächst seiner Königin Fredegunde treu geblieben war, unterstellte sich später dem König Gunthchramn (und erhielt einen anderen Dukat),[124] der bis dahin absolut königstreue Mummolus floh aus Gunthchrams Reich nach Avignon, als die bis dahin verfeindeten Könige Chilperich und Childebert sich verbündeten.[125] Später schloss er sich dem Usurpator Gundowald an.[126]

In dieser Hinsicht stellt die Usurpation Gundowalds einen Einschnitt dar, weil sich ihm mehrere *duces* unterstellten: nach Mummolus auch Chilperichs frühere *duces* Bladastis und Desiderius,[127] der sich nach Chilperichs Tod zunächst Gunthchramn ange-

122 So brachte Leudegisel alle erbeuteten Schätze seinem König, der sie an Arme und Kirchen verteilte: ebd., 7,40, S. 363: *Igitur **Leudeghiselus dux** cum thesauris omnibus, quos superius nominavimus, ad regem venit; quos postea rex pauperibus et aeclesiis erogavit. Adpraehensam vero uxorem Mummoli inquirere rex coepit, quid thesauri, quos hii congregaverunt, devenissent*; Austrowald unterwarf das von den Goten eroberte Carcassonne dem König (Gunthchramn), wurde dabei allerdings eines voreiligen Handelns bezichtigt: ebd., 9,31, S. 450: *Gunthchramnus vero rex exercitum commovit in Septimaniam. **Austrovaldus** autem **dux** prius Carcasonam accedens, sacramenta susciperat ipsosque populos ditioni subegerat regiae. Rex autem ad reliquas civitatis capiendas Bosonem cum Antestio distinat. Qui accedens cum superbia, dispecto **Austrovaldo duce** atque condemnato, cur absque eo Carcasonam ingredi praesumpsisset, ipse cum Sanctonicis, Petrocoricis Burdegalensibusque, Agennensibus etiam ac Tolosanis illuc direxit.* Brunichilds Gesandter an die Goten, Ebregysel, wurde von dem *dux* Ebrachar gefangengenommen und dem König (Gunthchramn) vorgeführt; ebd., 9,28 (oben Anm. 60). Trotz der Aufstände seiner Söhne scheinen gerade Chilperichs *duces* treu zu ihrem König gestanden haben.

123 Ebd., 8,18 (oben Anm. 100).

124 Ebd., 8,42 (oben Anm. 97). Falls Nicetius, wie Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 62 meint, zunächst tatsächlich ein Dux Childeberts war, wäre auch er zu Gunthchramn übergetreten. Das würde die Bestechung des Königs erklären (Gregor, Historiae 8,18, oben Anm. 102). Näherliegender wäre es allerdings, ihn Chilperich zuzuweisen, nach dessen Tod er dann zu Gunthchramn übergetreten wäre, wenn er nicht überhaupt stets Gunthchramn zugeordnet war (was ich annehme).

125 Ebd., 6,1, S. 266. Eine Synode von Lyon befasste sich mit dem Fall: *Sinodus ad regem revertitur, multa de fuga **Mummoli ducis**, nonnulla de discordiis tractans.*

126 Ebd., 6,24, S. 291: *Ab eodem* [dem Bischof Theodor von Marseille] *etiam acceptis aequitibus, **Mummolo duci** coniunctus est. Erat autem tunc Mummolus in civitate Avennica, sicut supra iam diximus.*

127 Ebd., 7,10, S. 332: *Qui* [= Gundowald] *coniunctus **cum supradictis ducibus** Limovicinum accedens, Briva-Curretia vicum, in quo sanctus Martinus, nostri, ut aiunt, Martini discipulus, requiescit, advenit, ibique parmae superpositus, rex est levatus.* Vgl. ebd. 7,27, S. 345 (Gundowald schickte einen Boten zu Bischof Magnulf von Toulouse, um ihn zum Übertritt zu bewegen, doch jener warnte den Bischof vor dem Usurpator): ‚*Estote ergo parati, et si voluerit **Desiderius dux** hanc calamitatem inducere super nos, simili ut Sigulfus sorte depereat; sitque omnibus exemplum, ne quis extraneorum Francorum regnum audeat violare*'; ebd., 7,28, S. 346: *Cui iam, ut supra dictum est, adhaeserant **dux Desiderius et Bladastis** cum*

schlossen hatte, den Usurpator jedoch (vielleicht als erster) schon bald wieder verließ, nachdem Gunthchramn und Childebert sich angesichts dieser Gefahr verbündet hatten,[128] von Gunthchramn später jedoch nur mit Mühe wieder aufgenommen wurde.[129] Hingegen blieb Gunthram Boso, der *dux* Childeberts II., dem später vorgeworfen wurde, nach Konstantinopel gereist zu sein, um Gundowald überhaupt erst zur Herrschaft einzuladen,[130] zunächst königstreu, nahm den Bischof Theodor von Marseille (einen Anhänger Gundowalds) gefangen,[131] teilte Gundowalds Schätze mit dem *dux* König Guntchramns[132] und brachte seinen Anteil Childebert; bei der Rückkehr wurde er allerdings vom König Gunthchramn gefangengenommen und der Parteinahme für Gundowald beschuldigt, schob die Schuld jedoch Mummolus zu und erbot sich, diesen zu ergreifen und vor den König zu führen.[133] Der Dux oszillierte hier offenbar zwischen Childebert und Gunthchramn. Childebert missbilligte daraufhin, dass Gun-

Waddone maiore domus Rigunthis reginae. Erant enim primi cum eo Sagittarius episcopus [von Gap] *et Mummolus. Sagittarius enim iam repromissione de episcopatu Tholosano acciperat.*

128 Vgl. ebd., 7,34, S. 354: *Igitur Gundovaldus, cum audisset sibi exercitum propinquare, relictus a* ***Desiderio duci****, Garonnam cum Sagittario episcopo,* ***Mummolo et Bladasti ducibus*** *adque Waddone transivit, Convenas petentes.*

129 König Gunthchramn wollte ihm zunächst nicht vergeben (möglicherweise aber auch wegen der Heirat Tetradias [vgl. Anm. 96], deren erster Gatte ihn vor dem König verklagte), wurde jedoch von den Bischöfen umgestimmt und nahm Desiderius wieder auf; vgl. ebd., 8,27, S. 390: ***Desiderius*** *vero* ***dux*** *cum aliquibus episcopis et Aridio abbate vel Antestio ad regem Gunthchramno properavit. Sed cum eum rex aegre vellit accipere, victus precibus sacerdotum, in gratia sua recepit. Tunc ibi Eulalius adfuit, quasi pro coniuge, quae eum spreverat et ad Desiderium transierat, causaturus; sed in ridiculo et humilitate redactus, siluit. Desiderius vero remuneratus a rege, cum gratia est reversus.*

130 Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 49, gibt dafür Hist. 4,24 – hier wird Gunthram Boso aber gar nicht erwähnt – und 4,26 an. Bezeugt ist dieser – in der Forschung unhinterfragt angenommene – Hinweis allerdings nur hier, und zwar nachträglich, als Vorwurf des Königs Gunthchramn gegenüber dem *dux* (ebd., 4,26, S. 293), und später noch einmal im Vorwurf Gundowalds selbst gegenüber seinem Heer (ebd., VII 36, S. 358).

131 Gregor, Historiae 6,24, S. 291: ***Gunthchramnus*** *vero* ***dux*** *adpraehensum Theodorum episcopum in custodia pro hac causa detrusit, repotans, cur hominem extraneum intromisissit in Galliis voluissetque Francorum regnum imperialibus per haec subdere ditionibus.*

132 Ebd.: ***Gunthchramnus*** *vero* ***dux*** *cum* ***duce Gunthchramni regis*** *res Gundovaldi divisit et sicum Arverno detulit inmensum, ut ferunt, argenti pondus et auri vel reliquarum rerum.*

133 Ebd., 6,26, S. 292: ***Gunthchramnus*** *quoque* ***dux*** *Arvernum cum supradictis thesauris reversus, ad Childeberthum regem abiit. Cumque exinde regrederetur cum uxore et filiabus, a Gunthchramnum regem conpraehensus retenebatur, dicente sibi regem: ‚Tua invitatio Gundovaldum adduxit in Galliis, et ob hoc ante hos annus abisti Constantinopoli'. Cui illi: ‚Mummolus', inquid, ‚****dux tuus*** *ipse suscepit eum et in Avennionem secum retenuit. Nunc autem permitte me, ut adducam ipsum tibi, et tunc inmunis ero ab his quae repotantur mihi'. Cui rex ait: ‚Non permittam te abire, nisi dignas tuas poenas pro his quae commisisti'.* […] (Gunthram Boso gab seinen Sohn als Geisel und zog gegen Avignon; Mummolus aber hatte die Schiffe, die man bestieg, leck machen lassen, so dass viele ertranken (ebd. S. 293): *Plerique autem, quorum minor fuit astutia, in amne dimersi sunt.* ***Gunthchramnus*** *vero* ***dux*** *advenit Avennione. Providerat enim Mummolus, postquam intra murus urbis illius est ingressus, ut quia pars parva resedebat, quae non vallabatur a Rhodano, ut, eductam ex eo partem, locus ille totus ex hoc alluvio muneretur.*

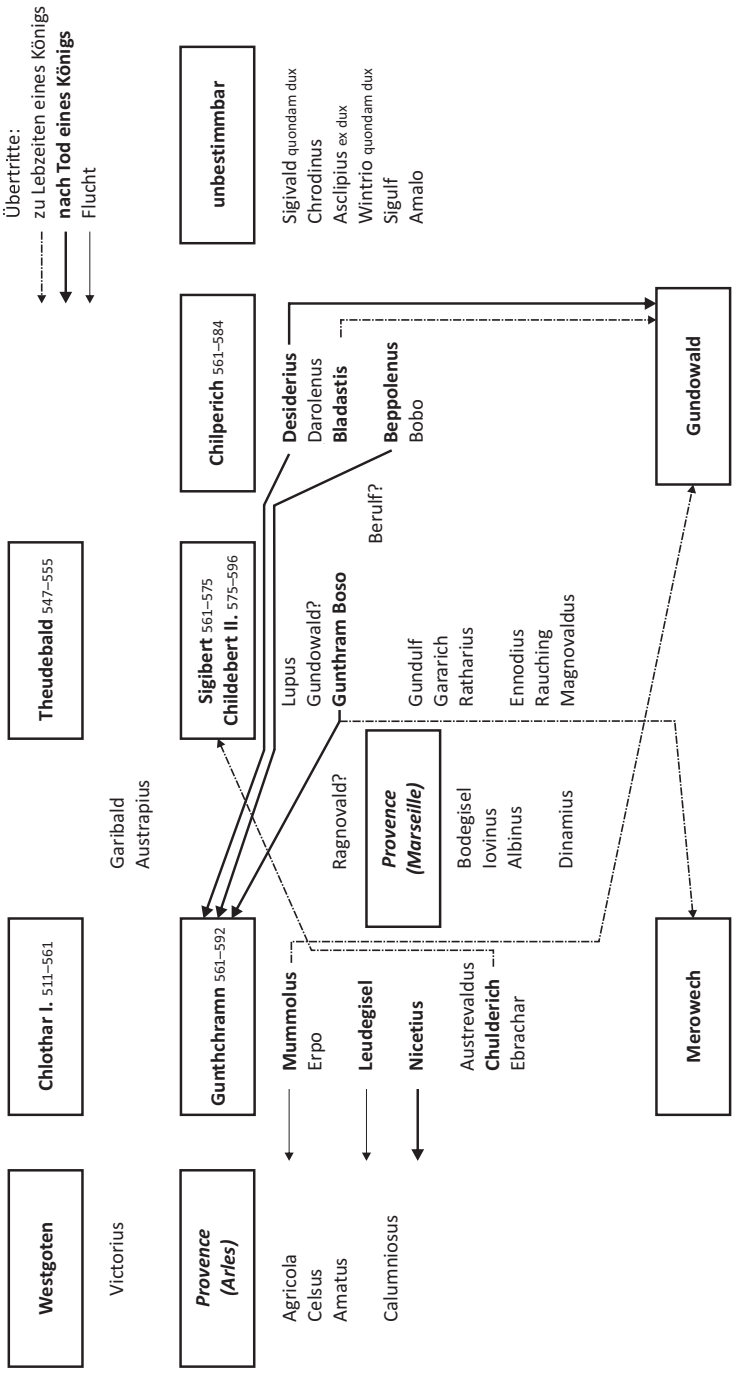


Abb. 5: Übertritte der *duces* zu einem anderen König.

thram Boso die Verfolgung und Belagerung des Mummolus eigenmächtig vorgenommen hatte und schickte seinerseits Gundolf, der die Belagerung aufhob.[134] Zwischen allen Stühlen, mag sich vielleicht auch Gunthram dem Usurpator angeschlossen haben, doch ist das nicht explizit bezeugt. Sind Übertritte der *duces* zu einem anderen König demnach mehrfach bezeugt, so erwähnt Gregor jedoch nirgends eine Usurpation der Königsherrschaft durch einen *dux*; die Merowingerherrschaft an sich, die immer wieder von Angehörigen des eigenen Geschlechts bedroht war, blieb von dieser Seite her offenbar völlig ungefährdet.

Interessant ist schließlich eine Nachricht, dass König Childebert 585 Rathar als *quasi dux* nach Marseille schickte, um die Querelen um den Bischof Theodor zu untersuchen.[135] Rathar, so wird man schließen dürfen, war demnach nicht tatsächlich *dux*, sollte aber ähnliche Funktionen wahrnehmen. (Allerdings verhielt auch er sich illoyal, als er den Bischof gefangennahm, jedoch nicht Childebert, sondern einer Synode im Reich des diesem damals feindlich gesonnenen Gunthchramn zuführte.) *Quasi dux* ist zwei Jahre später auch Godegisel, der Schwiegersohn des Lupus, den Childebert gegen Ursio und Bertefrid schickte,[136] ob sich das nun auf einen bei Erfolg angedachten (aber nicht verwirklichten) Dukat, auf die Heeresführung oder auf einen Sonderauftrag bezog.

Schwieriger ist das Problem zu klären, ob diesen *duces* tatsächlich feste Bezirke unterstanden (Abb. 6).[137] Mit wenigen Ausnahmen lässt sich der Amtsbezirk nur aus vagen Indizien erschließen. Weidemann folgert ihn aus dem Tätigkeitsraum,[138] doch ist das ein sehr zweifelhaftes Indiz, da *duces* tatsächlich immer wieder auch anderwärts einsetzbar waren.[139] Für einen Amtsbezirk spricht die gelegentliche, durchweg beiläufige Zuordnung zu einem Raum: So ist Lupus Dux der Champagne (*dux Campa-*

134 Ebd., S. 294.

135 Ebd., 8,12, S. 378: *Denique cum rex maxima intentione Theodorum episcopum iterum persequi conaretur et Massilia iam in Childeberthi regis dominatione revocata fuisset, ad discutiendas causas* ***Ratharius*** *illuc* ***quasi dux*** *a parte regis Childeberthi diregitur. Sed postposita actione, quae ei a rege iniuncta fuerant, episcopum vallat, fideiussores requirit et ad praesentiam regis Gunthchramni direxit, ut scilicet ad synodum, quod Matiscone futurum erat, quasi ab episcopis damnandus adesset.*

136 Ebd., 9,12, S. 427: *Habebant autem* ***quasi ducem*** *tunc* ***Godeghisilum****,* ***Lupi ducis*** *generum.* Buchner übersetzt hier, ganz entgegen seiner sonstigen Praxis, nicht als „Herzog", sondern als „Anführer". Zum *quasi dux* auch Zerjadtke, Das Amt ‚dux' (wie Anm. 19), S. 215 f.

137 Das Problem diskutiert auch Lewis, Dukes (wie Anm. 17), S. 392.

138 So gab es etwa in Lyon Spannungen zwischen dem Bischof (Priscus) und dem *dux* (Leudegisel): Gregor, Historiae 8,20, S. 387: *Caedis enim magna tunc inter famulus Prisci episcopi et* ***Leudeghisili ducis*** *fuit. Priscus tamen episcopus ad coemendam pacem multum paecuniae obtulit.*

139 Childebert schickte 581 seinen zum *dux* erhobenen Haushofmeister Gundulf nach Marseille gegen den dortigen *dux* Dinamius, weil dieser den Bischof bedrängte; Gundulf beließ Dinamius aber im Amt (vielleicht war Gundulf aber nur Heerführer); vgl. ebd., 6,11, S. 281: *Haec cernens Childebertus,* ***Gundulfum ex domestico duce facto****, de genere senatorio, Massiliam dirigit. Qui cum non auderet ambulare iam per Guntchramni regnum, Turonus venit. Quem benigne susceptum recognosco matris meae avunculum esse, retentumque mecum quinque diebus, inpositisque necessariis, abire permisi.* […] *Tandem ad colloquium* ***ducis*** *adscitus, in basilicam beati Stephani, quae urbe est proxima, venit. Ostiarii enim*

niae)[140] – später nennt Gregor seinen (ehemaligen) Dukat *ducatus Campaniae* –,[141] doch ist damit nicht zwingend ausgedrückt, dass dieser Dukat räumlichen Bestand hatte, da *ducatus Campaniae* sich auch auf das (frühere) Amt des Lupus beziehen kann, aus dem er vertrieben worden war. Desiderius und Bladastis aber war (ohne Titel!) 583 eine Provinz anvertraut (*cum omni exercitu provintiae sibi commissae*)![142] Waren beide in der derselben Provinz tätig oder heißt das (wahrscheinlicher) „jeweils eine Provinz" oder beschränkte sich ihr „Amt" hier überhaupt nur auf diesen Feldzug im Auftrag Chilperichs gegen Gunthchramn? Seltsam mutet auch der Fall der beiden Heerführer gegen die Bretonen, Beppolen und Ebrachar, an: Letzterer fürchtete, dass Beppolen sich im Falle eines Sieges seinen Dukat aneignen würde, so dass zwischen beiden Feindschaft ausbrach und Beppolen in der Folge ermordet wurde:[143] Besaßen beide einen Dukat (dann sicher nicht in derselben Provinz)[144] oder bezog sich *duces* wieder lediglich auf die Heeresführung und hatte nur Ebrachar auch den Dukat inne? Jedenfalls bildete die ‚Provinz' nach Gregors Äußerungen das räumliche Substrat eines Dukats bzw. wurde dieser als ‚Provinz' verstanden.

---

custodiebant aedis ingressum, ut, introeunte Dinamio, valvae protinus clauderentur. […] *fugatisque satellitibus, qui cum armis, eo abducto, circumstrepebant, seniores civium ad se* ***dux*** *una cum episcopo collegit, ut civitatem ingrederetur. Tunc Dinamius haec omnia cernens, veniam petens, datis* ***duci*** *multis muneribus, reddita etiam sacramenta, se fidelem episcopo deinceps regique futurum, suis induitur indumentis. Tunc reseratis tam portarum quam sacrarum aedium valvas, ingrediuntur utrique civitatem,* ***dux*** *scilicet et episcopus, cum signis et laudibus diversisque honorum vexillis.* Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 61, hält Dinamius für einen *dux* Childeberts, der zu Gunthchramn übertrat. Chilperichs *dux* Desiderius griff ebenfalls in Gunthchramns aquitanisches Teilgebiet ein, das ebenso von Childebert beansprucht wurde; vgl. ebd. 6,12, S. 282: *Igitur Chilpericus rex cernens has discordias inter fratrem ac nepotem suum pullulare,* ***Desiderium ducem*** *evocat iobetque, ut aliquid nequitiae inferat fratri. At ille, commotos exercitu,* ***Ragnovaldo duce*** *fugato, Petrogoricum pervadit, exactaque sacramenta, Aginnum pergit.* […] *Desiderius vero cunctas civitates, quae in parte illa ad regem Gunthchramnum aspiciebant, abstulit et dicionibus regis Chilperici subegit.* Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 61, hält Ragnovald für einen *dux* Gunthchramns. Zu Mummolus vgl. oben S. 119.

140 Gregor, Historiae 6,4, S. 267 f.: ***Lupus*** *vero* ***dux Campanensis****, cum iam diu a diversis fategaretur et spoliaretur assiduae et praesertim ab Ursione et Berthefredo, ad extremum conventione facta ut occideretur, commoverunt exercitum contra eum.*

141 Ebd., 9,14 (oben Anm. 113).

142 Ebd. 6,31 (oben Anm. 77). Weidemann weist Desiderius Aquitanien (S. 36), Bladastis der Novempopulana zu (S. 38), Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 245 ff. weist beide Toulouse zu, doch agieren beide gleichzeitig!

143 Historiae 10,9, S. 491: *Dum haec agerentur et Brittani circa urbis Namneticam utique et Redonicam valde desevirent, Gunthchramnus rex exercitum contra eos conmoveri iussit; in quorum capite* ***Beppolenum et Ebracharium duces*** *delegit. Sed Ebracharius suspectus, quod, si victuria cum Beppoleno patraretur, ipse* ***ducatum*** *eius adquireret, inimicitias cum eodem conectit, ac per viam totam se blasphemiis, convitiis atque maledictionibus lacessunt.*

144 Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 34 schreibt Beppolen das Gebiet um Bayeux, Le Mans, Angers und Vannes – er war schon früher gegen die Bretonen gezogen (Hist. 5,29, oben Anm. 52) –, Ebrachar (S. 46) hingegen den Dukat um Paris zu, den Gunthchramn sich angeeignet hatte.

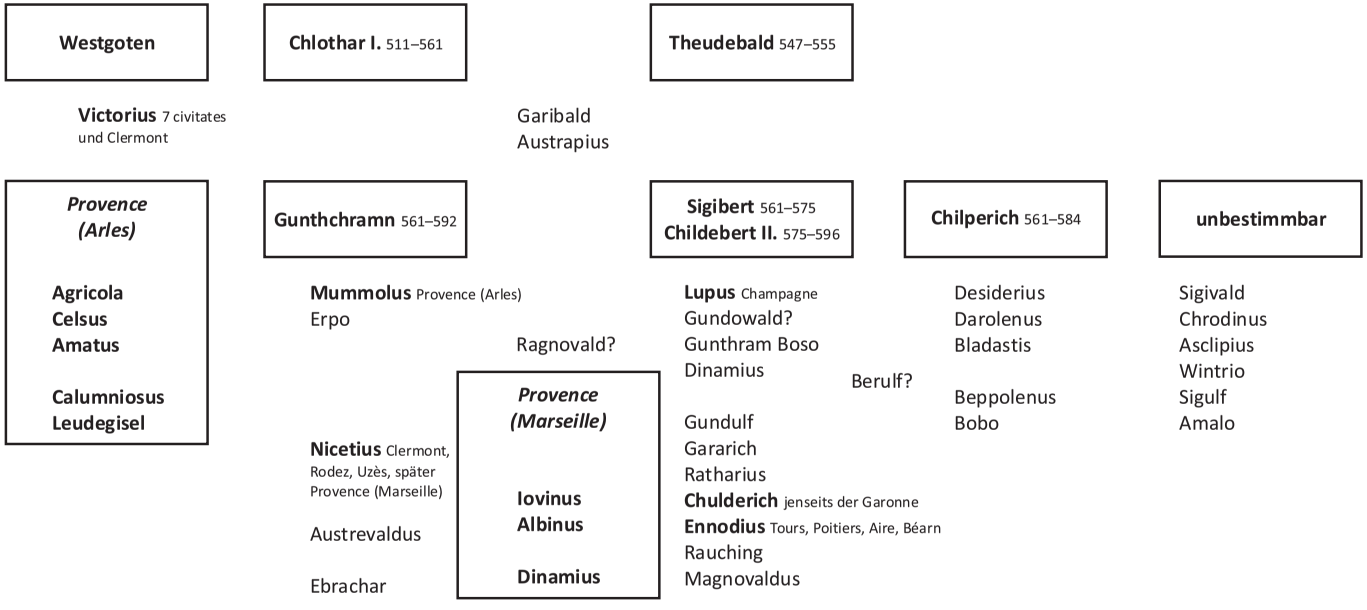


Abb. 6: Regionale Zuordnung, betroffene *duces* sind fett gesetzt.

Stabiler scheint die Zuordnung nach allgemeiner Ansicht allenfalls – aber auch das bleibt unsicher – im alten burgundischen Reich und vor allem in der Provence (mit den beiden Teilen um Arles und Marseille) gewesen zu sein, wo sich die früheren Strukturen stärker erhalten hatten.[145] In Burgund ist in der Regel nicht von einem *dux*, sondern (traditionell) vom *patricius*,[146] in der Provence vom *rector (Provinciae)* die Rede,[147] die in beiden Fällen aber auch *praefectus* genannt werden,[148] doch dürften die Funktionen gleich oder ähnlich den dukalen gewesen sein. Mummolus ist für Gregor jedenfalls sowohl *patricius* als auch *dux*.[149]

Der Dukat als Raum umfasste auf jeden Fall mehrere *civitates* (in denen jeweils ein Graf saß):[150] Childebert setzte den Sachsen Chulderich (der von Gunthchramn zu ihm übergetreten war) über die Civitates jenseits der Garonne ein;[151] Nicetius erhielt den Dukat über die drei Civitates Clermont, Rodez und Uzès;[152] Berulf war Dux über die Civitates Tours und Poitiers;[153] sein Nachfolger Ennodius erhielt zusätzlich noch Béarn (Lescar) und Aire (Landes) südlich der Garonne, fernab seines eigentlichen Dukats;[154] der Amtsbereich war also keineswegs fest, sondern konnte demnach auch erweitert werden; der Umfang des Dukats erscheint hier geradezu willkürlich zusammengesetzt. Beppolenus leitete den Dukat über jene Civitates, die der Herrschaft von Chilperichs Sohn Chlothar II. unterstanden hatten.[155] Wenn nach dem Besuch des Dinamius und

145 Vgl. Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 58 ff., zu der unter Sigibert und Gunthchramn aufgeteilten spätrömisch-ostgotischen Provence; Eugen Ewig, in: Handbuch der Europäischen Geschichte, Bd. 1. hg. von Theodor Schieffer, Stuttgart 1976, S. 424, während überall sonst die Civitates die Grundlage bildeten.

146 Vgl. Gregor, Historiae 4,24, zu Agrioecola und Celsus (oben Anm. 107); ebd., 4,42, S. 175, zu Mummolus (oben Anm. 98): *a rege Guntchramno patriciatum promeruit*.

147 Vgl. ebd., 4,43, S. 177, zu Iovinus und seinem Nachfolger Albinus; ebd., 8,43, S. 409, zu Nicetius als *rector Massiliensis provinciae.* Zu Calomniosus und Leudegisel (*dux*) vgl. ebd., 8,30 (oben Anm. 109).

148 Vgl. ebd., 6,11, S. 280, zu Iovinus als *ex praefectus*; 6,35, S. 305, zu Mummolus.

149 *Patricius*: ebd., 4,42 (oben Anm. 146); 5,13 (oben Anm. 69); *dux*: ebd., 6,1 (oben Anm. 125); 6,24 (oben Anm. 126); 7,34 (oben Anm. 128). Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 283 ff. hebt sie in einer eigenen Rubrik von den *duces* ab.

150 Vgl. auch Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 16), S. 21. Dass eine Zusammenfassung mehrerer Civitates zu einem Dukat aus militärischen Gründen in bedrohten Grenzgebieten erfolgte, wie Reinhard Schneider, Das Frankenreich (Oldenbourg Grundriß der Geschichte 5), München, Wien 1982, S. 44, meint, liegt zwar angesichts der häufigen Heeresführung nahe, ist aber kaum allein ausschlaggebend, da Dukate auch anderwärts bezeugt sind. Eine systematische Zusammenfassung zu Dukaten scheint es jedenfalls nicht gegeben zu haben.

151 Ebd., 8,18 (oben Anm. 100).

152 Ebd., 8,18 (oben Anm. 102).

153 Ebd., 8,26 (oben Anm. 80).

154 Ebd., 9,7 (oben Anm. 81).

155 Ebd., 8,42 (oben Anm. 97).

Lupus am Hof Childeberts jeder „in seine Stadt“ (*ad suam civitatem*) zurückkehrte,[156] dann erscheint die *civitas* als Amtsgebiet oder zumindest als Herrschaftssitz.[157] Einige *duces* waren vorher Comites gewesen.[158]

Der Dux stand aber nicht nur über den Comites und rief sie, wie Berulf in Tours, zur Ordnung,[159] sondern er setzte, wenngleich nur im Auftrag des Königs, auch den Grafen ein (wie Sigulf den aus Angers vertriebenen Grafen Theodulf).[160] Mehrfach gespannt war das Verhältnis zwischen Dux und Bischof in der *civitas*,[161] doch wird man auch das kaum verallgemeinern dürfen, da Gregor eben nur in solchen Fällen davon berichtet und andernorts auch ein Zusammengehen von Dux und Bischof bezeugt.[162]

An einer Stelle bezeugt Gregor auch einen Dukat über das ganze (Teil-)Reich, allerdings nur als einen Usurpationsplan, der sich nicht realisiert hat: Nach einer Weissagung sollte Merowech im Reich Chilperichs die Königsherrschaft, Gunthram Boso hingegen den *ducatus totius regni* erhalten:[163] Dieser Dukat (der allerdings des Zusatzes bedurfte) würde sich demnach auf das gesamte Teilreich Chilperichs beziehen, in dem dann neben (und unter) dem König noch ein *dux* herrschen würde. Das macht wenig Sinn.[164] Eine Deutung, dass Gregor hier (indirekt) die Unsinnigkeit einer solchen falschen (!) Weissagung andeuten wollen, ist wohl nicht abwegig.

Eine regionale Begrenzung der Dukate erscheint insgesamt jedenfalls unabweisbar, ist aber zum einen nur bei wenigen *duces* explizit bezeugt; bei der Mehrzahl bleibt die zugeordnete Region vage oder unbekannt. Eine kartographische Verzeich-

156 Ebd., 9,11, S. 426: *Tunc **Dinamium et Lupum ducem** redditus rex Childeberthus recepit, Cadurcum Brunechilde reginae refudit. Et sic cum pace et gaudio iterum atque iterum Deo gratias agentes, conscriptis pactionibus, se remunerantes et osculantes, regressus est unusquisque ad civitatem suam.*

157 So auch Ewig, in: Handbuch der Europäischen Geschichte (wie Anm. 145), S. 425, wonach der Dux zugleich Comes einer Civitas war (was in solcher Formulierung allerdings auch nicht klar belegt ist).

158 Vgl. die Aufstellung bei Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 16), S. 36 f.

159 Vgl. Gregor, Historiae 5,49 (oben Anm. 75).

160 Ebd. 8,18, S. 385: *Guntchramnus vero rex volens regnum nepotis sui Chlotchari, fili scilicet Chilperici, regere, Theodulfum **Andegavis comitem** esse decrevit. Introductusque in urbe, a civibus et praesertim a Domighisilo cum humilitate repulsus est. Recurrensque ad regem, iterum praeceptum accipiens, a **Sigulfo duci** intromissus, **comitatum urbis** illius rexit.* Auf eine klare Trennung von Dux und Comes und die Überordnung des Dux verweist (gegen Sprandel) Claude, Untersuchungen (wie Anm. 18), S. 45–59.

161 Vgl. vor allem die (politische) Gegnerschaft zwischen dem *dux* Dinamius und Bischof Theodorus in Marseille (Gregor, Historiae 6,11, oben Anm. 139); vgl. auch die Spannungen zwischen Leudegisel und Bischof Priscus von Lyon (ebd., 8,20, oben Anm. 138) oder zwischen Lupus und Bischof Egidius von Reims (ebd., 9,14, oben Anm. 113).

162 Vgl. etwa ebd., 8,21 (oben Anm. 115) zu Gunthram Boso und dem Bischof von Metz.

163 Ebd., 5,14, S. 210: *‚Futurum est enim, ut rex Chilpericus hoc anno deficiat et Merovechus, exclusis fratribus, omni capiat regnum. Tu vero **ducatum totius regni** eius annis quinque tenebis.‘*

164 Später würde man die Wendung als Majordomat deuten können, aber noch nicht zu Gregors Zeiten.

nung der in diesem Abschnitt zusammengestellten, eindeutig regional zugeordneten Dukate bei Gregor bleibt tatsächlich auf wenige Gebiete beschränkt (Abb. 7).[165] Das schließt Weiteres nicht aus, aber mehr ist nicht sicher bezeugt! Zum andern ist keineswegs zwingend von regional stabil bleibenden Dukaten über längere Zeiten auszugehen. Der Amtsbezirk scheint mehrfach neu (und individuell) festgelegt worden zu sein, wie offensichtlich in den Fällen des Ennodius und Nicetius.[166] Darüber hinaus mag es auch *duces* ohne festen Amtsbezirk gegeben haben.[167] Bemerkenswert ist es auch, dass die Bretonenführer, wie Gregor ausdrücklich erläutert, *comites* und nicht *reges* heißen, weil sie unter fränkischer Gewalt standen;[168] dennoch sind sie nicht *duces*, die in diesen abhängigen, aber ‚rebellischen' Gebieten offenbar gerade nicht eingesetzt wurden. Auch die Inhaber von Hofämtern unterschieden sich von den *duces*,[169] wenngleich einige (wenige) aus dem Hofdienst zum Dukat aufgestiegen sind.[170]

Hinsichtlich der **Funktionen** der *duces* unterscheidet Weidemann drei Aufgabenbereiche: Kriegführung, Verwaltung und Justiz,[171] andere sprechen lieber allgemeiner von (vorwiegend) militärischen, aber auch zivilen Zuständigkeiten (Abb. 8).[172] Für eine Heeresführungsfunktion bedarf es keiner umfassenden Belege, da sie am weitaus häufigsten (in vielen zitierten Beispielen) bezeugt ist,[173] bis dahin, dass es in manchen

165 Die Karte legt die ungefähren Civitasgrenzen zugrunde, soll aber nur einen räumlichen Eindruck von den Dukatsgebieten vermitteln, ohne deren genauen Abgrenzungen anzuzeigen.

166 Schneider, Frankenreich (wie Anm. 150), S. 45, vermutet eine Bildung nach Bedarf, Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 16), S. 21, betont, dass Dukate oft ad hoc gebildet und auch wieder aufgelöst wurden. Wie Weidemann, bietet aber auch Selle-Hosbach (ebd., S. 24 f.) eine Aufstellung über die Bezirke mit kontinuierlicher Besetzung. Weidemann gliedert dabei nach Königen – dann würden allerdings die Herrschaftsrechte mehrfach wechseln! –, Selle-Hosbach präjudizierend nach austrasischen, neustrischen und burgundischen Duces.

167 Sie werden bei Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 56 ff. und Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 251–261, aufgeführt, doch ließen sich hier noch manche weiteren (von beiden festen Dukaten zugewiesenen) duces zuordnen, deren Amtsbezirk unsicher ist. Zieht man aus den vagen Zuordnungen anschließend strukturelle Schlüsse auf die Dukate und deren Besetzung, dann ergibt das ein höchst unsicheres Bild.

168 Gregor, Historiae 4,4, S. 137: *sub Francorum potestate*, deshalb ***comites, non regis** appellati sunt.*

169 Vgl. ebd. 5,18, S. 224, zu Ciuncilo, der einst *comes palatii Sygiberthi regis* war; ebd., 5,39, S. 247, zu einem *thesaurarius*; ebd., 5,39, S. 247, zum *comes stabuli* Chuppa, und ebd., 6,9, S. 279, zum *domus regiae maior* Badegisel.

170 Vgl. dazu die Tabelle bei Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 16), S. 34 f.

171 Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 32.

172 Vgl. auch Lewis, Dukes (wie Anm. 17), S. 390 f., der neben der Heeresführung (verschiedene) zivile Aufgaben konstatiert. Ebenso spricht Eugen Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich, 6., aktualisierte Aufl., bearb. von Ulrich Nonn, Stuttgart 1988, S. 98, von einer primär militärischen Institution, mit der jedoch gerichtliche und sonstige zivile Aufgaben verbunden wurden.

173 Vgl. neben vielen Belegen in den bisherigen Beispielen etwa Gregor von Tours, Historiae 8,30 zur Teilnahme von Childeberts *dux* Nicetius am Krieg Gunthchramns und zur Belagerung der Städte in Septimanien durch Gunthchramns *dux* Nicetius: *Tunc et Nicetius **dux**, cum Arvernis in haec expeditione commotus, cum reliquis urbis adsedit. Sed cum minus valerit, ad castrum quoddam pervenit; da-*

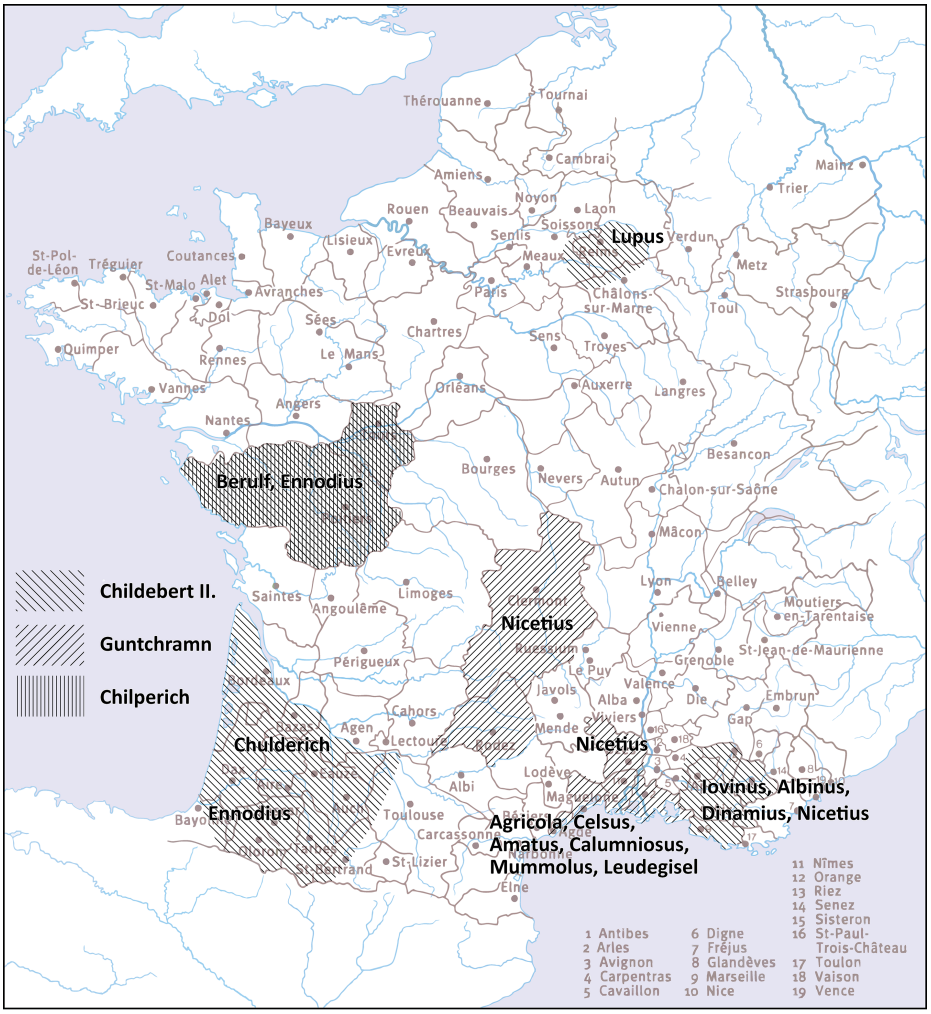


Abb. 7: Kartierung der bei Gregor bezeugten regionalen Zuordnungen.

Fällen eben durchaus unklar bleibt, ob der *dux* überhaupt einen Dukat innehatte oder ausschließlich als Heerführer fungierte. Letzteres gilt mit großer Wahrscheinlichkeit für die von König Gunthchramn wegen ihrer Plünderungen im eigenen Herrschaftsgebiet verurteilten, eigenen *duces exercitus* wegen ihrer Plünderungen im

taque fide, sponte inclusi reserantes portas, eos credoli tamquam pacificos susciperunt. Austrovaldus zog mehrfach gegen die Basken; ebd., 9,7, S, 420: *Contra quos saepius* ***Austrovaldus dux*** *processit, sed parvam ultionem exegit ab eis*; Beppolen sühnte einen Einfall der Bretonen (ebd., 5,29, oben Anm. 52), Beppolen und Ebrachar zogen gegen die plündernden Bretonen (ebd., 10,9, oben Anm. 143).

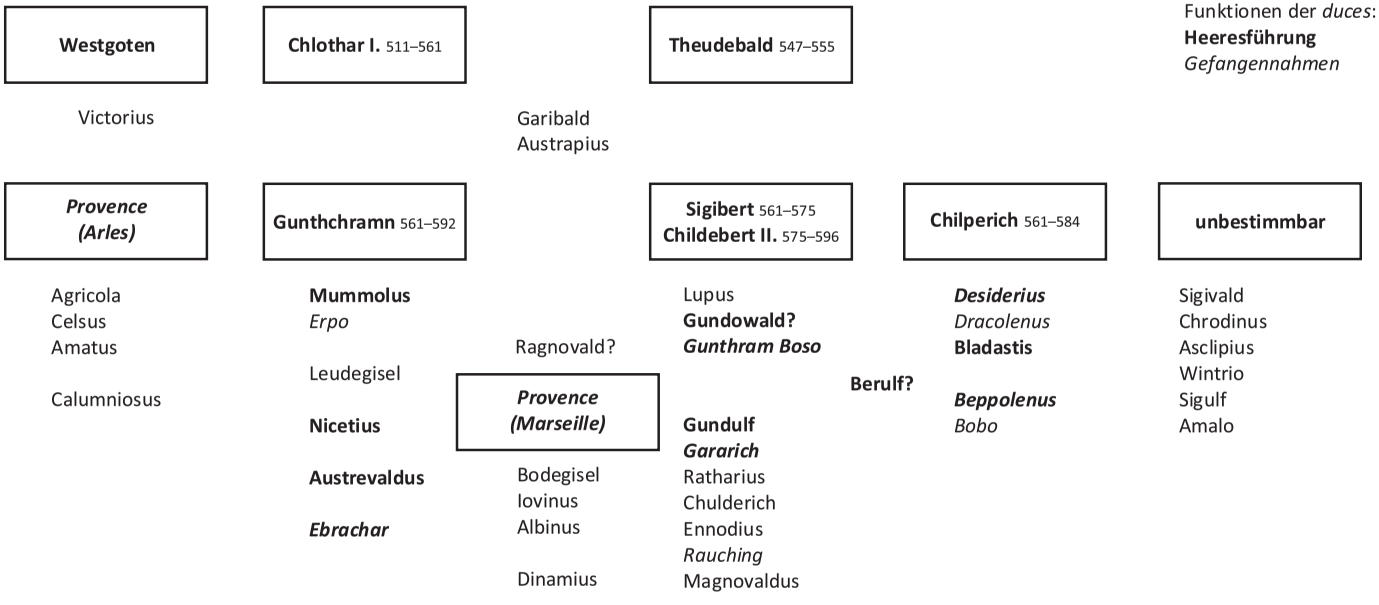


Abb. 8: Funktionen der *duces.*

eigenen Herrschaftsgebiet.[174] Die Häufigkeit der Heeresführung erklärt sich allerdings auch aus dem Charakter der Berichte Gregors. Im Bereich der Justiz treten nach Weidemann vielfach (mit ihren Worten) „Polizeiaufgaben" hervor, während die *duces* nie selbst Gericht hielten,[175] doch wurde Ennodius, wenngleich als *ex-dux*, eigens ausgeschickt, um Gericht über den Bischof Egidius von Reims zu halten.[176] Weidemanns „Polizeiaufgaben" erweisen sich bei Gregor mit wenigen Ausnahmen nicht als Wahrung der Ordnung gegenüber Rechtsbrechern, sondern in aller Regel als Gefangennahme von Königsgegnern, und zwar, wie mehrfach eigens betont wird, jeweils im königlichen Auftrag, also eher nicht als Dauerfunktion.[177] Insgesamt erscheint nach Gregors Berichten jedenfalls die Ausführung einzelner königlicher Anweisungen wahrscheinlicher als klar abgegrenzte Kompetenzen. Aus einzelnen Berichten Gregors geht schließlich hervor, dass die *duces* über große Besitzungen verfügten, die aber keineswegs nur aus Amtsgut bestanden, da sie mehrfach auch an die Söhne vererbt werden konnten (wie im Fall Bodegysels).[178]

I.3 Fazit und Folgerungen

Es fällt nicht leicht, aus den dargelegten Befunden ein Fazit zu ziehen. Eine klare, sozusagen ‚verfassungsmäßige' Ordnung der Dukate ist aus Gregors Berichten nur sehr bedingt zu erfassen, zumal sich alle Inhalte eines Dukats aus dem Wortlaut nur indirekt erschließen lassen und oft unsicher bleiben. Meine Folgerungen betreffen zunächst auch

174 Vgl. ebd., 8,30, S. 396 f.: ***Duces*** *vero supradicti exercitus ad basilicam sancti Symphoriani martyris expetierunt. Veniente itaque rege ad eius solemnitatem, repraesentati sunt sub conditione audientiae in postmodum futurae. Post dies vero quattuor, coniunctis episcopis necnon et maioribus natu laicorum,* ***duces*** *discutere coepit, dicens* (man könne nicht siegen, wenn man nicht wie die Vorfahren die Kirchen der Märtyrer achte). Antwort der *duces: Haec rege dicente, responderunt* ***duces****: ‚Bonitatis tuae magnanimitas, rex optime, enarrare facile non potest: qui timor tibi in Deum sit, qui amor in aeclesiis, quae reverentia in sacerdotibus, quae pietas in pauperibus, quaeve dispensatio in egenis.* Als Gunthchramn über die Verrohung der Sitten (seines Heeres) klagte, schoben die Heerführer das auf die Verderbtheit des Volkes: *‚Nullus regem metuit, nullus* ***ducem****, nullus comitem reveritur; et si fortassis alicui ista displicent et ea pro longaevitate vitae vestrae emendare conatur, statim seditio in populo, statim tumultus exoritur. Et in tantum unusquisque contra seniorem saeva intentione crassatur, ut vix credat evadere, si tardius silire nequiverit'.*

175 Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 32. Vgl. aber schon Claude, Untersuchungen (wie Anm. 18), S. 49–56.

176 Gregor, Historiae 10,19 (oben Anm. 118).

177 Exekutiver Funktion ist auch die Enteignung von Chilperichs Oberarzt Marileif durch den *dux* Gararich; vgl. ebd. 7,25, S. 344 f.: *Marileifum vero, qui primus medicorum in domo Chilperici regis habitus fuerat, ardentissime vallant; et qui iam a* ***Gararico duce*** *valde spoliatus fuerat, ab his iterum denudatur, ita ut nulla ei substantia remaneret. Equos quoque eius, aurum argentumque sive species, quas meliores habebat, pariter auferentes, ipsum ditioni aeclesiasticae subdiderunt. Servitium enim patris eius tale fuerat, ut molinas aeclesiasticas studeret, fratresque ac consubrini vel reliqui parentes colinis dominicis adque pistrino subiecti erant.*

178 Ebd., 8,22 (oben Anm. 56). Desiderius brachte seinen Besitz in Sicherheit (ebd., 8,45, oben Anm. 96). Hingegen wurde Gunthram Boso enteignet, weil er nicht zur Untersuchung erschien (ebd., 8,21, oben Anm. 115). Zu den Besitzungen vgl. auch Claude, Untersuchungen (wie Anm. 18), S. 56 ff.

nur Gregors Verständnis, das keineswegs mit der dukatalen Realität übereinstimmen muss, bei dieser wichtigen Quelle aber Voraussetzung ist, um überhaupt weiter denken und forschen zu können. Alle strukturellen Ausdeutungen auf die Institution der Dukate hängen von dem Vertrauen der Geschichtswissenschaft ab, Gregors Aussagen für zutreffend zu halten. Der disparate Befund erlaubt nur wenige unzweifelhafte Deutungen, aber er mahnt dringend an, alle Forschungsthesen kritisch zu hinterfragen.

So klar und systematisch, wie es bei Weidemann erscheint, die 14 feste Dukate ermittelt und quasi von einem zum nächsten Amtsträger übergehen lässt,[179] ist es leider nicht (Abb. 9),[180] und das Gleiche gilt für Zerjadtke, der geradezu nach den Amtsbezirken gliedert,[181] die in vielen Fällen erst zu erweisen wären, Weidemanns Arbeit dabei aber gar nicht heranzieht. Beide sind sich zwar der Unsicherheiten solcher Zuordnungen bewusst, ordnen die bezeugten *duces* aber, wo immer sich Anhaltspunkte ergeben, den erschlossenen Regionen zu und erwecken gegenüber Gregors Aussagen dadurch einen allzu sicheren Eindruck.[182] (Schon die Abweichungen in beiden Aufstel-

179 Vgl. die Aufstellungen bei Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 25 f. und S. 29, hier mit der Amtsfolge.

180 Die Vorlage für diese Karte ist von mir als Versuch einer kartographischen Umsetzung des bei Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 25 f. gegebenen Umfangs der festen Amtsdukate erstellt. Sie gibt erneut nur den ungefähren Umfang der Dukate, nicht aber deren genaue Grenzen wieder.

181 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 226–250 und 261–282 führt, im Einzelnen davon abweichend, allerdings nicht nur auf Gregor beruhend, bis 537 fünfzehn und nach 537 weitere drei Dukate auf.

182 Zum Vergleich seien die Amtsdukate im Frankenreich bei Weidemann und Zerjadtke (soweit auf Gregor beruhend) einander gegenübergestellt (bei Zerjadtke in alphabetischer Reihenfolge):

Weidemann	**Zerjadtke**
um Soissons	Soissons
Novempopulana	Gascogne
Küste zw. Somme und Loire	Angers/Rennes
Toulouse, Bordeaux u. a.	Toulouse
Altburgund (Orléans, Sens)	Orléans
Provence (Arles)	–
Saintes, Angoulême u. a.	–
Austrasien (Champagne)	Champagne
Östl. Aquitanien (Auvergne)	Clermont/Rodez/Uzès
Rechtsrhein. Gebiete	(Alemannen, Baiuvaren)
Provence (Marsteille)	–
Tours u. Poitiers	Tours/Poitiers
Aire und Béarn	Aire/Béarn
Paris	Paris
	Auxerre
	Limoges
	[Besançon (Vita Columbani 1,14)]
	[Nordfrankreich (Fredegar)]
	[Kantabrien/Baskenland]

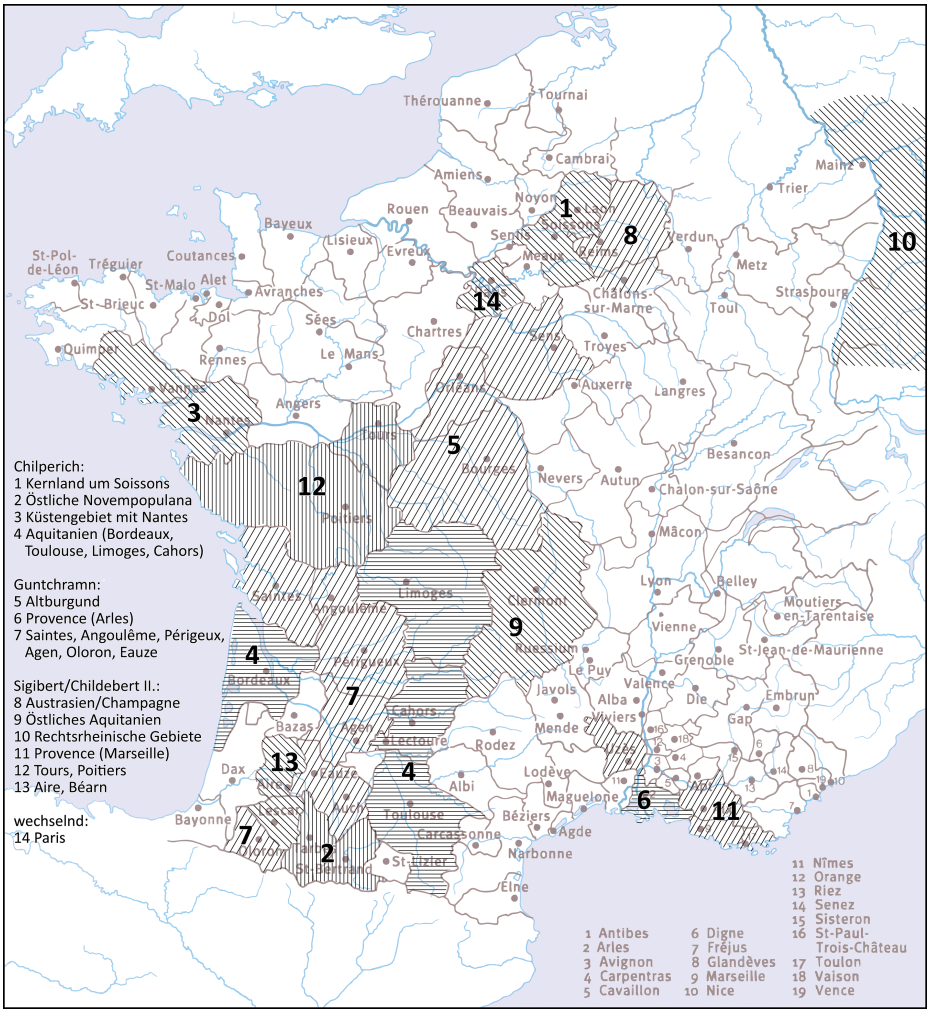


Abb. 9: Kartographische Umsetzung der regionalen Zuordnung der Dukate nach Weidemann.

lungen bestärken deren Unsicherheit.) Gregor beschreibt nicht Dukate, sondern nennt deren *duces* dort, wo es etwas zu berichten gibt. Deshalb lässt sich auch nur sehr bedingt eine kontinuierliche Amtsfolge rekonstruieren, wie sie in Einzelfällen zwar bezeugt ist, aber nicht als Regel vorausgesetzt und auf alle entsprechenden *dux*-Belege übertragen werden darf. Wir können also nicht davon ausgehen, dass feste Dukate kontinuierlich weiterverliehen wurden. Der Wirkungsbereich der *duces*, Weidemanns wichtigstes Kriterium für die Dukate als räumliche Einheiten, ist tatsächlich ein sehr trügerisches Indiz, da *duces* nachweislich immer wieder auch außerhalb ihrer Dukate tätig waren. Vergleicht man Weidemanns Zuordnungen mit den bei Gregor explizit benannten Räumen der Dukate (oben Abb. 6), dann schmilzt das Bild erheblich zusammen.

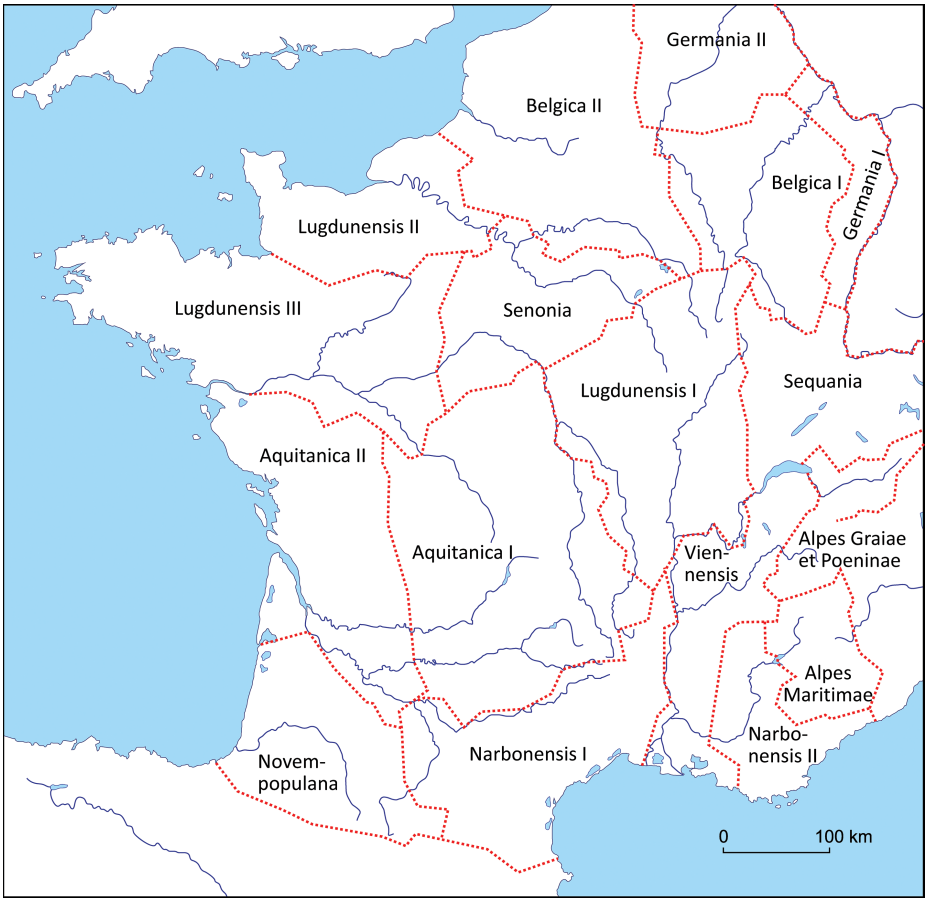


Abb. 10: Römische Provinzgrenzen gegen Ende des 4. Jahrhunderts (umgezeichnet nach Ian Wood, Die Franken und ihr Erbe – „Translatio Imperii", in: Die Franken. Wegbereiter Europas, Mainz 1996, S. 358–364, hier S. 359 Abb. 297).

Vergleicht man beide Karten ferner mit den spätrömischen Provinzen (Abb. 10), dann zeigt sich in beiden Fällen, dass die alten Provinzen *nirgends* eine Grundlage der Dukate gebildet haben, nicht einmal in der (geteilten) Provence.[183] Dukate werden bei Gregor zwar als „Provinzen" bezeichnet, jedoch durchweg geographisch oder nach Civitates definiert und lehnen sich nicht an römische Provinzen an. Es dürfte sicherlich noch weitere Dukate gegeben haben, die Gregor nicht erwähnt. Ob das

183 Ähnlich auch Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 286–295, der vor allem darauf hinweist, dass es nirgends eine unmittelbare Kontinuität gibt; die angeführten Vorbilder betreffen bei Fredegar genannte Dukate. Bei Chlodwigs Eroberung des Syagriusreiches fehlte dort bereits eine Dukatstruktur (so ebd., S. 328).

Reich allerdings lückenlos in Dukate unterteilt war, lässt sich schlichtweg weder belegen noch völlig ausschließen, erscheint vor dem dargelegten Hintergrund jedoch nicht sehr wahrscheinlich.

Die meisten *duces* finden wir in dem zerstückelten Aquitanien, das heißt, im alten (tolosanischen) Westgotenreich (Alarichs II.) vor, das 511 als Ganzes gesondert unter die vier Söhne Chlodwigs und noch einmal 561 unter die vier Söhne Chlothars I. geteilt worden war und in dem zum einen nicht nur jeder Chlodwig- bzw. Chlotharsohn einen Anteil erhielt, vielmehr wurde zum andern beim Tod eines Königs auch dessen Gebietsanteil noch einmal unter die überlebenden Brüder und Neffen aufgeteilt bzw. jedes Mal – und oft keineswegs in friedlichem Einvernehmen – neu geordnet (Abb. 11), wie ein Vergleich der Teilungen 561 (beim Tod Chlothars I.) und 567 (beim Tod Chariberts) zeigt. Die unvermeidliche Folge war ein relativ kleinteiliges System an (sich ständig wandelnden) Herrschaftsregionen, von denen wir nicht wissen, ob sie überhaupt oder als Ganzes einem *dux* unterstellt oder auch einem anderen Dukat im bisherigen Herrschaftsgebiet angeschlossen worden sind, da das in keinem einzigen Fall bezeugt ist: Wie hier im Einzelnen verfahren wurde, entzieht sich völlig unserer Kenntnis. Hinzu kommt, dass die Könige untereinander um diese Teilherrschaften stritten und die Herrschaftsverhältnisse sich in Gregors Zeit daher dauernd änderten. Folglich haben wir es hier nicht mit festen Dukaten zu tun, sondern – und das zumindest lassen Gregors Berichte deutlich erkennen – diese passten sich der jeweiligen politischen Situation an und wurden immer wieder neu oder anders zusammengestellt.[184] Eine potenzielle Kontinuität von der Spätantike über das Westgotenreich ins Frankenreich (für die es aber auch sonst keinerlei Anhaltspunkte gibt), konnte es in Aquitanien folglich schon von daher nicht geben.[185] Trotz der vielen Nachrichten Gregors ergibt das insgesamt ein wirres Bild, erklärt aber auch, weshalb Gregor (dem diese Gegend ohnehin am meisten am Herzen lag) gerade darüber ausführlich berichtet und folglich gerade hier die meisten *duces* bezeugt, ob sie dort nun qua Amt tätig waren oder nur dorthin geschickt wurden. Ob das in der Provence tatsächlich anders war, wie gern behauptet wird, sei dahingestellt, da Gregor diese Gegend ferner lag und für ihn insgesamt weniger erzählrelevant war. Eine feste Einrichtung von regional definierten, dauerhaften Dukaten hat es nach Gregors Zeugnissen jedenfalls nicht oder (nachweislich) nur in wenigen Regionen gegeben[186] (und selbstverständlich ist auch Weidemanns Charakterisierung der Herkunft der *duces* nach deren Namen als Germanen oder Romanen[187] nach heutigem Kenntnisstand nicht mehr zwingend).

184 Vgl. Lewis, Dukes (wie Anm. 17), S. 392: „it is probable that their *ducati* (sic!) tended to be much less fixed in character and changed as rapidly as the boundaries of the Merovingian monarchs whom they served".

185 Sprandel, Dux (wie Anm. 18), S. 47, nimmt bereits in der Spätantike eine Auflösung des Dux-Amtes an, doch wird man hier regional unterscheiden müssen.

186 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 296 f., möchte zwischen langlebigen Grenzdukaten (zu denen er allerdings auch die Champagne zählt) und kurzlebigen Binnendukaten unterscheiden.

187 Vgl. die Aufstellung bei Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 30; auch Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 302 ff.

Da Gregor – doch auch das nur in einem einzigen Fall – *duces* im Westgotenreich, mit seinen sehr viel stärkeren römischen Traditionen als im Norden, vor Chlodwigs Nachfolgern aber nicht im Frankenreich bezeugt, ist es durchaus denkbar, dass Dukate nach diesem Vorbild erst nach Chlodwigs Eroberung des Westgotenreichs auch im Frankenreich eingeführt (und entsprechend angepasst) wurden. Das erscheint umso wahrscheinlicher, als erst Chlodwig die fränkischen Reiche geeint und seine Herrschaft über (fast) ganz Gallien (und darüber hinaus) ausgeweitet hatte. In Kleinkönigreichen brauchte man keine regionalen Dukate. Darüber hinaus wäre es an sich auch einsichtig, wenn die fränkischen Könige gerade ihre aquitanischen Dependancen als geographische Fernzonen, doch gleichzeitig als gewichtige politische Kernregionen fränkischer Herrschaft durch *duces* verwalten ließen, doch blieben *duces* keineswegs auf Aquitanien beschränkt. Hier fanden eben nur die Kämpfe statt, über die Gregor berichtet. Der Annahme wiederum, dass *duces* nur außerhalb der fränkischen Kernzone in der Île-de-France mit ihren vier ‚Hauptstädten' notwendig waren, widersprechen die mehrfach in der Champagne (dem Herrschaftsgebiet Sigeberts mit Sitz in Reims) und vielleicht selbst in Paris (dem Herrschaftsgebiet Chilperichs) bezeugten *duces*. Damit ist zugleich erwiesen, dass *duces* keineswegs nur (wie ihre römischen Vorgänger) vor allem in Grenzgebieten tätig waren.

Überhaupt bleibt kaum eine strukturelle Folgerung ohne ‚Ausnahmen' (die aber nur dann ‚Ausnahmen' sind, wenn die Struktur als solche tatsächlich die Regel war):

– Wenn man die merowingischen *duces* festen, regionalen Dukaten zuweisen möchte, dann waren *duces* in königlichem Auftrag doch immer wieder auch in anderen Gegenden tätig. Weist man ihnen mit Weidemann das Gebiet ihres amtlichen Wirkens zu,[188] dann hätten einzelne *duces* (wie Desiderius oder Leudegisel) ihren Dukat nach einer Unterbrechung wiedererlangt, andere (wie Beppolenus, Desiderius, Leudegisel oder Ebrachar) hätten gleichzeitig oder nacheinander verschiedene Dukate innegehabt oder wären (wie Berulf und Leudegisel)[189] von einem Dukat in einen anderen versetzt worden. Das alles ist zwar im Einzelfall möglich, erscheint insgesamt jedoch wenig wahrscheinlich. und ist in keinem einzigen Fall von Gregor so bezeugt, sondern erweckt weit eher den Eindruck sich wandelnder oder angepasster Dukate denn als Amtsbezirke einzelner *duces*. Da *duces* nach Gregor nicht selten aus dem merowingischen Kerngebiet ausgeschickt wurden, wo sie gewiss nicht alle einen Dukat innehaben konnten, aber nicht sämtlich als Heerführer fungierten, wäre auch zu überlegen, ob *dux* nicht auch eine hohe Position am Hof für königliche Vertraute ohne festen Amtsbezirk, aber mit vielfältigen Einsatzmöglichkeiten benennen konnte.[190]

188 Vgl. die Aufstellung bei Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 29.

189 Leudegisel hat nach Weidemann zunächst Burgund und dann zusätzlich Arles erhalten; vgl. Anm. 109. Es stimmt auch nicht mit Gregors Bericht überein, wenn Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 28, in der Auvergne keine *duces* vorfindet. Gerade diese Region war vielfach umkämpft.

190 Vgl. auch Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 301: eine Gruppe von Vertrauten, auf die der König bei Bedarf zurückgriff.

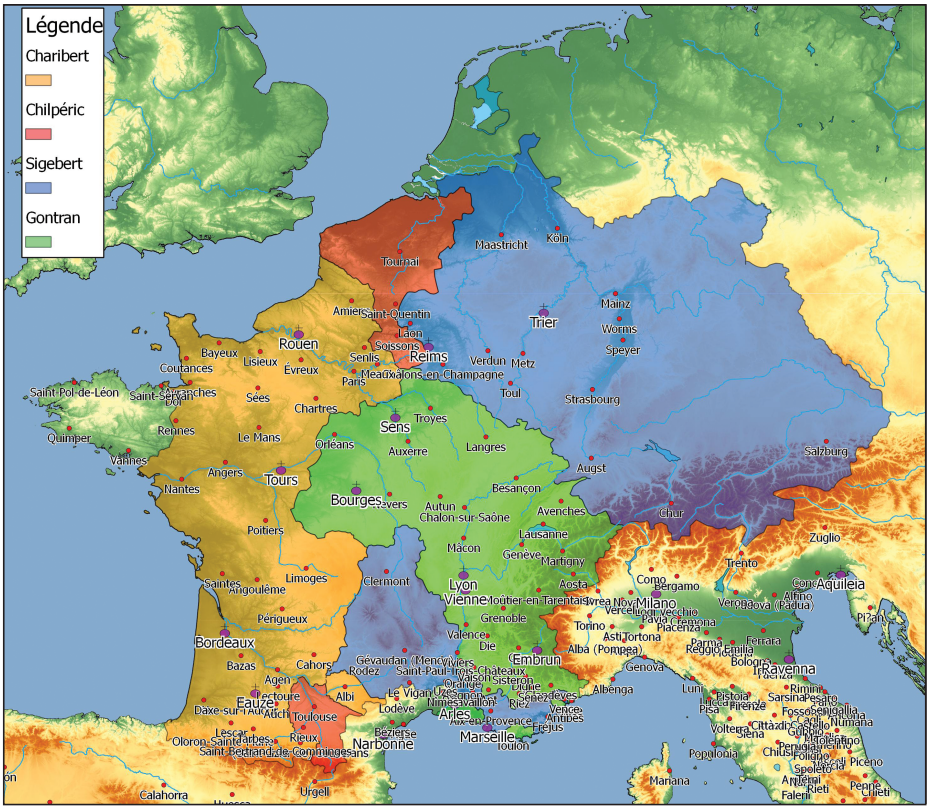


Abb. 11a: Die Reichsteilung von 561 (Tod Chlothars I.) (http://www.menestrel.fr/?-Cartographier-le-monde-medieval [05.03.2021]).

– Weist man die *duces* einem bestimmten König zu – nach Weidemann war sogar ihre Amtszeit jeweils an einen bestimmten Herrscher gebunden[191] –, so konnten einzelne *duces* doch von dem nächsten König übernommen werden. Außerdem wird man die Konkurrenzsituation in Aquitanien beim Tod eines Herrschers nicht als Regelfall für die Verwendung der *duces* werten dürfen.
– Einer festen Zuordnung der *duces* zu einem bestimmten König und ihrer vielfach bezeugten Loyalität wiederum sind Grenzen in dem – unterschiedlich motivierten – Abfall einiger *duces* gesetzt. Die ständigen Kämpfe der Merowinger (und weiterer Thronprätendenten) untereinander boten dafür sicherlich eine willkommene Grundlage, wie es sich am deutlichsten an der Herrschaft Gundowalds zeigt: Die *duces* mussten sich für einen der rivalisierenden Könige entscheiden. Hingegen war die Merowingerherrschaft an sich nirgends durch *duces* gefährdet.

191 Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 32.

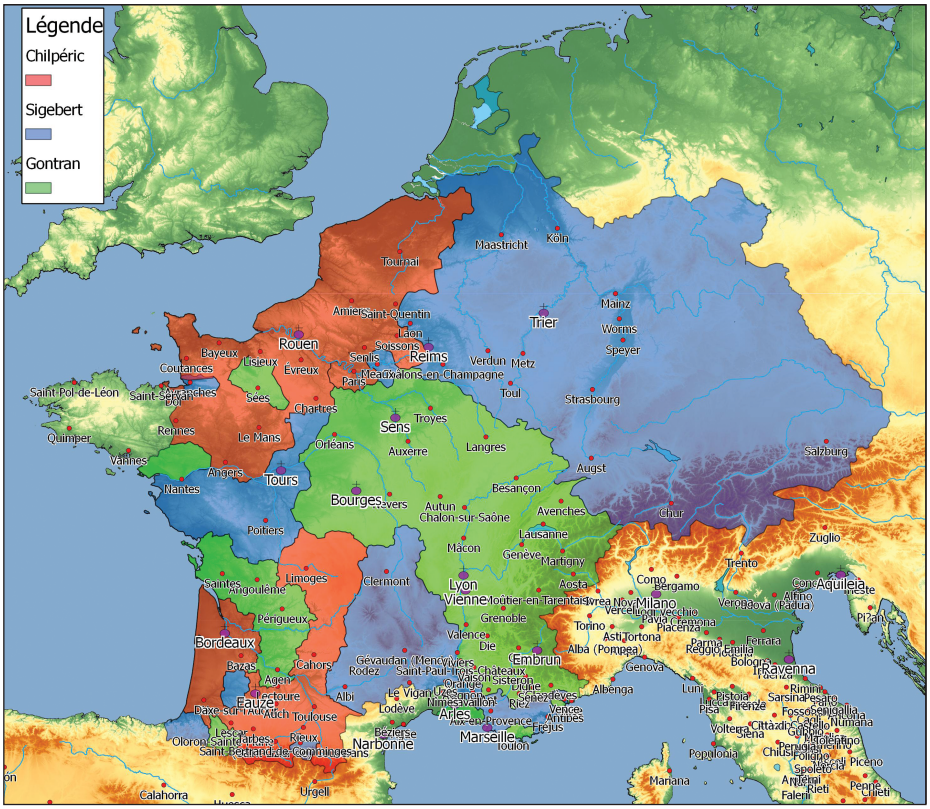


Abb. 11b: Die Reichsteilung von 567 (Tod Chariberts) (http://www.menestrel.fr/?-Cartographier-le-monde-medieval [05.03.2021]).

– Schließlich ist der *dux* ist zwar oberhalb der *civitas*-Ebene anzusiedeln, doch wird sein Amtsgebiet mit Vorliebe nach Civitates beschrieben, und er hat seinen Sitz offenbar in einer Civitas. Nicht feste Dukate,[192] sondern die spätrömisch-merowingischen Civitates sind für Gregor die festen Bezugsgrößen.[193]

192 Dass die Dukate ohne feste geographische Basis bleiben, betonen auch Ian Wood, The Merovingian Kingdoms 450–751, London ^{6}2000 (^{1}1994), S. 61, und Friedrich Prinz, Europäische Grundlagen deutscher Geschichte 4.-8. Jahrhundert, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 10. Aufl., hg. von Alfred Haverkamp, Bd. 1, Stuttgart 2004, S. 479 f., der die Dukate im Kern aber als regionale Herrschaften betrachtet.

193 Zur fortdauernden Bedeutung der Civitates im Merowingerreich vgl. jetzt Jürgen Strothmann, The Evidence of Numismatics: ‚Merovingian' Coinage and the Place of Frankish Gaul and its Cities in an ‚Invisible' Roman Empire, in: Oxford Handbook of the Merovingian World, hg. von Bonnie Effros und Isabel Moreira, Oxford 2020, S. 797–818, zur Fiskalfunktion der Civitates; Ders., Das ‚unsichtbare römische Reich'. Zum Fortleben eines Raumes über seine Todesanzeige hinaus, in: ‚Rechtsräume'. Historische und archäologische Annäherungen, hg. von Caspar Ehlers und Holger Grewe (Studien zur europäischen

Soviel ist aber auch klar: Merowingische *duces* waren spätestens unter den Söhnen und vor allem seit den Enkeln Chlodwigs eine völlig vertraute Erscheinung,[194] auch wenn nur ein Teil der von Weidemann berücksichtigten *duces* bestimmten Dukaten zugeordnet werden kann. Gregor zeichnet ein alles andere als klares Bild der Dukate, obwohl (aber auch weil) sie ihm völlig selbstverständlich sind; vieles ist für uns nicht mehr erkennbar, eben weil er die Kenntnis darüber bei seinen Lesern voraussetzt. Er muss *dux* nicht definieren und darf annehmen, dass auch manche (nicht ausgesprochene) regionale Zuordnung bekannt war. Ein- und Absetzungen der *duces*, auch bei Herrschaftswechseln, wie auch Versetzungen in andere Gebiete und nicht zuletzt königliche Aufträge erweisen den Dukat zudem als königliches Amt,[195] und doch musste der König mehrfach Rücksicht auf die Wünsche der ‚Provinzialen' nehmen. Zwar konnten Angehörige oder Söhne der *duces* in höhere Ämter gelangen, der Dukat selbst war jedoch nicht erblich,[196] und der Titel war (in der Regel) an das Amt gebunden; ging dieses verloren, spricht Gregor vom *ex dux* (oder vom *quondam dux*). Außer der Heerführerfunktion lassen sich jedoch keine festen Kompetenzen erkennen; die *duces* sind anscheinend eher zu bestimmten Sonderaufgaben herangezogen worden. Dem *dux* kam zweifellos ein nicht geringer Einfluss zu, doch war seine Stellung aus verschiedenen Gründen immer wieder auch gefährdet:[197] durch Schlachtentod, Ungnade beim König, Intrigen anderer, Vertreibung durch das ‚Volk' oder auch einen Herrschaftswechsel. Von einem einzigem *dux* (Bodegisel) berichtet Gregor, er sei in hohem Alter gestorben.[198]

Es scheint aber auch, dass die politische Situation hier oft genug (möglicherweise vorhandene) strukturelle Regeln beherrscht und überwölbt hat. Gregor bietet das Bild einer differenzierten und vor allem flexiblen Handhabung dieses politischen Instruments,[199] das zugegebenermaßen weit entfernt ist von den klaren Vorstellungen der früheren Forschung von den frühmittelalterlichen Dukaten, die tatsächlichen Zustände vermutlich jedoch weit treffender beschreiben dürfte als jede moderne, auf klare Abgrenzungen bedachte Theorie. Gregors Bild stimmt weder überein mit Thesen einer ungebrochenen Übernahme und Kontinuität spätantiker Verhältnisse noch mit solchen eines abrupten Wandels, doch scheint die „Transformation der römischen

Rechtsgeschichte 323. Rechtsräume 4), Frankfurt am Main 2020, S. 217–234; Ders., Das ‚unsichtbare Römische Reich' als Verbund der Kleinstaaten, in: *Civitates, regna* und Eliten (wie Anm. 4), S. 15–31.

194 Vgl. Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 306: Der Titel war bei Gregor bereits fest etabliert.

195 So auch (durchweg) Zerjadtke, Das Amt ‚Dux'. Wenn Sprandel, Dux (wie Anm. 18), S. 54, in der Merowingerzeit gar keine Hinweise auf ein Dux-Amt finden will, so bleibt doch gerade auf Gregor von Tours zu verweisen. Vgl. gegen Sprandel Claude, Untersuchungen (wie Anm. 18), der S. 46 f. auf die Ein- und Absetzungen verweist.

196 So auch Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 32.

197 Vgl. auch Weidemann, Kulturgeschichte (wie Anm. 15), S. 31 f.; Lewis, Dukes (wie Anm. 17), S. 392 f.

198 Gregor, Hist. 8,22 (wie Anm. 56).

199 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 308, spricht von einer „vielgestaltete[n] Position" sieht darin allerdings auch eine Entwicklung „vom Funktionsträger zum Amt"; vgl. zusammenfassend auch ebd. S. 316 ff. Mittelalterlich ist beides nur schwer auseinanderzuhalten.

Welt“ gerade im Bereich der Dukate erheblich nachhaltiger gewesen zu sein als ein Beharren. Auf jeden Fall aber war Gregor eine Anknüpfung an spätantike Dukate entweder nicht mehr bewusst oder aber gänzlich unbedeutend geworden.

II Fredegar

II.1 Die von Gregor abhängigen Passagen

Fredegar kann hier nicht mehr ähnlich ausführlich behandelt, sondern soll im Vergleich mit Gregor, aber in seinen Eigenheiten und unter Berücksichtigung aller einschlägigen Belege, betrachtet werden. Da Gregor für die fränkische Geschichte Fredegars wichtigste Quelle war, wäre zunächst zu prüfen, welche Berichte über *duces* Gregor unmittelbar entnommen sind und wie Fredegar dabei mit dem *dux*-Begriff verfährt. Dabei ist jedoch einschränkend zu berücksichtigen, dass Fredegar nur die Sechs-Buch-Version der ‚Historien‘ vorgelegen hat[200] und er folglich nur die frühen Belege Gregors (bis Anfang 584) kennen konnte; die Mehrzahl der einschlägigen Nachrichten Gregors über *duces* der letzten, besonders ausführlich behandelten Jahre war ihm unbekannt. Aber auch für diesen früheren Teil bleibt ein Vergleich ernüchternd, weil Fredegar eine andere Perspektive einnimmt als Gregor. Aquitanien liegt ihm fern, und so bleibt gerade die Vielzahl der Belege Gregors unberücksichtigt.[201] Doch selbst in Burgund sind bei Fredegar (außer Mummolus) kaum frühere *duces* be-

200 Ausführlich zu dieser Überlieferung: Reimitz, History (wie Anm. 1), S. 127–165; zu Fredegars Umarbeitungen allgemein im Hinblick auf die politische und ethnische Identität ebd., S. 166–239.

201 Nicht erwähnt werden Theudeberts *dux* Gundovald (Gregor 4,47), der später aber für die Erhebung Childeberts sorgte (Fredegar, Chronicon 3,72, bearb. von Bruno Krusch [MGH SS rer. Merov. 2], Hannover 1882, S. 112: *Brunechildis cum filio suo Childeberto Parisius sub custodia tenebatur; sed factione* ***Gundoaldo duce*** *Childebertus in paera positus, per fenistram puerum aceptus est, et ipse puer singulus eum Mittes exhibuit; ibique a Gundoaldo vel Austrasiis in regno patri sublimatur*), Godegisel und Gunthram Boso im Heer Chilperichs (Gregor 4,50), Gunthrams Asyl in Tours (ebd., 5,4), Sigivald (ebd., 5,12), Desiderius’ Zug gegen Tours (ebd., 5,13; hier erwähnt Fredegar, Chronicon 3,75, S. 113, nur den Königssohn Chlodwig), das Bündnis Gunthrams mit Merowech (Gregor 5,14; auch hier nennt Fredegar, Chronicon 3,74, nur den Königssohn), der byzantinische *dux* Narses in Italien (Gregor 5,19, wohl aber die Auffindung seines Schatzes, ebd., 5,80), die Gefangennahme Daccos durch den *dux* Dracolenus (ebd., 5,25); statt dessen berichtet Fredegar, Chronicon 3,80, S. 114, Dracolenus – ohne Titel – habe Gunthram überfallen); beim Einfall der Bretonen (Gregor, Historiae 5,26) lässt Fredegar (Chronicon 5,80) die *duces* unerwähnt. Weiter übergeht er den Zug Beppolens gegen die Bretonen (Gregor, Historiae 5,29), die Gefangennahme Chlodwigs durch Desiderius und Bobo (ebd., 5,39), das Eingreifen Berulfs in Tours (ebd., 5,49), den Dukat Leudasts (ebd.), die Flucht des Mummolus (ebd., 6,1), die langobardischen *duces* (ebd., 6,6), das Eingreifen Gundolfs gegen Dynamius (ebd., 6,11), den *ex dux* Asclipius (ebd., 6,19), Gunthrams Vorgehen gegen Mummolus (ebd., 6,24), den Großangriff der *duces* Chilperichs, Berulf, Desiderius und Bladastis (ebd., 6,31) sowie die Begleitung der Königstochter Rigunth durch den *dux* Bobo (ebd., 6,41).

zeugt. Die alten Kämpfe der Merowingerkönige untereinander (ein Hauptproblem Gregors) verblassen in der Erinnerung und müssen nicht mehr in ihren Einzelheiten nacherzählt werden; zudem ist Fredegars Blick vornehmlich auf die Könige konzentriert und weniger darauf, welche *duces* jeweils tätig wurden. Selbst in Gregors Kapiteln mit *dux*-Belegen, die Fredegar heranzieht, werden oft nur die königlichen Handlungen referiert. Manche der *duces* Gregors (wie Gunthram Boso, Dracolenus, mehrfach auch Mummolus) werden bei Fredegar zwar erwähnt, bleiben aber titellos, ohne dass sich dafür Gründe erkennen lassen.

Tatsächlich übernimmt Fredegar Gregors Bericht nur an einigen Stellen zwanglos und ohne Änderungen an den Titeln: Zur Frühzeit der Franken wiederholt er zwar Gregors Nachricht, dass die Franken von *duces* regiert worden seien,[202] führt das darüber hinaus aber zum einen bereits auf die Anfänge seiner mythischen Herkunftssage der Franken aus Troja zurück und lässt die Franken seit dem Tod ihres sagenhaften ersten Königs Francio von *duces* regiert werden und keinerlei Fremdherrschaft dulden;[203] zum andern fügt er Gregors Bericht an, dass die Franken sich nach dem ‚Erlöschen' der *duces* erneut Könige aus dem alten (!) Königsgeschlecht erwählt hätten.[204] Fredegars *duces* bilden somit nicht eine Früh-, sondern eine Zwischenphase fränkischer Geschichte. Ansonsten übernimmt Fredegar – in kaum zu erklärender Auswahl und jeweils nur kurz – lediglich Gregors Nachrichten über die Flucht des *dux* Austrapius vor dem Königssohn Chramn in die Martinskirche in Tours,[205] den Einfall langobardischer *duces* nach Italien,[206] (nahezu wörtlich) den Sieg von Gunthchramns *patricius* Mummo-

202 Fredegar, Chronicon 3,2, S. 93: *Multis post temporibus* ***cum ducibus*** *externas dominationis semper negantes. Francos transegisse conperimus usque* ***ad Marcomere, Sonnoni et Genebaudum ducibus***; Fredegar dürfte das aus Gregors Bericht (Historiae 2,9, oben Anm. 28) über den Einfall dieser *duces* in Germanien erschlossen haben; vgl. ebd., 3,4, S. 94: *Arbogastis* ***Marcomerem et Sonnonem ducibus*** *odiis insectans, exercito fraude Francos deceptus urendusque, cum decursis foliis nudi atque arentes silvae insidiantes adgredere, transgressum Renum, paum que Amai incolunt depopulatus est.*

203 Ebd., 2,6, S. 46: *Ibique mortuo Francione, cum iam per proelia tanta que gesserat parva ex ipsis manus remanserat,* ***duces*** *ex se constituerunt. Attamen semper alterius dicione negantes, multo post tempore cum* ***ducibus*** *transaegerunt usque ad tempore Ponpegi consolis, qui et cum ipsis demicans seo et cum reliquas gentium nationes, quae in Germania habitabant, totasque dicione subdidit Romanam.* Die Herrschaft des Pompejus hätten die Franken jedoch bald wieder abgeworfen und seither habe kein anderes Volk sie mehr überwinden können.

204 Ebd., 3,5, S. 94: *Dehinc, extinctis* ***ducibus****, in Francis dinuo regis creantur ex eadem stirpe, qua prius fuerant.*

205 Ebd., 3,52, S. 107 (nach Gregor 4,18, oben Anm. 46): ***Austrapius dux*** *in baselica sancti Martini Chramnum metuens fugit.*

206 Ebd., 3,68, S. 111 (nach Gregor 4,44, oben Anm. 36, aber erweitert): *Postea, defuncto Clip,* ***Langobardorum duces Chamo, Zaban et Rodanus*** *Gallias inruperunt. Quorum obviam Mummolus cum exercito venit et hos tres* ***duces*** *cum eorum exercito usque ad internicionem delivit. In alio anno Mummolus cum exercito Toronus ac Pectavis, iubente Guntramno, de potestate Chilperici abstulit et ad parte Sigyberti restituit. Multi ibidem de exercito Chilperici et ipse Pectavensis sunt gladio trucidati.* ***Talo-ardus et Nuccio duces Langobardorum*** *per oscula in Sidonense territurio cum exercito sunt ingressi, ad monasterium sanctorum Agauninsium nimia facientes strage. Baccis villa nec procul ab ipso monas-*

lus über Childerichs Sohn Chlodwig und seinen *dux* Desiderius,[207] die Gefangennahme des *dux* Lupus von der Champagne durch Ursio und Bertefrid – die einzige der übernommenen Stellen, an der eine regionale Zuordnung deutlich wird –,[208] den Einfall des *dux* Desiderius in Périgueux und Agen und die Vertreibung des *dux* Ragnoald sowie den Tod des *dux* Baudastis in der Gasogne;[209] die bei Gregor breit geschilderte Auseinandersetzung zwischen den *duces* Beppolen und Ebrachar erwähnt Fredegar nur kurz, aber unter Beibehaltung der Titel.[210]

Während Fredegar in diesen Nachrichten Gregors *dux*-Titel zwanglos übernimmt und, trotz eigenständiger Formulierung, nirgends erkennen lässt, dass ihm Gregors Titelwahl nicht (mehr) zutreffend oder dass ihm eine Erläuterung notwendig erscheint, fügt er den Titel an anderen Stellen sogar hinzu: bei Buccelenus, der im Auftrag König Theudeberts Italien eroberte – sein byzantinischer ‚Gegenspieler' Narses erhält den Titel *patricius* –,[211] bei Sigulf, der Chilperichs abtrünnigen Sohn Chlodwig gefangen nahm,[212] bei Roccolenus, der Gunthram Boso aus seinem Asyl in Tours vertreiben sollte,[213] beim Tod des gelobten (Ch)Rodinus[214] und bei Boso, der den Tod des

terio et ***duces*** *et eorum exercitus a* ***Wiolico et Teudofredo ducibus Gunthramni*** *sunt interfecti. 40 tantum ex illis fugaciter Aetaliam remeantur.* Der Tod Clephs mag andeuten, dass es sich hier doch um ‚Herzöge' des in rund 36 (nach Fredegar allerdings nur 12) Dukate zerfallenen Königreichs handelt (vgl. Chronicon 4,45, unten Anm. 234), während Gunthchramns *duces* (die Gregor nicht erwähnt) hier sicher Heerführer sind.

207 Ebd., 3,75 (nach Gregor 5,13, oben Anm. 69): ***Mummolus patricius Gunthramni*** *contra Chlodoveum et* ***Desiderium duci Chilperici*** *bellum gessit eosque superavit.*

208 Ebd. 3,86, S. 116 (nach Gregor 6,4, oben Anm. 140): ***Lopus dux Campanensis*** *ab Orsione et Bertefredo ab exercito internicione persequitur* (er wurde von Fredegund wieder befreit).

209 Ebd., 3,87, S. 117 (nach Gregor 6,12, oben Anm. 139): *Chilpericus* ***Desiderium ducem*** *ad praevadendum Petrocorego et Agennum cum exercitum diriget; qui, fugato* ***Ranoaldo duci****, has civitates pervasit eiusque uxorem cunctis rebus expoliavit.* ***Baudastis dux*** *in Vasconia obiit; maximam partem exercitus sui amisit.* Nach Gregor war Bladastis geflohen.

210 Ebd., 4,12, S. 127: ***Beppelenus dux Francorum*** *factione* ***Hebracharii idemque ducis*** *a Brittannis interficetur. Unde post Hebracharius ad plenitudinem paupertatis de rebus suis expoliatus pervenit.* Der Bericht kann nicht allerdings unmittelbar Gregor entnommen sein, da er dort erst im 10. Buch (Hist. 10,9, oben Anm. 143) steht.

211 Ebd., 3,44, S. 106 (nach Gregor 3,32): *Post Theodebertus cum exercito Aetalia ingreditur, eamque per maritimis termenibus cuncta depopulatus.* ***Narsidem patricium*** *fuga versu. Postea* ***Buccelenus dux*** *iusso Teudeberti Siciliam occupat, totamque Italiam dominans, magna ei felicitas in his condicionibus fuit.* Buccelenus erhält den Titel auch in der Überschrift zu Kapitel 3,50, nicht aber im Kapitel selbst.

212 Ebd., 3,69, S. 111 (nach Gregor 4,47): *Chlodoveus, filius Chilperici, Burdegalem pervadit. A* ***Sigulfo duci*** *superatus, fugaciter ad patrem redit*; ebenso ebd., 3,70, S. 111 (nach Gregor 4,47): *Chilpericus Pectavos et Thoronos de regno Sigyberti pervasit et* ***Sigulfo duci*** *fuga vertit suoque exercito prostravit. Chilpericus civitates eas que pervaserat Sigyberto reddit.*

213 Ebd., 3,74, S. 113 (nach Gregor 5,4, oben Anm. 66): ***Roccolenum ducem Gunthramnum idemque ducem*** *persequendum Thoronos transmisit. Roccolenus ab infirmitate vexatus, nihil ibidem praevaluit.*

214 Ebd., 3,88, S. 117 (nach Gregor 6,20): *Eo anno* ***Rodinus dux*** *moritur, verum aelimosinarius et bonitate plenissimus, iustus in cunctis, piissemus in pauperibus.* (Beim Ausgraben seines Grabes fand man

Usurpators Gundovald bewirkte.[215] Gründe oder Erklärungen dafür liefern die Texte nicht. Oft bleibt Fredegar mehr an den Personen als an ihren Titeln interessiert. Dass er einigen der *duces* Gregors den *dux*-Titel bewusst absprechen wollte, wird man aus dem Befund, zumindest in dieser Allgemeinheit, jedoch nicht schließen dürfen, wenn er den Titel anderwärts hinzufügt. Jedenfalls folgt Fredegar seiner Vorlage alles andere als sklavisch, ohne dass er einen grundsätzlich abweichenden Titelgebrauch erkennen lässt.

II.2 Die von Gregor unabhängigen und eigenständigen Titel

Betrachtet man nun die übrigen Belege Fredegars (in den nicht mehr von Gregor abhängigen Passagen), dann werden die Begriffe *dux* und *ducatus* (in verschiedenen Schreibvarianten) insgesamt zwar recht häufig verwendet,[216] doch viele Belege sind für die hier verfolgte Fragestellung nach Dukaten irrelevant. Interessant ist – über Gregor hinaus – immerhin, dass Fredegar in biblischer Zeit, während er Moses nur als „Wegführer" (*dux aeteneris*) aus Ägypten bezeichnet,[217] die Leitung des Volkes Israel nach dem Tod Josuas, also in der Zeit der „Richter",[218] als *ducatus* versteht und mit *principatus* gleichsetzt, zugleich aber von einem Königtum (in Kanaan) absetzt.[219] Der *dux* konnte also auch eine eigenständige Herrschaft ohne Königtum ausüben. Ähnelt das der Auffassung von einer vorköniglichen Geschichte der Franken, so kennt Fre-

einen Schatz.) (Ch)Rodinus erhält den Titel auch in der Überschrift zu Kapitel 3,58, nicht aber im Kapitel selbst.

215 Ebd., 3,89, S. 117 f.: *Gundoaldus a* ***Bosone duce*** *factione Conbeninsim urbem de cacumine rupis inpingetur, ibique deruptus moritur.* Versehentlich noch einmal ebd., 4,2, S. 124: *Gundoaldus terga vertens, Conbanem civitatem latebram dedit; exinde de rupe a* ***Bosone duci*** *praecipetatus interiit.* Der Bericht steht allerdings erst bei Gregor, Historiae 7,38, und kann Fredegar so nicht mehr bekannt gewesen sein.

216 *Ducatus, docatus*; *dux, dox*, in allen grammatischen Fällen, bis hin zu *docis* und *ducis* für den Nominativ und Akkusativ Plural. Ich zähle insgesamt 211 Belege, doch bezieht sich nur der kleinste Teil davon auf „Amtsdukate".

217 Ebd., 2,3, S. 44: ***dux aeteneris*** *ex Aegypto Aebreorum gentes efficetur.*

218 Tatsächlich wird *iudicavit* im folgenden Text (unten Anm. 219) synonym mit *ducatum gerere* verwendet.

219 Ebd., 1,13, S. 26: *Et cum clamasset ad Dominum, exsurrexit Gothonehel, frater Caleb iunior, de tribu Iuda, qui denuntiavit ipsi Cusarsaton et occidit illum et gessit* ***ducatum populi*** *ann. 33. Et iterum, dum peccaret, traditus est Eglon regi Moab et servivit illis ann. 18. Converso autem populo, surrexit Aod, vir de tribu Efrem, et, occiso Eglon,* ***principatus*** *est populo ann. 80. Mortuo autem Aod, delinquens populos traditus est Iabin regi Chananeorum, cui servivit ann. 20. Sub eo prophetabit Debbora, uxor Arido, de tribu Efrem, et per ipsam* ***ducatum*** *gessit Barach Aminoe de tribu Neptalim. Hic denunciabit Iabin regi et vicit eum et regn. iudicanti cum Debbora ann. 40.* [...] *Et cum clamassit ad Dominum, surrexit illi princeps Galadita de tribu Gath de civitate Masefath et gessit* ***ducatum*** *ann. 6. Post hunc iudicavit Allon Iabolonita ann. 7. Post hunc* ***iudicavit*** *Elon ann. 10.*

degar später mit Davids *dux* Ioab im Reich Israel aber auch *duces* unter dem König.[220] War Joab Feldherr, so begreift Fredegar die politischen Führer Israels noch bis zu Herodes bzw. Christi Geburt wieder als *duces* oder *principes*,[221] und auch die Makkabäer waren Priester und *duces*.[222] Auch wenn Fredegar das jeweils seinen Quellen (Hydatius und Hieronymus) entnommen hat, mögen ihm dabei die Zustände seiner eigenen Zeit vor Augen gestanden haben.

Die lange Liste römischer *duces* beginnt im Folgenden bereits mit der Zeit der ersten (sagenhaften) Könige Romulus und Remus.[223] Wie hier den Königen, werden sie später sämtlich einem Kaiser zugeordnet und fungieren durchweg als Heerführer,[224] einschließlich fränkischer Heermeister im römischen Heer,[225] wie überhaupt einzelne Völker unter ihren *duces* im römischen Heer dienen konnten.[226] *Dux* ist hier oft ein Mi-

220 Ebd., 1,14, S. 27: *Erat autem illi dux Abner, filius Ner. Ipse autem Samuhel David unxit in regem.* […] *et deinceps regnavit David ann. 40, mensis 6.* […] ***Erat autem ipsi David dux Ioab**, filius Sarviae, sororis David.*

221 Ebd., 2,33, S. 56, zu Herodes: *Cuius tempore Christi a nativitate vicina regnum et sacerdocium Iudaei, quod prius per successione menorum tenebatur, destructum est, conpleta profetia, quae ita per Moysen loquitur: ‚Non deficiet **princeps ex Iuda neque dux** de femoribus eius, donec veniat cui repositum est. Et ipse erit expectatio gentium.*

222 Ebd., 2,30, S. 54: *Tunc **sacerdotes et docis Machabei** propter lege costudienda surrexerunt, sicut scriptum in libro Machabeorum est. Romani, interfecto Felepo regi, Macedones tributarius faciunt.*

223 Ebd., 2,16, S. 49: Remus wird von Fabius, ***Romuli duci***, ermordet; Talasso, ***duci Romuli***, heiratet eine schöne Jungfrau.

224 Ebd., 2,37, S. 62f. (*Emperatur Antunius multis adversum se nascentibus bellis sepe ipse intererat, sepe **ducis** nobelissimus destinabat*); ebd., 2,36, S. 60 (*Vetellius a Vespasiani **ducibus** occisus*); ebd. 2,48, S. 69 (*Gens Hunorum Gotus vastat, qui a Romanis sine armorum congressione suscepti, per avariciam **Maximi ducis** fame ad revellandum quoacti sunt. Superati in congressione Romanis, Goti funduntur in Tracia*); ebd., 2,50, S. 71 (Der Tyrann Constantinus *ab **Honorii duci Constantio** in Gallicia occidetur*; […] *Iuvianus et Sabastianus tiranni ab Honori **ducibus** Narbona interfecti*); ebd., 2,50, S. 72 (*Theudosius Valentiniano, ametae suae Placidiae filio, Constantinopole caesarem facit; quem contra Iohanne tyranno mittit, a **ducibus suis** Ravenna occidetur*); ebd., 2,53, S. 75 (*An. 2. princepis Marciani Chuni in Aetaliam inruunt, eamque depraedant. Aliquantis civitatibus inruptis, divinetus arte fame, parte morbo quadam plagis caelestibus finiuntur, iussu Marciani ab **Aiecio duci** caeduntur, in sedibus suis quoacti revertunt; et mox Attila moretur*); ebd., 2,55, S. 76 (*Theudericus **duci suo Sunnerico** exercitus sui aliquantam partem ad Betecam dirigit*); ebd., 2,56, S. 77 (*Exercitus Leonis adversus Wandalus **cum tribus ducibus discendit**, **Rychimirum** genera Antimiae imperatores et **patricium** factum, adfatim degradato ad privatam vitam, filium eius occiso, adversus Romanorum imperium, conventique sunt Wandali consolentis*); ebd., 3,6, S. 94 (*Eodem tempore Iovianus ornatus regius adsumpsit. Constantinus fugam vertens, Aetaliam dirigit; missis a Ioviano principe obviam percussoribus, super Mentia flumene capite truncatur. Multi nobilium iusso Ioviani apud Arvernis capti et a **docibus Honoriae** crudeliter interempti sunt*).

225 Ebd., 2,40, S. 65 (zu Aurelian): *in qua pugna strenuissimae apud eam demicavit **Pompegianus dux, genere Francos**, cuius familia hodiequae apud Anciociam perseverant. Cuius Pompegiani instantia maxima pars Asiae dicione Romana subicitur.*

226 Vgl. ebd., 2,55, S. 76: *Theudericus adversis sibi nuncies territus, mox post dies paschae de Emereta egreditur, Gallias repetens, partem ex ea quae habebat **multitudine variae nationis cum ducibus***

litäramt, das mit dem *magister militum* gleichgesetzt wird. Der *dux utriusque militiae* Agetius wurde sogar zum *patricius* ausgerufen, war zugleich aber ‚Heermeister' eines Volkes, der Burgunder.[227] Römische „Provinzial-*duces*" bezeugt Fredegar hingegen ebenso wenig wie Gregor. Sie sind ganz aus der fränkischen Erinnerung geschwunden. Die „edelsten *duces*", die Kaiser Antonius häufig gegen die „Völkerüberschwemmung" ausschickte,[228] waren zweifellos ebenso Heerführer wie der Franke Pompegianus, der Asien der römischen Herrschaft Kaiser Aurelians unterwarf,[229] oder der römische *dux* Litorius, der unter Kaiser Theodosius gegen die Goten fiel.[230]

Auffälligerweise, aber in Übereinstimmung mit Gregor, nennt Fredegar *duces* in der Folgezeit vor allem außerhalb des Frankenreichs: im langobardischen Italien, wie bei der Erhebung des *dux* Ago (Agilulf) zum König,[231] und sogar in Byzanz.[232] Nach dem Tode Clephs regierten die zwölf langobardischen *duces* sogar zwölf Jahre ohne König[233] – nach Fredegar unter fränkischer Schutzherrschaft –, bis einer von ihnen, Authari, „mit Erlaubnis Guntchramns und Childeberts" zum König erhoben wurde (wobei es Fredegar in diesem Bericht aber um die Tribute geht, die sowohl an Byzanz wie an die Franken für eine Art Schutzherrschaft zu zahlen waren).[234] In weiteren Berichten über

---

***suis** ad campos Galliciae dirigit, qui dolis et periuriis instructus, ad Suaevos qui remanserant iussam sibi expeticionem, ingrediuntur, pace fugata soleta arte perfidiae*; ebd.: *Gothecus exercitus **duci suo Cyrola** ad Theuderico regi Spanias missus, succedit ad Betega.*

227 Ebd., 2,51, S. 72 f., zu Theodosius (*Septimo anno imperiae Theudosiae **Agecius dux utriusque miliciae** Suaevi inita cum Gallicies pacem libeta sibi occansione conturbant. Anno 8. regni Theudosiae **Agecius dux utriusque miliciae patricius appellatur**. An. 10. regni Theudosiae Burgundiones, qui revellabant Romanis, a **duci Agiecio** sunt perdomati. 13. an. regni Theudosiae ab **Agecio duci et magistro militum Burgundionum** caesa 20 milia.*); ebd., 2,53, S. 75: (zu Theoderich): ***Agecius dux et patricius** fraudolenter Valentiniani imperatorum manu propria occidetur.* Vgl. auch ebd., 2,56, zu Richimer (oben Anm. 224).

228 Ebd., 2,27, S. 62 f.: *Tanta undique tunc fuit inundatio gentium, ut totus Romanorum exercitus ad internitionem delitus sit. Emperatur Antunius multis adversum se nascentibus bellis sepe ipse interat, sepe **ducis nobelissimus** destinabat. Semel pertenaci exercito cum eo in Godorum regione sete oppressus, pluvia devinetus missa est, cum contrario Germanus et Sarmatus persequerentur.*

229 Ebd., 2,40, S. 65 (oben Anm. 225).

230 Ebd., 2,51, S. 75: *Bellum Gotheco sub Theuderico regi apud Tolosa **Litorius dux Romanus** inconsulcius cum auxilia Chunorum manum magna inruens, caesis parte plurima suis, ipse vulneratus a Gothis capetur et post dies paucos occidetur.*

231 Ebd., 4,13, S. 127, zu Phokas: *Ipsoque anno **Ago dux** in Aetalia **super Langobardus** in regno sublimatur.*

232 Ebd., 4,23, S. 129, zum Jahr 602: *Eo anno **Fogas dux et patricius rei publicae** victur Persas rediens, Mauricio emperatore interfecit; in loco ipsius imperium adsumsit. Dux* mag sich hier aber auf die Heeresführung (im Perserkrieg) beziehen, *patricius rei publicae* ist Amtstitel.

233 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum 2,32, bearb. von Ludwig Bethmann und Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878, S. 90, spricht dagegen später von 35 *duces*, die aber nur zehn Jahre lang ohne König regierten.

234 Fredegar, Chronicon 4,45, S. 143: *Langobardorum gens quemadmodum tributa duodece milia soledorum dicione Francorum annis singulis dissolvebant, referam; vel quo ordine duas civitates Agusta et Siusio cum territuriis ad parte Francorum cassaverant, non abscondam. Defuncto **Clep eorum principe**,*

Italien werden ebenfalls *duces* (und auch ein *patricius*) erwähnt.[235] So forderte der Langobardenkönig Charoald (Arioald) 631/632 den Patricius Isacius noch einmal auf, den *dux* Taso der Provinz Toskana (der schon 623/624 im Amt gewesen war),[236] zu töten.[237] Wenn die Königinwitwe Gundeberga nach dem Tod König Arioalds einen der *duces* im Gebiet von Brescia, Chrothachar (Rothari, den späteren König), an den Hof rief, damit er sie heirate und König werde, gab es in dieser Region offenbar sogar mehrere *duces*.[238] Wenn im westgotischen Spanien das zuvor fränkische Kantabrien einem *dux* (mit Namen Francio!) unterstanden hatte, dann führt das hingegen bereits in das Grenzgebiet des Fränkischen Reichs.[239]

duodecim ducis Langobardorum *12 annis sine regibus transegerunt. Ipsoque tempore, sicut super scriptum legitur, per loca in regno Francorum proruperunt; ea presumptione in conposicione Agusta et Siusio civitates cum integro illorum territurio et populo partibus Gunthramni tradiderunt. Post haec legationem ad Mauricio imperatore dirigunt; hii* ***duodice ducis*** *singulis legatariis destinant, pacem et* ***patriocinium imperiae*** *petentes. Itemque et alius legatarius duodicem ad Gunthramnum et Childebertum destinant, ut* ***patrocinium Francorum*** *et defensionem habentes, duodece milia soledus annis singulis his duobus regibus in tributa implerint, vallem cuinomento Ametegis partebus idemque Gunthramni cassantis; his legatis, ubi plus congruebat, patrocinium sibi firmarint. Post haec integra devocione patrocinium elegunt Francorum. Nec mora, post permissum Gunthramni et Childeberti* ***Autharium ducem*** *super se Langobardi sublimant in regnum. Alius Autharius* ***idemque dux cum integro suo docato*** *se dicione imperiae tradedit, ibique permansit. Et Autharius rex tributa, quod Langobardi ad parte Francorum spondederant, annis singulis reddedit. Post eius discessum filius eius Ago in regno sublimatur; similiter implisse denuscetur.*

235 So erwähnten die Langobarden (nach Fredegar 623/624, tatsächlich 626) anstelle des tyrannischen Sohnes König Agilulfs, Adaloald, den *dux* Arioald von Turin zum neuen König, gegen den wiederum der *dux* Taso von der Toskana (tatsächlich: von Friaul) rebellierte (ebd., 4,50, S. 145): ***Charoaldum ducem Taurinensem****, qui germanam Adloaldo regi habebat uxorem nomen Gundebergam, omnes seniores et nobilissimi Langobardorum gentes, uno conspirante consilio, in regnum elegunt sublimandum. Adloaldus rex venino auctus interiit. Charoaldus statim regnum adripuit.* ***Taso unus ex ducebus Langobardorum****, cum agerit Tuscana provincia, superbia elatus, adversus Charoaldo regi coeperat rebellare.* Nach einer Anekdote über die Königin Gundeberga rächte sich ein von ihr abgewiesener Langobarde Adalulf damit, dass er sie vor dem König eines Komplotts in Verbund mit diesem *dux* Taso beschuldigte (ebd., 4,51, S. 145).

236 Vgl. ebd., 4,50 (oben Anm. 235).

237 Ebd., 4,69, S. 155: *Eo anno Charoaldus rex Langobardorum legatus ad* ***Isacium patricium*** *Sigricius mittens, rogans, ut* ***Tasonem docem provinciae Toscane*** *quo putebat in genio interfecerit. Huius beneficiae vecessitudinem tributa, quas Langobardi de manu publeca recibebant, trea centenaria auri annis singolis, unde unum centenarium auri Charoaldus rex partebus emperiae de praesente cassarit.* ***Hysacius patricius*** *haec audiens, tractabat, quebus ingenios haec potuissit emplere, Tasonem ingeniose mandans, dum in offinsa Charoaldi regis erat, cum ipsum amicicias oblegarit; ipse vero contra Charoaldo rigi ei auxiliaretur.*

238 Ebd., 4,70, S. 156: *Gundeberga regina, eo quod omnes Langobardi eidem fidem cum sacramentis firmaverant, Chrothacharium quidam* ***unum ex ducibus de terreturio Brissia*** *ad se venire precepit, eum conpellins, uxorem quam habebat relinquerit et eam matremunium acciperit; per ipsam omnes Langobardi eum sublimavant in regno.*

239 Ebd., 4,33, S. 133, zu den Eroberungen Sisebuts: ***Dux Francio*** *nomen, qui* ***Cantabriam*** *in tempore Francorum egerat, tributa Francorum regibus multo tempore impleverat; sed cum parte imperiae fuerat*

Die erste eigenständige Nachricht Fredegars zum Bereich des Frankenreichs[240] betrifft,vielleicht überraschend, aber auch bezeichnend, nicht die alten Kernregionen, sondern das austrasische Randgebiet in Alamannien und erwähnt eine (nicht näher erläuterte) Unbotmäßigkeit des Alamannen*dux* Leudefred, der daraufhin durch Uncelen ersetzt wurde.[241] Schon 587 gab es folglich einen *dux Alamannorum*, der dem merowingischen König unterstand (was einen Aufstand nicht ausschloss). Ähnliches gilt 45 Jahre später (631/632) für die slawischen Sorben, deren *dux* Dervanus sich im Verlauf der Einfälle der Wenden in Thüringen von der langjährigen fränkischen Herrschaft abwandte und sich dem Reich Samos unterstellte.[242] Fredegar kennt *duces* demnach in rechtsrheinischen bzw. sogar rechtselbischen Gebieten, die Gregor noch ganz verschlossen waren. In beiden Fällen wird erstens die Abhängigkeit vom fränkischen König klar erkennbar (und von Fredegar betont), gegen die die *duces* zweitens in beiden Fällen jedoch rebellierten. Darüber hinaus aber macht Fredegar hier einen Volksbezug deutlich, im Falle der Alamannen lediglich über das Attribut *dux Alamannorum* – damit ist noch nicht klar ausgedrückt, ob Leudefred *dux der* Alemannen oder ob er *ein* Alemannen*dux* war –, während Dervanus ausdrücklich als *dux* der slawischen Sorben bezeichnet wird (die aber schon länger dem Frankenreich unterstanden). Im gleichen Jahr folgt ein weiterer Beleg: Die Alamannen siegten unter ihrem *dux* Chrodobert gegen die Slawen.[243] 643 wird mit Leuthari erneut ein mit den Karolingern sympathisierender Alemannen*dux* genannt, der einen Konkurrenten des Hausmeiers Grimoald aus dem Weg räumte.[244]

Ähnlich wie bei den Alemannen verhält sich das in Thüringen, wenn man den Wortlaut ernst nimmt: Auch hier setzte der König (Dagobert) Radulf als *dux* ein, allerdings, wenn man den Wortlaut ernst nimmt, nicht über das Volk der Thüringer, sondern über das Land, nämlich in Thüringen. Doch auch Radulf wandte sich (633/634), nach Fredegar aufgrund seiner Siege über die Wenden überheblich geworden, erst gegen den *dux* Adal-

Cantabria revocata, a Gothis, ut super legetur, preoccupatur, et plures civitates ab imperio Romano Sisebodus litore maris abstulit et usque fundamentum destruxit.

240 Eine Prosopographie aller Amtsträger dieser Zeit bietet Horst Ebling, Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches von Chlothar II. (613) bis Karl Martell (741) (Beihefte der Francia 2), München 1974.

241 Fredegar, Chronicon 4,8, S. 125: *Sed et **Leudefredus Alammannorum dux** in offensam ante dicti regis incidit, etiam et latebram dedit. Ordenatus est loco ipsius **Uncelenus dux**.*

242 Ebd., 4,68, S. 155 (zu 631/632): *etiam et **Dervanus dux gente Surbiorum**, que **ex genere Sclavinorum** erant et ad regnum Francorum iam olem aspecserant, se ad regnum Samonem cum suis tradedit.*

243 Ebd.: *Sclavi his et alies locis e contrario preparantes, Alamannorum exercitus cum **Crodoberto duci** in parte qua ingressus est victuriam optenuit.* Zu Leuthar vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 182.

244 Fredegar, Chronicon 4,88, S. 165: *Anno decimo regno Sigyberti Otto, qui adversus Grimoaldo inimicicias per superbia tomebat, faccionem Grimoaldo **Leuthario duci Alamannorum** interfecetur.*

gisel (in Austrasien) und schließlich gegen den König selbst.[245] Adalgisel war ein Jahr zuvor anlässlich der Erhebung des unmündigen Königssohnes Sigibert (III.) in Austrasien zusammen mit dem Bischof Kunibert von Köln zum Verwalter von Hof und Reich ernannt worden.[246] Radulf blieb aber *dux* Thüringens; jedenfalls wird er später noch einmal als solcher genannt.[247] Ist es ein Zufall, dass es in allen drei Regionen, die nicht nur am östlichen Rand des Frankenreichs lagen, sondern auch älteren Völkerschaften zugeordnet werden, Rebellionen der *duces* gegen die fränkische Herrschaft gab? Von ihrer Existenz erfahren wir vor allem wegen der Rebellionen. Doch Fredegar verurteilt es, ohne es kommentieren. Bei den Wenden (außerhalb des fränkischen Hoheitsgebiets) herrschte in dieser Zeit ebenfalls ein *dux* (Walluch).[248]

Anders sieht es im Norden aus. Hier ist (schon vorher) für die Champagne, also einer merowingischen, zu Austrasien gehörigen Kernlandschaft, der (schon bei Gregor genannte) *dux* Quintrio (Wintrio) bezeugt, der 593 nach dem Tod König Gunthchramns in das Reich Chlothars II. einfiel,[249] 597 aber auf Betreiben Brunichilds getötet wurde.[250] Wie schon zu Gregors Zeiten, werden die *duces* in die Machtkämpfe der Könige hineingezogen, die sich dabei nicht auf ihr Teilreich beschränkten. Im Kampf Chlothars gegen Theuderichs Sohn Sigibert II. (611/612) in Austrasien konnte sich Chlothar, im Bund mit dem Patricius Aletheus (Burgund) und den *duces* Rocco, Sigoald und Eudila aber auch seinerseits auf ‚austrasische' Truppen stützen. Das kann hier nur heißen: aus dem (gesamten) austrasischen Teilreich Sigiberts, denn tatsächlich sind burgundische *duces* betroffen.[251]

---

245 Ebd., 4,77, S. 159: ***Radulfus dux**, filius Chamaro, quem Dagobertus **Toringia docem** instetuit, pluris vecibus cum exercito Winedorum demicans, eosque victus vertit in fogam. Uius superbiae aelatus et contra **Adalgyselum ducem** diversis occansionebus inimicicias tendens, paulatem contra Sigybertum iam tunc ciperat revellare. Sed, ut dictum est, sic agebat: ‚Qui diligit rixas, meditatur discordias'.* Zu Radulf vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 204.

246 Fredegar, Chronicon 4,75, S. 158: *Dagobertus Mettis orbem veniens, cum consilio pontevecum seo et procerum, omnesque primatis regni sui consencientebus, Sigybertum filium suum in Auster regem sublimavit sedemque ei Mettis civitatem habere permisit. Chunibertum Coloniae urbis pontevecem et **Adalgyselum ducem palacium et regnum gobernandum instetuit**.* Zu Adalgisel vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 30 f.

247 Fredegar, Chronicon 4,87 (unten Anm. 284).

248 Bei ihm fand der dem Massaker durch die Bayern einzig entronnene Bulgarenführer Alzeco mit seinem Anhang Unterschlupf: ebd., 4,72, S. 157: *Post haec cum **Wallucum ducem Winedorum** annis plurimis vixit cum suis.*

249 Ebd., 4,14, S. 127: *Eodem anno **Quintrio dux Campanensim** cum exercito in regno Clothariae ingreditur.* Das Reich Gunthchramns war nach dessen Tod 592 Childebert II. in Austrasien zugefallen. Wintrios Vorgehen mag, vermutlich in dessen Auftrag, daher auf die Eroberung des Gesamtreichs abgezielt haben.

250 Ebd., 4,18, S. 128: *Anno tercio regni Teudeberti **Wintrio dux**, instigante Brunechilde, interficetur.*

251 Ebd., 4,42, S. 141: *veniensque Sigybertus in campania territuriae Catalauninsis super fluvium Axsoma, ibique Chlotharius obviam cum exercito venit, multus iam de Austrasius secum habens factione Warnachariae maiorem domus. Sic iam olim tractaverat, consencientibus **Aletheo patricio, Roccone, Sigoaldo et Eudilanae ducibus**. Cumque in congresso certamine debuissent cum exercitum confligere, priusquam priliare cepissent, signa dantis, exercitus Sigyberti terga vertens, redit ad propriis sedibus,*

Weiter im Norden hat es mit dem mehrfach erwähnten *ducatus Dentelenus* im Grenzgebiet zwischen Neustrien und Austrasien offenbar einen festen Dukat gegeben. Interessant ist hier der Bericht zum fortgesetzten Krieg der Söhne Childeberts II., Theudeberts und Theuderichs, gegen Chlothar II. (597/598), dem nur zwölf *pagi* zwischen Oise, Seine und der Nordsee verblieben, während Theuderich die gesamte Region zwischen Seine und Loire, der Bretagne und der Nordsee einnahm und Theudebert (neben Austrasien) auch den *docatum integrum Denteleno*, den gesamten Dukat des Dentelenus (?), zwischen Seine, Oise und Nordsee erhielt.[252] Als die Brüder sich später (609/610) verfeindeten, wurde dieser Dukat von Theuderich im Falle eines Sieges über den Bruder wieder Chlothar versprochen,[253] ihm anschließend jedoch streitig gemacht.[254] Schließlich wurde er bei der (vorzeitigen) Reichsteilung unter Dagoberts Söhne Sigibert III. und Chlodwig II. (634/635) noch einmal als Ganzes verliehen, jetzt aber Chlodwig und Neustrien zugewiesen, nachdem die Austrasier ihn sich zuvor zu Unrecht angeeignet hatten.[255] Es scheint hier also einen festen, geographisch beschriebenen Dukat im Osten Neustriens gegeben zu haben (oder zumindest dieser Raum ‚Dukat' genannt worden zu sein), der, nach dem Genetiv (*ducatus Denteleni*) zu urteilen, offenbar nach dem (ersten) Amtsträger benannt war und, wie es scheint, vorher noch nicht bestanden hat (da er nicht benennbar war), sondern erst für Dentelenus zu einem Dukat zusammengestellt worden wäre, durch seine Zuordnung als Ganzes zu den Teilreichen jedoch eine ge-

Chlotharius paulatim, ut convinerat, post tergum cum exercitum sequens, usque Ararem Sauconnam fluvium pervenit.

252 Ebd., 4,20, S. 128: *Chlotharius oppressus, vellit nollit, per pactiones vinculum firmavit, ut inter Segona et Legere usque mare Ocianum et Brittanorum limite pars Teuderici haberit, et per Secona et Esera* ***docatum integrum Denteleno*** *usque Ocianum mare Theudebertus reciperit. Duodicem tantum pagi inter Esara et Secona et mare litores Ociani Chlothario remanserunt. Denteleno* ist hier wenig eindeutig; bezieht es sich auf eine Person (als bisherigen Amtsträger), müsste der Name im Genetiv stehen (wie in der folgenden Anmerkung). Aber auch als Gebietsname passt es grammatisch nicht. Ob der Dukat die *civitates* Boulogne, Thérouanne, Tournai, Cambrai, Vermand und wahrscheinlich auch Noyon und Saint-Quentin umfasst hat (so Andreas Kusternig, in: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, bearb. von Herwig Wolfram, Andreas Kunsternig und Herbert Haupt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a), Darmstadt 1994, S. 176 Anm. 92, mit Berufung auf Auguste Longnon, Géographie de la Gaule au VI^{e} siècle, Paris 1878, S. 145 Anm. 2), ist erschlossen, so jedoch kaum nachweisbar.

253 Ebd., 4,37, S. 139: ***Docatum Denteleni****, quem contra Theudeberte cassaverat, si Theudericus Theudebertum superabat, Chlotarius super memorato* ***Denteleno docato*** *suae diciones receperit.*

254 Ebd., 4,38, S. 139 f.: *Chlotharius* ***docatum Denteleno*** *secundum convenentiam Theuderici integro suae dicione redegit. Ob quam rem Theudericus, cum iam totum Auster dominarit, nimia indignatione commotus, contra Chlotharium exercitum anno 18. regni sui de Auster et Burdias movere precepit, legationem prius dirigens, ut se Chlotharius de iam dicto* ***docato Dentelenoe*** *omnimodis removerit; alioquin noverit se exercitum Theuderici undique regnum Chlotharium impleturum.*

255 Ebd., 4,76, S. 159: *et quicquid ad regnum Aostrasiorum iam olem pertenerat, hoc Sigybertus rex suae dicione rigendum recipere et perpetuo dominandum haberit, excepto* ***docato Dentilini****, quod ab Austrasius iniquiter abtultus fuerat, iterum ad Neustrasius subiungeretur et Chlodoveo regimene subgiceretur.*

wisse Konstanz erhielt, doch bleiben das zugegebenermaßen Hypothesen.[256] Bezeichnend bleibt es aber, dass zwar der Dukat mehrfach anderen Herrschern zugeordnet wurde (und offensichtlich ein Begriff blieb), jetzt jedoch nurmehr als geographisch-räumliche Bestimmung diente, während ein *dux* hier nicht mehr bezeugt ist. Ein regelrechter Dukat hat demnach, wenn überhaupt, anscheinend nur vorübergehend bestanden. Denkbar wäre (schon wegen der unklaren grammatischen Benennung bei Fredegar) allerdings auch eine von vornherein geographische Bezeichnung (parallel zum *pagus Ultraiuranus*). In der entfernten Gascogne setzten Theudebert und Theuderich 601/602 Genialis als *dux* ein.[257]

In Burgund (und zwar in der Provinz, nicht im ganzen Reichsteil) gab es (wie bei Gregor) einen *patricius*: zunächst Mummolus;[258] später erhalten bei Fredegar hier der ‚Römer' Protadius,[259] der Franke Quolenus,[260] Aletheus[261] und schließlich Willibad[262] den *patricius*-Titel. Erstmals bei Fredegar wird ferner erwähnt, dass hier der *pagus Ultraioranus* im ehemaligen burgundischen Gebiet nicht nur einem *dux* (Teudefred) unterstand, sondern nach dessen Tod (592) auch umgehend mit Wandalmar wiederbesetzt wurde,[263] und auch nach dessen Tod folgte 602/603 auf Betreiben Brunichilds der ‚Römer' Protadius als *patricius*[264] (dem der *pagus* anscheinend also zusätzlich zu

256 Die einschlägigen Studien übergehen diese Frage. Ähnlich meiner Deutung jetzt aber Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 237 f., wenngleich ohne Begründung der Deutung als Name des Amtsinhabers. Umgekehrt sieht Zerjadte, ebd., S. 287 ff., gerade in diesem Dukat in Nordfrankreich Anklänge an die römische Provinz Belgica II.

257 Ebd., 4,21, S. 129: *Eo anno Teudebertus et Teudericus exercitum* ***contra Wasconis*** *dirigunt ipsosque, Deo auxiliante, deiectus suae dominatione redegiunt et tributarius faciunt.* ***Ducem*** *super ipsos* ***nomen Geniale*** *instituunt, qui eos feliciter dominavit.*

258 Vgl. ebd., 3,75 (oben Anm. 207).

259 Ebd., 4,24 (unten Anm. 264). Zum Gebrauch von Ethnonymen bei Fredegar vgl. Buchberger, Shifting Ethnic Identities (wie Anm. 1), S. 147–164.

260 Ebd., 4,18, S. 128 (zu 597/598): *Anno 4. regni Theuderici* ***Quolenus genere Francus patricius*** *ordenatur.*

261 Ebd., 4,42 (oben Anm. 251); 4,43 (unten Anm. 265). Zu Aletheus und seiner Gegnerschaft gegenüber Chlothar II. vgl. Ebling, Prosopographie (oben Anm. 240), S. 45 f.

262 Fredegar, Chronicon 4,90 (unten Anm. 294). Zu Willibad vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 238 ff.

263 Fredegar, Chronicon 4,13, S. 127: *Anno 31. regni Guntramni* ***Teudefredus dux Ultraioranus*** *moritur, cui successit Wandalmarus in* ***honorem ducati****.*

264 Ebd., 4,24, S. 130: *Anno 9. regni Teuderici nascitur ei de concubina filius nomen Corbus. Cum iam Protadius genere Romanus vehementer in palacium ab omnibus veneraretur, et Brunechildis stubre gratiam eum vellit honoribus exaltare, defuncto* ***Wandalmaro duci****, in pago Ultraiorano et Scotingorum* ***Protadius patricius*** *ordenatur instigatione Brunechilde.* Die ‚Scotinger' (in der Gegend von Salins-les-Bains) waren hier im 4. Jahrhundert angesiedelte Alemannen. Vgl. Reinhold Kaiser, Die Burgunder, Stuttgart 2004, S, 113. Ob sie einen jetzt mit dem *ducatus Ultraiuranus* zusammengelegten Dukat erhielten oder schon vorher dazu gehörten, wird aus Fredegars Bericht nicht ersichtlich. Protadius wurde später (605/606) getötet, und zwar unter Beteiligung des Uncelenus (dem Brunichild als Strafe einen Fuß abhauen ließ) und des *patricius* Wulfus – war er vielleicht kurzfristig der (selbst ernannte?) Nachfolger des Protadius? –, den Brunichild im folgenden Jahr ihrerseits umbringen ließ, um dort erneut einen ‚Römer' namens Ricomer einzusetzen (Fredegar, Chronicon 4,29, S. 132.).

seinem Patriziat verliehen wurde). Als zehn Jahre später (613/14) Chlothar II. die Herrschaft auch über Autrasien und Burgund zufiel, setzte dieser im *pagus Ultraioranus* anstelle des bisherigen Amtsträgers Eudila den Franken Herpo als *dux* ein, der dort jedoch nicht anerkannt und auf Betreiben des (burgundischen) Patricius Aletheus, des Bischofs Leudemund (von Sitten) und des Grafen Herpinus bald darauf von den *pagenses* umgebracht wurde:[265] Die Träger wechselten, aber der Dukat als solcher blieb erhalten. (Nur) hier sind also ein fester Amtsbezirk und eine regelrechte Amtsfolge, allerdings mit jeweils recht kurzen Amtszeiten, klar bezeugt (was sich zumindest teilweise aus den nicht immer normalen Amtswechseln erklärt).[266] Das Beispiel zeigt zugleich, dass Chlothar, obwohl er jetzt keinen Konkurrenten mehr zu fürchten hatte, offensichtlich einen Vertrauensmann einsetzen wollte, so dass hier mit dem Herrscherwechsel tatsächlich auch der *dux* ausgewechselt wurde; es verdeutlicht aber auch, dass das ohne eine Akzeptanz vor Ort nicht möglich war. In der Zeit der Alleinherrschaft Chlothars II. und Dagoberts änderte sich hinsichtlich der *duces* tatsächlich wenig, zumal das Reich schon bald wieder unter die Söhne Dagoberts aufgeteilt wurde.

II.3 Das Verhältnis der *duces* zu König und Teilreich

Das Verhältnis zwischen König und *dux* zeigt sich wieder in verschiedener Hinsicht. Beim Tod des Cautinus wird durch seine Kennzeichnung als *dux Theudeberti* (wie schon bei Gregor, jedoch deutlich seltener benutzt) die Zuordnung zu einem (bestimmten) König deutlich.[267] Der *dux* ist wie bei Gregor Befehlsempfänger und ‚Exekutivorgan' des Königs, wenn Chlothar II. (626/27) etwa dem *dux* Arnebert befahl, den Sohn des Hausmeiers Warnachar, Godinus, zu töten, der die eigene Stiefmutter geheiratet hatte.[268] Da Ar-

265 Ebd., 4,43, S. 142: *Cum anno 30. regni sui in Burgundia et Auster regnum arepuisset,* ***Herpone duci genere Franco*** *locum Eudilanae in pago Ultraiorano instituit. Qui dum pacem in ipso pago vehementer arripuisset sectari, malorum nugacitate reprimens, ab ipsis pagensibus, instigante parte adversa, consilio* ***Aletheo patricio*** *et Leudemundo episcopo et* ***Herpino comite*** *per rebellionis audatiam* ***Herpo dux*** *interficetur.* Ein Nachfolger wird nicht mehr genannt. Möglicherweise wurde der *pagus* jetzt ganz dem Patricius unterstellt. Zu Eudila vgl. vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 147 f., zu (H)Erpo ebd., S. 146.

266 Die anderen, bei Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 21, angesprochenen Amtsfolgen sind hingegen höchst unsicher.

267 Fredegar, Chronicon 4,20, S. 128: *Anno sexto regni Theuderici* ***Cautinus dux Teudeberti*** *interficetur.* Cautinus ist einzig an dieser Stelle bezeugt.

268 Ebd., 4,54, S. 147: *Unde Chlotharius rex adversus eum nimia furore permutus, iobet* ***Arneberto duci****, qui Godini germanam uxorem habebat, eum* [Godinus] *cum exercito interficeret. Godinus cernens suae vitae periculum habere, terga vertens, cum uxorem ad Dagoberto regi perrexit in Auster et in eclesia sancti Apri, regio timore perterritus, fecit confugium. Dagobertus per legatus pro eius vita saepius Chlothario regi depraecabat. Tandem a Chlothario promittitur Godino vita concessa, tamen ut Bertanem, quam contra canonum instituta uxorem acciperat, relinquerit.* Zu Arnebert vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 59 f., der seinen Dukat im merowingischen Kernland um Paris vermutet; nähere Anhaltspunkte dafür gibt es nicht.

nebert seinerseits mit der Schwester des Godinus verheiratet war, muss er beim König eine besondere Vertrauensposition genossen haben. Zwar konnte er den Auftrag wegen der Flucht des Godinus zu Dagobert nicht ausführen – Godinus wurde später vom *domesticus* Waldebert und von Chramnulf getötet –, brachte bald darauf aber, wieder auf Befehl Chlothars hin, einen Boso, den Sohn des Audolenus, wegen dessen Unzucht mit der Königin um.[269] In Aquitanien wurden im gleichen Jahr der Bischof von Eauze und sein Sohn auf Anklage des *dux* Aeghina hin wegen Mitwisserschaft am Aufstand der Basken verbannt.[270] Da Aeghyna später seiner Herkunft nach als Sachse bezeichnet wird, der neben elf anderen *duces* ein *burgundisches* Heer gegen die Basken führt,[271] scheint er selbst gar nicht *dux* in Aquitanien gewesen zu sein, sondern hätte einen aquitanischen Bischof außerhalb seines Amtsbereichs beim König verklagt.[272] König Dagobert wiederum befahl seinen *duces* Amalgar und (erneut) Arnebert sowie dem *patricius* Willebad drei Jahre später, Brodulf, den Oheim seines Bruders Charibert, zu töten.[273] Mindestens dreimal erhielt Arnebert also einen Mordauftrag seitens des Königs. Er scheint gewissermaßen „ein Mann für alle Fälle“ gewesen zu sein, dem der König vertrauen konnte und diente dabei nicht nur Chlothar II., sondern anschließend ebenso treu auch dessen Sohn Dagobert I. Sieben Jahre später (636/637) wird auch Arnebert als einer der zehn Heerführer genannt, die König Dagobert mit einem großen Heer aus Burgund fernab gegen die rebellischen Basken ausschickte; auf diesem Feldzug verstarb er.[274] Die Belege zeigen, dass die *duces* durchweg im königlichen Dienst standen, wohl auch eine gewisse regionale Bindung hatten, vom König als Heerführer wie auch zu anderen Missionen aber überall eingesetzt werden konnten.

Bemerkenswert ist die (oben schon angesprochene) Vielzahl jener zehn *duces* – namentlich werden sogar elf aufgezählt – und weiterer Grafen in Burgund, die, erneut als Heerführer, in dem großen Heer aus dem ganzen Reichsteil Burgund (aber mit jeweils eigenen Heeren) gegen die Basken zogen, während den Oberbefehl der kriegserfahrene *referendarius* Chadoindus innehatte.[275] Diese Stelle ist hochinteressant. Sie bestätigt,

269 Fredegar, Chronicon 4,54, S. 148 (zu 626/627): *Boso, filius Audoleno, de pago Stampinse iusso Chlothario ab **Arneberto duci** interficetur, repotans ei estobrum cum regina Sighilde.*

270 Ebd.: *Eo anno Palladius eiusque filius Sidocus episcopi Aelosani, incusante **Aighynane duci**, quod rebellione Wasconorum fuissent consciae, exilio retruduntur.*

271 Ebd., 4,78 (unten Anm. 275).

272 Zu Aeghina vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 42 ff., der ihn allerdings, ohne Angabe von Gründen Aquitanien mit Schwerpunkt in Bordeaux zuweist.

273 Fredegar, Chronicon 4,58, S. 150 (zu 629/630): *Eodem die, quo de Latona ad Cabillonno deliberare properabat, priusquam lucisceret, balneo ingrediens, Brodulfo, avunculo fratri suos Chairiberto, interficere iussit; qui ab **Amalgario et Arneberto ducibus et Willibado patricio** interfectus est.* Amalgar und Willibad gehören ebenfalls zu den gegen die Basken geschickten *duces* (unten Anm. 275). Später sind sie verfeindet, sind dann aber ohne Titel genannt (ebd., 4,90, S. 166).

274 Vgl. 4,78 (unten Anm. 275).

275 Ebd., 4,78, S. 160: *Anno quarto decimo rigni Dagoberti, cum Wascones forteter revellarent et multas predas in regno Francorum, quod Charibertus tenuerat, facerint, Dagobertus de universum regnum Bur-*

dass *duces* Heerführer oder als solche tätig waren, dabei aber fernab des eigenen Bezirks eingesetzt werden und anderen unterstellt werden konnten.[276] Die Zusammensicht von *duces* und *comites* legt außerdem nahe, dass die *duces* den Titel hier nicht nur als Heerführer trugen, sondern ein Amt bekleideten, das die Heeresführung einschloss. Im Titel aber wurden beide unterschieden. Der *dux* stand zwar über dem *comes*, der diesem zugeordnet war, doch gab es auch *comites*, die keinem *dux* unterstanden und dann völlig gleichberechtigt selbst Heere anführten (bei Fredegar aber namenlos bleiben).[277] (Das muss keine neue Entwicklung sein; es ist bei Gregor zwar nicht so eindeutig bezeugt, ließe sich mit seinen Berichten jedoch durchaus in Einklang halten.) Das wiederum bedeutet zwangsläufig, dass keineswegs das ganze Land in Dukate eingeteilt war, da nicht alle Grafen einem Dux zugeordnet waren.[278] Dukat und Komitat dürften damit zugleich räumlich festgelegt sein, doch kann der Dukat nicht allzu groß gewesen sein, wenn es allein in Burgund mindestens zehn *duces* gab. Einige der in dem großen burgundischen Heer genannten *duces* begegnen später wieder: Aeghyna führte im nächsten Jahr (637/638) die unterworfenen Großen der Basken vor König Dagobert);[279]

---

gundiae exercitum promovere iobet, statuens eis capud exercitus nomeni Chadoindum referendarium, qui temporebus Theuderici quondam regis multis prilies probatur strenuos. Quod cum ***decem docis cum exercetebus, id est Arinbertus, Amalgarius, Leudebertus, Wandalmarus, Waldericus, Ermeno, Barontus, Chairaardus ex genere Francorum, Chramnelenus ex genere Romano, Willibadus patricius genere Burgundionum, Aigyna genere Saxsonum, exceptis comitebus plurimis, qui docem super se non habebant****, in Wasconia cum exercito perrixsissent, et totam Wasconiae patriam ab exercito Burgundiae fuissit repleta, Wascones deinter moncium rupes aegressi, ad bellum properant. Cumque priliare cepissint, ut eorum mus est, terga vertentes, dum cernerent se esse superandus, in faucis vallium montebus Perenees latebram dantes, se locis tutissemis per rupis eiusdem moncium conlocantes latetarint, exercitus postergum eorum* ***cum ducibus*** *insequens, pluremo nummero captivorum Wascones superatus, seo et ex his multetudinem interfectis, omnes domus eorum incinsis, paeculies et rebus expoliant. Tandem Wascones oppressi seo perdomiti,* ***veniam et pacem subscriptis ducibus petentes****, promittent se gluriae et conspectum Dagoberti regi presentaturus et, suae dicione traditi, cumta ab eodem iniuncta empleturus. Feliciter haec exercitus absque ulla lesionem ad patriam fuerunt repedati, si* ***Arnebertum docem*** *maxime cum seniores et nobiliores exercitus sui per negliencia a Wasconebus in valle Subola non fuissit interfectus.*

276 Selbst wenn Fredegar Aquitanien zu ‚Burgund' zählen sollte, könnte höchstens einer *dux* der Gascogne sein.

277 Vgl. auch 4,74 (unten Anm. 283) und 4,78 (oben Anm. 275), wo *duces* und *comites* ebenfalls nebeneinander in den Kämpfen genannt werden.

278 So auch Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 22.

279 Fredegar, Chronicon 4,78, S. 160: *Anno quinto decimo regno Dagoberti Wascones omnes seniores terre illius cum* ***Aiginane duci*** *ad Dagobertum Clipiaco venerunt; ibique in eclesia domni Dioninsis rigio temore perterriti confugium fecerunt.* Wenn Andreas Kusternig (wie Anm. 252), grammatisch richtig, übersetzt: „sämtliche Großen des Baskenlandes [kamen] mit ihrem dux Aeghyna zu Dagobert", übersieht er, dass Aeghyna einer der zehn burgundischen *duces* Dagoberts des Feldzugs gegen die Basken war, dem hier offenbar die Aufgabe zukam, die Basken vor den König zu führen. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 43, schließt aus der Stelle vage, das Aeghina von Dagobert als *dux* der Gascogne eingesetzt worden sei.

einige kehren später, erneut in Heerführerfunktion, in den Kämpfen gegen Willebad wieder, der ebenfalls einer der *duces* dieses Heeres war. Amalgar wurde als Gesandter Dagoberts zu dem neuen Westgotenkönig Sisinand geschickt, auch wenn er hier nichts auszurichten vermochte.[280]

Interessant sind auch die Passagen im Zusammenhang mit der Reichsteilung unter Dagoberts Söhne (638/639). Wenn sich nach dem Tode Dagoberts „der Hausmeier Pippin […] und die übrigen *duces* Austrasiens" Sigibert unterstellten und stets einträchtig herrschten,[281] dann ist auch hier der Königsbezug der *duces* gegeben, doch waren sie es, die sich ihren König ‚erwählten' bzw. weiterhin Dagoberts Sohn Sigibert treu blieben, der schon vorher (seit 634/635) über Austrasien geherrscht hatte. Dennoch bleibt es bezeichnend, dass dem Wortlaut nach nicht (der noch minderjährige) Sigibert die *duces* zusammenrief, um sich ihrer Loyalität zu versichern, sondern diese sich ihm freiwillig unterstellten, wobei dem Hausmeier Pippin die Führungsrolle zukam und er im Rang einerseits noch einmal von den (namenlosen) *duces* abgehoben, ihnen mit der Wendung (*ceteri duces*) andererseits aber zugerechnet wurde (obwohl er ein Hofamt bekleidete und nicht einen Dukat innehatte; Gregor hatte beides noch strikt auseinandergehalten). Das zeigt erneut die Offenheit des Begriffs.[282] Gleichzeitig verrät diese Passage, dass es, wie in Burgund, so auch in Austrasien mehrere *duces* gab, von denen wir sonst jedoch kaum etwas hören oder die Namen erfahren, so dass nicht einmal mit Sicherheit zu schließen ist, ob sie alle Inhaber eines regionalen Dukats waren. Das Gleiche gilt schließlich auch für Neustrien: Das Heer Dagoberts gegen die Wenden, die in Thüringen eingefallen waren, bestand aus „ausgewählten, tapferen Männern aus Neustrien und Burgund mit *duces* und Grafen" (*cum ducebus et grafionebus*).[283] Die *duces* unterstanden jetzt nicht mehr nur dem König, sondern werden darüber hinaus auch jeweils einem der drei Reichsteile zugeordnet. Die Heeresführung bleibt dabei eine entschei-

280 Fredegar, Chronicon 4,72, S. 158, zu 631/632: *Dagobertus legacionem ad Sisenando rigi* ***Amalgario duce et Venerando*** *dirigit, ut missurium illum quem promiserat eidem dirigerit. Cumque ad Sisenando regi missurius ille legatarius fuissit tradetus, a Gotis per vim tolletur, nec eum exinde excobere permiserunt.* Später war er in das Vorgehen des Hausmeiers Flaochad gegen Willebad verwickelt; dazu und zu Willebad vgl. unten Anm. 294, 297 ff., 300 ff. Zu Amalgar vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 48 ff., der ihn mit einem späten Zeugnis für den *dux* des *pagus Attoariensis* um Dijon hält, wo er auch begütert war.

281 Fredegar, Chronicon 4,85, S. 163 f.: *Cum Pippinus maior domi post Dagoberti obetum et citiri* ***ducis Austrasiorum****, qui usque in transito Dagoberti suae fuerant dicione retenti, Sigybertum unanemem conspiracionem expetissint, Pippinus cum Chuniberto, sicut et prius amiciciae cultum in invicem conlocati fuerant, et nuper, sicut et prius, amiciciam vehementer se firmeter perpetuo conservandum oblegant, omnesque leudis Austrasiorum secum uterque prudenter et cum dulcedene adtragentes, eos benigne gobernantes, eorum amiciciam constringent semperque servandum.*

282 Ebd., 3,58, S. 109, wird Chrodinus, in der Überschrift noch als *dux* eingeführt, ohne Titel genannt, als es ihm gelang, seinen Sohn Gogo als *maior domus* durchzusetzen. Meistens verwendet Fredegar für den Hausmeier die Wendung *maior domus (palatii).*

283 Vgl. ebd., 4,74, S. 158: *Anno decemo regni Dagoberti, cum ei nunciatum fuissit, exercitum Winitorum Toringia fuisse ingressum, cum exercito de regnum Austrasiorum de Mettis urbem promovens,*

dende Aufgabe. Ansonsten gerät Neustrien ebenso wie Aquitanien, aber auch Austrasien immer mehr aus Fredegars Blickfeld und wird fast nur bei Kriegshandlungen erwähnt.

Hingegen nutzte Radulf, immer noch *dux* in Thüringen, die Gelegenheit, um noch einmal gegen den König zu rebellieren.[284] Im Heer des Königs gegen Radulf werden erneut mehrere *duces*, davon zwei namentlich, genannt (ob nun als Heerführer oder von Amts wegen), die untereinander jedoch keineswegs so einig waren, wie noch kurz zuvor betont: Während Grimoald und Adalgisel den jungen König beschützten, griff (der nur an dieser Stelle genannte) Bobo, der *dux* der Auvergne – er hatte also vielleicht einen regionalen Dukat inne, falls das Adjektiv *Arvernus*, wie auch an anderen Stellen, nicht lediglich auf seine Herkunft verweist – zusammen mit anderen Radulf an, dem seinerseits aber einige *duces* im Heer Sigiberts zugesagt hatten, ihn nicht anzugreifen.[285] Sigiberts Heer erlitt eine vernichtende Niederlage, bei der viele, darunter auch der *dux* Bobo, fielen,[286] während Radulf sich hochmütig für den König in Thüringen hielt und mit den umliegenden Völkern Freundschaftspakte abschloss[287] (und damit seine Selbstständigkeit demonstrierte).

Nicht minder interessant ist die weitere Entwicklung in Burgund. Nach dem Tod des neustrischen Hausmeiers Aega (641), der zusammen mit der Königinwitwe Nanthild zugleich Regent Chlodwigs II. gewesen war, folgte ihm Erchinoald als Hausmeier am Königshof,[288] während sich Austrasien mit seinem Hausmeier Pippin Sigibert unterstellte.[289] Erst in Chlodwigs viertem Regierungsjahr kam Nanthild mit dem jungen König nach Burgund (nach Orléans, also nah an der Grenze und noch im merowingischen Kernland), wo sich alle Bischöfe, *duces* und Großen des Reichsteils einfanden,

---

transita Ardinna, Magancia cum exercito adgreditur, disponens Renum transire, ***scaram de electis viris fortis de Neuster et Burgundia cum ducebus et grafionebu****s secum habens.*

284 Ebd., 4,87, S. 164: *Cumque anno octavo Sigybertus regnarit,* ***Radulfus dux Toringiae*** *vehementer contra Sigybertum revellandum disposuissit, iusso Sigyberti omnes leudis Austrasiorum in exercitum gradiendum banniti sunt.*

285 Ebd. S. 165: ***Grimoaldus et Adalgyselus ducis*** *haec cernentes, Sigyberti pericolum zelantes, eum undique sine intermissione custudiunt.* ***Bobo dux Arvernus*** *cum parte exercitus Adalgyseli et Aenovales comex Sogiontinsis cum paginsebus suis et citeri exercitus manus plura contra Radulfum ad portam castri protenus pugnandum perrexerunt.* ***Radulfus cum aliquibus ducebus exercitus Sigyberti fiduciam haberit****, quod super ipsum nun voluissent viribus inruere, de castrum per porta prorumpens, super exercitum Sigyberti cum suis inruens, tanta stragis a Radulfo cum suis de exercito Sigyberti fiaetur, ut mirum fuissit.*

286 Ebd.: *Fertur, ibique plurima milia homenum fuisse gladio trucidati. Radulfus, patrata victuria, in castrum ingredetur. Sigybertus cum suis fedelebus grave amaretudines merorem adreptus, super aequum sedens, lacremas oculis prorumpens, plangebat quos perdederat. Nam et* ***Bobo dux*** *et Innowales comex, citiri novilium fortissemi pugnatoris seo et plura manus exercitus Sigiberti regi, qui cum ipsus in congressione certamenes sunt adgressi, conspiciente Sigyberto, hoc prilio fuerunt trucidati.*

287 Ebd: *Radulfus superbia aelatus admodum, regem se in Toringia esse cinsebat; amicicias cum Winidis firmans, ceterasque gentes, quas vicinas habebat, cultum amiciciae oblegabat.*

288 Ebd., 4,84, S. 163.

289 Ebd., 4,85, S. 163 f.

um sich einzeln ihrer Herrschaft zu unterstellen, und wo gemäß deren Wahl der Franke Flaochad als Hausmeier für Burgund eingesetzt wurde,[290] der seinerseits ein Agreement mit Erchinoald suchte, um unangefochten regieren zu können. Es scheint also, dass die burgundischen *duces* zusammen mit den Bischöfen den Hausmeier (gewiss auf Vorschlag Nanthilds) bestimmten (und dafür erst gewonnen werden mussten), doch ist dabei sicherlich die besondere Situation der Minderjährigkeitsregierung, aber vielleicht auch einer Konkurrenz zwischen Chlodwig und Sigibert III., der gerade erst die schon erwähnte Schlappe gegen Radulf in Thüringen erlitten hatte und entsprechend geschwächt war, um Burgund in Rechnung zu stellen. Bei der Teilung 638/639 hatten beide Anteile am burgundischen Erbteil erhalten.[291] Der Hausmeier verfügte danach offenbar über die Dukate (stand also in jedem Fall über ihnen), doch versprach der soeben gewählte Flaochad per Brief und Eid, wenngleich sicherlich auch als Gegenleistung für die Wahl, alle *duces* im Amt zu belassen (was folglich wohl nicht selbstverständlich war)![292] Wie schon im Heer gegen die Basken,[293] gab es wieder viele *duces* in Burgund, die im Gegensatz dazu hier aber nicht als Heerführer wirkten, sondern die innerburgundische Ordnung regelten und denen dabei ein bemerkenswertes Mitspracherecht zufiel.

Dass es intern (wie schon im austrasischen Heer gegen Radulf) keinen zwingenden Zusammenhalt der *duces* gab, zeigen auch die folgenden Auseinandersetzungen: Willebad, der sich seines Patriciusrangs und seines Reichtums rühmte, handelte eigenmächtig gegenüber dem Hausmeier, der daraufhin eine Zusammenkunft mit den Bischöfen und *duces* des Reichsteils nach Chalon-sur-Saône einberief.[294] Zwischen beiden herrschte fortan Feindschaft. Die Stelle wirft ein Licht auf die Amtshierarchie: Da

290 Ebd., 4,89, S. 165: *Anno quarto regni Chlodoviae, cumque Nantildis regina cum filio suo Chlodovio regi post discessum Aeganem Aurilianes in Burdiae regnum venissit, ibique* ***omnes seniores, pontevеces, ducebus et primatis*** *de regnum Burgundiae ad se vinire precepit. Ibique cumtus Nantildis sigillatem adtragens, Flaogatum genere Franco maiorem domus* ***in regnum Burgundiae aelectionem pontevecum et cumtis docebus*** *Nantilde regina hoc gradum honores stabilitur, neptemque suam nomini Ragnoberta Flaochadum disponsavit.*

291 Vgl. Ewig, Merowinger (wie Anm. 172), S. 142f.; Sebastian Scholz, Die Merowinger, Stuttgart 2015, S. 225f. Da im Text vom *regnum Burgundiae* die Rede ist, scheinen Chlodwig bzw. Nanthild Verfügungen für den ganzen Reichsteil und nicht nur für ihren Anteil getroffen zu haben.

292 Fredegar, Chronicon 4,89, S. 166: *Cumque Erchynoaldus et Flaochadus maiores domi inter se quasi unum inissint consilium, consencientes ab invicem, hunc gradus honorem, alterutrum solatium prebentes, disponent habere feliceter. Flaochadus cumtis* ***ducibus de regnum Burgundiae*** *seo et pontefecis per epistolas, etiam et sacramentis firmavit, unicuique gradum honoris et dignetatem seo amiciciam perpetuo conservarit.*

293 Ebd., 4,78 (oben Anm. 275).

294 Ebd., 4,90, S. 166: *Willebadus cum esset opebus habundans et plurimorum facultates ingenies diversis abstollens, ditatus inclete fuissit et* ***inter patriciatum gradum*** *et nimiae facultates aelacionem superbiae esset deditus, Flaochadum tumebat eumque dispicere quonaretur. Flaochadus, collictis secum pontefecis et* ***ducibus de regnum Burgundiae****, Cabilonno pro utiletate patriae tractandum minse Madio placitum instituit; ibique et Willebadus multetudinem secum habens advenit.*

Willebad ansonsten *dux* genannt wird und eine Ernennung zum Patricius auch nicht bezeugt ist, hat der *patricius* nicht über den ganzen Reichsteil geherrscht, zumal diese Funktion von dem Hausmeier ausgeübt wurde; ihm kam gegenüber den anderen *duces* allenfalls ein höherer Rang zu, den Willebad in diesem Fall zu einer Konkurrenz mit dem Hausmeier nutzte, er übte jedoch keine Oberherrschaft über andere *duces* aus. Es hat eher den Anschein, dass *patricius* wie bei Gregor traditionell Titel eines bestimmten *dux*, aller Wahrscheinlichkeit nach des *dux* im „alten", provinzialrömischen ‚Burgund' war,[295] doch ging Willebads Anspruch offenbar darüber hinaus. Diese Titel werden ansonsten aber sorgsam auseinandergehalten.[296]

König Chlodwig traf sich nun mit seinen beiden Hausmeiern (Erchinoald und Flaochar) in Autun und bestellte den *patricius* Willebad dorthin, der wegen der ihm drohenden Gefahr mit großem Anhang dorthin reiste, denn zusammen mit den *duces* Amalbert, dem Bruder Flaochads, Amalgar und Chramnelenus trachtete Flaochad nach seinem Untergang.[297] Ihnen schlossen sich die übrigen *duces* Burgunds an, und auch Erchinoald (der Hausmeier Neustriens) und die Neustrier leisteten Hilfe.[298] Es kam zum Kampf, den die *duces* Flaochad – der Hausmeier wird hier erneut ebenfalls als *dux* betitelt –, Amalgar, Chramnelenus und Wandelbert (die letzten drei hatten auch dem burgundischen Heer gegen die Basken angehört)[299] eröffneten, während sich die übrigen *duces* und die Neustrier zurückzogen, und in dem Willebad und viele seiner Leute fielen.[300] Sein Anhang aber war immerhin so groß gewesen, dass er es

295 Nach Ewig, Merowinger (wie Anm. 172), S. 147, umfasste Willebads Dukat das altburgundische Kernland um Lyon und Vienne bis nach Valence. Bei Gregor war der Patricius-Titel hingegen mit dem Provenceteil Marseille verknüpft.

296 Vgl. Fredegar, Chronicon 3,75: *Mummolus patricius*, aber *Desiderius dux*. Zu den Inhabern des Patricius-Amtes vgl. Anm. 259–264.

297 Ebd., 4,90, S. 166: *Ipsoque anno minse Septembre Flaochadus cum Chlodoveo regi et Erchynoaldo idemque maiorem domus et aliquibus primatebus Neustrasies de Parisiaco promovens, per Senonas et Auticioderos Agustedunum accesserunt; ibique Chlodoveus* ***Willibadum patricium*** *ad se venire precepit. Willibadus cernens inimicum consilium Flaochado et germano suo* ***Amalberto, Amalgario et Chramneleno ducebus*** *de suo intereto fuisse initum, colligens secum plurema multetudinem de* ***patriciatus sui*** *termenum, etiam et pontevecis seo nobelis et fortis, quos congrecare potuerat, Agustedunum gradiendum iter adrepuit.*

298 Ebd., 4,90, S. 167: *Erchynoaldus cum Neustrasius, quos secum habebat, idemque arma sumens, ad hoc bellum adgreditur. Willebadus ae contra tela priliae construens, quoscumque potuit adunare, falangis uterque in congressione certamenes iungent ad prilium.*

299 Ebd., 4,78 (oben Anm. 275). Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 110, sieht in Chramnelenus, mit Berufung auf Jonas, Vita Columbani 1,14, den Nachfolger seines Vaters Waldelenus als *dux* des *ducatus Cisiuranae* von Besançon.

300 Fredegar, Chronicon 4,90, S. 167: *In crasteno Flaochadus, Amalgarius et Chramnelenus, qui consilium de interetum Villebadi unianemeter conspiraverant, de urbem Agustedunum maturius promoventis,* ***citirique docis de regnum Burgundiae cum exerceto*** *eis subiunguntur. Erchynoaldus cum Neustrasius, quos secum habebat, idemque arma sumens, ad hoc bellum adgreditur. Willebadus ae contra tela priliae construens, quoscumque potuit adunare, falangis uterque in congressione certamenes iungent ad prilium. In ea pugna* ***Flaochadus, Amalgarius et Chramnelenus, idemque Wandelber-***

mit den mächtigen Gegnern hatte aufnahmen können.[301] Den baldigen Fiebertod Flachoads deutet Fredegar als Gottesurteil über beider Willkürherrschaft und Treubruch[302] und gibt damit zugleich sein politisches Ideal des Einvernehmens unter den *duces* zu erkennen. Es dürfte wohl kein Zufall sein, dass die Chronik mit diesen Worten schließt.

II.4 Fazit

Sieht man Fredegars *duces*-Belege zusammen, dann ergibt sich, wie bei Gregor, keineswegs ein klares Bild, das dennoch einige vorsichtige Beobachtungen gestattet. Fredegars Berichtsschwerpunkt liegt eindeutig auf Burgund, dem ehemaligen Reich Gunthchramns, und folglich werden hier auch die meisten namentlich bekannten *duces* erwähnt, aber auch in Neustrien und Austrasien sind *duces* (meist im Plural, hier jedoch nur einzelne auch namentlich) bezeugt. Sie werden nun nicht nur den Königen, sondern mehr noch diesen drei Reichsteilen zugeordnet und sind überwiegend, wenngleich nicht ausschließlich, als Heerführer tätig, und das oft weit außerhalb ihres (angeblichen) Wirkungsbereichs: Burgundische *duces* führen Heere bis ins Baskenland, neustrische zielen nach Burgund und bis an Austrasiens Ostgrenze. Ansonsten werden sie zu Sondermissionen abgeordnet (um missliebige Gegner aus dem Weg zu räumen). Insgesamt sind *duces* von Kantabrien und der Gascogne im Westen bis Alamannien und Thüringen im Osten, vom *ducatus Dentelenus* und von der Champagne im Norden bis zum *pagus Ultraiuranus* im Süden, jedoch jeweils wieder nur punktuell, bezeugt. Neu sind gegenüber Gregor *duces* in den austrasischen Randgebieten (und darüber hinaus), meist mit ‚Volksbezug' (Alemannen, Sorben, Wenden), während bei den Thüringern der regionale Begriff *Toringia* verwendet wird.

Ob die in allen drei Reichsteilen genannten *duces* sämtlich einen regionalen Amtsbezirk verwaltet haben, muss unsicher bleiben, weil eine regionale Anbindung,

---

***tus ducis** cum suis in congressione certamenis contra Willebado pugnandum confligunt; nam **citiri ducis vel Neustrasiae**, qui undique eodem debuerant circumdare, se retenentes, aspiciaebant, spectantes aeventum, super Willebadum noluerunt inruere. Ibique Willebadus interfecetur; plurimi cum ipso de suis gladio trucedantur.*

301 Ebd.: *Hy vero **docis**, qui **cum eorum exercito** super Villebado inruere noluerant, tinturia Willebadi, episcoporum et citerorum qui cum eum venerant depredandum.*

302 Ebd., S. 167 f.: *His ita gestis, Flaochadus in crasteno de Agostedunum promovens, Cabilonno perrexit. Ingressus in urbe, in crastenum urbi, nessio quo caso, maxeme tota incendio concrematur. Flaochadus iudicio Dei percussus, vixatus a febre, conlocatur in scava; aevicto navale per Ararem fluvio quoinomento Saoconna Latone properans, in aetenere undecimo diae post Willibadi interetum amisit spiritum* [...]. *Credetur a plurimis, hy duo Flaochadus et Willebadus, eo quod multa in invicem per loca sanctorum de amicicias oblegandum sacramenta dedirant, et uterque in populis sibi subgectis copeditates instincto iniqui oppresserunt, semul et a rebus nudaverunt, quod iudicius Dei de eorum oppressione plurema multetudine liberassit, et eorum perfedis et mendacia eos uterque interire fecisset.*

noch seltener als bei Gregor, nur in einigen wenigen Fällen bezeugt ist,[303] die eine solche immerhin belegen: in der Champagne und vor allem im *pagus Ultraiuranus*; auch der *ducatus Dentelenus* ist klar räumlich begrenzt, bleibt seltsamerweise aber ohne *dux*. Sollten alle oder die meisten *duces* tatsächlich einen regionalen Dukat verwaltet haben, so wird man sich dessen räumlichen Umfang, zumal in den alten merowingischen Kernlandschaften, eher beschränkt vorstellen müssen. Ob er weiterhin mehrere Grafschaften umfasst (wie bei Gregor), ist nirgends unmittelbar bezeugt, damit aber auch nicht ausgeschlossen. Da es daneben jedoch eigenständige, vom *dux* unabhängige Grafen gab,[304] die gleichrangig ebenfalls als Heerführer eingesetzt wurden, darf man keinesfalls von einer lückenlosen Einteilung des Landes in Dukate ausgehen.

Vor allem im *pagus Ultraiuranus*, aber auch in Alemannien sind unmittelbar einander ablösende Amtsfolgen bezeugt, sei es wegen des Todes oder der Absetzung des Vorgängers[305] – im *ducatus Ultraiuranus* geradezu lückenlos (Teudefred, Wandalmar, der *patricius* Aletheus, Eudila, Herpo) –, und Gleiches gilt für den *patricius* im provinzialrömischen Burgund (der Provence) – hier hatte schon Gregor eine Ämterfolge bezeugt –, dem mit dem Titel offenbar ein höherer Rang zukam, der ansonsten aber selbst einer der burgundischen *duces* ist. Das alles weist hier auf eine fest institutionalisierte Einrichtung und auf ein königliches Amt hin und bestätigt sich (wie schon bei Gregor) durch die gelegentliche Zuordnung zu einem König[306] und vor allem in der Einsetzung durch den König.[307] Gleichwohl war eine Akzeptanz vor Ort notwendig. Die Einsetzung Herpos anstelle Eudilas durch Chlothar II.[308] zeigt, dass einem Herrscherwechsel auch der Austausch von *duces* folgen *konnte*, dabei aber auch auf Widerstand stieß, während *duces* an anderer Stelle offenbar problemlos übernommen wurden, zumindest von Chlothar zu Dagobert und zu seinen Söhnen. Das Hausmeieramt bezog sich mittlerweile auf einen der drei Reichsteile und war den *duces* auf der einen Seite übergeordnet, auf der anderen Seite war der Hausmeier zugleich *dux*. Die Wahl des Hausmeiers Flaochad[309] durch die burgundischen *duces* war indes eher der besonderen politischen Situation geschuldet.

303 Wie Weidemanns Liste für Gregor, so bleiben auch Eblings Listen für die Zeit Fredegars (Ebling, Prosopographie [wie Anm. 240], S. 12 ff. nach Personen und S. 17–21 nach Dukaten) in der regionalen Zuordnung oft sehr unsicher.

304 Vgl. etwa Fredegar, Chronicon 4,78 (oben Anm. 275).

305 Vgl. ebd. 4,8 (oben Anm. 241), 4,13 (oben Anm. 263), 4,24 (oben Anm. 264).

306 Ebd., 4,20 (oben Anm. 267).

307 Vgl. ebd., 4,21 (oben Anm. 257), 4,24 (oben Anm. 264), 4,43 (oben Anm. 265). Demgegegenüber ist aber auch ‚neutral' von *ordenatus est* (ebd. 4,8, oben Anm. 241) oder *cui successit* die Rede (ebd., 4,13, oben Anm. 263). Den Amtscharakter bestätigt auch Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), zu den Franken zusammenfassend S. 317 f.

308 Fredegar, Chronicon 4,43 (oben Anm. 265). Hier bleibt aber auch zu bedenken, dass Chlothar vorher Gegner der Sigibertsöhne war.

309 Ebd., 4,89 (oben Anm. 290).

III Gregor und Fredegar im Vergleich

Fragt man schließlich nach möglichen Wandlungen, dann dürfen bei nur zwei jeweils recht eigenständigen Autoren sicherlich keine voreiligen Schlüsse gezogen werden. Im Prinzip blieb das Institut der *duces* erhalten, auch wenn wir nur über einige Streiflichter verfügen. Der sich schon bei Gregor aufdrängende Eindruck, dass *duces* als königliche Befehlsempfänger mit verschiedenen Aufträgen, darunter nicht zuletzt als Heerführer, überall und auch außerhalb des eigenen Dukats (und Reichsteils) einsetzbar waren, verstärkt sich bei Fredegar deutlich und drängt hier eine regionale Zuordnung derart in den Hintergrund, dass sie nur noch selten erwähnt wird. Man gewinnt folglich nicht den Eindruck, dass sich der Dukat als regionales Amt weiter verfestigt hat; der Dukat scheint oft sogar eher kleinräumig gewesen zu sein; näher bezeugt ist das letztlich nur im südburgundischen Raum. Nicht die Dukate, sondern die *duces* interessieren beide Autoren (und ganz besonders Fredegar), so dass man geradezu auf eine Personalisierung des Amtes schließen könnte. Die schon bei Gregor zu beobachtende, nötige Akzeptanz in der Region setzt sich bei Fredegar fort. Auch die bei Gregor noch recht klare Abgrenzung zu den Grafen erscheint bei Fredegar eher relativiert. Die schon bei Gregor kaum mehr erkennbare oder bewusste Anbindung an die spätantik-römischen Dukate hat sich bei Fredegar anscheinend noch weiter gelockert;[310] der burgundische *patricius*-Titel erscheint wie ein – jedoch weiter verwendetes – Relikt; wenn der von der Forschung angenommene Zuständigkeitsbereich richtig ist, hätte er sich sogar von Marseille und Arles (bei Gregor) in die Zentren des Burgunderreichs und in dessen ‚Nachfolge' des fränkischen Teilreichs Burgund nordwärts nach Vienne und Lyon verlagert, doch gibt Fredegar keine wirklich klaren Hinweise auf den Amtsbereich des *patricius* (wie auch der meisten anderen *duces*). Gregors *rector Provinciae* der Gegend von Arles findet sich bei Fredegar nicht mehr, während ihm der Gebietsname *Provincia* durchaus noch geläufig ist.[311]

Betrachtet man schließlich die drei Fortsetzungen der Chronik Fredegars[312] und den ‚Liber historiae Francorum', dann scheint das *dux*-Verständnis mit Fredegar sogar an einen gewissen Endpunkt gelangt zu sein, denn die Fortsetzer beschränken den Be-

310 Wandlungen sind klar feststellbar, doch ist unser Wissen über die spätrömischen Dukate gerade im Bereich Galliens sehr gering. Eine schwer nachzuweisende Kontinuität, ein Verschwinden der römischen Dukate und einen geringen Vorbildcharakter konstatiert auch Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 19), S. 318–323. Der *dux Raetiarum* sei ein einmaliger Fall einer gewissen Kontinuität (ebd., S. 329). Einen west- und ostgotischen Einfluss auf die Franken hält Zerjadtke für möglich (ebd., S. 330). Eine Entwicklung „vom römischen zum gentilen *ducatus*" (so ebd., S. 323 ff.) erfasst dennoch nur einen Teil des Problems.

311 Vgl. Fredegar, Chronicon 4,18, S. 128.

312 Sie sind im Folgenden (in eckigen Klammern) zur Unterscheidung mit römischen Ziffern bezeichnet.

griff auf wenige Personen, und zwar zum einen auf die Hausmeier,[313] die schon Fredegar den *duces* zugerechnet, aber doch deutlich davon abgehoben hatte und die seine Fortsetzer und der ‚Liber historiae Francorum' als *dux* ebenso wie – zunehmend – als *princeps* titulieren, und zum anderen auf die Herrscher großer, sich eigenständig gebärdender Gebiete an den Randzonen im Südwesten und Südosten des Reiches (Aquitanien, Friesland, Sachsen, Bayern und Alemannien):[314] Man könnte fast daraus schließen, dass der *dux*-Titel jetzt nur noch diesen Gruppen zustand, wenn nicht wenigstens gelegentlich auch vom Hausmeier „und den übrigen *duces*" die Rede wäre.[315] Der Befund resultierte also auch aus der Perspektive und dem Berichtsspektrum dieser jüngeren Chroniken, denen die Existenz weiterer *duces* demnach zwar bewusst blieb, doch spielten sie im Ge-

313 So der Austrasier und zeitweilige Maiordomus des Gesamtreichs Wulfoald (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 2 und 3, S. 168–170; Liber historiae Francorum 45, bearb. von Bruno Krusch [MGH SS rer. Merov. 2], Hannover 1888, S. 317 f.) – wenn Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 241ff., betont, dass Wulfoalds Majordomat nur in hagiographischen Quellen bezeugt ist, spräche das letztlich umso mehr für eine entsprechende Verwendung des dux-Titels in chronikalischen Quellen –; Ebroin (Liber Historiae Francorum 45, S. 317–319); die (oft zusammen genannten) Martin und Pippin (d.M.) (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 3, S. 170; Liber Historiae Francorum 46, S. 319 f.; Pippin auch Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 8, S. 173; Liber Historiae Francorum 41 und 42, S. 311); Waratto (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 4 und 5, S. 170 f.; Liber Historiae Francorum 47, S. 321); Berchar (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 5, S. 171; Liber Historiae Francorum 48, S. 322); Grimoald (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 6, S. 172; Liber Historiae Francorum 43 und 49, S. 315 f. und 323 f.); dessen Sohn Theudoald (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 7, S. 173); Ragamfred (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 8, S. 173; Liber Historiae Francorum 51, S. 325); Karl Martell (Fredegar, Chronicon, Cont. [II] 18 und 20, S. 176, 177 f., auch zusammen mit seinem Bruder Childebrand: ebd., 20 und 24, S. 177, 179); Pippin (d.J.) (Fredegar, Chronicon, Cont. [II] 24, S. 179). Ausnahmen bilden in der Anfangsphase lediglich Pippins Sohn Drogo, der den *ducatum Campaniense* erhielt (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 6, S. 172; Liber Historiae Francorum 49, S. 324), sowie ein *dux* Maurontus in der Provence (Fredegar, Chronicon, Cont. [II] 21, S. 178), die beide nicht Hausmeier waren. Zu Maurontus vgl. Ebling, Prosopographie (wie Anm. 240), S. 192.

314 So der (vom Frankenreich noch unabhängige, heidnische) Friese Radbod (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 6, 7, 8 und 9, S. 172–174); der Aquitanier Eudo (Fredegar, Chronicon, Cont. [I] 10, 13 und 15, S. 174 f.; Liber Historiae Francorum 53, S. 327); dessen Sohn Chunoald (Fredegar, Chronicon, Cont. [II] 25, S. 180, hier als *dux* der Basken bezeichnet); der Sachse Bertoald (Liber Historiae Francorum 41, S. 312–314); die Bayern*duces* Odilo (Fredegar, Chronicon, Cont. [II] 25 und 26, S. 180) und Tassilo (Fredegar, Chronicon, Cont. [III] 38, S. 185) sowie der Alemannen*dux* Gottfried (Fredegar, Chronicon, Cont. [II] 27, S. 181); der Aquitanier Waifar ist hier durchweg *princeps* (Fredegar, Chronicon, Cont. [III] 41, 44, 46 und 52, S. 186, 188 f., 192); vielleicht soll das gegenüber dem früheren Amtscharakter die Eigenständigkeit betonen.

315 Vgl. Liber historiae Francorum 36, S. 304 (zum Hausmeier Landericus *et reliquos Francorum duces*); Fredegar, Chronicon, Cont. (II) 20, S. 177 (*Childebrando ducem cum reliquis ducibus et comitibus*); ebd., 21, S. 178 (*cum pluribus ducibus atque comitibus*). In der dritten Fortsetzung sind bei den Franken fast nur noch *comites* genannt; vgl. aber ebd., 37, S. 184, zur Niederlage des Langobarden*dux* Aistulf *tam cum ducibus, comitibus vel omnes maiores natu gentis Langobardorum*. Und vor seinem Tod lässt König Pippin *omnes proceres suos, ducibus vel comitibus Francorum, tam episcopis quam sacerdotibus* nach St. Denis kommen, um dort die Reichsteilung unter seine Söhne vorzunehmen (ebd., 53, S. 129).

schichtsbericht keinerlei Rolle mehr: In der Sicht der Fortsetzer Fredegars machten die eher kleinräumigen Dukate (bei Gregor über wenige Grafschaften) nun den Hausmeiern sowie großräumigen Gebilden im Südwesten und Osten des Frankenreichs Platz, deren *duces* nach Unabhängigkeit und Gleichheit mit den merowingischen Königen und deren Hausmeiern strebten. Eine solche Selbstständigkeit registriert Gregor noch nicht; bei Fredegar deutet sie sich in Aufständen einzelner *duces* an den Rändern (wie Radulfs in Thüringen) an. Wenngleich nur implizit erschließbar, unterliegen Verständnis und Anwendung des *dux*-Konzepts von Gregor bis zu den Fredegar-Fortsetzern damit jedoch grundlegenden Wandlungen.

Jean François Boyer

Des premiers ducs attestés aux VI^{e}–VIII^{e} siècles dans le sud-ouest de la Gaule

A l'instar de nombreux territoires du *Regnum Francorum*, des personnages, paraissant éminents, sont qualifiés de *dux* dans le grand sud-ouest de la Gaule, entre le VI^{e} et le VIII^{e} siècle. Plusieurs questions se posent à leur sujet. Que recouvre ce terme de « duc » ? Quelles sont les fonctions réelles de ces dignitaires ? Sur quel ressort territorial s'exerce leur *ducatus* ? Comment et par qui sont-ils établis et de qui procède leur pouvoir ? Héritent-ils de leur titre et peuvent-ils le transmettre à leur descendance ? La teneur de cette fonction ducale est-elle restée la même ou a-t-elle évolué au fil de la période ? Etc. Avant de tenter d'apporter des réponses à ces questionnements, il a été nécessaire de recenser les individus qui ont porté ce titre et d'amorcer pour chacun une étude prosopographique. A partir de cette matière, il convient de tenter de situer ces personnages dans l'histoire générale de ce grand sud-ouest de la Gaule et notamment de l'Aquitaine qui en représente la plus grande partie.

I Les sources

Les principales sources qui révèlent l'existence des ducs des VI^{e}–VIII^{e} siècles sont les récits historiques de l'époque mérovingienne et au premier chef, les *Dix livres d'histoire* de Grégoire de Tours, mort en 594[1]. D'origine arverne, donc aquitain, proche des élites politiques et administratives et lui-même partie prenante de nombre des évènements historiques qu'il narre, le prélat tourangeau est évidemment un témoin particulièrement précieux et les informations qu'il fournit, tout au moins en ce qui concerne la qualification des protagonistes, sont sans doute assez fiables. L'auteur non identifié et probablement unique de la *Chronique* dite de Frédégaire[2], proche du pouvoir mérovingien et de la haute aristocratie, était sans doute très au fait des positions respectives des personnes de haut rang au service du pouvoir royal. Le récit de cette *Chronique* s'achève vers 642 et la *Geste des rois francs* (*Liber Historiae Francorum*)[3] achevée en 727 en prend plus

1 *Gregorii Turonensis Opera* 1, I, *Libri Historiarum* X, MGH, SS rer. Merov, *editionem alteram*, Bruno Krusch et Wihlelm Levison, Hanovre 1951. Grégoire de Tours, *Histoire des Francs*, trad. R. Latouche, Paris, rééd. 1995. Désormais « LH ».

2 Frédégaire, Chronique des temps mérovingiens, édition John M. Wallace-Hadrill, traduction, introduction et notes Olivier Devillers, Jean Meyers, Turnhout 2001, (c. 583–c. 642), p. 62–201. Désormais « Frédégaire, Chronique ».

3 La Geste des Rois des Francs, *Liber Historiae Francorum*, éd. Bruno Krusch, traduction et commentaire Stéphane Lebecq, Paris 2015. Désormais « LHF ».

https://doi.org/10.1515/9783111128818-006

ou moins la suite. Cette *Geste* émane probablement d'un auteur évoluant dans le milieu neustrien et donne une vision septentrionale des évènements du sud de la Loire. Elle doit aussi être appréciée avec une certaine réserve. Les rédacteurs des Continuations de la *Chronique* de Frédégaire[4], que l'on doit chronologiquement placer après la *Geste des rois francs*, sont indubitablement liés au pouvoir des Carolingiens en pleine ascension. Les auteurs reconnus de ce texte, Childebrand, frère adultérin de Charles Martel, puis son fils Nibelung, ont naturellement livré un discours favorable à leur famille. Des historiens, comme Michel Rouche, se sont même interrogés sur le fait de savoir si le titre de *dux* donné aux *principes* d'Aquitaine dans ce récit, qui relate notamment la mise au pas de l'Aquitaine, n'était pas une manière de les rabaisser et d'affirmer ainsi leur sujétion au pouvoir central du nord de la Loire.[5]

Cependant, des remarques doivent être faites pour tous ces ouvrages, en particulier pour les parties qui sont des reprises ou des compilations de textes ou narrations plus anciens. Il semble bien que les auteurs ont de sérieuses tendances à la rétrojection : par exemple lorsque Grégoire de Tours mentionne la venue d'Apollinaire, neveu de Sidoine Apollinaire, à la bataille de Vouillé, il ne donne aucun titre particulier au personnage[6], alors que la *Geste des rois des Francs*, rédigée un siècle et demi plus tard, n'hésite pas à le qualifier de *dux*.[7] On peut faire la même remarque avec le personnage nommé Aunulfus qui prend en charge la dépouille du prince Théodebert en 575 pour l'apprêter et l'ensevelir à Angoulême ; Grégoire de Tours ne lui donne aucun titre alors que l'auteur de la *Geste* le qualifie aussi de *dux*.[8] Il convient donc d'être très prudent dans l'appréciation de ces mentions *a posteriori*.

Des sources d'une autre nature peuvent être mobilisées plus ponctuellement pour cette enquête, ne serait-ce que pour situer certains des personnages qualifiés de duc. Ce peuvent être des documents administratifs, des diplômes, de rares actes de la pratique et, à condition de les manier avec précaution, certains textes hagiographiques dont l'origine, sinon la rédaction, peut être située à l'époque mérovingienne.

II Des ducs dans le royaume wisigoth de Toulouse ?

D'origine gallo-romaine si l'on se fie à son patronyme, Victorius, qualifié à plusieurs reprises de *dux* par les sources, dirigeait un ensemble de sept cités à partir de la capi-

4 Frédégaire (comme note 2), (c. 640–c. 768), p. 202–263. Désormais « Frédégaire, Continuations ».

5 Michel Rouche, L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes, 418–781. Naissance d'une région, Paris 1979, p. 378.

6 LH, II, 37 : *Maximus ibi tunc Arvernorum populus, qui cum Apollinare venerat, et primi qui erant ex senatoribus corruerunt*.

7 LHF, 17, p. 58–59 : *Maximus autem tunc ibi Arvernorum populus, qui cum Apollonare duce ibi venerat, corruit in gladio Francorum cum multis senatoribus.*

8 LH, IV, 50. LHF, 32, p. 110–111.

tale arverne, commandement que lui avait accordé le roi wisigoth Euric.[9] L'assimilation de ces cités avec l'Aquitaine Première a été faite assez souvent[10], sans que l'idée soit réellement convaincante. La liste des cités n'est en effet pas fournie par Grégoire de Tours et l'Aquitaine Première organisée au III^e siècle comptait en réalité huit cités. On a pu avancer que ces territoires soumis à l'autorité du duc Victorius ne comprenait pas la cité de Bourges reconnue comme chef-lieu de l'Aquitaine Première et que ce serait l'explication de l'installation du duc en Auvergne et non en Berry.[11] En fait, si l'on considère la manière dont le royaume wisigoth s'est développé depuis la vallée de la Garonne vers la façade atlantique (Saintonge, Poitou) et son expansion tardive vers le Massif Central et le Berry dans la fin du V^e siècle, il n'y a guère de raison d'envisager un respect strict de ces anciennes divisions romaines que seule l'administration ecclésiastique reconnaitra par la suite. Il faut plutôt voir dans ce Gallo-romain rallié aux Wisigoths un chef militaire et peut-être administratif, si l'on retient son action en faveur d'établissements religieux[12], installé dans des territoires difficiles aux marges du royaume wisigoth récemment élargi. Est-ce son comportement de débauche évoqué par Grégoire de Tours[13] qui entraina une rupture avec le pouvoir wisigoth et/ou les populations d'Auvergne, puis sa fuite à Rome avec Sidoine Apollinaire et enfin sa lapidation dans cette ville ? Toujours est-il que le « duc » Victorius apparait plus comme une sorte de mercenaire mettant ses talents militaires et/ou administratifs au service d'une puissance politique que comme le membre d'une élite aristocratique de cette même puissance. Il convient cependant aussi de se demander si le titre de *dux* que lui accorde Grégoire de Tours était véritablement une réalité dans l'organisation administrative wisigothe ou s'il s'agit d'une simple commodité employée par l'évêque de Tours rédigeant près d'un siècle après ces évènements ?[14] Sidoine Apollinaire le qualifie simplement de « comte » et en dresse un portrait très favorable d'homme pieux[15] qui s'accorde mal avec l'image de dépravé donnée par Grégoire de Tours.

9 Grégoire de Tours, MGH, SS rer. Merov., VII, *Liber vitae patrum*, III, p. 223 : *Erat enim eo tempore sanctus Sidonius episcopus et Victorius dux, qui super septem civitates principatum, Eoricho Gothorum rege indulgente, susceperat.*

10 Rudolf Buchner, Gregor von Tours (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 2), Darmstadt 1955–1956, p. 101, note 7.

11 Françoise Prévot, Sidoine Apollinaire et L'Auvergne, dans: L'Auvergne de Sidoine-Apollinaire à Grégoire de Tours. Histoire et archéologie. Actes de XIII^èmes journées internationales d'archéologie mérovingienne, Clermont-Ferrand (3–6 octobre 1991), sous la dir. de Bernadette Fizellier-Sauget (Publications de l'Institut d'Etudes du Massif-Central, Fascicule XIV), Clermont-Ferrand 1999, p. 74.

12 LH, II, 20.

13 LH, II, 20.

14 M. Rouche lui attribue des fonctions de *rector provinciae* (Rouche, L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (comme note 5), p. 353–354).

15 Gai Solii Apollinaris Sidonii Epistulae et carmina, MGH, Auct. ant. 8, Berlin 1887, p. 123, XVII : *Celeriter iniunctis obsecundabo, cum tua tractus auctoritate, tum principaliter amplissimi viri Victorii comitis devotione praeventus, quem iure saeculari patronum, iure ecclesiastico filium excolo ut cliens, ut pater diligo.*

III Les ducs entre Val de Loire et Pyrénées aux VI^{e}–VII^{e} siècles

En 511, à la mort de Clovis, le partage du *Regnum Francorum* entre les fils du roi produisit un étrange patchwork de cités, particulièrement dans le sud-ouest de la Gaule. Le royaume de Clodomir, organisé à partir du Val de Loire comprenait également trois des quatre grandes cités du nord de l'Aquitaine (Poitou, Berry, Limousin), l'Auvergne apparaissant déjà dans la dépendance du royaume de l'est attribué à Thierry (future Austrasie). Les cités situées plus au sud étaient en revanche rattachées sans logique apparente à l'un ou l'autre des quatre royaumes bâtis à partir du Bassin parisien. Il semble en fait que ces répartitions entre les fils de Clovis se soient faites en équilibrant, en ajustant, les parts en fonction des revenus fiscaux attachés aux différentes cités, ce que Grégoire de Tours désigne par l'expression *aequa lantia.*[16] L'opération fut renouvelée en 524, à la mort de Clodomir.[17] Ceci semble s'être reproduit au long du VI^{e} siècle au gré des successions et conflits au sein de la famille mérovingienne et a entrainé à plusieurs reprises la formation de royaumes organisés au nord de la Gaule, alors que les cités du sud périphérique, entre Loire et Pyrénées, étaient attribuées à tel ou tel de ces royaumes du nord avec des logiques parfois difficiles à appréhender du seul point de vue territorial. L'administration de ces cités éloignées mais fournissant au royaume concerné un revenu fiscal annuel était donc très importante, comme il était essentiel de pouvoir les contrôler et les défendre. Ceci pouvait bien entendu être fait par la nomination de comtes, mais également, surtout lorsqu'il s'agissait d'un groupe de cités ou d'une zone très éloignée du centre de gravité d'un royaume, par la nomination d'un duc qui parait avoir la prééminence sur les comtes des cités concernées.

C'est par exemple très nettement le cas du duc Didier/Desiderius[18] au service du roi Chilpéric (Fig. 1). Peut-être en poste dès le début des années 560 pour administrer les cités très éloignées de Toulouse et Comminges, il est nommé, après le partage du royaume de Charibert en 567, dans les autres cités du sud-ouest de la Gaule attribuées au même roi[19] ; cet ensemble de territoires était très éloigné du cœur politique du

16 LH, III, 1 ; Marcello Candido da Silva, Les cités et l'organisation politique de l'espace en Gaule mérovingienne au VI^{e} siècle, dans: Histoire urbaine 2 (2001), p. 83–104 ; Jean François Boyer, Compétitions autour de *l'aurum pagense* dans les royaumes mérovingiens, dans: Acquérir, prélever, contrôler. Les ressources en compétition (400–1100), colloque Rome, Université de Roma Tre/Ecole française de Rome, 3–5 octobre 2013, sous la dir. de Vito Loré, Geneviève Bührer-Thierry et Régine Le Jan, Turnhout 2017, p. 127–150.

17 LH, III, 18.

18 John R. Martindale, The Prosopography of the later roman Empire, volume III, A,D, 527–641, Cambridge 1992, p. 396–398.

19 Cités de Limoges, Cahors, Bordeaux, Bazas, Dax, Lectoure, Auch, Lescar, Toulouse, Comminges, Tarbes.

royaume de Chilpéric situé entre Loire, Manche et Mer du Nord.[20] Après la mort du roi, le duc Didier, en compagnie d'autres grands, soutient Gondovald dans son aventure pour établir un royaume en Aquitaine.[21] Puis, abandonnant ce dernier, aussitôt éliminé en Comminges où il s'était réfugié, le duc Didier se rallie au roi Gontran auquel sont alors attribuées la plupart des cités du sud-ouest de la Gaule et notamment la région de Toulouse.[22] Les ducs qui l'ont soutenu, et notamment Didier, ont donc joué un rôle essentiel dans l'aventure de Gondovald, dans sa tentative de création d'un royaume dans le sud-ouest de la Gaule et lors de son élimination. Par un retournement particulièrement opportuniste, et au prix de la trahison à l'égard de l'aventurier déchu, Didier réussira à maintenir sa position, voire à la développer, dans cette même région.

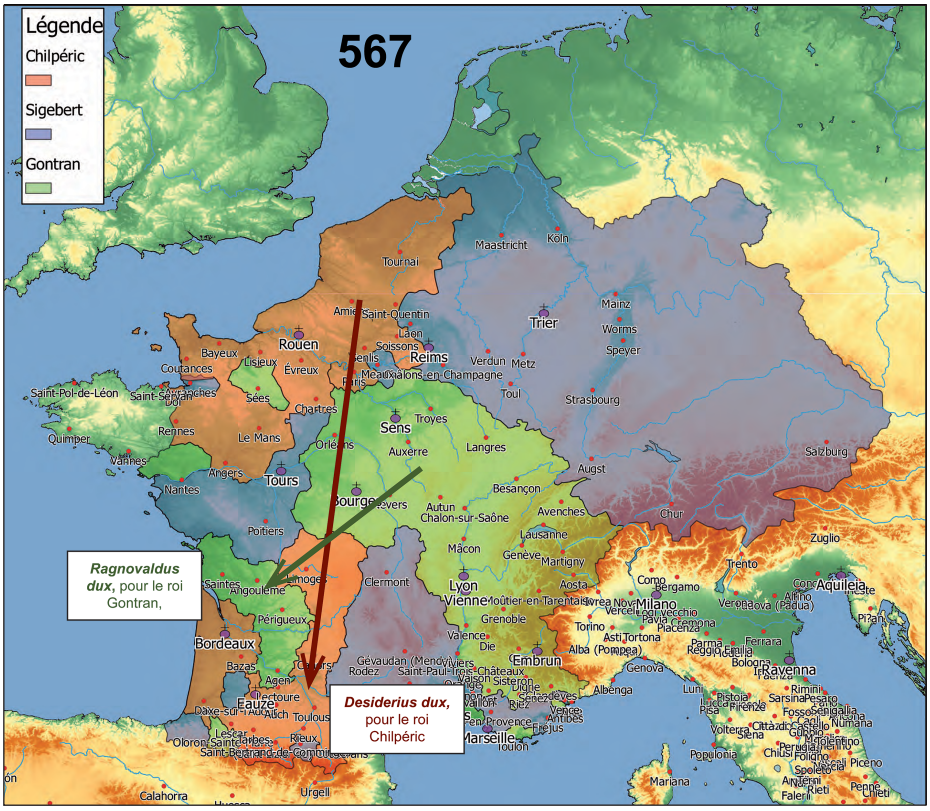


Fig. 1: Le *Regnum Francorum* en 567, les ducs Ragnovaldus et Desiderius (Fond de carte Thomas Liénhard, http://www.menestrel.fr/spip.php?article2541 [25.03.2020]).

20 LH, V, 13 ; LH, VI, 12, 31.

21 LH, VII, 27. Ian Wood, The Merovingian Kingdoms, 450–751, Londres 1994, p. 94–96.

22 LH, VIII, 27, 45.

Après la disparition de Didier en 587, le roi Gontran nomme en tant que duc Austravaldus, un ancien comte en place dans une des cités de la région et qui avait secondé Didier.[23] Pour cela, Austravaldus se rend auprès du roi Gontran pour solliciter sa nomination (Fig. 2).[24] Vers 587, le duc Ennodius, qui avait été précédemment comte de Poitiers[25], est en poste en Touraine et Poitou, deux cités rattachées au royaume austrasien de Childebert II, dans lesquelles il a remplacé le duc Berulfus qui était au service de Chilpéric lorsque ce roi détenait les mêmes cités (Fig. 2).[26] Par la suite le roi Childebert II lui adjoignit aussi les cités très éloignées d'Aire et de Béarn (probablement la cité de Lescar), ce qui était matériellement impossible à gérer compte tenu de l'éloignement ; cela conduisit le duc à se démettre.[27] Il prit alors une sorte de retraite en se retirant sur ses terres, ce qui n'empêcha pas le roi Childebert de le rappeler pour lui confier l'instruction d'un procès.[28]

Le duc Ragnovaldus a pu être nommé en Aquitaine par le roi Gontran en 567, lorsque celui-ci s'est vu attribuer les cités de Saintes, Angoulême, Périgueux, Agen (Fig. 1)[29] mais il en fut délogé en 581 par le duc Didier, alors au service de Chilpéric.[30] Nicetius, qui s'était vu refuser le comté d'Auvergne en 587, fut, à force de demandes assorties de présents, ordonné duc des cités de Clermont d'Auvergne, de Rodez et d'Uzès pour le compte de Childebert II, avant de devenir le patrice de différentes cités provençales structurées autour de Marseille. Il fut donc en charge d'assurer l'ordre et la bonne administration de ces territoires austrasiens du Massif Central et de la Provence qui n'étaient pas en connexion avec le royaume de Childebert (Fig. 2).[31] En 602, les deux rois Théodebert II et Thierry II, à la suite d'une campagne lors de laquelle ils contraignirent les Vascons à verser un tribut, installèrent un duc sur place, Genialis, pour les administrer.[32]

Il apparait donc que nombre des ducs qui interviennent au VI^{e} siècle et au début du suivant en Aquitaine et, d'une manière générale dans la zone périphérique aux

23 Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 157–158.

24 LH, VIII, 45; LH, IX, 7, 31.

25 Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 442–443.

26 LH, V, 49 ; LH, VI, 12, 31 ; LH, VIII, 26. Berulfus fut aussi comte d'une cité dont on ignore le nom (*Venanti Honori Clementiani Fortunati presbyteri Italici Opera poetica*, MGH, Auct., 4, 1, VII, 15, p. 170 : De Berulfo comite ; Godefroid Kurth, De la nationalité des comtes francs du VI^{e} siècle, dans: Mélanges Paul Franc, Paris (Picard) 1902, p. 23. En tant que duc, il exerça aussi un pouvoir de commandement sur les cités situées en aval de Tours : Angers et Nantes (Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 229–230).

27 LH, IX, 7.

28 LH, X, 19.

29 Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 1077.

30 LH, VI, 12.

31 LH, VIII, 18, 30, 43; LH, IX, 22. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 945.

32 Frédégaire, *Chronique*, 21. Martindale, The Prosopography (wie Anm. 18), p. 509.

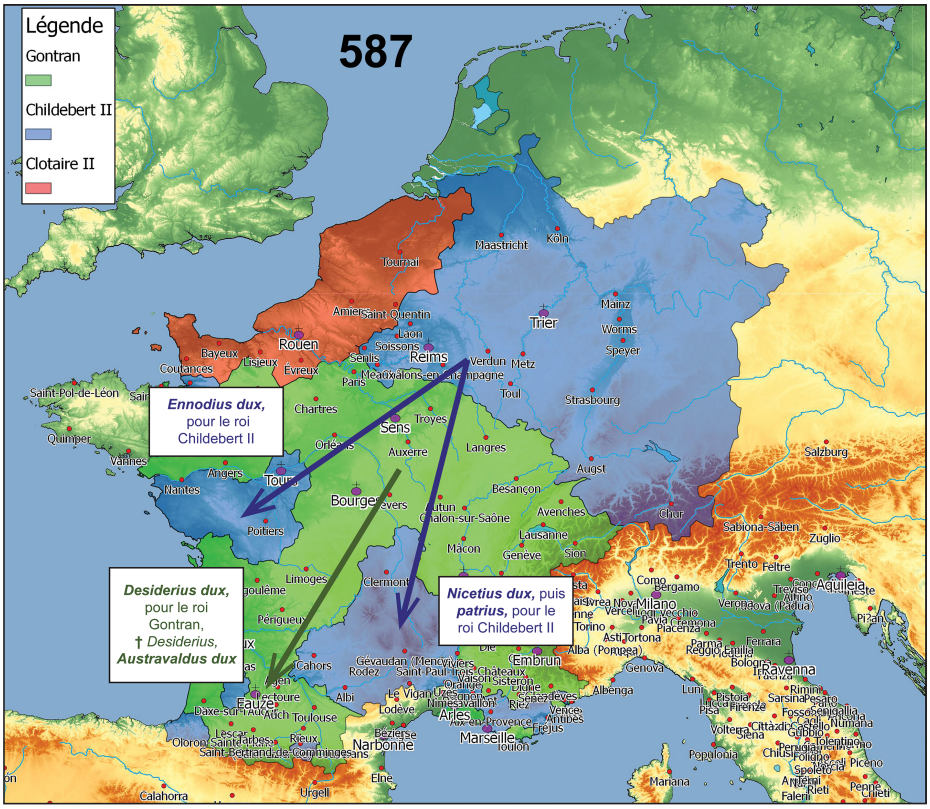


Fig. 2: Le *Regnum Francorum* en 587, les ducs Desiderius, Ennodius, Nicetius et Austravaldus (Fond de carte Thomas Liénhard, http://www.menestrel.fr/spip.php?article2541 [25.03.2020]).

royaumes mérovingiens du sud-ouest de la Gaule, sont nommés par un roi qui doit garantir la surveillance et l'administration de cités, généralement plusieurs, disjointes de son royaume et qui lui ont été attribuées la plupart du temps lors d'un partage successoral, moins souvent à la suite de conquête. Ces ducs, investis sans aucun doute de fonctions militaires, notamment dans la mobilisation et le commandement de troupes, doivent avant tout empêcher d'éventuelles intrusions sur leur territoire et défendre les intérêts du roi sur celui-ci. Mais ils ont certainement à assumer d'autres fonctions ; ils supervisent sans doute l'action des comtes qui assument quant à eux l'administration pratique de leur cité, probablement en matière de police, de justice et surtout de gestion du fisc. Ces ducs du sud-ouest de la Gaule peuvent être réquisitionnés avec leurs troupes par le souverain pour être envoyés vers des fronts extérieurs comme Abundantius et Venerandus vers 631, envoyés en Espagne avec une armée de Toulouse (*cum exercito Tolosano*) par le roi Dagobert pour aider Sisenand à

devenir roi à Saragosse.[33] En 639, le duc Bobo, possessionné dans le *pagus* de Meaux, mais installé en Auvergne pour le compte de Sigebert III roi d'Austrasie, part en expédition en Thuringe sur ordre du roi ; il y trouvera la mort.[34]

Mais il existe aussi d'autres ducs qui interviennent durant la période dans le sud-ouest de la Gaule, sans y avoir d'attache ou sans y être établis ou investis. Ils sont alors chargés d'une mission, généralement militaire, par leur souverain souvent à l'occasion de conflits avec un autre royaume ou pour une occasion particulière. A la mort du roi Chilpéric en 584, le duc Gararic se rend en Aquitaine, à Limoges, pour recevoir les serments de fidélité de cette cité ainsi que celle de Poitiers au nom de Childebert, fils du roi défunt, contre le roi Gontran.[35] En 584, le duc Bobon a la mission très particulière de conduire la fille de Chilpéric, Rigonthe, avec sa dot et une importante escorte vers l'Espagne wisigothique en vue de son mariage avec Reccarede, fils du roi Leovigild. Il traverse alors tout le sud-ouest de la Gaule.[36] En 626, le duc d'origine saxonne Aeghina, que l'on trouve dans l'entourage du roi Clotaire II, est en campagne contre les Vascons.[37] Quelques années plus tard, en 635, en raison de rebellions dans l'ancien royaume de Toulouse de Charibert, le roi Dagobert envoie pas moins de dix ducs avec leurs troupes respectives, dont le duc Aeghina, pour mater les Vascons.[38] Parmi ces dix ducs envoyés dans la région de Toulouse, il en est un qui doit retenir l'attention car il parait bien avoir été fixé en Aquitaine : Barontus.

IV Barontus, comte et duc du roi Dagobert au sud de la Loire

Le duc Barontus est cité à deux reprises par la *Chronique* de Frédégaire : la première fois lorsque le roi Dagobert lui confie la délicate mission d'aller récupérer à Toulouse le trésor de son demi-frère Charibert, décédé en 632 après un court règne à la tête du royaume de Toulouse. Le duc en profita semble-t-il pour soustraire frauduleusement

33 Frédégaire, *Chronique*, 73. Il convient de noter que le titre de duc n'apparait pas dans la *Chronique* de Frédégaire pour qualifier ces chefs militaires, même si tout indique que c'était le cas. Ils sont qualifiés de *dux* dans les *Gesta Dagobert I, Regis Francorum* rédigés à l'époque carolingienne (*Gesta Dagoberti I, Regis Francorum*, MGH, SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, 29, p. 411). Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 7, 1370.

34 Frédégaire, *Chronique*, 87. Horst Ebling, Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches. Von Chlothar II. (613) bis Karl Martell (741) (Beihefte der Francia 2), Munich 1974, n° LXXXVI, p. 86–87. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 235.

35 LH, VII, 13. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 503.

36 LH, VI, 45. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 234–235.

37 Frédégaire, Chronique, 54, 55. Ebling, Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches (comme note 34), p. 42–44. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 33.

38 Frédégaire, Chronique, 78.

une importante partie de ce trésor à son profit avec la complicité de trésoriers.[39] La deuxième mention est donc l'envoi vers Toulouse quelques années plus tard, en 635, des dix ducs avec leurs propres troupes, en accompagnement d'une armée levée en Bourgogne, et sous le commandement général du référendaire Chadoind.[40] Or, ces ducs sont classés selon leur « nationalité » : huit, dont Barontus, sont *ex genere Francorum* – de naissance franque –, un, Chramnelenus, *ex genere romano*[41], et enfin le duc Aeghina, *ex genere Saxsonum* – d'origine saxonne. A côté de ces ducs, ce référendaire et ce patrice, figurent également des comtes non soumis à un duc.[42] Les moyens considérables déployés par le roi Dagobert trahissent les difficultés récurrentes du pouvoir franc à maitriser la Vasconie et ses populations. Ces faits conduisent à faire une remarque au sujet de Barontus : si ces deux citations le mettent expressément en relation avec Toulouse, on constate que dans les deux cas, il est envoyé en mission vers cette ville depuis un point extérieur au Midi toulousain, ce qui signifie clairement qu'il n'y est pas établi. On ne peut donc souscrire à la notice de Horst Ebling qui en fait un « *dux* in Toulouse », à la tête d'un duché qui aurait été inclus dans l'ancien royaume de Charibert.[43]

Il convient en fait de confronter ces premières mentions de Barontus à d'autres sources. La première est le partage de terres entre des personnages proches de la cour, réalisé au cœur du comté de Limoges. Cette opération d'arpentage et de bornage est exécutée sous l'autorité du comte Barontus, à la suite d'un précepte, aujourd'hui perdu, délivré par le roi Dagobert.[44] Le procès-verbal de division est daté de la quatrième année du roi Dagobert, ce qui a conduit des historiens, dont K. H. Debus, à dater le document vers 625–626, en tenant compte de son règne comme roi d'Austrasie. Or, ce texte a été composé en Aquitaine, pour des affaires aquitaines ; Dagobert, roi associé pour l'Austrasie, n'avait guère de raison ni de légitimité à donner de telles instructions pour ce territoire tant que Clotaire II régnait. Il est donc plus logique de prendre en considération la date de la mort de Clotaire et de la prise de possession

39 Frédégaire, Chronique, 67. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 171.

40 Frédégaire, Chronique, 78. Ebling, Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches (comme note 34), n° XCVIII, p. 96. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 279–280.

41 Peut-être comme le suggèrent Olivier Devillers et Jean Meyers, de naissance aquitaine (Frédégaire, Chronique, note 624) (né sur le sol aquitain ? Il faut remarquer cependant qu'il porte un nom d'essence germanique à deux éléments). Frère de l'évêque Donat de Besançon, sa mère Flavia portait un nom romain. Ce pourrait être le même Chramnolenus qui ratifie la charte de cession du monastère de Solignac à ses moines par Eloi, charte de cession qui doit être datée dans la dixième année de règne du roi Dagobert, soit vers 638. Ebling, Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches (comme note 34), n° CXIX, p. 110–111. Martindale, The Prosopography (comme note 18), p. 309.

42 Le « patrice » d'origine bourguignonne Willebad, donc non qualifié de « duc », parait surnuméraire dans la liste de ces onze personnages (Frédégaire, Chronique, note 618).

43 Ebling, Prosopographie der Amtsträger des Merowingerreiches (comme note 34), n° LXIII, p. 71–73.

44 Julien Havet, Oeuvres, Paris 1896, t. 1, p. j. n° 3, p. 231–233. Die Urkunden der Merowinger, éd. Théo Kölzer, MGH DD Mer., Hannover 2001, dep. 155, p. 564.

par Dagobert du nord de l'Aquitaine, notamment de la cité de Limoges, lorsque le conflit qui l'opposait à son frère Charibert fut réglé par l'attribution à celui-ci de cités et *pagi* bien déterminés dans le sud de l'Aquitaine et en Vasconie, soit au plus tard 629.[45] Ceci conduirait à situer ce partage de terres en Limousin de préférence vers 633–634, soit après que Barontus eut été envoyé avec le titre de *dux* à Toulouse pour récupérer le trésor de Charibert décédé et avant qu'il n'y revienne en 635 avec l'armée levée par Dagobert contre les Vascons. Barontus aurait donc été de façon concomitante « comte », logiquement dans le comté de Limoges, et « duc » pour différentes missions confiées par le roi.[46]

La *Chronique* de Frédégaire au sujet de l'expédition de l'armée vers Toulouse en 635, indique que celle-ci comprend à la fois des ducs, mais aussi des comtes non soumis à un duc.[47] Cela sous-entend donc que d'autres comtes sont présents mais sont dans la sujétion des ducs listés. Tout ceci semblerait donc signifier que le comte [de Limoges] Barontus a été distingué à cette occasion comme *dux* et, selon toute probabilité, qu'il a la prééminence et supervise des comtes de cités voisines et leurs troupes.

Or, les relations entre Barontus, le comté de Limoges et l'exercice de la fonction de duc en Aquitaine paraissent encore illustrées par un récit hagiographique sans doute rédigé dans la fin du VII^{e} ou au VIII^{e} siècle : la *Vita* de saint Viance (Vincentianus).[48] D'après ce texte, Viance serait né dans le premier quart du VII^{e} siècle[49] dans un domaine angevin appartenant à un certain duc Beraldus. Orphelin très jeune, Viance est adopté par ce personnage qualifié de « duc d'Aquitaine », et père par ailleurs de Barontus. Viance est par la suite confié à l'évêque Didier de Cahors, avant que Barontus succédant à son père défunt ne le rappelle auprès de lui pour en faire le responsable de ses étables et écuries. Par la suite, les deux personnages sont souvent en opposition notamment en raison de l'humilité et de la piété chrétienne démonstrative dont fait preuve Viance. Si le texte décrit le duc Beraldus se déplaçant dans le Val de Loire, où il est possessionné, et occasionnellement en Quercy et en Poitou, son fils le duc Barontus en revanche, est montré parcourant plus largement la région allant du Val de Loire à l'Aquitaine (Quercy, Poitou, Auvergne, Limousin). Ses passages et ses séjours en Limousin sont assez développés ; il apparait ainsi que le duc Barontus séjourne longuement avec sa *familia* dans les *curtes* du grand *fundus* d'Yssandon au sud-ouest du Limousin, région viticole dont l'importance est soulignée par les Continuations de la *Chronique* de Frédégaire.[50] Ce vaste *fundus*, organisé autour d'un *cas-*

45 Frédégaire, Chronique, 57.

46 Pour ces problèmes de datation, voir Margareth Weidemann, Zur Chronologie der Merowinger im 7. und 8. Jahrhundert, dans: Francia, 25/1 (1998), p. 181–182.

47 Frédégaire, Chronique, 78.

48 *Vita Vincentiani confessoris Avolcensis*, MGH, SS rer. Merov. 5, Hannover, Leipzig 1910, p. 112–128.

49 Sur la date de naissance de Viance, voir ci-après.

50 Frédégaire, Continuations, 47.

trum bien attesté à l'époque mérovingienne, dépendait semble-t-il du fisc et fut lié par la suite assez directement au pouvoir des *principes* aquitains du VIII^e siècle.[51]

Reste la question du crédit que l'on peut accorder aux informations livrées par cette source hagiographique. L'année de naissance de Viance donnée par le texte (*anno sescentesimo LX° III°*) est évidemment erronée puisqu'elle est incohérente avec la date de la mort du personnage également fournie par le texte (672) ; il faut peut-être envisager une erreur de copiste pour *anno sescentesimo XX° III°,* ce qui donnerait une date, alors cohérente, autour de 623. En revanche, les personnages rencontrés dans le récit sont pour plusieurs d'entre eux bien attestés par ailleurs comme Didier, évêque de Cahors, Rusticus, évêque de Limoges, le roi Clotaire III et bien sûr le duc Barontus. Il convient sans doute d'y adjoindre Ambrosius, évêque de Cahors, probable successeur de Didier.[52] Leurs interventions dans le récit sont chronologiquement cohérentes. Ce récit hagiographique parait donc assez scrupuleusement greffé sur une trame chronologique réelle et vérifiable ; il donne d'ailleurs des dates précises (même si la date de naissance de Viance est manifestement corrompue). Il décrit ainsi la consécration de l'église de la *curtis Alvoca* (aujourd'hui, Saint-Viance), construite à la demande du duc Barontus : la consécration fut faite par l'évêque Rusticus huit mois après la mort de Viance en janvier, dans la quinzième année de règne du roi Clotaire III[53], soit probablement en septembre 672.[54] Il y a donc tout lieu de penser que ce texte contient des éléments historiques susceptibles d'enrichir nos connaissances sur le duc Barontus.

Ainsi les fonctions de comte de Limoges exercées par Barontus seraient illustrées par ses séjours et ceux de sa *familia* en Limousin, en particulier dans les *curtes* du grand *fundus* d'Yssandon où le personnage aurait fait édifier une église pour des reliques procurées par l'évêque de Limoges, Rusticus. On le voit cependant évoluer dans

51 Jean François Boyer, Pouvoirs et territoires en Aquitaine du VII^e au X^e siècle. Enquête sur l'administration locale, Stuttgart 2018, p. 905–909, annexe T19.

52 Les dates du ministère d'Ambrosius ne sont pas connues et son pontificat a été placé par l'érudition soit au VI^e siècle, soit plus souvent au VIII^e siècle. Ambrosius apparait vers le milieu de la *Vita* de saint Viance (chapitre 17). Au chapitre 18, une simple phrase indique qu'il brigue et obtient la cité de Cahors où il finit sa vie (*Tunc Ambrosius Caturcorum civitatem petens, ibi obiit et vitam temporalem finivit*). Or, l'analyse de la langue et du style de la *Vita* de saint Ambrosius a permis à Michel Banniard d'émettre l'hypothèse d'une rédaction de celle-ci vers 700 et l'a conduit à envisager l'évêque Ambrosius comme un successeur rapproché, sinon le successeur direct, de l'évêque Didier et non comme son prédécesseur ou un lointain successeur (Michel Banniard, Une *Vita* mérovingienne ? Langue et style de la Vie de saint Ambroise, évêque de Cahors, dans: Annales du Midi 106, n° 206 (1994), p. 229–235). La vie de saint Viance confirmerait donc pleinement l'hypothèse de M. Banniard.

53 *Vita Vincentianus*, chapitre 28 : *Post obitum igitur viri Dei Vincentiani octo mensibus iam transactis, quinto decimo scilicet Kl. Septembris sub rege Clotario XVmo anno, venit episcopus venerabilis Rusticus cum multitudine sacerdotum vel ceterorum turba populorum in Exandonensem pagum ad locum qui vocatur Avolca.*

54 Sur les problèmes de détermination de dates, voir *Vita Vincentianus*, chapitre 21, note 2 ; chapitre 28, notes 4 et 5.

plusieurs cités aquitaines dans lesquelles il semble accompagné régulièrement de tout un entourage (sa *familia*), ce qui pourrait correspondre à ses fonctions ducales. Le texte pourrait également fournir des indications sur ses origines dans la région du Val de Loire où sa famille serait possessionnée. Dans la *vita*, le duc Beraldus, père de Barontus, s'il fait un séjour en Quercy, parait surtout agir dans un espace plus réduit que celui dans lequel son fils agira par la suite. Parmi les ducs connus de la génération précédant celle de Barontus, est attesté un duc déjà cité, Beroul ou Berulfus, comte et duc au service du roi Chilpéric II dans la région de Tours et Poitiers, notamment : on peut se demander à titre d'hypothèse si le duc Beraldus de la *vita* de saint Viance n'est pas une évocation de ce comte et duc, Berulfus, avec déformation du nom.

V Loup, un duc vascon ?

Le duc Loup, connu principalement dans la région de Toulouse vers les années 660–685, a beaucoup intéressé les historiens. Nombre d'entre eux l'ont désigné en tant que « duc d'Aquitaine », sans que cette désignation puisse être retrouvée dans les sources anciennes évoquant le personnage. Son nom n'apparait ni dans la *Geste des rois francs*, ni dans les Continuations de la *Chronique* de Frédégaire. Les sources le concernant sont les canons du concile de Bordeaux qui se tint entre 662 et 675[55] et les deux versions d'un récit de miracle survenu auprès de la tombe de saint Martial à Limoges quelques années plus tard[56] : Loup à la tête d'une troupe hétéroclite de brigands, vagabonds, fugitifs . . . aurait eu des velléités de s'attaquer au pouvoir franc, voire de détrôner le roi. Il serait alors parvenu à Limoges où il aurait tenté d'obtenir des serments de fidélité des autorités. Dans l'attente de leur réponse, il se serait rendu sur le sépulcre de saint Martial où il aurait dérobé, et revêtu sur le seuil du mausolée, un baudrier précieux qui se trouvait sur le tombeau du saint[57]. Un habitant de Limoges, inspiré par Dieu, l'aurait alors frappé grièvement à la tête. L'huile du tombeau du saint versée sur la plaie n'aurait fait qu'aggraver la blessure au lieu de la soigner. Un doute subsiste sur le sort du personnage, dont il ne sera plus question. Est-il mort à la suite de sa blessure ? La version du miracle livrée par les Bollandistes ne le dit pas, alors que la version, sans doute plus fidèle exhu-

55 Jean Gaudemet et Brigitte Basdevant, Les canons des conciles mérovingiens (VI^{e}–VII^{e} siècles), t. 2, Paris 1989, p. 566–573. Ce concile se serait tenu en fait à Saint-Pierre de Granon, près de Marmande, dans le diocèse d'Agen.

56 Livre des miracles de Saint-Martial (texte latin inédit du IX^{e} s.), éd. François Arbellot, Bulletin de la Société archéologique et historique du Limousin 36 (1889), n° II et 14, p. 352–355.

57 Ce baudrier renvoie au *cingulum militiae* arboré par les chefs militaires de l'Antiquité. Ce large ceinturon reste un important symbole de pouvoir dans le haut Moyen Âge (Régine Le Jan, Famille et pouvoir dans le monde franc (VII^{e}–X^{e} siècle). Essai d'anthropologie sociale, Paris 2003, p. 64).

mée par F. Arbellot, évoque clairement la mort du duc.[58] Quoi qu'il en soit, les deux récits se terminent par la paix retrouvée et par le grand soulagement qui se répand dans les cités et *vici* et dans le palais royal des Francs.

Il ressort donc de ces textes que le jeune Loup obtint la prééminence dans la région de Toulouse à la mort du *papa* (ou *patricius*) Felix, très noble et illustre. Ce dernier exerçait son pouvoir sur la région de Toulouse et sur les cités s'étendant jusqu'aux Pyrénées ; il maîtrisait notamment fermement la « très mauvaise *gens* » des Vascons.[59] Si l'on suit le récit du miracle rédigé, rappelons-le, à Limoges c'est-à-dire au cœur de l'Aquitaine, on ne peut en aucune façon déduire que le pouvoir de Félix s'étendait sur l'Aquitaine. Il était très clairement cantonné à l'extrême sud de cet ensemble et surtout à la Vasconie ; l'aire d'exercice du pouvoir de Félix correspondait sensiblement à celui de Charibert et son royaume éphémère de Toulouse en 629–631. En aucune façon, cet espace ne peut être assimilé à l'Aquitaine.

C'est donc cet ensemble de territoires qu'aurait récupéré, dans des conditions assez peu claires, un jeune ambitieux, Loup, dont la qualification de *puer* pourrait signifier qu'il était au service de Félix.[60] Il y exerce un pouvoir réel au nom du roi Childéric II si l'on en juge par les canons du concile de Bordeaux, rassemblant des évêques du sud-ouest de la Gaule ou leurs représentants. Il a assisté à ce concile et semble l'avoir même présidé au nom du roi.[61] Il y reçoit le titre de *dux* et la distinction de *vir inlustris.* Cela ne correspond pas vraiment à l'image d'usurpateur que lui attribuent les récits de Saint-Martial dont il faut bien comprendre qu'ils sont très clairement à charge contre le personnage qui a osé profaner le sépulcre du saint, et contre son entourage vascon.

Loup est qualifié de *princeps* dans les deux versions du miracle de saint Martial. Ce titre, tout à fait exceptionnel au VI^e siècle, très (trop ?) précoce pour qualifier un personnage qui n'est pas roi, a été un argument majeur de la thèse de Michel Rouche en faveur de l'identitarisme et de l'irrédentisme aquitain.[62] Philippe Depreux a montré qu'on avait sans doute mal interprété le texte de ce miracle de saint Martial, et qu'il fallait surtout lire que Loup était le *princeps* (« prince », « premier ») des brigands et des voleurs, des vagabonds et fugitifs, etc., qui l'avaient accompagné d'emblée dans sa prise du pouvoir.[63]

58 Livre des miracles de Saint-Martial (texte latin inédit du IX^e s.), éd. Arbellot (comme note 56), p. 354–355.

59 *Ibid*., n° 14, p. 352 : *[Hic accessit] ad Felicem, nobilissimum et inclitum Patricium* [ou *papam*] *ex urbe Tholosanentium, qui et principatum super omnes civitates usque montes Pyranaeos, et super gentem nequissimam Wasconum obtinebat*.

60 Rouche, L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (comme note 5), p. 369.

61 Jean Gaudemet et Brigitte Basdevant, Les canons des conciles mérovingiens (VI^e–VII^e siècles), t. 2, Paris 1989, p. 570–571 : *Unde mediante viro inlustri Lupone duce per iussionem supra fati gloriosi principis Childerici.*

62 Rouche, L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (comme note 5), p. 98–109.

63 Philippe Depreux, Auf der Suche nach dem *princeps* in Aquitanien (7.–8. Jh.), dans: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, sous la dir. de Hubert Fehr et Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien

Au final, ce duc Loup, dont on peine à comprendre la manière dont il a obtenu le pouvoir à la mort de Félix, gouvernait un territoire limité aux abords de la vallée de la Garonne et aux territoires s'étendant jusqu'aux Pyrénées, ce qui va devenir le duché de Gascogne. S'il n'a pas été nommé directement par le pouvoir royal, ce dernier l'a au moins reconnu et investi dans ses fonctions de duc, tel que cela transparait dans les canons du concile de Bordeaux. Il est cependant tout à fait possible que l'éloignement du pouvoir royal du nord de la Loire l'ait conduit à prendre une certaine indépendance face à celui-ci, phénomène assez classique pour les périphéries lorsque le pouvoir central est affaibli.[64] Quel crédit doit-on accorder à l'exposé des motivations de Loup par l'auteur du récit du miracle de saint Martial ? Le duc voulait-il vraiment renverser le pouvoir royal ? Avait-il l'esprit dérangé ? Toujours est-il qu'à la tête d'une troupe hétéroclite (d'après le miracle de saint Martial) il prit la route du nord et fit le siège des autorités à Limoges, centre de pouvoirs paraissant tout à fait essentiel en Aquitaine durant tout le haut Moyen Âge.[65] Compte tenu de la nouvelle interprétation de cet épisode livrée par Philippe Depreux, il convient sans doute de considérer Limoges comme le véritable but du duc Loup et non comme une simple étape vers les sièges du pouvoir royal du nord de la Loire. Il s'agirait donc d'une tentative de prise de pouvoir en Aquitaine par un personnage étranger à la province et non de la manifestation d'un prétendu sentiment nationaliste aquitain. Ainsi, le duc Loup, en charge d'un commandement dans la zone périphérique du *Regnum Francorum,* allant de la vallée de la Garonne jusqu'aux Pyrénées, s'inscrirait dans la succession des chefs militaires et administratifs investis dans cette région, tels Didier à la fin du VI^{e} siècle, Austravaldus après 587, Genialis installé par Thierry II et Theodebert II en 602[66], et après l'éphémère royaume de Charibert en 629–631, Félix, *papa* ou *patricius* qui lui aussi tenait fermement le peuple des Vascons. Ces personnages portant souvent le titre de duc sont manifestement investis dans leurs fonctions par le pouvoir central et ne semblent pas faire souche, même si certains, comme le duc Didier ont réussi à investir et asseoir leur fortune localement, en l'occurrence en Albigeois.[67]

La faiblesse du pouvoir royal, la violence et le despotisme du maire du palais de Neustrie, Ebroïn, amplifièrent sans aucun doute les velléités d'indépendance des périphéries et notamment des régions du sud-ouest de la Gaule, dont la Vasconie du duc

2012, p. 551–566. Philippe Depreux, Le *princeps* pippinide et l'Occident chrétien, dans: De Mahoma a Carlomagno, Los primeros tiempos (siglos VII–IX), XXXIX Semana de Estudios Medievales, Estella, 17–20 de julio de 2012, Pamplona 2013, p. 61–98.

64 Karl F. Werner, Les principautés périphériques dans le monde franc du VIII^{e} siècle (Settimane di Studio del Centro italiano di studi sull'alto Medioevo 20), Spolète 1973, p. 483–514 réimp. dans : Id., Structures politiques du monde franc (VI–XII^{e} siècles). Etudes sur les origines de la France et de l'Allemagne, London 1979, VII.

65 Jean François Boyer, Limoges, ville ducale et royale dans l'Aquitaine du haut Moyen Âge, dans: Congrès archéologique, Haute-Vienne romane et gothique, Paris 2016, p. 21–28.

66 Frédégaire, Chronique, 21.

67 LH, VIII, 45.

Loup, personnage qui est donc à la charnière de deux moments dans l'histoire des duchés mérovingiens : le peu que l'on sait de sa vie et de ses actions révèle une distance de plus en plus grande entre le pouvoir central et ce duc qui ira, si l'on en croit le récit du miracle de saint Martial, jusqu'à une opposition frontale au pouvoir royal franc. Il annonce d'une certaine manière les ducs du siècle suivant qui seront de plus en plus indépendants du pouvoir central mérovingien. Il parait peu probable que Loup ait survécu à ses blessures, même si un des textes est ambigu sur ce point. Aucune source ne le mentionne par la suite et ne permet de le rattacher à des ducs ultérieurs de la région, et encore moins d'en faire le prédécesseur des ducs d'Aquitaine attestés dès le premier quart du VIII^e siècle avec Eudes puisqu'il ne gouvernait manifestement pas les mêmes territoires que ces derniers.[68]

VI La dynastie des ducs ou *principes* d'Aquitaine au VIII^e siècle

L'origine de ce lignage ducal que l'on peut suivre sur trois générations reste assez obscure (Fig. 3). Le premier connu est Eudes à partir des environs de 718 ; il meurt en 735.[69] Hunald son fils lui succède[70] mais se retire en 745 au profit de son fils Waïfre[71] après avoir fait crever les yeux de son frère Hatton, sans doute pour éliminer un concurrent potentiel de son fils. Waïfre gouverna l'Aquitaine jusqu'à sa mort en 768, à l'issue de près de 10 ans de combats contre le pouvoir franc désormais incarné par le roi carolingien Pépin le Bref soucieux de reprendre en main les territoires périphériques du *Regnum Francorum*.

Si Eudes est effectivement le premier duc de cette dynastie, il convient de s'interroger sur la manière dont il a obtenu ce pouvoir en Aquitaine. Il a été avancé qu'il serait le fils d'un comte de Limoges nommé Ragimundus.[72] Eudes a-t-il été investi par le pouvoir royal dans ces fonctions ducales et dans ce territoire ? Ou s'est-il imposé par la force en profitant de la faiblesse du pouvoir central ?

De la lecture globale des sources, ressort l'impression d'une certaine forme de sujétion des ducs d'Aquitaine, notamment des deux premiers, Eudes et Hunald, au pou-

68 Boyer, Pouvoirs et territoires en Aquitaine (comme note 51), p. 201–217, p. 279–294.

69 LHF, p. 175, 177. Frédégaire, Continuations, 10, 13, 15, 25, 50.

70 Frédégaire, Continuations, 25. Annales Mettenses priores, MGH, SS rer. Germ., 10, p. 28, a. 735, p. 36, a. 744.

71 Frédégaire, Continuations, 35, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 49, 50, 51, 52. Annales Mettenses priores, MGH, SS rer. Germ., 10, p. 36, a. 744; Annales regni Francorum, MGH, SS rer. Germ., a. 761, p. 20 ; Annales Laurissenses, MGH, SS, t. 1, XXIX, a. 761, p. 142.

72 Jean-Pierre Poly, La lignée de Martial, Liste épiscopale et mémoire du passé, dans: Rerum gestarum scriptor. Histoire et historiographie au Moyen Âge, Mélanges Michel Sot (Cultures et civilisations médiévales 58), Paris 2012, p. 540.

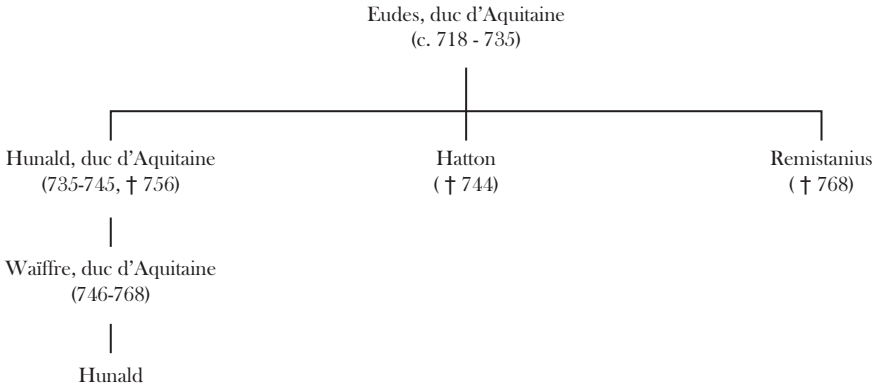


Fig. 3: Généalogie simplifiée des ducs d'Aquitaine du VIII[e] siècle.

voir franc incarné par les maires du palais et notamment par Charles Martel. Mais on peut légitimement s'interroger sur l'objectivité de ces sources qui émanent quasiment toutes de l'entourage mérovingien ou pippinide. Il y a cependant très clairement une rivalité, déclarée ou latente selon les moments, entre le maire du palais Charles Martel, parfois lui aussi qualifié de *dux* par les sources, et le duc Eudes. Ce dernier n'hésite pas en 718–719 à prendre le parti neustrien contre Charles Martel en répondant à la demande d'aide de Chilpéric et du maire du palais, Ragenfred. Charles sera contraint de sceller un pacte d'amitié avec Eudes, l'année suivante, ce qui place les deux personnages sur un même niveau.[73] En revanche, on pourrait alimenter l'opinion d'une sujétion du duc d'Aquitaine envers Charles Martel en prenant en compte la remise en 735 du *ducatus* d'Aquitaine à Hunald, fils d'Eudes, par Charles, moyennant un serment de fidélité prêté à lui-même et à ses fils Pépin et Carloman. Mais très curieusement, ce fait d'importance évoqué par les *Annales de Metz*, n'apparait pas dans les Continuations de la *Chronique* de Frédégaire.[74] Quoi qu'il en soit, une dizaine d'années plus tard, c'est Hunald lui-même qui, renonçant à la couronne aquitaine, remet ce qui est désormais désigné par *principatus* à son fils Waïfre.[75] Ce dernier fait illustre sans doute assez bien la nouvelle nature de ce *ducatus* qui a glissé très sûrement vers une principauté. Waïfre est d'ailleurs régulièrement, à partir de cette date, gratifié du titre de *princeps* par le continuateur de la *Chronique* de Frédégaire qui ne le désigne jamais

73 LHF, chapitre 53, p. 174–176.

74 Annales Mettenses priores, MGH, SS rer. Germ., 10, a. 735, p. 28 : *Ducatumque illum solita pietate Hunaldo filio Eodonis dedit, qui sibi et filiis suis Pippino et Carolomanno fidem promisit.*

75 Annales Mettenses priores, MGH, SS rer. Germ., 10, a. 744, p. 36: *Nec multo post idem Hunaldus corona capitis deposita et monachi voto promisso in monasterium quod Radis insula situm est intravit filiumque suum Waifarium in principatu reliquit.*

comme *dux*.[76] Ce dernier titre lui est cependant donné par les *Annales royales* et les *Annales de Lorsch*.[77]

Il a parfois été avancé que cette dynastie ducale aquitaine avait acquis la dignité royale.[78] Il est difficile de l'affirmer étant donné qu'il n'existe pas de source sûre donnant expressément le titre de roi à l'un de ces protagonistes. En revanche, au moins à partir de Waïfre, le duc a acquis une telle indépendance qu'il exerce dans les faits des prérogatives royales comme la nomination des comtes dans les cités aquitaines ou la perception des impôts pour son compte.[79] En fait, en examinant cette dynastie et l'action de ses membres sur la longue durée, on perçoit une évolution assez nette, voire une rupture. Il se pourrait en effet que Eudes soit encore un duc, sinon nommé directement, tout au moins reconnu et approuvé par le pouvoir royal. Même si Eudes s'oppose à Charles, comme se sont souvent opposés des ducs dépendant de royaumes différents par le passé, il est contraint de reconnaitre une certaine prééminence au maire du palais d'Austrasie lorsque ses déboires avec les Sarrazins deviennent trop importants avant la bataille dite de Poitiers.[80] Ceci explique sans doute en grande partie le serment que doit prêter à Charles et à ses fils, le fils d'Eudes, Hunald en 735 au moment de sa prise de pouvoir. Clairement, le pouvoir de Hunald sur l'Aquitaine procède du maire du palais Charles Martel. Or, une dizaine d'années plus tard, on assiste à un changement radical, puisque Hunald décide de se démettre en faveur de son fils Waïfre. L'opération parait en fait très organisée et calculée : si l'on suit l'enchaînement des évènements dans les *Annales de Metz*[81], Hunald fait venir auprès de lui sous un faux prétexte son frère Hatton, résidant semble-t-il à Poitiers, lui fait crever les yeux et l'enferme, lui interdisant toute possibilité de prétendre au pouvoir. Hatton meurt peu après.[82] Hunald peut alors remettre lui-même la principauté à son fils Waïfre. On pourrait voir dans ces

76 Frédégaire, Continuations, 35, 41, 44, 46, 52. Cette source ne donne le titre de *princeps* ni à Eudes, ni à Hunald.

77 Annales regni Francorum, MGH, SS rer. Germ., a. 761, p. 20 ; Annales Laurissenses, MGH SS 1, XXIX, a. 761, p. 142.

78 C'est notamment la thèse de Rouche (L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (comme note 5), p. 98–109).

79 Boyer, Pouvoirs et territoires en Aquitaine (comme note 51), p. 206–207.

80 Wood, Merovingian Kingdom (comme note 21), p. 281–286.

81 Annales Mettenses priores, MGH, SS rer. Germ., 10, 1905, p. 36, a. 744 : *Eodem quoque anno Hunaldus dux germanum suum nomine Atonem per falsa sacramenta decipiens de Pictavis ad se venire iussit, cui statim oculos eruit, et sub custodia retrusit. Nec multo post idem Hunaldus corona capitis deposita et monachi voto promisso in monasterium quod Radis insula situm est intravit filiumque suum Waifarium in principatu reliquit.* Cette mise à l'écart parait confirmée par des mentions laconiques (*Hatto lig., Hatto ligatus est*), mais pour l'année 736 des *Annales Laureshamenses* et des *Annales Alamannici* (MGH SS 1, a. 736, p. 26) et des *Annales Nazariani* (Ibid., a. 736, p. 27). Sur ces problèmes de datation, voir Rouche, L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (comme note 5), p. 116 et note 36. Il semble assez logique de placer ces événements en 744 ou environ (Wood, The Merovingian Kingdoms [comme note 21], p. 284).

82 Rouche, L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (comme note 5), p. 118–119.

événements une sorte de revanche du duc d'Aquitaine contre les maires du Palais, notamment Charles Martel, mort en 741, qui l'avait contraint à prêter serment à lui et à ses fils en 735. Le duché d'Aquitaine est dès lors un patrimoine familial que le duc transmet à son fils, désormais plus souvent qualifié de *princeps* que de *dux*. Les ducs aquitains se sentent alors suffisamment forts pour tenir tête au pouvoir franc du nord de la Loire. C'est au plus tard à ce moment que les ducs ont nommé les comtes en Aquitaine et ont perçu les impôts pour leur propre compte. Cette installation de Waïfre à la tête de l'Aquitaine marque très nettement un pas de plus vers l'autonomie, voire l'indépendance de la principauté et la préfiguration d'un royaume.

Cette situation sera vite insupportable pour le nouveau roi carolingien Pépin le Bref qui, après avoir réglé un certain nombre de dossiers difficiles dans d'autres périphéries, entame dès le début des années 760 des campagnes répétées pour mettre au pas cette Aquitaine, forte pourvoyeuse d'impôts, de plus en plus détachée du *Regnum Francorum*. La principale motivation de Pépin le Bref pourrait d'ailleurs bien avoir été d'ordre fiscal.[83] La série des ducs et *principes* d'Aquitaine du VIII[e] siècle s'achève en 768 avec l'assassinat de Waïfre, vaincu par Pépin.[84].

Reste la question des lieux de pouvoir de ce *ducatus/principatus* aquitain.[85] Différentes villes ont été envisagées comme ayant pu être des hauts lieux du pouvoir en Aquitaine dans cette période. Bien qu'excentrées par rapport au cœur de l'Aquitaine telle qu'on peut l'appréhender pour le Haut Moyen Âge, les villes de Bourges et Bordeaux, respectivement sièges métropolitains des provinces ecclésiastiques d'Aquitaine Première et Seconde, ont été proposées. Bordeaux sur laquelle on est assez mal renseigné pour la période n'est probablement pas aquitaine à ce moment ; elle semble relever davantage de l'ensemble vascon.[86] De toute façon, très exposée, elle ne parait pas en mesure de tenir un rôle très important dans l'ensemble aquitain. Le continuateur de la *Chronique* de Frédégaire qualifie en 762 la ville de Bourges de « tête de l'Aquitaine et de ville bien fortifiée ».[87] Il s'agit probablement pour l'auteur, qui écrit pour les Pippinides, de souligner l'importance de la prise de la ville par Pépin le Bref. Celui-ci se servira d'ailleurs, après sa prise, de cette place-forte qui avait conservé l'essentiel de ses murailles du Bas-Empire, comme point de départ pour ses campagnes militaires contre les autres cités aquitaines. Il est probable que Bourges fut un centre important du pouvoir sous les ducs indépendants du VIII[e] siècle. Une de leurs résidences pourrait avoir été liée au site de la basilique Saint-Outrille, appelé aussi Château-Lès-Bourges, qui s'élevait

83 Boyer, Pouvoirs et territoires en Aquitaine (comme note 51), p. 206–207.

84 *Ibid.*, p. 216.

85 *Ibid.*, p. 211–217.

86 Charles Higounet, Bordeaux pendant le haut Moyen-Âge, dans: Histoire de Bordeaux 2, sous la dir. de Charles Higounet, Bordeaux 1963, p. 71–72.

87 Frédégaire, Continuations, 46 : *Bitoricas, caput Aquitaniae et munitissimam urbem.*

à l'extérieur et à faible distance de la ville murée. En effet, les *Miracles* de saint Outrille (Austregiselus)[88], mentionnent à de nombreuses reprises la présence du *princeps* d'Aquitaine ou de ses *optimates* dans ce lieu ou à proximité de celui-ci. Une *aula principis* y est mentionnée.[89] Malgré tout, la ville ne semble pas être le centre de pouvoir principal du duché, parce que trop éloignée du cœur des territoires aquitains et trop exposée aux pouvoirs francs du nord de la Loire. Si cette ville avait été la « capitale », le *princeps* n'aurait pas eu besoin d'installer un *optimas* dans ce lieu pour le représenter.[90]

Si trois des quatre grandes cités formant le cœur de cette principauté d'Aquitaine, Bourges, Poitiers, Clermont, étaient pourvues de comtes soumis au prince d'Aquitaine, il n'est curieusement jamais fait mention de comte pour la quatrième, Limoges, pendant cette période. Or, c'est précisément autour de cette ville que Waïfre avait sous son autorité directe des domaines publics (*villas publicas*) qui furent détruits sur ordre de Pépin.[91] Ce serait à cause de négligences (personnelles ?) du duc Waïfre, de sa défaillance face à ses charges et devoirs, que la ville de Limoges et sa région, dont le fameux vignoble d'Yssandon, auraient été dévastés en 761.[92] L'auteur des *Annales royales* insinue en fait que le personnage n'a pas tenu son rôle de « défenseur de la cité » (de Limoges). On pourrait donc émettre l'hypothèse que Waïfre avait la charge personnelle de ce comté, dans lequel il jouissait des *villae* publiques, qui ressortissaient probablement au *comitatus* de Limoges, *comitatus* dont les ducs auraient pu également être pourvus. On ne mentionne en effet aucun comte à Limoges entre le début du VIII^e siècle et la nomination du comte Roger en 778 par Charlemagne[93], c'est-à-dire précisément pendant la période où sont attestés les ducs d'Aquitaine Eudes, Hunald et Waïfre. Peu de temps avant son renoncement au duché, le duc Hunald fait venir auprès de lui son frère Hatton, dans le but de l'éliminer, depuis Poitiers où celui-ci paraissait résider. Le duc Hunald était donc probablement installé alors dans une autre ville

88 *Vita et miracula Austregisili episcopi Biturigi*, MGH SS rer. Merov. IV, p. 188–208. Bruno Krusch propose pour ces miracles une rédaction au XI^e siècle (p. 190) ; il a été critiqué par Ferdinand Lot qui propose une rédaction dans les années 740–750. Ce dernier est suivi, en ce qui concerne la première partie, par Maurice de Laugardière (L'église de Bourges avant Charlemagne, Paris-Bourges, 1951, p. 137, p. 213–215). Même si ce texte est postérieur de quelques années, voire de quelques décennies, aux dates avancées par ces auteurs, il s'inscrit très clairement dans le contexte de la mise au pas de l'Aquitaine par Pépin le Bref.

89 *Vita et miracula Austregisili episcopi Biturigi*, MGH SS rer. Merov. IV, c. 10, p. 205–206.

90 Boyer, Pouvoirs et territoires en Aquitaine (comme note 51), p. 211–214.

91 Frédégaire, Continuations, 47, p. 252–253 : *postea Ligere transacto Aquitania pergens usque ad Lemodicas accessit, totam regionem illam vastans, villas publicas quae dictione Waiofario totas igne cremare praecepit.*

92 Annales regni Francorum, MGH, SS rer. Germ., a. 761, p. 20 : *et pervenit usque Lemovicas, vastando et desertando supradictam provintiam propter neglegentias Waifarii ducis*. Frédégaire, Continuations, 47, p. 252–253: *Totam regionem illam pene vastatam, monasteria multa depopulata, usque Hisandonem veniens unde maxima parte Aquitania plurimum vinearum erat coepit*.

93 Robert de Lasteyrie, Etude sur les comtes et vicomtes de Limoges antérieures à l'an 1000, Paris 1874, p. 18.

qui pourrait être Limoges. Le *comitatus* et la cité de Limoges pourraient donc être liés directement au *ducatus/principatus* d'Aquitaine.[94]

L'archéologie pourrait apporter des éléments supplémentaires à ce dossier. La ville romaine de Limoges (Augustoritum), fondée vers 10 avant J. C., fut bâtie sur un site neuf selon un plan orthonormé désormais parfaitement connu. Elle fut dotée dans les premiers siècles de son existence d'équipements et monuments de grande ampleur.[95] Cette parure monumentale resta très présente dans la ville pendant tout le premier millénaire au moins ; par exemple, ce n'est qu'au XII^{e} siècle que le vaste amphithéâtre perdit son étage supérieur ou que le pont romain sur la Vienne fut détruit sur ordre d'Henri II Plantagenêt. Dès la fin de l'Antiquité, des mausolées antiques avaient été transformés en lieux de culte chrétien comme par exemple l'église de la Courtine.[96] Dans la même nécropole, ce fut aussi le cas pour le sépulcre de saint Martial, considéré comme le premier évêque de Limoges : Grégoire de Tours signale le développement d'un culte dans ce mausolée dès le VI^{e} siècle.[97] Par la suite, le tombeau devient le point focal d'un complexe religieux qui aboutit en 848 à l'institution du monastère bénédictin de Saint-Martial. Sur le même site, des fouilles récentes ont permis de retrouver les vestiges de la basilique romane, mais également des restes importants de la basilique carolingienne probablement construite dans la première moitié du IX^{e} siècle, peut-être sur la décision de Louis le Pieux.[98]

94 La ville tient également un rôle important sur les plans administratif et politique dans le royaume carolingien d'Aquitaine, avec notamment le couronnement et le sacre de Charles l'Enfant à Limoges en 855 (Boyer, Pouvoirs et territoires en Aquitaine [comme note 51], p. 252–264). Cette aura particulière et son importance pour le pouvoir ducal aquitain se maintient dans les siècles suivants et en particulier sous les Plantagenêt, ducs d'Aquitaine (Guilhem Pépin, Les couronnements et les investitures des ducs d'Aquitaine (XI^{e}–XII^{e} siècle), Francia 36 (2009), p. 35–65. Martin Aurell, Les cérémonies d'accession à la dignité ducale dans l'Empire Plantagenêt, dans: Une Histoire pour un royaume (XII^{e}–XV^{e} siècle). Mélanges Colette Beaune. Actes du colloque de l'Université de Paris X (Nanterre, 21–22 septembre 2007), Paris 2010, p. 393–408.

95 Jean-Pierre Loustaud, Limoges antique, dans Travaux d'archéologie limousine, supplément 5, Paris 2000.

96 Xavier Lhermite, Découverte d'un mausolée de l'Antiquité tardive au sein de la nécropole de Saint-Martial, 1, rue de la Courtine, dans: Bulletin monumental 171,2 (2013), p. 160–162.

97 Grégoire de Tours, *Miracula et opera minora*, éd. B. Krusch, MGH SS rer. Merov., Hannover 1885, c. 27–28, p. 314–315. Xavier Lhermite, Abbaye Saint-Martial de Limoges, Recherches en cours sur l'église Saint-Pierre-du-Sépulcre, dans: Bulletin de la Société archéologique et historique du Limousin 140 (2012), p. 1–19.

98 Xavier Lhermite, Haute-Vienne. Limoges. Abbaye Saint-Martial, église abbatiale du Sauveur : sondages 2014, dans: Bulletin monumental t. 173-1 (2015), p. 62–67 ; Id., Haute-Vienne. Limoges. Abbaye Saint-Martial, église abbatiale du Sauveur : fouille programmée, campagne 2015, dans: Bulletin monumental 174,2 (2016), p. 200–204 ; Id., Haute-Vienne. Limoges, abbaye Saint-Martial, fouille programmée, campagne 2016, dans: Bulletin monumental t. 175-4 (2017), p. 407–410. Boyer, Limoges, ville ducale et royale (comme note 65), p. 23–28.

Dans les années 1960, la ville décida la construction d'un parc de stationnement souterrain. Ce qui provoqua la redécouverte du sépulcre de saint Martial et des églises annexes (Saint-Pierre du Sépulcre, Saint-Benoît). Ces vestiges furent fouillés et réservés pour être présentés dans une crypte archéologique. En revanche l'essentiel de l'emprise projetée pour le parking fut décaissé sans fouille archéologique préalable, soit environ 6000 m^2 situés immédiatement au nord-est des vestiges précédents. La place fut alors creusée sur une profondeur de 6 à 7 m, soit un volume de matériaux déplacés d'environ 40 000 m^3 (Fig. 4). Cette partie ne fit pas l'objet d'une fouille archéologique organisée, mais bénéficia simplement d'un suivi et d'observations au fur et à mesure de l'avancement des engins. L'opération, menée par un archéologue amateur, Raymond Couraud, secondé par quelques bénévoles, se fit dans de très grandes difficultés et sans possibilité d'arrêter ou de ralentir la progression du chantier. Malgré ces conditions particulièrement ingrates, R. Couraud publia l'année suivante une synthèse des observations et relevés.[99] Ceux-ci n'ont pas forcément la précision que l'on pourrait souhaiter, mais sont néanmoins tout à fait méritoires.

Le site était limité vers l'est par un petit ruisseau qui fut progressivement canalisé et recouvert au fil du temps. L'espace correspond donc en grande partie à la pente occidentale du thalweg de ce ruisseau. Le sol naturel accuse par conséquent un fort pendage vers l'est, pendage que l'on ne perçoit plus aujourd'hui en raison de l'accumulation très importante de sédiments et de remblais. Le tombeau de saint Martial et les églises qui lui furent associées, dont la basilique mérovingienne Saint-Pierre du Sépulcre, probablement fondée vers 500 et la basilique carolingienne du Sauveur, sont installés en limite du thalweg, au sud-ouest du site dans la partie où le sol géologique est par conséquent le plus élevé. Cette zone était occupée par une nécropole tardo-antique comportant plusieurs mausolées funéraires. Au nord de l'église Saint-Pierre, les bâtiments claustraux médiévaux étaient en partie construits sur des vestiges antiques ; par ailleurs deux importants amoncellements de blocs antiques récupérés étaient stockés (en attente de réemploi ?) à l'est et au nord de l'église Saint-Pierre (Fig. 5)[100]. Le mausolée de saint Martial, la basilique Saint-Pierre du Sépulcre s'inscrivent parfaitement dans la trame

99 Raymond Couraud, Découvertes archéologiques lors du creusement d'un parking souterrain, Place de la République à Limoges (1968–1970), dans: Bulletin de la Société archéologique et historique du Limousin 97 (1970), p. 45–79. Du point de vue patrimonial, cette politique de parcs de stationnement à Limoges, a été particulièrement destructrice : le parc Roosevelt près de l'Hôtel de Ville a entraîné la disparition des vastes thermes gallo-romains dont les vestiges apparaissaient sur des élévations de plusieurs mètres dans les années 1970 ; vers 1990–1993, le parc de la place de la Motte a en grande partie détruit, (après fouilles) le site de la motte vicomtale des environs de l'an Mil qui avait manifestement pris la suite d'un édifice carolingien. Très curieusement vers 1985, la réalisation du parking souterrain de la place d'Aine, pourtant situé aux portes de la ville médiévale et au pied des anciennes arènes antiques, n'a donné lieu à aucune opération archéologique.

100 Jean-Pierre Loustaud et Raymond Couraud (†), D'autres mausolées en grand appareil dans la nécropole à inhumations, place de la République à Limoges (fouilles 1966–1970), dans: Travaux d'Archéologie limousine 35 (2015), p. 135–147.

Fig. 4: Limoges, excavations de la place de la République en 1969 (cliché Pascal Texier).

antique et en respectent parfaitement l'orientation, ce qui n'est pas le cas de la basilique carolingienne dont l'axe est-ouest accuse un léger décalage vers le sud. Les éléments les plus importants dégagés et détruits par le creusement du parking en 1968–1969 consistent en un ensemble de murs colossaux répartis en plusieurs ensembles (Fig. 5). La première remarque qui s'impose est que ces murs ne s'inscrivent ni dans la trame antique ni dans l'orientation de la basilique carolingienne du Sauveur. En fait, ces structures se trouvent en limite, mais en dehors de la ville augustéenne dont on a désormais repéré l'emprise exacte et les limites matérialisées par un fossé périurbain retrouvé à plusieurs reprises en fouilles[101] (Fig. 6). La nature marécageuse du terrain a conduit à établir les fondations sur des pieux de bois. D'une épaisseur impressionnante, allant de 1,70 à 2,50 m, ces murs étaient conservés sur des hauteurs considérables (4 à 7 m).[102] R. Couraud estime qu'ils correspondaient à deux étages. En *opus incertum*, tous arasés à peu près au même niveau, ils présentaient à leur sommet deux à trois niveaux de moyen appareil. Ils étaient percés d'arches successives en plein cintre, estimées à trois mètres de large, et réparties sur deux niveaux. Les arcs étaient formés de claveaux de 0,40 à 0,60 m de longueur.

101 Christophe Maniquet, Jean-Pierre Loustaud et Aurélien Sartou, Fossé périurbain et sanctuaire central: nouvelles recherches sur le rituel de fondation de la ville *d'Augustoritum*/Limoges, dans: Travaux d'archéologie limousine 36 (2016), p. 61–135.

102 Compte tenu du déroulement du chantier, ces murs furent démolis au fur et à mesure des creusements et ne furent donc jamais vus dans la totalité de leur élévation.

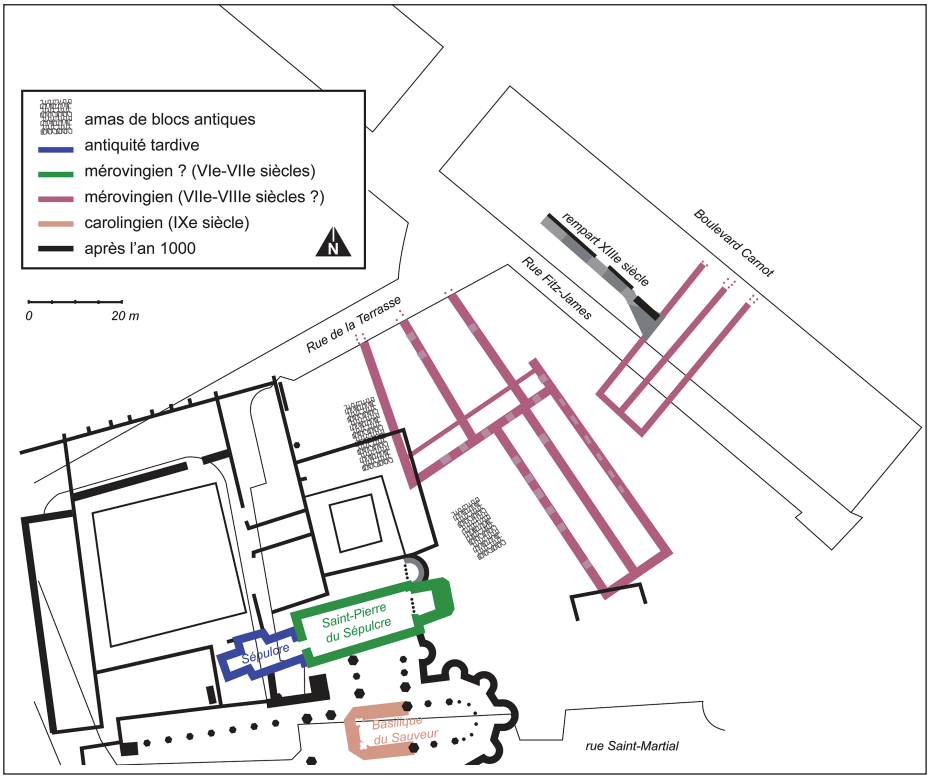


Fig. 5: Limoges, plan schématique restitué des vestiges de la place de la République (Antiquité et Moyen Âge).

Le rempart médiéval (XIII^e siècle) retrouvé à l'est serait très largement postérieur à ces constructions.[103] R. Couraud a estimé que ces dernières étaient antiques et pouvaient avoir été construites pour aménager des terrasses par accumulation de sédiments et de matériaux sur une longue période dans cette zone en partie marécageuse ; les arches auraient été destinées à laisser circuler l'eau.[104] Cette hypothèse est techniquement assez peu convaincante, d'autant que le ruisseau est relativement modeste. La partie située le plus à l'ouest, dont les murs principaux sont en travers de la pente, ont pu supporter pour partie des jardins et aménagements de l'enclos abbatial ; cela ne paraît cependant pas avoir été la destination initiale de ces constructions compte tenu de l'abondance, de l'agencement et de la complexité des murs retrouvés. Le fait que ces énormes édifices ne s'inscrivent pas dans la trame antique conduit à y voir des réalisations postérieures aux V^e-VI^e siècles, mais compte tenu de ce que R. Couraud dit des

103 Couraud, Découvertes archéologiques (comme note 99), p. 65.
104 *Ibid.*, p. 78.

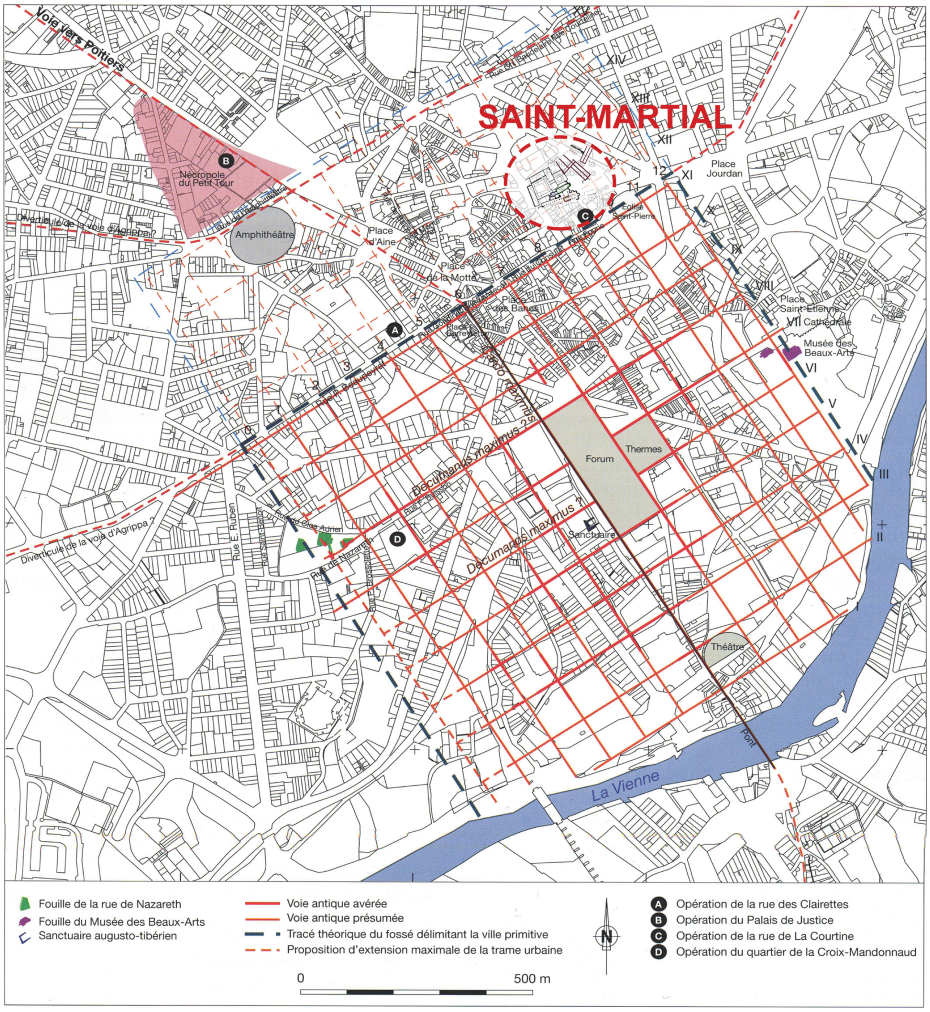


Fig. 6: Limoges, ville romaine d'*Augustoritum* et situation du site de Saint-Martial (d'après le plan d'Augustoritum : Christophe Maniquet, Jean-Pierre Loustaud et Aurélien Sartou, Fossé périurbain et sanctuaire central: nouvelles recherches sur le rituel de fondation de la ville d'*Augustoritum*/Limoges, in : Travaux d'archéologie limousine 36, 2016, 61–135).

modes de construction, ils pourraient néanmoins relever de périodes hautes, peut-être de l'époque mérovingienne.

Comment interpréter ces importants et énigmatiques vestiges sur lesquels Xavier Lhermite a attiré l'attention récemment en remettant en cause datations et interprétati-

ons anciennes ?[105] Une question immédiate se pose : si ces structures sont effectivement haut-médiévales, quel a été le pouvoir assez fort, doté de moyens financiers suffisamment importants pour mener à bien un tel projet de constructions pendant cette période ? On peut penser aux ducs mérovingiens, dont on a vu les liens étroits qu'ils pouvaient entretenir avec la ville en particulier au VII^e et VIII^e siècle. S'agirait-il des restes d'une résidence à leur usage ? Il n'est bien sûr pas question pour le moment, en l'absence d'autres découvertes dans des zones qui auraient été épargnées, de proposer des datations plus précises, mais il devient néanmoins intéressant de relire les récits du miracle de saint Martial concernant le duc Loup, vers 675. Le duc Loup pose en effet un ultimatum à l'évêque, aux riches, aux nobles et aux grands, dont on ne précise ni l'identité ni le lieu où ils délibèrent ; attendant la réponse, il se rend dans la « petite maison voutée » du bienheureux Martial (*beati Martialis domuncula arcuata*). Si les vestiges monumentaux détruits en 1968–1969 correspondaient effectivement à un siège administratif ou à une résidence ducale mérovingienne, l'action décrite à Limoges par le texte du miracle se déroulerait dans un espace relativement réduit et cela apporterait une certaine cohérence topographique au récit.

Mais une autre proposition peut être avancée. D'après les observations des archéologues lors de la destruction de 1968–1969, tous les sommets de murs semblent arrêtés sensiblement au même niveau et il ne parait pas y avoir eu de trace de démolition ; cela peut conduire à se demander si l'on n'est pas en présence d'un important édifice (un ensemble palatial ?) dont seules les substructions auraient été réalisées, ce qu'a envisagé aussi R. Couraud. Les blocs antiques de récupération stockés à proximité auraient alors pu être destinés à être réemployés dans cette construction. Ceci pourrait par conséquent renvoyer à la période des ducs du VIII^e siècle et en particulier à la période de Waïfre, au moment où le *princeps* d'Aquitaine conservait pour lui les revenus fiscaux du principat et devenait de plus en plus autonome, voire envisageait l'institution d'un véritable royaume. Les revers infligés par Pépin le Bref dans les années 760, l'élimination de Waïfre en 768 pourraient parfaitement expliquer l'interruption et l'abandon d'un tel chantier.

***

Si tout au long de la période mérovingienne des personnages qualifiés de *dux* sont mentionnés dans le grand sud-ouest de la Gaule, on ne peut pas les considérer tous de

105 Xavier Lhermite, archéologue en charge des fouilles de la basilique du Sauveur (2014–2017), a évoqué ce dossier lors d'une journée de réflexion tenue au CESCM de Poitiers le 25 avril 2018 autour des découvertes du haut Moyen Âge à Saint-Martial, journée organisée par Cécile Treffort. Y étaient présents : Claude Andrault-Schmitt, Jean François Boyer, Pascale Brudy-Prouteau, Marie Charbonnel, Manon Durier, Christian Gensbeitel, Emilie Kurdziel, Xavier Lhermite, Angélique Marty, Anne Massoni, Daniel Prigent, Christian Sapin, Eric Sparhubert, Cécile Treffort, Eliane Vergnolle. Il convient de remercier X. Lhermite qui a attiré notre attention sur ces vestiges autrefois observés et qui en a souligné l'importance. Une étude renouvelée de ceux-ci a été lancée par Xavier Lhermite et Aurélien Sartou.

la même façon. Certains ducs paraissent n'être que dotés temporairement de ces fonctions dans le cadre de missions particulières, souvent de nature militaire, au service d'un souverain, alors que d'autres sont investis de manière stable, par le roi, de fonctions militaires et administratives au sein d'une portion du royaume. Dans ce cas, il s'agit souvent d'un territoire éloigné du centre de gravité dudit royaume. Ceci est particulièrement vrai dans le sud-ouest de la Gaule, vaste espace périphérique du *Regnum Francorum*, dont les cités paraissent avoir été régulièrement utilisées aux VI^e^–VII^e^ siècles pour équilibrer les parts des différents royaumes lors des partages mérovingiens. Un duc semble ainsi chapeauter plusieurs cités contigües et leurs comtes respectifs, chargés quant à eux de l'administration pratique, notamment sur le plan fiscal, de chaque cité. Certains de ces personnages, à l'instar de l'opportuniste duc Didier installé dans la région de Toulouse (v. 560–587), font montre d'une grande adaptabilité et corolairement d'une grande longévité. N'hésitant pas à se mettre au service d'un souverain, puis d'un autre, Didier parait avoir développé localement des réseaux efficaces. Jusqu'au milieu du VII^e^ siècle, le pouvoir central semble encore suffisamment fort pour contrôler et maitriser ces personnages puissants établis dans des périphéries. A partir de la deuxième moitié du VII^e^ siècle, cependant, avec l'affaiblissement de la dynastie mérovingienne, certains ducs essaieront, parfois sans succès, de s'émanciper du pouvoir royal ou de tenter le coup de force dans des provinces voisines, à l'instar du duc Loup de Toulouse. Ce fut en revanche presque une réussite pour les ducs et *principes* qui, se maintenant à la tête du duché puis de la principauté d'Aquitaine sur trois générations, sont parvenus au seuil de la royauté vers le milieu du VIII^e^ siècle ; mais leur projet fut manifestement contrecarré par le nouveau roi carolingien Pépin le Bref.

Roland Prien

Duces ohne Dukate?

Das „Zentrum“ des Frankenreiches zwischen Loire und Rhein im Spiegel der archäologischen Überlieferung

Die Frühgeschichtliche Archäologie ist – wie alle Historischen Archäologien – mit dem Dilemma konfrontiert, ihre Erkenntnisse aus zwei grundverschiedenen Quellengattungen zu schöpfen: den archäologisch überlieferten materiellen Quellen und den historischen Schriftquellen. Oft lassen sich die Aussagen beider nicht zur Deckung bringen. Auch kommt keiner der Gattungen ein Primat in Punkto Interpretation und Aussagekraft zu, es sei denn die zu untersuchende Fragestellung impliziert, dass zur Beantwortung die eine Quellenart besser geeignet ist als die andere. Eine so geartete Fragestellung muss aber auch erkannt werden, was in der Frühgeschichtlichen Archäologie oft nicht der Fall war; anders ließe sich nicht erklären, warum die Forschung beispielsweise ein Jahrhundert darauf verwandt hat, die spezifischen Hinterlassenschaften bestimmter, in historischen Quellen genannter Völker und Stämme nachzuspüren, um sich erst in jüngerer Zeit die Frage nach der Sinnhaftigkeit eines solchen Ansatzes zu stellen. Ähnlich scheint es sich mit der hier zu behandelnden Fragestellung zu verhalten: eine archäologische Spurensuche nach den *duces* des Merowingerreiches ist nicht sehr sinnvoll, denn weder besitzt die Archäologie Mittel und Wege, deren (sterbliche) Überreste zu identifizieren, noch vermag sie die genauen Orte und Gebäude zu ermitteln, in denen diese als Individuen wirkten. Etwas anders sieht es aus, wenn man sich bei der Suche nicht auf Personen und ihr direktes Umfeld, sondern auf die eigentlichen strukturellen Bestandteile der Dukate konzentriert – zumindest wurde in einer Reihe von Beiträgen zur hier vorliegenden Tagung dieser Weg der archäologischen Annäherung beschritten. Besonders vielversprechend erweist sich dabei die Analyse von Strukturen in östlichen Grenzdukaten des Frankenreiches, die in den Schriftquellen ab dem 7. Jahrhundert zunehmend als geographisch geschlossene Räume erscheinen.

Wie aber stellt sich die Situation im „Zentrum“ des Merowingerreiches da, das augenscheinlich von vielen *duces* bevölkert wurde, ohne dass anhand der schriftlichen Überlieferung einzelne Dukate gegeneinander abzugrenzen wären? Und was macht das Zentrum des Frankenreiches eigentlich aus? Der Titel dieses Beitrages gibt bereits einen – wenn auch weitgefassten – geographischen Rahmen für die zentralen Landschaften vor, der sich leicht aus der Schriftüberlieferung erklären lässt, denn hier stehen klar die beiden Teilreiche Neustrien und Austrasien im Fokus der Chronisten und der von Ihnen geschilderten Ereignisse. Auch wenn sie im Einzelfall ökonomisch viel potenter erscheinen, sind Aquitanien, Burgund, die Alamannia und die teilweise noch später unterworfenen Gebiete östlich des Rheins im politischen Sinne Peripherie. Inwieweit auch die archäologischen Quellen zu einer solchen Gliederung des Frankenreiches in Zentrum und Peripherie stützen, soll im Folgenden näher betrachtet werden.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-007

I Von *reges*, *duces*, *comites* und Bischöfen. Ämterhierarchie und Verwaltung in Neustrien und Austrasien

Zunächst sei aber ein kurzer Blick auf die Rolle der *duces* und anderer Amtsträger in den beiden prominentesten Teilreichen geworfen, wie ihn die schriftlichen Quellen bieten. An der Spitze der Hierarchie standen die Könige, wobei die Grundlagen ihrer politischen Macht und damit ihre Möglichkeiten, untergeordnete Amtsträger innerhalb des Frankenreiches einzusetzen, sich im Laufe der Jahrhunderte veränderten. Die Herrschaft des ersten historisch aktenkundigen Merowingerkönigs Childerich I. stützte sich zum einen auf seine militärische Gefolgschaft und zum anderen auf seine Stellung innerhalb der römischen Administration Nordgalliens, wobei häufig argumentiert wurde, Letztere sei die eigentliche Quelle seiner Macht gewesen.[1] Seine genaue Stellung in der militärischen und möglicherweise auch zivilen Verwaltung ist jedoch nicht rekonstruierbar; ebenso bleibt unklar, wer genau Childerich von römischer Seite in sein Amt einsetze. Spätestens mit dem Zusammenbruch der Provinzverwaltung (vermutlich in den 460er Jahren) agierte der fränkische *rex* als eigenständiger *warlord* in Konkurrenz zu anderen Machthabern in Gallien wie etwa dem *magister militum per Gallias* Aegidius oder dem visigothischen *rex* Eurich. In den folgenden Jahrzehnten scheint Gallien einem *failed state* geglichen zu haben: In der kriegerischen Auseinandersetzung verschwanden weite Teile der ursprünglichen Verwaltung und ihre Amtsträger.

Eine irgendwie geartete direkte Kontinuität von Ämtern von der spätrömischen Administration zur der des späteren Merowingerreiches ist somit nicht zu erkennen.[2] Childerichs Sohn Chlodwig beerbte seinen Vater ausschließlich in seiner Rolle als *rex* bzw. *warlord*, wobei seine Nachfolge keineswegs gesichert war. Diese konnte er erst durch die geschickte Inszenierung der Bestattung seines Vaters und weitere politische Manöver absichern.[3] Die territoriale Expansion seines Machtbereichs erreichte Chlodwig mit militärischen Mitteln und – wenn man Gregor von Tours Glauben schenken darf – durch politische Intrigen, die nicht selten Morde einschlossen. Neben dieser Ausweitung seiner faktischen Macht strebte er aber auch nach Anerkennung seiner

1 Stéphane Lebecq, The two faces of King Childerich. History, archaeology, historiography, in: Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter, hg. von Walter Pohl und Max Diesenberger (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3), Wien 2002, S. 119–132, hier S. 121.

2 Michael Zerjadtke, Das Amt „Dux“ in Spätantike und frühem Mittelalter. Der „ducatus“ im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, New York 2019, S. 307.

3 Guy Halsall, Childeric´s Grave, Clovis´ Succession and the Origins of the Merovingian Kingdom, in: Society and Culture in Late Antique Gaul, hg. von Ralph Mathisen und Danuta Shanzer, Aldershot 2001, S. 116–133, hier S. 129.

Stellung seitens des (ost-)römischen Kaisers, die er gegen Ende seiner Herrschaft erhielt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muss sein Zugriff auf die ehemaligen römischen Staatsgüter auch in den Augen aller neuen Untertanen in Gallien juristisch sanktioniert gewesen sein. Damit stand Chlodwig und seinen Nachfolgern eine breite Basis an ökonomischen und politischen Ressourcen zur Verfügung, die es ihnen ermöglichte, ihrerseits eine neue militärische und zivile Hierarchie in ihrem Reich aufzubauen. Die Entwicklung in Gallien unterschied sich dabei von der in anderen Teilen des ehemaligen Weströmischen Reiches, in denen die im 5. Jahrhundert entstandenen Herrschaftsgebiete ehemaliger Foederaten wesentlich nahtloser an bestehende Verwaltungsstrukturen anknüpfen konnten, da ihnen jahrzehntelange militärische Wirren zunächst erspart blieben.

Die Basis des Merowingerreiches im 6. Jahrhundert bildeten die einzelnen gallischen *civitates*, die als einzige Elemente der spätantiken Verwaltung die vorrangegangenen Umbrüche überlebten, wenn auch wohl nur in ihrer äußeren Form und nicht, wie in der Kaiserzeit, als sich selbstverwaltende Stadtgemeinden. Sie bildeten das Rückgrat der Fiskalverwaltung und die eigentliche Infrastruktur des Reiches[4]. Auch residierten die Könige des 6. Jahrhunderts fast ausschließlich in Städten[5]. Der direkte Repräsentant des Königs in einer Stadt war der *comes civitatis*. Der Titel ist in Gallien vereinzelt schon für die 460er und 470er Jahre nachgewiesen und fand auch im Reich der *Visigothi* Verwendung; es bleibt aber unklar, nach welchem Vorbild er im Frankenreich geschaffen wurde oder ob dabei sogar an bestehende Strukturen angeknüpft wurde.[6] Viele der überlieferten Amtsinhaber des 6. Jahrhunderts trugen jedenfalls auffälliger Weise romanische Namen. Sie nahmen militärische und juristische Aufgaben war und spielten wohl auch bei der Finanzverwaltung eine größere Rolle. Auch stiegen einige von ihnen zu *duces* auf.[7] Umstritten ist jedoch, ob die *comites* stets zum „Adel“ des Merowingerreiches gehörten, soweit man diesen Begriff im Frühmittelalter schon verwenden will.[8] Der *comes*-Titel fand auch im Zusammenhang mit Ämtern am königlichen Hof Verwendung.

4 Vor allem die Einbindung gut ausgebaute Straßensystem scheint ein wesentlicher Grund für den Fortbestand der gallischen Städte gewesen zu sein; vgl. Christian Witschel, Die spätantiken Städte Galliens, in: Gallien in Spätantike und Frühmittelalter, hg. von Steffen Diefenbach und Gernot Müller (Millennium-Studien zur Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. Bd. 43), Berlin, Boston 2013, S. 153–200, hier S. 154–156.

5 Erst ab dem 7. Jahrhundert nimmt die Bedeutung der Städte für die Könige ab; vgl. Simon Loseby, Lost cities. The end of the civitas-system in Frankish Gaul, in: Gallien in Spätantike und Frühmittelalter (wie Anm. 4), S. 223–252, hier S. 240.

6 Werner Hechberger, s. v. Graf, Grafschaft (inkl. Comes, Untergraf, Vicecomes), in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte², hg. von Albrecht Cordes, Heiner Lück, Dieter Werkmüller und Ruth Schmidt-Wiegand, Bd. 2, Berlin 2010, Sp. 509–522.

7 Zerjadtke, Dux (wie Anm. 2), S. 306.

8 Eugen Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich, Stuttgart, Berlin, Köln 1997, S. 191–192.

Als ein weiterer wichtiger Teil der politischen Hierarchie des Merowingerreiches müssen die Bischöfe gesehen werden, auch wenn sie – strenggenommen – nicht Teil der staatlichen Verwaltung waren. Als einziges Amt aus der Spätantike, dass bruchlos nach dem Untergang der römischen Verwaltung weiterexistierte, wird seinen Trägern oft unterstellt, sie seien nicht nur die geistlichen, sondern auch die politischen Vertreter der ehemaligen römischen Provinzbevölkerung gewesen und hätten, gestützt auf diesen Alleinvertretungsanspruch, oft auch die Herrschaft über ihre *civitates* innegehabt. Wenn dies im 6. Jahrhundert bereits der Fall gewesen wäre, so hätte es von Seiten der Könige wohl nicht der Bestellung eigener Vertreter in Form der *comites civitatis* bedurft. Die häufig geschilderte Konkurrenz zwischen *comites* und Bischöfen, die letztere oftmals erst ab dem 10. Jahrhundert für sich entscheiden konnten, scheint jedoch nicht auf eine ursprüngliche, aus der Spätantike herrührende Bischofsherrschaft zurückzuführen sein, die dann durch die (neuen) Stadtgrafen herausgefordert wurde. Eher scheint sie dem Umstand geschuldet zu sein, dass die kirchliche Seite ab dem 7. Jahrhundert stetig an Einfluss bei den Königen und damit größere politische Gestaltungsmöglichkeiten gewann.[9]

Verglichen mit *comes* und Bischof scheint das Amt des *dux* im Merowingerreich jünger zu sein, jedenfalls taucht der Titel bei Gregor von Tours, dem wichtigsten Autor dieser Zeit, erst im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts auf.[10] Über die Aufgaben und Befugnisse der *duces* und ihrer Stellung innerhalb des Frankenreiches soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden, da dies Gegenstand anderer Beiträge im hier vorliegenden Band ist. Auf die Dukate hingegen muss ein kurzer Blick geworfen werden, denn wie eingangs erwähnt, sind diese im „Zentrum“ des Frankenreiches besonders schwer zu fassen. Wie schon verschiedentlich festgestellt, sind die Aussagen Gregors von Tours zu den *duces* und ihren Dukaten in Gallien wenig strukturiert und der Versuch, mit Hilfe seiner Angaben fest umrissene territoriale Einheiten zu rekonstruieren, wie ihn etwa Magarete Weidemann vor nunmehr gut drei Jahrzehnten unternahm[11], darf vielleicht nicht als völlig gescheitert gelten – aber die begründeten methodischen Zweifel daran verbieten es, auf dieser Basis weitere archäologische Analysen durchzuführen. Weidemann unternahm die Unterteilung zunächst auf der Basis der Aufteilung des Frankenreiches unter den anerkannten Erben König Chlotars I., der das Reich erstmals seit 511 wieder allein regiert hatte, wobei sie davon ausging, dass die Basiseinheiten für die Bemessung der zu verteilenden Territorien die damals existierenden Dukate waren.

9 Steffen Diefenbach, Bischofsherrschaft, in: Gallien in Spätantike und Frühmittelalter, hg. von Steffen Diefenbach und Gernot Müller (Millennium-Studien zur Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. Bd. 43), Berlin, Boston 2013, S. 91– 136, hier S. 134–136.

10 Zerjadtke, Dux (wie Anm. 2), S. 306.

11 Margarete Weidemann, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, Teil 1 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Bd. 3,1), Mainz 1982, S. 25–29.

Tatsächlich spricht aber vieles gegen die Annahme, dass Dukate als territorial fest umrissene Verwaltungseinheiten in Neustrien und Austrasien damals schon existierten. Zwar nennt Gregor von Tours eine Vielzahl von *duces*, die in Nordgallien tätig waren und manchmal auch die Orte, an denen sie ihr Amt ausübten, aber die daraus abzuleitenden Informationen liefern bestenfalls vage Indizien zur Rekonstruktion von möglichen Amtssprengeln. Zudem treten die meisten *duces* zu ganz verschiedenen Zeiten auf; ihr Amt versahen sie oft nur für kurze Zeit. Die längste in den historischen Quellen nachweisbare Existenzdauer für einen Dukat in Nordgallien liegt bei 35 Jahren.[12] Insgesamt kann festgehalten werden, dass die „Binnendukate" des Merowingerreiches im Gegensatz zu den „Grenzdukaten" nur kurzlebig waren und somit erst einmal kein fester Bestandteil der territorialen Verwaltung werden konnten.[13] Eine archäologische Spurensuche nach den strukturellen Bestandteilen dieser Dukate erübrigt sich somit. Stattdessen soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, wodurch sich die zentralen Landschaften des Frankenreiches von den Grenzräumen unterschieden und inwiefern das „Zentrum" des Reiches auch auf der Basis archäologischer Quellen erschlossen werden kann.

II Das Merowingerreich – Reich ohne Zentrum?

Anders als oft mit Blick auf spätere karolingische Parallelen vermutet, war das merowingische Königtum kein explizites „Reisekönigtum".[14] Eine einzelne Hauptstadt im Sinne eines permanenten Herrschersitzes gab es zwar nicht, aber die bevorzugten Aufenthaltsorte innerhalb der einzelnen Teilreiche wechselten nicht allzu häufig. Anders als die karolingischen und später die hochmittelalterlichen Herrscher sind die von den Merowingerkönigen zurückgelegten Itinerare längst nicht so umfangreich, was zum einen darauf zurückzuführen sein kann, dass die jeweiligen Herrschaftsgebiete geographisch kleiner waren und auch die Personenzahl der jeweiligen Höfe nicht so groß war oder dass häufig auftretender Ressourcenmangel zu vielfachen Ortswechseln zwang. Zum anderen scheint zumindest im 6. Jahrhundert die eigentliche Herrschaftsausübung eher dem Vorbild der spätantiken Kaiser im Westen gefolgt zu sein, die seit der Tetrarchie von mehreren, teils wechselnden Residenzorten aus agierten. Es stellt

12 Zerjadtke, Dux (wie Anm. 2), S. 238.

13 Zerjadtke, Dux (wie Anm. 2), S. 298.

14 Jörg Drauschke, The search for central places in the Merovingian kingdom, in: Trade and Communication Networks of the First Millenium AD in the northern part of Central Europe. Central Places, Beach Markets, Landing Places and Trading Centres„ hg. von Babette Ludowici, Hauke Jöns, Sunhild Kleingärtner, Jonathan Scheschkewitz und Matthias Hardt (Neue Studien zur Sachsenforschung Bd. 1), Hannover 2010, S. 26–48, hier S. 29.

sich hierbei aber durchaus die Frage, ob die Wahl der merowingischen *sedes regiae* bestimmten Kriterien folgte oder mehr dem historischen Zufall geschuldet war.

Der erste bekannte Residenzort eines Merowingerkönigs war Tournai, von wo aus Childerich I. für einige Jahre als militärischer und wahrscheinlich auch ziviler Administrator den nördlichen Teil der Provinz *Belgica Secunda* kontrollierte (Abb. 1). Da er noch von der römischen Verwaltung in diese Ämter eingesetzt worden war, liegt die Vermutung nahe, dass er die Stadt als Sitz zugewiesen bekam, auch wenn sie in römischer Zeit keinerlei Tradition als überregionaler Verwaltungssitz besaß. Ihre Lage im äußersten Nordosten Galliens, der nie durchgreifend urbanisiert wurde und praktisch keinerlei andere größere Ansiedlungen aufwies, könnte ein zwingender Grund für diese Wahl und Childerichs dortige Einsetzung gewesen sein. Über ein spätantikes *palatium* oder größere Verwaltungsgebäude in Tournai ist bisher nichts bekannt; lediglich Teile der mächtigen spätrömischen Stadtmauer und seit jüngerer Zeit auch die Kathedrale des 5. Jahrhundert sind archäologisch untersucht.[15] Die *notitia dignitatum* nennt für die Stadt jedoch eine *fabrica* für militärische Ausrüstung.[16] Das einzige belegte Monument, dass die *civitas* als Königssitz auszeichnete, war Childerichs Grab unter einem mächtigen Tumulus vor den Mauern der Stadt. Bestattungsort und -art wählte sein Sohn Chlodwig I., der sich mit dieser aufwendigen Inszenierung sein Recht auf die Nachfolge seines Vaters als *rex* erkämpfte. Wenige Jahre später verließ der neue König Tournai und kehrte vermutlich nie mehr zurück. Die Stadt kam offensichtlich als permanenter Herrschersitz nicht in Betracht. Auch das 486 eroberte Soissons, der Sitz seines vertrieben Rivalen Syagrius, blieb zunächst nur bis 497 Residenzort, konnte sich aber langfristig unter den Söhnen Chlodwigs in der Reihe des *sedes regiae* etablieren. Soissons lag innerhalb Nordgalliens wesentlich zentraler als Tournai, war eine größere *civitas* und zumindest seit der Mitte des 5. Jahrhundert Sitz des *magister militum per Gallias* Aegidius und seines Sohnes Syagrius, den Greogor von Tours später als *rex romanorum* bezeichnete. Neben einer guten Infrastruktur fand Chlodwig somit einen Ort vor, der eine – wenn auch kurze – Tradition als „Hauptstadt“ besaß. Zudem befand sich dort nach Ausweis der *notitia dignitatum* ebenfalls eine *fabrica*.

Gleichwohl ließ sich Chlodwig dort nicht dauerhaft nieder, sondern erwählte Gregor von Tours zufolge 497 das weiter westlich gelegene Paris zu seiner neuen Hauptstadt: *Parisius venit ibique cathedram regni constituit*[17]. Möglicherweise geschah dies

15 Charles Bonnet und Raymont Brulet, Les fouilles de la cathédrale de Tournai. Antiquité tardive et haut Moyen Âge, in: Villes et campagnes en Neustrie, hg. von Laurent Verslype, Montagnac 2007, S. 305– 312, hier S. 309.

16 Alain Dierkens und Patrick Périn, Les sedes regiae mérovingiennes entre Seine et Rhin, in: Sedes regiae (ann. 400–800), hg. von Gisela Ripoll und Josep Gurt, Barcelona 2000, S. 167–304, hier S. 270.

17 Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten/Gregorii Episcopi Turonensis Historiarum Libri Decem, bearb. von Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters Bd. 3), Darmstadt 1990, I.II c. 38.

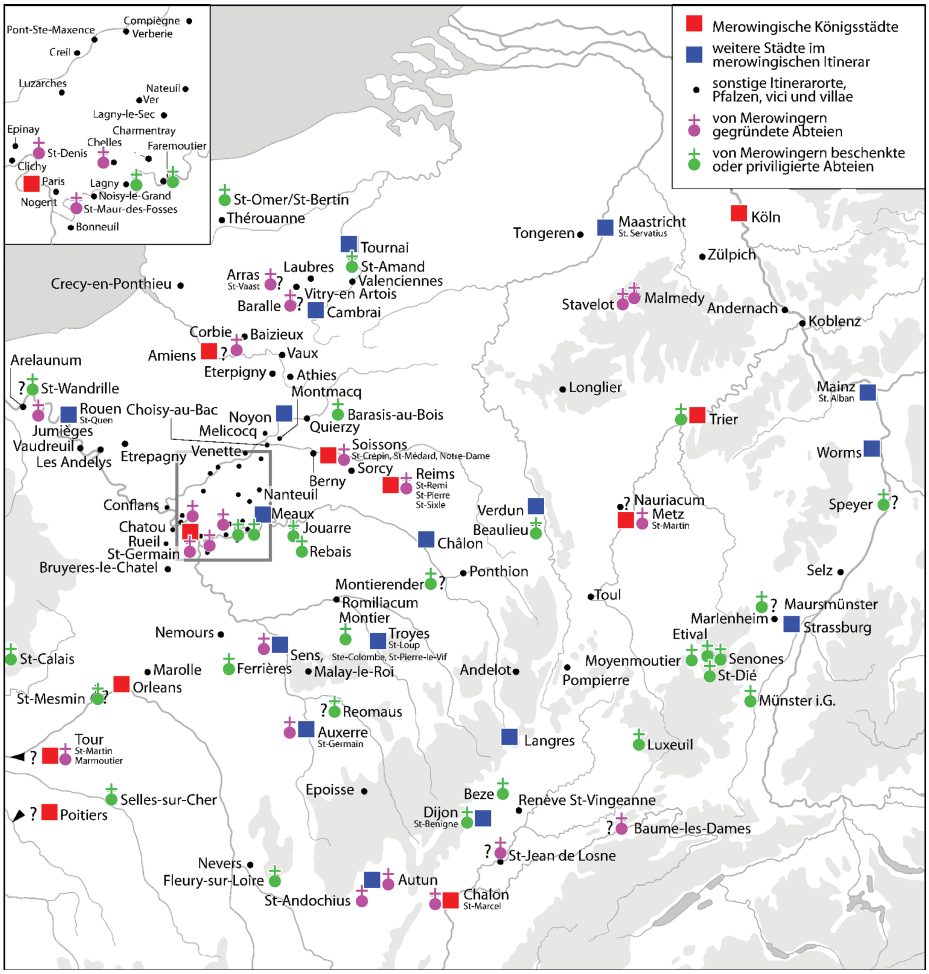


Abb. 1: Die merowingischen *sedes regiae*, Städte, Etappenorte aus den Itinerarien, *villae*, sowie königliche Klöstergründungen (verändert nach Drauschke, Central places [wie Anm. 14], 28 Abb. 1).

vor dem Hintergrund seiner Eindrücke aus Toulouse, der frisch eroberten Hauptstadt der *Visigothi*.[18] Gregor berichtet auch von der späteren Bedeutung der Stadt für die Merowingerkönige, die hier den königlichen Thesaurus lagerten und oftmals in ihrem Umfeld bestattet wurden. In diesem Zusammenhang wird oft die These vorgebracht, Paris sei bevorzugter Sitz geworden, weil die Stadt eine starke symbolische Bedeutung

18 Carlrichard Brühl, Palatium und Civitas (Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert, Bd. 1: Gallien), Köln, Wien 1975, S. 7.

als spätantike Kaiserresidenz besaß.[19] Dieser Ansatz ist jedoch sowohl historisch als auch archäologisch schwer zu untermauern: Zwar überliefert Ammianus Macellinus, dass die Kaiser Julian 357–358 und 359–360 und Valentinian I. 365–366 bzw. 366–367 jeweils bei ihren Alemannenfeldzügen in Paris ihr Winterquartier bezogen; dies führte aber wohl kaum dazu, dass die Stadt in die Reihe der großen Residenzorte der Spätantike aufstieg.[20] Noch schwieriger gestaltet sich die Suche nach dem bereits im 19. Jahrhundert postulierten Kaiserpalast im Westteil der Ile de la Cité, in dem auch die Merowingerkönige des 6. und 7. Jahrhunderts residiert haben sollen. Die 1845 und 1879 von Théodore Vacquer beobachtete Mauer aus Spolien, die eine rund 1 ha große Fläche innerhalb der spätantiken Stadtmauer als Standort eines „palais" abgetrennt haben soll, liefert lediglich Indizien für das Vorhandensein eines antiken Großbaus unbekannter Funktion an dieser Stelle.[21]

Spätere Untersuchungen auf dem Areal des Palais de Justice ergaben keine Hinweise auf einen spätantiken Palast oder merowingerzeitliche Funde. Die These, an dieser Stelle hätten bereits in merowingischer Zeit Könige residiert, scheint eher dem Wunsch geschuldet, dem späteren Standort des hochmittelalterlichen Königspalastes wiederum eine möglichst lange Tradition zu verleihen. Hingegen könnte möglicherweise auf dem Areal des östlich anschließenden Marché aux Fleurs mit der ebenfalls von Vacquer aufgedeckten „basilica", in deren Inneren und Umfeld der Ausgräber an verschiedenen Stelle glaubte, merowingerzeitliche Fußböden entdeckt zu haben, eher frühmittelalterliche Repräsentationsarchitektur gestanden haben, zumal hier in jüngerer Zeit auch einige Bestattungen des 6./7. Jahrhunderts aufgedeckt wurden.[22] Wenn es auch in Paris keinen Kaiserpalast gegeben hat, so standen Chlodwig und seinen Nachfolgern in der Stadt zweifelsohne andere römische Großbauten zur Verfügung, die zu einer Residenz umgebaut werden konnten. Trotzdem entwickelte sich die Stadt langfristig nicht zur „Hauptstadt" des Frankenreiches, obwohl Chlodwig mit dem Bau seiner Grablege an der von ihm und seiner Gemahlin Chlotilde gestifteten Basilika für die Reliquien der Heiligen Genoveva möglicherweise ein starkes Signal in diese Richtung aussenden wollte. Die Weihe der Kirche an die zwölf Apostel zeigt deutlich, dass Chlodwig sich am prominenten Beispiel der Grabstätte der oströmischen Kaiser in Konstantinopel orientierte. Vielleicht stellte diese Stiftung sogar den Versuch dar, sich als Herrscher zu inszenieren, der den Anspruch erhob, gleichrangig mit den Kaisern zu sein. Dies wäre

19 Dierkens/Périn, sedes regiae (wie Anm. 16), S. 272–274.

20 Überdies scheinen die merowingischen Könige sich gerade nicht bei der Wahl ihrer Residenzorte an spätantike Vorbilder orientiert zu haben – anders wäre kaum zu erklären, warum Trier nie Königsresidenz wurde.

21 Pôle archéologique de la ville de Paris, Notice 1886, https://www.paris.fr/pages/l-archeologie-a-paris-2402/ (02.02.2020).

22 Pôle archéologique de la ville de Paris, Notice 1869, https://www.paris.fr/pages/l-archeologie-a-paris-2402/ (02.02.2020).

ein deutliches Indiz dafür, dass der fränkische König dem „östlichen Rom“ zumindest symbolisch ein „westliches Konstantinopel“ entgegensetzen wollte.

Dem entgegen wird jedoch argumentiert, dass Chlodwigs Standortwahl einer neuen, dynastischen Grablege eher mit dem aufkommenden Kult um die Verehrung der Heiligen Genoveva in Verbindung stand, mit der der König dauerhaft assoziiert werden wollte.[23] Ungeachtet der langfristigen Absichten Chlodwigs diente die Apostelkirche, die bereits 520 das Patrozinium der Heiligen Genoveva bekam, neben ihm nur seiner Frau, seiner Tochter und zweien seiner Enkel als Grablege. Chlodwigs Nachfolger auf dem Königsthron wählten neue Bestattungsorte, die jedoch teilweise ebenfalls in Paris oder seinem weiteren Umfeld lagen. Aus einer archäologischen Perspektive wäre eine exakte Lokalisierung des Choldwiggrabes oder gar die Identifizierung seiner möglichen Überreste nicht gänzlich ausgeschlossen. Zwar wurden die mittelalterlichen und neuzeitlichen Nachfolgebauten von St. Geneviève, die an Stelle der Apostelkirche entstanden, 1807 abgerissen, wobei die unter dem Kirchenschiff gelegenen frühmittelalterlichen Sarkophagbestattungen nur flüchtig dokumentiert wurden, aber das Clodwiggrab tauchte dabei augenscheinlich nicht auf. Da seine Bestattung an und nicht in der Kirche zu suchen ist, besteht durchaus die Chance, dass dessen Reste unter der heutige Rue Clovis liegen und somit nicht überbaut wurden.[24]

Nach dem Tod Chlodwigs 511 wurde sein Herrschaftsgebiet unter seinen vier Söhnen zu gleichen Teilen aufgeteilt, wobei jeder von ihnen einen neuen Residenzort innerhalb seines Herrschaftsgebietes wählte. Auf diese Weise stiegen neben Soissons und Paris auch Orléans und Reims in den Kreis der *sedes regia* auf. Für Theuderich, der den östlichsten Teil des Reiches erhielt, wie auch für seinen Sohn Theudebert spielten gleich mehrere Städte als Residenzorte eine Rolle: Neben Reims sind auch häufigere Aufenthalte in Köln und der ehemaligen Kaiserresidenz Trier belegt; für Letzteres erwähnt Gregor von Tours sogar die Existenz eines Königspalastes.[25] Köln hingegen diente zuvor bereits dem rheinfränkischen König Sigibert als Residenz, bis Chlodwig dessen Herrschaftsgebiet an sich brachte. In beiden Städten könnten die fränkischen Könige die vorhandene spätantike Palastarchitektur genutzt haben, ebenso ihre administrativen Stellvertreter. In diesem Zusammenhang findet sich die häufig zitierte Hypothese, die *comites civitatis* von Köln hätten im ehemaligen *praetorium* residiert[26] und deren Trierer Amtsbrüder in einer kleinen Apsidenhalle im ehemaligen Kaiserpalast unmittelbar nördlich der Palastaula, wobei die Nutzung Letzterer als Amtssitz in der Regel ausgeschlossen wird, weil diese in der Merowingerzeit nicht hätte baulich instand gehalten werden können[27].

23 Patrick Périn, The undiscovered grave of king Clovis, in: The Age of Sutton Hoo, hg. von Martin Carver, Woodbridge 1994, S. 255–264, hier S. 256.

24 Périn, Clovis (wie Anm. 23), S. 263.

25 Gregorii Episcopi Turonensis Historiam (wie Anm. 17), X, S. 29.

26 Carl Dietmar und Marcus Trier, Colonia – Stadt der Franken, Köln 2011, S. 68.

27 Lambert Dahm, Trier. Stadt und Leben im Mittelalter, Trier 1997, S. 112–120.

Archäologische Belege für diese Weiternutzungen der bestehenden Repräsentationsarchitektur existieren bisher nicht. Die Wahl von Reims als einem weiteren Residenzort erfolgte wohl auf der Basis der großen Bedeutung der Stadt bereits in der Spätantike: Die *civitas Remorum* wird im Verzeichnis der *notitia galliarum* als *metropolis* der *Belgica secunda* genannt und verfügte ebenfalls über eine *fabrica*.[28] Die *vita Remigii* überliefert einen Hinweis auf eine *domus regia*, in der sich Chlodwig I. vor seiner Taufe durch Remigius von Reims aufgehalten haben soll. Dieses wurde in der Forschung mit einem angeblichen Palast des Kaisers Valentinian I. in Reims in Verbindung gebracht, aber diese Hypothese stellt sicherlich eine Überinterpretation dieser Quelle aus dem 9. Jahrhundert dar. Archäologisch ist aus der spätantiken und merowingerzeitlichen Stadt außer Teilen der Stadtmauer und einem möglichen Baptisterium unter der späteren Kathedrale sowie merowingischen Siedlungsresten in deren Umgebung und nahe des Forums nichts bekannt.[29] Von den drei bekannten *sedes regiae* im Gebiet des späteren Austrasien liegt Reims am weitesten westlich, nahe der Residenzorte in Neustrien (Soissons und Paris), in deren weiterer Umgebung sich auch die vorläufige Kapitale des südwestlichen Teilreiches Orléans befand. Dieses Städtedreieck begrenzte die zentrale Landschaft des Frankenreiches bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts, aber die weitere Expansion des Reiches führte dazu, dass sich dieses Bild veränderte. Nach der erneuten Reichsteilung mit dem Tod Chlotars I. 561 wählten dessen vier verbliebene Söhne die bereits etablierten Residenzorte Paris, Soissons, Reims und Orléans wiederum als Kapitalen ihrer Teilreiche aus. Mit der immer stärken Formierung der eigenständigen Teilreiche Neustrien, Austrasien und Burgund verlagerten sich die Zentren jedoch: Schon im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts trat Metz an die Stelle von Reims und Chalon-sur-Saône an die von Orléans. Berücksichtigt man die Nennung häufigerer Königsaufenthalte an weiteren Orte, können für das spätere 6. und 7. Jahrhundert auch Amiens, Tours und Poitiers zur Gruppe der *sedes regiae* gezählt werden.[30]

Nach der Mitte des 6. Jahrhunderts sind auch Königsaufenthalte außerhalb von Städten an Orten wie Chelles, Berny, Périnne und Marlenheim nachgewiesen. Allen genannten Residenzorten ist jedoch gemein, dass sie bisher keine gesicherten archäologischen Befunde erbracht haben, die als Teil eines frühmittelalterlichen *palatium* angesprochen werden können. Deren ungefähre Lokalisierung innerhalb der Städte stützt sich immer noch auf die vagen Angaben der schriftlichen Quellen bzw. auf die besser dokumentierten Herrschaftstopographien des Hochmittelalters – unter der generellen Annahme, dass sich die jüngeren Residenzen von Königen, Grafen und Bischöfen an der Stelle älterer Vorgänger erhoben.[31] Auch bleibt es bei der prinzipiellen

28 Brühl, Palatium und Civitas (wie Anm. 18), S. 54.

29 Luce Pietri und Robert Neiss, Reims, in: Province ecclésiastique de Reims. Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle, hg. von Luce Pietri, Paris 2006, S. 21–46, hier S. 32.

30 Drauschke, Central places (wie Anm. 14), S. 29.

31 Dierkens/Périn, sedes regiae (wie Anm. 16), S. 280–296.

Annahme, dass bestehende spätantike Bauten im 6. und 7. Jahrhundert weitergenutzt wurden, ohne dass diese Weiterverwendungen im Einzelfall durch entsprechende Funde verifiziert werden können. Dabei wird zumeist nicht erwogen, dass in diesem Zeitraum durchaus Neubauten entstanden sein können. Hinweise in den Schriftquellen, denen zufolge sich die Merowingerherrscher als Bauherrn betätigten, werden zumeist in der Forschung übergangen mit dem Hinweis, dabei könne es sich bestenfalls um Instandsetzungen römischer Bauten gehandelt haben. Die wenigen bisher bekannten Beispiele für die Sakralarchitektur dieser Zeit deuten aber sehr wohl darauf hin, dass die technischen Vorrausetzungen für ambitionierte Bauprojekte durchaus gegeben waren und diese nicht erst ab der Karolingerzeit in Angriff genommen wurden. Es bleibt der ernüchternde Befund, dass die merowingischen *palatia* (die es ab dem 7. Jahrhundert auch im ländlichen Kontext gab) archäologisch einstweilen unbekannt bleiben.

III Königsnekropolen in den zentralen Landschaften

Als weiteres Kriterium zur Umgrenzung des Zentrums des Frankenreiches können neben den Residenzen für die lebenden Herrscher die Bestattungsorte der verstorbenen Mitglieder der Königsfamilie herangezogen werden (Abb. 2). Königliche Grablegen finden sich dabei oft, aber nicht ausschließlich in oder nahe den bereits besprochenen *sedes regiae*. Sowohl der schriftliche als auch der archäologische Quellenbestand zu diesen ist äußerst begrenzt. Die meisten in den Schriftquellen verbürgten königlichen Bestattungsorte liegen in der weiteren Umgebung von Paris. Zwar entwickelte sich, wie schon erwähnt, die von Chodwig I. gestiftete Apostelkirche (später St. Geneviève) nicht zur zentralen Königsgrablege, aber weitere Kirchenstiftungen der Merowingerkönige fungierten erfolgreicher als dynastische Bestattungsplätze. Hier ist vor allem die von Childebert I. gestiftete Abteikirche St-Croix-et-St-Vincent zu nennen, die von 558 bis 675 einen Großteil der Gräber der neustrischen Könige aufnahm.[32] Die westlich vor der Stadt gelegene Kirche gewann als Bestattungsort noch deutlich an Attraktivität, als sie ab 576 auch die Reliquien des Hl. Germanus aufnahm. In der nun als St-Germain-des-Prés bekannten Kirche wurden auch zahlreiche weitere Angehörige des Königshauses und viele Vertreter des sich herausbildenden Hochadels bestattet.

Obwohl sich der heutige Sakralbau anders als St-Geneviève noch immer an der Stelle des ursprünglichen Baus aus der Merowingerzeit erhebt, ist die archäologische Überlieferungslage nur äußerst lückenhaft dokumentiert. Der Ursprungsbau, von dem möglicherweise bereits 1876 eine Apsis als Abschluss des Südflügels und 1971/

32 Patrick Périn, Die Grabstätten der merowingischen Könige in Paris, in: Die Franken. Wegbereiter Europas, hg. von Alfried Wieczorek, Patrick Périn, Karin v. Welck und Wilfried Menghin, Mannheim 1996, S. 416–422, hier S. 418.

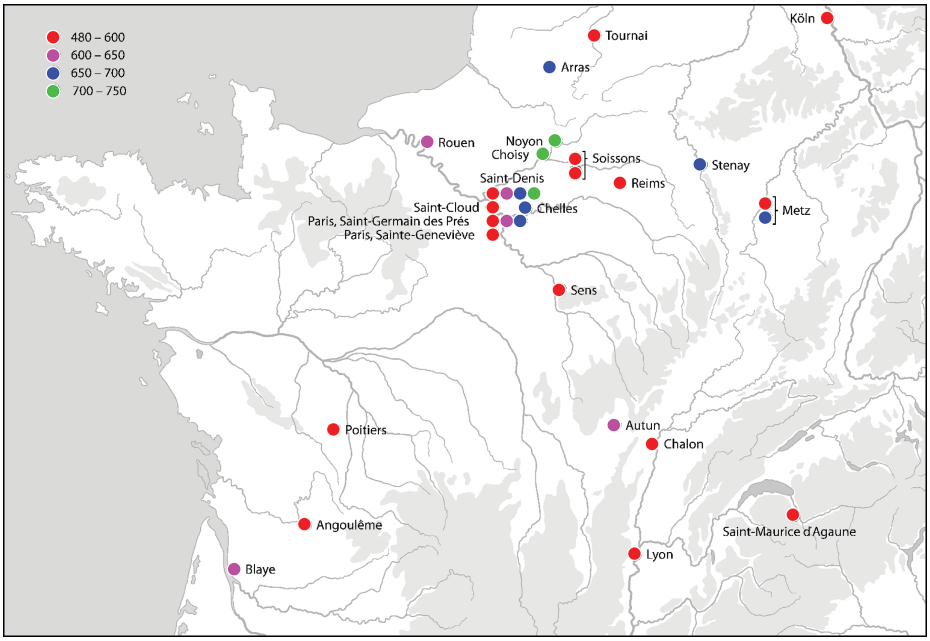


Abb. 2: Königliche Bestattungsorte der Merowinger (verändert nach Drauschke, Central places [wie Anm. 14], 30 Abb. 2).

1972 die Südwestecke freigelegt wurde, hatte späteren Beschreibungen zufolge einen kreuzförmigen Grundriss.[33] Die königlichen Bestattungen befanden sich im östlichen Kreuzarm, der seit 756 auch die Reliquien des Hl. Germanus beherbergte. Ab dem 12. Jahrhundert waren die Gräber von Childebert I., Chilperich I. und Clothar II. sowie ihrer Gemahlinnen überirdisch durch mittelalterliche Grabbauten gekennzeichnet, die jedoch ebenso wie die Gräber selbst im Zuge von Umbauarbeiten im 17. Jahrhundert zerstört wurden, wobei die fragmentarischen Berichte über diese Arbeiten erwähnen, dass dabei auch eine größere Menge an Edelmetallobjekten zu Tage gefördert wurde.[34] Einzig der Sarkophag von Childerbert I. ist wahrscheinlich den Zerstörungen entgangen: Vor der Südwestecke der heutigen Kirche fand sich ein Sarkophag mit einer Steinplatte mit der Aufschrift *Gildebertus rex*. Seine Lage passt zu den historischen Quellen, die davon sprechen, dass der Kirchengründer 576 *in porticu*, also vor der eigentlichen Kirche, bestattet wurde. Allerdings scheinen sowohl der Sarkophag als auch sein Inhalt bereits im Frühmittelalter umgebettet worden zu sein. Ähnlich wie in St-Geneviève fanden sich auch in St-Germain-des-Prés weitere Sarkophagbestattungen unter dem Boden

33 Antje Kluge-Pinsker, Königliche Kirchen der Merowinger in Paris und Saint-Denis, in: Die Franken (wie Anm. 32), S. 423–434, hier S. 427.

34 Périn, Grabstätten (wie Anm. 32), S. 420.

des Kirchenschiffs, die vermutlich von hochrangigen Eliten jenseits der Königsfamilie stammen. Es ist nicht auszuschließen, dass sich unter diesen auch *duces* befanden. In jedem Fall zeigen sie deutlich, dass das Verbot der Bestattung in der Kirche, an das sich Chlodwig und sein Sohn Childebert noch hielten, von den nachfolgenden Generationen übergangen wurde.

Diese Beobachtung konnte auch bei den archäologisch erschlosseneren merowingerzeitlichen Bestattungen unter der im nördlichen Umfeld von Paris gelegenen Abteikirche von St-Denis gemacht werden. Die Genese dieses im weiteren Verlauf der Geschichte Frankreichs so herausragenden Platzes ist bis heute nicht ganz geklärt: Bereits im 4. oder 5. Jahrhundert scheint es hier einen architektonisch gefassten Verehrungsort für den Hl. Dionysius gegeben zu haben, an dem bereits im 6. Jahrhundert auch Angehörige der merowingischen Eliten bestatteten. Ob das Märtyrergrab Teil einer älteren Nekropole war bzw. welche Art der Besiedlung zu dieser gehörte, ist bis heute weitestgehend unklar geblieben.[35] Seit Dagobert I. das um 625 gegründete Kloster stark begünstigte und dort schließlich als vermeintlicher Klostergründer bestattet wurde, löste St-Denis St.-Germain-des-Prés als wichtigste neustrische Königsnekropole ab. Streng genommen wurde es aber damit nicht ein weiterer königlicher Bestattungsort, der sich auf Paris bezog, sondern beendete die dortige Tradition von Königsgrablegen weitestgehend, denn mittlerweile war die nahegelegene Pfalz Clichy zum bevorzugten neustrischen Residenzort geworden. Unter den Karolingern wurde St-Denis schließlich selbst Königspfalz, die Entwicklung zur traditionellen und fast einzigen Grablege der französischen Könige setzte aber erst im 11. Jahrhundert ein. Die merowingerzeitlichen Bestattungen unterhalb der gotischen Abteikirche wurden, anders als die mittelalterlichen Königsgräber, nicht während der Französischen Revolution zerstört, aber spätere Baumaßnahmen und unsachgemäße Grabungen schränken die Aussagekraft der archäologisch überlieferten Gräber ebenfalls stark ein.[36] Dennoch befindet sich unter diesen mit dem sogenannten Arnegundegrab die einzige archäologisch bekannte Bestattung einer merowingischen Königin, die dank ihres im Grab vorhandenen Namensringes identifiziert werden konnte und dessen ausführliche Analysen in jüngerer Zeit viele neue Einblicke erlauben.[37]

Neben den größeren Nekropolen in und um Paris entstanden auch an weiteren *sedes regiae* königliche Grablegen, die jedoch oft nur über kürzere Zeiträume benutzt wurden. Zudem sind die aus den schriftlichen Quellen verfügbaren Informationen zu diesen weitaus spärlicher bzw. archäologische Hinterlassenschaften praktisch unbekannt. Das am besten zu erschließende Beispiel bildet Soissons, wo Chlothar I. östlich der Stadt mit der Kirche St-Médard einen neuen dynastischen Bestattungsort aus-

35 Périn, Grabstätten (wie Anm. 32), S. 422.

36 Kluge-Pinsker, Königliche Kirchen (wie Anm. 33), S. 429.

37 Patrick Périn, Die Bestattung in Sarkophag 49 unter der Basilika von Saint-Denis, in: Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main, hg. von Egon Wamers und Patrick Périn, Frankfurt 2012, S. 100–121.

wählte, den er zudem mit den Reliquien des Hl. Medardus ausstattete. Hier wurde er 561 *in basilicam* unweit des Heiligengrabes bestattet, ebenso 575 Sigibert I.[38] St-Médard stieg zu einer bedeutenden Abtei auf, deren Äbte in karolingischer Zeit oft aus den Königshaus stammten. Vom Kloster existiert heute leider nur noch eine Kryptenanlage, die aber wahrscheinlich nicht mehr in das Frühmittelalter gehört. Wichtige Residenzorte wie Reims oder Metz fungierten ebenfalls als königliche Bestattungsorte; dort sind jedoch die eigentlichen Grablegen unbekannt. Für andere wie etwa Sens, Poitiers oder Arras, die nur einzelnen Herrschern als Bestattungsplatz dienten, ist zumindest historisch überliefert, dass sich dort Könige in den von ihnen gestifteten Kirchen und Klöstern bestatten ließen.

Eine ähnliche Praxis ist auch für viele Königinnen überliefert, die sich – je nach Lauf der Dinge – nicht immer an der Seite ihrer Gatten bestatten ließen, sondern als Witwen oft eigene Grablegen in Klöstern errichten ließen. Diese konnten sich auch abseits der *sedes regiae* befinden. Ein exemplarisches Beispiel hierfür liefert die Bestattung der Königin Balthilde, die in *Cala* (heute Chelles-sur-Marne), einer königlichen *villa*, ein Frauenkloster (neu-)begründete. Über ihre Beisetzung 680 ist wenig bekannt, aber es wurden 833 im Rahmen der Überführung ihrer verehrten sterblichen Überreste in die neu erbaute karolingische Klosterkirche unter anderem Textilien aus ihrem Grab entnommen und im Kirchenschatz verwahrt, darunter die sogenannte „Chasuble“, eine Leinentunika mit Seidenstickerei.[39]

Einen Sonderfall stellt eine weitere mutmaßliche Königinnenbestattung dar, die als sogenanntes „Damengrab“ 1959 unter dem Kölner Dom entdeckt wurde. Es war ebenso wie das benachbarte „Knabengrab“ ungestört und enthielt umfangreiche Beigaben. Neben der Ausstattung deutet auch der archäologische Kontext der Gräber darauf, dass die beiden Toten, die innerhalb der Stadtmauern in einer qualifizierten Architektur bestattet wurden, zur Oberschicht der Stadt gehört haben müssen. Die Datierung der beiden Gräber in die erste Hälfte des 6. Jahrhundert deutet möglicherweise darauf hin, dass es sich bei der Toten aus dem Damengrab um Wisigarde, die zweite Frau des in Köln residierenden Königs Theuderich I., handelt.[40] Die beiden reichen Gräber unter dem Kölner Dom sind auch als Argument dafür herangezogen worden, dass an dieser Stelle im 6. Jahrhundert bereits ein kirchlicher Großbau – vielleicht sogar die Kathedrale – gestanden hat. Bei dieser Interpretation sei jedoch zu bedenken gegeben, dass keine der näher bekannten königlichen Grablegen der Merowingerzeit *intra muros* bzw. in einer Bischofskirche lag.

38 Dierkens/Périn, sedes regiae (wie Anm. 16), S. 289.

39 Jean-Pierre Laporte, Grab und Reliquien der Königin Balthilde in Chelles-sur-Marne, in: Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main, hg. von Egon Wamers und Patrick Périn, Frankfurt 2012, S. 127–144.

40 Sebastian Ristow, Prunkgräber des 6. Jahrhunderts in einem Vorgängerbau des Kölner Domes, in: Königinnen der Merowinger (wie Anm. 39), S. 79–98, hier S. 89.

IV Klöster und Villen – der ländliche Raum im Zentrum des Frankenreiches

Klöster spielten eine wichtige Rolle in der Herrschaftstopographie des Fränkischen Reiches. Viele wurden auf königliche Initiative gegründet und von den Herrscherfamilien in den jeweiligen Teilreichen gefördert. Es stellt sich also die Frage, ob die regionale Dichte ihrer Verbreitung auch ein Hinweis auf zentrale und periphere Landschaften des Reiches sein kann. Die Entwicklung des Klosterwesens in Gallien ist jedoch äußerst komplex. Sie kann grob in drei Phasen untergliedert werden[41]: Eine erste Welle von Gründungen asketischer Gemeinschaften nach Vorbildern aus dem ostmediterranen Raum erfolgte im ausgehenden 4. und im 5. Jahrhundert. Diese befanden sich mit wenigen Ausnahmen alle südlich der Loire. Es folgten Klostergründungen nach insularem Vorbild im 6. und 7. Jahrhundert, bei denen die entscheidenden Impulse von Vertretern aus den irischen und nordbritannischen Klöstern ausgingen. Eine besonders hohe Dichte an Neugründungen findet sich dabei in Neustrien (Abb. 3–4), während in der Zeit der Zeit vom mittleren 7. bis zum Ende des 8. Jahrhunderts vor allem in Austrasien und in einzelnen Kernregionen wie beispielsweise an der unteren Seine Klöster entstanden, die nun überwiegend auf der Basis der Regel des Hl. Benedikt operierten. Die königlichen Stiftungen des 6. bis 8. Jahrhunderts finden sich in erster Linie in Neustrien bzw. in Austrasien im Umfeld der Kapitale Metz. An den Peripherien des Reiches scheinen vorranging lokale Adelige zu den Stiftern zu gehören. Die Unterscheidung zwischen königlichen und adeligen Gründungen fällt auf Basis der lückenhaften schriftlichen Überlieferung schwer; so werden nichtkönigliche Klostergründungen überhaupt erst ab dem 7. Jahrhundert erwähnt. Zudem erscheinen in vielen klösterlichen Urbaren Merowingerkönige als Stifter erst im Hochmittelalter, was zumindest den Verdacht nahelegt, dass diese erst aus zeitgenössischen, politischen Gründen in den Rang der Klostergründer erhoben wurden.[42]

Auch im Falle der Klöster sind die Möglichkeiten der Archäologie, das auf der Basis der historischen Quellen skizzierte Bild weiter zu erhellen, stark eingeschränkt. Der archäologische Kenntnisstand zu Klöstern der Merowingerzeit ist begrenzt, denn bisher wurden noch nicht allzu viele Plätze untersucht. Auch bieten solche Ausgrabungen oft wenig Erkenntnispotential, denn viele Klosteranlagen wurden bereits in der Karolingerzeit komplett neu gebaut. Deren Relikte wiederum haben sich nur selten in hochmittelalterlichen Kontexten erhalten; viel frühmittelalterliche Architektur fiel schließlich der großen Neubauwelle des Barock zum Opfer. In der Summe hat sich aufgehende Architektur des 6. bis 8. Jahrhunderts fast nirgends erhalten. Der großflächigen archäologischen Freilegung frühmittelalterlicher Klöster steht in der

41 Drauschke, Central places (wie Anm. 14), S. 36.

42 Einer besonderen Beliebtheit scheint sich dabei „le bon roi“ Dagobert I. erfreut zu haben, der besonders am Rhein gerne als Klostergründer oder -förderer in Anspruch genommen wurde.

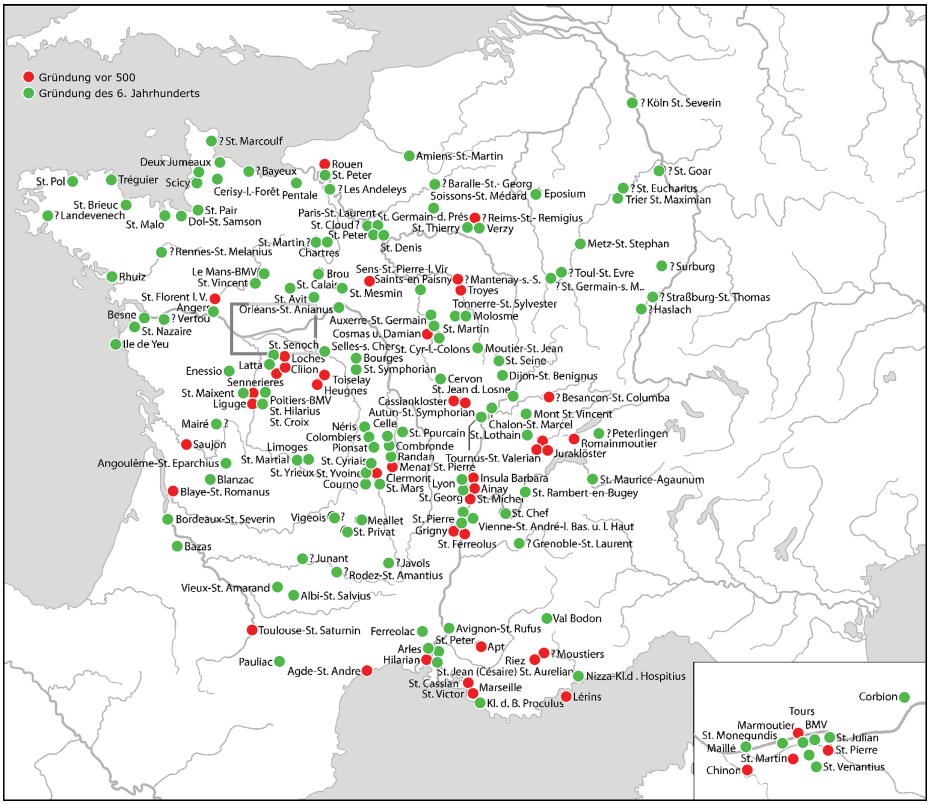


Abb. 3: Klostergründungen in Gallien (verändert nach Drauschke, Central places [wie Anm. 14], 36 Abb. 8).

Regel die massive spätere Überbauung entgegen. Als ausgesprochener Glückfall dürfen daher die Ausgrabungen in der Abtei von Hamage (Dep. Nord) gelten, bei denen es gelang, Holzgebäude aus der Merowinger- und Karolingerzeit freizulegen, die stellenweise unter einer mächtigen organischen Schicht (*black earth*) konserviert waren. Leider sind die Befunde weitestgehend unpubliziert geblieben.

Überraschenderweise fanden sich runde Strukturen aus Holzpfosten aus der Gründungsphase des Klosters um 630, die als Zellenbauten nach insularem Vorbild gedeutet werden und von einer Palisade nebst Wassergraben umgeben waren.[43] Bereits um 650 wurden diese Rundbauten durch größere Holzgebäude ersetzt, und um 700 entstand dann ein erster steinerner Kirchenbau. Für die noch erhaltene Krypta St-Paul des Klosters in Jouarre (Dep. Seine-et-Maine) ist aufgrund der dort verbauten Kapitelle und der vorhandenen Stein- und Gipssarkophage immer wieder eine Datie-

43 Matthias Untermann, Architektur im frühen Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 72.

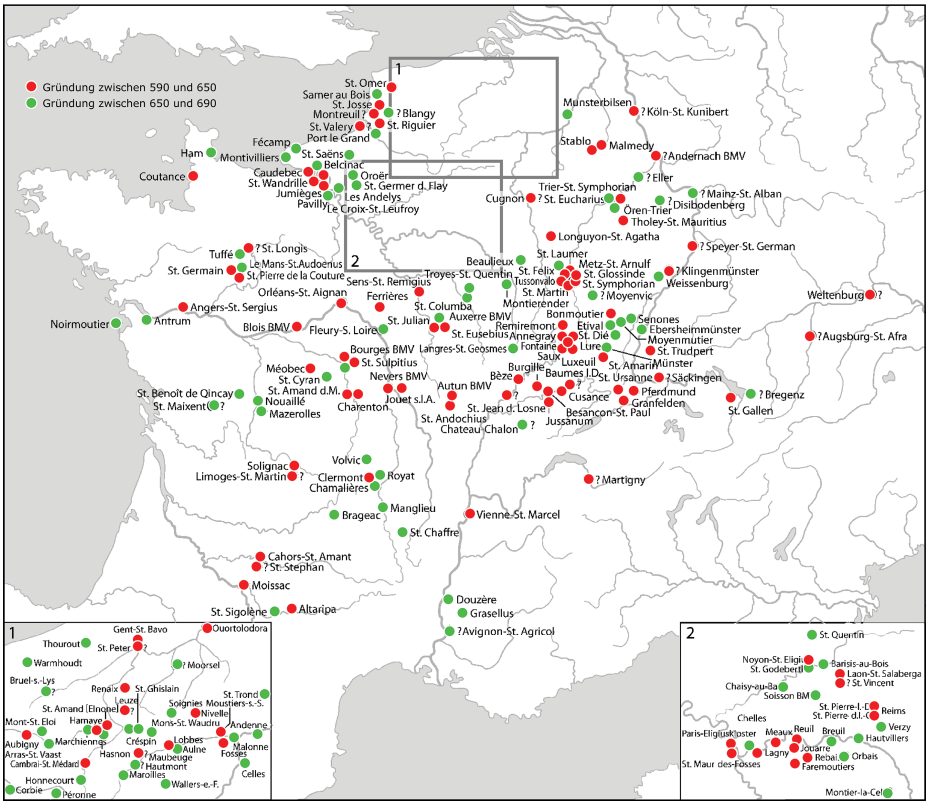


Abb. 4: Klostergründungen in Gallien (verändert nach Drauschke, Central places [wie Anm. 14], 37 Abb. 9).

rung in das 7. Jahrhundert vorgeschlagen worden.[44] Während die Sarkophage zweifelsohne in die Merowingerzeit gehören, scheinen die Kapitelle jedoch entweder dem 5. Jahrhundert zu entstammen oder Neuschöpfungen des 9. Jahrhunderts zu sein.[45] Die Krypta selbst hingegen ist in der heutigen Form ein Produkt des 11./12. Jahrhunderts. Eine der wichtigsten Bildquellen zum Baubestand frühmittelalterlicher Klöster stellt die frühneuzeitliche Kopie einer Handschrift des 11. Jahrhunderts dar, die das Aussehen des Klosters Centula (heute Saint-Riquier, Dep. Somme) wiedergibt. Die schematische Darstellung gibt aber wohl das karolingische Erscheinungsbild der Abtei wieder, die schon 625 gegründet wurde.

Jüngere Ausgrabungen auf dem Saint-Mont bei Saint-Amé (Dep. Vosges) haben Reste einer merowingerzeitlichen Klostergründung aufgedeckt, die auf einen austrasi-

44 Carol Heitz, L'architecture religieuse. Son role dans la creation des espaces liturgiques, in: La Neustrie Les pays au nord de la Loire de Dagobert á Charles le Chauve (VII^{e} –IX^{e} siècIes), hg. von Patrick Périn und Laure-Charlotte Feffer, Rouen 1985, S. 69–188, hier S. 159.

45 Christian Sapin, Le stuc. Visage oublié de l'art medieval, Paris, Poitiers 2004, S. 58–60.

schen Adeligen namens Romeric zurückgeht.[46] Die Gründung erfolgte um 653 auf Initiative des Hl. Amet, eines Schülers des Hl. Columban von Luxeuil, dessen Reliquien später im Kloster verehrt wurden. Für die Klostergründung stellte Romeric aus seinem Besitz das *castrum habendum* zur Verfügung. In der Gründungsphase handelte sich wohl um eine adelige *villa,* die mit zwei Kirchenbauten ausgestattet wurde. Die Ausgrabungen zeigten, dass es sich bei der *villa* um eine spätantike Höhensiedlung handelt, die möglicherweise kontinuierlich im Frühmittelalter in Benutzung blieb. Dies liefert einen Hinweis darauf, es sich bei den häufig in den Schriftquellen genannten königlichen oder adeligen Landgütern nicht ausschließlich um große Höfe gehandelt haben muss, es können auch spätantike Befestigungen in Höhenlagen gewesen sein. Das *monasterium habendum* indes verblieb nicht auf dem Berg, sondern wurde im 9. Jahrhundert nach Remiremont ins Tal der Mosel verlegt.

Die *villae* bildeten zweifelsohne einen wichtigen Bestandteil der Güter, mit denen die *duces* ausgestattet waren; insofern ist ihre Präsenz auf solchen ländlichen Gütern vorauszusetzen. Leider klafft hier zwischen archäologischer und schriftlicher Quellenlage wiederum eine Lücke: Zwar sind zahlreiche *villae* historisch belegt, zugehörige archäologisch erforschte Stätten gibt es aber kaum. Umgekehrt ist mittlerweile besonders in Nordfrankreich eine größere Anzahl frühmittelalterlicher Hofanlagen ausgegraben worden, denen sich jedoch kein historisch überlieferter Name zuweisen lässt. Das Beispiel Biéville-Beuville (Dep. Calvados) zeigt ein großes Gehöft mit Holzbauten des 6. Jahrhunderts, von denen im 7. Jahrhundert bereits einige durch Steinbauten ersetzt wurden.[47] Die Anlage entwickelte sich kontinuierlich bis in das Hochmittelalter, aber erst 1082 taucht der Ort als adeliges Gut in den Schriftquellen auf. Die Zuschreibung der merowingischen Anlage als Adelsgut beruht daher auf Zuständen, wie es erst die jüngeren Quellen überliefern. Diesem Muster folgt ein Großteil der bisher nur oberflächlich publizierten Ausgrabungen frühmittelalterlicher Hofanlagen: eine *villa* eines Adeligen der Merowingerzeit wird nur dann postuliert, wenn sich die Möglichkeit bietet, diese als historischen Kern eines jüngeren Adelssitzes erklären zu können. Archäologische Vergleichsstudien zu frühmittelalterlichen Hofanlagen hingegen fehlen bislang. Somit ist auch die „ländliche Staffage", vor der die *duces* agierten, nur schwer zu rekonstruieren.

46 Charles Kramer, Du Castrum Habendum au Monasterium Habendum. Le Saint-Mont et ses relations avec le peuplement de la Moselotte et de la haute vallée de la Moselle, in: L'Austrasie. Sociétés, économies, territoires, christianisation, hg. von Jacques Guillaurne und Edith Peytremann, Nancy 2008, S. 205–220.

47 Vincent Hincker, Un habitat aristocratique en Neustrie. Le site du château à Biéville-Beuville (Calvados, Normandie, France), in: Villes et campagnes en Neustrie. Societes – Économies – Territoires – Christianisation, hg. von Laurent Verslype, Montagnac 2007, S. 175–189.

V Fazit: Das unsichtbare Zentrum

Soweit es auf der Basis der hier besprochenen Quellenlage möglich ist, kann der Raum zwischen Loire und Nordsee im Wesentlichen als Zentrum des Frankenreiches angesprochen werden. Dies entspricht etwa dem historischen Neustrien und dem vorwiegend westlichen Teil Austrasiens. Diese Feststellung kann auch mühelos den historischen Schriftquellen entnommen werden, ist aber von archäologischer Seite keineswegs so einfach zu umreißen. Wie gezeigt, basiert auch ein Großteil der archäologischen Argumentation auf den Aussagen der Schriftquellen, während der Denkmälerbestand kein so eindeutiges Bild vermittelt, was aber in vielen Fällen mit dem mangelhaften Forschungsstand erklärt werden kann: Der starke bisherige Fokus der Frühmittelalterforschung auf die Gräberarchäologie hat viele andere Felder brachgelassen, die nun erst in jüngster Zeit verstärkt in den Fokus rücken. Lange gepflegte Vorannahmen wie die, es hätte keine steinernen Neubauten in der Merowingerzeit gegeben, haben die Suche nach frühmittelalterlicher Repräsentationsarchitektur erschwert. Während in den Städten eine gezielte Suche nach den frühmittelalterlichen Phasen lange gefehlt hat, kam es im ländlichen Bereich nur selten zur Erforschung ganzer Siedlungsplätze, die oft viele Hektar umfassen können. Für beide Bereichen haben die zurückliegenden Jahrzehnte eine Fülle von neuen Daten erbracht, die jedoch noch umfassend ausgewertet werden müssen.

Bis dahin bleibt das Zentrum des Frankenreiches archäologisch schwerer zu fassen als viele Gebiete an seiner Peripherie. Blendet man die historischen Quellen aus, so würden heute einige der archäologischen Quellen ein ganz anderes Bild vermitteln: So ließe sich aufgrund der drei einigermaßen gesicherten königlichen Bestattungen in Köln, St-Denis und Tournai, die immerhin einen Zeitraum von fast hundert Jahren abdecken, kaum postulieren, dass das politische Zentrum der Zeit in den Gegenden zwischen Paris und Metz lag. Die Kartierung archäologisch bekannter Klöster und *villae* ergäbe ebenfalls ein anderes, sehr inhomogenes Bild.

Allerdings stellt sich die Frage, ob dieses Bild bei einer besseren Quellenlage klarer lesbar wäre; die Frage nach dem Zentrum des Frankenreiches erscheint auch insofern problematisch, als dass ein solches im engeren Sinne eigentlich nie existiert hat. Schon bei der Reichsgründung umfasste das Reich ganz unterschiedlich geprägte Gebiete, deren Zahl mit der weiteren Expansion noch wuchs. Die Herrschaft von oft mehreren Königen gleichzeitig mag nicht nur dem Erbrecht der Merowinger und den vielen Machtintrigen innerhalb dieser weitverzweigten Familie geschuldet, sondern möglicherweise auch eine schiere politische Notwendigkeit gewesen sein, die den eigentlichen Erfolg dieses langlebigsten aller Nachfolgereiche Westroms ermöglichte. Selbst starke Herrscher wie Karl der Große vermochten keine uniforme Reichseinheit

zu schaffen, und es fällt auf, dass unter seinen Nachfolgern das Frankenreich genau entlang jener politischen und kulturellen Bruchlinien zerfiel, die das Reich schon seit seiner Gründung prägten. Zur weiteren Herausarbeitung dieser Linien kann die Archäologie sicherlich seinen Beitrag leisten. Eine archäologische Spurensuche nach den *duces* des Merowingerreiches hingegen ist nach wie vor wenig erfolgversprechend.

Teil III: **Alemannien, Bayern und Thüringen**

Dieter Geuenich und Thomas Zotz

Von den merowingischen *duces Alamannorum* zum *ducatus Alamanniae* der Karolingerzeit

Anders als im Beitrag der Archäologen über „Alemannien zur Merowingerzeit“[1] kann sich der Blick des Historikers nicht auf den *ducatus Alamanniae* in der Merowingerzeit beschränken, sondern bezieht im zweiten Teil des Beitrags die Karolingerzeit ein. Angesichts der Themenstellung des vorliegenden Bandes und der diesem zugrunde liegenden Tagung mag das verwundern, zumal es in der Karolingerzeit – nach dem sog. „Gerichtstag zu Cannstatt“[2] im Jahre 746 – kein Herzogtum und keinen Herzog in Alemannien mehr gegeben hat. Die Einbeziehung der Karolingerzeit ist aber sinnvoll und notwendig, weil der Raumbegriff eines *ducatus Alamanniae* oder *ducatus Alamannorum* in der Merowingerzeit gar nicht bezeugt ist.[3] Das früheste Zeugnis für einen alemannischen Dukat ist erst aus der Karolingerzeit überliefert, und zwar zum Jahr 767, – zu einer Zeit also, als es schon keinen *dux Alamannorum* mehr gab. Eine in Marlenheim im nördlichen Elsass ausgestellte Urkunde berichtet zum Jahr 767, dass Graf Ruthard Güter *in ducato Alamannorum in pago Brisagaviensis* an Abt Fulrad von Saint Denis verkauft habe.[4] Darauf wird im zweiten Teil des Beitrags zurückzukommen sein.

I Merowingische *duces Alamannorum*

Im ersten Teil ist der Blick auf die Zeit vor 746 gerichtet, in der zwar kein *ducatus Alamanniae* als Raum bezeugt ist, wohl aber eine Reihe von *duces Alamannorum*, die offenbar einen *ducatus* als Amt bekleideten. Zuvor, in der Frühzeit der Alemannen im 4. und

1 Vgl. die Beiträge von Sebastian Brather und Heiko Steuer in diesem Band.

2 Thomas Zotz, s. v. Cannstatt, Gerichtstag, in: Lexikon des Mittelalters 2, München, Zürich 1983, Sp. 1436 f.

3 Grundsätzlich zum *Ducatus Alamanniae*: Meinrad Schaab und Karl Ferdinand Werner, Das merowingische Herzogtum Alemannien (Ducatus Alemanniae), in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg 5, 1, Erläuterungen, Stuttgart 1988, S. 1–19. – Jüngst erschienen zum Thema Alemannen: Thomas Zotz, Schwaben und Alemannen. Zwei Namen für ein Volk – Frühe Zeugnisse und lange Nachwirkung, in: Ulm und Oberschwaben. Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Kultur 62 (2021), S. 9–28; Alfons Zettler, Die Alemannen in der Zeit um 600 aus historischer Sicht, in: Der Grabfund von Wittislingen und die östliche Alemannia im frühen Mittelalter, hg. von Thomas Groll, Brigitte Haas-Gebhard und Christoph Paulus (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 114 = Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Sonderheft 11), Augsburg 2022, S. 75–89.

4 Regesta Alsatiae aevi Merovingici et Karolini 496–918, Quellenband, bearb. von Albert Bruckner, Straßburg, Zürich 1949, Nr. 198. Zum Datum Weber, Elsaß (wie Anm. 16), S. 173 Anm. 22.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-008

5. Jahrhundert, berichten die Quellen von *reges*, die einzelnen *populi Alamannorum* vorstanden, nie aber die Gesamtheit der Alemannen anführten oder repräsentierten.[5] Bei Ammianus Marcellinus (ca. 330–395) werden beispielsweise die alemannischen Anführer *Suomarius* und *Hortarius* als *Alamannorum reges* bezeichnet.[6] Der Herrschaftsbereich dieser *reges* ist aber offenbar auf einzelne *pagi*[7] beschränkt oder auf eine *regio*[8]; auch herrschen sie über einzelne *terrae* oder *regna*.[9] Zeitgleich werden neben den erwähnten *reges Suomarius* und *Hortarius* fünf weitere *reges Alamannorum* genannt, die im Jahre 357 in der Schlacht bei Straßburg gegen die Römer kämpften.[10] Nach der Niederlage der Alemannen in dieser Schlacht waren die Römer genötigt, mit jedem einzelnen dieser *reges Alamannorum* Friedensverhandlungen zu führen und *pacta* zu schließen, da offenbar keiner dieser „Könige“[11] für die Gesamtheit der Alemannen sprechen und verhandeln konnte.

---

5 Zur Schlacht bei *Argentoratum*/Straßburg wurden alemannische Krieger *ex uariis nationibus partim mercede, partim pacto uicissitudinis* angeworben: Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte 1–4. Lateinisch und Deutsch und mit einem Kommentar versehen von Wolfgang Seyfarth (Schriften und Quellen der Alten Welt 21, 1–4), Berlin 1968–1971, Buch 16, Kap. 12, 26.

6 Ammianus Marcellinus (wie Anm. 5), Buch 16, Kap. 12, 1: *Alamannorum reges* [...] *cum* [...] *Suomario et Hortario*; Buch 17, Kap. 10: *Suomarius et Hortarius Alamannorum reges*, Buch 17, Kap. 10, 3: *Alamannorum rex Suomarius* usw. – Zu diesen und den anderen Alemannenkönigen: Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen, 2. Auflage, Stuttgart 2005, S. 44, 49, 54, 161; Ders., Zu den Namen der Alemannenkönige, in: Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, hg. von Albrecht Greule, Hans-Walter Herrmann, Klaus Ridder und Andreas Schorr, St. Ingbert 2008, S. 641–654; Ders., s. v. Hortar, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15, Berlin, New York 2000, S. 131; Thorsten Fischer, s. v. Suomar, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 35, Berlin, New York 2007, S. 37 f.

7 Ammianus Marcellinus (wie Anm. 5), Buch 18, Kap. 2, 9: *eius enim* [*Suomarii regis*] *pagi Rheni ripis ulterioribus adhaerebant.* Vgl. auch Buch 15, Kap. 4, 1: *Alamannicis pagis indictum est bellum;* Buch 17, Kap. 10: *Hortari* [...] *regis alterius pagus;* Buch 21, Kap. 3, 1; *Alamannos a pago Vadomarii* usw.

8 Ammianus Marcellinus (wie Anm. 5), Buch 17, Kap. 10, 9: *Suomarius* [...] *ad internicionem regione eius uastata.*

9 Ammianus Marcellinus (wie Anm. 5), Buch 18, Kap. 2, 14: *per Hortarii regna transibat intacta, ubi uero terras infestorum* [...] *regum;* Buch 28, Kap. 5, 14: *reges genitales repetunt terras* usw.

10 Ammianus Marcellinus (wie Anm. 5), Buch 16, Kap. 12: *Iulianus C. VII Alamannorum reges Galliam incubantes adgreditur; Kap. 12, 1: Alamanorum reges Chnodomarius et Vestralpus, Vrius quin etiam et Vrsicinus, cum Serapione et Suomario et Hortario.* An anderer Stelle (Buch 18, Kap. 2) ist von *V Alamannorum reges*, die Rede, die von Kaiser Julian (361–363) gezwungen werden, um Frieden zu bitten und Gefangene zurückzugeben. Kaiser Constantius II. (337–361) spricht (Buch 14, Kap. 10, 11) von *Alamannorum reges et populi.*

11 Zur Verwendung des römischen *rex*-Begriffs bei den germanischen *gentes* Stefanie Dick, Der Mythos vom „germanischen Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 60), Berlin, Boston 2008, besonders S. 213, wo Dick zusammenfassend konstatiert, dass „die in den römischen Quellen begegnenden *reges* [...] nicht als Repräsentanten eines ‚germanischen Königtums‘ zu werten sind“.

Anders als bei den anderen germanischen *gentes*, die auf spätrömischen Verwaltungsstrukturen aufbauen und diese nutzen konnten, gab es in der rechtsrheinischen *Alamannia* zwischen Limes, Ober- und Hochrhein kaum Möglichkeiten, an vorhandene Strukturen anzuknüpfen.[12] Ammian, dem wir die Kenntnis über die Alemannen des 4. Jahrhunderts verdanken, und auch die Schriftquellen des 5. Jahrhunderts berichten zwar von alemannischen Königen.[13] Die Entwicklung zu einem *regnum*, das von einem König oder einer Königsfamilie regiert wird, wie etwa bei den Franken, Burgundern, Goten und Langobarden, hat bei den Alemannen aber offenbar nicht stattgefunden. Die einzelnen *pagi*, *terrae* und *populi Alamannorum* sind nicht unter einem Gesamtkönig zusammengeführt worden.[14]

Entsprechend lässt sich auch der Raum der *Alamanni*a nicht klar abgrenzen[15]. Es gab zwar offenbar Grenzsteine (*terminales lapides*), durch welche etwa die Gebiete der Alemannen von denen der Burgunder abgegrenzt waren (*Alamannorum et Burgundiorum confinia*).[16] Für Ammian liegt der „feindliche Teil Alemanniens“ (*hostilis pars Alamanniae*), allgemein jenseits des Rheins.[17] Der Begriff *provincia* für das Gebiet der Alemannen begegnet erst in späteren Quellen. In der Severinsvita aus dem beginnenden 6. Jahrhundert verspricht der Alemannenkönig dem Heiligen, er werde alle

12 Die Studie von Dick, Der Mythos (wie Anm. 11), hat „gezeigt, dass die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bei den im rechtsrheinischen Barbaricum siedelnden ‚Germanen‘ bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. keine hinreichende Grundlage für die Etablierung eines Königtums im eigentlichen Sinne boten“ (S. 203).

13 Siehe unten mit Anm. 21.

14 Vgl. Geuenich, Geschichte (wie Anm. 6), S. 72 f.; Ders., Widersacher der Franken, in: Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung „Die Alamannen“, Stuttgart 1997, S. 144–148; Ders., Der Kampf um die Vormachtstellung am Ende des 5. Jahrhunderts, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde, hg. von Theo Kölzer und Rudolf Schieffer (Vorträge und Forschungen 70), Ostfildern 2009, S. 143–162, besonders S. 153–159 (mit Quellen und Literatur).

15 Vgl. Dieter Geuenich, Die *Alamannia* und ihre Grenzen (5.–9. Jahrhundert), in: Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, hg. von Sebastian Brather und Jürgen Dendorfer (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22), Ostfildern 2017, S. 317–153; Ders., Geschichte, Sprache und räumliche Ausdehnung der Alemannen im 7. und 8. Jahrhundert, in: Recht und Kultur im frühmittelalterlichen Alemannien, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 102), Berlin, Boston 2017, S. 61–86, besonders S. 66 f.

16 Ammianus Marcellinus (wie Anm. 5), Buch 18, Kap. 2, 15. Zur Variante *Romanorum* statt *Alamannorum* zuletzt Karl Weber, Die Formierung des Elsass im Regnum Francorum. Adel Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und frühkarolingischer Zeit (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 19), Ostfildern 2011, S. 22 (mit weiterer Literatur in Anm. 27).

17 Ammianus Marcellinus (wie Anm. 5) Buch 18, Kap. 2: *Iulianus C.* [...] *Rhenum transit, et hostili Alamanniae parte vastata.* Vgl. ebd. Buch 17, Kap. 1, 2: *flumine pontibus constratis transmisso, occupauere terras hostiles.*

Kriegsgefangenen in der *provincia* suchen lassen und zurückschicken.[18] Auch in der Gallus- und der Trudpert-Vita ist von der *provincia* die Rede, wenn rückschauend aus dem 9. Jahrhundert die *Alamannia* oder *Suevia* bezeichnet wird.[19] Wir begegnen diesem Begriff dann auch in der *Lex Alamannorum Lantfridana* im 8. Jahrhundert.[20]

Im 4., aber auch im 5. Jahrhundert ist es nicht zu einem alemannischen Gesamtkönigtum gekommen. Die Versuche, in dem in der Severinsvita zum Jahr 470 bezeugten *rex Gibuldus* und dem etwa gleichzeitig in der Vita des Bischofs Lupus von Troyes bezeugten *Gebavult rex* einen alemannischen Gesamtkönig zu sehen, dessen Herrschaft sich demnach von Passau bis Troyes erstreckt hätte,[21] vermögen nicht zu überzeugen. Denn selbst wenn es sich bei *Gibuldus* und *Gebavult* um dieselbe Person handeln würde, könnte daraus nicht auf dessen Stellung als alemannischer „Großkönig" oder „Gesamtkönig" geschlossen werden.[22] Auch der zweieinhalb Jahrzehnte später bei Zülpich im Kampf gegen Chlodwig gefallene *rex Alamannorum*, dessen Namen Gregor von Tours offenbar nicht kennt – jedenfalls nicht nennt –, dürfte wohl kaum über die gesamte *Alamannia* geherrscht haben.[23]

So verwundert es auch nicht, dass die sozusagen „führerlose" *Alamannia* 496 bzw. 537 problemlos als *provincia* dem Frankenreich eingegliedert bzw. angegliedert wurde. Wenn wir in der Folgezeit von *duces Alamannorum* hören, so sind dies ganz offensichtlich Amtsträger des Frankenkönigs, die von diesem legitimiert sind und in seinem Auftrag alemannische Heereskontingente anführen. Die *duces*, die als *duces Alamannorum* im 6. bis 8. Jahrhundert genannt werden, sind in der folgenden Liste erfasst:

Duces Francorum/Alamannorum

Lanthacarius *dux Francorum*, gest. 548 (Marius von Avenches[24])

---

18 Eugippii Vita Severini, bearb. von Theodor Mommsen, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi [26], Berlin 1898, S. 30.

19 Vita Galli auctore Walahfrido, bearb. von Bruno Krusch, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 4, Hannover, Leipzig 1902, S. 287 (Prologus), S. 299 f., S. 314: *Alamannorum provinciam*; Passio sancti Thrudperti martyris, bearb. von Bruno Krusch, ebd., S. 357 f.: *Alamanniae provintiae maximam partem pertransiens.*

20 Vgl. dazu ausführlich unten S. 231.

21 Eugippii Vita Severini (wie Anm. 18), S. 30 wird von einem *Alamannorum rex Gibuldus* berichtet, der den hl. Severin sehr schätzte und ehrte (*summa eum reverentia diligebat*). Die Vita Lupi episcopi Trecensis. in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 7, Hannover, Leipzig 1920, cap. 10, S. 301 f. berichtet, dass der Bischof *a rege Gebavulto* [*Alamannorum*] besonders verehrt wird.

22 Vgl. Geuenich, Geschichte (wie Anm. 6), S. 73–75; Ders., s. v. Gibuld (Gebavult), in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 12, Berlin, New York 1998, S. 69–71; zuletzt: Weber, Elsass (wie Am. 16), S. 35 f.

23 Dieter Geuenich, in: Helmut Castritius und Dieter Geuenich, Zur alemannischen Reichsbildung im 5. Jahrhundert, in: Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter, hg. von Walter Pohl und Maximilian Diesenberger (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3), Wien 2002, S. 112–118 (mit Angabe der Quellen und der vorgängigen Literatur).

24 Marii episcopi Aventicensis chronica, bearb. von Theodor Mommsen, in: Monumenta Germaniae Historica. Auctores antiquissimi 11, Berlin 1894, Neudruck 1981, ad a 548 (S. 350). Zu *Lanthacarius* und

Buccelenus *dux Francorum* (gest. 555) (Agathias, Gregor von Tours, Fredegar; Marius von Avenches[25])
Leut(h)ari(u)s a. 570/575: Bruder des *Buccelenus*, „gebürtige Alemannen, denen die Führung ihres Stammes anvertraut war“ (Agathias[26])
Magnac(h)arius *dux Francorum* (gest. 565) (Marius von Avenches, Fredegar[27])
Vaefarius *dux Francorum* (gest. 573) *et ordinatus est Theodofridus in loco eius dux* (Marius von Avenches[28])
Leudefredus (= *Teudefredus*?) *Alamannorum dux,* a. 587 abgesetzt; *ordenatus est loco ipsius Uncelenus dux* (Fredegar[29])
Uncelenus a. 606/607 *instigante Brunechilde, pede truncatum* (Fredegar[30])

---

den folgenden *duces* vgl. Bruno Behr, Das alemannische Herzogtum bis 750 (Geist und Werk der Zeiten 41), Frankfurt/M. 1975, hier S. 79; Hagen Keller, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 124, Neue Folge 85 (1976), S. 1–30, hier S. 5 f.; Dieter Geuenich und Hagen Keller, Alamannen, Alamannien, Alamannisch im frühen Mittelalter. Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers beim Versuch der Eingrenzung, in: Die Bayern und ihre Nachbarn, Teil 1 (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 9 = Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 179), Wien 1985, S. 148–152 (mit einer Tabelle auf S. 151); Thomas Zotz, König, Herzog und Adel. Die Merowingerzeit am Oberrhein aus historischer Sicht, in: Freiburger Universitätsblätter 159 (2003) S. 127–141.

25 Agathiae Myrinaei Historiarum libri quinque, bearb. von Rudolf Keydell, Corpus fontium historiae Byzantinae 2, Berlin 1967, I, 6.2; Gregorius Turonensis, Historiarum Francorum libri X, bearb. von Bruno Krusch, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888, III/32 und IV/9; Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici libri IV cum Continuationibus, bearb. von Bruno Krusch, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888, S. 80, 90 und 106; Marii episcopi Aventicensis chronica (wie Anm. 24), ad a. 555, S. 236 f. Vgl. Behr (wie Anm. 24), S. 87–91, 98; Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 8.

26 Agathiae Myrinaei Historiarum libri (wie Anm. 24), I, 6.2. Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 83 f.; Zotz, König (wie Anm. 24), S. 131; zuletzt: Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux‘ in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ‚ducatus‘ im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019, S. 239 f. (mit Anm. 1071) und S. 263–265.

27 Marii episcopi Aventicensis chronica, (wie Anm. 24), ad a. 565; Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 24), III, S. 56.

28 Marii episcopi Aventicensis chronica (wie Anm. 24), ad a. 573. Vgl. Geuenich, Keller, Alamannen (wie Anm. 24), S. 151.

29 Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), IV, 8. und 13. Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 109 und 124; Geuenich, Keller, Alamannen (wie Anm. 24), S. 151 (Tabelle); Zerjadtke, Amt (wie Anm. 26), S. 265.

30 Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), IV, 27 und 28. Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 109–111; Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 13; Zerjadtke, Amt (wie Anm. 26), S. 265 f.

Crodobertus a. 631 *Alamannorum exercitus cum Crodoberto duci* [...] *victuriam optenuit* (Fredegar[31])
Gunzo *locorum ipsorum du*cem *Gunzonem* (nach a. 631, vor a. 650) (Vita Galli[32])
Leutharius *dux Alamannorum* tötet 643 den Erzieher Sigiberts III. (Fredegar[33])
Gotefridus (*Godofridus*) *dux* (um 700, vor 708/709) (St. Galler Urk. 1[34])
Willicharius, *dux in fines Alamannorum*, in *Mortunaugia* (709–712?) (Passio Desiderii[35])
Lantfridus *dux* (709–730) (Hermann von Reichenau, Lex Alamannorum Lantfridana[36])
Theodobald[us] *fili*[*us*] *Godefridi ducis Alamannorum* (Annales Mettenses priores), 744 von Pippin *ab obsidione Alpium* vertrieben, der damit den *ducatus eiusdem loci* wieder an sich nimmt (Fredegarii Cont.)[37]

Eine lückenlose Reihe von *duces Alamannorum* ist aus diesen Angaben nicht rekonstruierbar. Es lässt sich auch kein Amtssitz lokalisieren, von dem aus die Herzogsgewalt

31 Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), IV, 68. Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 109, 111, 158–160; Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 25: „*Chrodebertus* wird nicht ausdrücklich als *dux Alamannorum* genannt; doch kann er angesichts seiner Funktion als Herzog der Alemannen angesehen werden"; Zerjadtke, Amt (wie Anm. 26), S. 265 f.

32 Vita Galli (wie Anm. 19), cap. I, 8, S. 290. Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 154–158; Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 14–26, zur Amtszeit Gunzos S. 25 f. und 30, zur Gleichsetzung Gunzo = Gundoin (Gründer des Klosters Moutier-Grandval), S. 27–29; Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 154–158; Zotz, König (wie Anm. 24), S. 132 f.; Geuenich, Geschichte (wie Anm. 6), S. 97–100; Zerjadtke, Amt (wie Anm. 26), S. 266 f.

33 Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), IV, 88. Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 160 f.; Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 25.

34 Chartularium Sangallense 1, bearb. von Peter Erhart u. a., St. Gallen 2013, Nr. 1, S. 1. Vgl. Dieter Geuenich, s. v. Gotefrid, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 12, Berlin, New York 1998, S. 401 f. (mit der vorgängigen Literatur) und unten Anm. 47.

35 Passio Desiderii episcopi et Reginfridi diaconi martyrum, bearb. von Wilhelm Levison, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 6, Hannover, Leipzig 1913, cap. 3, S. 57 f. Vgl. Geuenich, Keller, Alamannen (wie Anm. 24), S. 154; Dieter Geuenich, ... *noluerunt obtemperare ducibus Franchorum*, in: Der Dynastiewechsel von 751. Vorgeschichte, Legitimationsstrategien und Erinnerung, hg. von Matthias Becher und Jörg Jarnut, Münster 2004, S. 129–143, hier S. 134 f.

36 Herimanni Augiensis Chronicon, bearb. von Georg Heinrich Pertz, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 5, Hannover 1884, Nachdruck 1985, S. 98, ad a.730: *Lantfridus dux Alamanniae moritur*; Lex Alamannorum. Das Gesetz der Alemannen. Text – Übersetzung – Kommentar zum Faksimile aus der Wandalgarius-Handschrift Codex Sangallensis 731, hg. von Clausdieter Schott (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Augsburg in Verbindung mit dem Alemannischen Institut Freiburg i. Br., Reihe 5b: Rechtsquellen 3), Augsburg 1993, S. 70: *Incipit textus Lex Allamannorum, qui temporibus Lanfrido filio Godofrido renovata est*. Vgl. Geuenich, Geschichte (wie Anm. 6), S. 104–109; Zerjadtke, Amt (wie Anm. 26), S. 268.

37 Annales Mettenses: vgl. unten Anm. 47; Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), Continuationes cap. 27, S. 180 f. Vgl. Dieter Geuenich, s. v. Theudebald (alem. Hz.), in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 35, Berlin, New York 2007, S. 114–116 (mit Quellen und Literatur).

kontinuierlich über die *Alamannia* ausgeübt wurde. Im 6. Jahrhundert war der *dux Alamannorum* allem Anschein nach „auf linksrheinischem Gebiet verankert“[38] und stand in enger Verbindung mit dem austrasischen Königshof in Metz, im 7. Jahrhundert residierte er in Überlingen am Bodensee und um 700 urkundete er in Cannstatt.

Die Namen der *duces Buccelenus* und *Leut*(*h*)*ari*(*s*), die dem nur bei Marius von Avenches genannten *Lanthacarius* folgen, sind unter anderem in den Historiae des byzantinischen Geschichtsschreibers Agathias (ca. 530/532–582) überliefert: „Diese beiden Männer“, die im Auftrag des Merowingerkönigs Theudebert (534–547) „ihr Volk anführten“, „waren Brüder und der Abstammung nach Alemannen, hatten aber großen Einfluss bei den Franken“, so charakterisiert Agathias ihre Herkunft und ihre Stellung als Heerführer.

Für die nächsten beiden *duces*, *Magnacharius* und *Vaefarius*, ist nicht sicher, ob und inwieweit sie für Alemannien zuständig waren. Bei *Leudefredus* und *Uncelenus* ist – zu den Jahren 573 und 584 – jeweils angegeben, dass sie als Nachfolger ihres Vorgängers – *in loco eius* bzw. *ipsius* – eingesetzt wurden (*ordinatus est*).[39] Daraus ist zu folgern, dass es sich einerseits zweifelsfrei um vom Merowingerkönig eingesetzte Amtsherzöge handelt und andererseits auf eine – zumindest hier – lückenlose Reihe von Amtsträgern geschlossen werden kann.

Nach der Reichsteilung von 595 gehörte der „Alemannenherzog“ *Uncelenus* zum Gefolge des Burgunderkönigs Theuderich II.[40] Dem entsprechend befindet er sich 605 im Heer Theuderichs, als dieser gegen seinen Bruder Theudebert II. zu Felde zieht. Seine einflussreiche Stellung beim König und beim Heer, aber auch sein Handlungsspielraum werden deutlich, wenn Fredegar berichtet, Theuderich habe Uncelin zum Heer geschickt, um dieses von einer Meuterei gegen den Hausmeier Protadius, einen Günstling der Königin Brunichilde, abzuhalten. Stattdessen ließ Uncelin den Protadius töten, wofür er zwei Jahre später von Brunichilde mit dem Abschlagen eines Fußes bestraft wurde, eine Verstümmelung, die ihn als Herzog amtsunfähig machte.[41]

Mehr als zwei Jahrzehnte hören wir dann nichts mehr von einem Alemannenherzog. Erst 631 wird von einem Alemannenheer unter einem Herzog *Chrodobertus* berichtet, das mit Dagobert I. (seit 623 Herrscher in Austrasien und 629–639 König im Gesamtreich) gegen das Reich des Samo zu Felde zog. Und wieder mehr als ein Jahrzehnt später berichtet Fredegar von der Ermordung Ottos, des Erziehers Sigiberts III.

38 Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 11.

39 Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), IV, 8; Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 9; Geuenich, Geschichte (wie Anm. 6), S. 96 f.

40 Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), IV, 27; Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 9; Geuenich (wie Anm. 6), S. 96.

41 Lex Alamannorum (wie Anm. 36), XXXIII [1], S. 107. Vgl. oben Anm. 29 und Geuenich, Geschichte (wie Anm. 6), S. 96 (mit Anm. 10).

(633/634–656) und austrasischen Hausmeiers, *a duci Leuthario Alamannorum,* der dadurch in die fränkische Hausmeier-Politik eingriff.[42]

Eine völlig andere Stellung scheint jener – vor oder nach *Leutharius* anzusetzende – Herzog *Gunzo* inne gehabt zu haben. Bei Fredegar ist er nicht erwähnt, sondern nur in der im 9. Jahrhundert aufgezeichneten Gallusvita. Demnach hatte der *dux Cunzo/Conzo* seinen Sitz in *villa Iburningae*, in Überlingen am Bodensee;[43] die Bewohner von Bregenz wenden sich an ihn als „den Herzog jener Gegend" (*Cunzonem ducem partiarum ipsarum*).[44] Vom König in Metz, der Gallus einen Schutzbrief (*epistola concessionis*) ausstellt, ist Gunzo abhängig, steht aber offenbar nicht im Gegensatz zu ihm.

Gunzo – und vor allem sein Herrschaftssitz am Bodensee – haben archäologisch keine erkennbaren Spuren hinterlassen. Da er so gar nicht in die Reihe der linksrheinisch agierenden *duces*, aber auch nicht zur nun noch zu besprechenden Herzogsfamilie Godefrids passt, hat man versucht, ihn einerseits mit *Uncelenus*[45] gleichzusetzen oder – was sprachlich besser passt – mit jenem *dux Cundoinus*, der das Kloster Moutier-Grandval gegründet hat.[46]

In der gesamten zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts hören wir nichts von den Alemannen, von einer *Alamannia* oder von einem Alemannenherzog. Erst mit jenem um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert bezeugten *Godafredus/Godefridus vir inluster*

42 Siehe oben Anm. 33. Vgl. Matthias Becher, Der sogenannte Staatsstreich Grimoalds. Versuch einer Neubewertung, in: Karl Martell in seiner Zeit, hg. von Jörg Jarnut, Ulrich Nonn und Michael Richter (Beihefte der Francia 37), Sigmaringen 1994, S. 119–147.

43 Vita Galli (wie Anm. 19), cap. I, 15, S. 295. Zu den verschiedenen Überlieferungen der Gallusvita vgl. Walter Berschin, Biographie und Epochenstil 3, Stuttgart 1991, S. 286 ff.

44 Vita Galli (wie Anm. 19), cap. I, 8, S. 290.

45 S. oben mit Anm. 30. – Zur Gleichsetzung *Uncelin* (<**Ch-unzilin*) mit *Cunzo/Gunzo*: Franz Beyerle, Zur Gründungsgeschichte der Abtei Reichenau und des Bistums Konstanz, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 15 (1926), S. 512–531, hier S. 523 f.; Otto Feger, Zur Geschichte des alemannischen Herzogtums, in: Zur Geschichte der Alemannen, hg. von Wolfgang Müller, Darmstadt 1975, S. 151–222, hier S. 162 f.; Kurt-Ulrich Jäschke, Kolumban von Luxeuil und sein Wirken im alemannischen Raum, in: Mönchtum, Episkopat und Adel zur Gründungszeit des Klosters Reichenau, hg. von Arno Borst (Vorträge und Forschungen 20), Sigmaringen 1974, S. 77–130, hier S. 119; Ulrich May, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden (Geist und Werk der Zeiten 46), Frankfurt/M. 1976, S. 34.

46 Vita Germani Abbatis Grandivallensis auctore Boboleno, bearb. von Bruno Krusch, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 5, Hannover 1910, Nachdruck 1997, S. 25–40, S. 36: *Inluster vir Cundoinus dabat ei* [Abt Waldebert von Luxeuil (629–670)] *loca oportuna.* Dazu Hagen Keller, Mönchtum und Adel in den Vitae patrum Jurensium und in der Vita Germani abbatis Grandivallensis. Beobachtungen zum frühmittelalterlichen Kulturwandel im alemannisch-burgundischen Grenzraum, in: Geistesgeschichte und Landesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag, hg. von Kaspar Elm, Eberhard Gönner und Eugen Hillenbrand, Stuttgart 1977, S. 1–23, besonders S. 8 ff.; zur Gleichsetzung Gundoinus = Gunzo bereits Keller, Fränkische Herrschaft (wie Anm. 24), S. 27–29.

ändert sich die Überlieferungslage.[47] In seiner Nachfolge lässt sich dann für die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts bis zum Ende des alemannischen Herzogtums 746 eine lückenlose Sukzession von Alemannenherzögen, ja eine weitverzweigte Herzogsfamilie rekonstruieren, die zwischen Bodensee und Cannstatt, zwischen Oberrhein und Lech ihre Herrschaft über die rechtsrheinische *Alamannia* behauptete.[48] Jetzt erst hat sich mit *Godafridus dux* und seinen Söhnen eine alemannische Herzogsfamilie etabliert. Denn ihm folgen die Söhne Lantfrid (bis 730) und Theudebald (bis 746/751).

Nicht eindeutig einzuordnen ist Herzog *Willicharius*. Nach dem Bericht der Passio Desiderii kam der Heilige *in fines Alamannorum*, wo in der Ortenau (*Mortunaugia*) ein *dux nomine Willicharius* „herrschte" (*preerat*).[49] Falls er identisch ist mit dem in den *Annales sancti Amandi* genannten *Vilari*[*us*], gegen den Pippin 709 *in Suavis* zu Felde zog, und dem in den *Annales Tiliani* erwähnten *Willeharius*, wäre er zwischen 709 und 712 bezeugt.[50] Dann könnte er, wie Jörg Jarnut vermutet, der älteste Sohn des 709 gestorbenen Herzogs *Godafridus* gewesen sein.[51]

Die „legitimistisch-konservative" Begründung des Widerstandes der *duces Alemannorum* des 8. Jahrhunderts gegen die *duces Francorum*, denen man sich ebenbürtig und auf gleicher Stufe glaubte, formuliert Erchanbert später (a. 826) treffend, wenn er schreibt: „In jener Zeit wollten der *dux Alamannorum Cotefredus* und die übrigen *duces* ringsum den *duces Franchorum* nicht gehorchen, [...] weil sie nicht den

47 Vgl. oben mit Anm. 34; Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), Continuationes cap. 27, S. 180 f: *rebellante Theudobaldo, filium Godafredo duce*; Annales Mettenses priores, bearb. von Bernhard Simson, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum. Germanicarum in usum scholarum separatim editi, 1906, Neudruck 2003, S. 36 f. (zum Jahr 744): *Theodebaldo rebellante, filio Godefridi ducis Alamannorum.*

48 Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 174–177; Jörg Jarnut, Genealogie und politische Bedeutung der agilolfingischen Herzöge, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 99 (1991), S. 1–22; Geuenich, Theudebald (wie Anm. 37), S. 401 f.

49 Passio Desiderii (wie Anm. 35), S. 57. Vgl. Behr, Herzogtum (wie Anm. 24), S. 177–179; Eugen Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich, 4. erg. Aufl. mit Literaturnachträgen von Ulrich Nonn, Stuttgart 2001, S. 197; Geuenich, Geschichte, Sprache (wie Anm. 15), S. 105; Thomas Zotz, Der Südwesten im 8. Jahrhundert. Zur Raumordnung und Geschichte einer Randzone des Frankenreiches, in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht, hg. von Hans Ulrich Nuber, Heiko Steuer und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 13), Ostfildern 2004, S. 13–30, hier S. 20 f.

50 Annales s. Amandi und Tiliani, bearb. von Georg Heinrich Pertz, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 1, Hannover 1826, S. 6–8.

51 Jörg Jarnut, Untersuchungen zu den fränkisch-alemannischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 30 (1980), S. 7–28, hier S. 10 ff., wieder in: Ders., Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, hg. von Matthias Becher, Paderborn 2002, S. 107–128, hier S. 110 ff.; Jarnut, Genealogie (wie Anm. 48), S. 1–22.

Merowingerkönigen dienen konnten, wie sie es zuvor gewohnt waren".[52] Den Frankenkönigen wollte man nach wie vor untertan sein – nicht aber den fränkischen *duces,* die als Hausmeier – erkennbar – nach der Königsmacht strebten.

Im Jahre 744 vertrieb der *dux Francorum* – und spätere König – Pippin den letzten alemannischen *dux* (Theudebald) aus den *Alpes* – vielleicht den Vogesen? – und nahm „den Dukat dieser Gegend (*eiusdem loci*)" wieder an sich. Möglicherweise ist damit der *ducatus Alsatiae* gemeint, für den Pippin zuständig war, während Alemannien in den Zuständigkeitsbereich seines Bruders Karlmann gehörte. Zuletzt hat Karl Weber mit guten Gründen dafür plädiert, „die Rückeroberung des *loci ducatus* durch Pippin nicht mit der Rückeroberung eines territorialen Dukats im Sinne einer Rückeroberung eines Amtsbezirkes" gleichzusetzen, sondern „im offenen Sinne als ‚Kommando, Führung' zu verstehen".[53]

746 endete das alemannische Herzogtum mit dem sog. Gerichtstag zu Cannstatt.

II Der *ducatus Alamanniae* der Karolingerzeit

Die Spätphase der *duces* im Gebiet der Alemannen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, die im ersten Teil des Beitrags zuletzt berührt wurde, soll auch zu Beginn der nun auf die Karolingerzeit ausgerichteten Ausführungen in den Blick geraten. Denn in diesen Jahrzehnten wirkten die karolingischen Hausmeier bereits massiv auf diesen Raum ein, bevor mit dem Tag von Cannstatt 746 die Eigenständigkeit der Alemannen beendet und sie ebenso wie ihr Siedlungsraum fortan in das *regnum Francorum* der ab 751 die Königswürde innehabenden Karolinger integriert wurden.[54] Gerade diese Überlappungsphase in der Geschichte der Alemannen, als einerseits einheimische *duces* vom Schlage Gotfrid, Willehari, Lantfrid oder Theudebald bezeugt sind und andererseits karolingische Hausmeier agierten, bietet für das Generalthema der Tagung über die Dukate des Merowingerreiches ein interessantes Untersuchungsfeld. Dabei ist mit Blick auf die Terminologie und Namengebung der schriftlichen Überlieferung zu fragen, wann und in welchem Zusammenhang von *dux*, wann von *ducatus*, wann von den *Alamanni*, wann von der *Alamannia* die Rede ist und was in der jeweiligen Redeweise zum Ausdruck kommt.

Nach dem Bericht von Karl Martells Halbbruder Childebrand, dem nach 751 schreibenden Fortsetzer der Fredegar-Chronik, teilte Karl Martell im Jahr 741 seine *regna* zwi-

52 Breviarium regum Francorum, bearb. von Georg Heinrich Pertz, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 2, Hannover 1829, Nachdruck 1985, S. 328. Dazu Geuenich, *noluerunt* (wie Anm. 35), S. 129–143.

53 Weber, Elsass (wie Anm. 16), S. 161.

54 Alfons Zettler, Karolingerzeit. A. Politische Geschichte Alemanniens im Karolingerreich, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 1, 1, hg. von Meinrad Schaab (†) und Hansmartin Schwarzmaier, Stuttgart 2001, S. 299–356, hier S. 308–326; Zotz, Südwesten (wie Anm. 49), S. 26 f.

schen seinen Söhnen. In diesem quasiköniglichen herrschaftlichen Akt stellte der *princeps* seinen Erstgeborenen Karlmann an die Spitze von *Auster, Suavia que nunc Alamannia dicetur atque Toringia*, während der jüngere Sohn Pippin Burgund, Neustrien und die Provence zugesprochen bekam.[55] „Schwaben, das jetzt Alemannien genannt wird": Dieses Zeugnis zur Umbenennung eines Gebietes stammt aus einer politisch turbulenten Phase, auf regionaler Ebene markiert durch das definitive Ende der Eigenständigkeit der *fines Alamannorum* 746, um die Formulierung in der wohl aus dem 9. Jahrhundert stammenden Passio Desiderii mit Blick auf die Ortenau und den dort nach 700 wirkenden *dux Willicharius* zu gebrauchen,[56] – die Bezeichnung begegnet übrigens auch in der gefälschten „Gründungsurkunde" der Abtei Reichenau von 724[57] – und auf Reichsebene durch den Dynastiewechsel von den Merowingern zu den Karolingern 751.[58] Der gewiss gut informierte Childebrand erwähnt in seinen Bericht eher beiläufig die mittlerweile erfolgte Umbenennung eines Raumes.

Bevor hierauf näher einzugehen ist, gilt es, einen Blick in die schriftliche Überlieferung der späten Merowingerzeit zu werfen. Dort findet sich kein Beleg für die Raumbezeichnung *Suavia*, wie man angesichts der Aussage des Fredegar-Fortsetzers eigentlich denken könnte, wohl aber ist davon die Rede, dass der Hausmeier Pippin der Mittlere viele Kriege unter anderem *contra Suevos* führte,[59] dabei auch namentlich 709/10 gegen Willehari, wie dies dann in den Jahren 711 und 712 auch das Heer der Franken unter Leitung eines Walericus bzw. eines namentlich nicht benannten Bischofs getan habe.[60] Wenn, wie noch einmal erwähnt sei, der *dux Willicharius* in der wohl aus dem 9. Jahrhundert stammenden *Passio Desiderii* in den *fines Alamannorum* lokalisiert wird, so gibt dies einen Hinweis darauf, dass *Alamanni* und *Suavi/Suevi* offenbar identisch waren. Über den Doppelnamen des Volkes und seines Siedlungsgebiets reflektierte dann bekanntlich in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts der Reichenauer Mönch und Gelehrte Walahfrid Strabo, als er im Prolog zu der von

55 Chronicarum quae dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), Continuationes cap. 23, S. 179. Dazu zuletzt mit weiteren Literaturhinweisen Thomas Zotz, Zur Neuschöpfung und Dynamik politischer Raumnamen im Mittelalter. Beispiele vom südlichen Oberrhein, in: Namen und Geschichte am Oberrhein. Orts-, Flur- und Personennamen zwischen Mainz und Basel, hg. von Jörg Riecke (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 217), Stuttgart 2018, S. 135–148, hier S. 135.

56 Nachweis in Anm. 35. Zur Quelle und ihrer zeitlichen Einordnung zuletzt Weber, Elsass (wie Anm. 16), S. 157 f.

57 Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der Arnulfinger, hg. von Ingrid Heidrich, Hannover 2011, Nr. 33, S. 72–75.

58 Dazu umfassend: Der Dynastiewechsel (wie Anm. 35).

59 Liber historiae Francorum, bearb. von Bruno Krusch (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Merovingicarum 2), Hannover 1888, cap. 49, S. 323 f.

60 Annales s. Amandi (wie Anm. 50), S. 6.

ihm überarbeiteten Gallusvita das *nomen patriae Alamannia vel Suevia* in seiner Genese erläuterte.[61]

Es fällt auf, dass in der herangezogenen Überlieferung zur späten Merowingerzeit von der Personengruppe *Alamanni* bzw. *Suevi*, nicht aber von dem entsprechenden Gebietsnamen die Rede ist, der in Form von *Alamannia* vor 500 öfters und vereinzelt noch bei romanischen Autoren des 6. und 7. Jahrhunderts (Gregor von Tours, Venantius Fortunatus) begegnet. Darauf hat Karl Weber in seiner Dissertation zur Formierung des Elsass im Regnum Francorum aufmerksam gemacht,[62] und auch zu Beginn dieses Beitrags war davon die Rede, dass Belege für den räumlich verstandenen *ducatus Alamanniae* erst nach der Mitte des 8. Jahrhunderts mit der Eingliederung Alemanniens in das *regnum* der karolingischen Könige zu finden sind.[63] So hat die Aufmerksamkeit nun dem Zusammenhang von Gebietsnamen und Dukat zu gelten.

Für diese Fragestellung könnte ein urkundlicher Beleg für *Alamannia*, der noch in die spätmerowingische Zeit fällt, von Interesse sein, stellt er sich doch auf den ersten Blick als Ausnahme von der eben gemachten Beobachtung dar: Im Jahr 733 verkaufte Gundoin einen Teil seines Besitzes in Kandern an die Abtei Saint-Martin in Tours, wie dies in einer Abschrift aus dem frühen 12. Jahrhundert überliefert ist. Der Besitzort wird hier in *patria Alamannia in pago Brisigauginse* lokalisiert.[64] Die Urkunde ist nach König Theuderich IV. (720–737) datiert. Damals stand das Gebiet der Alemannen unter der Herrschaft des Hausmeiers Karl Martell, nachdem dieser 730 *ad Suavos contra Lantfredum* gezogen war. In diese Zeit fielen dann der Tod Herzog Lantfrids und die – allerdings erst spät bei Hermann von Reichenau um die Mitte des 11. Jahrhunderts bezeugte – Vertreibung von Lantfrids Sohn Theudebald.[65] Der damalige Herrschaftsanspruch Karl Martells über Alemannien spiegelt sich in aller Deutlichkeit in der Datierung einer St. Galler Urkunde von 735 *regnante domino nostro Teoderico rege, supra Carulum majorem domus*.[66] So erscheint es bezeichnend, dass gerade in der Phase des herrschaftlichen Zugriffs Karl Martells auf das Gebiet der Alemannen in der Urkunde von Saint-Martin in Tours von der *patria Alamannia* als

61 Vita (wie Anm. 19), S. 281 f. Dazu Thomas Zotz, Ethnogenese und Herzogtum in Alemannien (9.–12. Jahrhundert), in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 48–66, hier S. 48–50; Zettler, Karolingerzeit (wie Anm. 54), S. 303 f.

62 Weber, Elsass (wie Anm. 16), S. 43 mit Anm. 21.

63 Vgl. oben S. 221.

64 Karl Heinz Debus, Studien zu merowingischen Urkunden und Briefen. Untersuchungen und Texte, in: Archiv für Diplomatik 14 (1968), S. 1–192, hier S. 31 ff. und Urkunden Nr. 24, S. 132 ff. Vgl. dazu Zotz, Südwesten (wie Anm. 49), S. 24.

65 Nachweis in Anm. 36.

66 Chartularium Sangallense 1 (wie Anm. 34), Nr. 4, S. 3. Vgl. Zettler, Karolingerzeit (wie Anm. 54), S. 313 f. Zum Gesamtzusammenhang vgl. Jarnut, Alemannien zur Zeit der Doppelherrschaft der Hausmeier Karlmann und Pippin, in: Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum, hg. von Rudolf Schieffer, Sigmaringen 1990, S. 57–66, hier S. 57 ff., wieder in: Ders., Herrschaft und Ethnogenese (wie Anm. 51), S. 130–138, hier S. 130 ff.

Großraum oberhalb des Breisgaus die Rede ist. Hier scheint sich die spätere, für die Zeit der karolingischen Königsherrschaft übliche Bezeichnung dieses Gebiets in der „offiziellen" Schriftlichkeit der Urkundensprache als *Alamannia* abzuzeichnen, während *Suevia/Suevi*, der andere Landes- und Volksname, in karolingischer Zeit fortan nur in literarischen Texten begegnet.[67] Die gewiss politisch motivierte Bezeichnung des Raums als *Alamannia,* wie sie der Fredegar-Fortsetzer für seine Zeit nach der Mitte des 8. Jahrhunderts konstatiert, galt also offensichtlich bereits in der Zeit des karolingischen „Vorspiels" im Alemannien Karl Martells.

Schließlich sei noch auf einen Raumbegriff aufmerksam gemacht, der in der spätmerowingischen Überlieferung zu den Alemannen begegnet, nämlich *provincia*.[68] Gemeint ist die *Lex Alamannorum*, die laut der Vorrede im *Codex Sangallensis* 731 zu Zeiten Lantfrids (also vor 730) erneuert worden ist.[69] Der Text geriet in letzter Zeit durch Clausdieter Schott in Fälschungsverdacht,[70] doch haben dies Steffen Patzold und auch Wilfried Hartmann indes mit gewichtigen Argumenten in Frage gestellt.[71] In acht Bestimmungen wird hier die *provincia* erwähnt, so z. B. im Verbot, einen *servus extra provinciam* zu verkaufen,[72] oder in den Fällen, dass jemand eine *gens extranea* innerhalb der *provincia* einlädt,[73] dass jemand einen *missus ducis infra provinciam* getötet hat[74] oder in diesem Bereich gegen den Besitz des *dux* feindlich vorgeht.[75] Der Verkauf von *mancipia foris provincia* an Heiden oder Christen ist verboten, es sei denn, er geschieht auf Befehl des *dux*.[76] Diese Beispiele mögen genügen; der Bezug zwischen *dux* und *provincia* erscheint deutlich. Hier ist offensichtlich ein bestimmtes Gebiet, für das der *dux* zuständig ist, gemeint. Diese wird als *provincia*, nicht aber als *ducatus* bezeichnet. Dabei besteht durchaus eine Nähe zwischen beiden Begriffen. So lautet etwa eine Bestimmung im *Decretum Vermeriense* König Pippins von 756: *Si quis* [...] *in alium ducatum seu provinciam fugerit*,[77] und in der *Lex Baiwariorum*, in der

67 Vgl. Zotz, Ethnogenese (wie Anm. 61), S. 53 f.

68 Insofern ist die Aussage ebd., S. 54, zu korrigieren. Vgl. auch oben S. 223 f.

69 Lex Alamannorum (wie Anm. 36), S. 70.

70 Clausdieter Schott, Lex und Scriptorium. Eine Studie zu den süddeutschen Stammesrechten, in: Leges, Gentes, Regna. Zur Rolle von germanischen Rechtsgewohnheiten und lateinischer Schrifttradition bei der Ausbildung der frühmittelalterlichen Rechtskultur, hg. von Gerhard Dilcher und Eva-Marie Distler, Berlin 2006, S. 257–290, Ders., Die Entstehung und Überlieferung von *Pactus* und *Lex Alamannorum*, in: Recht und Kultur (wie Anm. 15), S. 139–151.

71 Steffen Patzold, Die ‚Lex Alamannorum' – eine Fälschung von Mönchen der Reichenau?, in: Recht und Kultur (wie Anm. 15), S. 153–168; Wilfried Hartmann, Glaube und Kirche im Spiegel der Leges, in: Ebd., S. 309–331, hier S. 309 ff.

72 Lex Alamannorum (wie Anm. 36), VI, S. 88.

73 Ebd., XXIII, S. 98.

74 Ebd., XXVIII, S. 102.

75 Ebd., XXXIII, S. 104.

76 Ebd., XXXVI, S. 110.

77 Monumenta Germaniae Historica. Capitularia regum Francorum 1, bearb. von Alfred Boretius, Hannover 1883, Nr. 16, S. 41. Zur Datierung Hubert Mordek, Bibliotheca capitularium regum Francorum ma-

provincia gleichfalls häufig vorkommt,[78] findet sich der Passus *Si quis contra ducem suum quem rex ordinavit in provincia illa.*[79]

Provincia und nicht *ducatus*: Kam letztere Bezeichnung vielleicht deswegen nicht in Frage, weil ihr die räumliche Konnotation fehlte? Die merowingerzeitlichen Belege von *ducatus* lassen jedenfalls erkennen, dass damals stets das Amt des *dux* gemeint war, wie Hans-Werner Goetz an den historiographischen Werken von Gregor von Tours und Fredegar herausgearbeitet hat.[80] Erwähnt sei hier nur die Nachricht der Fredegar-Chronik zum Jahr 590, dass nach dem Tod des *dux Ultraioranus* Teudefredus ein Wandalmarus *in honorem ducati*, in das Amt des Dukats, nachgefolgt sei.[81] In den Urkunden der Merowinger ist nur einmal in der Privilegienbestätigung Childeberts III. von 698 für den Bischof Herlemundus von Le Mans von der *actio ducati* die Rede.[82] *Ducatus* ist hier also im Sinne von Amt, nicht von (Amts-)Bezirk verstanden, und dies gilt auch für den Wortgebrauch in der *Lex Baiwariorum*[83] und in der Schenkungsurkunde Herzog Tassilos von 769 für das Kloster Scharnitz (*anno ducatui eius XXII*).[84]

Vor diesem Hintergrund soll nun die Aufmerksamkeit der räumlichen Konnotation des Begriffs *ducatus* in der karolingischen Königszeit gelten, als es keinen *dux* mehr bei den Alemannen gab, nun aber von einem *ducatus* gesprochen wurde.[85] Erstmals begegnet diese Wortbedeutung, worauf bereits eingangs hingewiesen wurde, in der im elsässischen Marlenheim ausgestellten Urkunde Graf Ruthards von 767, der an Abt Fulrad von Saint-Denis Güter am südlichen Oberrhein *in ducato Alamannorum in pago Brisagaviensis* verkaufte.[86]

In einer Urkunde Karls des Großen von 774 ist von der Schenkung des *fiscus* Herbrechtingen an die dortige, Saint-Denis gehörige Kirche die Rede, mit der Lokalisierung

nuscripta. Überlieferung und Traditionszusammenhang der fränkischen Herrschererlasse (Monumenta Germaniae Historica Hilfsmittel 15), München 1995, S. 1081.

78 Monumenta Germaniae Historica. Leges nationum germanicarum 5, 2: Lex Baiwariorum, bearb. von Ernst Heymann, Hannover 1926, Sachregister s. v. provincia, S. 482.

79 Ebd., S. 291. Vgl. zu den Bezügen zwischen den langobardischen, alemannischen und bayerischen Leges zuletzt Eva Schumann, Die *Leges* aus rechtshistorischer Sicht, in: Recht und Kultur (wie Anm. 15), S. 89–138, hier S. 98–103.

80 Vgl. den Beitrag von Hans-Werner Goetz in diesem Band.

81 Chronicarum que dicuntur Fredegarii (wie Anm. 25), IV, 13.

82 Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der Merowinger, hg. von Theo Kölzer, Hannover 2001, Nr. 152, S. 380 ff.

83 Lex Baiwariorum (wie Anm. 78), S. 302: Der rebellierende Herzog *donatum dignitatis ipsius ducati careat.*

84 Die Traditionen des Hochstifts Freising 1, hg. von Theodor Bitterauf (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Neue Folge, 4), München 1905, Nr. 34, S. 61f. Die einzige Urkunde des alemannischen *dux* Gotfrid (nicht *Alemanniae dux*, wie es in dem Kopfregest aus späterer Zeit heißt!) datiert *anno vicesimo* ohne Dukatsangabe. Chartularium Sangallense 1 (wie Anm. 34), Nr. 1, S. 1.

85 Zettler, Karolingerzeit (wie Anm. 53), S. 317–326.

86 Nachweis in Anm. 4. Dazu Weber, Elsass (wie Anm. 16), S. 173.

in docato Alamanorum in comitato Hurnia.[87] Diesbezüglich heißt es in einer im 9. Jahrhundert gefälschten Besitzbestätigung Karls des Großen für Saint-Denis *in ducatu Alamanniae cellam quae vocatur Hairbertingas*.[88] Damit sind die zwei Varianten angesprochen, die noch mehrfach ab dem späteren 8. Jahrhundert begegnen, nämlich die auf die *gens* bezogene und die raumbezogene Zubenennung des *ducatus* in Alemannien. So übertrug ein Isenhart zwischen 779 und 783 Besitz in Gültstein bei Herrenberg *in ducatu Alemannorum*, den zuvor Graf Gerold besessen hatte,[89] 790 bestätigte Karl der Große dem Kloster Saint-Denis bzw. Saint-Martin in Tours Besitz im südlichen Breisgau *in ducatu Alamanniae*,[90] und die Nonne Ata übertrug 797/98 dem Kloster St. Gallen ihren Besitz in Seedorf bei Rottweil *in ducato Alamannie*.[91]

Das Gleiche gilt übrigens auch für Bayern: In den Akten des Verfahrens gegen Herzog Tassilo III. auf dem Konzil von Frankfurt 794. ist vom *dux Baioariae* und vom *ducatus Baioariorum* die Rede,[92] und in einer Urkunde Karls des Großen von 811 wird das Kloster Niederaltaich *in ducatu Baioariorum* lokalisiert.[93]

In der Folgezeit, so hat man den Eindruck, gewinnt die raumbezogene Variante die Oberhand; auch der bloße Landesname *Alamannia* konnte dafür stehen: In der sog. *Divisio regnorum* von 806 ist bei der Zuteilung der Gebiete von einer *pars* der *Alamannia* die Rede,[94] Ludwig der Fromme verkündete 817 *comitibus partibus Alamanniae*, dass bislang ihnen zustehende Einkünfte nun an das Kloster St. Gallen gehen sollen.[95] Ganz analog zur Lokalisierung *in ducatu Alamanniae* erscheint die Formulierung *in Alamannia in pago qui dicitur Appha*, die in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen von 835 begegnet.[96]

Wie lässt sich die Lokalisierung mit dem *ducatus Alamannorum/Alamanniae* in *dux*-loser Zeit verstehen? Gewiss mag hier die Erinnerung an die früheren Zustände durchgeschlagen haben; *ducatus* konnte nun als ein vom Königtum her legitimierter größerer Verwaltungsbezirk in der Ausdehnung der früher vom *dux* geleiteten *provincia* verstanden werden. Diese Praxis der Lokalisierung in den karolingischen Herrscherurkunden wurde so üblich, dass sie in den *Formulae imperiales* erscheint: *in illo*

87 Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der Karolinger 1: Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen, bearb. von Engelbert Mühlbacher, Berlin ^{2}1956, Nr. 83, S. 119 f.

88 Ebd., Nr. 238, S. 329 ff.

89 Codex Laureshamensis 3, bearb. von Karl Glöckner, Darmstadt 1936, Nr. 3617.

90 Die Urkunden der Karolinger 1 (wie Anm. 87), Nr. 166 f., S. 224 f.

91 Chartularium Sangallense 1 (wie Anm. 34), Nr. 152, S. 142 f.

92 Monumenta Germaniae Historica. Concilia aevi karolini 1, bearb. von Albert Werminghoff, Hannover, Leipzig 1906, Nr. 19, S. 165 f.

93 Die Urkunden der Karolinger 1 (wie Anm. 87), Nr. 212, S. 284.

94 Capitularia regum Francorum 1 (wie Anm. 77), Nr. 45, S. 127.

95 Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden Ludwigs des Frommen. Die Urkunden Ludwigs des Frommen, bearb. von Theo Kölzer, Wiesbaden 2016, Nr. 124, S. 308–312.

96 Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden Ludwigs des Deutschen, Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren, bearb. von Paul Kehr, Berlin 1956, Nr. 17, S. 20 f.

ducatu, in illo loco,[97] und dementsprechend findet sie sich häufig in den Urkunden Ludwigs des Frommen.[98]

Zum Schluss sei noch die spezifische Raumbezeichnung *pagus Alamannorum* bzw. *pagus Alamannia* angesprochen, die in der Lorscher und St. Galler urkundlichen Überlieferung des späten 8. Jahrhunderts vorkommt.[99] Entgegen der in der Literatur geäußerten Ansicht, diese Angabe sei identisch mit der *ducatus*-Lokalisierung,[100] wird hiermit zwar ein durchaus größeres, mehrere *pagi* umfassendes „inneralemannisches" Gebiet bezeichnet, aber gerade nicht der weiter gefasste, etwa den Breisgau oder Thurgau umschließende Raum des alemannischen Dukats. Diese Binnenstruktur scheint sich noch in dem im 12. Jahrhundert gefälschten Heddo-Testament, das von Gütern im Breisgau, in Alemannien und in der Ortenau (*in pago Brisgavense, in Alamannia, in Morduouwa*) spricht, zu spiegeln.[101]

Von den *fines Alamannorum* zur *Alamannia*: So könnte man den Wandel der Raumbezeichnung in spätmerowingischer-frühkarolingischer Zeit beschreiben. In derselben Phase ist zu beobachten, dass *ducatus* über die Bezeichnung des Amts hinaus nun auch einen größeren Verwaltungsbereich, für den ehemals ein *dux* zuständig war, meinen konnte. Diese Beispiele räumlicher Perspektivierung für Alemannien in frühkarolingischer Zeit im Spiegel der Terminologie – das Gleiche gilt für den entsprechend erweiterten Wortgebrauch von *comitatus*[102] – lassen sich wohl dem Prozess intensivierter Verwaltung und damit Staatlichkeit im frühen Mittelalter zuordnen, der als Kennzeichen in der Herrschaft der Karolinger gelten kann.[103]

97 Vgl. etwa Monumenta Germaniae Historica. Formulae merowingici et karolini aevi, bearb. von Karl Zeumer, Hannover 1886, Nr. 16, S. 297.

98 Die Urkunden Ludwigs des Frommen (wie Anm. 95), Wort- und Sachregister s. v. ducatus, S. 1402, mit dem allerdings nur allgemein informativen Vermerk ‚oft'.

99 Vgl. Zotz, Südwesten (wie Anm. 49), S. 16–19.

100 Hans Jänichen, Baar und Huntari, in: Grundfragen der alemannischen Geschichte (Vorträge und Forschungen 1), Konstanz 1955, S. 83–148, hier S. 96; Irmgard Dienemann-Dietrich, Der fränkische Adel im 8. und 9. Jahrhundert, ebd., S. 149–192, hier S. 177; Schaab, Werner, Herzogtum (wie Anm. 3), S. 8.

101 Regesta Alsatiae (wie Anm. 4), Nr. 193. Dazu zuletzt Weber, Elsass (wie Anm. 16), S. 169 f.

102 Vgl. Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert 2 C, München 1999, s. v. comitatus, Sp. 923–927, hier Sp. 926. Zu den Grafschaften im karolingerzeitlichen Alemannien vgl. Hans K. Schulze, Die Grafschaftsverfassung der Karolingerzeit in den Gebieten östlich des Rheins (Schriften zur Verfassungsgeschichte 19), Berlin 1973; Michael Borgolte, Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 31), Sigmaringen 1984. Vgl. Thomas Zotz, Grafschaftsverfassung und Personengeschichte. Zu einem neuen Werk über das karolingerzeitliche Alemannien, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 136 (1988), S. 1–16; Hans K. Schulze, Die Grafschaftsorganisation als Element der frühmittelalterlichen Staatlichkeit, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 14 (1990), S. 29–46.

103 Überblick bei Rudolf Schieffer, Die Zeit des karolingischen Großreichs 714–887 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte 2), Stuttgart 2005, S. 114–125. Vgl. allgemein Der frühmittelalterliche Staat – europäische Perspektiven, hg. von Walter Pohl und Veronika Wieser (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 18), Wien 2009.

Sebastian Brather

Strukturelle Voraussetzungen für einen alemannischen Dukat

Eine archäologische Spurensuche

Über Ämter und Beauftragungen können Archäologen nicht reden, denn zu Amtsträgern und Verantwortlichkeiten – *duces* und *ducatus* – fehlt ihnen mangels eigener Quellen der direkte Zugang. Doch fand Politik nicht im luftleeren Raum statt. Bei den strukturellen Voraussetzungen politischer Zusammenhänge kann die Archäologie ansetzen, deren Befunde – vor allem Siedlungen und Gräber – viel über lokale und regionale Verhältnisse aussagen. Sie stellten jene Bedingungen und Gegebenheiten dar, auf die sich Administration und Herrschaft stützten.[1] Räumlich-geographische Abgrenzungen gelingen dabei nicht, denn ‚Territorien' waren politisch bestimmt und nicht nur veränderlich, sondern auch nicht an kulturelle Zusammenhänge gebunden. Das zeigen etwa die zahlreichen ‚Reichsteilungen' unter den Merowingerkönigen. In archäologischer Perspektive wäre dies auch nichts anderes als eine gewendete ‚ethnische Deutung'.[2]

Die Frage nach antiken Voraussetzungen für einen alemannischen Dukat erscheint auf den ersten Blick merkwürdig, wenn nicht falsch gestellt. Schließlich war dieses Gebiet in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts von der römischen Provinzialadministration aufgegeben worden, so dass es keinen direkten Übergang in das Frühmittelalter geben konnte. Auf den zweiten Blick lassen sich dennoch Fortwirkungen erkennen. Für diese ‚Vorstrukturierungen' ist es ratsam, zwei Ebenen zu unterscheiden. Zum einen wirken ältere Strukturen – von seltenen Ausnahmen wohl abgesehen – in späteren Zeiten fort, indem sich Siedlungs- und Wirtschaftsräume sowie Verkehrsrouten an ihnen aus pragmatischen Gründen orientieren. Das wäre also nicht spezifisch römisch, aber ohne die Provinz auch nicht möglich. Zum anderen – weitaus spezifischer – markiert noch die Verbreitung der (frühen) Reihengräberfelder des 5./6. Jahrhunderts die 200 Jahre zuvor aufgegebene Limeslinie. Auch in Alemannien reflektieren diese merowin-

1 Vgl. Stefan Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Überlegungen zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, hg. von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien 2012, S. 425–462.

2 Vgl. Sebastian Brather, Ethnizität und Mittelalterarchäologie. Eine Antwort auf Florin Curta, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 39 (2011 [2012]), S. 161–172; ders., Raumanalysen in der Frühmittelalterarchäologie. Kontexte und Interpretationen, in: Grenzen, Räume und Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, hg. von Sebastian Brather und Jürgen Dendorfer (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22), Ostfildern 2017, S. 157–177.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-009

gerzeitlichen Bestattungsplätze ‚römische' Verhältnisse wie sonst nur innerhalb der bis in das 5. Jahrhundert existierenden römischen Provinzen. Das lässt diese Region zu einem aufschlussreichen Untersuchungsgegenstand werden und danach fragen, ob sich auch dort ‚Römisches' bis ins Mittelalter hielt.

I Römische Voraussetzungen: die Provinzen

Die römischen Provinzen *Germania superior* und *Raetia* stellten eine urbanisierte Region dar. Die Hauptorte der von der Administration eingerichteten *civitates* lassen sich als Städte ansehen. Zu ihnen gehörte nicht nur das *municipium Arae Flaviae*, sondern eine Reihe weiterer Plätze wie Baden-Baden, Cannstatt (?), Heidenheim (?), Ladenburg, Pforzheim, Riegel am Kaiserstuhl (?), Rottenburg, Rottweil, Schleitheim (?) und Wimpfen. Ihre besiedelte Fläche lag bei über einem Dutzend Hektar und konnte bis zu viermal so groß werden, wobei es sich meist um Siedlungen entlang einer Straße handelte.[3] Die Region scheint recht gleichmäßig strukturiert gewesen zu sein – einzig Schwarz- und Odenwald blieben unbesiedelt (Abb. 1), auch wenn sie durchquert wurden.

In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts fand städtisches Leben sein Ende. Die bisherigen ‚Zentren' – hier abgesehen von Breisach[4] und Konstanz[5] – wurden aufgegeben: Es „fehlen nämlich in den ehemaligen römischen Städten bislang eindeutige alamannische Siedlungsnachweise aus dem 3. und 4. Jh. n. Chr., sieht man einmal von Einzelfunden, z. B. Fibeln, ab."[6] Unabhängig von der Frage, wer an diesen Plätzen wie lange aushielt oder neu hinzukam, und davon, wie sehr die Vorstellung vom ‚Limes-

3 Klaus Kortüm, Städte und kleinstädtische Siedlungen. Zivile Strukturen im Hinterland des Limes, in: Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Stuttgart 2005, S. 154–164, hier S. 154, 155 Abb. 166.

4 Marcus Zagermann, Der Breisacher Münsterberg zwischen Antike und Mittelalter. Schriftliche Überlieferung und archäologischer Befund, in: Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland", hg. von Sebastian Brather, Hans Ulrich Nuber, Heiko Steuer und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 21), Ostfildern 2014, S. 93–110; Christel Bücker, Der Breisacher Münsterberg. Ein Zentralort im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 11), Rahden 2007.

5 Jörg Heiligmann, Römische Orte und ihre Weiternutzung. Die römischen Kastelle mit besonderer Berücksichtigung des Kastells Constantia – Konstanz, in: Antike im Mittelalter (wie Anm. 4), S. 65–80.

6 Marcus Reuter, Leben in römischen Ruinen. Die germanischen Neueinwanderer in Südwestdeutschland und das römische Erbe, in: Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen. Die Spätantike am Oberrhein, Stuttgart 2005, S. 111–116, hier S. 111.

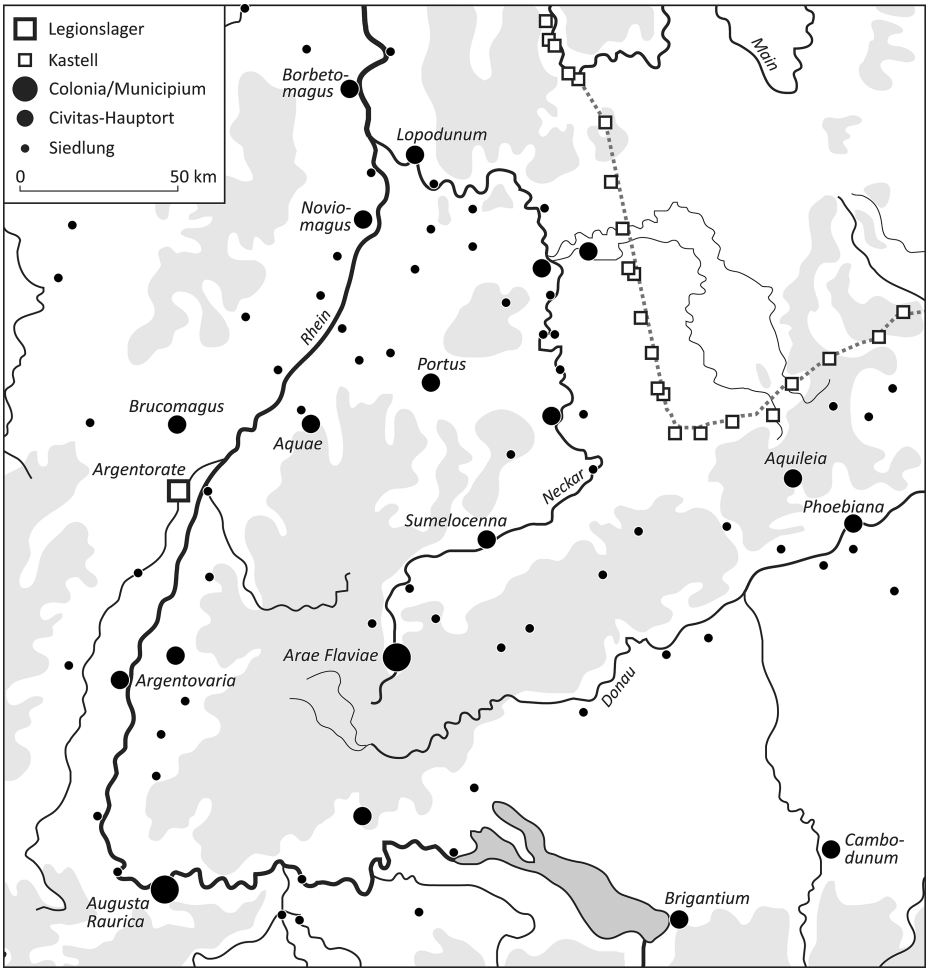


Abb. 1: Hauptorte und Siedlungen in den römischen Provinzen *Germania superior* und *Raetia*. Sichtbar wird eine gleichmäßige Erschließung, sieht man einmal vom Schwarzwald ab (umgezeichnet nach Kortüm, Städte und kleinstädtische Siedlungen [wie Anm. 3], S. 155 Abb. 166).

fall‘ die genaue Datierung beeinflusst hat, fehlen offenbar jüngere Funde und Strukturen. ‚Nach‘ den Römern finden sich allein agrarische Siedlungen.[7]

Zur Infrastruktur gehörten zahlreiche Verkehrsverbindungen. Gemeinhin werden sie als ‚Straßen‘ bezeichnet, doch trifft dies terminologisch nur für die großen ausge-

7 Zu den zahlreichen römischen Villen vgl. Helmut Bender, Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit innerhalb der Grenzen des Imperium Romanum, in: Jens Lüning, Albrecht Jockenhövel, Helmut Bender und Torsten Capelle, Deutsche Agrargeschichte [1]. Vor- und Frühgeschichte, Stuttgart 1997, S. 263–374 (Karte S. 364–374).

bauten Trassen zu. Für den südwestdeutschen Raum hat H. U. Nuber diese Straßen im engeren Sinne kartiert.[8] Durch Routenbeschreibungen, ‚Karten' und Meilensteine sind während des 1. bzw. 2. Jahrhunderts gebaute Straßen beiderseits des Oberrheins, südlich entlang des Hochrheins, von *Vindonissa* über Rottweil (*Arae Flaviae*) bis an den mittleren Neckar, von Straßburg (*Argentoratum*) nach Rottweil sowie von der Gegend um Baden-Baden (*Aquae*) über Pforzheim (*Portus*) zur Donau bekannt (Abb. 1). Weniger gut ausgebaute Strecken oder ‚Wege' (*iter*) erschlossen die ‚Zwischenräume'.

Die Verkehrswege sind oft nur an kleinen Ausschnitten archäologisch nachgewiesen, so dass die Trassenführung über weite Strecken hypothetisch bleibt. Wie unscharf das Bild bislang bleibt, berücksichtigt man nur die unmittelbaren Belege, zeigte jüngst L. Blöck.[9] Es kommt aber hier nicht darauf an, den genauen Verlauf nachzuzeichnen. Vielmehr geht es darum, die ‚Verkehrsleitlinien' zu rekonstruieren, entlang derer sich Kommunikation und Austausch etablierten und die Netzwerke in der Region und darüber hinaus spannen. Wie lange diese Strukturen die Mitte des 3. Jahrhunderts überdauerten, ist eine kaum gestellte Frage. Sie ist aber von Relevanz für die Bewertung der Folgeentwicklungen in Spätantike und Frühmittelalter. Einzig Münzfunde deuten an, dass eine Verbindung noch vom Hochrhein zur Neckarquelle sowie diesen flussabwärts bestand, vor allem aber weiterhin ein ‚Zustrom' über den Oberrhein bis zum Schwarzwaldfuß sowie über Pforzheim Richtung Cannstatt existierte[10] – also wiederum strukturelle Kontinuität.

II Spätantike Höhenstationen und Besiedlung: ‚poströmisch' in Gegenwart Roms

Für das 4. und 5. Jahrhundert sind ‚Höhenstationen' archäologisch dokumentiert (Abb. 2). Bei den meisten beruht die Einordnung auf Lesefunden von der Oberfläche, so dass über die spätantiken Strukturen fast nichts bekannt ist. Auf wenigen Plätzen wurden Ausgrabungen unternommen, die das Bild haben komplex werden lassen. Nicht zuletzt aufgrund der Verschiedenheit der Anlagen ist man inzwischen davon abgekommen, ausschließlich von Siedlungen auf der Höhe auszugehen. Vielmehr deutet sich mehr als nur an, dass unterschiedliche Nutzungen vorauszusetzen sind, die

8 Hans Ulrich Nuber, Die Baar im römischen Verkehrsnetz Südwestdeutschlands, in: Die Baar als Königslandschaft, hg. von Volkhard Huth und R. Johanna Regnath (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 77), Ostfildern 2010, S. 15–24, hier S. 16 Abb. 1.

9 Lars Blöck, Die römerzeitliche Besiedlung im rechten südlichen Oberrheingebiet (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 1), Wiesbaden 2016.

10 Karlhorst Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 70 (1989 [1990]), S. 351–505.

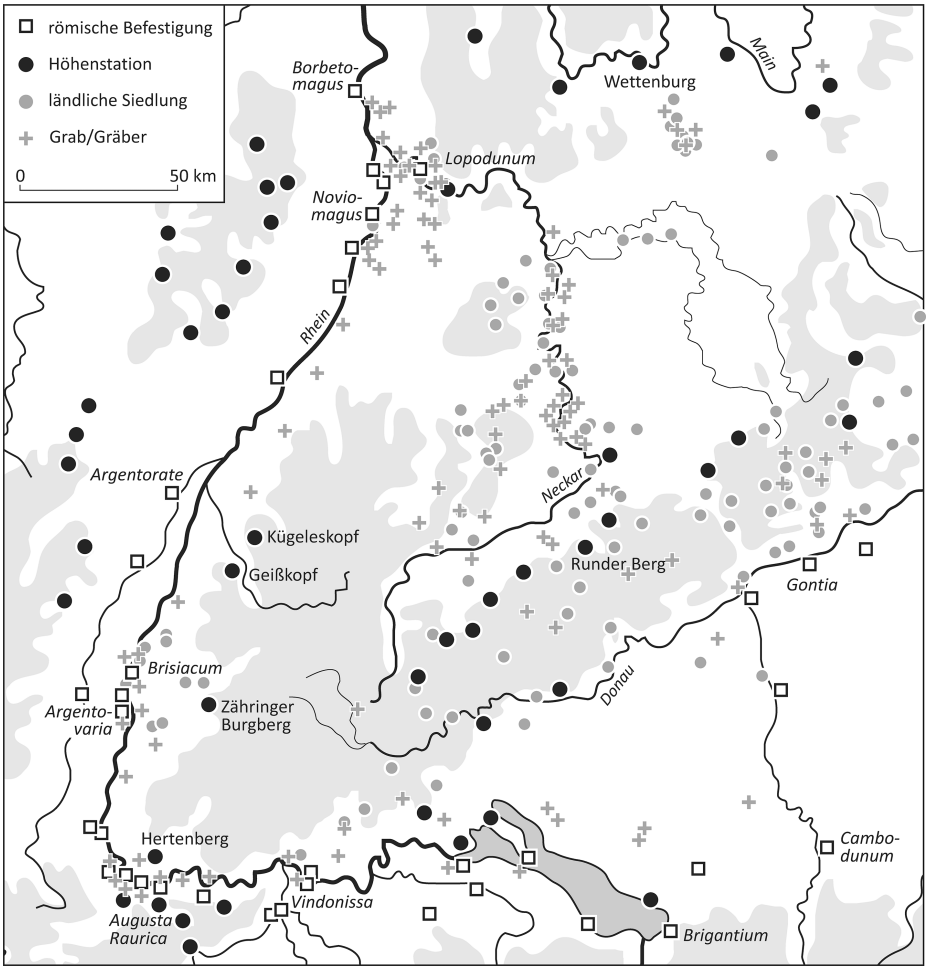


Abb. 2: Gräber und Siedlungen in der Spätantike. Die römischen Befestigungen markieren den Verlauf der Reichsgrenze. Rechts des Rheins sind viele Fundplätze dokumentiert, doch fast immer handelt es sich nur um sehr begrenzte Befunde (zusammengestellt nach Knaut, Frühe Alamannen [wie Anm. 26], S. 315 Abb. 2; Fingerlin, Siedlungen und Siedlungstypen [wie Anm. 22], S. 125 Abb. 122; Hoeper, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen [wie Anm. 13], S. 15 Abb. 1, S. 185–186 Liste 1; Gross und Marzolff, Zwischen Merkur und Michael [wie Anm. 13], S. 122 Abb. 1; Marti, Spätantike und frühmittelalterliche Höhensiedlungen [wie Anm. 13], S. 343 Abb. 1; Böhme, Die Region um Kirchheim [wie Anm. 26], S. 11 Abb. 1).

vom ‚Leben auf der Höhe' bis zum nur kurzfristigen Aufenthalt von Militärs reichen konnten.[11]

Die Höhenstationen werden anhand des Fundmaterials datiert. Zwar lässt sich dieses selbst mitunter recht genau zeitlich einordnen, doch sind damit die Befunde und Kontexte noch nicht hinreichend präzise zugewiesen, denn mitunter liegt offenkundig Altmaterial war, das zum Recycling bestimmt war. Innerhalb des 4. und 5. Jahrhunderts gelingt daher kaum eine genauere Datierung. Sicher scheint lediglich, dass die Anlagen sämtlich ‚poströmisch' in dem Sinne sind, dass sie erst mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Aufgabe dieser Region durch die römische Administration entstanden (während sie in den fortbestehenden Provinzen ebenso entstanden). Zugleich blieben die rechtsrheinischen Höhenstationen – abgesehen von Ausnahmen wie dem Runden Berg bei Urach (Kr. Reutlingen),[12] die dann eine andere Nutzung belegen – auf die Spätantike beschränkt. Sie wurden – nach höchstens einhundert Jahren – im 5. Jahrhundert aufgegeben und fanden keine Fortsetzung im Frühmittelalter.

Über ihre historische Interpretation lässt sich noch immer debattieren. H. Steuer hat sie primär als Herrschaftsmittelpunkte, Militärlager und Fluchtburgen der Alemannen angesehen und auf Schilderungen bei Ammianus Marcellinus verwiesen, der den Rückzug germanischer Trupps auf die Schwarzwaldhöhen beschrieb.[13] Demgegenüber betonte H. U. Nuber aus provinzialrömischer Sicht, dass römisches Militär das Vorfeld der Rheingrenze als ‚Pufferzone' unter Kontrolle gehabt und die Höhen gegenüber römischen Lagern wie Augst, Breisach oder Straßburg mit eigenen Vorposten besetzt hätte.[14] Beide Positionen vereint der neue Vorschlag H. Steuers, dass eines das andere nicht ausschlösse – in der einen Situation mögen die ‚Germanen' in römischen Diensten gestanden und in einer anderen als Feinde agiert haben.[15] J. Haberstroh wiederum

11 Heiko Steuer und Michael Hoeper, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Schwarzwaldrand. Eine Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria, hg. von Heiko Steuer und Volker Bierbrauer (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 58), Berlin, New York 2008, S. 213–260.

12 Siegfried Kurz, Die Baubefunde vom Runden Berg bei Bad Urach (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 89), Stuttgart 2009.

13 Heiko Steuer, Archäologie und Geschichte des Zähringer Burgberges, in: Geschichte der Stadt Freiburg 1. Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht" von 1520, hg. von Heiko Haumann und Hans Schadek, Stuttgart 1996, S. 303–319, hier S. 309–317; vgl. Michael Hoeper, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Oberrhein. Geißkopf bei Berghaupten und Kügeleskopf bei Ortenberg (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 12), Ostfildern 2003. Zu den Nachbarräumen vgl. Uwe Gross und Peter Marzolff, Zwischen Merkur und Michael. Der Heiligenberg bei Heidelberg in Völkerwanderungszeit und Mittelalter, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter (wie Anm. 11), S. 121–163; Reto Marti, Spätantike und frühmittelalterliche Höhensiedlungen im Schweizer Jura, ebd., S. 341–380.

14 Hans Ulrich Nuber, Die spätrömische Militärzone am südlichen Oberrhein und die Festung in Oedenburg, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 70 (2005), S. 43–48.

15 Heiko Steuer, Der Zähringer Burgberg bei Freiburg im Breisgau – ein alamannischer Herrschersitz oder ein römischer Vorposten?, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 93 (2017), S. 24–30.

stellt infrage, ob Ammian mit dem ‚Rückzug auf die Höhen' überhaupt diese Anlagen meinte;[16] die Rede ist jedenfalls nur von der ‚Flucht' in nahezu undurchdringliche Gegenden und auf unzugängliche Höhen – und nicht in ausgebaute ‚Lager'.[17]

Was hat das nun mit der Frage nach fortwirkenden römischen Strukturen zu tun? Angesichts der Datierungsprobleme schließt J. Haberstroh, die Anlagen seien „überwiegend auf das 5. Jahrhundert begrenzt" gewesen.[18] Ihm scheint es durchaus möglich zu sein, dass die Höhenstationen „erst nach den letzten rechtsrheinischen Militäraktionen Roms" entstanden. Einige der nur kurzfristig genutzten Höhen könnten gar Stationen darstellen, die auf dem Feldzug des Gratian im Jahre 378 genutzt wurden.[19] „Konsequent sollte in der Wahl der ‚neuen' Siedlungsform der eigentlich entscheidende ‚Import' erkannt werden, der stärker als der Gebrauch römischer Alltagsgegenstände das Verständnis römisch-mediterrraner Organisationsformen und Lebensweise voraussetzt. Dies könnte die Verbreitung des Siedlungstyps über ganz Süddeutschland, insbesondere aber in den nichtrömischen Gebieten erklären, wohin ‚romanisierte' Personengruppen diese Siedlungsform brachten, während in den Provinzen urbane Strukturen schon lange bestanden und teilweise auch überlebten."[20] In dieser Perspektive strukturierten römische Einflüsse das spätantike Alemannien durchaus.

Die archäologische Forschung hat sich bislang auf die Höhenstationen konzentriert. Über Siedlungen in der Fläche sind wir deshalb vergleichsweise schlecht unterrichtet, aber auch mangels hinreichender Ausgrabungen. So stellen die Gebäudereste von Vörstetten bereits eine relativ gut untersuchte Siedlung dar,[21] während anderenorts kaum „größere Planausschnitte ergraben und dabei auch völkerwanderungszeitliche Hausgrundrisse sicher nachgewiesen sind."[22] Da wir also fast nur herausgehobene Siedlun-

16 Jochen Haberstroh, Aspekte völkerwanderungszeitlicher Siedlungsmodelle in Süddeutschland, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter (wie Anm. 11), S. 323–340, hier S. 332.

17 Ammianus Marcellinus XVI,12,15; XVII,10,6; XXVII,10,9; Quellen zur Geschichte der Alamannen von Cassius Dio bis Ammianus Marcellinus, hg. von Camilla Dirlsmeier und Gunther Gottlieb (Quellen zur Geschichte der Alamannen I = Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften 1), Sigmaringen 1976, S. 47, 60, 76.

18 Haberstroh, Aspekte (wie Anm. 16), S. 332.

19 Haberstroh, Aspekte (wie Anm. 16), S. 332.

20 Haberstroh, Aspekte (wie Anm. 16), S. 338.

21 Christel Bücker, Vörstetten. Ein Siedlungsplatz der frühen Alamannen im Vorfeld der spätantiken Rheingrenze, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 65, 2001, S. 3–18; dies., Vörstetten. Ein Siedlungsplatz der frühen Alamannen im Vorfeld der spätantiken Rheingrenze, in: s'Eige zeige. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 16 (2002), S. 9–24.

22 Gerhard Fingerlin, Siedlungen und Siedlungstypen. Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit, in: Die Alamannen, Stuttgart 1997, S. 125–134, hier S. 127. Vgl. Christel Bücker, Frühe Alamannen im Breisgau. Untersuchungen zu den Anfängen der germanischen Besiedlung im Breisgau während des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 9), Sigmaringen 1999; Antje Cathérine Faustmann, Besiedlungswandel im südlichen Oberrheingebiet von der Römerzeit bis zum Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 10), Rahden 2007.

gen kennen, bleibt das Modell hierarchisch organisierter Siedlungen in spätantiker Zeit[23] einstweilen recht hypothetisch.

Ebenso ist die weitere Nutzung kaiserzeitlicher Bauten oder Ruinen[24], wofür hier das Paradebeispiel Wurmlingen genannt sei,[25] bislang nicht völlig plausibel analysiert. Zwar wird meist davon ausgegangen, neue ‚germanische Siedler' hätten – im Zuge einer ‚Landnahme' – die aufgegebenen Gebäude erneut genutzt, doch stellte dies aus pragmatischen Gründen eine eher umständliche Lösung dar. Warum hätte man in ein Badegebäude mühsam einen Pfostenbau setzen sollen, wenn es daneben sehr viel einfacher gegangen wäre? Aus dieser Sicht könnte es sich gleichermaßen um ‚Reparaturen' durch die bisherigen Nutzer gehandelt haben, die – aus finanziellen oder technischen Gründen – nicht mehr in Stein, sondern in Holz ausgeführt wurden. Unabhängig von der konkreten Interpretation lässt sich wohl ein ‚Fortdauern' der Platznutzung über den ‚Limesfall' hinaus erkennen.

Auch die Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts sind noch immer nicht besonders zahlreich (Abb. 3). Angesichts der vielfach überlieferten Auseinandersetzungen an der Reichsgrenze erstaunt die geringe Präsenz rechts des Rheins. Falls dies kein realistischer Eindruck seitens der archäologischen Forschung sein sollte, müsste es sich um schlecht zu datierende bzw. zu identifizierende Befunde handeln – mangels chronologisch empfindlicher Grabausstattungen oder charakteristischer Formen. Die – gut datierbaren – Grabfunde stammen überwiegend vom Neckar und vom unteren Main (Abb. 3), was teils mit der Intensität der vorangegangenen römischen Besiedlung, teils mit Forschungsaktivitäten (wie auch im Breisgau) zu erklären ist.[26] Dieses Bild verändert sich in den Jahrzehnten um 500 nicht, wenngleich die Anzahl der Fundstellen rasch zunimmt.

23 Heiko Steuer, Die Alamannia und die alamannische Besiedlung des rechtsrheinischen Hinterlands, in: Imperium Romanum (wie Anm. 6), S. 26–41, hier S. 36 (Schema).

24 Gereon Balle, Gabriele Seitz und Florian Tränkle, Römische Villen und die Weiternutzung ihrer Areale, in: Antike im Mittelalter (wie Anm. 4), S. 111–122.

25 Marcus Reuter, Die römisch-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 71), Stuttgart 2003.

26 Matthias Knaut, Frühe Alamannen in Baden-Württemberg. Ein Forschungsüberblick über die Zeit vom Limesfall bis 500 n. Chr, in: Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit, hg. von Dieter Planck, Stuttgart 1988, S. 311–331; Claudia Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 45), Berlin, New York 2004, S. 80–201; Horst Wolfgang Böhme, Die Region um Kirchheim zwischen Völkerwanderungs- und Merowingerzeit, in: Kirchheim unter Teck um 1000 n. Chr. Geschichte und Archäologie (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 62), Esslingen 2011, S. 10–41.

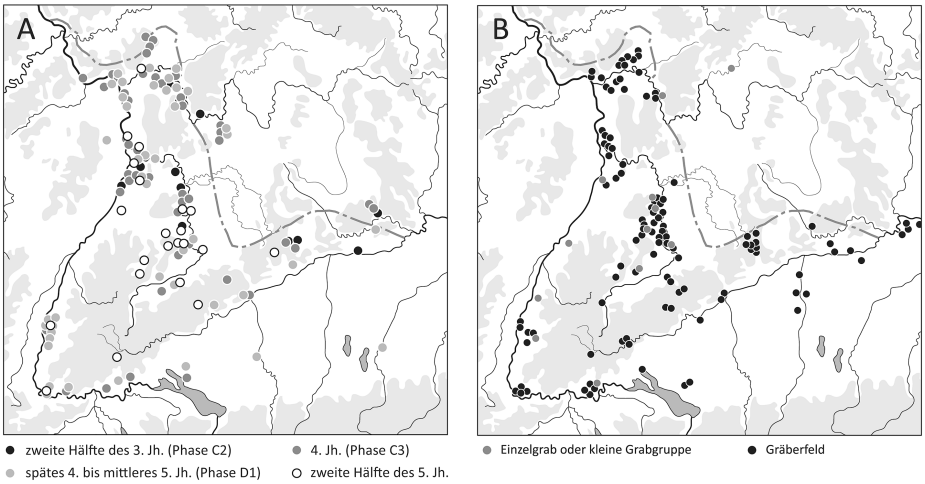


Abb. 3: Gräber des späten 3. bis frühen 6. Jahrhunderts in zeitlicher Staffelung. Im Unterschied zur mittleren Kaiserzeit dominieren bislang wenige ‚Konzentrationen' das Bild der Besiedlung. A 3. bis 5. Jahrhundert; B zweite Hälfte des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts (zusammengestellt nach Theune, Germanen und Romanen [wie Anm. 26], S. 179 Abb. 68; S. 188 Abb. 75; S. 194 Abb. 79; S. 230 Abb. 106; Quast, Vom Einzelgrab zum Friedhof [wie Anm. 29], S. 171 Abb. 172).

III Frühmittelalterliche Reihengräberfelder: kulturelle Neuorientierung auf antiken Grundlagen

Als charakteristisch für die Merowingerzeit gelten sogenannte „Reihengräberfelder". Zu ihren Kennzeichen gehören – in Abgrenzung zu älteren Bestattungsformen – 1. die Körperbestattung, 2. die West-Ost-Ausrichtung der Grabgruben sowie 3. die recht umfangreichen Grabausstattungen. Eine reihenförmige Anordnung der oft zahlreichen Gräber ist dagegen keine besonders charakteristische Eigenschaft. Betonten ältere Studien den ‚germanischen Charakter' dieser Bestattungsplätze, so plädiert die neuere Forschung für eine primär zeittypische Erscheinung. In peripheren Regionen des (bisherigen) römischen Reichs kamen diese Gräberfelder seit der Mitte des 5. Jahrhunderts neu auf, und sie dienten offenbar der sozialen Repräsentation auf lokaler Bühne.[27]

27 Hubert Fehr, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 68), Berlin, New York 2010, S. 725–783.

Soweit sich für die Charakteristika der Reihengräberfelder Vorbilder angeben lassen, so handelt es sich um römische. Die Körperbestattung hatte sich in den Westprovinzen im 3. Jahrhundert durchgesetzt, und die Ausrichtung stellte eine verbreitete spätantike Praxis dar. Die Grabausstattungen – Schmuck und Kleidungsbestandteile bei Frauen, Waffen und Gürtel bei Männern sowie ‚geschlechtsneutral' Gefäße und Mobiliar – waren dagegen eine kulturelle Neuentwicklung im Laufe des 5. Jahrhunderts ohne unmittelbare Vorläufer, egal wo man sie suchen möchte. Sie folgten einem neuentstandenen Repräsentationsbedürfnis, nachdem bisherige Konstellationen sich zunehmend auflösten.[28]

Für Alemannien ist nun von besonderem Interesse, wie die Reihengräberfelder im Einzelnen verbreitet waren (Abb. 4).[29] Auch dort orientiert sich ihr Vorkommen an vorangegangenen römischen Strukturen. So scheinen die (älteren) Reihengräberfelder fast ausschließlich auf dem früheren Provinzgebiet entstanden zu sein.[30] Dies entspricht dem allgemeinen Befund. Auffällig ist jedoch die Chronologie im Südwesten. Anders als in Gallien, dem Rheinland oder Raetien bzw. Noricum endete die römische Präsenz bereits in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Daran konnte man zweihundert Jahre später nicht mehr unmittelbar anknüpfen.

Dennoch verweist die Lokalisierung der Reihengräberfelder noch auf die Römerzeit, wenn der ehemalige Limesverlauf die nordöstliche ‚Grenze' ihres Vorkommens darstellt. Es müssen also Strukturen innerhalb des früheren Provinzgebiets fortgewirkt haben, ohne dass sie sich bislang archäologisch zu erkennen geben. Das ist insofern interessant, als die spätantiken Befunde ‚germanischer' Besiedlung wie erwähnt ein schütteres Bild vermitteln (vgl. Abb. 3) und damit nicht auf stabile Strukturen hin-

28 Ebd. Ähnlich Guy Halsall, Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reiches, in: Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 57), Berlin, New York 2008, S. 103–118; Frans Theuws, Grave Goods, Ethnicity, and the Rhetoric of Burial Rites in Late Antique Northern Gaul, in: Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition, hg. von Ton Derks und Nico Roymans (Amsterdam Archaeological Studies 13), Amsterdam 2009, S. 283–319.

29 Dieter Quast, Vom Einzelgrab zum Friedhof. Beginn der Reihengräbersitte im 5. Jahrhundert, in: Die Alamannen, Stuttgart 1997, S. 171–190; Rainer Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renninger Becken im Mittelalter (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76), Stuttgart 2006, S. 24 Abb. 3 (zurückgehend auf die entsprechende Karte von Alfred Dauber im Historischen Atlas von Baden-Württemberg). – Großräumig: Klaus Sippel, Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 7), Wiesbaden 1989, S. 217 Abb. 66, auf der Grundlage von Joachim Herrmann, Ökonomie und Gesellschaft an der Wende von der Antike zum Mittelalter. Zum Problem der Herausbildung der ökonomischen Grundlagen der Feudalgesellschaft im mittleren und westlichen Europa (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften 1979,13), Berlin 1979, S. 40–41 Abb. 14 (wieder in: Joachim Herrmann, Wege zur Geschichte. Ausgewählte Beiträge, hg. von Bernhard Tesche, Berlin 1986, S. 224–277, hier S. 252 Abb. 14).

30 Siegmar von Schnurbein, Vom Einfluß Roms auf die Germanen (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge Geisteswissenschaften 331), Opladen 1995, S. 26.

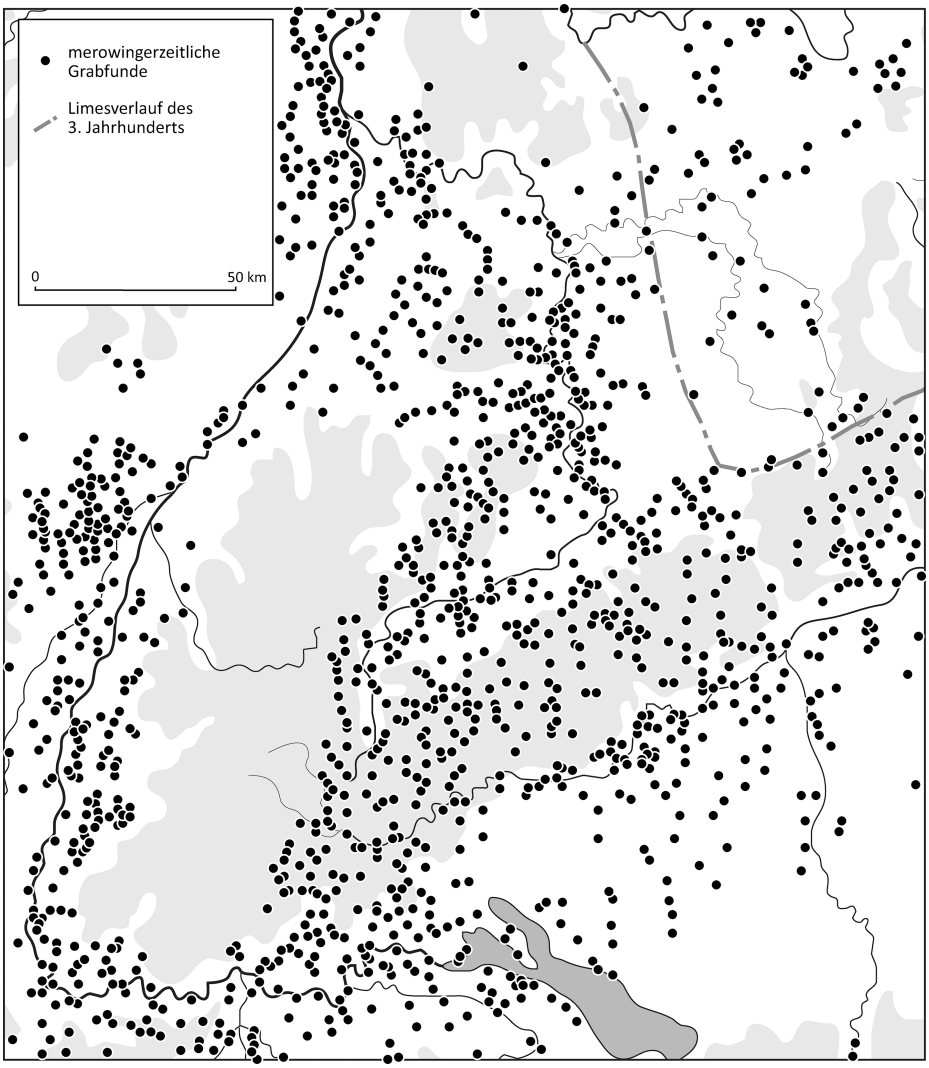


Abb. 4: Verbreitung der Reihengräberfelder in Südwestdeutschland. Erstaunlicherweise macht sich noch im Frühmittelalter der Limesverlauf des 3. Jahrhunderts bemerkbar, gehören doch die meisten Grabfunde nordöstlich dieser Linie nicht der frühen Merowingerzeit an (nach Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland [wie Anm. 29], S. 24 Abb. 3).

deuten. Umso flächiger erscheint die Verbreitung der Reihengräberfelder, die aufgrund der charakteristischen Grabausstattungen allgemein auffallen und daher weit besser als weniger eindeutige Befunde dokumentiert werden. Ein Bezug zu römischen ‚Straßen' ist eher indirekt zu vermuten.[31] Beim Blick auf den Breisgau zeigt sich, dass vor allem die frühen Reihengräberfelder entlang der ehemaligen ‚Römerstraßen' lagen, während im 7. Jahrhundert die Besiedlungshinweise sehr viel flächiger ausfallen (Abb. 5).[32]

IV Wirtschaft und Besiedlung: Austausch und Netzwerke

Die Distribution von Objekten hängt von verschiedenen Faktoren ab, zunächst der Grabausstattung. Sie stellt einen nicht zu hintergehenden Filter dar. Lassen sich mit Hilfe von Verbreitungskarten Rückschlüsse auf Bezugswege und ‚Konzentrationen', auf ‚Zentren' und ‚Peripherien' ziehen? Unter den vielen Gegenständen in Gräbern seien hier die Funde wahrscheinlich ostmediterraner (sowie byzantinischer und orientalischer) Herkunft herangezogen; sie sind einerseits gut untersucht und andererseits mit Fernbeziehungen zu erklären, weshalb sie einiges Potential bereithalten.

Der gründlichen Analyse J. Drauschkes zufolge finden sich solche Objekte nahezu ‚flächendeckend', d. h. auf fast jedem Bestattungsplatz. Bei näherem Hinsehen fällt aber auf, dass die Anteile der entsprechend ausgestatteten Gräber sich deutlich unterscheiden kann. So gibt es Häufungen auf der Baar, wo sich Donau und Neckar am nächsten kommen, entlang der Donau, am Neckar und am Main (Abb. 8).[33] Daraus können indirekt wichtige(re) Fernverbindungen rekonstruiert werden; dazu zählen die großen Flüsse ebenso wie wohl über Schweizer Alpenpässe, denen eine größere Rolle als dem Rhein bzw. der Burgundischen Pforte zugeschrieben wird.[34] Die ‚reichen' Funde bei Hüfingen werden ja mit der besonderen verkehrsgeographischen Lage – am Schnittpunkt zweier seit römischer Zeit existierender ‚Straßen' erklärt.[35] Allerdings lässt sich beim Vergleich römerzeitlicher ‚Straßen' und frühmittelalterli-

31 Siehe oben.

32 Michael Hoeper, Guter Boden oder verkehrsgünstige Lage. Ortsnamen und Römerstraßen am südlichen Oberrhein, in: Die Alamannen, Stuttgart 1997, S. 243–248, hier S. 245 Abb. 259.

33 Jörg Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Objekten aus dem Orient, aus Byzanz und aus Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 14), Rahden 2011, S. 247 Abb. 102.

34 Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk (wie Anm. 33), S. 246.

35 Gerhard Fingerlin, Das frühgeschichtliche Hüfingen im Lichte neuer alamannischer Grabfunde 1975–1976, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 32 (1978), S. 15–35; ders., Hüfingen, ein zentraler Ort der Baar im frühen Mittelalter, in: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie, Stuttgart 1985, S. 410–425.

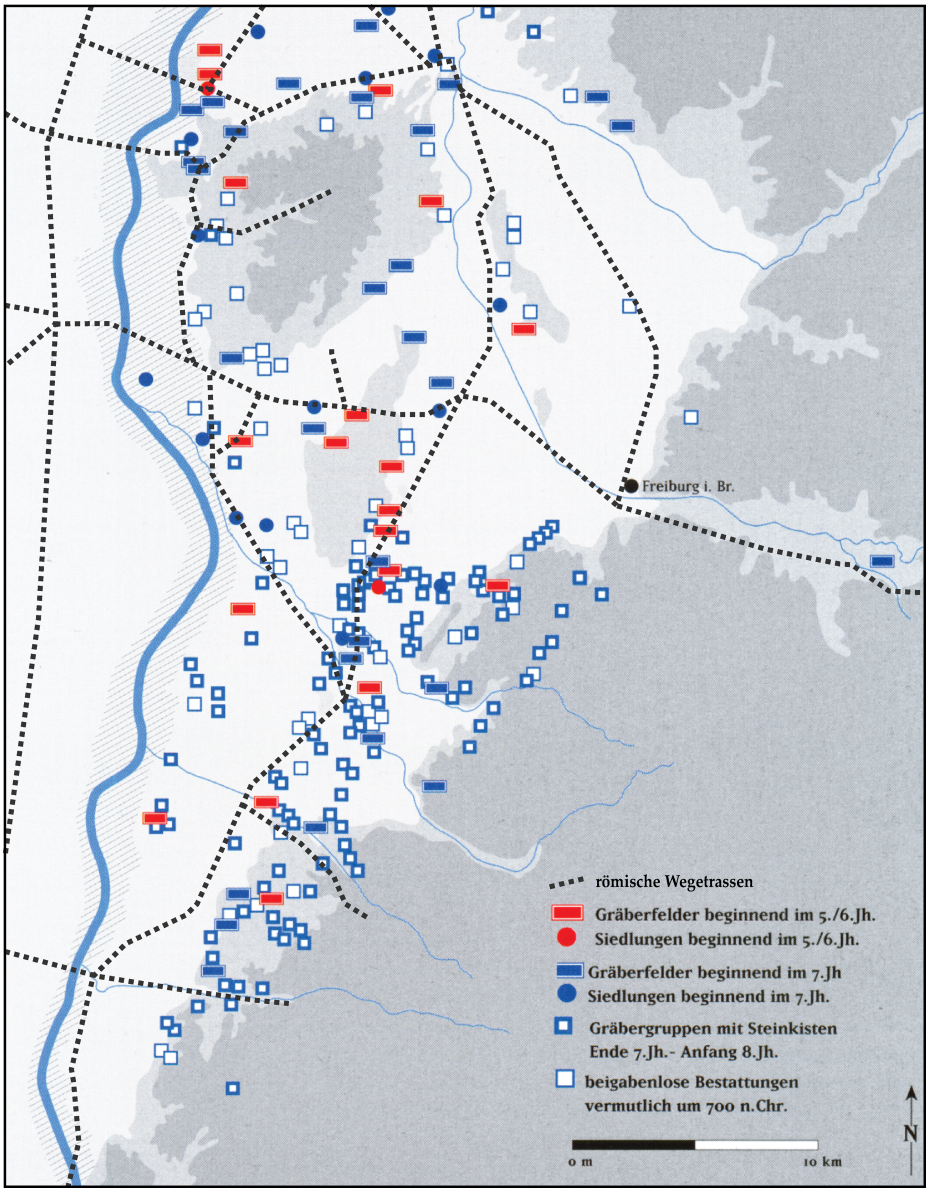


Abb. 5: Breisgau, Vergleich zwischen Verlauf der ‚Straßen' des 2./3. Jahrhunderts und der merowingerzeitlichen Reihengräberfelder. Auffällig ist die Lage der Bestattungsplätze der zweiten Hälfte des 5. und des 6. Jahrhunderts, die stets in unmittelbarer Nähe alter Wege liegen (nach Blöck, Die römerzeitliche Besiedlung [wie Anm. 9], Karte 3; Hoeper, Guter Boden [wie Anm. 32], S. 245 Abb. 259).

cher Reihengräberfelder kaum ein direkter Zusammenhang erkennen – doch an der Fortexistenz grundlegender ‚Verkehrsleitlinien' ist kaum zu zweifeln. Sie orientierten sich an vorhandenen Wegeverläufen, bestehenden Siedlungen und unterhaltenen Fernbeziehungen, ohne sich an frühere Trassen halten zu müssen. In anderen Worten: Naturraum und Kulturlandschaft als Voraussetzungen sowie Besiedlung und Austauschbeziehungen als Bedingungen führen zur Ausbildung von Verkehrsrouten, über die wohl fast alle Plätze binnen ein oder zwei Tagesreisen zu erreichen waren.[36]

Auch wenn das Vorkommen ostmediterraner Funde während der Merowingerzeit schwankt, so hängt dies grundsätzlich mit der sich ändernden Häufigkeit datierbarer Gräber zusammen. Um diese Abhängigkeit bereinigt, lässt sich keine auffällige Konjunktur erkennen. Vielmehr blieb der ‚Zustrom' während dreier Jahrhunderte ungefähr konstant, auch wenn sich die bezogenen ‚Fremdgüter' selbst sowie ihre jeweiligen Häufigkeiten im Laufe der Zeit änderten (Tab. 1).

Tab. 1: Ostmediterrane Objekte und ihre zeitlichen Schwerpunkte (zusammengestellt nach Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk [wie Anm. 33], S. 175–184, 273).

Phase	Stufe	Datierung	häufige Objekte
1	AM I	ca. 450–520 AD	Schnallen, Schwerter, Helme, Silberlöffel, Glasgefäße
2a	AM II–AM III	ca. 520–600 AD	Granate, Meerschaum
2b	AM III–JM II	ca. 570–670 AD	Elfenbein, Kaurimuscheln, Amethyste
2c	JM III	ca. 670–750 AD	Muschelscheiben, Buntmetallgefäße

Während die Verteilung ‚exotischer' Gegenstände im bayerischen Gebiet gleichförmig erscheint, ist sie in Alemannien deutlich ‚hierarchischer'. Drauschke vermutet deshalb hier die „Existenz übergeordneter Siedlungen mit Verteilungsfunktion".[37] Dies sind aber wohl keine politischen Mittelpunkte gewesen, denn im Vergleich mit anderen Produkten plädiert Drauschke für Handel und Austausch als die primären Faktoren, sieht also „redistributive Regelungen" als zweitrangig an.[38] Für eine sozialgeschichtliche Rekonstruktion sind die ostmediterranen Funde also wenig ergiebig.

Umso interessanter erscheinen Goldtextilien, d. h. Gewebe mit einem Besatz aus Streifen mit Goldlahn.[39] Sie charakterisierten adulte wie mature Erwachsene beiderlei

36 Dies nimmt Frans Theuws für Nordgallien an; frdl. Mitt.

37 Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk (wie Anm. 33), S. 247.

38 Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk (wie Anm. 33), S. 269.

39 Susanne Brather-Walter, Herausragende Männergräber der späten Merowingerzeit in der *Alamannia*. Bestattungsorte, Grabbeigaben und zeittypische Besonderheiten, in: Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit, hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Tobias Springer (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 41), Nürnberg 2018, S. 65–74, hier S. 70 Tab. 4; Carina Stiefel-Ludwig, Merowingerzeitliche Goldtextilien in Süd- und Westdeutschland im sozialen Kontext, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 53 (2012), S. 337–340.

Geschlechts und gelten als hochrangig, doch reihen sich die bekannten Funde sonst in das übliche Spektrum ein. Allerdings häufen sie sich in den Jahrzehnten um 700 und betreffen dann mehrheitlich Frauen. Über die Herkunft der Goldlahne und -gewebe ist man gegenwärtig im Unklaren, doch muss man keine ‚zentralen Werkstätten' bemühen, vor allem angesichts der unterschiedlichen Qualität sowie bei einer analytischen Unterscheidung von Goldlahn- und Goldtextilproduktion.

Frühmittelalterliche Siedlungen lassen sich im gesamten Süddeutschland nicht vor dem 6. Jahrhundert fassen – und damit erst mit ‚Verspätung' im Vergleich zu den Reihengräberfeldern.[40] Soziale Unterschiede sind in den Siedlungen wider Erwarten nicht recht zu erkennen. Zwar weisen bäuerliche Gehöfte unterschiedliche Größen und Gebäudezusammenstellungen auf, doch ‚Herrenhöfe' im Sinne besonders herausgehobener, herrschaftlicher Anwesen befinden sich nicht darunter.[41] Vielmehr lassen sich die graduellen Unterschiede auf verschiedene Weise (Besitz, Wetter, Ernteerfolg, Familiengröße usw.) erklären, ohne auf klare soziale Hierarchien Bezug nehmen zu müssen. Ebenso fehlt es bislang an herausgehobenen Gebäuden, die etwa als Speicher eines größeren Grundbesitzkomplexes gedient haben können.[42] Nebengebäude wie Grubenhäuser zur handwerklichen Produktion gab es praktisch an jedem Hof, und sie dienten offenbar auch der Eigenversorgung; ihr Fehlen hat nicht zwingend sozialökonomische Gründe, sondern kann wie in Lauchheim rein praktisch mit einem hohen Grundwasserstand bzw. Überschwemmungsgefahr zusammenhängen.[43]

40 Valerie Schoenenberg, Haus und Hof im archäologischen Befund in Südwestdeutschland, in: Recht und Kultur im frühmittelalterlichen Alemannien. Rechtsgeschichte, Archäologie und Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 102), Berlin, Boston 2017, S. 275–306; dies., Siedlungen im alemannischen Raum. Das Beispiel Lauchheim, in: Warlords oder Amtsträger? (wie Anm. 39), S. 174–188; Schreg, Dorfgenese in Südwestdeutschland (wie Anm. 29).

41 Heiko Steuer, Herrensitze im merowingerzeitlichen Süddeutschland. Herrenhöfe und reich ausgestattete Gräber, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 38 (2010 [2011]), S. 1–41; Janine Fries-Knoblach, Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung. Bayerische Vorgeschichtsblätter 71 (2006), S. 339–430.

42 Vgl. Claus Kropp und Thomas Meier, Ein historisches Modell in archäologischer Perspektive. „Grundherrschaft" im frühen Mittelalter, in: Hierarchies in rural settlements, ed. Jan Klápště (Ruralia 9), Turnhout 2013, S. 77–89; dies., Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26 (2010), S. 97–124.

43 Schoenenberg, Siedlungen (wie Anm. 40), S. 183 Abb. 7 mit Schwemmschichten.

V Reiter und Pferde: herausgehobene Krieger?

Zwar ist das Spektrum an Grabausstattungen weit, und es lassen sich deutliche Unterschiede ausmachen[44], doch eine gesellschaftliche ‚Elite' im engeren Sinne lässt sich kaum beschreiben (Tab. 2).[45] Schließlich handelt es sich durchweg um ländliche Plätze, die lokalgesellschaftliche Differenzen statt ‚gesamtgesellschaftlicher' Hierarchien abbilden. Diese Feststellung gilt in gleicher Weise für ‚separate' Bestattungsplätze[46]: abgesehen von der Frage, ob methodisch die ‚abseitige' Lage immer hinreichend eindeutig festgestellt werden kann, bleibt auch ihre Aussagekraft eher für den lokalen Rahmen kennzeichnend[47] als (weit) darüber hinaus (Abb. 10).

Pferde- und Reitzubehör gehört jedoch zu den eher herausragenden Grabausstattungen, weshalb es in sozialgeschichtlicher Hinsicht interessant erscheint. Sie mögen ein geeignetes Vehikel sein, um hierarchische Unterschiede im ländlichen Alemannien zu erkennen, weshalb ihr Vorkommen kurz skizziert sei.

Sporen[48] kamen seit dem 7. Jahrhundert häufiger vor und sind praktisch auf jedem halbwegs untersuchten Reihengräberfeld vertreten (Abb. 6A). Deutlich seltener wurden bislang Steigbügel[49] und Sättel nachgewiesen, die ebenfalls in die jüngere Merowingerzeit gehören. Scheinen Sattelgurte[50] auf die Region zwischen oberer Donau und oberem Neckar nahezu beschränkt zu sein, so finden sich Steigbügel in lockerer Streuung (Abb. 6B, E).

44 Formale Klassifikationen bei Rainer Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 20 (1973 [1975]), S. 147–180; Constanze Döhrer, Komplexe Identitäten. Studien zur Gesellschaft des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. Eine weitergehende Analyse zu Christleins Besitzabstufungen A und B, phil. Diss., Wien 2012 (https://utheses.univie.ac.at/detail/15517# [25.08.2022]).

45 Vgl. Brather-Walter, Herausragende Männergräber (wie Anm. 39); Steffen Patzold, Warlords oder Amtsträger? Bemerkungen zu Eliten im Frankenreich um das Jahr 700 aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft, in: Warlords oder Amtsträger? (wie Anm. 39), S. 10–18.

46 Horst Wolfgang Böhme, Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit, in: Germania 74, 1996, S. 477–507; Anke Burzler, Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozeß in der jüngeren Merowingerzeit (Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 77), Kallmünz/Opf. 2000.

47 Vgl. Sebastian Brather, Matthias Friedrich, Anita Scheuerle und Anna Zimmermann, Klengen zur Merowingerzeit. Das frühmittelalterliche Reihengräberfeld „Zwischen den Dörfern" und sein Umfeld, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 39 (2019 [2020]), S. 441–492.

48 Manfred Nawroth, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 19), Nürnberg 2001, S. 48–72.

49 Nawroth, Das Gräberfeld von Pfahlheim (wie Anm. 48), S. 115–131.

50 Nawroth, Das Gräberfeld von Pfahlheim (wie Anm. 48), S. 100–114.

Tab. 2: Soziale Hierarchien im Frühmittelalter. Archäologisch zu fassen sind die unteren beiden oder allenfalls drei ‚Ränge' (zusammengestellt nach Patzold, Warlords oder Amtsträger? [wie Anm. 45], S. 10–13).

Gruppe	Besitz	Einfluss	Mobilität
Pippiniden, Laienmagnaten, Bischöfe	großräumiger Landbesitz	Gründung großer Klöster	reichsweit mobil
Bischöfe, Äbte, *comites* und ihre Familien	Ämter und Würden, bekannte Familien, ererbter Landbesitz		1–2 *civitates*
breite Schicht freier Grundbesitzer	Urkundenzeugen, Truppenkommandeure	Stiftungen einzelner Höfe	lokal bis regional mobil
freie Landbesitzer	Hofbesitz	Selbstbewirtschaftung	
servi und *mancipia*	keine freie Entscheidung über eigenes Leben		

Trensen als Bestandteile des Pferdezaumzeugs[51] sparen das Oberrheingebiet nahezu aus (Abb. 6C–D). Das gilt zwar für die gerade erläuterte Reitausrüstung gleichermaßen, doch fällt dieser Befund wegen der größeren Fundanzahl eher auf. Genaueres Hinsehen gibt zu erkennen, dass sich die Belege nach Osten zu häufen. Viele Exemplare stammen von den Reihengräberfeldern auf der Schwäbischen Alb, besonders der Ostalb, und ihrer Nachbarschaft.[52]

In ähnlicher Weise sind auch Pferdegräber verbreitet, die im südwestdeutschen Raum in der jüngeren Merowingerzeit deutlich zunahmen.[53] Sie kommen im Wesentlichen wiederum auf der Schwäbischen Alb sowie zwischen Main und Rhein nördlich des Odenwalds vor (Abb. 6F). Stets wurden die Reit- bzw. Zugtiere auf denselben Gräberfeldern bestattet, auf denen man zur gleichen Zeit Männer, Frauen und Kinder zur letzten Ruhe bettete. Man tötete die Pferde an Ort um Stelle, bevor man sie begrub. Dabei lassen sich zwei Varianten unterscheiden. Entweder wurde der Kadaver komplett deponiert, oder man trennte vorher den Kopf ab – denn des Öfteren findet sich kein Pferdeschädel in der Grabgrube. Die an dessen Stelle niedergelegte Trense zeigt jedoch, dass man so tat, als sei das Tier komplett. Geköpfte Pferde stellen wohl die jüngere Variante dar. Soweit analysiert, handelt es sich um gute Pferde und nicht um ‚abgehalfterte', ausgemusterte Exemplare.

51 Judith Oexle, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 16), Mainz 1992, S. 6, 12, erfasst 227 Männergräber sowie mehr als 100 Pferdegräber. Vgl. Nawroth, Das Gräberfeld von Pfahlheim (wie Anm. 48), S. 73–84.
52 Oexle, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr (wie Anm. 51), Taf. 219, 223, 225, 233, 235, 240.
53 Judith Oexle, Merowingerzeitliche Pferdebestattungen. Opfer oder Beigaben?, in: Frühmittelalterliche Studien 18 (1984), S. 122–172, hier S. 131, 135 Abb. 8.

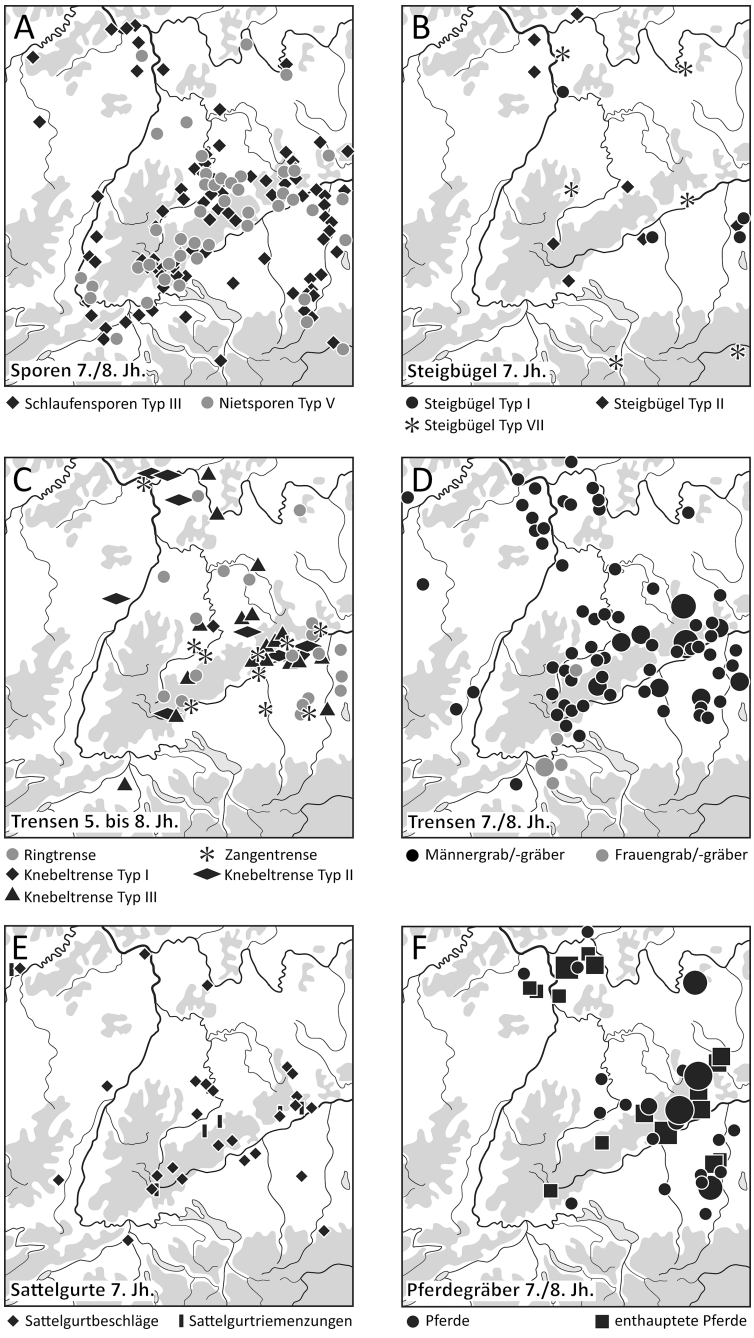


Abb. 6: Vorkommen von Reitausrüstungen in Gräbern und Pferdegräbern. A Sporen; B Steigbügel mit schlaufenförmiger Öse (Typ I), mit gestielter Riemenöse (Typ II) und hölzerne Steigbügel (Typ VII); C Knebel-, Zangen- und Ringtrensen; D Trensen des 7. und

Primär dürfte Reit- und Pferdezubehör den Rang der Berittenen unterstrichen haben, den diese innerhalb ihrer lokalen Gesellschaften besaßen oder beanspruchten. Dass allerdings alle Reiter aufscheinen, kann man bezweifeln – handelt es sich doch um symbolische Ausstattungen, auf die man auch verzichten können musste. Eine primär ‚heidnische' Intention darf als unwahrscheinlich gelten, weil es einerseits christliche Zeichen in manchen Reitergräbern gibt und andererseits Darstellungen christlicher Reiter vorkommen.[54]

Festzuhalten und zu beachten bleibt jedoch grundsätzlich, dass unser Eindruck von den Grabausstattungen bestimmt wird und damit ‚verfälscht' sein kann. Zumindest fällt auf, dass das Oberrheingebiet im 7. Jahrhundert oft nahezu fundleer erscheint. Darin zeigt sich eine eher westliche Ausrichtung, doch bildete der Schwarzwald keine ‚Grenze' innerhalb Alemanniens – auch wenn deutlich wird, dass diese Region insgesamt keine Einheit bildete.[55]

Die Häufigkeit von Schwertausstattungen, die hier ergänzend berücksichtigt sei, weist lokale und regionale Unterschiede auf (Abb. 7). Letztere sind im 7. Jahrhundert durch relativ hohe Anteile von Spatha und Sax im Gebiet zwischen Bodensee und Regensburger Raum gekennzeichnet. Nordwestlich davon, d. h. am Mittelrhein sowie bei Basel, liegen die Anteile deutlich darunter.[56] Dies reflektiert kaum eine Abgrenzung von Franken und Alemannen, sondern primär die allgemeine Tendenz der Grabausstattung – sie sind im Westen zu dieser Zeit bereits weitaus sparsamer. In ‚Inneralemannien' wird dagegen noch mehr Wert auf Repräsentation bei der Bestattung gelegt.

Abb. 6 (Fortsetzung)
frühen 8. Jahrhunderts (die Größe der Signaturen bezeichnet 1, 2–3 und 4–5 Exemplare je Fundort); E von Sattelgurtbeschlägen und zugehörigen Riemenzungen des 7. Jahrhunderts; F Pferdegräber des 7. und frühen 8. Jahrhunderts (die Größe der Signaturen bezeichnet 1, 2–3, 4–5 sowie 6–10 Exemplare je Fundort) (zusammengestellt und verändert nach Nawroth, Das Gräberfeld von Pfahlheim [wie Anm. 48], S. 53 Abb. 25, S. 98 Abb. 44, S. 123 Abb. 55; Oexle, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr (wie Anm. 51), Taf. 219, 223, 225, 233, 235, 240; dies., Merowingerzeitliche Pferdebestattungen [wie Anm. 53], S. 129 Abb. 4, S. 135 Abb. 8).

54 Sebastian Brather, Christliche Reiter – *milites Christi*? Grabausstattungen des 7. Jahrhunderts und ihre Symbolik, in: Himmelwärts und erdverbunden. Religiöse und wirtschaftliche Aspekte spätantiker Lebensrealität, hg. von Rudolf Haensch und Philipp von Rummel (Menschen, Kulturen, Traditionen. Studien aus den Forschungsclustern des Deutschen Archäologischen Instituts 16), Rahden 2021, S. 119–134.
55 Dies fiel bereits Rainer Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes, Stuttgart, Aalen 1978, S. 66 Abb. 39, auf und hat die ältere Forschung verwundert, weil darin ein Widerspruch zur ethnischen Deutung bestand.
56 Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 23), Berlin, New York 2000, S. 398–401 Liste 4.

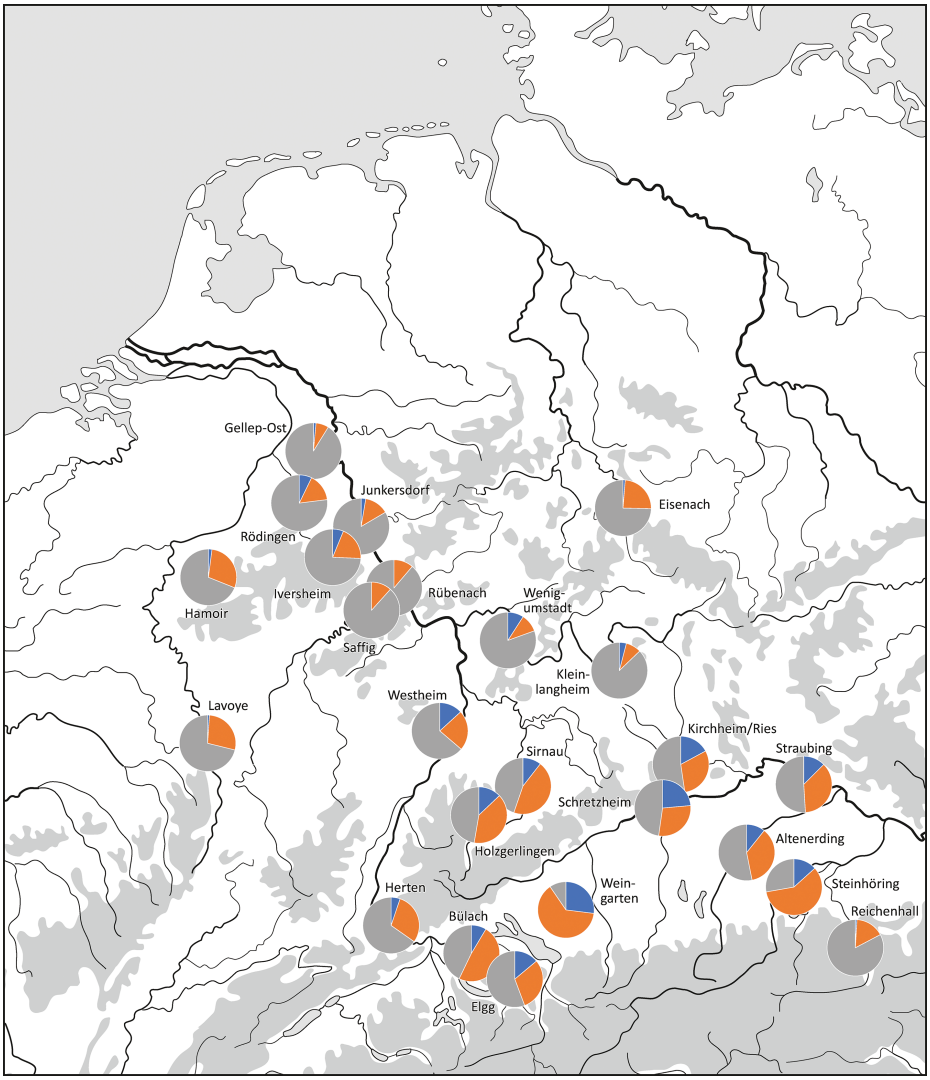


Abb. 7: Relative Häufigkeit der Grabbeigabe von Schwertern. Angegeben sind die Prozentanteile von Spathas (blau) und Saxen (orange) an allen datierbaren Gräbern des 7. Jahrhunderts, wobei allein Fundorte mit mehr als 75 Bestattungen dieser Zeit berücksichtigt sind. Die Darstellung vernachlässigt Kombinationen von Spatha und Sax, weshalb der Anteil der Schwertausstattungen tendenziell überschätzt wird (zusammengestellt nach Siegmund, Alemannen und Franken [wie Anm. 56], S. 398–401 Liste 4).

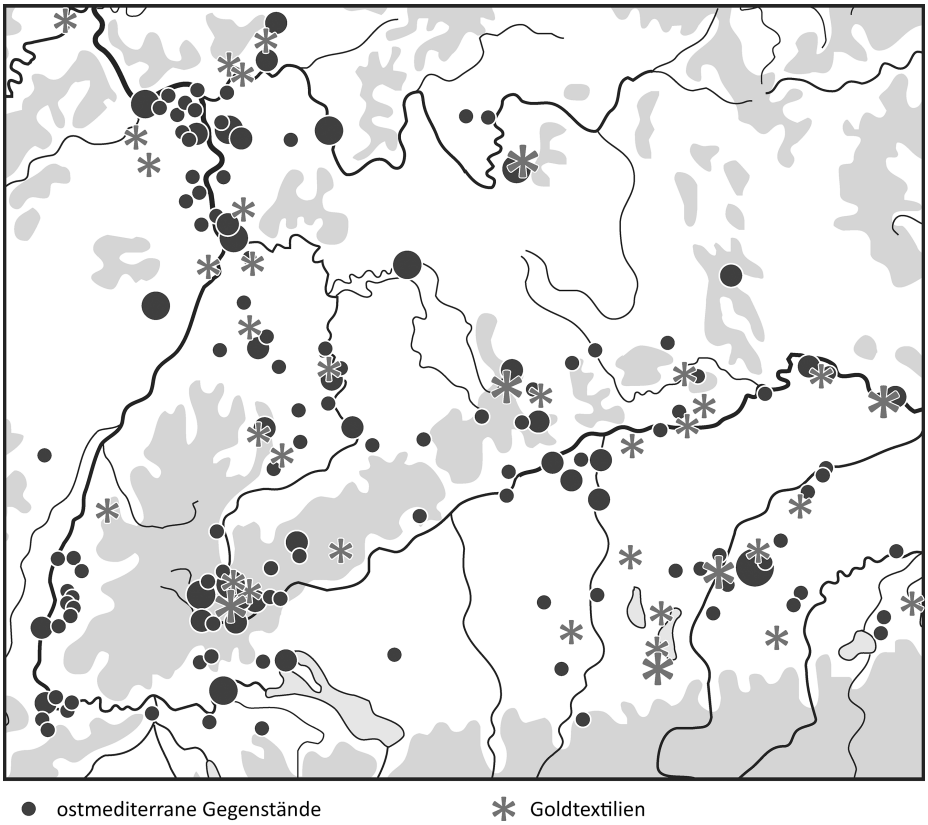


Abb. 8: Ostmediterrane Objekte und Goldtextilien. Während die Verbreitung in Bayern eher gleichmäßig erscheint, gibt es Häufungen auf der Baar, an Donau und Neckar sowie am Main (nach Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk [wie Anm. 33], S. 247 Abb. 102; Stiefel-Ludwig, Merowingerzeitliche Goldtextilien [wie Anm. 39], S. 338 Abb. 1).

VI Memorialbauten und Gotteshäuser: Anfänge einer Kirchenorganisation

Frühe Kirchen stellen wichtige Indizien dar, um einerseits den Grad der Kirchenorganisation und andererseits die damit verbundene politische Strukturierung zu rekonstruieren. Da es dafür fast nur archäologische Befunde gibt, kommt ihrer Dokumentation

erhebliche Bedeutung zu.[57] Es liegen verschiedene Karten vor[58], auch wenn über Details der Rekonstruktion und der Datierung durchaus Meinungsverschiedenheiten existieren. Diese unterschiedlichen Bewertungen deuten darauf hin, dass manche Befunde weniger eindeutig sind, als es scheint. Es fehlt an einer nüchternen Bestandsaufnahme der bislang dokumentierten Kontexte. Im Folgenden seien einige vorläufige problematische Aspekte erläutert.

Die Rekonstruktion des Gebäudes bzw. seines Grundrisses gelingt oft nur unzureichend und bleibt nicht selten Vermutung. Insbesondere Holzbauten in Pfostenbauweise[59] sind durch spätere Überlagerungen häufig nur fragmentarisch dokumentiert, so dass eine Ergänzung rasch hypothetisch bleiben muss. In Dunningen (Kr. Rottweil) liegen lediglich vier Pfosten vor[60], aus denen sich kein Grundriss rekonstruieren lässt, und in anderen Fällen sieht es oft nicht grundsätzlich besser aus, wenn wie in Kirchdorf (Gem. Brigachtal, Schwarzwald-Baar-Kr.) fünf Pfosten greifbar sind.[61] Einzig in Brenz (Kr. Heidenheim) ist der Grundriss weitgehend vollständig – und mit 9 m auf 12 m erstaunlich groß.[62] Und in weiteren Fällen wie in Eltingen (Gem. Leonberg, Kr. Böblingen) oder Merdingen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) deutet einiges

57 Leider liegen in vielen Fällen bislang nur Vorberichte vor, die es erschweren, die angegebenen Datierungen und Interpretationen zu überprüfen; vgl. Barbara Scholkmann, Kirchenarchäologie in Baden-Württemberg. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick, in: Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse, hg. von Niklot Krohn (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 76), Darmstadt 2010, S. 428–451.

58 Barbara Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischen Raum. Verbreitung, Bauformen und Funktion, in: Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs, hg. von Sönke Lorenz und Barbara Scholkmann (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 48/Quart 2), Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 125–152; zuletzt Barbara Scholkmann, Die Martinskirche in Sülchen im Kontext der frühmittelalterlichen Kirchenlandschaft in Alamannien, in: Die Sülchenkirche bei Rottenburg. Frühmittelalterliche Kirche, alte Pfarrkirche, Friedhofskirche, bischöfliche Grablege, hg. von Herbert Aderbauer und Harald Kiebler, Lindenberg 2018, S. 146–171.

59 Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert) (Archäologie und Museum 41), Liestal 2000, S. 378 Fundliste 17; vgl. Peter Eggenberger, Frühmittelalterliche Holzkirchen im Kanton Bern. Ein Beitrag zu Typologie und grabungstechnischer Problematik, in: Fund-Stücke – Spuren-Suche, hg. von Adriano Boschetti-Maradi und Wolfgang F. Kersten (Zurich studies in the history of art 17–18), Berlin 2011, S. 181–198.

60 Stefan Biermeier, Die Kirchengrabung St. Martin in Dunningen, Kreis Rottweil, MA-Arbeit, München 1997 (http://singularch.de/files/dunningen_st_martin.pdf [25.08.2021]), S. 11–16; ders., Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil, in: Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse, hg. von Niklot Krohn (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 76), Darmstadt 2010, S. 131–154, hier S. 138–139.

61 Krohn, Zwischen Ahnengrab und Urpfarrei (wie Anm. 86), S. 46 Abb. 31.

62 Vgl. Bodo Cichy, Die Kirche von Brenz, Heidenheim 1966.

darauf hin, dass es sich statt um eine vermutete Holzkirche[63] um angrenzende Siedlungsbefunde handelt.[64] Nicht auszuschließen bleibt auch, dass manche ‚Pfostenlöcher' zu Baugerüsten von Steingebäuden gehörten, wie dies für spätere Zeiten bekannt ist.[65]

Die zeitliche Einordnung wird of indirekt über Gräber vorgenommen, sofern diese wiederum anhand ihrer Ausstattung zu datieren sind. Meist wird *a priori* davon ausgegangen, dass zuerst der Kirchenbau errichtet wurde und man *in* diesem die Gräber anlegte – damit wäre das Gebäude jeweils mindestens so alt wie das älteste Grab.[66] Das ist aber keineswegs ohne weiteres und grundsätzlich vorauszusetzen, könnte doch eine Kirche auch über bereits bestehenden Gräbern nachträglich gebaut worden sein[67] – stratigraphisch lässt sich oft weder der eine noch der andere Fall begründen, eine Entscheidung also nicht treffen. Die fundamentalen Schwierigkeiten verdeutlicht eine Schilderung wie diese: „Teils stratigraphisch, teils aufgrund von Grabbau, Bestattungsart, Grabtiefe, Art der Grabgrubenverfüllung und schließlich aufgrund der zeitlichen Einordnung des daraus geborgenen Fundmaterials lassen sich dem Pfostenbau 13 Bestattungen zuordnen".[68] Aber die Überlagerung älterer Gräber durch ein Gebäude kann wie im bereits erwähnten Dunningen in Einzelfällen belegt werden,[69] so dass dort die Kirche *jünger* als die entsprechenden Gräber sein muss (ohne dass eine ältere, bislang nicht erfasste Vorgängerkirche angenommen werden müsste). Wie häufig dieser Fall auftritt, lässt sich nicht abschätzen, denn in den meisten Fällen fehlen alle wechselseitigen Überlagerungen, weshalb allein mit gleichen oder abweichenden Ausrichtungen von Gebäude und Gräbern argumentiert wird.

63 Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter (wie Anm. 59), S. 378 Fundliste 17 Nr. 19 und 22.

64 Vgl. die Pläne bei Ingo Stork, Als Persönlichkeit ins Jenseits. Bestattungssitte und Grabraub als Kontrast, in: Die Alamannen, Stuttgart 1997, S. 418–432, hier S. 428 Abb. 488; Barbara Theune-Großkopf, Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition, ebd., S. 471–480, hier S. 473 Abb. 544. – Gleiches gilt für Dürbheim; Niklot Krohn, Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen *Alamannia* als archäologische Zeugnisse nobilitärer Lebensweise und christlicher Institutionalisierung. Lahr-Burgheim St. Peter, Dürbheim „Häuslesrain", Kirchdorf St. Martin, phil. Diss., Freiburg 2005, S. 205.

65 Markus Agthe, Kirchen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Untersuchungen zu Aspekten der archäologischen Denkmalpflege und Baugeschichte (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 17), Wünsdorf 2017, S. 83–105.

66 So Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen (wie Anm. 58), S. 131–132. Die Karte dort (S. 131 Abb. 5) verzeichnet allein acht solcher Fälle, was bereits 20 % aller Befunde ausmacht.

67 Horst Wolfgang Böhme, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrenschicht unter den merowingischen Königen, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 40 (1993 [1995]), S. 397–534, hier S. 531.

68 Barbara Scholkmann und Sören Frommer, St. Martin in Kornwestheim. Archäologie und Geschichte einer Kirche (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 33), Stuttgart 2012, hier S. 18.

69 Biermeier, Die Kirchengrabung (Anm. 60), S. 34–39; vgl. ders., Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung (wie Anm. 60), S. 138–139.

Aber auch diese Datierungen sind oft zweifelhaft, wie zwei weitere, eher zufällige Beispiele zeigen mögen. Für die erste Nusplinger Kirche, die als Pfostenbau rekonstruiert wird, werden drei ^{14}C-Datierungen angegeben[70] und mit ihnen die Kirche in das 7. Jahrhundert ‚datiert', wobei das Argument für den wechselseitigen Bezug allein die ‚Lage' der Gräber angeführt, aber nicht näher erklärt wird.[71] Kalibriert reichen die Daten jedoch bis in das späte 9. Jahrhundert, was eine Einordnung der Pfostenkonstruktion in das 8. (statt in das 7.) Jahrhundert und die des ersten Steinbaus erst in das 9. (statt in das späte 8.) Jahrhundert möglich, wenn nicht gar wahrscheinlich macht. Und bei der Brenzer Kirche ist ein Grab mit Sax, „das in die Zeit um 700 eingeordnet wird" und „in die Holzkirche verbracht worden" war, mitnichten ein Argument dafür, dass der Holzbau „demnach in der Mitte des 7. Jahrhunderts bereits bestanden haben muß".[72] Die frühen ‚Kirchen' müssen also oft nicht bereits in das 7. Jahrhundert datiert werden, sondern könnten aufgrund der vorliegenden Befunde problemlos in das 8. Jahrhundert gesetzt werden.

Frühdatierungen beruhen außerdem auf einem zugrundegelegten Modell. Es postuliert zum einen, dass Kirchen ihren Standort nicht veränderten, d. h. am einmal gewählten Platz ungeachtet aller Umbauten und Erweiterungen blieben. Zum anderen wird vorausgesetzt, dass die ältesten Gräber am Platz bereits bei einer Kirche angelegt wurden, denn diese sei gewiss nicht über älteren – und damit als ‚heidnisch' begriffenen – Bestattungen angelegt worden.[73] Träfen diese Annahmen zu, ließen sich tatsächlich durch datierte Gräber indirekt frühe Kirchen erschließen,[74] doch ist dies wie eben geschildert problematisch. Für Pfullingen (Kr. Reutlingen) argumentiert B. Scholkmann darüber hinausgehend sogar ohne Grabbefunde, sondern einzig mit einem einzelnen Artefakt: die erste Holzkirche sei bereits deshalb in das frühe 7. Jahrhundert zu datieren, weil sich – ohne dokumentierten Kontext – dort eine in diese Zeit gehörende (Reliquiar-)Schnalle aus Hirschgeweih fand, die wiederum zum Grab eines Geistlichen gehören müsse,[75] der wiederum nur in einer Kirche begraben wor-

70 Dietrich Hartmann, Archäologische Untersuchungen, in: St. Peter und Paul in Nusplingen, hg. vom Förderverein „Alte Friedhofskirche St. Peter und Paul" und Karl Halbauer, Nusplingen 2005, S. 40.

71 Hartmann, Archäologische Untersuchungen (wie Anm. 70), S. 39.

72 Eyla Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1), Rahden 1999, S. 107, aufgrund der Ausgrabungspublikation.

73 Etwa Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen (wie Anm. 58), S. 132. Auch einigen bei Böhme, Adelsgräber im Frankenreich (wie Anm. 67), aufgeführten Grabfunden wie in Ettlingen, Großgartach, Münzesheim und Weingarten in Baden stehen keine Baubefunde zur Seite.

74 Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen (wie Anm. 58), S. 131 Abb. 5 mit etwa 20 hypothetisch erschlossenen Kirchenbauten; dies., Die Martinskirche in Sülchen (Ann. 58), S. 164–170.

75 Barbara Scholkmann und Birgit Tuchen, Die Martinskirche in Pfullingen. Archäologie und Baugeschichte (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 53), Stuttgart 1999, S. 61; Barbara Scholkmann, Kultbau und Glaube. Kirchen und Kirchengräber in Alamannien, in: Die Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Sigmaringen, hg. von Edwin Ernst Weber (Heimatkundliche Schriftenreihe

den sein kann – aus einem Kleidungsbestandteil wird über einen Kleriker unversehens ein Kirchengebäude. Doch jenseits dieses Einzelfalls sieht sich die Hypothese, die ältesten Gräber am Platz hingen zwingend mit einer Kirche zusammen, grundlegenden Einwänden gegenüber.

‚Friedhöfe' bei einer Kirche können entgegen diesem Modell durchaus auf ältere, mitunter fälschlich als gewissermaßen ‚vorchristlich' angesehene Grabgruppen bzw. Reihengräberfelder zurückgehen.[76] In Sülchen als jüngstem Paradebeispiel steht die frühmittelalterliche Kirche auf einem solchen Bestattungsplatz, einem älteren Reihengräberfeld![77] Für andere Befunde wie in Gruibingen (Kr. Göppingen) ist dies bislang nicht hinreichend gewürdigt worden,[78] und außerhalb Baden-Württembergs gibt es weitere Hinweise.[79] Damit lässt sich aus der bloßen Existenz einiger weniger spätmerowingerzeitlicher Gräber nicht mehr unbedingt auf das einstige Vorhandensein eines Kirchenbaus schließen – das bleibt letztlich eine Behauptung *e silentio*. Denn Bestattungen ohne (benachbarten) Kirchenbau gab es noch Jahrhunderte später,[80] und eine später einsetzende Kirchenkontinuität deutet keineswegs zwingend darauf hin, es habe ‚schon immer' einen Kirchenbau am Platz gegeben – offenkundig ist dies *nicht* immer der Fall.

Daraus dürfte allgemein zu folgern sein, dass die These eines Beginns des Kirchenbaus im rechtsrheinischen Alemannien bereits im späten 6. Jahrhundert[81] auf

---

des Landkreises Sigmaringen 13), Meßkirch 2016, S. 288–309, hier S. 300–301; dies., Die Martinskirche in Sülchen (Ann. 58), S. 154.

76 Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen (wie Anm. 58), S. 130–131. Deshalb entfallen etwa Altdorf, Grüningen und Schopfheim, wo lediglich spätmerowingerzeitliche Funde und Gräber im Bereich der Kirchen vorliegen; Friedrich Garscha, Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 11), Berlin 1970, S. 3, 73, 252. – Zu den fraglichen ‚Eigenkirchen' vgl. Wilfried Hartmann, Die Eigenkirche. Grundelement der Kirchenstruktur bei den Alemannen?, in: Die Alemannen und das Christentum (wie Anm. 58), S. 1–11.

77 Dorothee Ade, Ein frühmittelalterlicher Bestattungsplatz unter der Sülchenkirche, in: Die Sülchenkirche bei Rottenburg (wie Anm. 58), S. 54–95; Beate Schmid, Die archäologische Ausgrabung in der Sülchenkirche. Neue Erkenntnisse, neue Fragen, ebd., S. 14–53.

78 Vgl. aber Hartmut Schäfer, Die evangelische Martinskirche in Gruibingen, Kreis Göppingen. Ein archäologischer Beitrag zu ihrer Geschichte, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1974, H. 2, S. 9–18, hier S. 12, 16, mit genau dieser Feststellung.

79 Etwa Hermann Dannheimer, Aschheim im frühen Mittelalter I. Archäologische Funde und Befunde (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 32/I), München 1988, S. 62–68; der Holzbau wird mit „um 600" allerdings sehr früh angesetzt.

80 Kathrin Müller, Siedlungsinterne Bestattungen im frühmittelalterlichen Süddeutschland, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 45 (2017 [2018]), S. 33–102.

81 So Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen (wie Anm. 58), S. 134. Ausschlaggebend für die Frühdatierung ist einzig der Befund von Stein am Rhein. Vgl. Sebastian Ristow, Frühes Christentum bei den Alamannen. Strukturelle Betrachtung und methodische Fragen, in: Recht und Kultur im frühmittelalterlichen Alemannien. Rechtsgeschichte, Archäologie und Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 102), Berlin, Boston 2017, S. 333–345, hier S. 339.

unsicheren Füßen steht. Aber auch ‚Kirchen' des 7. Jahrhunderts sind oft nur unsicher belegt, denn die Verbindung von datierbaren Gräbern und Gebäude wird vielfach eher behauptet als belegt[82]: Datierungsprobleme betreffen wie geschildert die jüngere Merowingerzeit, in der Grabausstattungen bei klarem Bezug zum Gebäude noch einen chronologischen Anhaltspunkt geben *können* – wobei bislang stets der frühestmöglichen Datierung der Vorzug gegeben wird, statt den Datierungsspielraum auszunutzen oder zumindest anzudeuten. Und noch unsicherer erscheinen Datierungen für die Karolingerzeit, wenn mangels Grabausstattungen allenfalls ^{14}C-Daten zu Rate gezogen werden können.

Tab. 3: Archäologisch nachgewiesene Sakralbauten des 7./9. Jahrhunderts in Süddeutschland. Die Datierungen folgen zum größeren Teil publizierten Vorschlägen, sind aber korrigiert, sofern Einordnungen vor allem in das 7. Jahrhundert nicht hinreichend begründet erscheinen. Allein „indirekt über beigabenführende Gräber erschlossene" Gebäude sind hier nicht berücksichtigt. ● Holzgebäude; ◘ Steingebäude (vgl. Abb. 9; zusammengestellt nach Böhme, Adelsgräber im Frankenreich [wie Anm. 67]; Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter (wie Anm. 59), S. 378 Fundliste 17; Scholkmann, Frühmittelalterliche Kirchen [wie Anm. 58], S. 149–150; dies., Die Martinskirche in Sülchen [wie Anm. 58], S. 164–170).

Ort		Böhme 1995	Marti 2000	Scholkmann 2003	7. Jh.	8. Jh.	9. Jh.	10. Jh.
1.	**Aldingen**		Liste 17.15	Nr. 27		●	●	●
2.	**Asch**		Liste 17.27			●	●	●?
3.	**Aschheim**		Liste 17.28		●?	◘	?	?
4.	**Bellenberg**		Liste 17.29	Nr. 24		●?	?	?
5.	**Berslingen**			Nr. 33			◘?	◘
6.	**Bopfingen**		Liste 17.16		●?	●?	●	◘?
7.	**Brenz**	Nr. II.A.8	Liste 17.17			●?	◘	◘
8.	**Bronnweiler**			Nr. 12		◘	◘	◘
9.	**Burgfelden**	Nr. III.A.15		Nr. 21		◘	◘	◘
10.	**Derendingen**			Nr. 11		●?	◘	
11.	**Dettingen**			Nr. 19		◘	◘	◘

82 Vgl. für Aschheim: Jochen Haberstroh, Transformation oder Neuanfang? Zur Archäologie des 4.–6. Jahrhunderts in Südbayern, in: Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter, hg. von Jochen Haberstroh und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3), St. Ottilien 2019, S. 523–572, hier S. 547–549; darüber hinaus: Christian Later, Kirche und Siedlung im archäologischen Befund. Anmerkungen zur Situation in der Baiovaria zwischen Spätantike und Karolingerzeit, ebd., S. 823–864.

Tab. 3 (Fortsetzung)

Ort		Böhme 1995	Marti 2000	Scholkmann 2003	7. Jh.	8. Jh.	9. Jh.	10. Jh.
12.	**Dunningen**	Nr. II.A.5	Liste 17.18	Nr. 20	●	□	□	□
13.	**Ebhausen**			Nr. 8			□	□
14.	**Esslingen**			Nr. 4		●?	□	□
15.	**Fischingen**			Nr. 30		□	□	□
16.	**Göppingen**		Liste 17.20	Nr. 5		●	□	□
16a.	**Gruibingen**	Nr. II.A.		Nr. 7		□	□	□
17.	**Gundelfingen a. d. Donau**	Nr. III.A.30	Liste 17.30		●?	●	□	□
18.	**Herrsching**	Nr. III.A.33			●?	●	–	–
19.	**Kirchbierlingen**			Nr. 23			□	□
20.	**Kirchdorf (Brigachtal)**			Nr. 25		●	□	□
21.	**Kirchheim/Teck**	II.A.6		Nr. 6	●?	●?	□?	□
22.	**Kleinlangheim**		Liste 17.31		●	●	□	□
23.	**Kornwestheim**	Nr. III.A.13	Liste 17.21	Nr. 2	●	□	□	□
24.	**Lahr-Burgheim**	Nr. IV. A.4		Nr. 16		□	□	□
25.	**Langenau**					□	□	□
26.	**Murrhardt**		Liste 17.23			●	□	□
27.	**Nagold**			Nr. 9		□?	□?	□
28.	**Nusplingen**	Nr. IV. A.7		Nr. 28		●	□	□
29.	**Oberbarbing**		Liste 17.32			●?	●?	–
30.	**Pfullingen**	Nr. IV. A.6	Liste 17.24	Nr. 13		●	□	□
31.	**Reichenau-Mittelzell**			Nr. 36		□	□	□
32.	**Reichenau-Niederzell**			Nr. 37		□	□	□
33.	**Schleitheim**			Nr. 32	□	□	□	□
34.	**Schlingen**		Liste 17.33			●	□?	□
35.	**Schuttern**			Nr. 15		□	□	□
36.	**Schwarzach**			Nr. 1		□	□	□

Tab. 3 (Fortsetzung)

Ort		Böhme 1995	Marti 2000	Scholkmann 2003	7. Jh.	8. Jh.	9. Jh.	10. Jh.
37.	**Schwieberdingen-Vöhingen**		Liste 17.25			●?	□	□
38.	**Solnhofen**		Liste 17.34			●?	□	□
39.	**Staubing**		Liste 17.35			●	–	–
40.	**Stein a. Rh.**			Nr. 35	□	□	□	□
41.	**Sülchen**					□	□	□
42.	**Thalfingen**			Nr. 14		□	□	□
43.	**Türkheim**		Liste 17.36			●?	●	●
44.	**Vohburg**		Liste 17.37			●?	□?	□
45.	**Wachendorf**			Nr. 18		□?	□	□
46.	**Winnenden**			Nr. 3			□	□
47.	**Zimmern**		Liste 17.26			●?	●	

Unscharf bleibt des Weiteren der Begriff ‚Kirche'[83], impliziert er doch bereits eine konkrete Funktion des entsprechend bezeichneten Gebäudes. Schaut man genauer auf die Größe der Gebäude, so hat man es oft mit verblüffend kleinen ‚Gotteshäusern' zu tun. Länge und Breite erreichen jeweils nur wenige Meter[84], weshalb es sich schon wegen des ‚Platzmangels' nicht um Gemeindekirchen gehandelt haben kann. Nur sehr wenige Menschen hätten darin die Eucharistie feiern können, was durchaus möglich ist. Die archäologische Forschung hat sich zunehmend dazu durchgerungen, in diesen Fällen von ‚Grabhäusern' bzw. ‚Memorialbauten' auszugehen und damit eine an den Bestattungsplatz gebundene Funktion anzunehmen.[85] Der Zusammenhang zu einigen Gräbern scheint offensichtlich, so dass die – durchaus christliche – Erinnerung und das Gedenken an die Toten in diesen ‚Kapellen' vollzogen worden sein dürfte. Dennoch: beide Funktionen – Grabkult und Eucharistiefeier – mögen miteinander kombiniert gewesen sein.

83 Ristow, Frühes Christentum (wie Anm. 81), S. 342–343.

84 Maße werden selten angeben; als Beispiel mag Nusplingen mit einem Außenmaß von 7 m auf 3,8 m genannt sein; Hartmann, Archäologische Untersuchungen (wie Anm. 70), S. 37–48, hier S. 38; ders., Archäologisch-baugeschichtliche Studie zu den Dorfkirchen im ehemaligen Bistum Konstanz (Archäologische Berichte 32), Kerpen-Loogh 2019, S. 27–37.

85 Niklot Krohn, *Memoria*, *fanum* und Friedhofskapelle. Zur archäologischen und religionsgeschichtlichen Interpretation von Holzpfostenstrukturen auf frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen, in: Regio archaeologica. Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein. Festschrift Gerhard Fingerlin, hg. von Christel Bücker, Michael Hoeper, Niklot Krohn und Jürgen Trumm (Studia honoraria 18), Rahden 2002, S. 311–335.

Größere ‚Kirchen' von 10 m und mehr Länge, die einer möglichst regelmäßigen liturgischen Nutzung durch christliche Gemeinden gedient haben dürften, lassen sich seit der Karolingerzeit feststellen. Darunter befinden sich Gebäude, die einen Vorgänger deutlich kleinerer Größe besaßen – dabei mag es sich um einen christlichen Memorialbau gehandelt haben, aber wohl kaum um eine Gemeindekirche. Die Klengener Martinskirche (Kirchdorf, Gem. Brigachtal) lässt sich z. B. auf diese Weise verstehen, d. h. als Umwandlung eines kleinen Memorialbaus in eine Gemeindekirche, die im späten 9. Jahrhundert sogar in Königsurkunden genannt wurde.[86] Andere Kirchen entstanden neu und besaßen keinen Vorgänger vermutlich anderer Zweckbestimmung. Über den dörflichen Kontext hinausweisende Kirchenbauten entstanden noch später, z. B. die Sülchener ‚vorromanische', dreischiffige Basilika wohl im 11. Jahrhundert.[87]

Aus den archäologischen Befunden lässt sich gegenwärtig ableiten, dass eine kirchliche ‚Institutionalisierung' erst unter den Karolingern erfolgte – ungeachtet dessen, dass die Region wohl bereits im 7. Jahrhundert christlich geworden war. Dies belegen die goldenen Folienkreuze, von denen nördlich der Alpen bislang etwa 90 bekannt geworden sind (Abb. 9).[88] Aufgrund ihres wertvollen Materials (von dem gleichwohl nur eine geringe Menge benötig wurde) gelten sie als Zeichen lokaler ‚Eliten', die diese mediterrane Idee übernahmen und die bei der ‚Christianisierung' den Ton angab. Die Folienkreuze wurden, wie ihre Fragilität nahelegt, offenbar *ad hoc* für das Begräbnis angefertigt. Sie bedeuteten das christliche Bekenntnis – wenn nicht der oder meist des Toten selbst, so doch dasjenige der Angehörigen – in einer Zeit, als es noch keine Kirchen gab. Dass sich lokal Folienkreuze und ‚Kirchenbauten' wechselseitig nahezu ausschließen[89], ist vermutlich weniger räumlich[90] als vielmehr zeitlich zu verstehen: Sakralgebäude für Zwecke der Memoria bzw. der Liturgie dürften bei nüchterner Datierung (meist) jünger als die für die Bestattung extra angefertigten Folienkreuze sein.

86 Niklot Krohn, Zwischen Ahnengrab und Urpfarrei. St. Martin in Kirchdorf im frühen Mittelalter, in: Das Brigachtal im frühen Mittelalter (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 67), Esslingen 2013, S. 41–66.

87 Schmid, Die archäologische Ausgrabung (wie Anm. 77), S. 25–33, bes. S. 29; dies., Von Sumelocenna nach Sülchen, in: In unserer Erde. Grabfunde des frühen Mittelalters im Südwesten, hg. von Daniela Blum und Melanie Prange (Participare! Schriften des Diözesanmuseums Rottenburg 10), Ostfildern 2020, S. 30–39, hier S. 38.

88 Ellen Riemer, Zu Vorkommen und Herkunft italischer Folienkreuze, in: Germania 77 (1999), S. 609–636; Martina Terp-Schunter, *In signo crucis*. Eine vergleichende Studie zu den alamannischen und langobardischen Goldblattkreuzen (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 8), Büchenbach 2017, S. 241.

89 Was nur für den nordalpinen und nicht den oberitalienischen Raum gilt; Terp-Schunter, *In signo crucis* (wie Anm. 88), S. 269.

90 Darauf stützt sich die These verschiedener ‚Missionen'; vgl. Horst Wolfgang Böhme, Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Südwestdeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit, in: Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein, hg. von Walter Berschin, Dieter Geuenich und Heiko Steuer (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 10), Stuttgart 2000, S. 75–109.

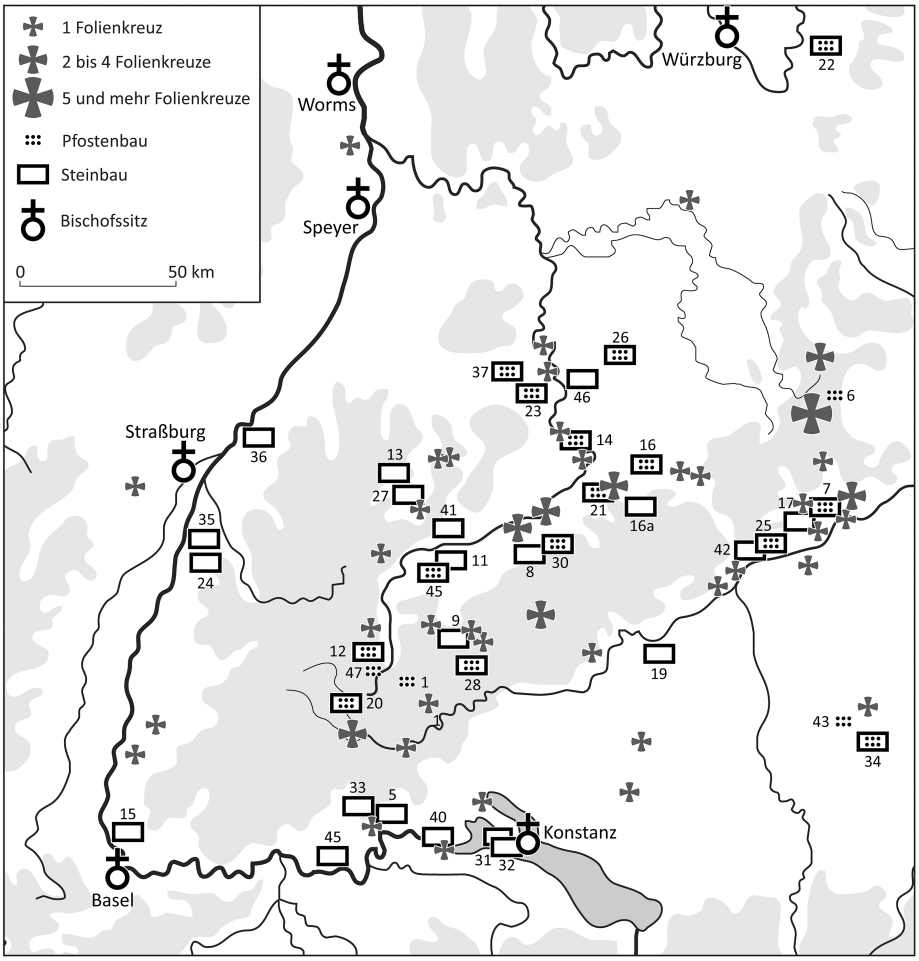


Abb. 9: Vorkommen goldener Folienkreuze überwiegend des 7. Jahrhunderts sowie archäologisch bislang ermittelte Memorial- und Kirchenbauten des 7./9. Jahrhunderts. Bevor Kirchen gebaut wurden, demonstrierte man ‚Christsein' durch Folienkreuze im Grab. Hölzerne Sakralgebäude finden sich bislang nicht entlang des Rheins, sondern dort, wo vermutlich zunächst keine Maurer verfügbar waren (zusammengestellt nach den Daten in Tab. 3; Terp-Schunter, *In signo crucis* [wie Anm. 88], S. 45 Abb. 30; Böhme, Die Region um Kirchheim [wie Anm. 26], S. 38 Abb. 16).

Gotfrid, Lantfrid oder Theudebald waren als alemannische Herzöge vielleicht die ersten, die die Anfänge einer flächendeckenden Kirchenstruktur erlebten.[91] Zuvor gab es keine organisierten kirchlichen Strukturen, auf die man sich hätte stützen können.

91 Vgl. Sönke Lorenz, Die Alemannen auf dem Weg zum Christentum, in: Die Alemannen und das Christentum (wie Anm. 58), S. 65–111.

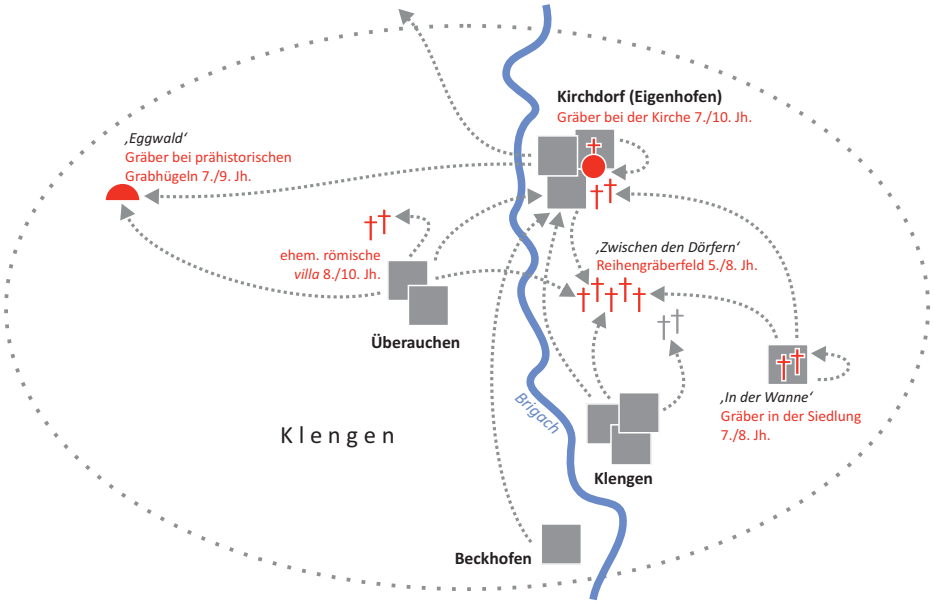


Abb. 10: Klengen, lokale Bestattungsplätze im Frühmittelalter. Schematische Darstellung. Schwarz hervorgehoben sind die nachgewiesenen Gräber, während die grau markierten aus allgemeinen Überlegungen und Vergleichen vermutet werden.

Memorialbauten oder ‚Grabhäuser' sind bei nüchterner und vorsichtiger Befundinterpretation in Alemannien nicht immer so früh zu datieren wie behauptet. Die Aufgabe der Reihengräberfelder im 8. Jahrhundert bedeutete daher auch nicht die Bestattung *aller* Toten bei einer Kirche; nicht nur ‚um 700' gab es gleichzeitig verschiedene, einander ‚komplementäre' Bestattungsplätze[92], sondern bis in das Hochmittelalter dauerte es[93], bis sich der Kirchfriedhof endgültig durchgesetzt hatte.

VII Fazit: Kontinuitäten und Neuanfänge in der Merowinger- und Karolingerzeit

Fasst man die Beobachtungen zusammen, so ergibt sich ein differenziertes Bild. Einerseits lässt sich das Fortwirken römischer Substrukturen bis in das Frühmittelalter hi-

92 Frans Theuws, Changing settlement patterns, burial grounds and the symbolic construction of ancestors and communities in the late Merovingian southern Netherlands, in: Charlotte Fabech und Jytte Ringtved (Hrsg.), Settlement and landscape (Højbjerg 1999) S. 337–349, hier S. 345. – Vgl. für die Region Brather u. a., Klengen zur Merowingerzeit (wie Anm. 47).

93 Müller, Siedlungsinterne Bestattungen (wie Anm. 80).

nein konstatieren. Nach der Aufgabe der römischen Provinzgebiete rechts von Hoch- und Oberrhein scheint die Besiedlung räumlich ähnlich verteilt gewesen zu sein, und die Höhenstationen sind ohne römische Nachbarschaft nicht zu erklären. So gesehen, verwundert es nicht mehr so sehr, wenn auch die Reihengräberfelder seit dem 5. Jahrhundert noch ein Verteilungsmuster aufweisen, das mittelbar römische Provinzgebiete widerspiegelt. Allerdings gelingt es noch immer nicht, diese ‚Kontinuitäten' genauer zu charakterisieren.

Andererseits sind frühmittelalterliche Neuansätze festzustellen. Dazu gehört mit den Reihengräberfeldern eine neue Bestattungsform, die zur sozialen Repräsentation die lokale Bühne der Bestattung nutzte. Ebenso anders als zuvor ist die rein ländliche Prägung der Region ohne urbane Kerne oder herausgehobene Siedlungen. Schließlich bedeutete die ‚Christianisierung' eine wesentliche Neuerung, die zuerst an christlichen Symbolen wie den goldenen Folienkreuzen zu erkennen ist. Abgesehen von Memorialbauten, die wohl mit der späten Merowingerzeit einsetzten[94], errichtete man größere Gemeindekirchen sogar erst ab dem 8. Jahrhundert. Auf die Anfänge kirchlicher Strukturen konnten sich der *dux* Lantfrid und seine Nachfolger möglicherweise stützen, und vielleicht ist dieses Zusammentreffen kein Zufall. Das Auftreten komplementärer Bestattungsplätze in den Jahrzehnten um 700 markiert noch nicht den Übergang zum Kirchfriedhof, denn dieser zog sich bis in das Hochmittelalter hin. Was sich dagegen seinerzeit änderte, war die Repräsentation: an die Stelle von Grabausstattungen traten nun Stiftungen an die Kirche für das individuelle Seelenheil.

Auf einer Metaebene lassen sich ein unbewusster Rückgriff auf antike Prägungen und Neuanfänge in verschiedenen Bereichen (Siedlungen, Bestattungsplätze, Kirchenorganisation) konstatieren.[95] Über diese grundlegenden Bedingungen hinaus fallen konkrete Aussagen schwer. Weder lassen sich geographische und kulturelle Begrenzungen erkennen, die mit einer politischen ‚Raumgliederung' zusammenhängen könnten, noch sind für einzelne Plätze direkte Kontinuitäten von der Spätantike zum Frühmittelalter archäologisch nachweisbar. Das mag zunächst mit bislang nur zufällig und damit scheinbar fehlenden Aufschlüssen zu erklären sein, was sich durch neue Ausgrabungen bald ändern könnte. Für Cannstatt ist bemerkenswert, dass der ‚Sitz' der alemannischen Herzöge des frühen 8. Jahrhunderts an einem Platz lag, der bereits in römischer Zeit wohl einen *Civitas*-Hauptort dargestellt hatte. Die zeitliche Lücke ließe sich über inzwischen mehrere Dutzend entdeckte merowingerzeitliche Gräber verringern (Abb. 11),[96]

94 Von Zufälligkeiten abgesehen, lassen sich keine Anknüpfungen an römische Bauten feststellen; vgl. Stefan Eismann, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 8), Rahden 2004.

95 Sebastian Brather, Lokale Herren und Amtsträger statt *warlords*. Die späte Merowingerzeit aus archäologischer Sicht, in: Warlords oder Amtsträger? (wie Anm. 39), S. 236–254.

96 Reinhold Feigel, Andreas Thiel und Joachim Wahl, Neues von der Altenburg in Bad Cannstatt, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016 (2017), S. 231–235.

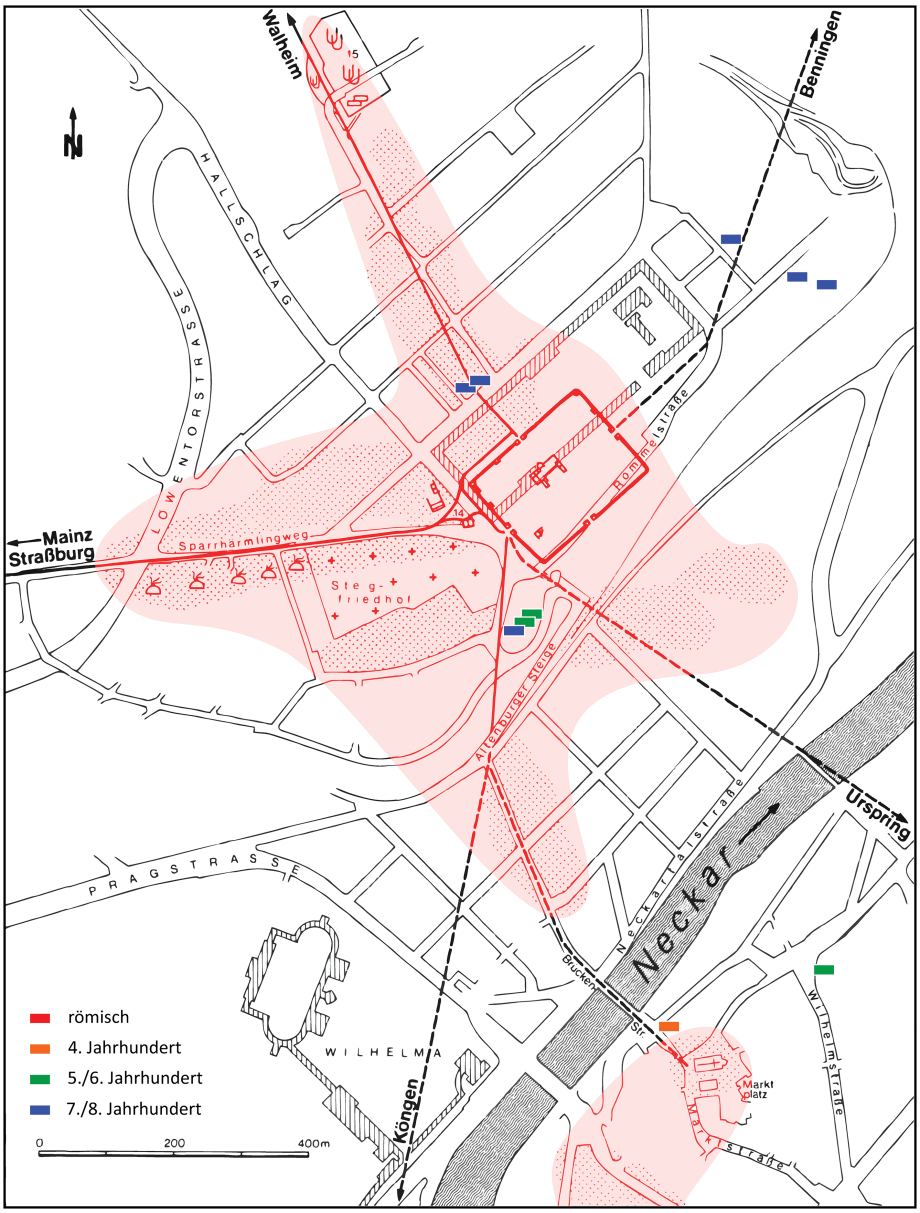


Abb. 11: Cannstatt, Lage des römischen Alen-Kastells sowie von Zivilsiedlung und Gräberfeldern. Grabfunde des 4. bis 8. Jahrhunderts liegen unweit des ehemaligen römischen Zentrums an verschiedenen Stellen, doch fehlt es an jeglichem direkten Kontinuitätsbeleg (nach Filtzinger, Stuttgart-Bad Canstatt [wie Anm. 97], S. 574 Abb. 395; Feigel, Thiel und Wahl, Neues von der Altenburg [wie Anm. 96]; Veeck, Die Alamannen in Württemberg [wie Anm. 98], S. 236–237; Ergänzungen und Korrekturen durch frdl. Mitt. Dorothee Ade und Andreas Willmy).

deren Vorkommen ja grundsätzlich auf ehemaliges Provinzgebiet beschränkt war. Eine direkte Kontinuität des Platzes bleibt jedoch einstweilen Spekulation, auch wenn die Gräber in unmittelbarer Nachbarschaft des Alen-Kastells aus dem frühen 2. Jahrhundert[97] liegen – weitere Reihengräber befinden sich aber in der Nachbarschaft und deuten auf eine flächige Besiedlung.[98] Direkte Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter scheint bislang ebenso ausgeschlossen wie der ‚Herzogssitz' selbst unbekannt ist. Das Reihengräberfeld dürfte nicht auf einen politischen Mittelpunkt hindeuten.

97 Philipp Filtzinger, Stuttgart-Bad Cannstatt, in: Die Römer in Baden-Württemberg, hg. von Philipp Filtzinger, Dieter Planck und Bernhard Cämmerer, Stuttgart ³1986, S. 573–578, hier S. 574 Abb. 395.

98 Nur wenige Kilometer weiter westlich beispielsweise Stuttgart-Feuerbach: Oskar Paret, Die frühschwäbischen Gräberfelder von Groß-Stuttgart und ihre Zeit (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 2), Stuttgart 1937, S. 31–89; außerdem Andrea Bersch, Die frühmittelalterlichen Grabfunde von Stuttgart-Stammheim, MA-Arbeit (Mainz 2017); Walter Veeck, Die Alamannen in Württemberg, Leipzig, Berlin 1931, S. 236–237, listet bereits sieben Fundstellen im Cannstatter Gebiet auf. – Leider fehlt es offensichtlich an einem aktuellen Überblick zur Archäologie der Merowingerzeit im Stuttgarter Raum. Im Auftrage des Stuttgarter Stadtarchivs und Stadtmuseums haben vor einigen Jahren Dorothee Ade und Andreas Willy alle römischen und frühmittelalterlichen Fundstellen im Stuttgarter Stadtgebiet aufgenommen; ihnen danke ich herzlich dafür, auf diese Zusammenstellung hier zurückgreifen zu können.

Heiko Steuer

Raumstrukturen in Alemannien zur Merowingerzeit

Hinweise auf Dukate und Duces aus archäologischer Sicht

Mein Beitrag fragt wie andere auch, ob zu den überlieferten Dukaten und den *duces* im Alemannischen ein archäologischer Zugang überhaupt möglich ist. Wenn Dukate Strukturelemente einer Raumordnung waren und die *duces* eine politische Rangstruktur zwischen und mit Personen gewesen sind, dann könnten Fakten zu finden sein, die in der *Alamannia* unterschiedliche Verbreitungsmuster von archäologischen Sachgütern und Befunden (Grabsitten und Siedlungen) abbilden. Zwei vergangene Tagungen in Freiburg haben zudem gezeigt, durch Dieter Geuenich, dass klare Grenzen der *Alamannia* weder archäologisch noch historisch zu erkennen sind.[1] Aber ungefähr ist das Gebiet im Südwesten als *Alamannia* vorstellbar, einschließlich das Elsass und der Nordschweiz. Von *fines Alamannorum* wird erst zu Anfang des 8. Jahrhunderts (709/712) gesprochen.

Die archäologischen Quellen sind einzelne Bestattungen und komplette Gräberfelder einerseits sowie andererseits Siedlungen. Sie werden entweder über die Herrichtung und die Beigaben in den Gräbern analysiert oder über die Funde in den Resten der einstigen Ansiedlungen. Der Schritt von den einzelnen Fundorten und den dort registrierten Funden in die Landschaft, d. h. in den Raum, erfolgt seit je über Kartierungen, die von der Archäologie erarbeitet werden. Zu erklären ist, wie die Kartenbilder zustande kommen und was diese dann aussagen können. Anhand meines schon mehrfach publizierten Modells (Abb. 1)[2] geht es um die Frage, wer die Sachgüter, die qualitätsvollen Waffen und auch den kostbaren Schmuck aus Bunt- und Edelmetall, wo hergestellt hat bzw. hat herstellen lassen. Es geht um Zentralorte, „Adelssitze“, von wo aus die Güter verteilt worden sind, von oben nach unten. Gibt es Hinweise auf den Sitz eines *dux* in Alemannien? Überliefert sind ein Herzogssitz in Überlingen (von dem aber archäologisch nichts bekannt ist;

1 Dieter Geuenich, Geschichte, Sprache und räumliche Ausdehnung der Alemannen im 7. und frühen 8. Jahrhundert, in: Recht und Kultur im frühmittelalterlichen Alemannien. Rechtsgeschichte, Archäologie und Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 102), Berlin, Boston 2017, S. 61–86; ders., Die *Alamannia* und ihre Grenzen (5. bis 9. Jahrhundert), in: Grenzen, Räume, Identitäten. Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, hg. von Sebastian Brather und Jürgen Dendorfer (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22), Ostfildern 2017, S. 137–153.

2 Heiko Steuer, Handel und Fernbeziehungen. Tausch, Raub und Geschenk, in: Die Alamannen, Stuttgart 1997, S. 389–402, hier S. 393 Abb. 444; ders., Die Alamannia vom 6. bis 8. Jahrhundert aus der Sicht der Archäologie, in: Recht und Kultur (wie Anm. 1), S. 38 Abb. 10; ders., Die Formierung der „Alemannen“ in der Spätantike, in: Grenzen, Räume, Identitäten (wie Anm. 1) S. 278 Abb. 17.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-010

dort residierte Herzog Gunzo 635–650), und ein solcher Sitz im Elsass auf dem Odilienberg.[3] Werkstätten sind an beiden Orten bisher nicht bekannt, und auch in Cannstatt,[4] wo für den Beginn des 8. Jahrhunderts Güter des Herzogs Gotfrid († 709) genannt werden, haben zwar neuere Ausgrabungen Bestattungen der Zeit um 600 gebracht, aber noch keine entsprechenden Siedlungsreste. Zukünftige Forschungen könnten zusätzliche Befunde erwarten lassen.[5]

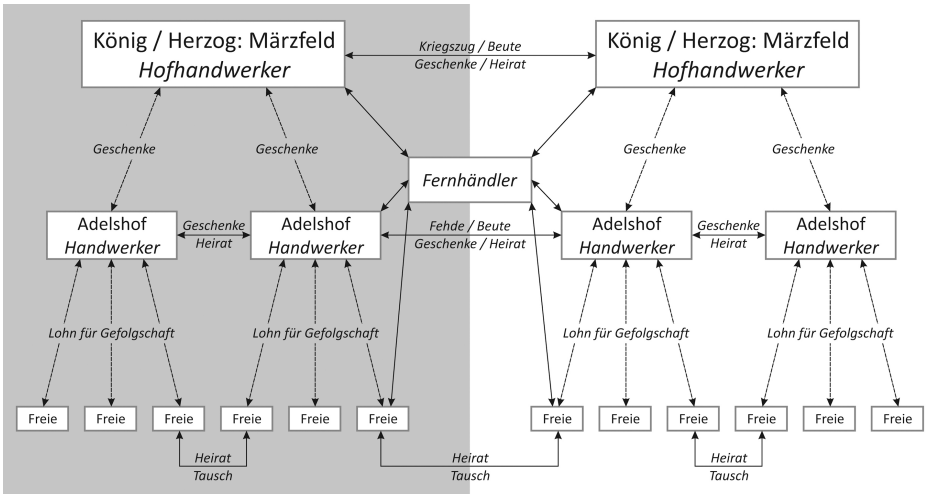


Abb. 1: Modell zur Güterverteilung in der *Alamannia* vom „Adelsitz“ an die Gefolgschaft der Krieger (nach Steuer, Die Alamannia [wie Anm. 22], 38 Abb. 10; ders., Die Formierung der „Alemannen“ [wie Anm. 2], S. 278 Abb. 17).

Die Verbreitungskarten zu Grabbeigaben zeigen verschiedene Muster, deren Zustandekommen also erklärt werden muss. Die Grabsitten selbst sind lokal und sicherlich nicht politisch beeinflusst. Ebenso sind die Haus- und Siedlungsformen kaum von der Organisation eines Dukats abhängig, aber vielleicht das Fundmaterial in seiner Verteilung. Was die Quellen der Archäologie relativ sicher bieten können, gegenüber der schriftlichen Überlieferung, sind der Fundort und die Datierung, also Ort und Zeit des Befundes. Nach dem Dukat wurde von der Archäologie bisher nicht gefragt. Dafür wurde die Verbreitung von Keramiksorten mit der grundherrschaftlichen Organisation und Auf-

3 Heiko Steuer und Dieter Geuenich, s. v. Odilienberg, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 21, Berlin, New York 2002, S. 551–559.

4 Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen (Stuttgart ²2005), S. 103, S. 107, zur Beseitigung des älteren alemannischen Herzogtums im ‚Blutbad‘ von Cannstatt 746.

5 Reinhold Feigel, Andreas Thiel und Joachim Wahl, Neues von der Altenburg in Bad Cannstatt, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016 (2017), S. 231–235; vgl. den Beitrag von Sebastian Brather in diesem Band.

teilung Alemanniens verglichen.[6] Über die Verbreitung von Waffen soll beispielhaft versucht werden, sich dem Problem zu nähern: Denn die Waffen, Spathas, Saxe und Lanzen, höchst komplex und qualitätsvoll hergestellt, wurden aufgrund ihrer hohen Qualität sicherlich nicht in jedem Dorf geschmiedet, sondern in zentralen Werkstätten, eben am Sitz eines Herzogs bzw. möglicherweise an den Sitzen mehrerer Herzöge, wie D. Geuenich vermutet,[7] oder an den Höfen der Elite bzw. des „Adels".

Die Fragen gehe ich für zwei Zeitphasen an. Die frühe Karolingerzeit lasse ich aus, da Dieter Geuenich und Thomas Zotz aufgrund der Schriftüberlieferung diese zum Thema befragt haben;[8] denn die archäologischen Quellen setzen für das späte 8. und 9. Jahrhundert weitgehend aus. Zusätzlich schließe ich einige Überlegungen an, die gewissermaßen nur Thesen sein können:

1. Die frühe Zeit nach der Einwanderung von Germanen in den Südwesten, ins ehemalige Dekumatland, in den Raum, der nach Rücknahme des Limes an den Rhein (und an die Donau) neu aufgesiedelt worden ist und in dem sich die *Alamannia* herausbildete.[9] Es geht um das 3. bis 5. Jahrhundert. Damals hat es noch keine Herzogtümer und Duces gegeben.
2. Die Zeit der sogenannten Reihengräberphase mit den neuen reichen Beigabenausstattungen des späten 5. bis frühen 8. Jahrhunderts. Nur für diese Zeit sind Herzöge und ein Herzogtum Alemannien schriftlich überliefert, aber mehrheitlich in späteren Quellen.

Für diese beiden Epochen stellt sich dem Archäologen die genannte entscheidende Frage, wenn er auf die Verbreitung von Sachgütern schaut, wo diese jeweils hergestellt worden sind. Wertvoller Schmuck und technisch qualitätsvolle Waffen sind nicht in den einzelnen Dörfern produziert worden. Doch haben die Sachen alle Dörfer erreicht, auch in abgelegenen Gegenden.[10] Wie sie dahin gekommen sind, ist ebenfalls eine offene Frage. Diese Kommunikation kann über die Männer als Krieger erfolgt

6 Uwe Gross, Keramikverbreitung im 8. Jahrhundert als Hinweis auf Handel und Gliederung des politischen Raumes, in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht, hg. von Hans Ulrich Nuber, Heiko Steuer und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 13), Ostfildern 2004, S. 257–274.

7 Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 4), S. 93.

8 Vgl. den Beitrag von Dieter Geuenich und Thomas Zotz in diesem Band.

9 Heiko Steuer, Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen. Archäologische Forschungsansätze, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), hg. von Dieter Geuenich (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 19), Berlin, New York 1998, S. 270–324; Sebastian Brather, Ein Volk der Alamannen? Vom Wandel archäologischer Perspektiven, in: Die Alamannen auf der Ostalb, hg. von Andreas Gut (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 60), Stuttgart 2010, S. 152–161.

10 Jörg Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Objekten aus dem Orient, aus Byzanz und aus Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausend 14), Rahden/Westf. 2011, mit vielen Kartierungen.

sein, die sich zu einem März- oder Maifeld und zu Kriegszügen sammeln mussten und wieder in ihre Dörfer zurückgekehrt sind. Von ihren Gefolgschaftsherren, z. B. dem König, ausgerüstet, hatten sie dann die guten Waffen. Es könnten reisende Handwerker bzw. Händler gewesen sein, die zu den Dörfern kamen. Aber Marktplätze gab es wohl noch nicht; jedenfalls keine Zentralorte. Das kann alles erst seit der frühen Karolingerzeit angenommen werden. Immerhin ist für Klöster beweisbar, die es vorher in Alemannien aber noch nicht gab, so über den St. Galler Klosterplan, dass dort Waffen produziert worden sind.[11] Wo geschah das vorher?

Trivial, aber entscheidend, ist die Feststellung, dass ein *dux* ein militärischer Anführer, ein Heerführer war und ein Dukat ein militärisch zu verteidigendes Areal, von dem aber auch Angriffe ausgehen konnten. Dukate waren militärische Kommando- oder Verteidigungsbezirke sowie Rekrutierungsräume für Kriegerverbände.[12] Es ist kaum eindeutig, einen *dux* als Amtsträger anhand der schriftlichen Überlieferung zu identifizieren, denn ein König, ein Häuptling, ein Warlord kamen als Funktionsträger in Frage und haben die Funktion als *dux* übernommen, als ein Amt. Die Kompetenzen erstreckten sich im Wesentlichen auf den militärischen Aspekt; und das war so auch in allen Germanenreichen.[13] Zu gewissen Zeiten hatten sie zudem feste Amtssprengel, herrschten also über ein Territorium, zu anderen Zeiten und andernorts waren aber Amtssprengel nicht nachgewiesen. *Duces* als Heerführer hatten somit meist keine regionalen Zuständigkeitsbereiche.[14] Wie es in Alemannien nach der Schriftüberlieferung seinerzeit mit *duces* als Statthalter gewesen ist, fasst 2019 Michael Zerjadtke zusammen, jedoch ohne Hinweise auf archäologische Quellen.[15] Diese Vieldeutigkeit erleichtert die Suche der Archäologie nach *duces* oder einem Dukat in Alemannien jedenfalls nicht.

I Zur frühen Phase, dem 4./5. Jahrhundert, in der *Alamannia*

Bis ins frühe 6. Jahrhundert gab es keine *duces* als Beamte in Alemannien. Das wurde erst anders, nachdem die Franken die Alemannen besiegt und das Gebiet dem Merowingerreich angeschlossen hatten. Aber Heerführer, Anführer von Kriegergefolgschaften

11 Alfons Zettler, s. v. Sankt Gallen, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 26, Berlin, New York 2004, S. 428–434, hier S. 431 Abb. 54 Klosterplan; ders., in: Lexikon des Mittelalters VII, München 1995, Sp. 1157/1158 Fig. 1 Bereich Handwerkerhaus.

12 Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ‚ducatus' im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019, S. 34.

13 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 12), S. 117, S. 204 f., ausführlich zum Terminus *dux*.

14 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 12), S. 226, S. 251, S. 299.

15 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 12), S. 261 ff.

gab es, die mit ihren Leuten später die Grundlage für die Konstituierung der *Alamannia* und der Bewohner als Alamannen schufen. Hier nenne ich als mögliche Zentralorte die Höhenstationen (Abb. 2),[16] auf denen nachweislich Waffen und qualitätsvolle Kleidungsbestandteile hergestellt worden sind.[17] Beispiele für solche auffälligen Höhenpositionen sind der Zähringer Burgberg bei Freiburg und der Runde Berg bei Urach oder der Glauberg am Ostrand der Wetterau. Doch wer hat auf diesen recht zahlreichen repräsentativen Höhen residiert. Ich denke, es waren die Anführer, auch Warlords, der germanischen Kriegerverbände, die das Gebiet der *Alamannia* unter sich aufgeteilt hatten. Die in den Schriftquellen, bei Ammianus Marcellinus, genannten *reges* und *reguli* waren vielleicht – so eine These – nur von Rom eingesetzte Beauftragte im Rahmen militärischer Vorgänge zur Absicherung des Vorgeländes vor dem Rhein-Limes. Jedenfalls kann man trotzdem davon ausgehen, dass sie unabhängig davon auch zuerst Anführer ihrer Kriegerverbände waren,[18] wie sie sich in der Schlacht bei Straßburg 357 in einer größeren Koalition von mehr als 15 Gruppen zu einem Heer von 35 000 Mann zusammengefunden hatten und von Julian besiegt worden sind. Die Größenordnung dieser einzelnen Verbände wird auf etwa 3000 Mann geschätzt. Wenn für die Siedlungsgemeinschaft, die dahinterstand, das Fünffache an Bewohnern zu erwarten ist, wären das etwa 15.000 Menschen. Wenn in einem Gehöft rund 10 Menschen (Familien und Anhang) lebten, stünde die Zahl für 1500 Gehöfte; wenn in einem Dorf zehn Gehöfte gestanden haben, wären das 150 Siedlungen. Wenn diese im Anstand von 5 km in der Landschaft verteilt waren – wie das archäologisch und ethnologisch vielfach nachgewiesen ist –, wäre das ein Areal von 25 bis 30 km im Quadrat. Die bisher bekannten Höhensiedlungen liegen etwa in dieser Entfernung auseinander. Ein solches Areal konnte jeweils von einem Zentrum aus versorgt werden, auch mit guten Waffen. Auf den rund 60 Höhenstationen im Südwesten residierten die Anführer der Kriegerverbände; sie waren keine *duces* als Amtsträger, aber vielleicht zeitweise im Bündnis mit Rom gewissermaßen in einer solchen Funktion. Mit der Deutung der Hö-

16 Heiko Steuer, Herrschaft von der Höhe, in: Die Alamannen, Stuttgart 1997, S. 149–162; ders., s. v. Zähringer Burgberg, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 34, Berlin, New York 2007, S. 398–417, hier S. 399 Abb. 52; Heiko Steuer und Michael Hoeper, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Schwarzwaldrand. Eine Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria, hg. von Heiko Steuer und Volker Bierbrauer (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 58), Berlin, New York 2008, S. 213–260.

17 Heiko Steuer, Handwerk auf spätantiken Höhensiedlungen des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland, in: The Archaeology of Gudme and Lundeborg, hg. von Poul Otto Nielsen, Klavs Randsborg und Henrik Thrane, København 1994, S. 128–144; Claudia Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 45), Berlin, New York 2004, S. 151 Abb. 57.

18 Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 12), S. 44 f., in zehn Punkten zu den Aufgaben und Funktionen der *reges* und *reguli*. Sie herrschten über unabhängige Teilgebiete in der Alamannia, führten selbst ihre Kriegergruppen in die Schlacht, waren untereinander verwandt, und ihre Position war z. T. erblich.

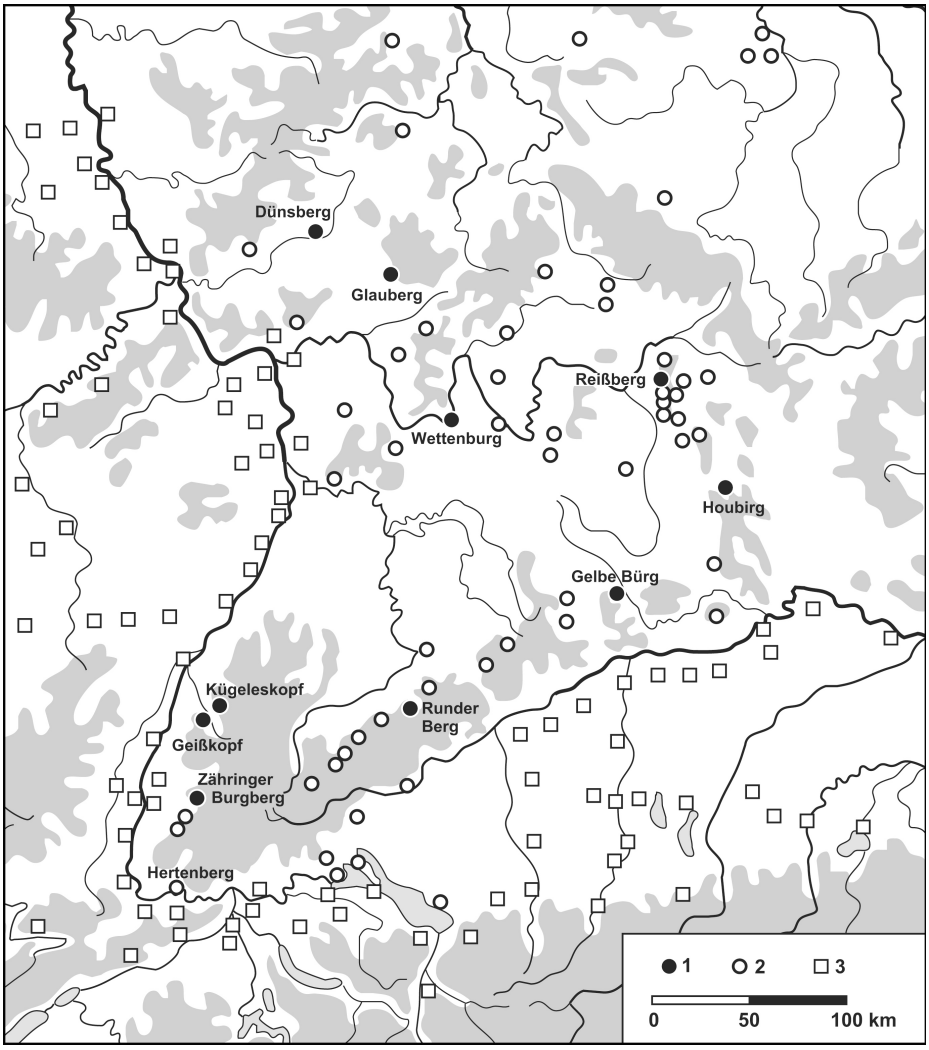


Abb. 2: Höhensiedlungen des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. 1 Höhensiedlungen mit größeren Ausgrabungen; 2 Höhenstationen mit vereinzelten Funden; 3 Kastelle des spätrömischen Limes (nach Michael Hoeper, Völkerwanderungszeitliche Höhenstationen am Oberrhein [Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 12], Ostfildern 2003, S. 15 Abb. 1).

hensiedlungen als römische Vorposten oder als germanische Sitze der Kriegsfürsten stehen sich gegensätzliche Erklärungsmuster gegenüber, die jedoch miteinander vereinbar sind. Denn diese Anführer waren mit ihrem Gefolge einerseits unabhängige Warlords, die gegen Rom Kriege führten, und andererseits Verbündete Roms, je nach der politischen Situation, wofür es genügend Nachrichten aus der schriftlichen Überlieferung gibt.[19] Marcus Zagermann beschreibt für Norditalien des 4./5. Jahrhunderts eine vergleichbare Struktur, es gab befestigte Höhensiedlungen und Männergräber mit militärischem Habitus.[20]

II Zur zweiten Phase in der *Alamannia*: das 5. bis 8. Jahrhundert

Diese zweite Phase wird von der Grabsitte, den Reihengräberfeldern vom späten 5. bis ins frühe 8. Jahrhundert bestimmt. Es ist die eigentliche Zeit eines alemannischen Herzogtums, das im Jahr 746 endete, und wenn archäologisch etwas dazu erkannt werden kann, dann nur in diesen zwei bis drei Jahrhunderten. Die Reihengräberfriedhöfe sind in ähnlicher Entfernung wie die heutigen Dörfer zueinander gelegen, und zu den Gräbern sind die Siedlungen zu postulieren. Ein gutes Beispiel bietet der Breisgau mit der Lage der Gräberfelder als Hinweis auf die Dörfer im Vergleich zu den heutigen Gemarkungen.[21] Schaut man sich aber die Verbreitung von Sachgütern an, die kartierten Grabbeigaben, dann reicht diese zumeist weit über die Kleingebiete hinaus, oftmals auch über alle möglichen Grenzen einer *Alamannia*. Das zeigen viele Hunderte von Verbreitungskartierungen zu Schmuck, Keramik und auch Waffen. Aufgrund der archäologischen Befunde kann man Alemannien somit nicht als einen begrenzbaren Wirtschaftsraum erkennen. Die Handelsnetze, wie ich den Befund hier einfacherweise nenne, verklammern immer wieder – beim Blick auf die Gesamtverbreitung der Reihengräbersitte – den

19 Heiko Steuer, Der Zähringer Burgberg bei Freiburg im Breisgau – ein alamannischer Herrschersitz oder ein römischer Vorposten, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 93, 2017, S. 24–30, zu Lars Blöck, Die römerzeitliche Besiedlung im rechten südlichen Oberrheingebiet (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 1), Wiesbaden 2016, S. 26; Samira Fischer, Höhenstationen östlich des südlichen Oberrheins, in: Am anderen Flussufer. Die Spätantike beiderseits des südlichen Oberrheins, hg. von Gertrud Kuhnle, Eckhard Wirbelauer, Martine Keller und Niklot Krohn (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 81), Esslingen 2019, S. 248–255, hier S. 254 f.

20 Vgl. den Beitrag von Marcus Zagermann in diesem Band.

21 Michael Hoeper, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Zur Entwicklung von Besiedlungsstrukturen im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 6), Rahden/Westf. 2001, S. 13 Abb. 1, S. 65 Abb. 18; wieder abgedruckt bei Heiko Steuer, Besiedlungsdichte, Bevölkerungsgrößen und Heeresstärken während der älteren Römischen Kaiserzeit in der *Germania magna*, in: Römische Präsenz und Herrschaft in Germanien der augusteischen Zeit, hg. von Gustav Adolf Lehmann und Rainer Wiegels (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse Dritte Folge 279), Göttingen 2007, S. 342 f. Abb. 1–2.

Raum Nordostfrankreich / Nordostgallien und den Rhein aufwärts mit dem gesamten Südosten. Das trifft beispielsweise auf die Verteilung der Trinkgläser des 6. und frühen 7. Jahrhunderts zu oder auch für einige Typen der Granatscheibenfibeln des 7. Jahrhunderts (Abb. 3). Andere Typen von Scheibenfibeln des späten 6. Jahrhunderts, so solche mit Filigran- und Tierstilverzierung kommen im Gegensatz zu anderen Formen tatsächlich vor allem in der *Alamannia* vor, doch nur nördlich der Donau. Ebenso gibt es, beispielsweise für Schmuck oder auch für Keramik, auch kleinräumige Verbreitungen, die aber dann den schon angesprochenen kleineren Machtgebieten von „Adelshöfen" entsprechen. Hier bilde ich die Verteilung verschiedener S-förmiger Kleinfibeltypen des 6. Jahrhunderts ab, die jeweils im Gebiet der Alemannen oder in dem der Bajuwaren konzentriert vorkommen (Abb. 4).[22] Weitreichende Verbreitung, die alle möglichen Grenzen übergreifen, und enge Verbreitungen passen in keiner Weise zum Amtsgebiet eines Herzogs. Einerseits müsste man vom König ausgehen und andererseits – um das so schlicht als Archäologe zu formulieren – von lokalen Adligen. Das führt wieder zu mei-

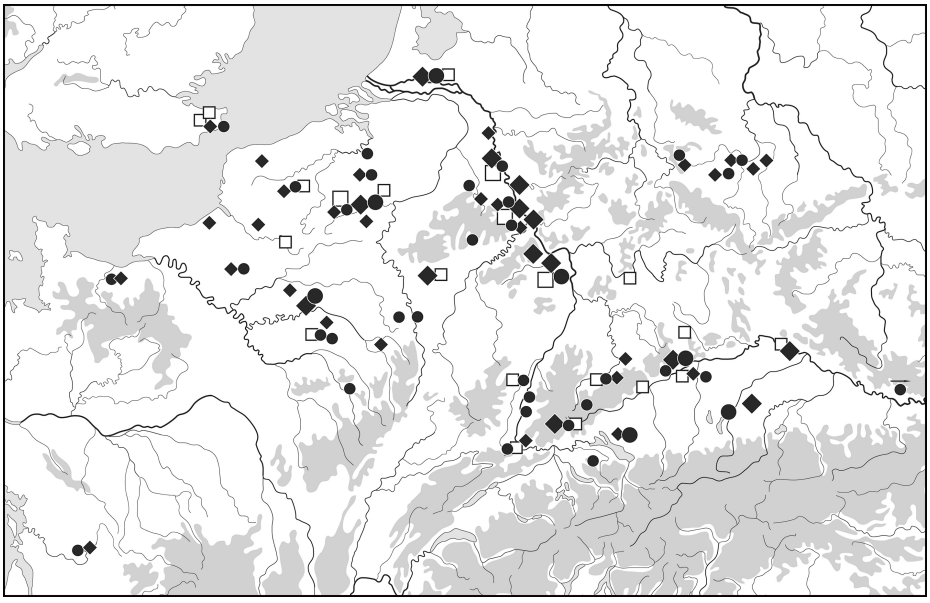


Abb. 3: Einige Typen von Granatscheibenfibeln, verbreitet im gesamten Reihengräberkreis. ♦ Typ A3; ● Typ A4; □ Typ A5. Zwei und mehr Exemplare je Fundort sind durch eine größere Signatur gekennzeichnet (umgezeichnet nach Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk [wie Anm. 10], S. 262 Abb. 108).

22 Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk (wie Anm. 10), S. 261f. mit Abb. 108 zu den Granatfibeln; Heiko Steuer, Die Alamannia vom 6. bis 8. Jahrhundert aus der Sicht der Archäologie, in: Recht und Kultur (wie Anm. 1), S. 45 Abb. 1a, verändert nach Susanne Brather-Walter, Schlange – Seewesen – Raubvogel? Die S-förmigen Kleinfibeln der älteren Merowingerzeit, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 37, 2009 (2010), S. 47–110.

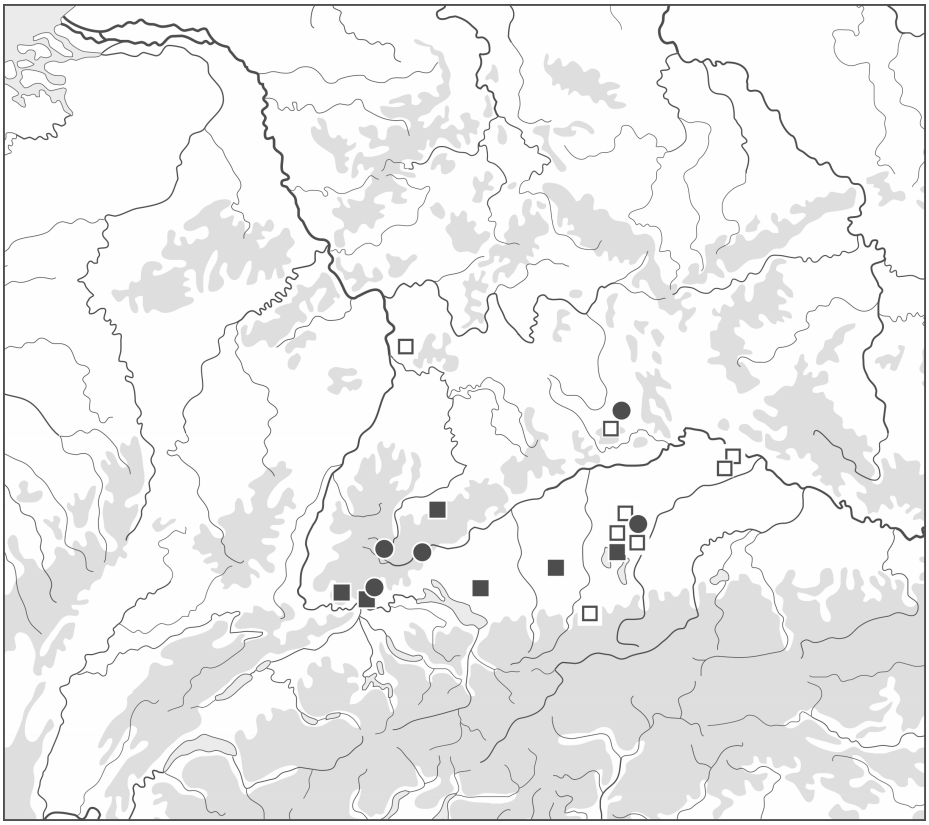


Abb. 4: S-förmige Fibeln bestimmter, jeweils nur regional verbreiteter Typen des späten 6. Jahrhunderts. ● Typ Schleitheim-Hebsack; ■ Typ Unterlauchringen; □ Typ Schwangau (nach Steuer, Die Alamannia [wie Anm. 22], S. 44 Abb. 13; verändert nach Brather-Walter, Schlange [wie Anm. 22], S. 110 Karte 9).

nem Modell: Vom Adelshof bzw. neutraler gesagt von den Höfen der Elite, wo die Sachen hergestellt wurden, wurden die Waffen und der Schmuck an die Gefolgschaft als Lohn und Sold gegeben, und die Leute brachten sie dann nach Hause in ihre Dörfer bzw. zu ihren Familien, von denen die Güter später als Grabbeigaben ausgewählt wurden.

Wie so etwas funktioniert haben könnte, aber für Alemannien bisher nicht nachzuweisen ist, bietet ein Beispiel aus Schweden. Der Zentralort Helgö im Mälargebiet setzte sich aus mehreren Gehöften samt zugehörenden Gräberfeldern und einer Höhenburg im Hintergrund zusammen (Abb. 5).[23] Ranghöhe bezeugen zahlreiche üppige Goldschätze. Der Platz war außerdem ein Kultort, wie auch am Namen ablesbar ist („heilige Insel“).

23 Helen Clarke und Kristina Lamm, Helgö revisited. A new look at the excavated evidence for Helgö, Central Sweden, Schleswig 2017, S. 5 Abb. 1.4 Siedlungsgruppen in Helgö; Kristina Lamm, s. v. Helgö, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 14, Berlin, New York 1999, S. 286–291, hier S. 287 Abb. 12 Plan der Siedlung.

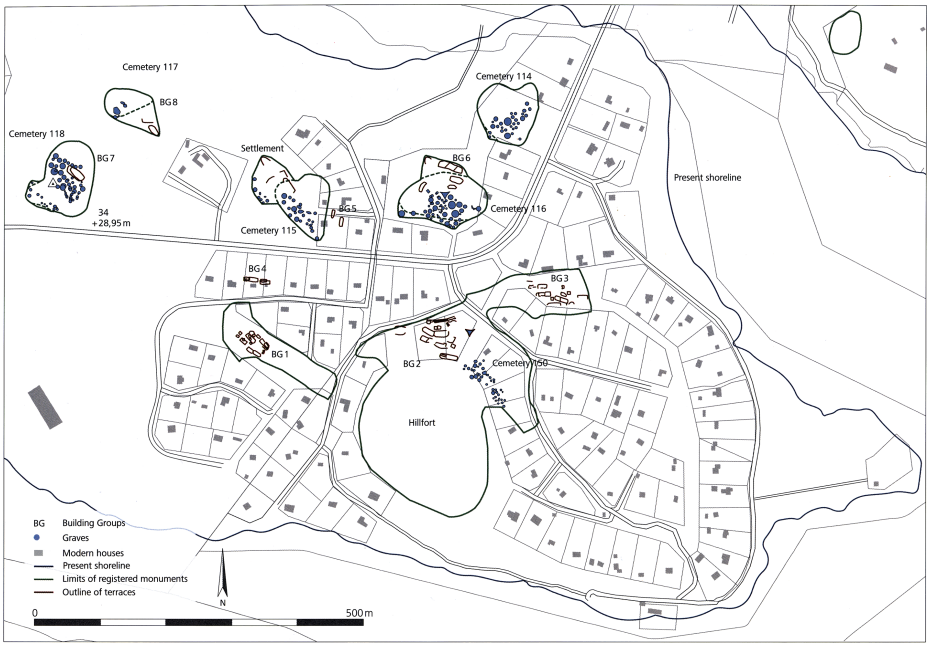


Abb. 5: Insel Helgö im Mälarsee, Schweden. Siedlungsareale mit Werkstätten (nach Clarke und Lamm, Helgö revisited [wie Anm. 23], S. 5 Abb. 1.4).

Bestanden hat der Platz von der ausgehenden Römischen Kaiserzeit bis in die Wikingerzeit. Ich weise hier speziell auf das 6. Jahrhundert hin, parallel zu unseren Reihengräberfeldern. In Helgö wurde qualitätsvoller Schmuck aus Bunt- und Edelmetall hergestellt, Bügelfibeln der nordischen, skandinavischen Ausprägung. Sie wurden in Tonformen nach dem Verfahren „Guss in verlorener Form“ produziert und zwar zu Tausenden. Die Fragmente dieser Formen sind in großer Menge in den Werkstätten erhalten geblieben. Das spricht für eine Massenproduktion über den eigenen Bedarf am Ort hinaus. Diese Fibeltypen, die hier in Helgö gegossen worden sind, findet man in ganz Skandinavien rund um die nördliche Ostsee verteilt. Helgö ist ein Zentralort, dessen weitreichende Beziehungen archäologisch gut belegt sind. Hier wird ein Anführer gesessen und diese Produktion organisiert haben. Im Alemannischen sind derartige Werkstattzentren bisher nicht gefunden worden. Die Ausrüstung der Gießer und Kunsthandwerker war auch recht bescheiden und hinterlässt wenige archäologisch fassbare Spuren, nur Reste unscheinbarer Schmelzöfen, die erst bei umfassenden Siedlungsgrabungen entdeckt werden können. Werkstätten gibt es – aber auch nur bruchstückhaft ausgegraben – jenseits des Rheins auf ehemaligem römischen Provinzboden. Antike Strukturen haben dort anscheinend weiter existiert, nicht nur für das Handwerk, für die Waffen- und Gläserherstellung, sondern auch für die Münzprägung. Merowingerzeitliche Münzstätten, so für die Monetarmünzen des 7. Jahrhunderts, gibt es ausschließlich links des Rheins, in keiner

weiteren östlichen Provinz des Frankenreichs, nicht in Thüringen, Alemannien oder Bayern, auch wenn hier diese Münzen aus dem Westen durchaus umgelaufen sind und in größeren Zahlen auch gefunden werden.[24] Ein Zugang könnten die Beigaben von Werkzeugen der Grob- und vor allem der Goldschmiede im Grab ermöglichen, die gar nicht so selten sind und die zudem manchmal durch die weiteren Beigaben eine gewisse besondere Ranghöhe spiegeln. Doch liegen diese Bestattungen innerhalb größerer Gräberfelder, zu denen nur selten auch die Siedlung flächig ausgegraben worden ist. In diesen ausschnitthaften Einblicken in Dörfer finden sich dann weder Werkstätten, noch eindeutig Adelsgehöfte. Der Blick in die *Leges barbarorum*[25] und ebenfalls in die alamannischen *Leges*[26] bestätigt den ranghöheren Stand von Edelmetallhandwerkern in der Gesellschaft, eröffnet aber kaum eine Verbindung zum Sitz eines *dux*. Dieselbe Situation bietet die Verteilung von Runeninschriften auf Fibelschmuck und Waffen in einer „alamannischen Runenprovinz“ (ca. 530–620).[27] Über die Schreib- und Lesekenntnisse verfügten, so die allgemeine Vermutung, nur einige Leute, die an Zentralorten bzw. herrschaftlichen Höfen gearbeitet haben. Die Verbreitung der Objekte mit Runeninschriften im Alemannischen spiegelt dann ebenso das Muster der Verteilung an Gefolgschaftsmitglieder wider, von denen aus der Rückschluss auf ein Zentrum, den Sitz eines *dux*, ebenfalls nicht möglich ist, zumal angenommen wird, dass die Verwendung von Runen auf nordische Einflüsse zurückging, verbunden mit anderen „Importen“ aus dem Norden, und insgesamt nur kurzfristig üblich war.

Was nun die Verteilung der kostbaren Waffen begrifft, so erstreckt sich diese über die nicht festzulegenden Grenzen Alemanniens weit hinaus, meist bis in die Gegenden am nördlichen Niederrhein, wo im 5. Jahrhundert kostbare „Krefelder“ Schwerter (speziell ca. 430–480) produziert und dann weit bis nach Ungarn hin verbreitet worden sind, was die Mobilität von Kriegern anzuzeigen scheint.[28] Solche Schwerter gibt es auch in Aleman-

24 Die merowingischen Monetarmünzen als Quelle zum Verständnis des 7. Jahrhunderts in Gallien, hg. von Jörg Jarnut und Jürgen Strothmann (MittelalterStudien 27), Paderborn 2013; Peter Berghaus, Wirtschaft, Handel und Verkehr der Merowingerzeit im Licht numismatischer Quellen, in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa III, hg. von Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems und Dieter Timpe (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse Dritte Folge Nr. 150), Göttingen 1985, S. 193–213 Abb. 8 Merowingische Münzstätten an Maas und Rhein.

25 Alice Křápková (rod. Virdzeková), Social status of metallurgists on the basis of so-called barbarian codes of law in the Migration period, in: Studia Archaeologica Brunensia 23, 2018, S. 87–102.

26 Eva Schumann, Die *Leges* aus rechtshistorischer Sicht, in: Recht und Kultur (wie Anm. 1), S. 99–138, hier S. 99 Abb. 1 Graphik zur Datierung der Leges.

27 Max Martin, Kontinentalgermanische Runeninschriften und „alamannische Runenprovinz“ aus archäologischer Sicht, in: Alemannien und der Norden, hg. von Hans-Peter Naumann (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 43), Berlin, New York 2004, S. 165–212, zur Runenprovinz S. 175–197 mit Karten S. 188 Abb. 10 Bügelfibeln mit Runeninschrift, S. 189 Abb. 11 Waffen und Gürtelteile mit Runeninschrift.

28 Horst Wolfgang Böhme, Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aetius. Zu den Goldgriffspathen der Merowingerzeit, in: Festschrift für Otto Herman Frey zum 65. Geburtstag, hg. von Claus Dobiat (Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16), Marburg 1994, S. 69–110, hier S. 82–98.

nien; und sie kommen also aus ehemals römischen, nun unter königlicher Regie wohl weiter produzierenden Waffenfabriken im Nordwesten weit außerhalb der *Alamannia*.

Die Verteilungen von Schmucksachen und anderen Gütern gingen von den Elitezentren aus, deren Lagen bisher also kaum erkannt werden konnten. Eine Ausnahme könnte der Bergsporn bei Esslingen-Rüdern sein,[29] auf dem in einem Grab kostbarer mit Almandin geschmückter Goldschmuck gefunden worden ist, datiert in die Zeit der Schwerter mit Almandinbesatz und Gold umwickelten Griffen, den sogenannten Goldgriffspathas, in der Zeit um 500, von denen es ungefähr 22 Exemplare gibt.[30] Vermutet wird auf diesem Ailenberg eine ehemalige Höhensiedlung (vgl. Abb. 2) und über das Grab ein Anführer, wie sie auch für die anderen Höhensiedlungen vorausgesetzt werden. Doch bei denen fehlen derartige Gräber, die man in den Friedhöfen im Tal vermutet. Für diese Goldgriffspathas kann man die Verbreitung von zwei Untertypen erkennen, von denen der eine überwiegend im Fränkischen und der andere mehr im Alemannischen gefunden werden (Abb. 6). Manche Archäologen sehen in diesen Kriegern mit den Prachtschwertern Amtsträger im Merowingerreich; die Verteilung in der Landschaft könnte Amtsbezirke ahnen lassen. Aber jeden Tag kann sich die Zahl dieser Gräber vermehren und das Bild grundsätzlich verändern. d. h. die Bezirke würden kleiner. Zu „lokalen Herren und Amtsträgern statt Warlords“[31] anhand herausragender Bestattungen in der späten Merowingerzeit äußert sich Sebastian Brather: „Bezüge zur Spitze der Gesellschaft sind archäologisch nicht zu leisten: für die *duces* der Merowingerzeit sind weder ‚Herrschaftsorte‘ noch Begräbnisse zu lokalisieren“. Wie die gesellschaftliche Schichtung anhand schriftlicher Überlieferung vorstellbar ist, beleuchtet eine Aufstellung von W. Störmer zur Gliederung der Bajuwaren, doch erst für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts:[32] Oben die Herzogsfamilie, darunter die fünf

29 Heiko Steuer, Herrschaft von der Höhe (wie Anm. 16), S. 152 f. mit Abb. 148; Ingo Stork, Als Persönlichkeit ins Jenseits, in: Die Alamannen (wie Anm. 16), S. 429 Abb. 489. „Auf dem ‚Ailenberg‘ bei Esslingen-Rüdern wurde im 5. Jh. ein alamannischer Gaukönig bestattet“; Claudia Theune, Germanen und Romanen (wie Anm. 17), S. 204 Abb. 80; Rainer Christlein, Waffen aus dem völkerwanderungszeitlichen Grabfund von Esslingen-Rüdern, in: Germania 50, 1972, S. 259 Taf. 57.

30 Hermann Ament, s. v. Goldgriffspatha, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 12, Berlin, New York 1998, S. 33–335 mit Abb. 52; Ursula Koch, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60), Stuttgart 2001, S. 291 Tab. 7; Helga Schach-Dörges, Zum frühmerowingerzeitlichen Begräbnisplatz bei Stetten auf den Fildern, Lkr. Esslingen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 29, 2007, 603–642, hier S. 635 Abb. 26 Kartierung der Goldgriffspathas; Marius Miche, Die Goldgriffspathas der frühen Merowingerzeit, in: Das Schwert – Symbol und Waffe, hg. von Lisa Deutscher, Mirjam Kaiser und Sixt Wetzler (Freiburger Archäologische Studien 7), Rahden/Westf. 2014, S. 93–109 mit Verbreitungskarte S. 98 Abb. 2.

31 Sebastian Brather, Lokale Herren und Amtsträger statt *Warlords*. Die späte Merowingerzeit aus archäologischer Sicht, in: Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit, hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Tobias Springer (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Wissenschaftlicher Beiband 41), Nürnberg 2018, S. 238–256.

32 Wilhelm Störmer, Zur gesellschaftlichen Gliederung, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hg. von Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch, München u. a. 1988, S. 224–228, hier S. 227 Abb. 149; wieder

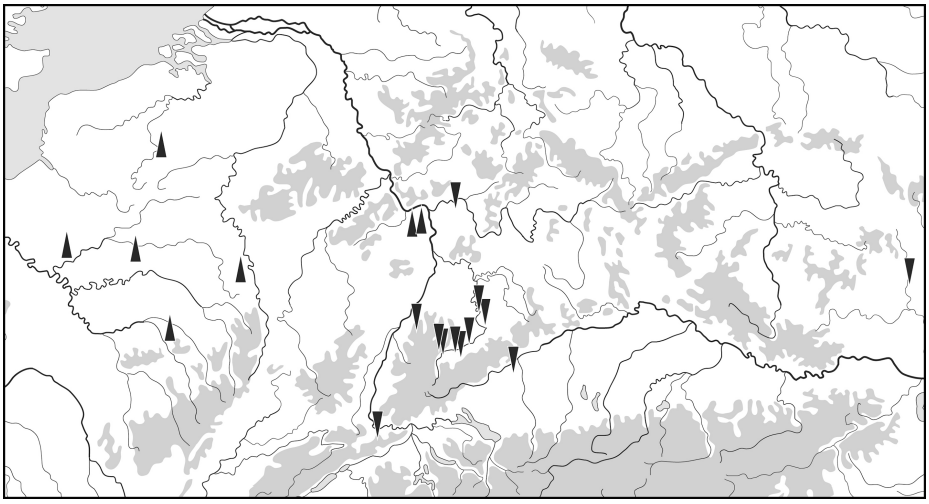


Abb. 6: Vorkommen von Goldgriffspathas (verändert nach Steuer, Die Formierung der „Alemannen“ [wie Anm. 2], S. 277 Abb. 16; nach Ament, Goldgriffspatha [wie Anm. 30], S. 334 Abb. 52).

Geschlechter, die *genealogiae* (das sind *potentes*/Mächtige und *optimates*/Beste), es folgen *liberi*/Freie (ranggestaffelt sind das jeweils Adelige), und schließlich gibt es *Frilaz*/Freigelassene und *servi*/Unfreie. Allein dieser Versuch von W. Störmer mit den verschiedenen Bezügen der Gruppen zueinander lässt die Schwierigkeiten ahnen, herauszufinden, wie ein *dux*, ein Herzog, gegenüber den sonstigen „Adligen“ erkannt werden könnte. Für die Archäologie ist das noch schwieriger.

Einen methodischen anderen Weg hat Frank Siegmund beschritten, um Alemannen und eine *Alamannia* zu erkennen.[33] Er möchte über Beigabenkombinationen in den Gräbern bestimmte Grabsittenkulturkreise gegeneinander absetzen, Kulturmodelle, um auf diese Weise ein fränkisches, alemannisches und ein bajuwarisches Gebiet zu definieren. Die Karten beschreiben tatsächlich im Raum veränderte Beigabenausstattungen, die aber in erster Linie einen Totenbrauch spiegeln. Außerdem gibt es, wenn man genau hinschaut, einerseits weit ins Bairische hineinreichende sogenannte „alemannische“ Sit-

bei Heiko Steuer, Thuringians and Bavarians – location in space and time and social relations, in: The Baiuvarii and Thuringi. An ethnographic perspective, hg. von Janine Fries-Knoblach, Heiko Steuer und John Hines (Studies in Historical Archaeoethnology 9), Woodbridge 2014, S. 111–147, hier S. 131 Fig. 14.

33 Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 23), Berlin, New York 2000, S. 4 Abb. 1, S. 279 Abb. 157; umgezeichnet bei Sebastian Brather, Ein Volk der Alamannen? (wie Anm. 9), S. 157 Abb. 145, Übergänge ablesbar an der Größe der Symbole auf der Karte; vgl. Sebastian Brather, Sozialstruktur und Habitus anhand der Gräber. Alemannisches Recht und merowingerzeitliche Bestattungen im Vergleich, in: Recht und Kultur (wie Anm. 1), S. 224 Abb. 2: Verbreitung der Grabbeigabe von Spathas im 7. Jahrhundert mehrheitlich bei den Alemannen und Bajuwaren (nach Siegmund, Alemannen und Franken, S. 201 Abb. 95).

ten, beispielsweise bei der Waffenbeigabe, und andererseits deutliche Übergangszonen, auch zu den Franken. Somit kann auch auf diesem Wege weder eine *Alamannia* begrenzt, noch innerhalb des Gebiets Untergliederungen erkannt werden.

Wieder einen anderen Zugriff habe ich über Kartierungen gefunden, die Ursula Koch bei der Bearbeitung des Gräberfeldes von Pleidelsheim erstellt hat. Dabei geht es um Waffen, die in Alemannien gefunden werden und dort irgendwo auch geschmiedet worden sein müssen (Abb. 7–8).[34] Die besondere Form von Schwertknäufen einerseits oder von Lanzenspitzen andererseits weist in ihrer jeweiligen Verteilung eine Konzentration auf das kernalemannische Gebiet auf. Derartige Waffen können am Sitz des Herzogs oder eines ranghohen Angehörigen der Elite hergestellt worden sein, sind von dort dann an das Kriegergefolge verteilt worden, die sie mit nach Hause genommen haben, und den Kriegern wurden diese Waffen schließlich mit ins Grab gelegt. Wo aber ein solcher Zentralort gelegen hat, bleibt weiter unbekannt; denn aus der gleichmäßigen Verteilung kann man keinen Herkunftsort erschließen. Bei diesem zweiten zitierten Bild mit verschiedenen Konzentrationen für Lanzenspitzen bieten sich gar mehrere Herkunftsorte an. Doch gibt es auch solche Verbreitungen von bestimmten Formen der Lanzenspitzen, die verschiedene eng konzentrierte Vorkommen zeigen, z. B. am mittleren Neckar und zwischen Donauquelle und Bodensee sowie zwischen Iller und Lech. Kommen diese Lanzentypen aus einer Werkstatt, dann sieht es so aus, als ob der „Adlige“ über gestreuten Grundbesitz verfügte (Abb. 8).[35] Schaut man aber genauer hin, so sind die einzelnen Lanzenspitzen doch unterschiedlich. Es gibt viele derartige Verbreitungsbilder, für die einheitliche Typen beschrieben werden, die jedoch nur scheinbar einheitlich sind. Kritisch betrachtet, sind das gut gemeinte Versuche, Strukturen im Fundstoff zu erkennen, weil Werkstätten gesucht werden, was aber nur unvollkommen gelingt; denn das außerordentlich reichhaltige Fundmaterial stellt jeweils doch nur einen kleinen Prozentsatz dar von dem, was seinerzeit hergestellt worden und vorhanden gewesen ist.

Wie soll der Hof des Herzogs, in den Schriftquellen wird von der *curtis* gesprochen, was allgemein auch ein Gehöft bezeichnet, wie soll die Residenz, der Residenzort eines *dux* archäologisch nachgewiesen werden? Die Archäologie spricht schlicht von einem Herrenhof, wenn es sich um ein größeres Anwesen innerhalb einer dörflichen Siedlung handelt. Die beiden großen Dorfsiedlungen Lauchheim und Kirchheim und andere Dorfgrabungen haben zwar eine höhere Zahl von Gehöften erkennen lassen, aber spezielle Hinweise auf einen besonderen Herrenhof fehlen meist, auch in Kirchheim. Doch bei einem größeren umzäunten Hof am Rande der Siedlung in Lauchheim meinte man einen sogenannten Herrenhof nachweisen zu können, einerseits aufgrund der Größe der

34 Koch, Pleidelsheim (wie Anm. 30), S. 313 Abb. 122 Lanzen mit schmalem Blatt und Rillendekor; S. 325 Abb. 129 Verteilung der dreieckigen hohen Bronzeknäufe von Schwertern.

35 Koch, Pleidelsheim (wie Anm. 30), S. 336 Abb. 15.

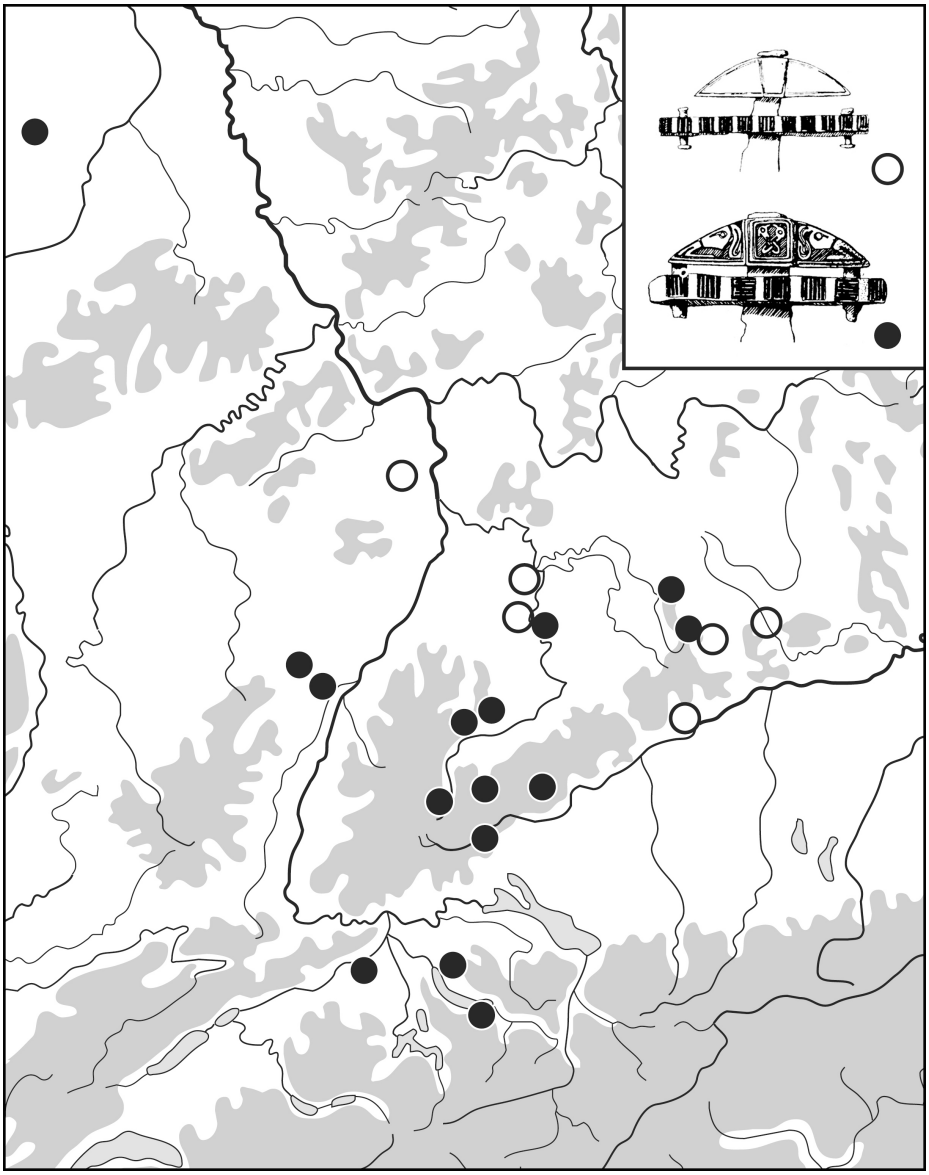


Abb. 7: Verbreitung von Schwertknäufen spezieller Ausgestaltung (umgezeichnet nach Koch, Pleidelsheim [wie Anm. 30], S. 325 Abb. 129).

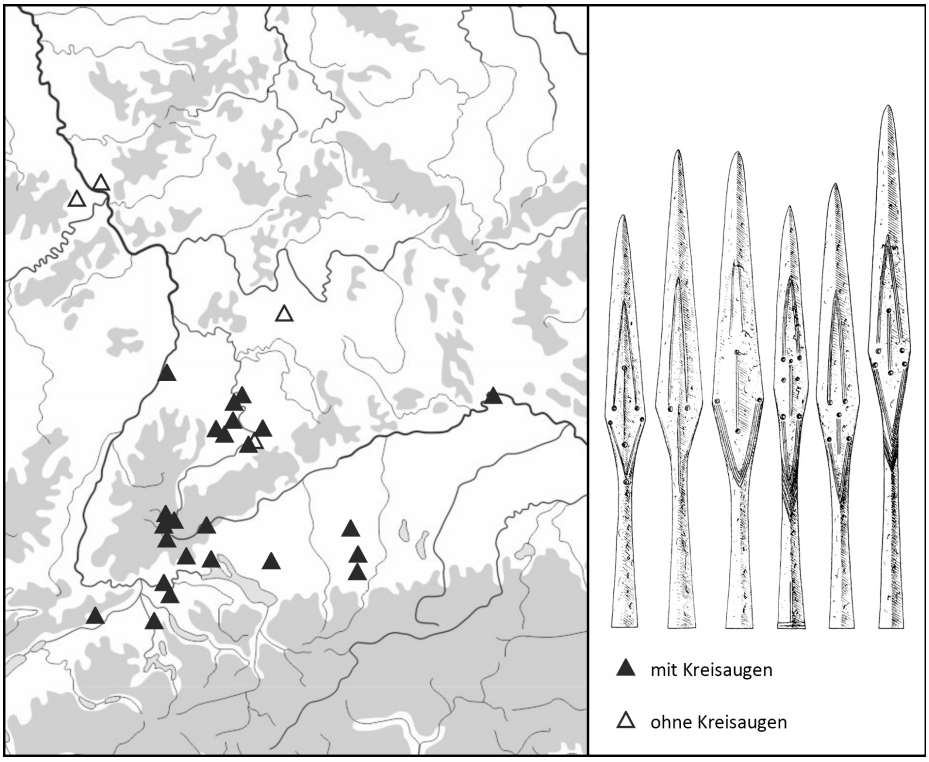


Abb. 8: Verteilungsmuster von Lanzenspitzen eines bestimmten Typs (umgezeichnet nach Koch, Pleidelsheim [wie Anm. 30], S. 336 Abb. 135).

eingehegten Parzelle und andererseits anhand der Gräber am Gehöftzaun (Abb. 9).[36] Diese Gräber weisen reichhaltige und wertvolle Beigaben auf, darunter Goldblattkreuze, und sind dendrochronologisch um 700 datiert. Die Goldblattkreuze sind zwar nördlich der Alpen mehrheitlich im alemannischen Gebiet gefunden worden, über 90 Exemplare,[37] aber die Anregungen bzw. die Vorbilder kamen aus Italien,

36 Heiko Steuer, Herrensitze im merowingerzeitlichen Süddeutschland. Herrenhöfe und reich ausgestattete Gräber, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 38, 2010 (2011), S. 1–41, S. 14 Abb. 7 zu Lauchheim; zur neuen Analyse und Bewertung Valerie Schoenenberg, Haus und Hof im archäologischen Befund in Südwestdeutschland, in: Recht und Kultur (wie Anm. 1), S. 275–306, hier S. 298 ff. mit der Abfolge der Zäune Abb. 4a–c, die sie zuerst noch nicht, in den nächsten Phasen die Gräber innerhalb des Gehöftareals sieht; dies., Lokalgesellschaft und Aspekte von Herrschaft im Fokus. Die Siedlungskammer Lauchheim im Früh- und Hochmittelalter, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 48, 2020 (2021), S. 29–51 bringt eine neue Auswertung der Gesamtsiedlung mit mehreren Gräbergruppen bei den Gehöften, so dass auch in Lauchheim kein besonderer Herrenhof nachgewiesen ist.

37 Horst Wolfgang Böhme, s. v. Goldblattkreuze, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 12, Berlin, New York 1998, S. 312–318, hier S. 315 Abb. 41 Verbreitung beiderseits der Alpen; Ellen Riemer, Zu

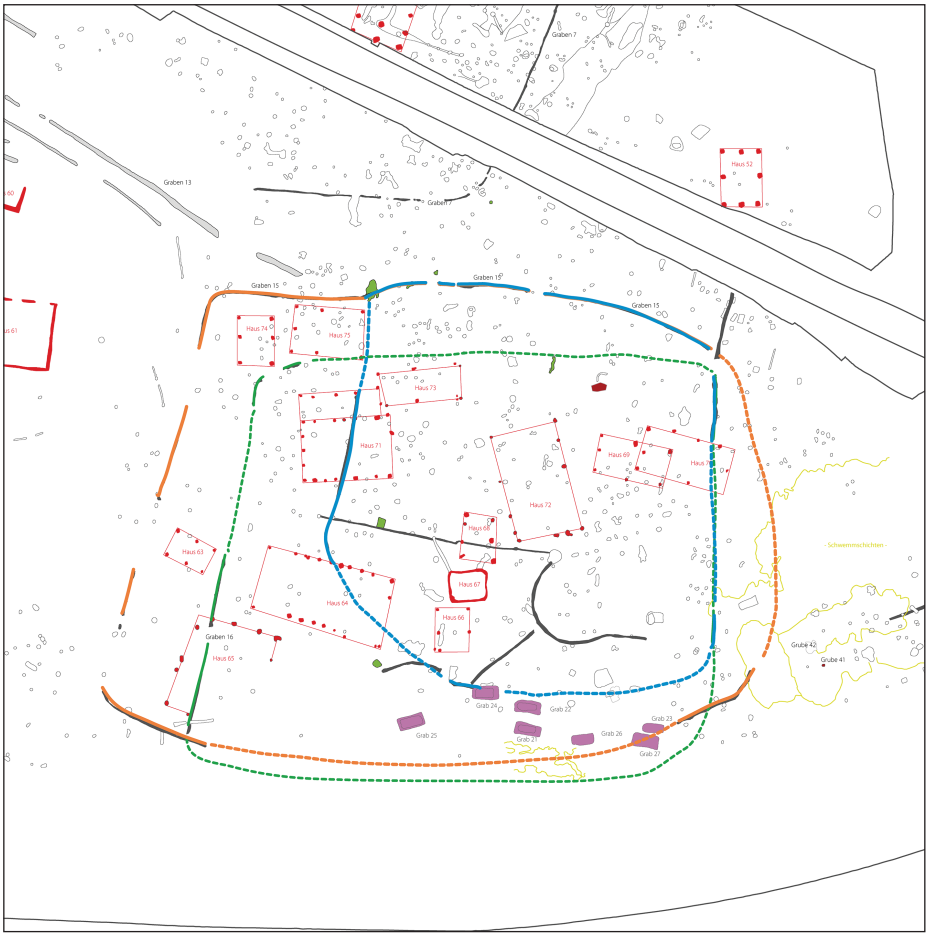


Abb. 9: „Herrenhof" mit Gräbern am Gehöftzaun von Lauchheim (nach Valerie Schoenenberg, Siedlungen im alemannischen Raum. Das Beispiel Lauchheim, in: Warlords oder Amtsträger? [wie Anm. 31], S. 174–188, hier S. 183 Abb. 7).

und sie führen in einen anderen Bereich, dem der Religion und der Jenseitsvorstellungen. Es lässt sich zudem zeigen, dass Goldblattkreuze und frühe Kirchenbauten des 7. Jahrhunderts bei den Siedlungen sich ausschließen und sichtlich einen anderen christlichen Hintergrund abbilden. Die zahlreichen Vorkommen weisen auf die Siedlungen hin, nicht aber auf Zentralorte oder Herrschaftssitze.[38]

Vorkommen und Herkunft italischer Folienkreuze, in: Germania 77 (1999), S. 609–636; jetzt Martina Terp-Schunter, *In signo crucis*. Eine vergleichende Studie zu den alemannischen und langobardischen Goldblattkreuzen (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 8), Buchenbach 2017.

38 Sebastian Brather, Zusammenfassung, in: Recht und Kultur (wie Anm. 1), S. 364 Abb. 5.

Werkstätten finden sich bisher beim ‚Herrenhof' von Lauchheim und auch in Kirchheim nicht. Demgegenüber werden Siedlungen mit einer besonders großen Zahl von sogenannten Grubenhäusern neben den üblichen ebenerdigen Langhäusern als Werkstattplätze gedeutet. Zu diesen Gewerbesiedlungen gehört die sogenannte Handwerkersiedlung Wehringen, Ldkr. Augsburg, wo auf 10 ha etwa 120 Grubenhäuser für die Textil- und Lederverarbeitung standen, datiert ins spätere 7. Jahrhundert.[39] Meist dienten diese Konzentrationen von Grubenhäusern zur Produktion, beispielsweise der Eisenverarbeitung oder der Keramikherstellung und oft nicht nur für den eigenen Verbrauch. Auch wenn der Platz Wehringen später ein fürstbischöflicher Amts-Ort wurde, kann man nicht zeitlich rückschließend einfach Ähnliches voraussetzen. Dieser handwerkliche Aspekt soll auf Grundherrschaft mit Herrenhof und auf abhängige spezialisierte Siedlungen hindeuten, die aus archäologischer Sicht für die Zeit schon um und nach 500 angenommen werden kann und nicht erst mit dem Nachweis von Kirchen, was jedoch ein neues Thema ist.[40]

III Einige allgemeine Thesen

Was sagt das nun resümierend für Alemannien aus? Lassen sich irgendwelche landschaftlichen Strukturen im Südwesten erkennen, die auf Herrschaftsbereiche von „Adligen" hinweisen? Die Sitze von *duces* sind – soweit sie überhaupt in archäologisch freigelegten Grundrissen erkennbar wären – bisher nicht darunter. Wenn ich Dieter Geuenich richtig verstanden habe, ist das auch kaum zu erwarten, weil diese *duces* eben keine ortsgebundenen festen Residenzen hatten und vielleicht in der Alamannia persönlich auch kaum gewesen sind, stattdessen eher am Hof des Königs im Merowingerreich. Sebastian Brather hat eine Karte entworfen zu den Nennungen von alemannischen Herzögen in den Schriftquellen, die mit ihren Handlungen alle außerhalb der Alamannia zu lokalisieren sind, wie Dieter Geuenich 1997 bzw. 2005 geschildert hat.[41]

39 Friedrich Loré, Eine mittelalterlicher Handwerkersiedlung in Wehringen, in: Das archäologische Jahr in Bayern 2004 (2005), S. 132–135, hier S. 133 Abb. 139 Plan; Steuer, Herrensitze (wie Anm. 36), S. 34.

40 Zum Beginn von Grundherrschaft aus archäologischer Sicht: Heiko Steuer, Archäologie und Geschichte. Die Suche nach gemeinsam geltenden Benennungen für gesellschaftliche Strukturen im Frühmittelalter, in: Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas Bihrer, Mathias Kälble und Heinz Krieg (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 175), Stuttgart 2009, S. 3–27, hier S. 12–16; dazu auch Claus Kropp und Thomas Meier, Ein historisches Modell in archäologischer Perspektive. „Grundherrschaft" im älteren Mittelalter, in: Hierarchies in rural settlement/Hierarchien in ländlichen Siedlungen, hg. von Jan Klápště (Ruralia IX), Turnhout 2013, S. 77–89; dies., Entwurf einer Archäologie der Grundherrschaft im älteren Mittelalter, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26, 2010, S. 97–124.

41 Brather, Zusammenfassung (wie Anm. 38), S. 350 Abb. 1, nach Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 4), S. 92–100.

S. Brather hat zusammengefasst, und dasselbe muss ich hier sagen: Für die *duces* der Merowingerzeit sind zwar Herrschafts- und Aufenthaltsorte bekannt, aber keine Baustrukturen oder Begräbnisse sind dazu entdeckt worden. Wie das auch anders gesehen werden kann, erläutere ich später weiter unten.

Nur für die frühe Phase vor der Zeit der Herzöge in Alemannien lassen sich Funktionen, wie sie später Amtsherzöge übernahmen, nämlich militärische Anführer von Kriegerverbänden zu sein, nachweisen. Heerführung stand im Zentrum bei Angriff oder Verteidigung. In den Jahren 553/554 durchzogen die Herzöge Butilin und Leuthari, zwei Brüder alemannischer Herkunft, mit ihren Truppen aus Franken und Alemannen Italien.[42]

Ich komme wieder auf den Odilienberg südlich von Straßburg am Rand der Vogesen zurück, der nach der Überlieferung Sitz der Etichonenherzöge seit dem 7. Jahrhundert war, also von fränkischen *duces* (Abb. 10). Das linksrheinische Elsass war seit Mitte des 7. Jahrhunderts in der Familie der Etichonen als Herzogtum erblich, unter ihnen gab es zahlreiche Klostergründungen, anders war das im klosterleeren Alemannien.[43] Diese Art von Zentral- oder Herrschaftsort gab es noch nicht. Der Odilienberg ist aber in mehreren Aspekten auffällig und stellt eine Besonderheit dar. Die gewaltige aus mächtigen Steinen aufgebaute 11 km lange Mauer umzieht das gesamte Plateau auf der Höhe von 118 ha Fläche. Über hölzerne Klammern, die einst die Steine beim Bau zusammengehalten haben, ist die Mauer (zumindest in einer entscheidenden Bauphase) in die Zeit Herzog Etichos (ca. 673 bis nach 683) dendrochronologisch datiert, was man eigentlich kaum glauben wollte, aber vielfach abgesichert ist.[44] Und für die hl. Ottilie ist dort auf dem Bergsporn in dieser Zeit auch ein Kloster gegründet worden. Außerdem gibt es auf dem Plateau einige Gräber aus Steinplatten, an denen dieselben schwalbenschwanzförmigen Aussparungen für Holzklammern erhalten sind wie an der Mauer. Die recht wertvollen Grabbeigaben datieren in dieselbe Zeit der Etichonen, die aber kaum als Christen hier bestattet worden sind, sondern in der Klosterkirche, wo ein Sarkophag dieser Zeit steht. Auch wenn bisher keine Werkstätten gefunden worden sind oder andere Hinweise auf Wohngebäude, ist aufgrund der schriftlichen Überlieferung einerseits und wegen der gewaltigen Bauleistung der Mauer andererseits eindeutig vom Rang eines Herzogsitzes als Zentrum eines Dukats auszugehen. Der Odilienberg liegt links des Rheins auf ehemals römischem Boden; in der Alamannia rechts des Rheins gibt es solche Anlagen bisher nicht, die einen vergleichbaren Rang oder eine solche Ausstattung hätten.

42 Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 4), S. 164.

43 Karl Weber, Die Formierung des Elsass im Regnum Francorum. Adel, Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und frühkarolingischer Zeit (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 19), Ostfildern 2011.

44 Heiko Steuer, Studien zum Odilienberg im Elsass, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 40, 2012 (2013), S. 27–69, hier S. 37 Abb. 8 Dendrodatierungen.

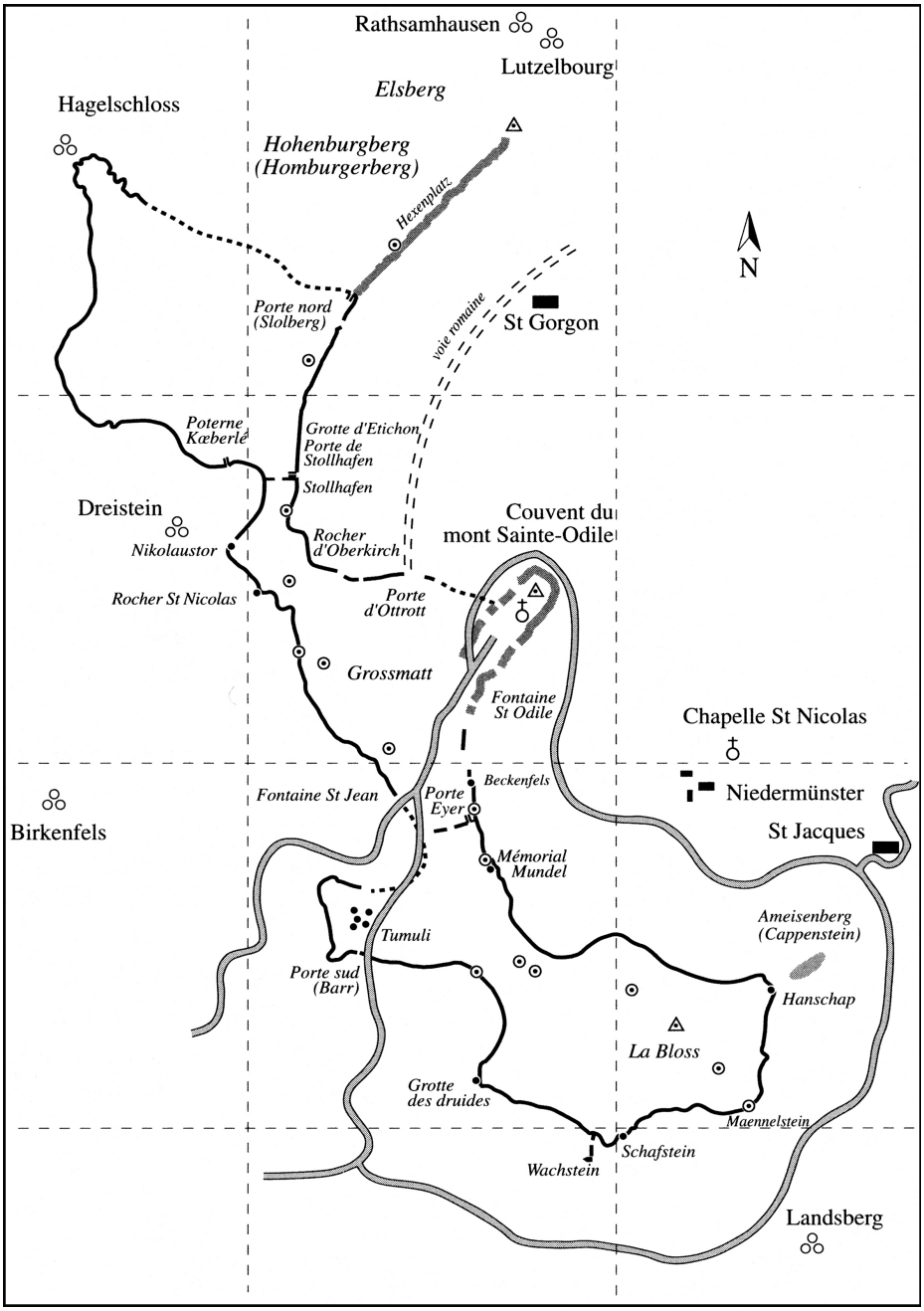


Abb. 10a: Der Odilienberg bei Ottrott am Rand der Vogesen. Plan des Berges (nach Steuer, Studien zum Odilienberg [wie Anm. 44], S. 29 Abb. 2).

Abb. 10b: Der Odilienberg bei Ottrott am Rand der Vogesen. Steinblöcke mit Vertiefungen für die hölzernen schwalbenschwanzförmigen Klammern (nach Steuer, Studien zum Odilienberg [wie Anm. 44], S. 31 Abb. 4b).

Nur als weiteren Befund weise ich auf den Heiligenberg bei Heidelberg hin,[45] der weiter im Norden die meiste Zeit außerhalb der späteren *Alamannia* liegt. Auf dem mehrere Kilometer langen, schmalen Bergrücken sind Ringwälle der vorrömischen Eisenzeit erhalten und frühchristliche Kirchen- und Klosterbauten erforscht worden. Ohne Ergebnis hat man zeitweilig versucht, hier den Sitz der alemannischen Bucinobanten[46] zu lokalisieren. Es sollte der *Mons Piri* sein,[47] wo Valentinian I. (364–375) im Jahr 369 eigentlich ein Kastell bauen lassen wollte, das aber damals noch in der Alamannia gelegen von den Alemannen verhindert wurde.[48] Aber die Lagezuordnung kann nicht überzeugen; denn für die Bucinobantes, die *quae contra Mogontiacum gens est Alamannica* siedelten[49], wäre das bis zum Heiligenberg zu weit. Auf dem Berg schließt ein zweifaches Ringwallsystem innen 10,5 ha mit einem Umfang von 2 km und insgesamt immerhin eine Gesamtfläche von 52,5 ha ein. Ein römisches Heiligtum mit Apsis-Tempel stand im

45 Peter Marzolff und Uwe Gross, Zwischen Merkur und Michael. Der Heiligenberg bei Heidelberg in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter (wie Anm. 16), S. 121–163, hier S. 125 Abb. 3 Plan der Bergkuppe und Abb. zu dem frühgeschichtlichen Fundmaterial; Renate Ludwig und Peter Marzolff, Der Heiligenberg bei Heidelberg (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 20), Stuttgart ^{2}2008, S. 54 f. zum *mons Piri*.

46 Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 4), S. 29, S. 35: *Bucinobantes* als germanischer Truppenverband.

47 Ammianus Marcellinus XXVIII 2, 5; Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 4), S. 60, S. 122, Anm. 33 Literatur.

48 Zum *mons Piri* auch Ralf Scharf, Der Dux Mogontiacum und die Notitia Dignitatum. Eine Studie zu spätantiken Grenzverteidigung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 50), Berlin, New York 2005, S. 46 Anm. 93, S. 48–52.

49 Ammianus Marcellinus XXIX 4, 7.

3. Jahrhundert n. Chr. auf dem Gipfel. Im 6. Jahrhundert siedelte eine Gruppe auf dem Berg mit einem Begräbnisplatz unterhalb des ehemaligen Tempels. Um 700 bis 882 wurde der frühere Merkurtempel schließlich Mittelpunkt eines karolingischen Königshofes, der einen Schutz durch den erneuerten inneren „keltischen" Ringwall erhielt. Es wurden Gebäude mit anspruchsvoller Innenausstattung errichtet, wie Reste der Wandmalerei belegen. Im Jahr 882 ging der Platz mit Namen „Aberinsburg" aus königlichem Besitz an die Reichsabtei Lorsch über. Der Ort war also Mittelpunkt eines Königsgutkomplexes im Umkreis der frühen Residenz in Ladenburg. Somit kann der Heiligenberg einerseits zu den frühen alemannischen Höhenstationen des 4./5 Jahrhunderts gehört haben, was aber fraglich bleibt, und kann andererseits mit dem Odilienberg verglichen werden. Vom Niveau der Ausstattung und Lage könnte der Platz als Zentralort der Sitz eines *dux* gewesen sein.

Archäologisch sind einige Königshöfe untersucht worden, als Zentralorte. Berücksichtigt man die Geschichte von Rottweil seit der römischen Zeit, dann könnte auch für diesen Zentralort als möglichem Sitz eines *dux* ausgegangen werden.[50] Auf einem Geländesporn östlich des Neckars gab es seit dem 7. Jahrhundert eine Siedlung, die zu einem karolingischen Königshof wurde, eine *curtis regalis*. Erforscht ist ein Handwerksareal mit Grubenhäusern, ebenerdigen Bauten und einem Steingebäude, was insgesamt aussieht wie eine Pfalzanlage.

Die Vorstellung von einem Zentralort bietet (außerhalb der Alamannia) Karlburg am Main nahe Würzburg (als *villa Karloburg* 741/742 bezeugt), ein Herrschaftsmittelpunkt mit Burganlage, Hafengelände und einem großen Handwerksareal in der Talsiedlung, das seit dem 7. Jahrhundert wuchs und in dem die Zahl der Grubenhäuser als Werkstätten ständig zunahm.[51] Bischof Burkhard von Würzburg erhielt als Vermittler bei der Königserhebung von Pippin zur Erstausstattung des Bistums Würzburg den Ertragszehnt aus 26 Königshöfen, einigen Klöstern und 25 Kirchen als Spiegelung der politisch-kirchlichen Durchorganisation Mainfrankens.

Überlegt wird, ob Mühlenbetriebe auf herrschaftliche Gehöfte, auf Zentralorte hinweisen könnten. Welchen Status hatten Mühlen, in der Regel waren es Getreidemühlen? Mühlen sind seit dem späten 6. und für das 8. Jahrhundert mehrfach archäologisch nach-

50 C. Sebastian Sommer, s. v. Rottweil, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 25, Berlin, New York 2003, S. 379–384, hier § 5, S. 384; Christian Gildhoff, Winfried Hecht, Rottweil, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300, Zürich, Stuttgart 1992, S. 109–125, hier S. 112 f. Abb.

51 Zu Karlburg mit älterer Lit. vgl. Heiko Steuer, Herrensitze (wie Anm. 36), S. 34 mit Anm. 121; Peter Ettel, Der Siedlungskomplex Karlburg bei Würzburg im 8. Jahrhundert mit Burg, Königshof und Kloster, in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert (wie Anm. 6), S. 283–312; jetzt ders., Die Zentralorte Würzburg sowie Karlburg im Frühmittelalter und zur Rolle des Mains im Rahmen der fränkischen Expansion, in: Flusstäler, Flussschifffahrt, Flusshäfen. Befunde aus Antike und Mittelalter, hg. von Peter Ettel und Achim Thomas Hack (Interdisziplinäre Forschungen zu den Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter in Europa 7 = RGZM-Tagungen 39), Mainz 2019, S. 41–60; ders., Karlburg – ein Zentralort der fränkischen Expansion, in: Frühe Maingeschichte – Archäologie am Fluss, hg. von Margarete Klein-Pfeuffer und Markus Mergenthaler, Berlin 2017, S. 198–215.

gewiesen, bisher vor allem in Bayern. Im Gebiet von Großhöbing im Schwarzachtal, Ldkr. Roth, standen mehrere Mühlen im Abstand von 350 m am Fluss, die älteste Mühle ist schon 595 (dendrodatiert) samt Staudamm erbaut worden.[52] Nach 700 finden sich auf dem Gräberfeld der nahebei gelegenen Siedlung auch Adelsgräber, darunter eine Mehrfachbestattungen von fünf gut bewaffneten Männern, die in einer Fehde zu Tode gekommen waren (Grab 143).[53] Gehörte die Anlage zu einem Adels- bzw. Herrenhof, worauf die ranghöheren Krieger hinweisen? Alle Klöster der späten Merowinger- und der Karolingerzeit z. B. im Rheinland besaßen 50 bis 100 Wassermühlen, die zumeist aus älterem adligen Grundbesitz stammten. Mühlen waren unter anderem Statussymbole und Prestigeobjekte. Im *Pactus legis Salicae* von 507/511 werden Mühlen genannt, und deren Zerstörung hatte Bußen zur Folge in Höhe bis 45 Solidi. Doch auch „freie" Bauern, nicht nur Adlige, durften und haben Mühlen errichtet, so dass diese Quellengruppe nur auf eine gewisse Ranghöhe der zugehörigen Siedlungen und Gehöfte weist, aber auch nicht ausreicht, Adelshöfe oder gar den Sitz eines *dux* erkennen zu können.

Oft heißt es in den Schriftquellen *in loco* im Zusammenhang mit einem *dux*. Meint das jeweils nur eine Angabe als momentanen Aufenthaltsort oder manchmal vielleicht eine „Residenz", wenigstens auf Zeit? Doch muss das von der Geschichtswissenschaft geprüft werden. Bei der damaligen Militarisierung der Gesellschaft, ablesbar an den regelmäßigen Beigaben von Waffen in den Gräbern, war ein *ducatus* am ehesten ein Verteidigungs-oder Rekrutierungsbezirk. Anführer von Kriegerverbänden waren in der Frühphase, dem 4./5. Jahrhundert, *reges* oder *regales, reguli*, aber keine *duces*. Später gab es alemannische Könige, die keine Herzöge waren. Wie eine Kriegergefolgschaft im 6. Jahrhundert ausgesehen hat, zeigt instruktiv die hölzerne Leier von Trossingen Grab 58,[54] dendrodatiert gegen 580 n. Chr. Das Kriegergefolge auf dem Leierkörper besteht aus zweimal 12 Kriegern, die auf eine Fahnenlanze zuschreiten (Abb. 11). Der bewaffnete Krieger mit Leier in diesem Grab war sicherlich kein Anführer, kein *dux*, aber vielleicht hat er die Heldentaten eines *dux* besungen.

52 Zu Mühlen mit Lit. vgl. Heiko Steuer, Herrensitze (wie Anm. 36), S. 31 ff.. S. 33 Abb. 16: Großhöbing mit Siedlungsarealen, Mühlen und Gräberfeld.

53 Heiko Steuer, Archäologische Belege für das Fehdewesen in der Merowingerzeit, in: Nomen et Fraternitas. Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag, hg. von Uwe Ludwig und Thomas Schilp (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 62), Berlin, New York 2008, S. 343–362; Tobias Schneider, Mehrfachbestattungen von Männern in der Merowingerzeit, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 36, 2008 (2009), S. 1–32.

54 Barbara Theune-Großkopf, s. v. Trossingen, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 31, Berlin. New York 2006, S. 277–281, hier S. 279 Abb. 52; dies., Krieger oder Apostel – Bilderwelt im frühen Mittelalter. Eine vollständig erhaltene Leier aus Trossingen, in: Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag, hg. von Bernd Päffgen, Ernst Pohl und Michael Schmauder, Friedberg 2005, S. 303–315, hier S. 305 Abb. 3: Resonanzdecke mit der Kriegerparade, S. 308 ff. mit Abb. 6 ff. weitere Kriegergefolge: vom Helm Vendel Grab 14 und Valsgärde Grab 7 in Schweden und in Hornhausen mit Heiligenprozession etc.

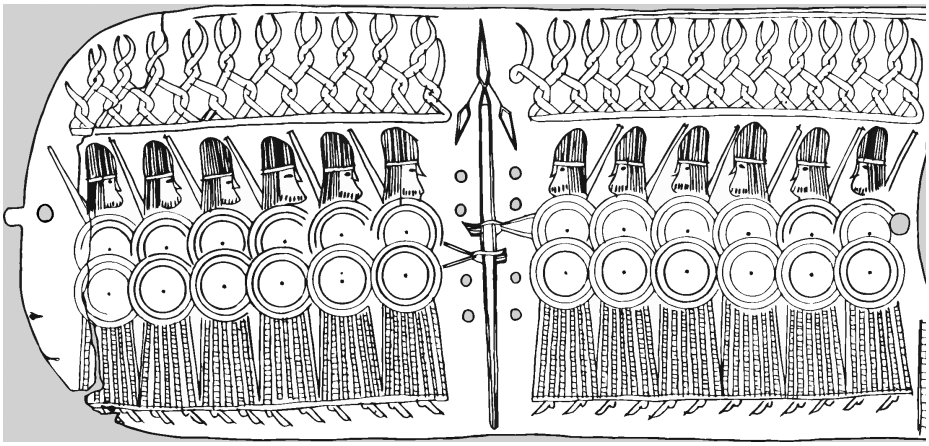


Abb. 11: Kriegergefolge auf dem Resonanzdeckel der Leier von Trossingen Grab 58 (nach Steuer, Herrensitze [wie Anm. 36], S. 37 Abb. 17).

Wenn schon die Geschichtswissenschaft nicht sicher beschreiben kann,[55] was eigentlich ein *dux* seinerzeit gewesen ist, welche Kompetenzen er hatte und ob diese sich nur auf eine Funktion oder doch auf einen Raum oder ein Territorium bezogen, dann ist der archäologische Zugriff bei dieser schwierigen Lage kaum möglich. Wenn, wie Stefan Esders meint, mit *ducatus* sei während der Merowingerzeit nicht von einem Raum, einem Amtsbezirk auszugehen, sondern nur von einem Amt, einer Funktion, dann kann das aus jeder ranghöheren Familie jemand geworden sein, vielleicht nur auf Zeit. Somit kann die Archäologie prinzipiell nichts zum *dux* aussagen, sofern dieser nicht spezielle Abzeichen, beispielsweise Waffen, getragen hat, die mit ins Grab gelegt bekam und diese nicht etwa weitergeben musste. Meine Erläuterungen von archäologischen Sachgütern ausgehend zeigen, dass diese (sei es Schmuck, seien es Waffen) entweder weit verbreitet über die *Alamannia* hinaus vorkommen oder andererseits nur engräumig verteilt sind. Beide Wege der Kartierungen ermöglichen keinen Zugriff auf ein Herzogtum Alemannien als Ganzes, und auch die Grabfunde bieten über die Herrichtung und Beigabenausstattung zwar eine rangstaffelnde Hierarchie, die jedoch ebenfalls immer kleinräumig erscheint. Über die Spitzen-Bestattungen wird zwar die Elite erkennbar, aber wer von den Leuten darunter einst ein *dux* gewesen ist, bleibt unerkannt.

55 Vgl. die Zusammenfassung von Jürgen Dendorfer auf der Tagung.

IV Zusammenfassung

Die abschließenden Sätze pointieren und beschreiben als Modell das nachfolgende Bild: *Duces* waren in erster Linie Anführer in kriegerischen Auseinandersetzungen und handelten beispielsweise im Auftrag des Königs; ihre möglichen Amtsbezirke waren gleichzeitig Rekrutierungsräume für ihr Kriegerfolge aus den Dörfern. Sie selbst haben irgendwo gewohnt und gewirtschaftet und sind – das ist wahrscheinlich, wenn sie zuhause gestorben sind – auf dem zugehörenden Gräberfeld bestattet worden. Was davon ist der Archäologie zugänglich? Ein *dux* in Alemannien des 6./7. Jahrhunderts hatte wohl noch keine auffällige Residenz; vielleicht war sein Gehöft größer als die anderen Höfe im Dorf, aufgrund guter Bewirtschaftung in den Jahrzehnten zuvor. Warum wurde jemand *dux*? Wegen kriegerischer Tüchtigkeit und weil er aus einer alten Familie stammte. Also kann die Archäologie einen solchen Sitz des *dux* grundsätzlich nicht erkennen. Er wird in einem der Dörfer gewohnt haben. Dasselbe lässt sich für die Grablege sagen. Seine Grabbeigaben, vor allem Waffen, mögen von besonderer Qualität gewesen sind, mit Schmuckbesatz aus Almandin und Gold oder auch noch ergänzt durch einen wertvollen Schwertanhänger aus Bernstein. Von derartigen Bestattungen mit einer solchen Ausstattung gibt es mehrere.

Im Gegensatz zu Sebastian Brather, der meint, Gräber des Ranges eines *dux* hätten wir bisher nicht entdecken können,[56] behaupte ich, dass unter den am reichsten mit qualitätsvollen Beigaben versehenen Bestattungen durchaus die Grablegen von *duces* sein werden. Sie sind nicht mit einem speziellen Rangzeichen gekennzeichnet, wie beispielsweise im 5. Jahrhundert mit den Schwertern, deren Griffe mit Gold umwickelt worden sind. Diese *duces* liegen eben auf den normalen Gräberfeldern, vielleicht auch im Dorf am Gehöftzaun wie in Lauchheim, wo es Gräber mit Goldblattkreuzen der Zeit um 700 gibt. Denn – und das hat S. Brather auch gezeigt – noch hat es kaum eine Kirche oder eine kirchliche Organisation gegeben, mit Eigenkirchen, bei oder in denen ein *dux* hätte bestattet werden können.[57] Somit findet die Archäologie auch nicht eindeutig Gräber von *duces*.

Zeitgleich in Skandinavien oder in England sieht das anders aus. Dort ist mit dem Schiffsgrab von Sutton Hoo in England eine Königsbestattung bekannt. Mit den Schiffsgräbern in Mittelschweden bei Vendel und Valsgärde sind dort ranghöchste Bestattungen dokumentiert.[58] In Valsgärde sind über einige Jahrzehnte, über Generationen hinweg, an diesem Ort Angehörige einer Elite mit großem Aufwand begraben worden. Das spricht für Königsnähe, wie die dortige Forschung meint, vielleicht im Range von *duces* im nordischen Sinne. Zurück zum Kontinent sei an das Grab des Childerich (gestorben 482) erinnert, dessen üppige Beigaben sowie die geopferten Pferde, vielleicht von einer Gefolgschaft (wie auf

56 Brather, Lokale Herren und Amtsträger (wie Anm. 31).

57 Vgl. den Beitrag von Sebastian Brather in diesem Band.

58 Egon Wamers, Warlords oder Vasallen? Zur Semiotik der merowingerzeitlichen Bootsbestattungen von Vendel und Valsgärde, in: Warlords oder Amtsträger? (wie Anm. 31), S. 212–237.

der Leier von Trossingen abgebildet), Ranghöhe bezeugen.[59] Ob Childerich in Tournai nun als „römischer“ Feldherr und General, als *dux* auf einem dörflichen Friedhof bestattet worden ist oder als fränkischer König, kann man diskutieren, so ob er tatsächlich „nur“ ein lokaler Herr war, ein Amtsträger oder nicht doch ein König. Das Hinwegdiskutieren der Befunde, nämlich ein hoher Grabhügel und der Ring aus Pferdebestattungen bleibt auch nach meiner Ansicht eine Konstruktion. Der Kirchenbau am Ort kam erst später.

Die nachfolgenden Könige der Merowinger wurden dann jedoch in Kirchen bestattet, manchmal mit üppigen Beigaben wie die Königin Arnegundis in St. Denis bei Paris,[60] gestorben zwischen 571 und 582, je nachdem, welche Arnegunde hier identifiziert werden kann. Im weiteren Europa gibt es also zum einen prunkvolle Bestattungen fast überall, die als Abbild der ranghöchsten Spitzen der Gesellschaft gedeutet werden; und zum anderen weisen diese jeweils eigene „lokale“ Ausprägungen auf. Für die meisten Phasen der Ur- und Frühgeschichte bis in die Moderne gab es Epochen, in denen die Spitzen der Gemeinschaften auch im Tod für ihre Mitglieder durch üppige Grabausstattungen oder Grabmäler ihren Rang zur Repräsentation eine *Memoria* schaffen wollten,[61] wobei zumeist nicht alle Angehörigen sich diesem Verhalten angeschlossen haben. Prunkgräber vom 5. bis 7. Jahrhundert sind immer wieder zusammengestellt, die definierten Gruppen erweitert oder verkleinert worden.[62] Jedenfalls belegen unterschiedliche Bestattungsbräuche, dass die Gesellschaften sich unterschiedlich verhalten haben. Bei den Alemannen war das eben nicht anders. Damit muss sich die Archäologie abfinden, dass sich *duces* durchaus in den ausgegrabenen Siedlungsbefunden und in den Gräberfeldern verbergen und nur nicht erkannt werden können, was ich nun ausführlich zu begründen versucht habe.

59 Heiko Steuer, Vom Großgrabhügel zum Grab in der Kirche – Wandel der Jenseitsvorstellungen und der *memoria* im Frühmittelalter, in: Gräber im Kirchenraum, hg. von Jörg Jarnut, Martin Krocker, Stephan Müller und Matthias Wemhoff (MittelalterStudien 26), Paderborn 2015, S. 9–44, hier S. 17 f. zu Childerich, S. 19 Abb. 3 Plan der Grablege; zur eingeschränkten Rolle des Childerich: Sebastian Brather, Lokale Herren um 500. Rang und Macht im Spiegel der Bestattungen, in: Chlodwigs Welt. Organisation und Herrschaft um 500, hg. von Mischa Meyer und Steffen Patzold (Roma aeterna 3), Stuttgart 2014, S. 567–607; dazu die Rez. von Matthias Hardt, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 56, 2015, S. 332–339, hier S. 338, und wieder in Brather, Lokale Herren oder Amtsträger (wie Anm. 21), S. 238–256.

60 Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt/M., hg. von Egon Wamers und Patrick Périn, Regensburg 2012, S. 115–116.

61 Heiko Steuer, Fürstengräber, Adelsgräber, Elitegräber: Methodisches zur Anthropologie der Prunkgräber, in: Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle, hg. von Claus von Carnap-Bornheim, Dirk Krausse und Anke Wesse (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 139), Bonn 2006, S. 11–25, sowie ders., Schlußbemerkung. Prunkgräber in der Diskussion, ebd., S. 223–230.

62 Beispielsweise Michael Müller-Wille, Prunkgräber der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit, in: Herrschaft – Tod – Bestattung (wie Anm. 61), S. 127–145 mit mehreren Karten zu Elitegräbern der Völkerwanderungs- und älteren Merowingerzeit.

Irmtraut Heitmeier

Dux und „*rex*“? Der hybride Charakter des agilolfingischen Herzogtums

I Einleitung: *ducatus Baioariae* und *regnum Baioariorum*

Als im Oktober 788 Karl der Große das Kloster Herrenchiemsee der Kirche von Metz unterstellte, tat er das *quia ducatus Baioarie ex regno nostro Francorum* […] *infideliter per malignos homines Odilonem et Tassilonem, propinquum nostrum, a nobis subtractus et alienatus fuit.*[1] Der Frankenkönig brachte damit klar zum Ausdruck, erstens, dass Baiern ein *ducatus* und das Frankenreich ein *regnum* war, zweitens, dass dieser *ducatus* rechtlich im *regnum Francorum* gründete, und schließlich, dass nicht nur Tassilo III., sondern auch sein Vater Odilo diesen Dukat dem Frankenreich entfremden wollten. Das so beschriebene Verhältnis von *regnum Francorum* und *ducatus Baioarie* entsprach nicht nur der Sicht des Siegers, dem es gelungen war, Herzog Tassilo III. in einem spektakulären Schauprozess abzusetzen[2]; diese Aussage wusste sich auch auf dem Boden des Gesetzes, denn die *Lex Baiwariorum* legt die Einsetzung des Herzogs durch den fränkischen König unmissverständlich fest, der als Voraussetzung dafür dem König treu (*fidelis*) sein musste[3] und grundsätzlich die königlichen Befehle zu befolgen hatte. Darüber hinaus lässt die Möglichkeit einer Absetzung des Herzogs eine Unterscheidbarkeit von Aufgabe und Person erkennen, die die Vorstellung eines Amtsherzogtums durchaus begründen kann.[4]

1 MGH Diplomata, Die Urkunden der Karolinger Bd. 1, bearb. von Engelbert Mühlbacher, Hannover 1906, Nr. 162, S. 219 f.

2 Hierzu jetzt: Matthias Becher, Der Sturz Tassilos III. von Baiern. Ein Vierteljahrhundert Forschungsgeschichte, in: Der Tassilo-Liutpirc-Kelch im Stift Kremsmünster, hg. von Egon Wamers (Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 32), Regensburg 2019, 131–144.

3 LBai III,1: *Qui de genere illorum* [sc. Agilolvingarum] *fidelis regi erat et prudens, ipsum constituebant ducem ad regendum populum illum.* Zitiert nach: Lex Baiwariorum, hg. von Ernst von Schwind (MGH LL nat. Germ. 5,2), Hannover 1926, S. 313.

4 LBai II,8a (wie Anm. 3), S. 302. Vgl. dazu Harald Siems, Das Lebensbild der Lex Baiuvariorum, in: Rechtssetzung und Rechtswirklichkeit in der bayerischen Geschichte, hg. von Hans-Joachim Hecker, Reinhard Heydenreuter und Hans Schlosser (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 30 Reihe B), München 2006, S. 29–73, bes. 47–53. Ders., Herrschaft und Konsens in der ‚Lex Baiuvariorum‘ und den ‚Decreta Tassilonis’, in: Recht und Konsens im frühen Mittelalter, hg. von Verena Epp und Christoph H.F. Meyer (Vorträge und Forschungen 82), Ostfildern 2017, Abschnitt III, bes. S. 338–347. Zur Begründung des Amtsherzogtums durch königliche Beauftragung vgl. Franz-Reiner Erkens, s. v. Herzog, Herzogtum, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte II (2012), Sp. 993–1004, 993 f.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-011

Entgegen diesem scheinbar eindeutigen Sachverhalt stellt Herwig Wolfram für die Zeit nach 788 jedoch fest, „Herzogtum, Regnum und Volk der Bayern hatten darum aber nicht zu bestehen aufgehört“[5], und kann sich mit der Verwendung des Regnum-Begriffs für Baiern nicht weniger auf einschlägige Quellen stützen. Das zeigen gerade Nachrichten über Tassilos Sturz. Während es nämlich zu 787 in den Reichsannalen heißt, Tassilo III. habe sich in die Vasallität Karls begeben, *reddens ducatum sibi commissum a domno Pippino rege,* vermeldet das gut informierte *Fragmentum Chesnii,* Tassilo habe Karl das *regnum Bagoarium* übergeben.[6] Da das Fragmentum im Unterschied zu den offiziösen Reichsannalen den Agilolfingern nahestand, könnte man hier die Verwendung der beiden Begriffe noch einer unterschiedlichen Perspektive karolinger- bzw. agilolfingerfreundlicher Darstellung zuschreiben.[7] Wenn allerdings die *Annales Nazariani* zu demselben Vorgang wissen, Tassilo habe Karl seine *patria* mit einem Stab zurückgegeben, an dessen Ende sich ein Menschenbild befand[8], ist dies nicht mehr so einfach beiseite zu wischen. Denn dieser Stab weist auf ein szepterartiges Herrschaftszeichen in römisch-byzantinischer Tradition hin[9], wie es von keinem anderen Herzog des *regnum Francorum* bekannt ist. Ob als bloßes Zeichen der Macht oder als Symbol einer uns unbekannten Herrschaftslegitimation Tassilos, Karl der Große forderte dessen Übergabe offenbar ein und es scheint, als ob Tassilo erst danach zum *vassus* gemacht werden konnte. Stellt man zudem in Rechnung, dass Karl es sichtlich vermied, Tassilos Herrschaft militärisch zu beenden, wie das in Alemannien oder Aquitanien geschehen war, sondern dessen Verurteilung und persönlichen Verzicht für nötig erachtete, dann stellen sich Zweifel ein, ob Karls eingangs zitierte Aussage über das Verhältnis von *ducatus Baioarie* und *regnum Francorum* der ganzen Wahrheit entsprach. Eher scheint, entsprechend den Nachrichten zu 787, ein Nebeneinander von *ducatus* und *regnum Baioariorum* in Betracht gezogen werden zu müssen mit der Folge, dass dem *regnum Francorum* sowohl ein *ducatus* als auch ein *regnum Baioariorum* gegenübergestanden hätten.

5 Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, Wien 1995, S. 154.

6 Fragmentum Chesnii a. 787, hg. von Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS 1, Hannover 1826, S. 33; Annales regni Francorum a. 787, lat. und dt. hg. von Reinhold Rau (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 5), Darmstadt 1962, S. 54.

7 Maximilian Diesenberger, Dissidente Stimmen zum Sturz Tassilos III., in: Texts and Identities in the early Middle Ages, hg. von Richard Corradini, Rob Meens, Christina Pössel und P. Shaw (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13), Wien 2006, S. 105–120, 113 f.

8 *et reddidit ei cum baculo ipsam patriam, in cuius capite similitudo hominis erat et effectus est vassus eius.* Annales Laureshamenses, Alamannici, Guelferbytani et Nazariani, hg. von Georg Heinrich Pertz (MGH SS 1), Berlin 1826, Neudr. 1976, S. 19–60, 43.

9 Egon Wamers, *Cum thesauris ac familia*. Zur Schatzkunst und Hofschule Tassilos III., in: Der Tassilo-Liutpirc-Kelch (wie Anm. 2), S. 377–449, hier 433–441. Vgl. ders., s. v. Tassilos Szepter, publiziert am 19.5.2021; in: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Tassilos_Szepter (23.08.2021).

Letzteres ist allerdings eine schwer fassbare Größe und manifestiert sich am deutlichsten in dem königsgleichen Selbstverständnis der agilolfingischen Herzöge des 8. Jahrhunderts, deren Herrschaft, so Joachim Jahn, „sich substantiell nicht von der merowingischen Königsherrschaft (unterschied), sie war ein Königtum in kleinerem Maßstab".[10] Diese Souveränität zeigt sich bei der autonomen Teilung des Landes durch Herzog Theodo († ca. 717) im frühen 8. Jahrhundert, bei der er sich über die laut Lex dem König zustehende Nachfolgeregelung hinwegsetzte, oder seiner kirchenorganisatorischen Initiative, die ihn nach Rom führte; Odilo (736–748) setzte diese Politik trotz Schwierigkeiten fort und band als Awarensieger den karantanischen Südosten an Baiern. Mit dem Titel eines *(vir) gloriosissimus* konkurrierte er mit der Titulatur der fränkischen Könige.[11] Den Höhepunkt bildete fraglos die Herrschaft des letzten Agilolfingers Tassilo III.[12], die sich durch eine auffallende Machtfülle im Inneren auszeichnete, zu der neben der Hoheit über die Kirche auch die Legislative gehörte, eine dezidiert königliche Prärogative, die weiter durch eine über lange Zeit geübte Unabhängigkeit in äußeren Angelegenheiten charakterisiert war und die zudem in einer anspruchsvollen Kulturpolitik Ausdruck fand, wie gerade in jüngster Zeit betont wird.[13] Während es für die Anfänge des Dukats mit der bei Gregor von Tours überlieferten Einsetzung des *dux* Garibald durch König Chlothar I. um 555 einen konkreten Anhalt in den Quellen gibt und sich einschlägige Fragen eher um die funktionale Ausgestaltung des Amtes und des-

10 Zitat: Joachim Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger, Stuttgart 1991, S. 563. – Zum Folgenden zudem: Kurt Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, in: Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. von Max Spindler, Bd. 1, 2. Aufl. München 1981, S. 101–245, bes. 156–176. Jetzt: Roman Deutinger, Das Zeitalter der Agilolfiger, in: Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. 1: Das Alte Bayern. Von der Vorgeschichte bis zum Hochmittelalter, begr. von Max Spindler, neu hg. von Alois Schmid, München 2017, S. 124–207, bes. 153–169. Wolfram, Grenzen und Räume (wie Anm. 5), S. 71–138. Stephan Freund, Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Bayerns Bischöfe zwischen Kirchenorganisation, Reichsintegration und Karolingischer Reform (700–847), München 2004, S. 24–42. Felix Grollmann, Vom bayerischen Stammesrecht zur karolingischen Rechtsreform. Zur Integration Bayerns in das Frankenreich (Abhandlungen zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung. Münchner Universitätsschriften. Juristische Fakultät 98), Berlin 2018, bes. S. 60–129.

11 Herwig Wolfram, Intitulatio. I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts, Graz-Wien-Köln 1967, S. 162. Im Langobardenreich führten die zwei mächtigsten *duces* von Benevent und Spoleto das Gloriosissimat, während im Merowingerreich des 6. und 7. Jahrhunderts dieses den Königen vorbehalten blieb.

12 Gertrud Diepolder, Tassilo, Herzog der Bayern, in: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg, hg. von Georg Schwaiger, Regensburg 1989, S. 53–80. Franz-Reiner Erkens, *Summus princeps* und *dux quem rex ordinavit*. Tassilo III. im Spannungsfeld von fürstlichem Selbstverständnis und königlichem Auftrag, in: Tassilo III. von Bayern, hg. von Lothar Kolmer und Christian Rohr, Regensburg 2005, S. 21–38. Herwig Wolfram, Tassilo III. Höchster Fürst und niedrigster Mönch, Regensburg 2016. Prüfend: Wilfrid Hartmann, Überlegungen zur Bedeutung des Fürsten Tassilo, in: Der Tassilo-Liutpirc-Kelch (wie Anm. 2), S. 172–183.

13 Wamers, Cum thesauris (wie Anm. 9), S. 377–449; Heidrun Stein-Kecks, Die Kunst, in: Das Alte Bayern (wie Anm. 10), S. 461–508, 461–477. Zu einer agilolfingischen Literaturpolitik: Klaus Wolf, Bayerische Literaturgeschichte. Von Tassilo bis Gerhard Polt, München 2018, bes. S. 21–42.

sen mittelbaren oder unmittelbaren Anschluss an das des spätantik-ostgotischen *dux Raetiarum* drehen[14], trug das Fehlen einer älteren Überlieferung für das *regnum* dazu bei, dieses als Entwicklung einer Machtfülle zu verstehen, die der Niedergang des merowingischen Königtums zugelassen hatte, und in seiner Ausprägung unter Tassilo III. als Frühform des fränkischen Fürstentums (Prinzipats) zu interpretieren.[15]

Doch lässt sich daneben nicht übersehen, dass sogar die Lex, die auf den ersten Blick das Verhältnis von fränkischem König und bairischem Herzog so klar regelt und diesbezüglich vielleicht sogar auf einem merowingischen Königsgesetz beruht[16], gleichermaßen Elemente enthält, die über eine bloße Abhängigkeit des *dux* hinaus- und in ältere Zeitschichten zurückweisen.[17] Dazu gehören, unabhängig vom Zeitpunkt der Codifizierung der Lex[18], der erbliche Anspruch der Agilolfinger auf das Herzogtum, wobei nicht die Erblichkeit des Herzogsamtes an sich zählt – sie entwickelte sich zu Beginn des 8. Jahrhunderts auch im alemannischen Herzogtum –, sondern deren Fixierung im geschriebenen Recht, die in keinem anderen Volksrecht eine Entsprechung besitzt. Zudem wurde jüngst betont, dass die Lex hier kein neues Recht setzt, sondern eine bestehende Ordnung konserviert, so dass die Motivation für diese Regelung kaum

14 Gregor von Tours, Historiarum libri decem, hg. von Rudolf Buchner (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 2–3), Darmstadt 1977, IV,9, Bd. 1 S. 204. Zum Übergang des rätischen zum bairischen Dukat: Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' in Spätantike und frühem Mittelalter, Berlin, Boston 2019, S. 322–324, zu den Baiuwaren: 271–281. Zur Funktion des *dux* in der Grenzprovinz Baiern besonders Stefan Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität, in: Die Anfänge Bayerns, hg. von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien ²2014, S. 425–462. Zur Einrichtung eines Militärbezirks bereits Jörg Jarnut, Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 32), Stuttgart 1986, S. 49 f.

15 Im Anschluss an Karl Ferdinand Werner, Les principautés périphériques dans le monde franc du VIIIe siècle, 1973, wieder in: Ders., Structures politiques du monde franc (Vie-XIIe siècles), 1979, 483–514: Herwig Wolfram, Das Fürstentum Tassilos III., Herzogs der Bayern, in: Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde 108 (1968), S. 157–179. Ders., Tassilo III. (wie Anm. 12). Vgl. auch Matthias Hardt, The Bavarians, in: Regna and gentes: The Relationship Between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, hg. von Hans-Werner Goetz, Jörg Jarnut and Walter Pohl, Leiden, Boston 2003, S. 429–461. Erkens, *Summus princeps* (wie Anm. 12), passim. Sowie: Hans-Werner Goetz, s. v. Herzogtum, § 2 Historisches, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 14 (Berlin, New York 2010), Sp. 965–982, bes. 969–974.

16 Zu dieser auf Heinrich Brunner zurückgehenden These u. a. Siems, Herrschaft und Konsens (wie Anm. 4), S. 317–319.

17 Zuletzt: Grollmann, Vom bayerischen Stammesrecht (wie Anm. 10), z. B. S. 124: „Im Gesetzbuch wird ein Ideal des Herzogtums beschrieben, welches nicht mit den Ausdrücken Amtsherzogtum oder Stammesherzogtum erfasst werden kann, sondern besser als eine intermediäre Herrschaftsgewalt mit heteronomen und autonomen Elementen zu begreifen ist".

18 Hinsichtlich der Entstehung der Lex stehen sich nach wie vor das Einheitsmodell, das eine Redaktion zwischen 728 und 748 annimmt, und die Stufentheorie, die von einem Redaktionsprozess seit dem 6. Jahrhundert ausgeht, gegenüber. Dazu Harald Siems, s. v. Lex Baiuvariorum, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte III. Sp. 869–878, 869 f.; Siems, Herrschaft und Konsens (wie Anm. 4), S. 305–307.

in den politischen Verhältnissen des 8. Jahrhunderts zu suchen ist.[19] Des Weiteren steht das Wahlrecht des Volkes (*populus*) neben dem königlichen Einsetzungsrecht – scheinbar widersprüchliche Bestimmungen, die möglicherweise als „Relikte früherer Verfassungszustände“ zu verstehen sind.[20] Dabei könnte das Wahlrecht des *populus* bereits in das spätantike Rechtsumfeld gentiler Könige verweisen, wozu auch die Erblichkeit der Herrscherwürde passen würde, die in diesem Kontext weniger den Anspruch der Amtsinhaber festigte als für Rom bzw. Ostrom eine Kontinuität der Rechtspartner gewährleistete.[21] Wenn Paulus Diaconus in der *Historia Langobardorum* die bairischen Herzöge Garibald und Tassilo I. im 6. Jahrhundert mit dem *rex*-Titel belegt, ist nicht auszuschließen, dass er einen solch spätantiken Hintergrund andeutet.[22]

Ohne diese Überlieferung zu strapazieren, erkannte Joachim Jahn in seiner tiefgehenden Studie zum „Ducatus Baiuvariorum“ die Bedeutung der römischen Grundlagen für das Herzogtum und bemerkte, „dass die ‚staatsrechtlichen‘ Wurzeln des bairischen Herzogtums […] nicht allein mit der fränkischen Einsetzung des ersten Agilolfingers erklärt werden [können]“, sondern „in das ‚Amt‘ des bairischen Dux und in die Organisa-

19 LBai III,1 (wie Anm. 3), S. 313: *Dux vero, qui praeest in populo, ille semper de genere Agilolvingarum fuit et debet esse, quia sic reges antecessores nostri concesserunt eis.* Auf die konservierende Funktion der Aufzeichnung weist hin: Grollmann, Vom bayerischen Stammesrecht (wie Anm. 10), S. 124. Dies gegen die Annahme, die Erblichkeit sei erst zur Legitimierung Odilos festgeschrieben worden, vertreten von Carl I. Hammer, From *Ducatus* to *Regnum*. Ruling Bavaria under the Merovingians and Early Carolingians, Turnhout 2007, S. 49 und Part 2.3c, oder Jonathan Couser, „Let Them Make Him Duke to Rule that People“: The Law of the Bavarians and Regime Change in Early Medieval Europe, in: Law and History Review August 30 (2012), no. 3, p. 865–899, bes. 884 f. und 896 f.

20 LBai II,1 (wie Anm. 3), S. 291: *Si quis contra ducem suum, quem rex ordinavit in provincia illa aut populus sibi elegerit ducem*. Dazu Siems, Herrschaft und Konsens (wie Anm. 4), S. 341 f. (Zitat 342). – Zu unterscheiden davon ist die im Schutzprivileg Karls des Großen von 772/3 für den *rector* Constantius in Chur erwähnte *electio plebis* für einen Bischofsnachfolger, der zuvor vom König ausgewählt wurde (MGH DD Kar. 1 [wie Anm. 1] Nr. 78; Siems, Herrschaft und Konsens [wie Anm. 4], S. 342). Da es um die Wahl eines geistlichen Würdenträgers geht, wird das Wahlrecht auch nicht vom *populus*, sondern von der *plebs* (Kirchenvolk) ausgeübt. Zu den spätantiken Wurzeln des Churer Bischofsstaats: Reinhold Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter, 2. Aufl. Basel 2008.

21 Zu den *reges* als Produkt des Imperium: Stephanie Dick, Zu den Grundlagen des so genannten germanischen Königtums, in: Akkulturation – Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, hg. von Dieter Hägermann, Wolfgang Haubrichs und Jörg Jarnut, Berlin u. a. 2004, S. 510–527. Herwig Wolfram, Grundlagen und Ursprünge des europäischen Königtums, in: Leges – Gentes – Regna. Zur Rolle von germanischen Rechtsgewohnheiten und lateinischer Schrifttradition bei der Ausbildung der frühmittelalterlichen Rechtskultur, hg. von Gerhard Dilcher und Eva-Marie Distler, Berlin 2006, S. 185–196. – Zur Erblichkeit: Ian N. Wood, Royal succession and legitimation in the Roman west, 419–536, in: Staat im frühen Mittelalter, hg. von Stuart Airlie, Walter Pohl und Helmut Reimitz, Wien 2006, S. 59–72, bes. 61. Esders, Dukate (wie Anm. 14), S. 448 f.

22 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum, hg. von Ludwig Bethmann und Georg Waitz (MGH SS rer. Langobardorum), Hannover 1878, lib. III, 10; III, 30 (mehrmals); IV, 7. Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 441, geht davon aus, dass es sich bereits für diese Zeit (Ende 6. Jahrhundert) lediglich um die Bezeichnung der königsgleichen Stellung der agilolfingischen Herzöge handelte.

tionsformen des Herzogtums ältere, und das bedeutet römisch-ostgotische Strukturen aufgenommen worden zu sein (scheinen)“.[23] „Der bairische Dux“ erscheine „wie ein gentiler Rex, dem vom Kaiser militärische Befugnisse übertragen worden waren“.[24]

Allein die Einrichtung eines Militärbezirks durch die Merowinger im südöstlichen Grenzraum ihres Reiches, wie sie zuerst von Jörg Jarnut hervorgehoben und in jüngerer Zeit von Stefan Esders erneut thematisiert wurde[25], kann diesen Befund nicht befriedigend erklären, auch wenn dem Dukat aufgrund seiner strategischen Bedeutung großes Gewicht zukam. Immerhin wurde hier nicht nur der Fernweg der Donau in Richtung Balkan kontrolliert, sondern auch die Zugänge zu den Pässen des mittleren Alpenraums. Dieser Bedeutung entsprach der Rang des ersten bekannten Herzogs Garibald, dem Paulus Diaconus unmittelbare Königsnähe bescheinigt; ob er sich bereits als Agilolfinger verstand, sei dahingestellt.[26]

Nicht zuletzt in Hinblick auf die römischen Grundlagen des Dukats machte Jahn mit dem Verweis auf einen gentilen *rex* aber deutlich, dass der bruchlose Übergang des Amts eines ostgotischen *dux Raetiarum* in das eines merowingisch-fränkischen *dux*[27] die über ein Militäramt bzw. Amtsherzogtum hinausgehende Autonomie der bairischen Herzöge noch nicht erklärt. Jahn schließt zudem aus der Beobachtung, dass Baiern im Gegensatz zur Alamannia schon im Reichsteilungsplan Karl Martells keine Erwähnung findet[28], dass Baiern „ein assoziiertes, dem Frankenreich nicht als abhängige Provinz eingegliedertes, selbständiges *regnum*“ gewesen sei.[29]

In dem Zusammenhang ist auf den Titel *dux gentis* (*Baioariorum* o. ä.) hinzuweisen, den die Herzöge Odilo und Tassilo als einzige nicht-königliche Herrscher nördlich

23 Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 561.

24 Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 560.

25 Jarnut, Agilolfingerstudien (wie Anm. 14), S. 49 f. Esders, Dukate (wie Anm. 14). Des Weiteren: Stefan Esders, Spätrömisches Militärrecht in der Lex Baiuvariorum, in: Civitas, iura, arma. Organizzazioni militari, istituzioni giuridiche e strutture soziali alle origini dell’ Europa (sec. III–VIII), a cura di Fabio Botta e Luca Loschiavo, Lecce 2015, S. 43–78.

26 Paulus sagt, König Theudebald (!) habe Walderada *uni ex suis* (= Garibald) zur Frau gegeben. Hist. Lang. I, 21, (wie Anm. 22), S. 60. Zum Problem, dass keiner der frühen Herzöge als Agilolfinger ausgewiesen ist: Hammer, From Ducatus (wie Anm. 19), part 1, bes. S. 50. Britta Kägler, „Sage mir, wie du heißt …“ Spätantik-frühmittelalterliche Eliten in den Schriftquellen am Beispiel der frühen Agilolfinger, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 183–196. Roman Deutinger, Wer waren die Agilolfinger?, in: Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000), hg. von Steffen Patzold und Karl Ubl (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 90), Berlin u. a. 2014, S. 177–194.

27 Zuletzt unterstrichen von Zerjadtke, Das Amt ‚Dux‘ (wie Anm. 14), S. 132–143, bes. 142. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass im Unterschied zum römisch-ostgotischen Dukat der fränkische sich nur noch auf die *Raetia II* bezog, während die ehemalige *Raetia I* > Churrätien eine eigene Militärorganisation erhielt. Vgl. Kaiser, Churrätien (wie Anm. 20), S. 39–41.

28 Was es wiederum mit Aquitanien verbindet, das ebenfalls nicht Gegenstand der Teilung war: Annales Mettenses priores ad a. 741, hg. von Bernhard von Simson (MGH SS rer. Germ. 10), Hannover, Leipzig 1905, S. 31 u.32.

29 Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 130. So bereits Reindel, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 164.

der Alpen führten.[30] Da begrifflich in merowingischer und frühkarolingischer Zeit *gens* und *regnum*, nicht *gens* und *ducatus* korrespondierten[31], besitzt dieser Titel deutlich hybriden Charakter, was aber dazu beitrug, dass die Baiern, obwohl ohne formelles Königtum, bis in die jüngere Forschung hinein wie selbstverständlich neben Goten, Franken, Vandalen oder Langobarden in Hinblick auf den Zusammenhang von *gens* und *regnum* untersucht werden.[32] Es führte aber auch dazu, dass die changierende Stellung des bairischen Herzogtums zwischen *ducatus* und *regnum*, zwischen dem Anspruch Karls des Großen und dem königsgleichen Selbstverständnis der Herzöge, erklärbar erschien. Der politischen Macht des fränkischen Königtums konnte die Souveränität der *gens* als Quelle von Eigenständigkeit und Größe entgegengesetzt werden, was besonders gut unter der Voraussetzung eines landnehmenden, sich selbst etablierenden Stammes gelang.[33]

In dem von Karl Ferdinand Werner in den 1970er Jahren entwickelten Modell einer dreistufigen Regna-Hierarchie des Frankenreichs, an deren Spitze das Regnum Francorum stand, gefolgt von Regna unabhängiger *gentes* mit eigenem *rex*, bot Baiern das Beispiel für den Typ 3, nämlich „das Regnum einer vom Frankenreich besiegten Gens, der das Nomen gentis belassen, dann sogar ein eigenes Regnum zugestanden wurde, aber ohne eigenen rex“.[34] Diese These, die einen Frühansatz des bairischen *regnum* zuließe, wäre trotz ihres schematischen Ansatzes ansprechend, gäbe es nicht das Problem der zugrundegelegten *gens*. Die Anfänge der Baiern sind bis heute Gegenstand der Diskussion

30 So bereits vor 748: *Regnante domno Hotloni inclito duci gentis nostre Bauuariorum* (Das älteste Traditionsbuch des Klosters Mondsee, hg. von Gebhard Rath und Erich Reiter, Linz 1989, 39) oder 782: *anni regni Tassilonis gloriosi ducis genti Baiuuarorum XXXV* (Die Traditionen des Hochstifts Freising, hg. von Theodor Bitterauf [Quellen und Erörterungen NF 4], München 1905/Ndr. Aalen 1967, Nr. 108a). Wolfram, Intitulatio I (wie Anm. 11), S. 165 f. Ders., Fürstentum (wie Anm. 14), S. 174; Erkens, Summus princeps (wie Anm. 12), S. 31 f. Der Titeltypus findet sich sonst nur bei den langobardischen *duces* von Benevent und teilweise von Spoleto.

31 Vgl. u. a. Walter Pohl, Regnum und gens, in: Der frühmittelalterliche Staat – europäische Perspektiven, hg. von Walter Pohl und Veronika Wieser (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 16), Wien 2009, S. 435–450, bes. 441. Auch bereits: Karl-Ferdinand Werner, s. v. Regnum in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 24 (Berlin, New York 2003), Sp. 587–595, Abs. III, Sp. 587 f.

32 Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 429, stellt das ausdrücklich fest.

33 Anschaulich u. a. bei Wolfram, Intitulatio I (wie Anm. 11), S. 184: „deutlich, dass Tassilos Titelformen zwei Ziele seiner Politik darzustellen suchen: Erstens die Manifestation des bayerischen Stammesherzogtums und zweitens dessen Definition als königsgleiche Herrschaft, als ‚regnum‘“. Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 560 f.: „territorial gebundene Herrschaft über eine gesamte gens“ [Hervorhebung. I. H.]. Populärer formuliert von Lothar Kolmer, Machtspiele. Bayern im frühen Mittelalter, Regensburg 1990, S. 39: „Der Stamm der Bayern sitzt im 6. Jahrhundert fest in seinem Territorium“ und der S. 41 folgenden Frage: „Herzog oder König?“

34 Werner, Regnum (wie Anm. 31), Sp. 588 f. Herwig Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 31), Wien, München 1995, S. 380. Hans-Werner Goetz, Regnum. Zum politischen Denken der Karolingerzeit, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 104 (1987), S. 110–189, bes. S. 117–121.

und ob sie von den Franken unterworfen wurden, ist mangels Überlieferung nicht zu sagen; dass sie zudem keinen *rex* besessen hätten, widerspricht zumindest den langobardischen Quellen.[35]

Konsens herrscht zwischenzeitlich nur in dem Punkt, dass die Baiern kein landnehmender „Stamm" waren, sondern erst im Voralpenland ihre Identität ausbildeten. Offener denn je erscheint hingegen, aus welchen Gruppen Alteingesessener und Neuzugezogener sich die Bevölkerung zusammensetzte[36], und noch schwieriger gestaltet sich die Diskussion um die Rahmenbedingungen dieser Identitätsbildung. Dass die Militärorganisation des merowingischen Dukats integrierende Wirkung besaß, ist dabei wiederum kaum zu bezweifeln, ebensowenig wie längerfristig die des gemeinsamen Rechts der *Lex Baiwariorum*.[37] Doch bereits die Frage, welche Rolle die Agilolfinger bei dieser Identitätsbildung spielten, wäre genauer zu prüfen.[38]

Grundsätzlich bestehen auch chronologische Probleme, denn die *Baibari* < Baiovarii waren in Konstantinopel schon ein Begriff, bevor der merowingische *dux* Garibald ins nördliche Voralpenland gesandt wurde.[39] Bemerkenswerterweise fällt in dem Zusammenhang der Baiernname nicht, was ausschließt, dass Garibalds Aufgabe mit der Herrschaft über die *Baiovarii* gleichzusetzen wäre.[40] Die Forschung des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts sah in ihnen im Anschluss an Reinhard Wenskus den namengebenden Traditionskern einer bereits in ostgotischer Zeit einsetzenden bairischen Ethnogenese, eine These, die sich einerseits auf die Namenerklärung als „Männer aus Böhmen" und andererseits auf die Interpretation der archäologischen Keramikgruppe „Friedenhain-Přešťo-

35 Wie Anm. 22; aber für Tassilo III. auch: Andreas von Bergamo, Historia, hg. von Georg Waitz, in: MGH SS rer. Langobardorum, Hannover 1878, S. 220–230, IV, S. 223.

36 Während einerseits archäologische Befunde immer klarer zeigen, dass das Land um 500 keineswegs „leer" war, zeichnet sich zugleich ein Neuzugriff auf den Raum ab der Mitte des 6. Jahrhunderts ab, der organisatorisch sicherlich mit der Etablierung des merowingischen Dukats einherging, aber auch mit einem beträchtlichen Bevölkerungszuzug verbunden war. Vgl. die Beiträge des Tagungsbandes: Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Spätantike und frühem Mittelalter, hg. von Jochen Haberstroh und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3), St. Ottilien 2019.

37 Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 445. Hubert Fehr, Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem, in: Archaeology of Identity: Archäologie der Identität, hg. von Walter Pohl und Mathias Mehofer (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17), Wien 2010, S. 211–231, 231.

38 Hoch angesetzt von Hardt, Bavarians (wie Anm. 15). S. 441, doch ist diese nicht zu beurteilen, solange Rolle und Einfluss der *genealogiae* nicht erkannt sind. Zu diesen vgl. zum einen: Jarnut, Agilolfingerstudien (wie Anm. 14), Exkurs VI, S. 110–116, zum anderen: Wilhelm Störmer, Die Baiuwaren, Aufl. 2. München 2007, S. 32–37.

39 Jordanes erwähnt die Baibari um 550, also wohl einige Jahre vor der Entsendung Garibalds: Jordanes, Getica LV, 280, hg. von Theodor Mommsen (MGH Auct. ant. 5,1), Berlin 1882, S. 130. Der Abstand vergrößert sich noch, folgt man einem Zeitansatz der sogenannten Fränkischen Völkertafel, in der die *Bawarii/Baioarii* neben den Langobarden genannt werden, um 520. So Walter Goffart, The Supposedly ‚Frankish' Table of Nations: An Edition and Study, in: Frühmittelalterliche Studien 17 (1983), S. 98–130.

40 Vgl. Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 440. Siehe dazu unten zu Anm. 68–71.

vice“ stützte.[41] Beiden Prämissen wurde zuletzt der Boden entzogen, so dass Hubert Fehr zu Recht folgert: „Wenn der Name der *Baiuvarii* überhaupt wesentlich älter ist als seine Ersterwähnung, so bezeichnete er vorher in jedem Fall etwas anderes“ (als die Bevölkerung des merowingischen Dukats).[42] Damit ist die Frage neu zu stellen, wer diese *Baiovarii* ursprünglich waren und welche Bedeutung sie für die Entwicklung des Dukats besaßen, dass das Herzogtum gerade nach ihnen benannt wurde. Und weiter, wenn die bairischen Herzöge im 8. Jahrhundert als einzige nördlich der Alpen den hybriden Titel eines *dux gentis* führten: Auf welche gentilen Wurzeln nahmen sie damit Bezug? – eine Frage, die wiederum zurückführt zu den möglichen gentilen Grundlagen eines bairischen *regnum*.

Fasst man diese Beobachtungen zusammen, ist festzuhalten, dass das bairische Herzogtum in den Quellen des 8. Jahrhunderts gleichermaßen als *ducatus* wie als *regnum* bezeichnet wurde, deren Verhältnis zueinander nicht geklärt ist. Während ersterer ohne Frage auf fränkische Initiative im 6. Jahrhundert zurückgeht, scheint ein Verständnis des *regnum* als frühkarolingisches Fürstentum, also als durch Machtakkumulation überhöhtes Herzogtum, zu viele Indizien außer Acht zu lassen, die auf einen in die Frühzeit zurückreichenden Hintergrund hinweisen, wobei für *regnum* wie *ducatus* gleichermaßen gilt, dass die Beziehung zu den *Baiovarii* neu zu hinterfragen ist.[43]

Die schriftliche Überlieferung bietet dafür wegen ihrer allgemeinen Dürftigkeit, aber besonders wegen der politischen Umstände keine ausreichende Grundlage, denn der Verdacht, dass in Baiern mehr als einmal der Sieger die Geschichte schrieb bzw. die Überlieferung diktierte, drängt sich nicht nur in Zusammenhang mit dem Ende des agilolfingischen Herzogtums auf.[44] So gibt es bis ins 8. Jahrhundert keine schriftliche Überlieferung aus dem Land selbst und auch die Nachrichten von außerhalb sind äußerst dürftig und lückenhaft, wobei insbesondere die mittleren Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts in völliges Schweigen gehüllt sind.[45] Die kurz vor der Mitte des 8. Jahrhunderts, d. h. nach dem Tod Karl Martells und der Niederlage Odilos gegen dessen Söhne 743

41 Exemplarisch dafür die Beiträge von Kurt Reindel, Herkunft und Stammesbildung der Bajuwaren nach den schriftlichen Quellen, sowie Thomas Fischer und Hans Geisler, Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hg. von Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch, Ausstellungskatalog Rosenheim/Mattsee 1988, S. 56–60 und 61–68.

42 Fehr, Am Anfang war das Volk (wie Anm. 37), S. 230. Zur Kritik an der Ethnogenese-Theorie: Ebenda S. 214–220, sowie: Jochen Haberstroh, Der Fall Friedenhain-Přešťovice – ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiovaren?, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 125–147.

43 Der Versuch, die agilolfingische Souveränität allein als pragmatisches Produkt aus der Weiternutzung spätantiker Organisationsstrukturen, der geographisch-strategischen und wirtschaftlichen Bedeutung des Herrschaftsgebiets und dem Rang wie dem übergentilen Gewicht des *genus ducale* der Agilolfinger mit seinen politischen Beziehungen zu erklären, lässt gerade den gentilen Aspekt außen vor. Vgl. Hardt, Bavarians (wie Anm. 15). Hammer, From ducatus (wie Anm. 19).

44 Das wurde wiederholt thematisiert: Wolfram, Fürstentum Tassilos (wie Anm. 14), S. 157. Hammer, From Ducatus (wie Anm. 19), S. 101 f.; Deutinger, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 169.

45 Archäologische Befunde wie z. B. der Nachweis des nach der Mitte des 7. Jahrhunderts mit einer massiven Doppel-Wall-Grabenanlage befestigten Herzogshofs von Altenerding werfen Schlaglichter auf eine Ereignisgeschichte, von der wir nichts wissen. Knapper Überblick: Marc Miltz und Bernd Päff-

einsetzenden kopial-urkundlichen[46] wie hagiographisch-historiographischen Quellen reichen inhaltlich nicht weiter als bis ins späte 7. Jahrhundert zurück. Der Prozess, wie im 8. Jahrhundert mit Hilfe von Heiligenviten der sogenannten Gründerbischöfe Rupert, Emmeram und Korbinian – die beiden letzteren nach dem Tod König Pippins 768 von Arbeo von Freising verfasst –, aber auch des 784 auf Initiative Bischof Virgils begonnenen Verbrüderungsbuches von St. Peter in Salzburg die Erinnerungsliteratur des Herzogtums geschaffen wurde, ist deutlich zu erkennen.[47] Dabei reicht die Memoria zurück bis zum Wiederaufstieg der karolingischen Hausmeier mit Pippin dem Mittleren und dem wohl von ihm um 685/88 eingesetzten Herzog Theodo.[48] Mit diesem beginnt die Liste der verstorbenen Herzöge im Salzburger Verbrüderungsbuch, als hätte es vorher keine gegeben.[49] Diese Erinnerungszäsur ist so offensichtlich, dass man davon ausgehen muss, dass die Zeit davor einer bewussten Damnatio memoriae ausgesetzt wurde – aus welchen Gründen bleibt zu diskutieren.

---

gen, Vom Herzogshof zum Königshof. Neue Ausgrabungen am Gaugrafenweg in Altenerding, in: Bayerische Archäologie 2018, H. 4, S. 4–7.

46 Die Untersuchung der Salzburger Überlieferung ergab deutliche Hinweise dafür, „den Beginn eines salzburgisch-bayerischen Urkundenwesens schon in die Zeit Ruperts zu setzen und dieses nicht erst mit 743/44, dem Zeitpunkt, aus dem die älteste kopiale Aufzeichnung stammt (Trad. Frising. 1), beginnen zu lassen“. Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae, in: Quellen zur Salzburger Frühgeschichte, hg. von Herwig Wolfram (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 44), Wien, München 2006, S. 9–178, 20 mit weiterer Literatur. Herwig Wolfram, Die bayerische Carta als diplomatisch-historische Quelle, in: Die Privaturkunde der Karolingerzeit, hg. von Peter Erhart, Karl Josef Heidecker und Bernhard Zeller, Dietikon-Zürich 2009, S. 145–160, 145. Es gibt also zum einen keinen wirklichen Grund für die Annahme, dass der Übergang zur Schriftlichkeit erst mit der Einrichtung der Bistümer durch Bonifatius begonnen hätte – so z. B. Joachim Jahn, Virgil, Arbeo und Cozroh. Verfassungsgeschichtliche Beobachtungen an bairischen Quellen des 8. und 9. Jahrhunderts, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 (1990), S. 201–292, 213 –, während zum anderen das Einsetzen der kopialen Freisinger Überlieferung zeitgleich mit Odilos Niederlage am Lech eine politische Motivation dieser Aufzeichnungen nahelegt.

47 Hammer, From ducatus (wie Anm. 19), S. 49 f. Allerdings wird man den beiden gebildeten Bischöfen kaum unterstellen dürfen, dass sie nichts über die Zeit vor Herzog Theodo gewusst hätten. – Arbeo von Freising, Vita sancti Corbiniani – Das Leben des heiligen Korbinian, lat. und dt. hg. von Franz Brunhölzl, in: Vita Corbiniani, hg. von Hubert Glaser, Franz Brunhölzl und Sigmund Benker, München, Zürich 1983, S. 77–159. Arbeo von Freising, Vita vel passio sancti Haimhrammi martyris/ Leben und Leiden des Hl. Emmeram, lat. und dt. hg. von Bernhard Bischoff, München 1953. Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, hg. von Karl Forstner (Codices selecti 51), Graz 1974. Zur Vita Ruperti jetzt: Peter Franz Fraundorfer, Das literarische Nachleben des heiligen Rupert, Masterarbeit Wien 2020, https://utheses.univie.ac.at/detail/56264# (25.08.2022).

48 Jörg Jarnut, Beiträge zu den fränkisch-bayerisch-langobardischen Beziehungen im 7. und 8. Jahrhundert, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 39 (1976), S. 331–352. Irmtraut Heitmeier, Bayern in der späten Merowingerzeit in: Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen in der späten Merowingerzeit, hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Tobias Springer, Nürnberg 2018, S. 19–28.

49 Ausführlich hierzu bereits Jahn, Virgil, Arbeo und Cozroh (wie Anm. 46), der jedoch vor allem die kirchenpolitische Bedeutung Herzog Theodos betont und das Einsetzen der Schriftlichkeit mit der beginnenden kirchlichen Institutionalisierung verbindet (bes. 206 f. und 211–21).

Dass es einmal eine frühe bairische Überlieferung gab, lassen ganz wenige singuläre Nachrichten der älteren Salzburger Annalen vermuten, doch ging diese gänzlich verloren.[50] Das gilt auch für ein aus der Spätantike erwachsenes Urkundenwesen, das seine Spuren noch in Datierungs- und Zeugenformeln der Urkunden des 8. Jahrhunderts hinterlassen hat und das lediglich von dem einsamen Zeugnis des „Rottachgau-Fragments“ widergespiegelt wird.[51]

Sieht man von der Ende des 8. Jahrhunderts verfassten Langobardengeschichte des Paulus Diaconus ab, stammen alle weiteren ereignisgeschichtlichen Nachrichten ausschließlich aus der fränkischen Geschichtsschreibung und Chronistik, deren tendenziöser Charakter gerade bei den Reichsannalen in Zusammenhang mit dem Sturz Herzog Tassilos 788 deutlich aufgezeigt werden konnte.[52] Umso mehr bedarf diese aktiv gestaltete Memoria eines neutralen Korrektivs, wie es eine nähere Betrachtung des Raums mit seinen Strukturen und Relikten bieten kann, die Zeugnis ablegen von Konstellationen und Entwicklungen, von denen Schriftquellen nichts berichten. Als Resultat einer Reihe solcher historisch-archäologisch-landeskundlicher Beobachtungen entstand vor zehn Jahren das Modell einer dualen Genese des Herzogtums, das imstande ist, die Stellung Baierns zwischen *ducatus* und *regnum* zu erklären und viele scheinbare Widersprüche zu integrieren, indem es neben der merowingischen noch eine von den Franken unabhängige Herrschaftsgrundlage der Herzöge erschließt.[53]

50 Dass es wohl keine verlorene Chronik gab, wie von Klebel vermutet, konnte A. Beihammer zeigen. Die einzelnen Nachrichten zur Zeit um 500 wie auch zum Ende des 6. Jahrhunderts unterscheiden sich jedoch signifikant von Ausformungen der Stammessage, wie insbesondere dem Tegernseer Norikerkapitel, und der Langobardengeschichte des Paulus. Alexander Beihammer, Die alpenländische Annalengruppe (AGS) und ihre Quellen, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 106 (1998), S. 253–327, zu den „bayerisch-salzburgischen Lokalnachrichten“ S. 272–96, bes. 281 f. Irmtraut Heitmeier, Die spätantiken Wurzeln der bayerischen Noricum-Tradition, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 463–555, 465 f. – Die Vorstellung, dass ein Land, das bereits in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts eine hochgebildete Herzogstochter wie Theodelinde besaß, die als Langobardenkönigin in regem Briefwechsel mit Papst Gregor d. Gr. stand, illiterat gewesen sei, ist genauso unrealistisch wie die Vorstellung einer erst 100 Jahre später erfolgten Christianisierung. Vgl. Roman Deutinger, Wie die Baiern Christen wurden, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 613–632.

51 Dazu zuletzt Wolfram, Die bayerische Carta (wie Anm. 46), S. 151–155. Betont bereits von Heinrich Koller, Der Donauraum zwischen Linz und Wien im Frühmittelalter, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 6 (1960), S. 11–53, 27. Zum Rottachgau-Fragment: Heinrich Fichtenau, Das Urkundenwesen in Österreich (MIÖG Ergbd. 23), Wien u. a. 1971, S. 12–14; Peter Erhart und Julia Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien (Forschungen zur Geschichte des Frühmittelalters 7), Wien 2004, S. 36–38. Franz-Reiner Erkens, *Actum in vico fonaluae die consule.* Das Rottachgau-Fragment und die romanische Kontinuität am Unterlauf des Inns, in: Nomen et Fraternitas. FS f. Dieter Geuenich, hg. von Uwe Ludwig und Thomas Schilp (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergbd. 6), Berlin u. a. 2008, S. 491–509.

52 Becher, Der Sturz Tassilos III. (wie Anm. 2). Allgemein in Hinblick darauf „was die fränkische Perspektive unserer Quellen alles verdeckt“: Walter Pohl, Bayern und seine Nachbarn im 8. Jahrhundert, in: Tassilo III. (wie Anm. 12), S. 57–66, 59 f.

53 Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50).

Dieses Modell soll im Folgenden in modifizierter Form noch einmal vor- und zur Diskussion gestellt werden.[54]

II Baiern im 6. Jahrhundert: Wie entstand die *Baiovaria*?

Im Gegensatz zur *Alamannia*, die im 6. und 7. Jahrhundert kaum näher einzugrenzen ist[55], sind die Vorstellungen vom territorialen Bezug eines bairischen Herzogtums dieser Zeit recht konkret (Abb. 1). Allerdings beruht dieses ‚Wissen' im Wesentlichen auf Quellen des 8. Jahrhunderts oder auf Rückschlüssen noch jüngerer Überlieferung. Beschrieben wird darin der Raum, der sich in der frühen urkundlichen, hagiographischen und historiographischen Überlieferung als Zuständigkeitsgebiet des bairischen Herzogs abzeichnet und in dessen Rahmen dieser sowie Angehörige der Oberschicht über Güter verfügten, Kirchen und Klöster gründeten, Versammlungen abhielten und Kontrolle ausübten.[56] Ohne Frage umfasste das Herzogtum vor 788 das bayerische und oberösterreichische Voralpenland und reichte vom heute fränkisch-oberpfälzischen Nordgau bis ins Südtiroler Etschtal, doch entsprach das kaum der Ausdehnung seiner Entstehungszeit im 6. Jahrhundert. Deutlich ist nämlich, dass das frühe Herzogtum über längere Zeit nur bis zum nördlichen Alpenrand reichte[57] – dort endete bezeichnenderweise der bairische Sundergau – und dass es im Norden wohl nicht über die Donau griff.[58] Auch die ab karolingischer Zeit belegte Lechgrenze im Westen wird für die Frühzeit relativiert,

54 Berücksichtigt wurde die von Grollmann, Vom bayerischen Stammesrecht (wie Anm. 10), S. 58, formulierte Kritik, dass das Modell bezüglich der ostgotischen Zuständigkeiten „die rechtliche Abhängigkeit politischer Prozesse zu Grunde legt", zumal sich diese argumentativ als verzichtbar erwiesen. Daneben wird dem gentilen Element mehr Aufmerksamkeit geschenkt als im ersten Zugriff.

55 Dieter Geuenich, Die *Alamannia* und ihre Grenzen (5. bis 9. Jahrhundert), in: Grenzen, Räume, Identitäten, hg. von Sebastian Brather und Jürgen Dendorfer (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 22), Ostfildern 2017, S. 137–153.

56 Vgl. den Kommentar zu Karte 14 im Bayerischen Geschichtsatlas, hg. von Max Spindler, Red. Gertrud Diepolder, München 1969, S. 70 f.. Zurecht stellt Wilhelm Störmer fest: „Wie weit das spätere bairische Stammesgebiet schon in den Dukat Garibalds integriert war, wissen wir nicht". Ders., Das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger, in: Die Bajuwaren (wie Anm. 41), S. 141–152, 142. Jetzt Deutinger, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), § 15c: Die Grenzen des Landes, S. 134–138.

57 Reindel, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 145 f. (mit Lit.). Deutinger, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 136; zu den Ursachen: Irmtraut Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt politischer Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen (Schlern-Schriften 324), Innsbruck 2005, S. 188–211, bes. 205 f.

58 Das ist zu erschließen, weil die Großhöfe Ingolstadt und Lauterhofen auf dem Nordgau in der *Divisio regnorum* von 806 in aller Eindeutigkeit als fränkische *beneficia* bezeichnet werden, die vom Herzogtum auch wieder abgetrennt werden konnten: Capitularia regum Francorum I, hg. von Alfred Boretius (MGH Capit. Regum Francorum I), Hannover 1883/Stuttgart 1984, Nr. 45 S. 127. Zum Nordgau,

wenn Venantius Fortunatus um 565 erklärt, dass man den Lech *in Baiuaria* überquere.[59] Mindestens dieser Raumname reichte also noch weiter nach Westen. Kombiniert man damit die zwar erst hochmittelalterliche Überlieferung, wonach Dagobert I. die Bistumsgrenze von Konstanz an der Iller festlegte, sowie die Beobachtung, dass der auf Augsburg zu beziehende Augstgau ebenfalls über den Lech nach Westen reichte, dann liegt der Schluss nahe, dass die Iller mindestens im 6. und frühen 7. Jahrhundert noch raumgliedernde Funktion besaß.[60] Mit der Donau im Norden und der Iller im Westen sind aber die Grenzen der spätrömischen Provinz *Raetia secunda* genannt, die im 6. Jahrhundert offenbar noch fortwirkten. An die *Raetia secunda* grenzte östlich des Inns die Provinz *Noricum ripense* an, deren westlicher Teil – im 8. Jahrhundert bis zur Enns – ebenfalls zum Gebiet des bairischen Herzogtums gehörte. Inwieweit die Slawenzüge, die die Baiern zwischen ca. 595 und 610 nach Südosten in den binnennorischen Raum führten[61], eine weitergehende Verbindung mit dieser Provinz nahelegen oder lediglich dem Schutz der eigenen Grenzräume galten, ist noch nicht ausreichend untersucht. Festzuhalten ist, dass das frühe bairische Herzogtum im Unterschied zum alemannischen ausschließlich auf ehemaligem Reichsboden entstand und sich über das Gebiet zweier römischer Provinzen erstreckte, wobei *Noricum ripense* als solche seit 488 nicht mehr bestand[62], während die *Raetia secunda*, entsprechend der *Raetia prima*, dem späteren Churrätien, offiziell nie aufgelassen wurde.

Einer expliziten Nachfrage bedarf allerdings für die Frühzeit das Verhältnis von Raumname und Dukat, denn gerade am Beispiel der *Alamannia*, die Venantius im selben Zusammenhang nennt wie die *Baiuaria*[63], wird deutlich, dass beides nicht deckungsgleich sein muss. Im Fall der frühen alemannischen *duces* bezogen sich Amt

der mit dem Ende des Thüringerreichs wohl unter fränkische Dominanz geriet: Deutinger, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 137 f.

59 Venantius Fortunatus, Carmina Praef.: *Liccam Baiuaria, Danuvium Alamannia* [...] *transiens*, hg. von Friedrich Leo (MGH SS Auct. Ant. 4,1), Berlin 1881, S. 2 Z. 4 f. Der Lech als Grenze zwischen Baiern und Alemannen erscheint erstmals bei Einhard im Zusammenhang von Karls Truppenaufmarsch 787: Vita Karoli Magni cap. 11, hg. Reinhold Rau (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 5), Darmstadt 1962, S. 178/80: *ad Lechum amnem* [...]. *Is fluvius Baioarios ab Alamannis dividit.* Zur möglicherweise erst späten Entstehung der Lechgrenze im Zusammenhang der Ereignisse um 743: Wilhelm Störmer, Augsburg zwischen Antike und Mittelalter. Überlegungen zur Frage eines herzoglichen Zentralortes im 6. Jahrhundert und eines vorbonifatianischen Bistums, in: Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben, FS f. Thomas Zotz, hg. von Andreas Bihrer, Mathias Kälble und Heinz Krieg, Stuttgart 2009, S. 71–85, 82.

60 Zum Bistum Konstanz vgl. Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen, Stuttgart 2. Aufl. 2005, S. 100–103 mit Karte. Zum Augstgau: Störmer, Augsburg (wie Anm. 59), S. 74 f.

61 Paulus Diaconus, Hist. Lang. (wie Anm. 22), IV, 7 S. 118; IV, 10 S. 120; IV, 39 S. 133.

62 Zum Räumungsbefehl der Provinz durch Odoaker vgl. Eugippius, Vita Severini cap. 44, hg. von Rudolf Noll, Passau 1963, S. 112.

63 Wie Anm. 59.

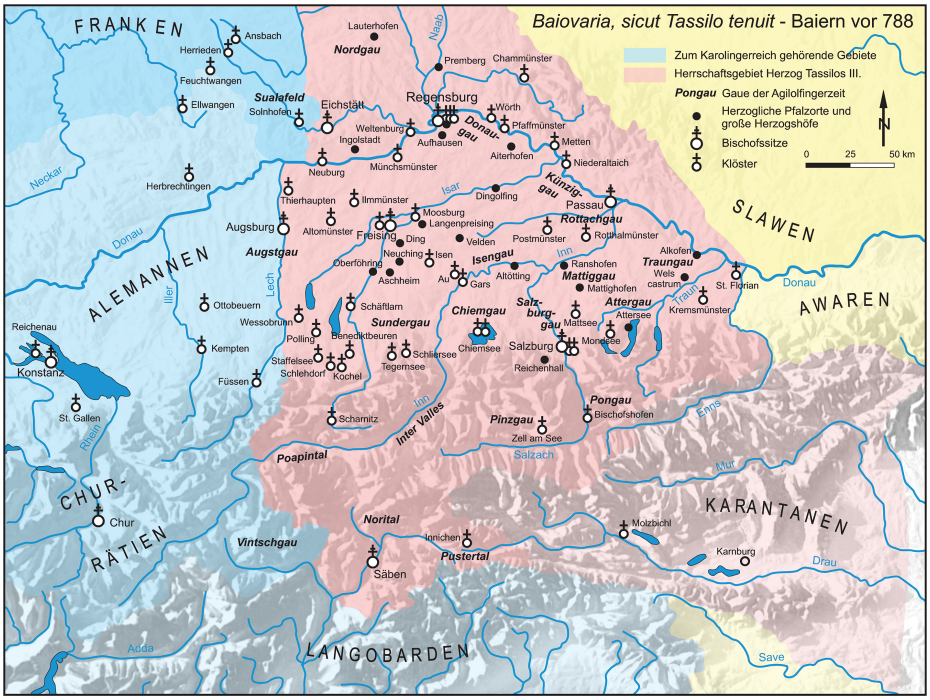


Abb. 1a: Die Reichweite des bairischen Herzogtums um 788 (aus: Die Anfänge Bayerns [wie Anm. 14], Nachsatz).

und Macht keineswegs auf die ganze *Alamannia*.[64] Für Baiern stellt aber wiederum Venantius Fortunatus diesen Bezug her, wenn er ca. 575 eine Reiseroute von Poitiers im Frankenreich in seine oberitalienische Heimat beschreibt und dabei feststellt, man gelange von Augsburg in die Alpen, falls einem der *Baiouarius* nicht im Weg stehe.[65] Das ist als unmittelbarer Hinweis auf die herzogliche Kontrolle der ehemaligen *Via Claudia* zu lesen und belegt, dass der bairische Herzog in dem als *Baiuaria* bezeichneten Raum Herrschaft ausübte.[66] Geht man davon aus, dass dieser im 6. Jahrhundert

64 Zuletzt Zerjadtke, Amt ‚Dux' (wie Anm. 14), S. 314: „Im Fall des alemannischen *dux* muss betont werden, dass seine Macht sich keinesfalls über die gesamte Alemannia erstreckte". Geuenich, Grenzen (wie Anm. 55), S. 147–149.

65 Venantius Fortunatus, Vita S. Martini, hg. von Friedrich Leo (MGH Auct. Ant. 4,1), Berlin 1881, S. 368 vs. 644 f.

66 Ein nicht-politisches Verständnis der Quelle vertritt Katharina Winckler, zuletzt in dies., Raumwahrnehmung und Aneignung von Raum in den frühmittelalterlichen Ostalpen, in: Der Ostalpenraum im Frühmittelalter, hg. von Maximilian Diesenberger, Stefan Eichert und Katharina Winckler (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 23), Wien 2020, S. 35–53, 37.

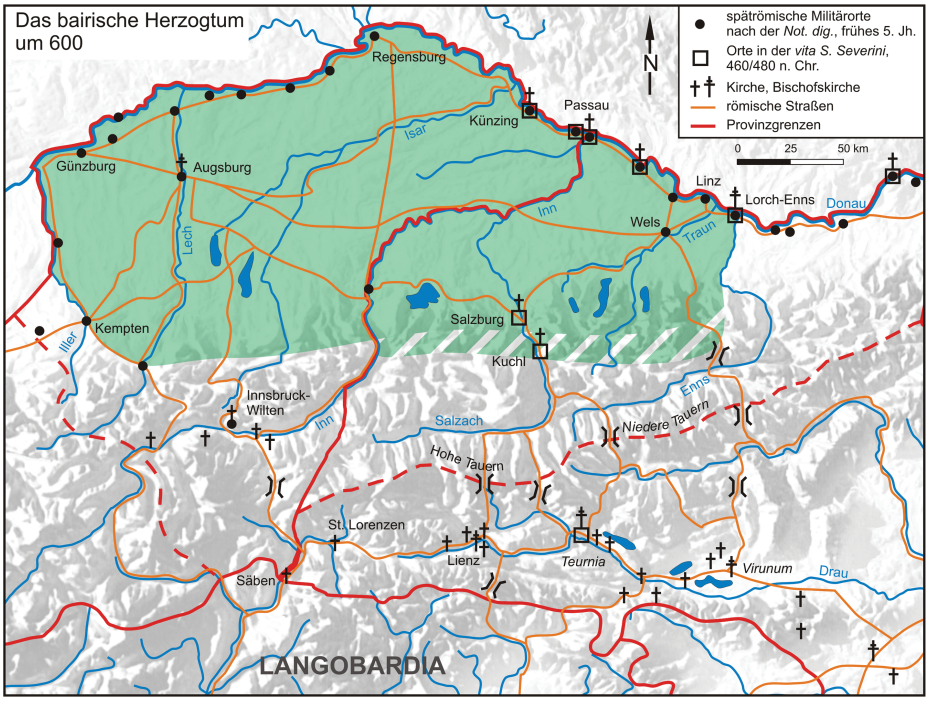


Abb. 1b: Die Reichweite des bairischen Herzogtums um 600 (Entwurf I. Heitmeier).

seinen Sitz noch in Augsburg, der ehemaligen Hauptstadt der *Raetia secunda* hatte[67], ist der räumliche Kontext sogar beinahe zwingend. Schwerer ist hingegen, den Raumnamen und die Anfänge des Dukats miteinander in Verbindung zu setzen.

Denn der erste uns bekannte Baiernherzog Garibald ist keineswegs sofort als solcher zu identifizieren. Das gelingt erst aus einer Kombination mit Nachrichten des 7. Jahrhunderts.[68] Gregor von Tours, der ihn als erster nennt, berichtet nämlich nur über seine Vermählung mit der langobardischen Königstochter und merowingischen

67 Arno Rettner, Von Regensburg nach Augsburg und zurück. Zur Frage des Herrschaftsmittelpunkts im frühmittelalterlichen Bayern, in: Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002, hg. von Guido Helmig, Barbara Scholkmann und Matthias Untermann, Hertingen 2002, S 538–545. Ders., Historisch-archäologische Überlegungen zur Bedeutung Regensburgs im 6. und 7. Jahrhundert, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 640–653. – Dazu Störmer, Augsburg (wie Anm. 59), S. 75–85, sowie zu den Folgen für Kontinuität bzw. Weiterentwicklung von Infrastruktur Stefan Esders, The Staffelsee Inventory. Carolingian Manorial Economy, Mobility of Peasants, and „Pockets of Functional Continuity in the Transition from Antiquity to the Middle Ages, in: The Journal of European Economic History 2 (2020), S. 207–250, bes. 222–224.

68 Origo gentis Langobardorum, hg. von Georg Waitz (MGH SS rer. Langobard.), Berlin 1878, cap. 6, S. 5: *accepit Autari uxorem Theudelenda, filia Garipald et Walderade de Baiuaria.*

Königswitwe Walderada um 555.[69] Wenn Garibald in diesem Zusammenhang als *dux* bezeichnet wird, könnte das eine reine Amtsbezeichnung gewesen sein und sich räumlich auch auf die Auvergne beziehen, woher er kam, wenn man die im selben Atemzug berichtete Entsendung von Chlothars Sohn Chramn nach Clermont im Sinne einer Nachfolgeregelung versteht.[70] Baiern erwähnt Gregor nicht, was auf mangelndem Interesse beruhen könnte. Aber auch in der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus wird Garibald bei seiner ersten Nennung lediglich als Mann des Frankenkönigs Theudebald (*unus ex suis*) charakterisiert, wiederum in Zusammenhang mit der Eheschließung mit Walderada und ohne Baiern zu nennen.[71] Das legt nahe, dass es die *Bai(o)varia* Mitte des 6. Jahrhunderts noch gar nicht gab und diese vielmehr erst von Garibald und seinen Leuten geschaffen wurde. Während längst diskutiert wurde, dass der Dukat die ‚Ethnogenese' der Baiern erst ausgelöst habe[72], wurde ein solcher Blickwinkel nicht auf den Raum übertragen, da dieser vorrangig als Siedlungsraum der *Baiovarii* galt.[73] Dabei könnte die Formulierung des Venantius: *neque te Baiovarius obstat* inhaltlich viel substantieller sein, als bisher wahrgenommen. Das Versmaß hätte genauso **neque te Baiovarii obstant* zugelassen. Demnach korrespondiert das Auftreten des Raumnamens *Bai(o)varia* nicht nur in erstaunlicher Weise mit dem des ersten überlieferten fränkischen Herzogs, den Venantius *Baiovarius* nennt, sondern zuallererst auch mit dessen Zuständigkeitsbereich, der sich wiederum an den alten Provinzgrenzen orientiert.

Nun bezweifelt niemand, dass der Raumname *Baiovaria* mit dem Bevölkerungsnamen der *Baiovarii* zusammenhängt, den erstmals Jordanes um 550 in der Schreibform *Baibari* in seiner Gotengeschichte erwähnt und östlich der *regio Suavorum* verortet.[74] Da letztere nicht zuletzt in ihrer Ostausdehnung ebenso schwierig abzugrenzen ist, wie dies für die *Alamannia* festgestellt wurde, erlaubt die Angabe keine eindeutige Fixierung der *Baiovarii* im geographischen Raum.[75] Bemerkenswert ist aber, dass Jordanes

69 Gregor von Tours, Historiarum libri decem (wie Anm. 14), IV,9, Bd. 1 S. 204.

70 Dazu Arno Rettner, Zur Aussagekraft archäologischer Quellen am Übergang von der Antike zum Mittelalter in Raetien, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 273–309, 292.

71 Paulus Diaconus, Hist. Lang. I, 21, (wie Anm. 22), S. 60. Paulus weicht hier von Gregor ab, der die Initiative zur Vermählung Garibalds und Walderadas Theudebalds Nachfolger Chlothar zuschreibt. Ob mit *uni ex suis* lediglich Königsnähe im Allgemeinen angezeigt oder sogar auf Verwandtschaft Garibalds mit Theudebald, möglicherweise über dessen Mutter Deoteria, hingewiesen werden sollte, erörtert Jarnut, Agilolfingerstudien (wie Anm. 14), S. 50 f.

72 Zum Dukat als „Keimzelle der Bajuwaren" (mit Forschungsgeschichte): Fehr, Am Anfang war das Volk? (wie Anm. 37).

73 Entsprechend schließt Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 440, daraus, dass Gregor Garibald nicht mit den Baiern in Verbindung bringt, es habe diese noch nicht gegeben.

74 Jordanes, Getica LV, 280, hg. von Theodor Mommsen (MGH Auct. ant. 5,1), Berlin 1882, S. 130.

75 Nicht zuletzt die Diskussion, ob die Baiern nicht eigentlich vor Chlodwig nach Osten ausgewichene Alemannen seien, zeigt hier den Spielraum der Denkmöglichkeiten auf. Zu Beginn der 1980er Jahre besonders vertreten von Wolfgang Hartung, Süddeutschland in der Merowingerzeit, Wiesbaden 1983. Dazu Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 60), S. 90 f. Doch bereits für das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts berichtet die *Vita Severini* nicht nur von alemannischen Bedrohungen entlang der

die Baiern in einem Atemzug mit den ‚alten‘ Völkern der Franken, Burgunder und Thüringer nennt, was dafür spricht, dass sie Mitte des 6. Jahrhunderts in Konstantinopel schon eine länger bekannte Größe waren. Über ihre Gruppenidentität verrät am meisten der Name selbst: Wie vielfach dargelegt, handelt es sich bei diesem um einen germanischen Bevölkerungsnamen, der mit dem Zweitglied *-warja-*, latinisiert *-varii,* gebildet ist. Dieses hängt mit dem germanischen Verb **warjan* ‚wehren, verteidigen‘ zusammen und besitzt in der Frühzeit eine dezidiert militärische Semantik, bevor es sich langfristig zur Bildung von Bewohnernamen auf *-er* abschwächt[76]. Bezeichnet in diesen Namen das Zweitglied die Kategorie (‚Verteidiger‘), so dient das Erstglied deren näherer Charakterisierung. Wie der typologische Vergleich der überlieferten *-varii*-Namen zeigt, nimmt dieses häufiger geographischen Bezug auf den Siedlungsraum einer Vorbevölkerung, was im Fall der *Baiovarii* die keltischen Boier wären, deren Großreich bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. unterging. Nach Aussage des Namens waren die *Baiovarii* also eine militärische Gruppe, die als ‚Verteidiger‘ wohl eines ehemals boischen Gebiets verstanden wurde.

Da das Boierreich in seiner Ausdehnung schwer zu erfassen ist und der Boiername in verschiedenen Bezügen auftritt, ist allein aus dem Namen nicht zu sagen, auf welchen Raum der Name der *Baiovarii* Bezug nimmt.[77] Zwei Kriterien scheinen allerdings wichtig:

Donau und bis nach Binnennoricum, sondern auch von einem Alemannenkönig Gibuld, der vermutlich in Regensburg residierte, was zusammen mit weiteren Nachrichten sogar annehmen ließ, Flachlandraetien sei in dieser Zeit ganz von den Alemannen beherrscht worden: Kurt Reindel., Staat und Herrschaft in Raetien und Noricum im 5. und 6. Jahrhundert, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 106 (1966), S. 23–41, 32 und 34. Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50), S. 487–491, mit Forschungsgeschichte.

76 Die militärische Semantik wurde in jüngerer Zeit erneut betont und darauf hingewiesen, dass es kein Zufall ist, dass die meisten Namen dieses Typs in der Notitia dignitatum belegt sind. Ludwig Rübekeil, Diachrone Studien zur Kontaktzone zwischen Kelten und Germanen (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. 699), Wien 2002, bes. Kap. IV und V. Aber bereits Norbert Wagner, Zur Etymologie von lat.-germ. *-varii,* in: Beiträge zur Namenforschung NF 28 (1993), S. 1–5. – Mit besonderem Fokus auf die Baiern: Ludwig Rübekeil, Der Name *Baiovarii* und seine typologische Nachbarschaft, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 149–162.

77 Zum Problem, die „Boier“ zu fassen, vgl. den von Maciej Karwowski u. a. herausgegebenen Tagungsband „Boier zwischen Realität und Fiktion“ (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 21), Bonn 2015, darin besonders die Beiträge von Karl Strobel, Susanne Sievers und Matthias Hardt. Auf die verschiedenen möglichen Raumbezüge verweist nachdrücklich Ludwig Rübekeil, s. v. Bayern (Name), publiziert am 2.10.2019; in: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bayern_(Name) (18.05.2021).

- Zum einen scheidet in räumlicher Hinsicht das voralpine Gebiet der *Raetia secunda* aus, weil hier der Boierbezug kaum herzustellen ist. Hier trafen die Römer bei der Eroberung 15 v. Chr. Vindeliker an, weshalb die Provinz zunächst auch *Raetia et Vindelicia* hieß.[78] Daneben blieb aber der Boierbezug bis heute im Namen Böhmen (**Baiohaima*) erhalten und auch die bekannten „Länder- und Stammesnamen, die der historischen Abhängigkeit vom Boiernamen verdächtig sind, ordnen sich in der Peripherie des ehemaligen boischen Siedlungsgebiets Böhmen an“[79], was eine verstärkte Boier-Reminiszenz nahelegt, ob reeller oder eher ideeller Natur sei dahingestellt. Für die Namengenese kommt daher Böhmen, aber auch seiner Peripherie mit dem südlich und östlich anschließenden Donauraum weiterhin Präferenz zu, wobei der antike Name des Kastells *Boiodurum* (Passau-Innstadt) einen konkreten lokalen Anschluss bietet.[80]
- Zum anderen entstanden die bekannten Gemeinschaften mit *-varii*-Namen durchwegs in römischen bis spätantiken Zusammenhängen und nicht in frühmittelalterlich-fränkischen.[81] Sie treten am frühesten in Krisengebieten entlang der römischen Reichsgrenze im Norden auf, besonders im Umfeld der Ems, später weiter südlich wie die in der *Notitia dignitatum* belegten (alemannischen) *Raetobarii* zwischen Donau und raetischem Limes im heutigen Ries.[82] Für die *Baiovarii* bedeutet das, dass der politische Bezugsrahmen ihrer Formierung zunächst nicht das merowingische Königtum war, sondern noch das Imperium gewesen sein muss. Die Lokalisierung der *Raetobarii* im Ries, also dem Gebiet, aus dem sich Rom nach dem sogenannten Limesfall im 3. Jahrhundert zurückgezogen hatte, könnte dieses Verhältnis noch näher bestimmen, insofern es sich um Gruppenbildungs- bzw. zumindest Onymisierungsprozesse handelte, die durch den „Ver-

78 Zu den am Tropaeum Alpium, dem Siegesdenkmal für den Alpenfeldzug 15 v. Chr. aufgeführten *gentes Alpinae devictae* zählen „vier vindelikische Stammesverbände und die vier von diesen wohl verschiedenen, vermutlich in Süddeutschland ansässigen Völker der *Cosuanetes, Rucinates, Licates* (Bewohner des Lechgebiets) und *Catenates*“. Karlheinz Dietz, Die Römerzeit, in: Das Alte Bayern (wie Anm. 10), S. 45–123, 50. Da rechts des Inns die keltischen Anaunen saßen, werden die genannten Verbände westlich des Inns verortet. Vgl. auch Amei Lang, Die Vorzeit bis zum Ende der Keltenreiche, in: Das Alte Bayern (wie Anm. 10), S. 11–44, 37. Bezeichnenderweise finden die Boier hier keine Erwähnung. – Von archäologischer Seite werden zwar „boische“ Kontakte und Handelsbeziehungen festgestellt, gleichzeitig aber konstatiert, dass das heutige Bayern kein boisches Siedlungsgebiet war. Susanne Sievers, Boier in Bayern?, in: Boier zwischen Realität und Fiktion (wie Anm. 77), S. 377–383.

79 Rübekeil, Diachrone Studien (wie Anm. 76), S. 349.

80 Zu *Boiodurum*: Rübekeil, Diachrone Studien (wie Anm. 76), S. 348 f.

81 Das gilt auch für spätbelegte sekundäre Namen wie den der *Riparii* < *Ripuarii* am Rhein, der als Onymisierung der Funktion von *riparienses milites* zu verstehen ist (Rübekeil, Diachrone Studien [wie Anm. 76], S. 359–372), ganz parallel zu den *Pregnarii* < **Preonvarii* als Nachkommen der *Breones armati* der Ostgotenzeit im Nordtiroler Inntal (Heitmeier, Inntal [wie Anm. 57], S. 170–180, 241–247).

82 Reinhold Kaiser, s. v. Raetien, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 24 (Berlin, New York 2003), S. 85.

lust der Bindung an Rom bzw. Italien“ ausgelöst wurden.[83] Im Osten trifft das bekanntermaßen auf die Provinz Ufernoricum zu, die, folgt man der *Vita Severini*, 488 von Odoaker offiziell aufgegeben wurde.[84]

Vor diesem Hintergrund gewinnt die dezidierte Aussage in der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, Noricum sei die Provinz, die die Baiern bewohnten, neues Gewicht.[85] Paulus erläutert dies in Zusammenhang mit der Brautwerbung des Langobardenkönigs Authari um die bairische Herzogstochter Theodelinde um 588. Da er zugleich über den raetischen Alpenraum sehr genaue Angaben macht[86], gibt es wenig Grund, an seinen Kenntnissen zu zweifeln und einen historischen Gehalt dieser Aussage zu verneinen – zumal die Gleichsetzung Baierns mit Noricum und der Baiern mit den Norici nach dem Sturz des letzten Agilolfingerherzogs 788 große Popularität erlangte.[87] Nicht zuletzt die bairischen Karolinger identifizierten sich mit dieser Noricum-Tradition, was nahelegt, dass mit ihr ein mindestens das Ansehen steigernder, wenn nicht legitimierender Hintergrund verbunden war.[88] Der (geographische) Boierbezug im Namen der *Baiovarii* auf der einen und ihre in der Tradition so stark betonte Verbindung zu Noricum auf der anderen Seite, legen gleichermaßen nahe, dass die *Baiovarii* als Gemeinschaft auf norischem Boden entstanden sind.[89] Allerdings fehlt jegliche Nachricht zu Ufernoricum nach 488.

Während sich die Verhältnisse in den raetischen Provinzen dank der *Variae* Cassiodors auch in ostgotischer Zeit gut fassen lassen[90] und die gotische Herrschaft über

83 Rübekeil, Der Name *Baiovarii* (wie Anm. 76), S. 154 und 158 (Zitat).

84 Wie Anm. 62. Die Endzeitschilderung insgesamt wie auch nachdrückliche Hinweise auf die Vergangenheit der römischen Herrschaft (cap. 20,1: *per idem tempus, quo Romanum constabat imperium*) lassen daran denken, dass eine Mitteilungsabsicht des Eugippius, der vor/um 511 in Italien schrieb, gerade darin bestand, mit diesem Rückzug Roms die Rechtmäßigkeit einer neuen Herrschaftsbildung in Ufernoricum gegenüber den Goten und Theoderich zu unterstreichen. An eine unterschwellige politische Botschaft der Vita dachte bereits Walter Goffart, Does the *Vita S. Severini* have an underside?, in: Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige, hg. von Walter Pohl, Maximilian Diesenberger (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 2), Wien 2001, S. 33–39.

85 Paulus Diaconus, Hist. Lang. III, 30, (wie Anm. 22), S. 109: *Noricorum siquidem provincia, quam Baioariorum populus inhabitat.*

86 Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57), cap. L.I.

87 Zusammenstellung der Quellenbelege: Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50), S. 465–469.

88 So erläutert etwa die Fortsetzung der Historia regum Francorum zur Reichsteilung von 843, Ludwig (der Deutsche) habe *praeter Noricam, quam habebat,* auch Alemannien, Thüringen usw. erhalten, und berichtet an späterer Stelle, *Hludowicus autem rex Noricorum, id est Baioariorum*, habe 865 das Reich unter seinen Söhnen geteilt: *Et Karlomanno quidem dedit Noricam, id es Baioariam.* Francorum regum Historia, Adonis continuatio prima, hg. von Georg Heinrich Pertz (MGH Scriptores 2), Hannover 1829/Ndr. 1976, S. 323–325, 324–325. Dazu Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50), S. 520–523.

89 Dies erfährt eine indirekte Bestätigung durch ihre Nichterwähnung im Zusammenhang mit Raetien bei Cassiodor (s. folgende Anm.). Darauf weist Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 436, hin.

90 Es ist nicht nur ein Brief an die Breonen im Inntal, *militaribus officiis assueti*, erhalten, sondern insbesondere das Bestallungsschreiben für den *dux Raetiarum*, in dem Theoderich die raetischen Pro-

Binnennoricum außer Zweifel steht[91], gibt es keinen Hinweis auf ostgotische Präsenz in Ufernoricum.[92] Gerade dort sind die Kontinuitätsindizien im Umfeld Salzburgs und der Salzlagerstätten von Reichenhall bis ins Salzkammergut, aber auch entlang der Donau und der Zugänge zu den Tauernpässen so stark, dass dieser Raum keinesfalls eine längerdauernde Herrschaftszäsur erfahren haben kann, wie sie aufgrund der Endzeitschilderung der Vita Severini und der Provinzaufgabe durch Odoaker lange angenommen wurde.[93] Vielmehr muss es hier nach 488 sehr rasch in organisatorischer wie militärischer Hinsicht zu einer Stabilisierung der Verhältnisse gekommen sein. Gerade diese Konstellation – die Notwendigkeit der Verteidigung nach außen und der Neuorganisation im Innern – zeichnet nach Rübekeil vielfach Räume aus, in denen Gruppen mit *-varii*-Namen anzutreffen sind[94], was die Annahme einer Gemeinschaftsbildung der *Baiovarii* im westlichen Ufernoricum nach 488 weiter stützt.

565 reichte der Baiern-Name allerdings über den Lech hinaus und für die Frage, wie es zu dessen Westwanderung kam und wieso sich der fränkische Herzog *Baiovarius* nannte oder als solcher wahrgenommen wurde, erscheint wichtig, wer diese *Baiovarii* waren. Man wird hier neben der altansässigen Bevölkerung zuerst an Gruppen aus benachbarten Gebieten denken müssen, wo in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts folgende Konstellation bestand: Laut *Vita Severini* war Ufernoricum neben den Alemannen auch von den Thüringern bedroht worden, deren großräumiges Reich seinen Einfluss bis nach Böhmen ausdehnte.[95] Nördlich der niederösterreichischen Donau befand sich das Gebiet der Rugier, die von Odoaker 487/488 besiegt und aufgerieben wurden. Danach zogen Bevölkerungsgruppen aus Böhmen, die die spä-

vinzen als *munimina et claustra Italiae* bezeichnet und dementsprechend Anweisung zur Grenzkontrolle gibt: Cassiodor Variae, hg. von Theodor Mommsen (MGH Auct. ant. 12), Berlin 1894, I, 11 S. 20; VII,4, S. 203 f.

91 Brief Theoderichs an die *provinciales Norici*: Cassiodor Var. (wie Anm. 90) III, 50 S. 104 f.

92 Wolfram, Grenzen und Räume (wie Anm. 5), S. 62: „Die Valeria, die Pannonia I und das voralpine Ufernorikum lagen dagegen außerhalb der unmittelbaren Herrschaft Ravennas".

93 Dazu ausführlich: Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50), S. 491–496. Vgl. aber bereits: Koller, Donauraum (wie Anm. 51). Siehe auch unten zu Anm. 133–138. – Zweifellos trug auch das Fehlen archäologischer Befunde für das späte 5. und frühe 6. Jrhundert zu dieser Auffassung bei, doch ist zu bedenken, inwieweit der durch die *Vita Severini* vorgegebene Blickwinkel auch hier die Wahrnehmung beeinflusste. Siehe dazu: Barbara Hausmair, Kontinuitätsvakuum oder Forschungslücke? Der Übergang von der Spätantike zur Baiernzeit in Ufernoricum, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 337–358.

94 Rübekeil, Diachrone Studien (wie Anm. 76), S. 350.

95 Vgl. Dieter Quast, Die Langobarden in Mähren und im nördlichen Niederösterreich – ein Diskussionsbeitrag, in: Archäologie der Identität (wie Anm. 37), S. 93–110. Jaroslav Jiřik, Böhmen in der Spätantike und der Völkerwanderungszeit unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Baiern und Thüringen, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 359–402, bes. 389–391; Mischa Meier, Geschichte der Völkerwanderung, München 2019, S. 607 f.

tere Überlieferung als Langobarden bezeichnet, nach „Rugiland“. Dort wurden sie zunächst den Herulern tributpflichtig, von deren Oberherrschaft sie sich aber 508 befreien konnten.[96]

Nicht weniger interessant als das niederösterreichische „Rugiland“ dürfte für Gruppen von nördlich der Donau der Westen Ufernoricums gewesen sein, das von den Römern offiziell verlassen worden war. Die oben geschilderten strategischen und wirtschaftlichen Qualitäten dieses Raums, insbesondere die Salzlagerstätten, müssen geradezu als Pull-Faktoren angesehen werden.[97] Der Gedanke, dass die Leute, die hier nach 488 die Kontrolle übernahmen, demselben Bevölkerungspool entstammten wie diejenigen, die sich nach Osten ins „Rugiland“ aufgemacht hatten, liegt nahe.[98] Während die Überlieferung letztere als Langobarden bezeichnet, dürften diejenigen im westlichen Ufernoricum zusammen mit der noch ansässigen Bevölkerung den Verband der *Baiovarii* gebildet haben[99] – wobei offenbleibt, ob sie sich diesen Namen selbst gaben oder ob sie von westlichen Nachbarn so bezeichnet wurden. Die in den Quellen des 8. Jahrhunderts genannten *exercitales*, die zu einem Wehrsystem gehörten, das seinen Mittelpunkt in der Oberen Burg von Salzburg hatte, einem ehemaligen Truppenkastell der *legio II Italica*, dürften ein Relikt des militärischen Bezugsrahmens darstellen.[100]

96 Nach dem Sieg Odoakers über die Rugier: *Tunc exierunt Langobardi de suis regionibus et habitaverunt in Rugilanda annos aliquantos* (Origo gentis Langobardorum 3, [wie Anm. 68] S. 3). Walter Pohl, Rugiland, in: RGA² 25 (2003), Sp. 915–917. Jörg Jarnut, Die langobardische Herrschaft über Rugiland und ihre politischen Hintergründe, in: Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit, hg. von Raiko Bratož, Ljubljana 1996, S. 207–213.

97 Im Gegensatz zu dem öfter vertretenen Paradigma einer Strategie der „verbrannten Erde“, die Odoaker verfolgt hätte. U. a. Koller, Donauraum (wie Anm. 51), S. 40 f.; Friedrich Lotter, Völkerverschiebungen im Ostalpen- Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter (375–600) (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 39), Berlin, New York 2003, S. 26. Unterschiedliche Sichtweisen der Räumung in: Der Ostalpenraum im Frühmittelalter (wie Anm. 66), z. B. Einleitung S. 9: „um eine Machtbildung Theoderichs zu verhindern“, oder im Beitrag von Fernando Ruchesi S. 25: „in order to rescue the provincials from the continuous attacks“.

98 Jiřik, Böhmen (wie Anm. 95), S. 390: „Die elbgermanische Ansiedlung in Böhmen hätte auf diese Weise eine besondere Rolle für ethnogenetische Prozesse gespielt, da es eine Art Reservoir für eine elitäre Bevölkerung bildete, vermutlich Kriegergruppen, die möglicherweise sowohl zu Baiern wie zu Langobarden wurden“. Ähnlich, auch unter Verweis auf ältere Literatur: Hermann Nehlsen, Italien. Bayern und die Langobarden, in: Bayern mitten in Europa, hg. von Alois Schmid und Katharina Weigand, München 2005, S. 26–44, 28. Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 432 f. mit Anm. 16 und 17.

99 Dass die Gruppen mit *-varii*-Namen häufig Teil größerer gentiler Einheiten waren, wie wiederum das Beispiel der *Raetobarii* als alemannische Teilgruppe illustriert, wurde bereits von Max Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 76 (1926), S. 73–194, 82, konstatiert. Vgl. auch Rübekeil, Der Name Baiovarii (wie Anm. 76), S. 155.

100 Heinz Dopsch, Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren, in: Die Bajuwaren (wie Anm. 41), S. 47–54, 49. Ders., Kontinuität oder Neubeginn?, Iuvavum-Salzburg zwischen Antike und Mittelalter, in: Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Von der Keltenzeit bis zu

Für einen größeren Teil der Forschung würde die ursprüngliche Lokalisierung der *Baiovarii* auf norischem Boden kein Problem für die Entwicklung des bairischen Herzogtums darstellen, da davon ausgegangen wird, dass mit der Gebietsabtretung des Gotenkönigs Witigis an König Theudebert I. zu Beginn des Krieges mit Iustinian 536/537 nicht nur das raetische Gebiet an die Franken kam, sondern diese auch den ganzen norischen Raum erlangten.[101] Nach Agathias räumte der Gotenkönig neben der Provence „viele andere Gebiete" und „entließ das Alemannenvolk aus seiner Botmäßigkeit", das König Theudebert „in seine Gewalt bringen" konnte. Dieser habe „auch andere benachbarte Völker unterworfen".[102] Obwohl weder in zeitlicher Abfolge noch in geographischer Richtung näher bestimmt, werden darunter vor allem die Baiern verstanden.[103] Zu stützen scheint diese Interpretation ein Schreiben Theudeberts an den Kaiser vor 547, in dem er den Umfang seines Herrschaftsraums beschreibt.[104] Wenn dort die Rede ist von der „Nordküste Italiens und Pannoniens" einerseits und von einem Gebiet, das „von der Donau und der Grenze Pannoniens bis an den Ozean [Atlantik]" reiche, andererseits, bleibt jedoch gerade der Alpenraum unklar. Ob dies einer verderbten Textüberlieferung geschuldet ist oder einer bewusst kryptischen Ausdrucksweise, weil Theudeberts Expansion nicht nur den kaiserlichen Interessen zuwiderlief, sondern auch vertragliche

den Bajuwaren, hg. von Peter Herz, Peter Schmid und Oliver Stoll (Region im Umbruch 2), Berlin 2010, S. 9–55, bes. 26 f..

101 Vgl. Herwig Wolfram, Die Goten, 5. Aufl. München 2009, S. 318 und 323, hier: „Das gotische Noricum wurde im Vertrag von 536/37 an die Merowinger abgetreten"; ihm folgend Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 7; jüngst: Paul Gleirscher, Karantanien – Slawisches Fürstentum und bairische Grafschaft, Klagenfurt, Laibach, Wien 2018, S. 111 mit Abb. 109, 134. Roland Steinacher, Die Bischofssitze Rätiens und Noricums vor ihrem historischen Hintergrund – Bruch und Kontinuität, in: Frühes Christentum im Ostalpenraum, hg. von Wolfgang Spickermann (KERYX 5), Graz 2018, S. 39–65, hier 45. Nicht unschuldig an dieser Sicht dürfte die Darstellung der 870 in Salzburg verfassten *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* sein (Herwig Wolfram, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien mit Zusätzen und Ergänzungen, Ljubljana ^{2}2012), wo durch geschickte Auslassungen und Klitterungen der Eindruck erweckt wird, als seien die Karantanen schon immer der Herrschaft der (fränkischen) Könige unterstanden. Vgl. Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50), S. 507 Anm. 215. Wenn sich die Conversio zu Beginn von cap. 10 (hg. von Wolfram S. 72) auf *chronicis imperatorum et regum Francorum et Bagoariorum* beruft, weist Wolfram S. 166 richtigerweise darauf hin, dass Ludwig der Deutsche, der Adressat der Conversio, selbst *rex in orientali Francia* und *rex Baioariorum* war sowie in der Nachfolge fränkischer Könige stand, doch ist die Frage, was sich hinter dieser Formulierung tatsächlich verbirgt. – Forschungsgeschichtlich wäre zu bedenken, inwieweit die Zeit des Kalten Krieges auch die Lesart der Quellen im Sinne einer möglichst frühen Westanbindung des östlichen Alpenraums mit beeinflusst hat.

102 Agathias I,4 und I,6, hg. von und übersetzt von Otto Veh, in: Prokop, Gotenkriege (Prokop, Werke 2), griechisch-deutsch hg. von Otto Veh, 2. Aufl. München 1978, S. 1118 und 1126/28.

103 Agathias' Hinweis könnte sich ohne weiteres auf die kurz zuvor von Theudebert unterworfenen Burgunder und Thüringer beziehen, beide Nachbarn der Alemannen.

104 MGH Epp. Austrasicae = Epp. III,3, hg. von Wilhelm Gundlach, Berlin 1892, Nr. 20 S. 133.

Abmachungen mit Byzanz ignorierte, bleibt zu diskutieren.[105] Doch ist festzuhalten, dass der Alpenraum auch bei der Aufzählung der beherrschten Völker nicht eingeschlossen wird, denn als solche werden im Westen die Visigoten genannt, dann Thüringer, Sachsen und Eutier (Jüten); von Norikern dagegen ist nicht die Rede und ebensowenig von Baiern. Allerdings griff Theudebert tatsächlich nach Nordostitalien (Venetien) und Binnennoricum aus, doch wurde dort die fränkische Herrschaft von dem oströmischen Feldherrn Narses noch vor 567 wieder beendet.[106] Theudeberts Nachfolger, nicht zuletzt durch innere Konflikte in Anspruch genommen, konnten dem militärisch nichts mehr entgegensetzen und waren nach der Niederlassung der Langobarden in Italien 568 zusammen mit Byzanz engagiert, deren Reichsbildung zu verhindern, was nicht gelang.[107] Gegen Ende des 6. Jahrhunderts hatten die Franken nicht nur die Eroberungen in Italien wieder verloren, auch im Alpenraum waren sie auf die ehemaligen raetischen Provinzen zurückgeworfen.[108]

Es gab also nicht nur keine dauerhafte Hoheit der Franken über Binnennoricum, sondern auch für einen fränkischen Zugriff auf Ufernoricum fehlt der Nachweis – ebenso wie zuvor für einen ostgotischen. Zudem ist festzuhalten, dass Agathias die Baiern nicht erwähnt, obwohl diese längst eine feste Größe waren, als er nach dem Tod Kaiser Iustinians 565 sein Geschichtswerk zu schreiben begann.[109] Will man ihm nicht mangelnde Kenntnisse unterstellen, dann ist wohl anzunehmen, dass die Baiern – in Ufernoricum – von der fränkischen Expansion nicht unmittelbar betroffen waren. Zu bedenken ist sogar, ob es nicht einen politischen Zusammenschluss gab.

105 Auf letzteres deuten Auseinandersetzungen des Kaisers mit Theudeberts Sohn und Nachfolger Theudowald hin. Vgl. Eugen Ewig, Die Merowinger und das Imperium (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften Vorträge G 261), Opladen 1983, S. 19 f., bes. 22. Zur Textproblematik: Franz Beyerle, Süddeutschland in der politischen Konzeption Theoderichs des Großen, in: Grundfragen der alemannischen Geschichte. Mainauvorträge 1952, Lindau und Konstanz 1955, S. 65–81, 77–80. Datierung jedoch nach Ewig.

106 Paulus Diaconus, Hist. Lang. II, 4 (wie Anm. 22), S. 74. Die Vergangenheit der fränkischen Herrschaft (*ante annos*) ist auch dem Brief der Bischöfe aus dem langobardischen Bereich an Kaiser Maurikios 591 zu entnehmen: Gregor Reg. I, 16 (MGH Epp. I, hg. von Paul Ewald und Ludo M. Hartmann, Berlin 1891, S. 17–21). Dazu Ewig, Imperium (wie Anm. 105), S. 25. Heinrich Berg, Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert, in: Die Bayern und ihre Nachbarn I, hg. von Herwig Wolfram und Andreas Schwarcz (ÖAdW phil.-hist. Kl. Denkschriften 179), Wien 1985, S. 61–108, 84 f.; Rajko Bratož, Der Metropolitansprengel von Aquileia, in: Volker Bierbrauer und Hans Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona–Säben in Südtirol I,2 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 58/2) München 2015, S. 665–700, hier 689.

107 Walter Pohl, Die langobardische Reichsbildung zwischen Imperium Romanum und Frankenreich, in: Völker, Reiche und Namen im frühen Mittelalter, hg. von Matthias Becher und Stefanie Dick (MittelalterStudien 22), München 2010, S. 223–243.

108 Heinrich Büttner, Die Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch 79 (1960), S. 62–88, 82.

109 Das ist besonders bemerkenswert, da Jordanes, ebenfalls in Byzanz schreibend, sie bereits um die Mitte es 6. Jahrhunderts behandelte, siehe oben Anm. 74.

Fast zwanzig Jahre nach dem Übergang des Voralpenlandes an Theudebert I. verlautet nichts über dessen Organisation oder Kontrolle durch die Franken. Dann liegen die Nachrichten erstaunlich nah beisammen, denn Garibalds Einsetzung als *dux* um 555 folgt unmittelbar auf den Untergang der fränkischen *duces* alemannischer Herkunft, Leuthari und Butilin, in Italien 554.[110] Nach diesem militärischen Desaster gegen die kaiserlichen Truppen gewann die Kontrolle der nördlichen Passzugänge einen ganz anderen Stellenwert für die Franken und dürfte die neue Raumorganisation der *Baiovaria* motiviert haben. Gerade weil zu dieser Zeit auch das westliche Binnennoricum noch unter fränkischer Herrschaft stand, waren auch die Tauernpässe als Übergänge dorthin wichtig, in deren Norden die *Baiovarii* saßen. Kommt man auf die Überlegung zurück, dass die baiovarische Elite ein Teil der Langobarden war, möglicherweise sogar den Lethingen, dem Königsgeschlecht Wachos, verbunden, dann rückt die in den Quellen so hervorgehobene Eheschließung Garibalds mit der Lethingin Walderada in den Vordergrund. Denn die Bedeutung dieser Ehe würde verständlich, wenn erst Walderada, die Tochter König Wachos, der die Langobarden nach Pannonien führte, der ‚langobardischen' Teilgruppe der *Baiovarii* östlich des Inns ihren Mann Garibald als Herrscher vermittelte, so wie später ihre Tochter Theodelinde durch ihre Heirat den künftigen Langobardenkönig erwählte.[111] Trifft dies zu, dann war diese Ehe ein äußerst kluger politischer Schachzug Chlothars.[112] Für den fränkischen *dux* Garibald bedeutete die Einheirat in das langobardische Königsgeschlecht einen enormen Prestigegewinn[113],

110 Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 60), S. 93 f.

111 Vgl. hierzu auch Jarnut, Agilolfingerstudien (wie Anm. 14), S. 49–53, der zudem betont, dass die Lethingin Walderada eine Integrationsfigur für Langobarden gewesen sein könnte, die in Opposition zum nun regierenden langobardischen Königshaus der Gausen standen. Zur politischen Bedeutung einzelner Frauen, besonders bei den Langobarden: Meier, Völkerwanderung (wie Anm. 95), S. 1099.

112 Walderada war die Witwe von Chlothars Großneffen Theudebald, die er zunächst selbst heiraten wollte, aber wegen des Widerstands der Bischöfe, wie Gregor von Tours sagt, dem Garibald gab (wie Anm. 14 und 71). Dass das Inzestverbot nur als Vorwand diente, legt die politische Situation nahe, besonders da Paulus Diaconus, Hist. Lang. I, 21, (wie Anm. 22), S. 60, berichtet, Theudebald (!) habe Walderada aus Hass verstoßen. Anlass könnte die Ablösung des Königsgeschlechts der Lethingen durch die Gausen gewesen sein (wie Anm. 111). Keine Zweifel am Inzest-Argument bei Karl Ubl, Inzestverbot und Gesetzgebung (Millenium-Studien 20), Berlin, New York 2008, S. 142 und 156.

113 So auch Störmer, Augsburg (wie Anm. 59), S. 77: „Die Heirat mit Walderada brachte Garibald einen politisch außerordentlichen Prestigegewinn. Sie machte ihn als Außenposten des Frankenreiches zum Mittler zwischen jenem und den östlich der Bayern sitzenden Langobarden". – Versteht man Walderada als Verbindung zur einheimischen Oberschicht, dann fände der Vorgang eine Parallele in Churrätien, wo der Bischofsstaat der Zacconen-Victoriden entstand. Aufgrund seines Namens und seiner herausragenden Stellung gilt der *attavus* Zacco als von den Franken eingesetzter Militärmachthaber, der sich mit der einheimischen Familie der Victoriden verband, als deren Spitzenahn er später fungiert. (Kaiser, Churrätien [wie Anm. 27], S. 48 f. im Anschluss an Otto P. Clavadetscher, Zur Führungsschicht im frühmittelalterlichen Rätien (1990), wieder in: Ders., Rätien im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, Disentis, Sigmaringen 1994, S. 21–31.) Im Unterschied zu Baiern war damit in Chur zwar bedeutende lokale Macht verbunden, aber keine von den Franken unabhängige Herrschaftslegitimation. Die Victoridenherrschaft wurde bereits von Pippin eingeschränkt und von Karl dem Großen

der ihn in der Wahrnehmung der späteren langobardischen Überlieferung bereits als *rex* erscheinen lassen konnte über eine Bevölkerung, die sich mit diesem Königsgeschlecht identifizierte und nicht als Angehörige des Frankenreiches verstand. Daneben ist nicht auszuschließen, dass die *Baiovarii* als Föderaten Ostroms fungierten, an deren Spitze bereits vor Garibald ein *rex* stand, der vom Kaiser autorisiert worden war, wie das unter Justinian im nahöstlichen Grenzgebiet für Anführer föderierter *gentes* belegt ist.[114] Das eingangs beschriebene Szepter Tassilos könnte in ein derartiges Szenario passen. Unabhängig davon gewann Garibald über die *Baiovarii* jedenfalls eine von den Franken unabhängige, gentil begründete Herrschaftsgrundlage, die ihn zum *Baiovarius* machte und seinen Herrschaftsraum, der nun von der Enns bis zur Iller reichte, zur *Baiovaria* – dabei mögen sich deren Bewohner im Westen selbst vielleicht noch eher als *Alemanni* verstanden haben. Dass gerade Venantius Fortunatus, den um 565 seine Reise von Oberitalien nach Tours durch diesen Raum führte, über die recht jungen Entwicklungen Bescheid wusste, darf nicht verwundern.

III Ein Herzogtum – aus zwei Teilen?

Die aus dieser Indizienkette erschlossene duale Genese des agilolfingischen Herzogtums aus einem merowingisch-fränkischen Dukat auf raetischem Boden und einer von den Franken unabhängigen Herrschaftsbildung der *Baiovarii* auf norischem Gebiet wird durch kein schriftliches Zeugnis überliefert; umso mehr ist zu fragen, ob sich in der Raumorganisation wie in der Stellung des Herzogs in den jeweiligen Teilräumen Spuren dieser Entstehungsumstände ausmachen lassen. Dabei ist an einen Forschungsstreit zu erinnern, der bereits in den 1960er und 1970er Jahren um das Postulat eines zweigeteilten Herzogtums mit einem vom Adel dominierten Westen

772 beendet. Irmtraut Heitmeier, *Per Alpes Curiam* – der rätische Straßenraum in der frühen Karolingerzeit. Annäherung an die Gründungsumstände des Klosters Müstair, in: Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Großen, hg. von Hans Rudolf Sennhauser, Zürich 2013, S. 143–175, 165–170.

114 Beispiel unter Justinian: Esders, Dukate (wie Anm. 14), S. 448 f. Zum oströmischen Einfluss an der Donau: Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50), S. 496–498. Dafür spricht auch, dass die frühesten Nennungen der *Baiovarii* aus Byzanz bzw. dem italisch-byzantinischen Raum kommen, worauf Wolfram mehrfach hinweist, zuletzt: Herwig Wolfram, Die frühmittelalterliche Romania im Donau- und Ostalpenraum, in: Walchen, Romani und Latini. Variationen einer nachrömischen Gruppenbezeichnung zwischen Britannien und dem Balkan, hg. von Walter Pohl, Ingrid Hartl und Wolfgang Haubrichs (Forschungen zur Geschichte des Frühmittelalters 21), Wien 2017, S. 27–57, 45. Die Annahme, die *Baiovarii* seien ostgotische Föderaten gewesen, setzt deren Lokalisierung in der *Raetia II* voraus. Vgl. Wolfram, Grenzen und Räume (wie Anm. 5), S. 64.

und einem vom Herzog unmittelbarer beherrschten Ostteil entbrannte.[115] Ein Problem der damaligen, insbesondere von Friedrich Prinz vorgetragenen Argumentation bestand darin, dass dieser wesentlich von den Quellen und der politischen Situation in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ausging, als es unter Karl Martell und dessen Söhnen Pippin und Karlmann mehrfach zu fränkischen Eingriffen in Baiern kam. In deren Folge hätten vor allem im Westen Baierns den fränkischen Herrschern nahestehende Adelsfamilien Einfluss gewonnen. Daraus leitete Prinz einen Antagonismus zwischen Adel und Herzog ab. Die beobachteten strukturellen Unterschiede im Osten und Westen des Herzogtums wurden also nicht genetisch, sondern politisch erklärt, wogegen leicht Einwände zu finden waren. Nicht bedacht wurde außerdem, dass die angeführten Unterschiede das Ergebnis verschiedener Entwicklungen über einen längeren Zeitraum hinweg gewesen sein könnten. Darauf deutet aber allein schon hin, dass die Trennlinie zwischen dem Osten und Westen des Herzogtums einmal zwischen Lech und Donau, einmal an der Isar und einmal an der Inn-Salzach-Linie ausgemacht wird.[116] In Hinblick auf die These einer dualen Genese des Herzogtums ist demnach zu fragen, ob sich an frühen Verhältnissen strukturelle Unterschiede beobachten bzw. mit guten Gründen auf die Frühzeit zurückführen lassen, und ob der Inn, der der römischen Verwaltungsgrenze folgend noch in ostgotischer Zeit relevant war, in der weiteren Entwicklung des Herzogtums eine Rolle spielte. Dies wäre umso signifikanter, als seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts das gesamte Gebiet des Herzogtums auch von gemeinsamen Entwicklungen überzogen wurde, die in vieler Hinsicht zur Vereinheitlichung beitrugen.

Einen ersten Zugang zu diesen Fragen ermöglicht eine von Wolfgang Haubrichs vorgenommene Kartierung der romanischen Personennamen wie der romanischen Siedlungsnamen im Voralpenland südlich der Donau[117] (Abb. 2). Letztere weisen dabei eine deutliche Konzentration auf ehemals norischem Boden auf mit Schwer-

115 Friedrich Prinz, Herzog und Adel im agilulfingischen Bayern, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 25 (1962), S. 283–311, wieder in: Zur Geschichte der Bayern, hg. von Karl Bosl, Darmstadt 1965, S. 225–263. Ders., Nochmals zur „Zweiteilung des Herzogtums der Agilolfinger“, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977), S. 19–32. Andreas Kraus, Zweiteilung des Herzogtums der Agilolfinger? Die Probe aufs Exempel, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 112 (1976), S. 16–29. Ders., Das Herzogtum Bayern im achten Jahrhundert, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977), S. 33–43. Peter Schmid, Regensburg, Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter, 1977, S. 193–204.

116 Prinz, Herzog und Adel (wie Anm. 115), S. 233: „Zweigliederung Bayerns zwischen Lech und Donau“. Friedrich Prinz, Zur Herrschaftsstruktur Bayerns und Alemanniens im 8. Jh., in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 102 (1966), S. 11–27, 24: „im agilulfingischen Kernraum östlich der Inn-Salzach-Linie“. Die Bedeutung der Isar hebt u. a. Störmer hervor mit dem Hinweis, dass sämtliche Synoden der Tassilo-Zeit auf Herzogshöfen östlich der Isar stattfanden, was „auf eine neue Raumpolitik des Herzogs schließen“ ließe. Störmer, Die Baiuwaren (wie Anm. 38), S. 106.

117 Wolfgang Haubrichs, Baiern, Romanen und Andere. Sprachen, Namen, Gruppen südlich der Donau und in den östlichen Alpen während des frühen Mittelalters, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 62 (2006), S. 395–465, 423 und 431.

punkt um und besonders südlich von Salzburg, im Chiemgau und im westlichen Oberösterreich, während westlich des Inns lediglich einzelne Namen entlang der Donau und im alpennahen Bereich festzustellen sind. Vergleicht man dazu die Kartierung der in den Quellen des 8. /9. Jahrhunderts und in Ortsnamen überlieferten romanischen Personennamen, zeigt sich zwar erneut eine bemerkenswerte Konzentration um Salzburg, jedoch insgesamt eine gleichmäßigere Verteilung über das Gesamtgebiet. Da man nicht davon ausgehen muss, dass sämtliche Träger von Personennamen romanischer Provenienz im westlichen Baiern neu ins Land gekommen waren[118], bedeutet das, dass auch hier eine Bevölkerung und insbesondere eine Oberschicht vorhanden war, die Anschluss an dieses romanische Namengut und seinen kulturellen Hintergrund besaß, ohne dass dies jedoch mit einer vermehrten Tradition vordeutscher Siedlungsnamen einhergegangen wäre. Im Gegenteil: Wo Träger romanischer Namen Siedlungen den Namen gaben, erfolgte das im neuen germanisch-sprachigen System mit Namen auf -ing, -dorf oder -heim.[119]

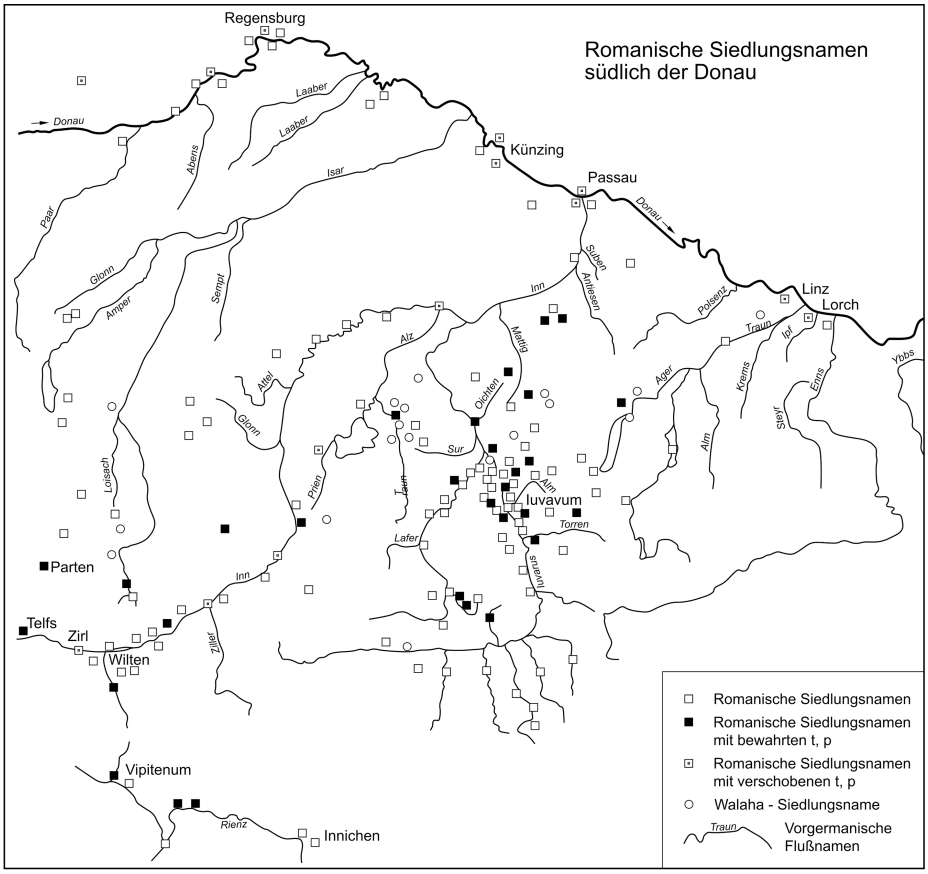
Bereits an dieser Beobachtung wird deutlich, dass die Kartenbilder nicht einfach, wie man es noch vor wenigen Jahrzehnten getan hätte, auf eine starke romanisch-sprachige (Relikt-)Bevölkerung im Osten mit dementsprechend hoher Namenkontinuität und eine Dominanz germanisch-sprachiger Bevölkerung im Westen, die dort das Namenbild prägte, zurückzuführen sind. Der Befund ist vielmehr ausgesprochen erklärungsbedürftig. Denn nicht nur von archäologischer Seite wird immer deutlicher, dass Flachlandrätien um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert keineswegs siedlungsleer war[120]; es lässt sich philologisch auch eine im Vergleich mit Salzburg zwar deutlich kleinere, aber nichtsdestoweniger erkennbare Romania um Regensburg nachweisen, die jedoch nicht für eine größere Überlieferung vorgermanischer Siedlungsnamen sorgte.[121]

118 Schon Josef Sturm wies auf das gemischte Namengut bei einigen Familien der Freisinger Traditionen hin. Ders., Romanische Personennamen in den Freisinger Traditionen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 18 (1955), S. 61–80.

119 Z.B. Marzling (< lat. Marcellus, roman. *Marcellu) oder Figlsdorf (< lat. Vitalis, roman. *Vidal) bei Freising, in Barbing (lat. Barbus, roman. Barbu), Prüfening (lat. Probinus, roman. *Provinu) oder Massing (< lat. Mars(i)us, roman. *Marsu) bei Regensburg, in Eugenbach (< roman. Iubu) bei Landshut oder in Königsdorf (< lat. Comitius, roman. *Comitu) und Maxlrain (< lat. Maximus, roman. *Max(i)mu) im Voralpenland. Alle Mischnamen mit Belegen zusammengestellt bei Peter Wiesinger und Albrecht Greule, Baiern und Romanen. Zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Ethnien aus der Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung, Tübingen 2019, S. 186–196.

120 Die Belege dafür nehmen ständig zu. Vgl. zum Überblick die Beiträge von Hans-Peter Volpert, Marcus Zagermann und Jochen Haberstroh in: Gründerzeit (wie Anm. 36), S. 87–124, 469–504, 523–572.

121 Unter Berücksichtigung von Studien Albrecht Greules und Michael Prinz' zusammenfassend Wolfgang Janka, Der Raum Regensburg – namenkundlicher Forschungsstand und Perspektiven, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 653–662. Siehe jetzt auch Wiesinger/Greule, Baiern und Romanen (wie Anm. 119), sowie Albrecht Greule, Römische Kommunikationsräume und ihr Fortbestehen in Bayern, in: Toponyme. Standortbestimmung und Perspektiven, hg. von Kathrin Dräger, Rita Heuser und Michael Prinz (Reihe Germanistische Linguistik 326), Berlin, Boston 2021, S. 97–109.



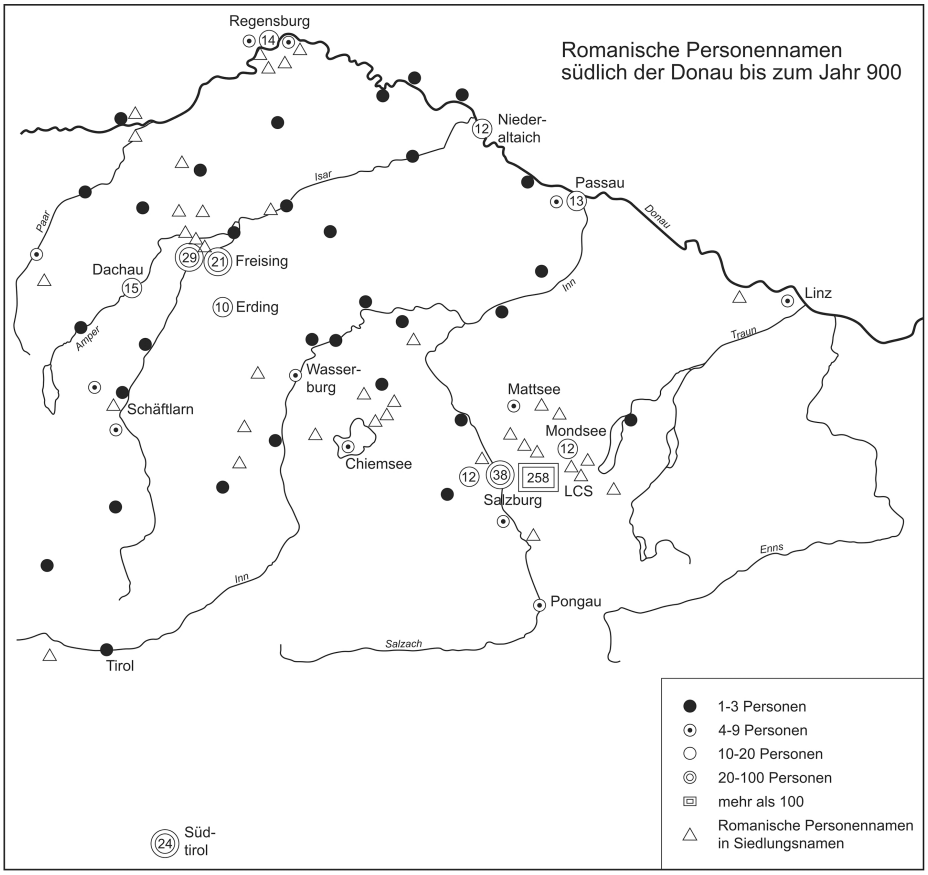
Entwurf: Wolfgang Haubrichs Kartographie: Robert Winkelbauer

Abb. 2a: Die Verbreitung romanischer Siedlungsnamen südlich der Donau bis zum Jahr 900 (aus: Haubrichs, Baiern, Romanen und Andere [wie Anm. 117], S. 431).

Zudem führte der Sprachkontakt an der Donau auch nicht zu einer Bezeichnung romanischer Sprecher als Walchen wie im Vorfeld Salzburgs.[122]

Ähnliche Fragen wirft im Westen die Augsburger Region auf. Die Stadt selbst wurde zwischen der Mitte des 5. und dem späten 6. Jahrhundert zwar deutlich kleiner und die Siedlung konzentrierte sich um den Dom, doch erfuhren hier spätrömische Baustrukturen eine kontinuierliche Nutzung bis ins 8. Jahrhundert; auch wurde der

122 Vgl. Ernst Schwarz, Baiern und Walchen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 33 (1977), S. 857–938. Christa Jochum-Godglück, Walchensiedlungsnamen und ihre historische Aussagekraft, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 197–217. Zur ganzen Bandbreite der Walchen-Bezeichnungen: Walchen, Romani und Latini (wie Anm. 114).



Entwurf: Wolfgang Haubrichs Kartographie: Robert Winkelbauer

Abb. 2b: Die Verbreitung romanischer Personennamen südlich der Donau bis zum Jahr 900 (aus: Haubrichs; Baiern, Romanen und Andere [wie Anm. 117], S. 431).

Friedhof bei St. Ulrich und Afra vom 4. bis ins 7. Jahrhundert durchgehend von einer spätantik-christlichen Stadtbevölkerung belegt.[123] Die Stadt war im 6. Jahrhundert zudem als Verehrungsort der hl. Afra überregional bekannt und die *Via Claudia Augusta* nach wie vor ein wichtiger Weg von dort in die Alpen und nach Italien.[124] Deshalb verwundert nicht, dass ähnlich wie in Regensburg auch hier der Name Augsburg die

123 Überblick: Sebastian Gairhos, Augusta Vindelicum, Aelia Augusta, Augustiburc. Augsburg zwischen Antike und Mittelalter, in: Bayerische Archäologie 2 / 2017, S. 14–21. Zu den Siedlungsbefunden: Andreas Schaub, Lothar Bakker, Volker Babucke, Die Ausgrabungen „Hinter dem Schwalbeneck“ 5–9 in Augsburg, in: Das archäologische Jahr in Bayern 2000, S. 84–91.

124 Venantius Fortunatus, Vita S. Martini IV, Vs. 642–646, (wie Anm. 65), S. 368: *pergis ad Augustam, qua Virdo et Licca fluentant, ilic ossa sacrae venerabere martyris Afrae. Si vacat ire viam* […] *perge per Alpem* […] *qua gurgite volvitur Aenus.*

Erinnerung an den römischen Namen *Augusta Vindelicorum* bewahrt und das antike *civitas*-Gebiet wohl im mittelalterlichen Augstgau eine Fortsetzung fand.[125] Geht man überdies davon aus, dass sich hier der erste Sitz eines bairischen Herzogs befand, wäre auch ein institutioneller und vor allem funktioneller Anschluss an die ‚Hauptstadt' der ehemaligen *Raetia II* gegeben.[126] Die Toponymie in der Umgebung der Stadt spiegelt das jedoch in keiner Weise wider. Das Namenbild ist rein frühmittelalterlich.

Auch abseits der zentralen Orte zeichnen sich gemischte Sprach- und Bevölkerungsverhältnisse ab. Folgt man der östlichen Trasse der *Via Claudia (Via Raetia)* nach Süden, die über Weilheim und Murnau am Staffelsee nach Garmisch und Ehrwald zum Fernpass bzw. über Partenkirchen und Scharnitz ins Inntal und zum Brenner führte, bezeugt nicht nur der Ortsname Pähl < lat. *bovile* ‚Ochsenstall' nördlich von Weilheim Namenkontinuität[127], sondern wohl auch das Fortleben einer versorgungs- und verkehrslogistischen Organisation an der Fernstraße. Letzteres analysierte Stefan Esders kürzlich für den um 800 in einem Urbarfragment bezeugten Augsburger Großhof Staffelsee.[128] Was hier als umfangreiche frühmittelalterliche Villikation in der Hand des Bischofs entgegentritt, weist deutliche Spuren einer spätantiken Kastellwirtschaft auf, deren Mittelpunkt das *castrum Stafulon* auf der Insel Wörth im Staffelsee bildete, dem ein frühmittelalterliches Kloster folgte.[129] Nicht nur der Name von See und Insel, der auf lat. *stabulum* ‚Herberge, Stall' zurückgeht und damit wieder deutlichen Bezug zur Straße aufweist[130], zeigt, dass vordeutsche Namen tradiert werden konnten; auch die Mikrotoponymie der Umgebung lässt daran keinen Zweifel.[131] Vor allem aber setzt die Fortset-

125 Zum Augstgau und seinen Belegen: Störmer, Augsburg (wie Anm. 59), S. 74 f.

126 Wie Anm. 67.

127 Pähl: Wiesinger/Greule, Baiern und Romanen (wie Anm. 119), S. 151. Als Bestimmungswort von Weilheim < *Wīlheim* ist das ahd. Lehnwort *vīla* anzusetzen, das, wie bereits Schwarz, Baiern und Walchen (wie Anm. 122), feststellte, in Baiern aber nicht produktiv war; wo es allerdings vorkommt, scheint es Anschluss an römische Strukturen zu signalisieren. Man vgl. die große römische *villa* mit spätantiken Funden in Weil (Lkr. Landsberg): Dazu Irmtraut Heitmeier, Das „planvolle" Herzogtum. Raumerschließung des 6.–8. Jahrhunderts im Spiegel der Toponymie, in: Gründerzeit (wie Anm. 36), S. 573–657, 601, zu Weil-Namen insgesamt 600–606.

128 Esders, The Staffelsee Inventory (wie Anm. 67).

129 Zur Archäologie: Brigitte Haas-Gebhard, Die Insel Wörth im Staffelsee. Römische Befestigung – Frühmittelalterliches Kloster – Pfarrkirche (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern, Oberbayern 2), Stuttgart 2000.

130 Das gilt unabhängig davon, ob sich das *Stafulon* des Geographen von Ravenna auf Staffelsee bezieht, was teilweise bezweifelt wird. Ravennatis anonymi Cosmographia IV, 26 (hg. von Josef Schnetz, Leipzig 1940, S. 61). Kritisch Albrecht Greule, s. v. Stafulon, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29 (Berlin, New York 2005), S. 485, mit Verortung in der linksrheinischen Alamannia und Deutungsvorschlag mit ahd. *staffal* ‚Stufe'. Zustimmend: Peter Volk, Zur Identifizierung der The(o)doricopolis des Anonymus von Ravenna, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 1 (1971), S. 123– 128.

131 Zu den vom Werdenfelser Land bis in den Isarwinkel voralpin anzutreffenden Wörtern und Namen Laine für Fließgewässer (< roman. *labina* ‚Lawine, Mure'), Staffl (< lat. *stabulum* ‚Stall') für ‚Viehleger' oder Kochel, Köchel (< roman. *cucullu* ‚kegelförmige Erhebung') für isolierte Hügel: Karl

zung organisatorischer wie rechtlicher Strukturen aus der Spätantike die Präsenz von Personen voraus, die diese vermittelten. Ihnen müssen auch die Toponyme von zu dieser Organisation gehörenden Siedlungen bekannt gewesen sein. Deren Namen überlebten den Übergang ins Mittelalter jedoch nicht. Warum also ging um Regensburg, Augsburg oder Staffelsee trotz offensichtlicher Vermittlungsmöglichkeit und trotz des Anschlusses an ältere Rechts- und Organisationsformen, sei es eine Kastellwirtschaft wie in Staffelsee oder ein Legionsterritorium wie um Regensburg, die alte Namenlandschaft verloren, während sie in Salzburg und seinem Umland wie im Tiroler Inntal erhalten blieb?

Wie vor allem die Analyse im Tiroler Inntal zeigte, war dies weniger eine Frage der Sprecher oder der Namentradition als der politischen Konstellation.[132] Wo sich neue Kräfte etablierten und eine neue Organisation ältere Strukturen überlagerte – sogar unter Beibehaltung der Funktion – setzten sich neue Toponyme durch, teils weil sich die Siedlungsstruktur und damit der Referenzrahmen der Namen änderte, teils weil das Repräsentationsbedürfnis der neuen Elite dies erforderte, wofür die patronymischen -ing-Namen im Oberinntal ein Beispiel sind. Die Namentradition zeigte sich dort am größten, wo eine fiskalische Organisation wie die des militärischen Nutzlands im mittleren Inntal, lediglich von einer ‚öffentlichen Hand‘ in die nächste wechselte, also aus römischer bzw. ostgotischer Oberhoheit direkt in fränkisch-merowingische überging. Hier lebte auch eine aus der Spätantike stammende und mit einem Personenverband verbundene *pagus*-Bezeichnung bis ins 8. Jahrhundert weiter, der *pagus Vallenensium* ‚Gau der Inntalbewohner‘. Parallel dazu findet sich im zweiten Kontinuitätsraum um Salzburg/*Iuvavo* der *pagus Iobaocensium*, ebenfalls in agilolfingischer Zeit als Ordnungsrahmen noch lebendig.[133] Es waren diese Personenverbände, die militärische und wirtschaftliche Funk-

Finsterwalder, Die Namen des Wettersteingebirges, ihre Sprache und Geschichte (1964), wieder in: Ders., Tiroler Ortsnamenkunde Bd. 2 (Schlern-Schriften 286), Innsbruck 1990, S. 765–780, bes. 771f.

132 Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57). Kompakt: Irmtraut Heitmeier, Toponymie als Spiegel von Politik und Raumorganisation. Zur Namenlandschaft des Tiroler Raumes in römischer und frühmittelalterlicher Zeit, in: Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart, hg. von Wolfgang Haubrichs und Heinrich Tiefenbach (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 43), Saarbrücken 2011, S. 479–505.

133 Der *pagus Vallenensium* wird 763 in der Scharnitzer Gründungsurkunde genannt (Tr. Freising [wie Anm. 30] 19), letzterer im ersten Satz der 790 zusammengestellten Notitia Arnonis, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 72. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich (wie Anm. 34), S. 160–164. – Die Ablösung der spätantiken Namen erfolgt erst in nachagilolfingischer Zeit durch Salzburggau bzw. *pagus* Inntal. Ob der *pagus Iobaocensium* in seiner Reichweite identisch war mit dem Salzburggau, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, da lediglich die Salzburger Grundausstattung in ihm verortet wird. Nicht auszuschließen ist, dass die *Iobaocenses* eine Teilmenge der *pagenses* des Salzburggaus darstellten, vielleicht ähnlich den Breonen im Verband der *Vallenenses*. Dazu Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57), S. 243–249. Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich (wie oben), S. 162, spricht von „Vorstufen“ der Gauentwicklung.

tionen noch im Frühmittelalter trugen[134] und nicht zuletzt ihre eigene Oberschicht besaßen.[135] Neben dem militärischen Auftrag, wie er durch die Nennung von *viri exercitales* zum Ausdruck kommt, lagen vor allem die Salzlagerstätten von Reichenhall *in pago Iobaocensium* und in der Verantwortung dieses Personenverbands, so wie die spätantike Verkehrs- und Nachschuborganisation im nordalpinen Abschnitt der Brenner-Inntal-Route in Händen der *Vallenenses* lag.[136] Es ist dabei auch zu bedenken, ob nicht die schwer zu fassende Stellung offensichtlich potenter *Romani* wie der *genealogia de Albina* (Oberalm südl. Salzburg) zwischen Herzogsdienst (*servi ducis*) und hohem sozialem Ansehen (*genealogia*) direkt aus einer spätantiken Funktionalität im Rahmen der *pagus*-Organisation und der Gemeinschaft der *pagenses* resultierte.[137] Diese *Romani* mitsamt ihrer spätantiken Organisation unterstanden im Salzburger Raum unmittelbar dem Herzog, wie aus den Schenkungen der Herzöge an St. Peter hervorgeht.[138] Der Herzog befand sich hier also in der gleichen Position wie der merowingische König im Inntal.[139]

Entsprechende Phänomene fehlen im ehemaligen Flachlandraetien völlig. Hier delegierte der Frankenkönig die Herrschaft ab der Mitte des 6. Jahrhunderts an einen

134 Dazu Stefan Esders, Zur Entwicklung der politischen Raumgliederung im Übergang von der Antike zum Mittelalter, in: Menschen – Kulturen – Traditionen Bd. 6: Politische Räume in vormodernen Gesellschaften, Rahden 2012, S. 185–201, bes. 189–191.

135 (Erz-)Bischof Arn erwarb einen Wald an der Fischach (Abfluss des Wallersees) für den Hl. Petrus *per ipsos pagenses viros nobiles attestantes*. Breves Notitiae 14,54, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 112. Im Tiroler Inntal entspräche dem der *nobilis Romanus Dominicus Preonensium plebis concives*, den Arbeo von Freising in der Vita Corbiniani cap. 37 erwähnt (hg. von Brunhölzl [wie Anm. 47] S. 146). Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57), S. 254–262. Zu den *Romani* an der Fischach wie im Salzburger Raum kürzlich: Katharina Winckler, Romanness at the fringes of the Frankish Empire: The strange case of Bavaria, in: Transformations of Romanness. Early Medieval Regions and Identities, hg. von Walter Pohl u. a. (Millenium-Studien 71), Berlin 2018, S. 419–435, 423 f.

136 Wolfram, Die frühmittelalterliche Romania (wie Anm. 114), bes. 43 f. Zu den *Vallenenses*: Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57), Kap. K–L.

137 Diese Funktion ist nicht nur im militärischen Bereich vorstellbar (so Jahn, Ducatus [wie Anm. 10], S. 246), sondern könnte ebenso in Zusammenhang mit der Salzproduktion gestanden sein. Jahn geht (ebenda) insgesamt davon aus, dass die Militärorganisation in Grenzlage gegen die Slawen „im Zusammenhang mit der Organisation des bairischen Dukats errichtet und dem Herzog unmittelbar unterstellt worden war". Er nimmt einerseits an, dass dabei „spätantike Formen Modell gestanden" hätten, geht aber andererseits von einer Neuorganisation aus mit der Folge, dass „der herrschaftliche Organisationsgrad in und um Salzburg früher eine höhere Stufe erreicht" hätte, als in anderen Räumen des Herzogtums (S. 247).

138 Vgl. Notitia Arnonis praef. – cap. 7, Breves Notitiae cap. 1–13, mit den in cap. 7 bzw. cap. 4 ausdrücklich genannten *exercitales* und *Romani tributales,* hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 72–82 und 88–106.

139 Dass dies nicht an der militärischen Organisationsstruktur der raetischen Provinz lag, die sich vom norischen Raum grundsätzlich unterschied, illustriert das alpine Inntal als Teil der *Raetia II*, wo die spätantike Organisation der Vallenenses ganz dem raetischen Militär verpflichtet war. Zur Struktur der Provinzen vgl. Michaela Konrad, Ungleiche Nachbarn. Die Provinzen Raetien und Noricum in der römischen Kaiserzeit, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 14), S. 21–71.

dux, der das Land im Sinne eines funktionsfähigen Militärbezirks neu organisieren sollte und sich dabei auf mitwirkende Kräfte stützte. Das waren keine in spätantiker Tradition stehenden *pagenses*, sondern vielleicht besonders die in der Lex genannten fünf *genealogiae,* die im Rang gleich nach dem *genus ducale* der Agilolfinger kamen.[140] So deutlich einerseits die Weiterführung und das Aufgehen alter Substrukturen in dieser Neuorganisation ist, so deutlich ist daneben die äußerliche (!) Entfiskalisierung dieser Strukturen, die nun in Händen einer Oberschicht lagen, die dem König verpflichtet war, aber in Eigenregie agierte. Bewirkte dieser Wandel zum einen die Aufgabe älterer Toponyme, die weder die Identität der neuen Herrschaftsträger noch der neuen Organisation mehr repräsentierten, so spiegeln zum anderen die neuen Toponyme das Selbstverständnis der beteiligten Elite wie des herzoglichen Zugriffs wider und vermitteln die ‚Idee' einer neuen und gezielten Raumentwicklung.[141]

Entgegen dem ersten Anschein spiegelt Abb. 2a also weniger die Bevölkerungsverhältnisse als vielmehr herrschaftliche Entwicklungen wider, nämlich den unmittelbaren Eintritt des bairischen Herzogs in spätantike Strukturen im Osten des Herzogtums, während ihm diese im Westen vom König delegiert waren. Funktion und Rechte des Herzogs im Osten gleichen dabei denen des fränkischen Königs im Nordtiroler Inntal.

Eine starke Stellung des Herzogs im Osten, der eine Dominanz mächtiger Adelsclans im Westen des Herzogtums gegenübergestanden hätte, gehörte zu den Kernelementen der Zweiteilungsthese der 1960er und 1970er Jahre. Tatsächlich manifestiert sich eine Konzentration von Herzogsgut im Salzburger Raum, das hauptsächlich um und nach 700 unmittelbar aus Herzogshand an die Salzburger Kirche übergeben wurde, während im Westen die Quellen ausgedehnten Adelsbesitz erkennen lassen, aus dessen Ressourcen insbesondere die Freisinger Kirche ausgestattet wurde.[142] Der überspitzten These: Herzogsgut im Osten, Adelsbesitz im Westen, hatte allerdings Gertrud Diepolder schon 1957 entgegengehalten, dass es letztlich nicht um die Frage ginge, wo Herzogs- bzw. Fiskalgut vorhanden war oder nicht, sondern darum, wie mit diesem jeweils umgegangen wurde. Sie erwog die Möglichkeit, dass die Masse des Adelsbesitzes im Westen, insbesondere der vieldiskutierten Adelsgruppe der Huosi,

140 LBai III,1 (wie Anm. 3).

141 Vgl. Irmtraut Heitmeier, Toponymie des Wandels – oder wie entsteht eine Namenlandschaft?, in: Toponyme (wie Anm. 121), S. 140–176. Dies., Das „planvolle" Herzogtum. Raumerschließung des 6.–8. Jahrhunderts im Spiegel der Toponymie, in: Gründerzeit (wie Anm. 36), S. 573–657.

142 Zu Salzburg s. Anm. 138. Das erste Freisinger Traditionsbuch (Cozroh-Codex) enthält nach der Edition von Bitterauf allein bis 788 rund 120 Einträge, von denen lediglich die Nummern 3 und 5 herzogliche Schenkungen an Freising betreffen. Hinzu kommt die Stiftungsurkunde für Innichen Nr. 34. (Tr. Freising [wie Anm. 30]). Das lässt noch keine Aussage über Herzogsgut im Westen des Herzogtums zu, sondern ist lediglich signifikant für die Ausstattung Freisings.

„ausgetanes Fiskalgut war“[143], eine Überlegung, die Joachim Jahn anhand der Benediktbeurer Überlieferung weiter stützte[144]. Im engeren Sinn geht es also um die Frage der direkten oder indirekten Verfügungsgewalt des Herzogs über Fiskalgut. Dabei sucht die Autonomie, mit der die Herzöge die Salzburger Kirche noch zu Beginn des 8. Jahrhunderts ausstatteten, im Westen ihresgleichen: Salzburg erhielt von den Herzögen Theodo und Theodbert ein in Grenzen festgelegtes, bis in die Almregion organisatorisch und wirtschaftlich erschlossenes Gebiet, einschließlich des *oppidum* und *castrum Iuvavo*/Salzburg mit der zugeordneten Militärorganisation, darüber hinaus Öfen und Pfannen sowie den dritten Teil des Salzbrunnens in Reichenhall und dort auch den Zehnten vom Salz und von dem Zoll, der dem Herzog zustand[145], des weiteren zahlreiche *Romani tributales* mit ihren Höfen und andere Besitzungen vom Chiemgau bis in den oberösterreichischen Traungau.[146]

Nichts Vergleichbares ist in Regensburg oder in Freising zu erkennen. Die gerade einmal fünf vor 788 überlieferten Güterübertragungen an St. Emmeram in Regensburg[147], betreffend Orte rund 30 km südlich von Regensburg und in Oberösterreich, könnten an einen größeren Quellenverlust denken lassen, wie er in eklatanter Weise für Augsburg besteht, doch legt die reiche Freisinger Überlieferung ab 743/744 nahe[148], dass die Herzöge die westlichen Bischofssitze im Vergleich zu Salzburg offenbar wirklich wenig bedachten. Im Falle Freisings gibt es gerade vier Vorgänge, bei denen Herzog Tassilo selbst aktiv wurde.[149] Dass hier auch nicht mit älteren Ausstattungen zu rechnen ist, wie sie Rupert in Salzburg erfuhr[150], geht aus der Begründung Bischof Josephs hervor, als er 750 den jungen Herzog Tassilo um Übertragung des *locus* Erching an der Isar

143 Gertrud Diepolder, Die Orts- und „*in pago*“-Nennungen im bayerischen Stammesherzogtum zur Zeit der Agilolfinger, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 20 (1957), S. 364–436, 384.

144 Joachim Jahn, Urkunde und Chronik. Ein Beitrag zur historischen Glaubwürdigkeit der Benediktbeurer Überlieferung und zur Geschichte des agilolfingischen Bayern, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 95 (1987), S. 1–51, bes. 23.

145 *concessit decimam de sale et de teloneo, quod datur in censo dominico*. Notitia Arnonis 1,3, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 72.

146 Siehe oben Anm. 138.

147 Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram, hg. von Josef Widemann (Quellen und Erörterungen NF 8), München 1943, Nr. 1–5. Darauf, dass man um die Stadt Regensburg herum „Schenkungen von Hochfreien“ fassen könne, aber keinen herzoglichen Besitz, weist Ernst Klebel hin. Vgl. ders., Regensburg, in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens (Vorträge und Forschungen 4), Lindau, Konstanz 1958, S. 87–104, 91.

148 Vgl. Tr. Freising (wie Anm. 30). Hier sind bis 788 112 Einträge verzeichnet.

149 Neben der Erneuerung einer Tradition seines Vaters Odilo (Tr. Freising [wie Anm. 30], 3) übergibt er zusammen mit Angehörigen der *genealogia* Fagana Besitz in Erching und Föhring an der Isar (Tr. Freising [wie Anm. 30] 5), später trägt er zur Ausstattung einer Stephanskirche an der Vils bei (Tr. Freising [wie Anm. 30] 35). Hinzu kommt die Stiftungsurkunde für Innichen (Tr. Freising [wie Anm. 30], 34).

150 Laut Arbeo versprach Herzog Theodo auch Bischof Emmeram in Regensburg eine Ausstattung, falls dieser bliebe. Dies war jedoch nicht der Fall. *et tam excellentissimi viri possessiones concedere deberet, ita ut eorum pontifex esse debuisset*. Arbeo, Vita Haimhrammi c. 5, hg. von Bischoff (wie Anm. 47), S. 12.

ersuchte, weil in Freising die Weiden wegen der anliegenden herzoglichen Fluren nicht ausreichten.[151] Deutlicher kann man die prekäre Situation eines Bischofssitzes kaum zum Ausdruck bringen. Es hatte offensichtlich nicht nur 739 keine Gründungsausstattung durch Herzog Odilo gegeben, sondern auch keine frühere für Corbinian.[152] Die *villa publica* Freising, *oppidum* und *castrum*, beherbergte zwar den Bischofssitz, blieb aber weiterhin herzogliche Pfalz und Ort für öffentliche Angelegenheiten.[153] Adelsclans übten durch die Stellung von Bischöfen wie durch die Übertragung von Gütern großen Einfluss auf den Bischofssitz und die Entwicklung des Bistums aus; in Freising waren das besonders die Huosi, aber auch Fagana und Mohhingara – letztere könnten sogar eine maßgebliche Rolle bei der Gründung des Klosters Hugibertsmünster-St. Andrä auf dem Freisinger Domberg gespielt haben[154] –, in Regensburg die Gruppe um Adalunc ‚von Roning‘.[155] Die zahlreichen Fälle, in denen diese Traditionen mit herzoglicher Zustimmung erfolgten, lassen an einen fiskalischen Ursprung bzw. fiskalische Qualität vieler Güter denken, die sich jedoch in Händen eines durchaus herzogsnahen Adels befanden.[156] Während aus historischer Sicht die agilolfingerzeitlichen Verhältnisse in Regens-

151 Tr. Freising (wie Anm. 30) 5: *dum erga eodem locum* [sc. Freising] *conexae arve ducali pascua non sufficerent, appetivi locum* […] *Erichinga*. Zur beengten Situation des Bischofs wie zu späterem Freisinger Besitz ohne Herkunftsnachweis (Rodungen): Gertrud Diepolder, Freising – Aus der Frühzeit von Bischofsstadt und Bischofsherrschaft, in: Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte, hg. von Hubert Glaser, München 1990, S. 417–468.

152 Zum Fehlen von Hinweisen auf eine herzogliche Gründungsausstattung Freisings: Joachim Jahn, Tradere ad sanctum. Politische und gesellschaftliche Aspekte der Traditionspraxis im agilolfingischen Bayern, in: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift Karl Bosl, hg. von Ferdinand Seibt, Bd. 1, München 1988, S. 401–416, 402 f. Die Überlegung, dass die Herzöge nach der Bistumsorganisation durch Bonifatius nicht mehr an die Hochstifte schenkten, sondern Klöster bevorzugten, weil sie die Kirchenhoheit über die nun Rom-orientierten Bistümer nicht mehr ausüben konnten, scheint mir zu kurz gegriffen und zu spät anzusetzen, denn zum einen hatte bereits Herzog Theodo den Kontakt mit Rom ausdrücklich gesucht, zum anderen geht es um die Frage, warum bereits die sogenannten Gründerheiligen so unterschiedlich bedacht wurden. Zum Zusammenwirken von Herzog und Bischöfen, insbesondere unter Tassilo: Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 107–120, bes. 118.

153 Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 152–154. Diepolder, Freising (wie Anm. 151), S. 434–438: „Herzogspfalz und Bischofssitz sind Nachbarn und bleiben es während der ganzen Ära Tassilos“ (S. 438).

154 Diepolder, Freising (wie Anm. 151), S. 442–456.

155 Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 155 f. Diepolder, Freising (wie Anm. 151), passim, bes. in Zusammenhang mit Hugibertsmünster S. 442 ff.

156 Die Herzogsnähe wird wiederholt betont bei Diepolder, Freising (wie Anm. 151), u. a. S. 430 zur *familia sanctae Mariae* unter Herzog Odilo: Angehörige „jener Familien, aus denen durch Generationen die engsten Mitarbeiter der agilolfingischen Herzöge kamen“. Aber auch bei Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), u. a. S. 355 oder 494. Wie unterschiedlich die Dinge zu interpretieren sind, wird am Fall Schäftlarns deutlich, dessen Gründung meist als Affront gegen den Herzog verstanden wurde, jedoch eher eine Unternehmung mit ihm war. Gertrud Diepolder, Schäftlarn: Nachlese in den Traditionen der Gründerzeit, in: Früh- und hochmittelalterlicher Adel in Schwaben und Bayern, hg. von Immo Eberl, Wolfgang Hartung und Joachim Jahn (Regio. Forschungen zur schwäbischen Regionalgeschichte 1), Sigmaringendorf 1988, S. 161–188, bes. 180 ff.

burg in hohem Maße unklar sind[157] und erst nach 788 die *civitas regia* fassbarer wird, könnten auch in Freising Teile der herzoglichen *villa* erst „nach 788 aus der agilolfingischen Konkursmasse an die Bischofskirche gefallen sein".[158] Mit anderen Worten: Die 1994 von Heinrich Koller gestellte Frage, „ob die Zustände in Salzburg überhaupt repräsentativ für das gesamte Stammesgebiet waren", darf mit guten Gründen verneint werden.[159] Hatten in Salzburg die Herzöge schon um 700 für eine reiche Ausstattung der Kirche aus Herzogsgut gesorgt, so taten sie das bei Regensburg und Freising nicht. Für beide Bistümer wurden Adelsgruppen entscheidend, die wohl schon seit frühester Zeit diese Räume gestalteten. Das legt bei Freising jedenfalls die Rolle der Huosi und Fagana, immerhin zwei der fünf in der Lex namentlich genannten *genealogiae,* nahe.[160]

Ähnliche Beobachtungen sind für Klostergründungen außerhalb der herzoglichen und bischöflichen Zentralorte zu machen. Hier ragt Herrenchiemsee als erratische Größe hervor, denn es handelt sich nicht nur um das wahrscheinlich älteste, in die ersten Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts zurückreichende Kloster im Herzogtum, sondern auch um eines, das mit Sicherheit als Herzogskloster anzusprechen ist.[161] Es lag östlich des Inns auf ‚norischem' Gebiet. Nicht so eindeutig sind die Umstände bei den Klostergründungen des 8. Jahrhunderts, wo die einfache Dichotomie von Herzogsklöstern im Osten und Adelsklöstern im Westen ebenso wenig zutrifft wie bei Herzogs- und Adelsgut. Wie inzwischen mehrfach betont[162], bestand der Gründungsvorgang

157 Mit aller Deutlichkeit dargelegt von Peter Schmid, Ratispona metropolis Baioariae. Die bayerischen Herzöge und Regensburg, in: Geschichte der Stadt Regensburg Bd. 1, hg. von Peter Schmid, Regensburg 2000, S. 51–101, bes. 51–53.

158 Jahn, Ducatus, aus dem Manuskript zitiert bei Diepolder, Freising (wie Anm. 151), S. 419 mit Anm. 9. Ebenda der Hinweis, dass bereits Franz Tyroller vermutete, dass erst Karl der Große der „Begründer der Selbständigkeit der Freisinger Bischöfe in ihrer Stadt" gewesen ist. Für Regensburg ist zu bedenken, dass Karl der Große bereits im Oktober 788 in *Reganesburh civitate nostra* urkundet (MGH DD Karl d. Gr. 162, wie Anm. 1), wobei zu überlegen ist, ob dies allein die Attitüde des Siegers war oder ob ein älterer Anspruch des fränkischen Königtums auf Regensburg bestand.

159 Heinrich Koller, Die bairische Kirchenorganisation des 8. Jahrhunderts: Ansätze, Konzepte, Verwirklichung, in: Das Christentum im bairischen Raum, hg. von Egon Boshoff und Hartmut Wolff (Passauer Historische Forschungen 8), Köln u. a. 1994, S. 273–289, 289.

160 Ein entsprechender Hinweis schon bei Klebel, Regensburg (wie Anm. 147), S. 91.

161 Herrenchiemsee. Kloster – Chorherrenstift – Königsschloss, hg. von Walter Brugger, Heinz Dopsch und Joachim Wild, Regensburg 2011, darin: Hermann Dannheimer, Das Kloster im Frühen und Hohen Mittelalter, S. 21–50, und Heinz Dopsch, Vom Mönchskloster zum Kollegiatsstift, S. 51–101. Dass es sich um ein Herzogskloster handelte, geht aus der gleich nach dem Sturz Herzog Tassilos erfolgten Übertragung durch Karl den Großen an den Bischof von Metz hervor (wie Anm. 1).

162 Dazu jüngst Roman Deutinger, Herzog Tassilo III. als Stifter, in: Innichen im Früh- und Hochmittelalter. Historische und kunsthistorische Aspekte, hg. von Gustav Pfeifer (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 47), Innsbruck 2019, S. 19–38, 22–24. Doch bereits Jahn, Urkunde und Chronik (wie Anm. 144), S. 5–9. Wilhelm Störmer, Klosterplanung und Spielregeln der Klostergründung im 8. und 9. Jahrhundert. Ein Vergleich zwischen Franken und Bayern (1999), wieder in: ders., Mittelalterliche Klöster und Stifte in Bayern und Franken. Aufsätze, hg. von Elisabeth Lukas-Götz u. a., St. Ottilien 2008, S. 11–34. Forschungsüberblick bei Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 107 f.

immer in einem Zusammenwirken von mehreren Kräften, in der Regel von Herzog, Adel und Bischof, was wiederum ungeklärte Zuschreibungen in der hochmittelalterlichen Klosterüberlieferung verständlich machen kann, die vor allem die Zahl der angeblichen Gründungen Herzog Tassilos enorm ansteigen ließ.[163]

Von all den Klostergründungen, die besonders ab den 760er Jahren zahlreich vorgenommen wurden, überliefern die Freisinger Traditionen zwei Urkunden in originaler Fassung, nämlich die Scharnitzer Gründungsurkunde von 763 und die Stiftungsurkunde für Innichen von 769.[164] Im Fall von Scharnitz lässt die Urkunde keinen Zweifel daran, dass die Sippe um den Gründer Reginperht des herzoglichen Konsenses bedurfte, wie umgekehrt Herzog Tassilo 769 die Ausstattung für die Gründung von Innichen nur mit Zustimmung seiner *optimates* stiften konnte. Im ersten Fall ist nicht nur der *locus Scaranza* selbst, eine Schlüsselstelle der Brennerstraße, als Fiskalgut anzusprechen, sondern Gleiches darf für das Ausstattungsgut im *oppidum* Imst an der Reschenroute und nicht weniger für den Wallgau vorausgesetzt werden. Das offensichtlich straßenbezogene Ausstattungsgut war also als Ganzes oder in Teilen Fiskalgut in Händen der Gründersippe, die es nun zu einer Klosterstiftung verwendete.[165] Auch im Fall von Innichen dürfte der *locus India*, auch *campus Gelau* genannt, womit wohl eine militärische Organisation angesprochen wurde[166], als Fiskalbezirk in Händen von Angehörigen des höchsten bairischen Adels gelegen sein, die, da von der Vergabe unmittelbar betroffen, der Übergabe an die Kirche zustimmen mussten; doch der Herzog stiftete. Was sich zunächst fast gleich anhört, entspricht dem bereits beobachteten Muster: Im Westen verfügte der Adel mit herzoglichem Konsens über das Fiskalgut, im Osten tat dies der Herzog selbst[167] – in beiden Fällen geschah es einvernehmlich.

Es ist sicher kein Zufall, dass im Streit um die Besitzungen der Maximilianszelle im Salzburger Pongau Bischof Virgil die bischöfliche Weihegewalt ausdrücklich von der herzoglichen *potestas* ableitete[168], womit auch zusammenhängen dürfte, dass sich im

163 Jahn, Urkunde und Chronik (wie Anm. 144), S. 21. Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 117. Zu den angeblichen Tassilo-Gründungen: Deutinger, Herzog Tassilo III. als Stifter (wie Anm. 162), S. 19–21.

164 Tr. Freising (wie Anm. 30), 19 und 34. Wolfram, Tassilo III. (wie Anm. 12), S. 118–120.

165 Wilhelm Störmer, Fernstraße und Kloster. Zur Verkehrs- und Herrschaftsstruktur des westlichen Altbayern im frühen Mittelalter (1966), wieder in: ders., Mittelalterliche Klöster (wie Anm. 162), S. 367–406, 396–400. Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 408–423. Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57), S. 248, 292–294 und 342 f.

166 Irmtraut Heitmeier, Das Pustertal im agilolfingischen Herzogtum, in: Innichen im Füh- und Hochmittelalter (wie Anm. 162), S. 135–165, 160 f. Zum Hintergrund der Campus-/Feld-Namen: Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57), S. 91–94. Heitmeier, Das „planvolle“ Herzogtum (wie Anm. 127), S. 617–636.

167 Deutlich zu erkennen auch an den am Inn gelegenen Zellen Au und Gars, die jeweils von Priestern auf herzoglichem *beneficium* errichtet wurden. Beide Zellen wurden von Herzog Tassilo persönlich an Salzburg gegeben: Notitia Arnonis 5,7 und 6,22, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 76 und 78.

168 Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 291. Breves Notitiae 3,9, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 92: *Facta autem ibi ecclesia sanctus Ruodbertus convocavit ibidem Theodbertum ducem et nuntiavit ei ipsam causam per ordinem et ita accepta ab eo potestate consecravit ipsam ecclesiam in honore sancti Maximiliani et ipsum locum nominavit Pongô* (Hervorh. I.H).

Salzburger Einflussbereich das adelige „Eigenkirchenwesen“[169] nicht in gleicher Weise entwickelte wie im Freisinger Raum. Die so unterschiedlichen Entstehungsumstände und -absichten der Freisinger Traditionen und der Salzburger Güterverzeichnisse machen einen unmittelbaren Vergleich unmöglich, denn während *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* immerhin eine Bestandsaufnahme aus kirchlicher Sicht darstellen, bilden die Freisinger Traditionen nur die Übertragungen an die Kirche ab, womit unklar bleibt, welche Kirchen der Bischof ohnehin und der Adel darüber hinaus noch hatte.[170] Trotzdem zeichnen sich deutliche Unterschiede ab. Während nämlich die Kirchenliste der 790 in Salzburg zusammengestellten *Notitia Arnonis* allein 68 oder 69 *ecclesiae parrochiales*, bischöfliche Kirchen aus herzoglicher Hand aufzählt, deren Zahl durch Einzelnennungen aus der Zeit der Herzöge Theodbert und Odilo auf über 70 anwächst, und diesem herzoglichen Komplex gerade einmal zwei oder drei adelige Kirchen gegenübergestellt werden können[171], sieht es in den Freisinger Traditionen ganz anders aus. Legt man die von Helmuth Stahleder zusammengestellte Liste zugrunde, dann zählt man ohne Freising selbst und ohne Klöster ebenfalls bis 788 gut über 80 Kirchen und *oratoria,* wobei bei mehr als Dreivierteln ein adeliger Stifter oder Tradent angeführt wird.[172] Bis Anfang des 9. Jahrhunderts sind nur acht Kirchen ausdrücklich als *ecclesiae parrochiales* ausgewiesen, zusammen mit den *ecclesiae baptismales* werden es 21.[173] Das Verhältnis von Herzogs- und Adelskirchen erscheint in Salzburg und Freising also geradezu umgekehrt und parallel zur herzoglichen Dominanz zeichnet sich in den Salzburger Güterverzeichnissen eine dominante Stellung des Bischofs ab. Im Zusam-

169 Zur Revision und Differenzierung dieses etablierten Begriffs siehe jetzt: Steffen Patzold, Presbyter. Moral, Mobilität und die Kirchenorganisation im Karolingerreich (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 68), Stuttgart 2020.

170 Zu den Salzburger Güterverzeichnissen: Heinrich Wanderwitz, Quellenkritische Studien zu den bayerischen Besitzlisten des 8. Jahrhunderts, in: Deutsches Archiv 39 (1983), S. 27–84. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich (wie Anm. 34), S. 197–213. Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae (wie Anm. 46), S. 11–70. Zum Quellenproblem im Allgemeinen und in Freising: Heike Johanna Mierau, Kirchliche Zentralorte in der frühmittelalterlichen Diözese Freising: Beobachtungen zu Siedlungslandschaft und Seelsorgestationen auf dem Land, in: Gründerzeit (wie Anm. 36), S. 865–902, 866.

171 Kirchenliste: Notitia Arnonis 6,26–28, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 80. Weitere herzogliche Kirchen lagen in Tettelham bei Tittmoning und Stammham am Inn: Breves Notitiae 5,3 und 9,3, hg. von Lošek S. 94 und 100. In Tacherting ist die Rede von einer Johnneskirche, die B. Arn dort aus Adelshand erwirbt, sowie ebenda von einem *presbiter* Engilhart, der sich selbst und seine Kirche übergibt: Breves Notitiae 18,8–9, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 116. Zu Tacherting: Wilhelm Störmer, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 4), München 1972, S. 62–66. Zur Kirchenliste: Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich, (wie Anm. 34), S. 345 f.

172 Helmuth Stahleder, Bischöfliche und adelige Eigenkirchen des Bistums Freising im frühen Mittelalter und die Kirchenorganisation im Jahre 1315, Teil 1, in: Oberbayerisches Archiv 104 (1979), S. 117–188, hier S. 121–129.

173 Stahleder, Eigenkirchen I (wie Anm. 172), S. 131. Als *ecclesiae baptismales* werden durchwegs die 804 zwischen Freising und Tegernsee strittigen Kirchen bezeichnet. Tr. Freising (wie Anm. 30) 197.

menhang mit der konfliktträchtigen Klostergründung von Otting[174] durch Graf Gunther 749 dringt Bischof Virgil darauf, dass Kirche und Kloster einschließlich der Wirtschaftsausstattung (*pleniter*) in die Hände des Bischofs übergeben würden, *ad regendum secundum canones sicut et ceteras ecclesias diocesis sue.*[175] Während Virgil hier postuliert, dass die Kirchen seiner Diözese sämtlich dem Bischof unterstanden, stellt Stahleder für Freising fest, dass die tradierten Kirchen „in fast allen Fällen entsprechend den von den Tradenten gemachten Bedingungen vom Bischof an ein Mitglied der Familie des Tradenten als Lehen vergeben“ werden, „nicht selten gleich für mehrere Generationen“, was faktisch bedeutete, dass die dem Bischof übertragene adelige Kirche und deren Ausstattung oft noch „jahrhundertelang“ im Familienbesitz blieb.[176]

Wie im Umgang mit dem Fiskalgut zeigen sich also auch auf kirchlicher Ebene deutliche Unterschiede zwischen dem östlichen und westlichen Teil des Herzogtums, konkret zwischen der Salzburger und der Freisinger Diözese. Die Grenze zwischen diesen beiden Bistümern bildete vom Ziller in Tirol bis in Höhe Gars der Inn, was zur zweiten Frage dieses Abschnitts überleitet, inwiefern dieser Fluss, der in römischer Zeit nicht nur Provinz-, sondern auch italisch-illyrische Diözesangrenze war, auch im Frühmittelalter noch eine Raumzäsur darstellte. Hinsichtlich der Bistumsgrenze ist festzustellen, dass diese mit der Richtungsänderung des Inns von Süd-Nord zunehmend nach West-Ost den Fluss verließ. Im Bereich des Isengaus griff Salzburg nach Norden aus und ganz parallel dazu gehörte zum Bistum Passau, das sich im Frühmittelalter überwiegend donauabwärts auf heute oberösterreichisches Gebiet erstreckte, der Rottachgau, der von Norden über den Inn griff. Abbildung 3 zeigt die Situation, die durch die Besitzräume Freisings und Salzburgs eindrücklich unterstrichen wird.[177] Dabei scheint die Feststellung, dass der Inn im Unterlauf keine Grenze,

174 Zu Otting: Notitia Arnonis 6, 24 und 25, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 78 f.; Breves Notitiae 13, hg. von Lošek S. 102 f. Dazu Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 288–290. Ein anderer adeliger Gründungsversuch im Mattiggau erfolgte bereits während des ersten Regierungsjahres Odilos. Auch dieser Gründung blieb der Erfolg versagt: Die Traditionen des Hochstifts Passau, hg. von Max Heuwieser (Quellen und Erörterungen NF 6), München 1930, 2. Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 125–127.

175 Breves Notitiae 13,7, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 104.

176 Stahleder, Eigenkirchen I (wie Anm. 172), S. 183. Kritisch dazu Stefan Esders, Heike Johanna Mierau, Der althochdeutsche Klerikereid. Bischöfliche Diözesangewalt, kirchliches Benefizialwesen und volkssprachliche Rechtspraxis im frühmittelalterlichen Baiern (MGH Studien und Texte 28), Hannover 2000, S. 116 f. Fraglos bemühten sich auch die Freisinger Bischöfe, über die Weihegewalt die Kontrolle über die Niederkirchen zu erlangen, doch zeigen die Freisinger Traditionen selbst Beispiele, wo das nicht gelang, ganz abgesehen von Stahlleders Beobachtung in der longue durée. Zur adeligen Schenkungspraxis: Jahn, Tradere ad sanctum (wie Anm. 152), S. 411–416.

177 Bei den anderen Bistümern fehlen die frühen Quellen für eine vergleichbare Darstellung. Dass die Kirchen des 8. Jahrhunderts im Isengau bereits sehr genau die spätere Diözesangrenze zwischen Freising und Salzburg markieren, bemerkt Gottfried Mayr, Salzburg westlich des Inns, in: Land um den Ebersberger Forst 17 (2014), S. 8–27, bes. 12–17. Daneben ist festzuhalten, dass die Bistumsgrenzen nicht zugleich Besitzgrenzen waren. Diesbezüglich ist auch auf die Übertragung Innichens an Freising hinzuweisen (Tr. Freising [wie Anm. 30], 34).

sondern die Achse einer auf Passau ausgerichteten Raumorganisation darstellt[178], einem Weiterwirken antiker Verhältnisse im Frühmittelalter mindestens in diesem Raum zu widersprechen. Allerdings führte gerade im Bereich des Rottachgaus das deutliche Übergreifen norischer Einflüsse über den Inn schon für römische Zeit zu einer Diskussion, ob der tatsächliche Grenzverlauf nicht links des Flusses anzunehmen sei, wobei die Region Passau „beiderseits des Inn zweifellos [...] Militärbezirk [war]".[179] Sieht man des Weiteren, dass das mittelalterliche Bistumsgebiet von Passau sich donauaufwärts bis Künzing erstreckte, also genau den Flussabschnitt einschloss, der auch in der Vita Severini thematisiert wird und für den der Heilige Sorge trug, dann ist zu überlegen, ob hier nicht eine militärische Raumeinheit der Spätantike vorliegt, die aus realpolitisch-pragmatischen Gründen die Orientierung an der alten Provinzgrenze aufgegeben hatte.[180] Insofern ist nicht auszuschließen, dass die Bistumsgrenze auch dort, wo sie über den Inn nach Norden greift, durch spätantike, insbesondere militärische Strukturen motiviert war.

Betrachtet man den Grenzverlauf da, wo er dem Inn folgt, näher, fällt besonders auf, wie sich vom Ziller bis in Höhe des Simsees die an Salzburg gegebenen Herzogskirchen am östlichen Flussufer aufreihen, weiter nördlich fortgesetzt im Isengau[181] (Abb. 4). Dazwischen, von der Mangfallmündung bei Rosenheim bis Altötting und weiter östlich der Salzach, befindet sich ein Flussabschnitt, dessen Ost- und Südseite auf der Karte bemerkenswert leer erscheint, was zunächst heißt, dass aus diesem Bereich

178 Richard Loibl, Der Herrschaftsraum der Grafen von Vornbach (Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Reihe II, 5), München 1997, S. 7.

179 Zur Ausdehnung des Rottachgaus s. Diepolder, Orts- und *In Pago*-Nennungen (wie Anm. 143), Karte. Zur Diskussion um den römischen Grenzverlauf (Grenzzone vs. Flussbett, Verwaltungs- vs. Kulturgrenze): Günter Ulbert, Zur Grenze zwischen den römischen Provinzen Norikum und Raetien am Inn, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 36 (1971), S. 101–123, bes. 105–109, Zitat 106. Dagegen Helmut Bender, Bemerkungen zu Grenzen in den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 9 (1991), S. 55–68. Für die Gegend um Rosenheim bzw. den N-S-Abschnitt des Inns trifft dies kaum zu, wie die Untersuchungen zu *Pons Aeni – Ad Enum* zeigen: Bernd Steidl, Stationen an der Brücke – *Pons Aeni* und *Ad Enum* am Inn-Übergang der Staatsstraße Augusta Vindelicum – Iuvavum, in: Conquiescamus! Longum iter fecimus. Römische Raststationen und Straßeninfrastruktur im Ostalpenraum, hg. von Gerald Grabherr und Barbara Kainrath, Innsbruck 2010, S. 71–110.

180 Vita Severini c. 15, 16 und 27, hg. von Noll (wie Anm. 62), S. 78–80 und 92. Bereits die *Notitia dignitatum* kannte im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts keine Einheit mehr zwischen Eining und Künzing, was eine Zuordnung des Donauabschnitts südlich von Künzing nach Linz/Lorch und der dort stationierten *legio II Italica* denkbar erscheinen lässt. Notitia dignitatum accedunt Notitia urbis Constantinopolitanae et Latercula provinciarum, hg. von Otto Seeck, 1876, Nachdr. 1962, oc. XXXV, S. 200. – Das könnte die Folge realer Gegebenheiten gewesen sein, wie sie in der Severinszeit etwa durch die Gibuld-Alemannen donauaufwärts geschaffen wurden. In diesem Sinn Christian Witschel in: Michalea Konrad und Christian Witschel, Spätantike Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen des Imperium Romanum. Ein Beitrag zur Kontinuitätsdebatte, in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?, hg. von Michaela Konrad und Christian Witschel (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Abhandlungen der phil.-hist. Kl. NF 138), München 2011, S. 3–44, 13 f.

181 Siehe oben Anm. 171.

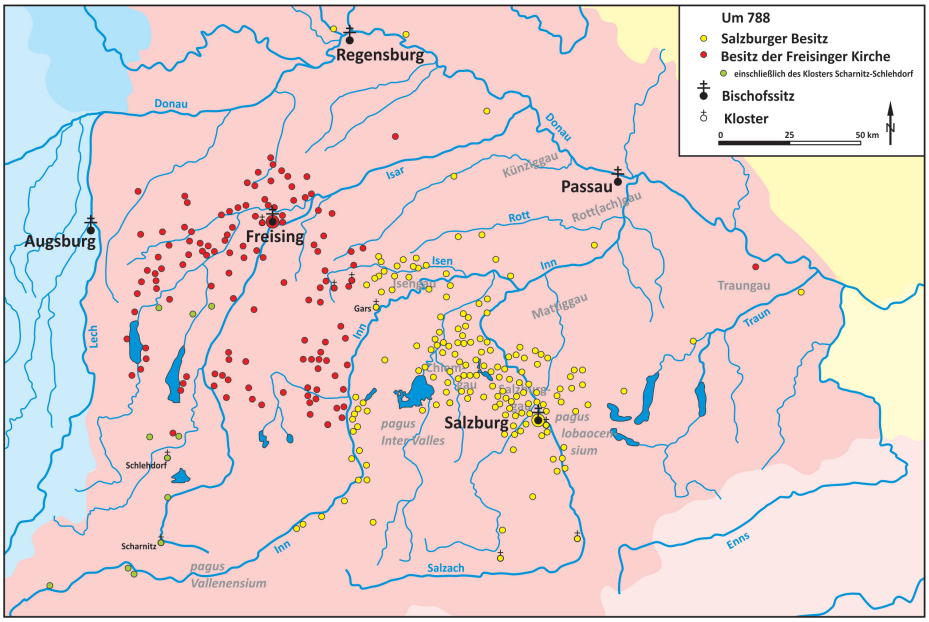


Abb. 3: Die entstehenden Diözesangrenzen im Spiegel der Besitzräume Freisings und Salzburgs um 788 (Grundlage: Bayerischer Geschichtsatlas [wie Anm. 56], Karte 14, Bearbeitung M. Kinsky).

keine unmittelbaren Schenkungen an Salzburg erfolgten. Grund dafür ist eine Aneinanderreihung von namentlich genannten Forstbezirken, die erst im 10. und 11. Jahrhundert aus gräflicher bzw. direkt königlich/kaiserlicher Hand an St. Emmeram in Regensburg und an die Bischofskirchen von Salzburg und Freising gelangten, im Frühmittelalter aber geradezu eine Art Puffer entlang des Innbogens bildeten.[182]

182 Die Schenkungsreihe beginnt 959 mit der Übertragung des *locus Riut iuxta fluvium Eni* > Vogtareuth (zwischen Regensburg und Rosenheim) mit umfangreichen Pertinenzen, darunter Waldweiden, Jagdgebieten, Fischereien […] *nostro regio banno nostreque potestatis* an St. Emmeram in Regensburg (MGH Diplomata Otto I. = Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser Bd. 1, Hannover 1879–1884, Nr. 203). Zusammen mit der im gleichen Jahr erfolgten Übertragung des *locus* Grabenstätt am Südufer des Chiemsees mit dem Forst an der Traun (ebenda Nr. 202) steht dies in der Folge des Liutpoldinger-Aufstandes 955. Die nächsten Übertragungen erfolgen nach dem Tod Kaiser Heinrichs II.. Die Kaiserinwitwe Kunigunde gibt 1025 im Rahmen eines Prekarievertrags an Salzburg ihre Höfe Ötting und Burghausen zusammen mit *IIII forestes, quorum nomina hec sunt: Otingarahart* […] *tercius Genhaan, Hesilinstudun* (Salzburger Urkundenbuch II, hg. von Willibald Hauthaler und Franz Martin, Salzburg 1910, Nr. 73 = MGH DD Kunigunde 3). Im selben Jahr übergab Kunigunde auch den östlich der Salzachmündung gelegenen Forst Weilhart mit mehreren Königshöfen an Freising (MGH DD Kunigunde 2). Die Übertragungen werden von Konrad II. wiederholt, der 1027 zunächst den Forst Heit an der Mörn, dann den Forst *Hesilinestuda* […] *iuxta villam que dicitur Garza usque ad alteram villam que Garza dicitur, ubi ille rivus Inum fluvium influit,* übergibt (Salzburger Urkundenbuch II, Nr. 75 und 76). Da Konrad hier die Traditionen Kunigundes wiederholt,

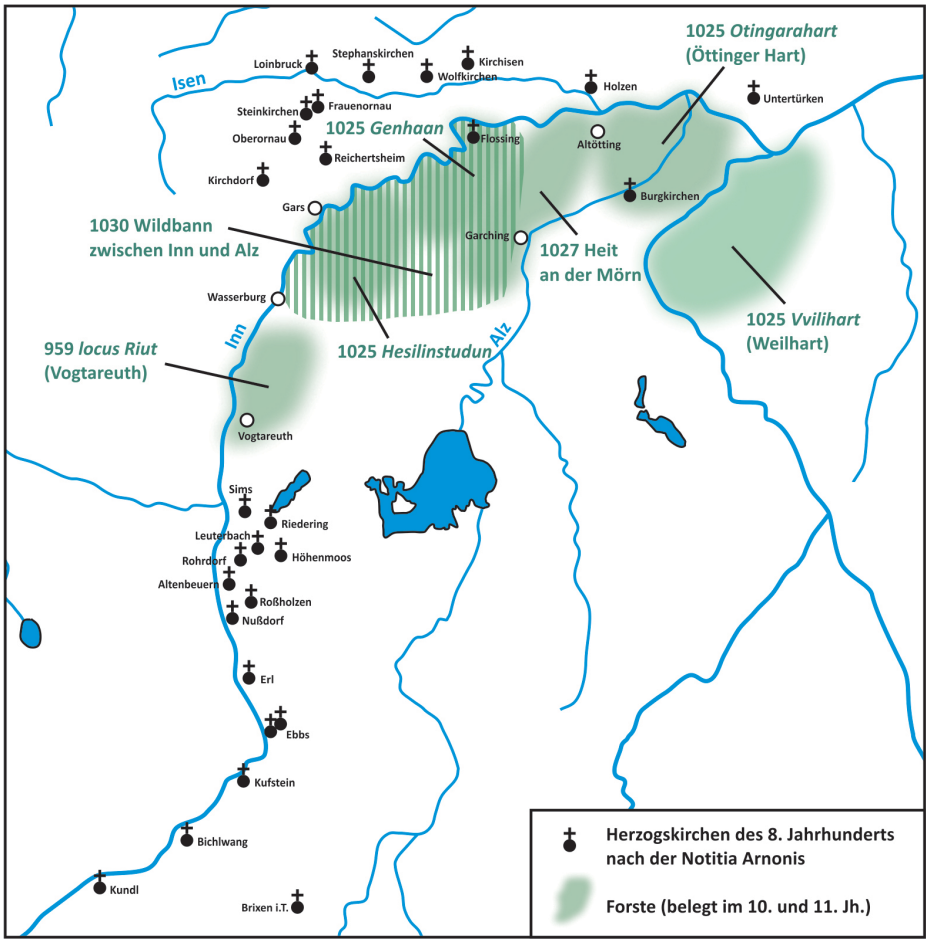


Abb. 4: Organisationsstrukturen entlang des Innbogens (Entwurf I. Heitmeier, Ausführung M. Kinsky).

Hier zeichnen sich verschiedene Organisationsstrukturen ab, die einen militärischen Kontext nahelegen. Ein solcher wird seit langem für die Herzogskirchen der *Notitia Arnonis* angenommen, besonders für die 15, die auf der Ostseite des Inns von Brixlegg in Tirol bis Sims (Stephanskirchen) in Höhe Rosenheim in fast regelmäßigen Abständen aufgereiht sind, ergänzt durch die Kirche von Brixen im Thal an der Verkehrsverbindung zwischen dem Inn- und dem Leukental. Sie alle sind mit *territorium* ausgestattet, das, soweit näher spezifiziert, zwischen ein bis drei Mansen umfasste. Friedrich Prinz hat hier geradezu „eine Art von agilulfingischem Wehrkirchensystem“

dürfte der in ihrer Urkunde ausgefallene Name der des Forstes Heit an der Mörn sein. Den Abschluss bildet 1030 die Bestätigung des Wildbanns zwischen Inn und Alz: Salzburger UB II, Nr. 78.

gesehen.[183] Hinzu kommt, dass die Kirchen dieses Flussabschnitts sämtlich *in pago, qui dicitur Inter Valles* verortet werden, einem Organisationsraum, dessen Entstehung in spätrömischer Zeit allein schon wegen seines Namens anzunehmen ist und der den ganzen Bereich östlich des Inns vom Zillertal bis zum Chiemsee umfasste (Abb. 3).[184] Neben dem *pagus Iobaocensium* wurde also auch hier eine spätrömische Organisation östlich des Inns weitergeführt.

Wo dieser *pagus* im Norden endet, beginnt die Kette der Forste, die als Bezirke herzoglichen/königlichen Rechts besonderer Nutzung vorbehalten waren. Viele Rodungsnamen und heutige Restwaldflächen legen nahe, dass hier noch größere bewaldete Gebiete bestanden. Nicht zuletzt der namengebende Mittelpunkt des Forstes und der späteren Regensburger Hofmark (Vogta)reuth steht dafür. Doch gerade deren Überlieferung verweist zudem auf frühe fiskalische Organisation, die auch hier, nahe der alten Römerstraße noch spätantike Wurzeln besitzen könnte. Daran möchte man denken, wenn im St. Emmeramer Rotulus von 1031 die Dienstleistung des *paraveredus* verlangt wird, also die Verpflichtung zur Stellung von Pferden für öffentliche Zwecke, wie sie aus dem römischen *cursus publicus* bekannt ist.[185] Aber auch die Nennung von Gruppen verschiedenen Personenrechts wie Barschalken und *servi salici*, von spezialisiertem Personal wie *forestarii, piscatores*, aber auch Tuchwebern, wie den Abgaben zu entnehmen ist, und nicht zuletzt *equites* (‚Ritter‘) zeugen von einer hochdifferenzierten Wirtschaftsorganisation, die darüber hinaus für militärische Aufgaben gerüstet war.[186] Die Leere der Karte im Bereich der Forste spiegelt also auch eine spezifische Organisation wider, die zu einem größeren Teil erst im Hochmittelalter an die Bischofskirchen kam und deshalb im Frühmittelalter ‚unsichtbar‘ bleibt.

Ein aufschlussreiches Bild zeichnet dazu auch die frühe Grundherrschaft des Klosters Gars am Inn nordöstlich von Wasserburg. Den Namen Gars stellt Albrecht

183 Prinz, Herrschaftsstruktur Bayerns und Alemanniens (wie Anm. 116), S. 21. Ders., Herzog und Adel (wie Anm. 115), S. 244 f.: „starke agilulfingische Grenz- und Schutzposition“.

184 Diepolder, Orts- und *In Pago*-Nennungen (wie Anm. 143), Karte. Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57), S. 144–147.

185 Paul Mai, Der St. Emmeramer Rotulus und das Güterverzeichnis von 1031, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regenburg 106 (1966), S. 87–101, S. 95 f., Nr. 50–55. Zum *paraveredus*: Stefan Esders, „Öffentliche“ Abgaben und Leistungen von der Spätantike zum Frühmittelalter: Konzeptionen und Befunde, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde, hg. von Theo Kölzer und Rudolf Schieffer (Vorträge und Forschungen 70) Ostfildern 2009, S. 189–244, 191–205.

186 Philippe Dollinger, Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert, dt. München 1982, S. 268, setzt die *equites* des Rotulus aufgrund gleicher Abgaben mit den Hiltischalken gleich, die in einer zeitgleichen St. Emmeramer Urkunde für *Riut* belegt sind. Bei diesen weist bereits der Name (ahd. *hiltia* ‚Kampf‘) auf den Militärdienst. Tr. Regensburg (wie Anm. 147), 393. Zu Gyneceen (Tuchwebereien) und Reiterdiensten auch Esders, „Öffentliche“ Abgaben (wie Anm. 185), S. 198 f., sowie ders., The Staffelsee Inventory (wie Anm. 67), S. 212–217.

Greule als t-Ableitung zu germ. *gar mit der Bedeutung ‚zaunartige Sperre in einem Fluss, Wehr'.[187] Das würde bedeuten, dass es hier schon sehr früh Flussverbauungen gab, ob als Hilfe für den Schiffsverkehr – man denke an die in der *Vita Severini* erwähnten, mit Getreide beladenen Schiffe, die im Inn eingefroren waren[188] –, oder auch zu dessen Kontrolle. Hier, wie auch im wenig flussabwärts gelegenen Au[189] gründeten im 8. Jahrhundert Geistliche *cum licentia Tassilonis* je eine *cella super ripam Eni fluminis*, die Herzog Tassilo mitsamt ihrer Ausstattung an Salzburg übergab.[190] Rund 150 Jahre später, als im früheren 10. Jahrhundert die Ungarn Baiern bedrängten, hören wir erneut von Gars. 924 kam es in Rohrdorf zu einem von Herzog Arnulf angeordneten und in Gegenwart seiner *missi* vollzogenen Gütertausch zwischen der edlen Frau Rihni und Erzbischof Odalbert von Salzburg, der wegen seiner offensichtlichen Ungleichheit in der Forschung viel Beachtung fand.[191] Dabei übergab Rihni an den Erzbischof alles, was sie im *locus Seuuâ* (wohl Soyen, nw. Wasserburg[192]) besaß, nämlich einen großen Herrenhof mit Kirche und allem Zubehör an Gebäuden und Leuten (Mancipien), an Acker- und Wiesenland, Wäldern, Jagd- und Fischrechten, Gewässern, Mühlen und allem beweglichen und unbeweglichen Gut. Im Gegenzug erhielt sie vom Erzbischof *locum Garoz dictum, cellam cum ecclesiis aedificiis et curtibus* an 19 Orten sowie weitere *loci* mit allem Zubehör und darüber hinaus den Drittelzehnt von 9 Pfarrkirchen. Die Kartierung der namentlich genannten *curtes* und Kirchen (Abb. 5) zeigt ein interessantes Ergebnis: Mit Ausnahme von Ornau[193] scheinen sämtliche Orte südlich bzw. östlich des Inns zu liegen und innerhalb des Bannbezirks der Forste.

187 Wiesinger/Greule, Baiern und Romanen (wie Anm. 119), S. 145.

188 Vita Severini 3,3, hg. von Noll (wie Anm. 62), S. 60–62.

189 Notitia Arnonis 6,22, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 78.

190 Notitia Arnonis 5,7, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 76.

191 Salzburger Urkundenbuch I, hg. von Willibald Hauthaler, Salzburg 1910, Nr. 44a/b S. 105–108. Mit Kommentar: Kurt Reindel, Die bayerischen Luitpoldinger 893–989 (Quellen und Erörterungen NF 11), München 1953, Nr. 65, S. 134–138. Ludwig Holzfurtner, Gloriosus Dux. Studien zu Herzog Arnulf von Bayern (907–937) (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Beiheft 25, Reihe B), München 2003, S. 25 f., 79–81.

192 Heinz Dopsch, Die Aribonen – Stifter des Klosters Seeon, in: Kloster Seeon, Beiträge zu Geschichte, Kunst du Kultur, hg. von Hans von Malottki, Weißenhorn 1993, S. 55–92, 73.

193 Hier scheint es sich um Ober-/Unterornau (Lkr. Mühldorf) zu handeln, wobei auch das unmittelbar nördlich von Mühldorf gelegene Ornau bei Heldenstein nicht auszuschließen ist. Das in der Urkunde genannte *Stafulon* ist nicht Staffing (Lkr. Erding), vgl. Cornelia Baumann, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Altlandkreis Erding, München 1989, Nr. 609 S. 182, dürfte aber identisch sein mit einem 879 in einer Urkunde König Ludwigs III. genannten *Staffelun* (Salzburger Urkundenbuch II [wie Anm. 182], Nr. 25 = MGH DD Ludwig III, 13) und somit kein unwichtiger Ort gewesen sein. Da die angeführten Namenformen auf lat. *stabulum* ‚Stall, Herberge' zurückgehen, dieser Terminus technicus aber im Hochmittelalter durch das deutsche Wort *Stadel* ersetzt wurde, dürfte es sich um einen Ort dieses Namens handeln, am wahrscheinlichsten um Stadl südlich Gars, also nahe am Flussübergang. Zur Eindeutschung der Funktionsbezeichnung vgl. 11. Jh. *de* […] *curtibus stabulariis, quas vulgo stadelhof dicimus* (Salzburger Urkundenbuch II, Nr. 95). – Eine gewisse Unsicherheit ist auch mit der Identifizierung von Schönberg verbunden, da der Name mehrfach vorkommt. Die Reihenfolge der

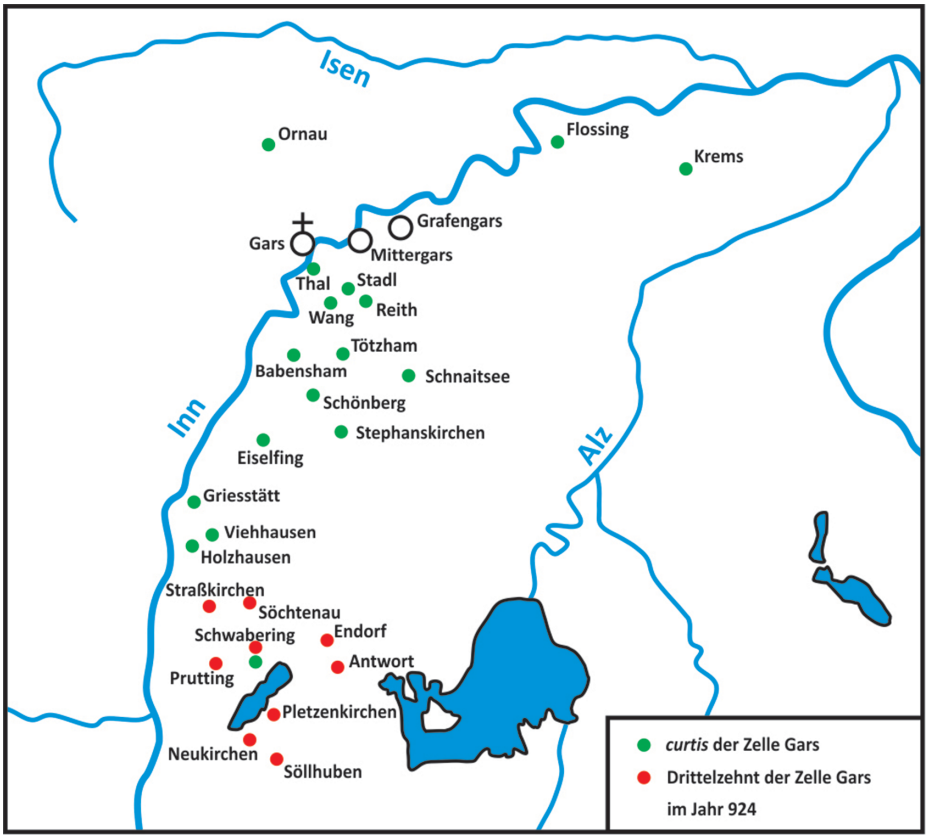


Abb. 5: Grundherrschaft der Zelle Gars im 10. Jahrhundert (nach: Salzburger UB I, S. 105 Nr. 44; Entwurf I. Heitmeier, Ausführung M. Kinsky).

Hinzu kommt der *locus* Gars selbst, der sich auf beiden Flussufern auf einer Strecke von ca. 7 km Luftlinie ausdehnte, wie die Namen Gars, Mittergars und Grafengars nahelegen.

Die Zelle des 8. Jahrhunderts besetzte demnach nicht nur einen wichtigen Flussabschnitt mit Übergang, sondern wurde auch zum Mittelpunkt einer grundherrschaftlichen Organisation, die offenbar am Fluss ausgerichtet war und zwar an dessen Ostseite. Dass diese Organisation auch hier militärischen Zwecken diente, lässt sich konkret aus frühen Ortsnamen ablesen, die um Schnaitsee geradezu ein militärisches ‚Gewerbezentrum‘ anzeigen: Hier gab es Kolben- und (Helle-)Bardenmacher, Stangen- bzw. Spießmacher und Weißgerber, sowie Harpfenmacher, die wohl Leitern herstell-

Aufzählung (nach Tötzham) wie die Lage zu den anderen Orten deuten auf Schönberg (ehem. selbst. Gde, heute Gde Babensham, Lkr. Rosenheim).

ten, dazu vielleicht auch Schildmacher.[194] Doch weisen vor allem die Umstände des Tauschgeschäfts zwischen Erzbischof Odalbert und der edlen Frau Rihni auf einen solchen Hintergrund hin. Herzog Arnulf erzwang diesen Übergang von Herzogs- und Fiskalgut in Kirchenhand an den Adel im Jahr 924, möglicherweise bereits in Erwartung eines erneuten Vorstoßes der Ungarn, der 926/927 tatsächlich erfolgte.[195] Da unmittelbar darauf und wohl nach Abschluss eines Vertrages mit dem Feind 927 eine Revision dieses ungleichen Geschäfts erfolgte, liegt ein Zusammenhang nahe[196].

Angesichts dieser noch im 10. und 11. Jahrhundert erkennbaren Organisationsstrukturen war es wohl nicht nur eine symbolische Sicherheit, wenn Herzog Odilo nach seiner Niederlage gegen Pippin und Karlmann am Lech 743 über den Inn entkam – *ultra Igne fluvium fugiendo evasit*[197] – oder wenn sich wenige Jahre später die Anhänger Grifos mit Frauen und Kindern jenseits des Inns in Sicherheit brachten[198]. Angeblich bereitete Pippin ein *navale proelium* vor, zu dem es dann aber nicht kam. Vielmehr scheinen die Baiern am östlichen Innufer zur Abwehr gerüstet gewesen zu sein, ganz besonders an den Innübergängen von Westen her. Das legt auch eine vielfach überlieferte Nachricht zu 913 nahe, wonach die aus der *Alamannia* zurückkehrenden Ungarn *iuxta In fluvium* von Baiern und Alemannen aufgerieben wurden.[199]

Säkularisationen von Kirchengut, wie sie am Beispiel des *locus* Gars vorgeführt wurden, erfolgten in großem Stil wohl schon nach der schweren Niederlage gegen die Ungarn bei Preßburg 907. Klagen darüber gibt es von einer Reihe von Klöstern[200] und teilweise können solche auch aus späteren Restitutionen erschlossen werden[201], doch sind schriftliche Belege dafür in Gestalt sogenannter Entfremdungslisten erstaunlicherweise nur von Klöstern aus dem südlichen Oberbayern bekannt bzw. erhalten, die be-

194 Auf die Gruppe hat erstmals aufmerksam gemacht: Karl Puchner, Die Ortsnamen auf -ing im Landkreis Traunstein, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 13 (1972/74), S. 24–43, 41f.. S. a. Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein, Ortsnamen als Zeugnisse für mittelalterliche Handwerkersiedlungen in Bayern, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 78 (2015), S. 365–410. Zum Namentyp im Speziellen: Elisabeth Weinberger, Frühe Gewerbesiedlungen im Spiegel der Ortsnamen auf *-arum/arun*, in: Gründerzeit (wie Anm. 36), S. 805–821, zum Waffen- und Metallgewerbe S. 810.

195 Die Quellen bei Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 191), Nr. 66.

196 Ebenda. Seit Wilhelm Erben wird als Hintergrund des ungleichen Geschäfts mit einer Zwangslage Odalberts aufgrund seiner Erhebung zum Erzbischof gerechnet. Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 191), S. 137. Skeptisch dagegen Holzfurtner, Gloriosus Dux (wie Anm. 191), S. 79f., der Argumente für eine gute Beziehung Herzog Arnulfs zu Odalbert und generell zur Salzburger Kirche anführt. Dort auch weitere Literatur.

197 Fredegar, Chronicarum continuationes 26, neu übertr. v. Herbert Haupt, in: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 4a), Darmstadt 1982, S. 272–324, 296.

198 Ebd. 32, S. 298.

199 Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 191), Nr. 54.

200 Zusammengestellt von Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 191), Nr. 49.

201 So bei Polling 1010 durch Heinrich II.: MGH Diplomata Heinrich II. Nr. 212, in: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 3, Hannover 1900–1903, S. 249.

deutendste von Tegernsee, dann von Benediktbeuern und Wessobrunn, sämtlich erst nach der Wiederbegründung dieser Klöster im 11. Jahrhundert entstanden.[202] Daraus lässt sich vor allem für Tegernsee ein sehr umfangreicher Frühbesitz erkennen, der im Süden deutliche Besitzschwerpunkte zwischen Isar und Inn wie weiter nördlich im Osten von Freising aufweist, der aber – etwa im Gegensatz zur Donau – an keiner Stelle den Inn übergreift (Abb. 6a). Bemerkenswert sind vielmehr die in der Karte mit „s“ markierten Besitzungen am Inn, bei denen es sich von Süd nach Nord um Reischenhart, Aising, Fürstätt und Langenpfunzen handelt. Letzteres, ein Hafen- und Fährort am Inn und wenig südlich des Übergangs der Römerstraße gelegen[203], steht als wichtiger Verkehrs- und Kontrollpunkt außer Frage. Doch auch Fürstätt < 1020/35 *Veristeti*[204] ist ein solcher Funktionsort, wo eine Fähre über die Mangfall setzte. Aising, mit einem von einem romanischen Personennamen abgeleiteten Namen[205], liegt den Herzogskirchen der *Notitia Arnonis* in Lauterbach, Riedering und Sims (-Stephanskirchen) gerade gegenüber und Reischenhart wenig südlich ist das westseitige Gegenstück zu Alten-/Neubeuern, das ebenfalls in der *Notitia Arnonis* aufgeführt wird.[206] In diesem Bereich überquerte die am Alpenrand entlanglaufende Ost-West-Verbindung zwischen Reichenhall und Kempten den Inn.

Dieser Tegernseer Befund illustriert zum einen, dass man von Westen genauso an den Inn ‚stieß‘ wie von Osten. Zum anderen ist bemerkenswert, wer hier im Besitz dieser herrschaftlich wie funktional wichtigen Orte auftritt. Laut den Tegernseer Entfremdungslisten befanden sie sich im 11. Jahrhundert in den Händen des gräflichen Adels, Graf Ottos von Schweinfurt, später Graf Ottos von Dießen, in Langenpfunzen zudem Graf Chadalhochs und seines Bruders Pilgrim.[207] Das entspricht der Bedeutung dieser Orte, aber auch dem Rang des frühmittelalterlichen Adels, der hier im 8. Jahrhundert begütert war. Die Untersuchung der frühen Tradenten auf der linken Innseite von

202 Wilhelm Beck, Tegernseeische Güter aus dem 10. Jahrhundert, in: Archivalische Zeitschrift NF 20 (1914), 83–105 (mit Kartenbeilage), https://doi.org/10.7788/az-1914–jg03 (09.02.2020). Ebenso in: Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 191), S. 86 f. Benediktbeuern: Rotulus historicus und Breviarium Gotscalchi, in: MGH Scriptores 9, hg. von Wilhelm Wattenbach, Hannover 1851, S. 212–224. Wessobrunn: Die Traditionen des Klosters Wessobrunn, hg. von Reinhard Höppl (Quellen und Erörterungen NF 32/1), München 1984, Anhang Nr. 1, S. 165 f.

203 Der Hafen wird ausdrücklich erwähnt 1042/1046, als Tegernsee den Besitz aus den Händen der Pilgrimiden, hier Erzbischof Pilgrims von Köln und seines Bruders Graf Chadalhoch, (wieder-)erwerben konnte. Die Traditionen des Klosters Tegernsee, hg. von Peter Acht (Quellen und Erörterungen NF 9,1), München 1952), Nr. 46. Die Fähre über den Inn ist aus dem Namen Pfunzen < 804 *Phunzina* (roman. **pontena* ‚Fähre‘; Tr. Freising [wie Anm. 30] 197) zu erschließen, der bezeichnenderweise mit Langen- und Leonhardspfunzen auf beiden Flussseiten vorhanden ist. Der Beleg von 790 *Pontena* aus Notitia Arnonis 6, 19, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 78, kann allerdings nicht hierher bezogen werden, weil dieser *locus* im Chiemgau verortet wird.

204 Tegernseer Entfremdungsliste A, Abs. 1, hg. von Beck (wie Anm. 202), S. 88.

205 Wiesinger/Greule, Baiern und Romanen (wie Anm. 119), S. 186 zum lat.-roman. PN Agusiu(s).

206 Notitia Arnonis 6, 27, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 80.

207 Beck, Tegernseeische Güter (wie Anm. 202), S. 88 (A) und 89 (B).

(Ober-/Nieder-)Audorf < *Urdorf* bis über die Mangfallmündung bei Rosenheim hinaus zeigt deren Beziehungen zum höchsten bairischen wie reichsfränkischen Adel auf, wobei Nähe zum mächtigen Clan der Huosi ebenso aufscheint wie Verbindung in den alemannischen Raum.[208] Angehörige dieser Elite, allen voran ein Willipato, schenkten gleichermaßen Besitz in *Urdorf ex causa dominica* und mit herzoglichem Konsens an Salzburg wie in Raubling und Aising an Freising.[209] Und auch im Fall der Kirche in Langenpfunzen, die in der langen Liste der 804 zwischen dem Freisinger Bischof und dem Abt von Tegernsee strittigen Kirchen genannt wird, berufen sich die streitenden Parteien auf ihren Besitz *ob traditionem nobilium hominum*.[210]

Direkt am Inn zeigt sich hier im 8. Jahrhundert erneut die bereits bekannte Konstellation: Während sich auf der linken Flussseite ausgewiesenes Herzogsgut wie in Audorf, aber auch wichtige Funktionsorte an den Flussübergängen, für die man fiskalische Qualität annehmen muss, in Adelshand befinden und aus dieser an die Salzburger wie Freisinger Kirche, nicht zuletzt aber an das Adelskloster Tegernsee gelangten, liegen gegenüber auf der rechten Innseite aufgereiht die Herzogskirchen der *Notitia Arnonis* mit ihren Mansen und *territoria*, die direkt durch herzogliche Tradition an die Salzburger Kirche kamen. Der Adel agierte auf beiden Seiten des Flusses, gerade auch in der Zeit Herzog Tassilos, aber der Umgang mit dem Fiskalgut unterschied sich. Vor diesem Hintergrund dürfte zu verstehen sein, warum im 11. Jahrhundert nur westbairische Klöster Entfremdungslisten schufen und diese aufbewahrten. Gerade die vor den Alpeneingängen gelegenen wie Tegernsee und Benediktbeuern hatten bei ihrer ersten Gründung im 8. Jahrhundert eine beträchtliche Ausstattung an Fiskalgut erhalten, allerdings aus Adelshand. Diese Rechtsansprüche mussten gegenüber dem aufstrebenden Dynastenadel behauptet werden, der sich im 10. Jahrhundert vielfach als Nachfolger der ursprünglichen Stifter verstand[211] und später kaum bereit war, Besitz zu restituieren, außer auf königlich/kaiserliche Anordnung.[212]

Dass hier tatsächlich alte Strukturen bis über die Jahrtausendwende nachwirken konnten, wird deutlich, wenn man eine Besitzkartierung der 1045 ausgestorbenen Grafen von Ebersberg, die den Löwenanteil des entfremdeten Tegernseer Besitzes erhielten, betrachtet: Sie reicht genauso wenig wie der Besitz des Klosters über den

208 Gertrud Diepolder, Das Landgericht Auerburg, in: Dies., Richard van Dülmen und Adolf Sandberger, Rosenheim (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 38), München 1978, S. 211–311, 217–230.

209 Notitia Arnonis 6,20, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 78: *Willipato clericus* überträgt 9 Mansen *in loco Urdorf* an Salzburg, was von Hg Tassilo ausdrücklich bestätigt wird. 778–783 tradiert hier und im benachbarten Raubling ein *presbiter* Willipato an Freising (Tr. Freising [wie Anm. 30] 93).

210 Tr. Freising (wie Anm. 30) 197, Zitat S. 189.

211 Günther Flohrschütz, Der Adel des Ebersberger Raumes im Hochmittelalter (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 88), München 1989, S. 41, beobachtete, dass der säkularisierte Besitz nach Möglichkeit wieder in die Verfügung der ursprünglich stiftenden Familie gelangte.

212 Beispielhaft hierfür ist die Restitution der für Tegernsee wirtschaftlich überaus wichtigen *curtis Warngau* 1009 durch Heinrich II., die sich zuvor wie Langenpfunzen in der Hand der Pilgrimiden befand. (MGH DD Heinrich II. [wie Anm. 201] Nr. 193).

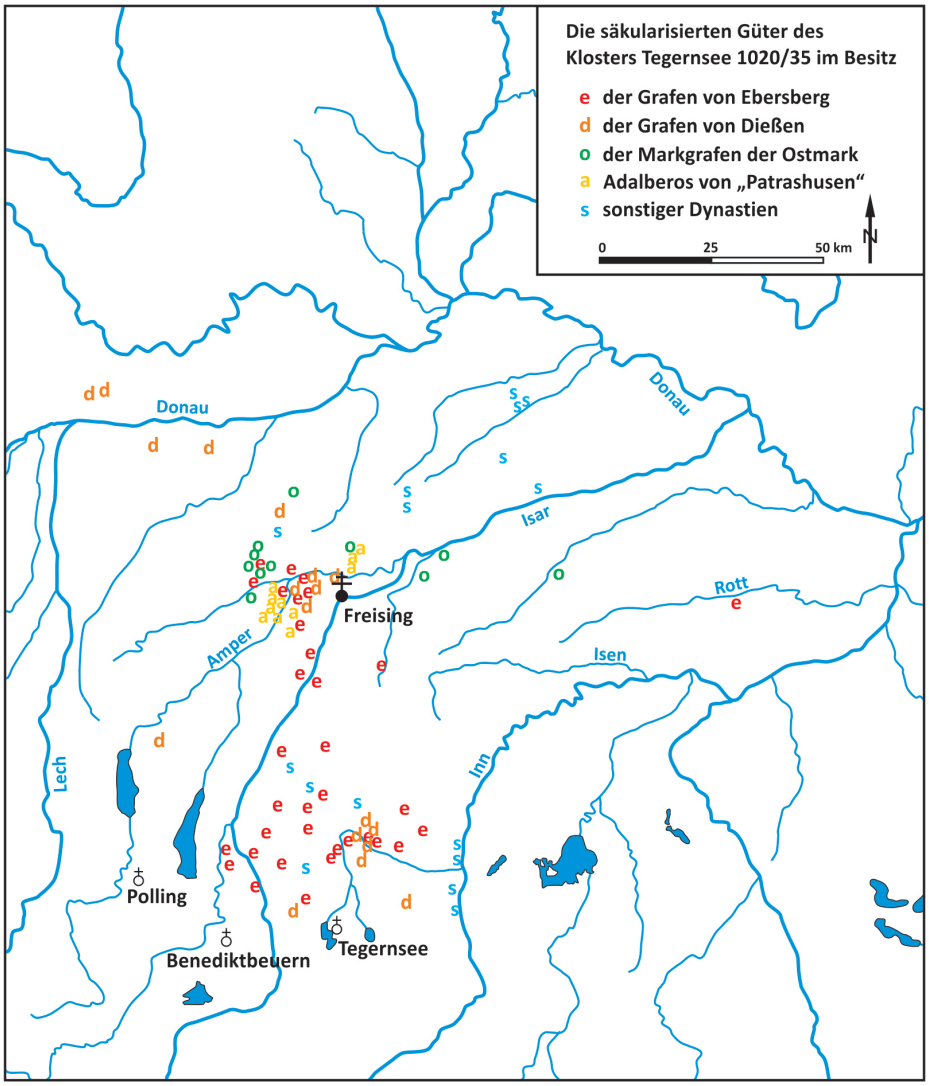


Abb. 6a: Besitzräume links des Inns im 11. Jahrhundert. a des Klosters Tegernsee im Spiegel der Entfremdungsliste von 1020 (Grundlage: Flohrschütz, Der Adel des Ebersberger Raumes [wie Anm. 211], S. 33).

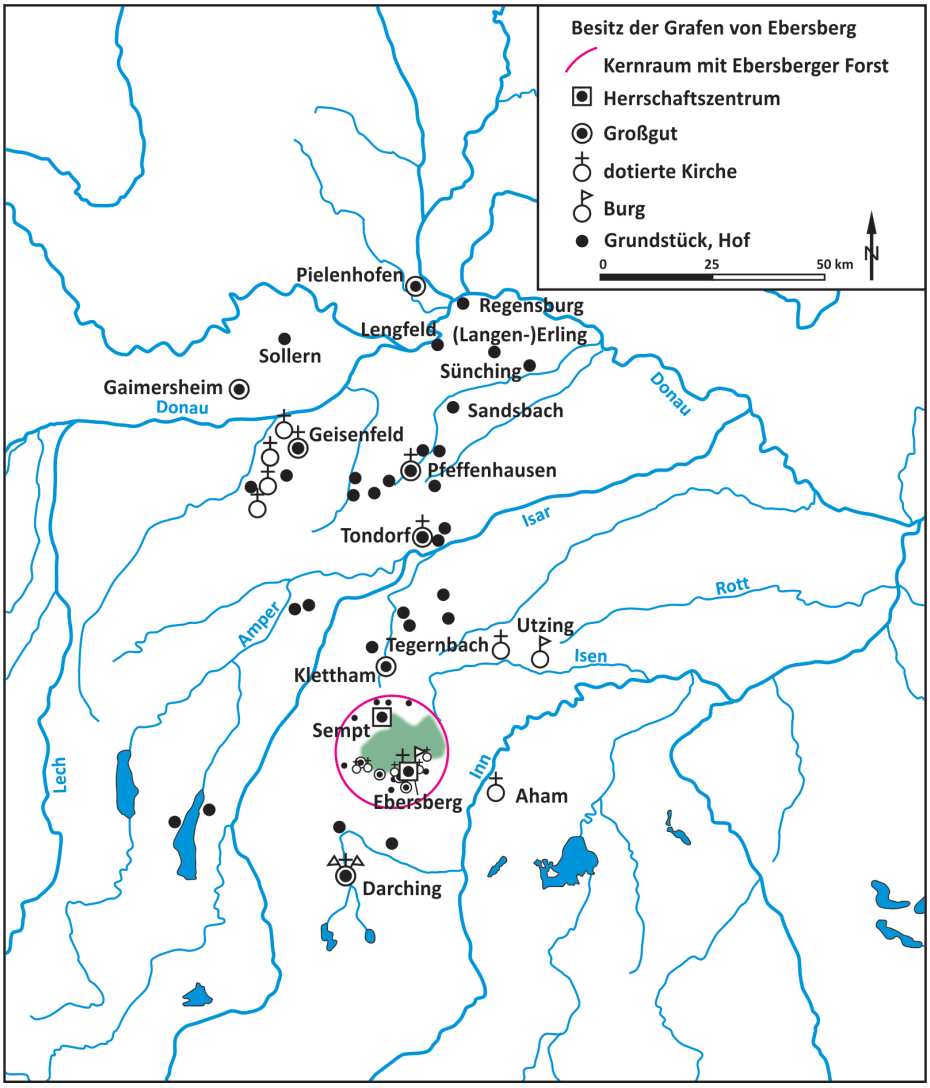


Abb. 6b: Besitz der Grafen von Ebersberg (ausgestorben 1048) im Spiegel der Schenkungen an die Klöster Geisenfeld und Ebersberg (nach: Flohrschütz, Der Adel des Ebersberger Raumes [wie Anm. 211] S. 28, 53; Bearbeitung M. Kinsky).

Inn[213] (Abb. 6b). Dies ist umso bemerkenswerter als die Ebersberger natürlich auch östlich des Inns bis nach Niederösterreich und Kärnten begütert waren und nicht zuletzt von Otto I. eine Besitzbestätigung ihrer Güter im Chiemgau erhalten hatten[214]; der Besitz, mit dem sie Klöster ausstatteten – und nur dieser ist in den Quellen fassbar – liegt jedoch ausschließlich westlich des Inns[215], was erneut die strukturelle Qualität der Inngrenze unterstreicht. Wenn daher 1057/1060 in einem Tauschgeschäft des Bischofs von Eichstätt mit einem Edlen Rupert der Bischof dessen sämtliche Güter *ex altera parte fluvii qui dicitur In* erhalten sollte, wird man darin auch mehr sehen dürfen als lediglich eine geographische Angabe.[216]

Vielfältige Beobachtungen zeigen also, dass nicht erst die Bistumseinteilung 739 die Wahrnehmung einer Inngrenze schuf, sondern dass diese mindestens in ihrem Nord-Süd-Verlauf als Raumzäsur seit der Spätantike weiterwirkte, in der Folge über eine weite Strecke zur Diözesangrenze zwischen Freising und Salzburg wurde, vor allem aber Räume mit unterschiedlichem herzoglichem Zugriff schied. Zeichnete sich das bereits für das 6./7. Jahrhundert hinsichtlich des Umgangs mit dem römischen Erbe ab, so lassen die Quellen im 8. Jahrhundert deutlich erkennen, dass der Herzog im Osten noch in dieser Zeit unmittelbar über das Fiskalgut verfügte, während man es im Westen im 8. Jahrhundert zu einem großen Teil in den Händen des Adels findet, der damit nicht zuletzt und mit Konsens des Herzogs nach der Jahrhundertmitte Klöster stiftete. Der Inn als Grenze von Besitz- und Einflusszonen wie als Organisationslinie bildet sich bis ins Hochmittelalter ab.

IV Die duale Genese als Erklärungsmodell

Eine These ist bekanntlich so gut wie ihr Erklärungspotential, was abschließend noch in einigen ereignis- wie strukturgeschichtlichen Aspekten ausgelotet werden soll.

Dass die Annahme einer dualen Genese mit einer vorfränkischen, gentil geprägten Herrschaftsbildung zwanglos die Verwendung des *rex*-Titels für den bairischen Herzog in der außerfränkischen, insbesondere langobardischen Überlieferung erklären kann, bedarf nicht vieler Worte. Dass ein solcher *rex* ebenso Herr über die fiskalischen Ressourcen war wie die Merowinger in ihren Herrschaftsräumen, ist die notwendige Folge und korrespondiert mit der in Abschnitt III aufgezeigten Souveränität des Herzogs im

213 Karten bei Flohrschütz, Adel (wie Anm. 211), S. 28 u. 53, und Störmer, Adelsgruppen (wie Anm. 171), S. 203, dazu 165–181.

214 MGH DD Otto I. (wie Anm. 182), Nr. 78: *talem proprietatem qualem antecessor noster* […] *Arnolfus rex avo illius Sigihardo comiti in pago Chiemihgovue in comitatu Sigihardi in proprietatem donavit.*

215 Um die offenbar einzige Ausnahme, den Komplex Aham auf der Ostseite des Flusses, musste das Kloster Ebersberg über mehrere Generationen streiten. Flohrschütz, Adel (wie Anm. 211), S. 30 f.

216 Tiroler Urkundenbuch II,1, bearb. v. Martin Bitschnau und Hannes Obermair, Innsbruck 2009, Nr. 226, Zitat S. 204.

Umgang mit Fiskalgut im ‚norischen' Raum. Das wiederum kann erklären, warum nur von Salzburg und eventuell Mondsee sowie von Passau und Niederaltaich – hier ist wohl die ‚Noricum'-Orientierung Passaus und die entsprechende Ausrichtung des Donauabschnitts südlich der Isarmündung zu berücksichtigen[217] – 788 Besitzverzeichnisse angefertigt wurden[218], denn nur in diesem, den Agilolfingern unmittelbar unterstehenden Raum brauchte Karl der Große eine Aufstellung des Fiskalguts.[219]

Hinzu kommt, dass von den bairischen Bischofskirchen nur die Salzburger Kirche, wohl 794[220], für ihre Besitzungen eine Bestätigung erhielt. Für Passau liegt immerhin ein in dieselbe Zeit gehöriges Privileg vor, das die Schenkung der Matrone Irminswind im Rottachgau betrifft, die mit dem Kloster Kühbach-Rotthalmünster zu identifizieren ist[221]. Hingegen wies schon Heinrich Fichtenau darauf hin, „daß weder aus Regensburg noch aus Freising Indizien dafür überliefert sind, daß derartige Karlsdiplome bestanden, und dies, obwohl gerade in Freising die urkundliche Überlieferung recht gut ist".[222] Aufseiten der Klöster ist an Kremsmünster zu denken. Als wichtigste Gründung Tassilos und ganz im Osten gelegen, erhielt es als einziges Kloster im Herzogtum eine

217 Siehe oben zu Anm. 180.

218 In Salzburg wurden ca. 788 und 798/800 die Güterverzeichnisse der *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* (wie Anm. 46) angefertigt, in Niederaltaich entstand der Breviarius Urolfi (in: Josef Klose (ed.), Die Urbare Abt Hermanns von Niederalteich Teil II [Quellen und Erörterungen NF 43], München 2003, S. 728–759), eine Passauer Liste in Kurzform enthält Tradition Passau 3 (wie Anm. 174, S. 3 f.). In Mondsee soll es nach hochmittelalterlicher Überlieferung eine Aufforderung Karls zur Zusammenstellung der agilolfingerzeitlichen Ausstattung gegeben haben. Sie ist nicht erhalten. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich (wie Anm. 34), S. 198 f. und 212. Wolfram, ebenda S. 198, äußert sich skeptisch gegenüber der These von Wanderwitz, Studien (wie Anm. 169), S. 67 f., wonach die Aufzählung des Benediktbeurer Frühbesitzes im hochmittelalterlichen *Rotulus Historicus* auf einem entsprechenden Güterverzeichnis beruhe.

219 Aus dieser Perspektive ist die Formulierung der *Notitia Arnonis*, wonach Arn diese in demselben Jahr schreiben ließ, in dem Karl *Baioariam regionem ad opus suum recepit* sehr aussagekräftig (NA 8,8, hg. von Lošek [wie Anm. 46], S. 84). Hier ist nicht nur der untechnische *regio*-Begriff auffallend, sondern auch der ausdrückliche Hinweis auf die In-Dienst-Stellung des Fiskalguts. Zum Vergleich s. das *Capitulare de villis* 1, S. 83: *villae nostrae, quas ad opus nostrum serviendi institutas habemus* (MGH Capit. I [wie Anm. 59] Nr. 32). Vgl. Wolfram, Salzburg, Bayern. Österreich (wie Anm. 34), S. 209.

220 MG DD Karl d. Gr. (wie Anm. 1) Nr. 168. Zu erwarten ist, dass das Privileg nach dem endgültigen Verzicht Tassilos auf der Frankfurter Synode im Februar 794 ausgestellt wurde; die kopiale Überlieferung ist allerdings widersprüchlich. Vgl. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich (wie Anm. 34), S. 210 sowie Brigitte Merta, Salzburg und die Karolinger im Spiegel der Königsurkunden, in: Erzbischof Arn von Salzburg, hg. von Meta Niederkorn-Bruck und Anton Scharer (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40), Wien, München 2004, S. 56–67, 59, die für Dezember 793 plädiert.

221 MG DD Karl d. Gr. (wie Anm. 1) Nr. 170.

222 Fichtenau, Urkundenwesen (wie Anm. 51), S. 89. Entsprechend Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich (wie Anm. 34), S. 198. Aus diesem Grund vermutete auch Klebel, dass die Bemerkung der Annales Iuvavenses maximi zu 793, Karl habe allen Kirchen ihren Besitz bestätigt, auf einer Verallgemeinerung des Diploms für Salzburg beruhe. Ernst Klebel, Eine neugefundene Salzburger Geschichtsquelle (1921), wieder in: Probleme der bayerischen Verfassungsgeschichte. Gesammelte Aufsätze von Ernst Klebel (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 57), München 1957, S. 123–143, 127 f. mit Anm. 46.

Bestätigung seiner Gründungsurkunde[223]; Klöster im Westen brauchten offenbar ebenso wenig ein Privileg wie die westlichen Bischofssitze.[224] Fragt man nach den Gründen, ist daran zu erinnern, dass Privilegienerneuerungen und Besitzbestätigungen ein Phänomen von Herrschaftswechseln sind und vor allem dem prinzipiell unveräußerlichen Fiskalgut galten, aus dem das frühmittelalterliche Kirchengut zum größten Teil stammte.[225] Unter der Prämisse einer souveränen Herrschaftsgrundlage im Osten des bairischen Herzogtums trat 788 ein solcher Herrscherwechsel nur dort ein, während im Westen lediglich ein fränkischer Herzog als Mittelinstanz abgesetzt wurde, Karl der Große als übergeordnete königliche Autorität und damit auch als oberster Herr des Fiskalguts aber blieb. Hier musste man weder Güterverzeichnisse erstellen, noch um Besitzbestätigungen ansuchen.[226]

Eine Detailbeobachtung sei dazu noch angeführt: In allen drei Karlsprivilegien, für Salzburg, Kremsmünster und Passau, findet sich in der Arenga die Formel: *regiam consuetudinem exercemus*.[227] Dass mit dieser *consuetudo* keine fränkische gemeint war, zeigt ein Vergleich anderer Urkunden Karls, wo eine solche Wendung durchwegs fehlt. Vielmehr scheint er sich hier auf eine den Raum betreffende ältere „königliche“ Gepflogenheit zu beziehen, die nur die agilolfingische gewesen sein kann. Im Diplom für Salzburg (Nr. 168) erbittet Bischof Arn außerdem die Bestätigung für *omnes res episcopatus sui* […] *que a longo tempore tam de datione regum aut reginarum seu ducum* […] *tradite vel delegate sunt*. Diesen Passus konnte man bisher nur so erklären,

223 Kaum eine Urkunde des bairischen Frühmittelalters wurde so eingehend untersucht wie das Privileg Karls des Großen von 791 für Kremsmünster. Doch ging es dabei vor allem um die Rekonstruktion der in ihr verarbeiteten originalen Stiftungs-Carta Tassilos von 777, weniger um die Bedeutung dieser Bestätigung an sich. Siehe bes. Fichtenau, Urkundenwesen (wie Anm. 51); Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich (wie Anm. 34), S. 356–379.

224 Das in der hochmittelalterlichen Benediktbeurer Überlieferung erwähnte *libertatis privilegium*, das Karl der Große dem Kloster verliehen hätte, fasste Wanderwitz im Sinne einer Besitzbestätigung auf; Jahn plädiert dagegen für eine Immunitätsverleihung. MGH SS 9 (wie Anm. 202), S. 232 cap. 10. Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 457 f.; Wanderwitz, Quellenkritische Studien (wie Anm. 169), S. 67 f.

225 Hierzu u. a. kürzlich Stefan Esders, *Regem iura faciunt, non persona*. Der westgotische Treueid im Kräftefeld personaler und transpersonaler Konzepte der Legitimität politischer Herrschaft, in: Die Macht des Herrschers: personale und transpersonale Aspekte, hg. von Mechthild Albert, Elke Brüggen und Konrad Klaus (Macht und Herrschaft 4), Göttingen 2019, S. 69–154, 75 f.

226 Vgl. dazu die Feststellung von Ludwig Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (Münchner Historische Studien, Abt. Bayer. Geschichte 11) Kallmünz 1984, S. 162: „Auch der größte Besitzwechsel, den im frühen Mittelalter die bayerischen Klöster erlebten, der Übergang vom herzoglichen Besitz zum königlichen 788, hinterließ keine urkundlichen Spuren“. Entsprechend beobachtet Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 357 f., die strukturelle Kontinuität im westbairischen Raum. „Der Bruch von 788/94 war nicht so grundlegend, wie man anzunehmen geneigt sein könnte“. – Hierzu passt auch die Beobachtung von Stefan Esders, dass in der bairischen Lex die Kategorie der Treue weitgehend fehlt und die Bevölkerung dem *dux* offenbar nur zu militärischem Gehorsam verpflichtet war. Die ihm unterstehenden Freien waren dem König zu Treue verpflichtet. Esders, Militärrecht (wie Anm. 25), S. 72.

227 MG DD Karl d. Gr. (wie Anm. 1) Nr. 168, 169, 170.

dass es Königsschenkungen an Salzburg gegeben haben müsse, die mindestens in der *Notitia Arnonis*, die zur Zeit des Privilegs vorlag, aber nicht aufschienen.[228] Das duale Modell löst dieses Dilemma, denn danach schenkten die Herzöge an Salzburg ganz überwiegend in ihrer Funktion als *reges.*

Erinnert man sich an die eingangs skizzierten Vorschriften der *Lex Baiwariorum*, deren Widersprüchlichkeit kaum anders zu erklären war als mit unterschiedlichen Zeitebenen bzw. Lebenswirklichkeiten, die sich in der Lex spiegelten, so bekommt auch dies vor dem Hintergrund der dualen Konstellation einen konkreten Bezug. Denn es ist nicht nötig, an Relikte vergangener Zeiten zu denken, die im Gesetzbuch weiterwirkten. Es gab im Herzogtum gleichzeitig zwei Realitäten, die des *ducatus* und die des *regnum*, die der königlichen Einsetzung des Herzogs und die der Wahl (des *rex*) durch den *populus*, die einer „Herrschaftsgewalt" mit gleichzeitig „heteronomen und autonomen Elementen".[229] Durch die Erblichkeit der Herrscherwürde – wann immer sie mit den Agilolfingern verbunden wurde – wurde dieser Verfassungsdualismus personalisiert, was am Ende die Sache für Karl den Großen so schwierig machte.

Für die Frühzeit, d. h. zu ca. 591 schrieb Paulus Diaconus einen Satz, der ohne diesen Hintergrund unverständlich ist, so aber geradezu als Exemplifizierung der Lex verstanden werden kann: *His diebus Tassilo a Childeperto rege Francorum aput Baioariam rex ordinatus est.*[230] Nach dem Ende Garibalds I., wohl im Rahmen einer fränkischen Militäraktion gegen Baiern[231], setzte der Merowinger Childebert II. einen Nachfolger ein, wie es die *Lex Baiwariorum* vorschreibt, allerdings – und das lässt aufhorchen – als *rex*, nicht als *dux*. Dieser Nachfolger hieß Tassilo, mehr ist nicht bekannt. Dass er ein Agilolfinger war, ist lediglich aus der diesbezüglichen Forderung der Lex zu schließen; dafür, dass er mit Garibald überhaupt verwandt war, spricht, dass sein Sohn wiederum Garibald hieß.[232] Auffallend ist jedoch der Name Tassilo, der in Baiern traditionsbildend wirkte. Er scheint in fränkischen Quellen, abgesehen von den Nennungen der bairischen Herzöge selbst, insbesondere Herzog Tassilos III., kaum vorzukommen.[233] Ganz

228 Erst in den 798/800 entstandenen Breves Notitiae wird für die Zeit der Unmündigkeit Tassilos auf König Pippin Bezug genommen, wobei dies auch eine Hinzufügung der prokarolingischen Redaktion gewesen sein kann. Vgl. Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae (wie Anm. 46), S. 44–47. Umgekehrt argumentierend, wonach die Karolingerbezüge in der *Notitia Arnonis* weggelassen worden sein könnten: Jahn, Virgil, Arbeo und Cozroh (wie Anm. 46), S. 222–227.

229 Grollmann, Vom Bayerischen Stammesrecht (wie Anm. 10), S. 124.

230 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV, 7, (wie Anm. 22), S. 118.

231 Paulus Diaconus Hist. Lang III, 30, (wie Anm. 22), S. 110.

232 Wolfram, Grenzen und Räume (wie Anm. 5), S. 78. Deutinger, Wer waren die Agilolfinger? (wie Anm. 26), S. 177 f. Siehe auch Anm. 26.

233 In den Einträgen der Nomen et Gens-Datenbank https://neg.ub.uni-tuebingen.de/gast/startseite.jsp (25.06.2020) findet sich außerhalb des Langobardenreichs und abgesehen von den bairischen Herzögen lediglich ein Mönch in St. Gallen namens Tassilo (761: UB St. Gallen 29). Vgl. auch Ernst Förstemann, Altdeutsche Personennamen. Ergänzungsband, bearb. von Henning Kaufmann, München, Hildesheim 1968, S. 93; Wolfram, Tassilo III. (wie Anm. 12), S. 20.

anders dagegen im Langobardenreich, wo die Grundform Taso wie auch die Erweiterung mit -l-Suffix Tassilo mehrfach belegt sind.[234] Dass zur Zeit Tassilos I. gerade ein wenig jüngerer Herzogssohn von Friaul den Namen Taso trug, wurde längst beobachtet.[235] Dies wie auch die Namenverbreitung an sich legen nahe, dass Tassilo I. mit größerer Wahrscheinlichkeit kein Franke, sondern ein Langobarde war. Das hieße aber, dass König Childebert in diesem Fall keinen Mann aus den eigenen Reihen einsetzen konnte, wie dies um 555 König Chlothar I. mit Garibald, *uni ex suis*, tat. Darüber hinaus musste er offenbar den *rex*-Status des neuen bairischen Herzogs anerkennen. Sieht man den Vorgang im Rahmen des byzantinisch-fränkisch-langobardischen Friedensschlusses von 591, bei dem Childebert aufgrund militärischer Misserfolge wenig Verhandlungsspielraum hatte[236], während die Baiern für die langobardische Seite vielleicht eine größere Rolle gespielt hatten, als die Quellen direkt sagen[237], konnte die nicht-fränkische Seite der dualen Konstellation dominieren. Der Merowinger musste wohl einen Langobarden in teilweise unabhängiger Stellung akzeptieren. Entscheidend war, dass der neue *rex/dux* gegenüber den Franken loyaler war als Garibald I. Das wäre der Fall gewesen, wenn Tassilo dem Herzogsgeschlecht der Gausen in Friaul nahestand[238], denn Friaul scheint dem Bündnis der Merowinger mit Byzanz angehört zu haben, das sich gegen das lethingische und mit dem bairischen Herzogshaus Garibalds und Walderadas verschwägerte Königshaus in Pavia gebildet hatte.[239] Insgesamt illustriert die Personalie Tassilos I. die eingeschränkte Souveränität der Frankenkönige in Baiern und unterstreicht zugleich den engen Langobardenbezug, wie er sich aus der erschlossenen Genese der *Baiovarii* ergab.

Wie bei Paulus Diaconus weiter nachzulesen ist, hatte Tassilo I. seine Herrschaft kaum richtig angetreten, als er sich bereits in die erste Auseinandersetzung mit Slawen verwickelt sah. Paulus berichtet von insgesamt drei Slawenzügen der Baiern um

234 Jörg Jarnut, Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien zum Langobardenreich in Italien (568–774) (Bonner Historische Forschungen 38), Bonn 1972, S. 98, 229, 230, 323 und 371, Belege und Kommentare zu den Namen Tasia, Tassilo, Tassipertus, Tasso/Taso, Tassulus.

235 Paulus Diaconus, Hist. Lang IV, 37, (wie Anm. 22), S. 129. Zur Person Jarnut, Studien (wie Anm. 234), S. 371. Die Namenparallele thematisierte bereits Norbert Wagner, Zur Herkunft der Agilolfinger, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 41 (1978), S. 19–48; neuerdings betont von: Hammer, From ducatus (wie Anm. 19), S. 29 und 43–46.

236 Paulus Diaconus, Hist. Lang III, 31, (wie Anm. 22), S. 111.

237 Heitmeier, Pustertal (wie Anm. 166), S. 147 ff., bes. 151.

238 Das wird zusätzlich nahegelegt durch die Flucht zweier Töchter Herzog Gisulfs nach Norden infolge des verheerenden Awareneinfalls um 610 in Friaul. Von diesen soll eine einen *princeps Baioariorum* geheiratet haben, möglicherweise Tassilos I. Sohn Garibald II. Paulus Diaconus, Hist. Lang. IV, 37, (wie Anm. 22), S. 131.

239 Im Vorfeld des Kriegszuges 589/590 standen die Franken auch mit dem damaligen Herzog von Friaul, Grasulf I., in diplomatischem Verkehr, der zudem byzantinischer Föderat war. Harald Krahwinkler, Friaul im Frühmittelalter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 30), Wien u. a. 1992, S, 36 f.

592, 595 und 610, wobei zuletzt als Kampfort Aguntum angegeben wird.[240] Dass die erste und dritte Auseinandersetzung mit einem Herrscherwechsel in Baiern zusammenfiel, weist deutlich auf unmittelbar bilaterale Beziehungen hin, die jeweils neu verhandelt werden mussten.[241] Das erklärt sich, wenn man mit Paulus „Noricum" als „die Provinz der Baiern" versteht und darauf die Königswürde Garibalds und Tassilos bezieht.[242] Stellt man darüber hinaus Tassilo I. in einen engeren Zusammenhang mit Friaul, dann mussten sich die Slawen in Binnennoricum einer friulanisch-bairischen ‚Zange' erwehren, was ihnen teilweise mit Hilfe der Awaren gelang.[243] Den Baiern ging es dabei nicht zuletzt um die Kontrolle der westlichen Tauernpässe als Verbindung nach Süden, nachdem die Franken begonnen hatten, die raetischen Pässe (Brenner, Reschen) zu blockieren.[244]

Die autonome Herrschaft der Baiern auf ‚norischem' Gebiet bietet auch den Schlüssel zu Vorgängen aus der Zeit der wieder aufgeflammten langobardischen Thronkämpfe nach dem Tod König Cunincperts († 700). Damals, so berichtet die Salzburger Überlieferung, habe Herzog Theodo „krankheitshalber" seinem Sohn Theodbert das Herzogtum Baiern überlassen[245], und bei Paulus Diaconus ist zu lesen, nachdem der unmündige Nachfolger König Cunincperts getötet worden war, sei dessen Vormund Ansprand über Chiavenna und Chur nach Baiern zu Herzog Theodbert geflohen, wohin auch sein jüngster Sohn Liutprand gelangte.[246] Nach neunjährigem Exil, 711/712, stellte Theodbert diesem ein Heer zur Verfügung, womit er den langobardischen Thron zurückgewinnen konnte.[247] Bei diesen Nachrichten erschien nicht nur die angeblich krankheitsbedingte Herrschaftsüberlassung Theodos an Theodbert kryptisch, auch die Frage, warum Ansprand und Liutprand zu Theodbert flohen und nicht zu Herzog Theodo, führte zur Annahme einer Verschreibung oder Verwechslung der Namen; wenn aber tatsächlich Theodbert gemeint war, warum floh Ansprand dann nach Salz-

240 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV, 7, (wie Anm. 22), S. 118; IV, 10 S. 120; IV, 39 S. 133.

241 Dafür, dass die Baiern hier in fränkischem Auftrag handelten, gibt es nicht nur keinen Beleg, sondern aufgrund der Mächtekonstellation nach 591 auch kaum eine Grundlage. Zur Diskussion: Heitmeier, Pustertal (wie Anm. 166), S. 136 mit Anm. 5 und 140 mit Anm. 221.

242 Paulus Diaconus, Hist. Lang III, 30, (wie Anm. 22), S. 109.

243 Paulus Diaconus, Hist. Lang. IV, 10, (wie Anm. 22), S. 120.

244 Zur fränkischen Bremsschuh- oder Riegelpolitik siehe Reinhard Schneider, Fränkische Alpenpolitik, in: Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert, hg. von Helmut Beumann und Werener Schröder (Nationes 6), Sigmaringen 1987, S. 23–49. Heitmeier, Inntal (wie Anm. 57). Zu den Tauernpässen: Heitmeier, Pustertal (wie Anm. 166).

245 Breves Notitiae 3,8, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 92: *Interea vero Theodo infirmabatur commendavitque Theodeberto filio suo ducatus Bawarie.* Der Vorgang ist in die Zeit um 700 zu setzen, da das 9–jährige Exil vor 711/12 zu berücksichtigen ist, und damit klar von den Teilungen des Herzogtums vor Theodos Romreise zu unterscheiden. Vgl. bereits Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 77.

246 Paulus Diaconus, Hist. Lang. VI, 21/22, (wie Anm. 22), S. 171 f..

247 Paulus Diaconus Hist. Lang VI, 35, (wie Anm. 22), S. 176. Vgl. u. a. Joachim Jahn, Hausmeier und Herzöge, in: Karl Martell und seine Zeit, hg. von Jörg Jarnut, Ulrich Nonn und Michael Richter (Beihefte der Francia 37), Sigmaringen 1994, S. 317–344, 332 f.

burg und nicht nach Regensburg?[248] Berücksichtigt man jedoch einerseits, dass die Gegner von Ansprand und Liutprand Unterstützung in Austrien und bei den Pippiniden fanden[249], und legt andererseits die duale Genese des Herzogtums zugrunde, wird klar, dass die beiden nach Salzburg flohen, weil sie sich dort außerhalb des fränkischen Zugriffs befanden. Indem Herzog Theodo seinem Sohn Theodbert den östlichen Teil des Herzogtums überließ, konnte dieser von dort aus eine selbständige, auch anti-pippinidische Langobardenpolitik betreiben, ohne dass Theodo – wohl in Regensburg regierend – seine Loyalität gegenüber Pippin dem Mittleren oder einen Treueid gegenüber dem Frankenreich verletzte.

In diesem Zusammenhang treten Salzburg und Regensburg als die zentralen Pfalzorte der jeweiligen Herrschaftsräume entgegen und führen vor Augen, dass Baiern zwei ‚Hauptstädte‘ besaß, eine im Osten und eine im Westen. Lange Zeit wurde die Wahrnehmung der beiden Orte bestimmt von ihrer Beschreibung in den Heiligenviten des 8. Jahrhunderts. Während die Rupertlegende den Eremos-Topos bedient und das frühmittelalterliche *Iuvavo* als antiken Ruinenort beschreibt, wartet das Emmeramsleben Arbeos von Freising mit einem überschwänglichen Städtelob Regensburgs auf.[250] Die dadurch erzielte Sicht wirkte bis ins 20. Jahrhundert und entsprach zudem dem Wunsch des modernen Bayern, die frühmittelalterliche ‚Hauptstadt‘ im eigenen Land zu suchen.[251] Wenn aber Regensburg die (weltliche) *metropolis huius gentis* war, musste irritieren, dass gerade Salzburg den Rang der kirchlichen Metropole erhielt.[252]

Im Gegensatz zur literarischen Darstellung erschließt sich die Herrschaftstopographie der Agilolfingerzeit in Regensburg noch nicht[253], auch wenn sich mit der ab-

248 Die Zweifel gehen zurück auf Hans Zeiss, Quellensammlung für die Geschichte des bairischen Stammesherzogtums bis 750, in: Bayerischer Vorgeschichtsfreund 7 (1927/28), S. 38–66, Nr. 24 S. 49, und wurden jüngst wieder thematisiert von Deutinger, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 154 f. Gegen eine Verwechslung: Jarnut, Beiträge (wie Anm. 110), S. 346; Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 78.

249 Ausführlich: Jarnut, Beiträge (wie Anm. 48).

250 Rupert gelangte erst nach einer Peregrinatio durch Teile Baierns an die Salzach: *Inveniens ibi multas constructiones antiquas atque dilapsas cepit ibi hunc locum expurgare, ecclesiam construere aliaque edificia erigere ad episcopii dignitatem pertinentia*. Breves Notitiae 2,2 hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 88. – Arbeo hingegen lässt Emmeram nach Regensburg gelangen, *(ad) urbem, qui ex sectis lapidibus constructa, in metropolim huius gentis in arce decreverat*, und fährt später fort: *Urbs, ut praediximus, Radaspona inexpugnabilis, quadris aedificata lapidibus, turrium exaltata magnitudine, puteis habundans.* Arbeo, Vita Haimhrammi c. 4 und 8, (wie Anm. 47), S. 12 und 14.

251 Beispielhaft: Kurt Reindel, Salzburg und die Agilolfinger, in: Virgil von Salzburg. Missionar und Gelehrter, hg. von Heinz Dopsch und Roswitha Juffinger, Salzburg 1985, 66–74, hier S. 67: „Wir wollen zunächst festhalten, daß auch *der* Salzburger Heilige, Rupert, in Regensburg beginnt, hier trifft er den Herzog Theodo, der ihn nach Bayern eingeladen hat, und er sucht den Fürsten des Landes in seiner Hauptstadt, zumindest doch in seiner Hauptresidenz, auf.“ Ähnlich bzgl. Regensburg Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich (wie Anm. 34), S. 112; zu Salzburg: 117 f. Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 446 weist auf die Bedeutung Salzburgs ab Odilo (!) hin.

252 Siehe dazu Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 182 (mit Anm. 151) ff.

253 Siehe oben zu Anm. 157.

schließenden Bearbeitung der Befunde von Niedermünster jetzt ein erstaunlicher künstlerischer Niederschlag herzoglicher Präsenz abzeichnet.[254] Salzburg jedoch lag in einem seit antiker Zeit organisierten Raum, so dass die topische Reinigung des Ruinenortes vor allem als Bild für die geistliche Erneuerung zu lesen ist, mit der wohl auch der Namenwechsel von *Iuvavo* zu Salzburg einherging. Hier residierte im frühen 8. Jahrhundert Herzog Theodbert und auch Hiltrud, die Mutter Tassilos III., wählte nach dem Tod Odilos Salzburg als Residenz.[255] Mit Nonnberg befand sich dort zudem das Kloster, das mehreren Herzoginnen als Witwen- und Alterssitz diente.[256] Salzburg erhielt mit Virgil bereits vor der Mitte des 8. Jahrhunderts eine herausragende Abt- und Bischofspersönlichkeit, der mit der Anlage des Verbrüderungsbuches von St. Peter eines der wichtigsten Erinnerungswerke des frühmittelalterlichen Baiern veranlasste und unter dessen Ägide der gewaltige 774 geweihte Dombau unternommen wurde, der in seinen Dimensionen mit Saint Denis, der Krönungskirche der fränkischen Könige, konkurrierte.[257] Für ihn waren wohl auch zwei der bedeutendsten erhaltenen Werke der Tassilonischen Hofschule bestimmt, der Tassilo-Liutpirc-Kelch und das Rupertus-Kreuz.[258] Diente der *Liber confraternitatum* nicht zuletzt einer Darstellung der rechten Ordnung in der Welt[259], so verkörperte der Virgildom die Autonomie der agilolfingischen Herzöge und war sicher schon als künftiger Dom eines Erzbischofs geplant. Salzburg, der zentrale Pfalzort des agilolfingischen *regnum* sollte auch kirchlicher Mittelpunkt werden. Ein solcher entstand aber erst 798, als das Herzogtum nicht mehr bestand.

254 Eleonore Wintergerst, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg III: Befunde und Funde der nachrömischen Zeit. Auswertung Bd. 1 und 2 (Münchner Beiträger zur Vor- und Frühgeschichte 66), München 2019, darin besonders der Beitrag von Anna Skriver zu den frühmittelalterlichen Wandmalereifragmenten, Bd. 2 S. 301–423.

255 Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 302 und 286 f. mit dem Hinweis, dass Hiltruds Mitwirkung bei Rechtsgeschäften nur in Salzburg zu beobachten ist. Hardt, Bavarians (wie Anm. 15), S. 446, sieht in Salzburg ab der Zeit Odilos „the most important centre of the Bavarian duchy".

256 U. a. Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 89–93.

257 Als *ecclesia mire magnitudinis* bezeichnet den Bau eine B-Überlieferung zur Conversio Bagoariorum et Carantanorum cap. 5 c, hg. von Wolfram (wie Anm. 101), S. 66. Ebenda wird als Baubeginn das Jahr 767 genannt. Zum Bau: Hans Vetters, Die mittelalterlichen Dome Salzburgs, in: Virgil von Salzburg (wie Anm. 251), S. 286–316, 296 -316. Hans Sedlmayr, Die politische Bedeutung des Virgildomes, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 115 (1975), S. 145–160. Adolf Hahnl, Die Bauliche Entwicklung, in: Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, hg. von Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger, Bd. I,2, Salzburg 1983, S. 836–864, 839 f. Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 91 f.

258 Der Tassilo-Liutpirc-Kelch (wie Anm. 2); darin: Anton Scharer, Das Rupertuskreuz und die ‚Hofkultur' unter Tassilo III., S. 233–244.

259 Rosamond McKitterick, Geschichte und Gedächtnis im frühmittelalterlichen Bayern: Virgil, Arn und der Liber Vitae von St. Peter zu Salzburg, in: Erzbischof Arn von Salzburg (wie Anm. 220), S. 68–80, die diese Ordnung in der Anlage und Reihenfolge der *ordines* sieht und auf die „einzigartige Kundgebung politischer Loyalitäten" hinweist (75).

Das lässt nach der Schwierigkeit fragen, eine bairische Kirchenprovinz einzurichten. Immerhin war eine solche vom Papst bereits im Zusammenhang von Herzog Theodos Romreise 715/716 ins Auge gefasst worden, wurde aber nicht umgesetzt[260], und als Bonifatius 739 die vier bairischen Bistümer in Regensburg, Freising, Salzburg und Passau regulär einrichtete, war von einer Kirchenprovinz nicht die Rede. Die Forschung begründete das meist damit, dass die bairische Kirche des 8. Jahrhunderts eine Herzogskirche war und dass weder Odilo noch Tassilo die Kirchenhoheit an einen Erzbischof abtreten wollten.[261]

Betrachtet man die Frage allerdings im räumlichen Kontext, gewinnt sie noch einmal andere Konturen. Während die ehemals raetischen Provinzen, im Falle der *Raetia II* wohl mit Unterbrechungen, seit römischer Zeit der Metropole Mailand zugeordnet waren[262] und die *sedes* in Chur und Augsburg in karolingischer Zeit nach Mainz orientiert wurden, war der binnen- wie ufernorische Raum in spätantiker Tradition Teil des Patriarchats Aquileia. Obwohl hier nicht von einem Fortbestehen einer spätantiken Bistumsorganisation auszugehen ist[263], bestanden mindestens seit dem Awarensieg Odilos 742/743 und der nachfolgenden Abhängigkeit Karantaniens von Baiern nähere Beziehungen, die durch eine mehrfach erneuerte päpstliche Missionserlaubnis für Salzburg verstärkt wurden.[264] Dass Aquileia allerdings nach wie vor die metropolitane Zuständigkeit beanspruchte, zeigt der jahrelange Streit um die Abgrenzung zwischen Aquileia und dem

260 Wilhelm Störmer, Die bayerische Herzogskirche, in: Der hl. Willibald – Klosterbischof oder Bistumsgründer?, hg. von Harald Dickerhof, Ernst Reiter und Stefan Weinfurter (Eichstätter Studien NF 30), Regensburg 1990, S. 115–142, 121. Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 24–34, hier 34–42 auch ausführlich zur These, die Legateninstruktion sei eine Fälschung.

261 Störmer, Herzogskirche (wie Anm. 260). Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 168–170. Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), Kap. A, III, betont dagegen das Zusammenwirken von Herzog und Bischöfen.

262 Die allgemein vertretene Auffassung, dass die *Raetia II* in der Spätantike zu Aquileia gehört hätte, beruht darauf, dass Ingenuin, dessen Sitz in anderen Quellen mit Säben angegeben wird, als Bischof der *Raetia II* 591 den Brief der Bischöfe aus dem langobardischen Bereich und dem Metropolitansprengel von Aquileia an Kaiser Maurikios unterzeichnete (wie Anm. 106). Daraus wurde in einem klassischen Zirkelschluss gefolgert, dass Säben zur *Raetia II* und diese damit zum Sprengel von Aquileia gehört hätte. Wie an anderer Stelle auszuführen ist, wurden dabei gute Argumente dafür außer Acht gelassen, dass die *Raetia II* nicht bis Säben reichte, das bereits auf dem Gebiet der Provinz *Venetia et Istria* lag (zur Südgrenze der *Raetia* bei Franzensfeste u. a. bereits Geza Alföldy, Noricum, London-Boston 1974, S. 58 f.); entsprechend stand Ingenuin in enger Verbindung zum Bischof von Trient (Paulus Diaconus, Hist. Lang. III,31, [wie Anm. 22] S. 111). Ingenuin war wohl ein Bischof der *Raetia secunda* – womit nicht Augsburg gemeint sein muss –, der aus politischen Gründen nach Säben ausgewichen war, was auch die ungewöhnliche Provinzangabe im Brief plausibel macht. Kritisch bzgl. einer Zuordnung Augsburgs zu Aquileia: Bratož, Metropolitansprengel (wie Anm. 106), S. 672. Wohl zu Mailand: Manfred Weitlauff, Augsburg, Bistum: Sprengel und Verwaltung (bis 1803), publiziert am 20. 9. 2012; in: Historisches Lexikon Bayerns, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Augsburg,_Bistum:_Sprengel_und_Verwaltung_(bis_1803) (6. 3. 2021).

263 U. a. Berg, Bischöfe (wie Anm. 106), S. 108.

264 Erwähnt in MGH DD Karl d. Gr. Nr. 211 (wie Anm. 1). Wolfram, Conversio (wie Anm. 101), S. 129.

neuen Erzbistum Salzburg. Karl der Große legte erst 811 die Grenze endgültig an der Drau fest.[265] Aus diesem Blickwinkel war es wohl kein Zufall, dass unter den zahlreichen Teilnehmern der Synode von Frankfurt 794, auf der Tassilo seinen endgültigen Verzicht leistete, der Patriarch von Aquileia und der Erzbischof von Mailand namentlich aufscheinen[266], denn beide dürften mit Baiern und dem Fall Tassilo direkt zu tun gehabt haben.[267]

Aber genauso wenig wie eine Provinz unter zwei Metropolen aufgeteilt sein sollte[268], konnten zwei unterschiedlich legitimierte Herrschaftsgebiete in einem Metropolitansprengel organisiert werden. Hier war der Weg erst nach Tassilos Sturz frei. Zudem hätte die Errichtung einer übergreifenden Kirchenprovinz mit Sitz des Erzbischofs in Salzburg den westlichen Teil des Herzogtums ein Stück weit aus dem Frankenreich gelöst. Umgekehrt, etwa bei Errichtung eines Sitzes in Regensburg, hätte der Ostteil an Unabhängigkeit verloren. Als Herzog Theodo 715/716 die Initiative ergriff, wollte er dieses Dilemma offenbar zugunsten des Ostens mit Hilfe des Papstes lösen in einer Situation, als das Frankenreich durch den Tod Pippins des Mittleren und der schnell einsetzenden Nachfolgekrise blockiert war. Ähnliches scheint Odilo zusammen mit Bonifatius nach 739 geplant zu haben, also in der letzten Lebensphase Karl Martells († 741), und betrachtet man den Bau des Virgildoms, dann hatte Tassilo keine anderen Pläne. Der Erzsitz sollte im Raum der souveränen agilolfingischen Herrschaft etabliert werden. Salzburg war nach den Worten Leos III. als Sitz von langer Hand geplant.[269] Scheiterte der erste Versuch Herzog Theodos

265 MGH DD Karl d. Gr. 211 (wie Anm. 1), S. 282 f. Dazu Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich (wie Anm. 34), S. 71 f., Anm. 19.

266 Diepolder, Tassilo (wie Anm. 12), S. 76. Vgl. auch Johannes Fried, Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit, in: 794 – Karl der Große in Frankfurt am Main, Ausstellung zum 1200–Jahre-Jubiläum der Stadt Frankfurt, Sigmaringen 1994, S. 25–34, 27.

267 Auf Kontakte zu den jeweiligen geistlichen Zentren verweisen auch liturgische und sprachliche Spuren in Salzburg, aber auch in Augsburg. Zum möglichen Niederschlag eines graecolateinischen Christentums in Salzburg: Haubrichs, Baiern (wie Anm. 117), S. 422. Kontakte nach Aquileia: Bratož, Metropolitansprengel (wie Anm. 106), S. 671 f. Verbindungen Augburgs nach Mailand: Hartmut Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum bis an die Schwelle des 7. Jahrhunderts, in: Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert, hg. von Egon Boshof und Hartmut Wolff (Passauer Historische Forschungen 8), Köln u. a. 1994, S. 1–25, 20 mit Anm. 47. Dass die im Brief an Kaiser Maurikios 591 (wie Anm. 106) genannte *ecclesia Augustana* nicht mit Augsburg (sondern mit Aguntum) zu identifizieren ist, ergibt sich schon daraus, dass Flachlandrätien seit 536/37 unter fränkischer Hoheit stand und der hier zuständige Herzog 555 wie 591 vom fränkischen König eingesetzt wurde, so dass eine fränkische Kirchenhoheit über Augsburg selbstverständlich war und sicher keinen Anlass für eine kaiserliche Intervention darstellte.

268 Entsprechend verbot noch Karl d. Gr., dass eine Provinz unter zwei Metropolen geteilt wurde. Capitula excerpta de canone, hg. von Alfred Boretius, in: MGH Capitularia 1 (wie Anm. 58), Nr. 47 S. 133. Vgl. Reindel, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 257 f.

269 *Tamen a multis iam temporibus ab ista sancta sede fuit praeordinata*: MGH Epp. 5 (hg. von Ernst Dümmler und Karl Hampe, Berlin 1899) Nr. 5, S. 60–63, 61. Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 195–198. Dies entkräftet vor allem auch Annahmen, dass es die Persönlichkeit Arns gewesen sei, die die Wahl auf Salzburg fallen ließ.

wohl an der pippinidischen Partei im Herzogtum, deren Kopf Herzog Grimoald von Freising war, so könnte Odilos Initiative wiederum Widerstand im Inneren des Herzogtums ausgelöst haben, der ihn zur Flucht ins Frankenreich zwang.[270] Wenn die bairische Kirche organisatorisch über die bonifatianische Bistumsreform hinaus eine Herzogskirche blieb und keine Landeskirche wurde, dann deshalb, weil der Herzog und nicht das Land das verbindende Element darstellte. Eine eigene bairische Kirchenprovinz konnte erst entstehen, als das duale Gebilde des agilolfingischen Herzogtums untergegangen war. Nun unterstand das gesamte Gebiet einschließlich des karantanischen Südostens der Gewalt Karls des Großen, der 798 bei Papst Leo III. die Erhebung Arns von Salzburg zum Erzbischof erreichte. Die Errichtung des Metropolitansprengels an sich, aber vor allem die Wahl Salzburgs als Sitz des Erzbischofs orientierte nun den ganzen bairischen Raum nach Westen und trug wesentlich zur Integration in Karls Reich bei.[271]

Sieht man die Autonomie der bairischen Agilolfinger gegenüber den fränkischen Königen im ehemaligen Noricum begründet, dann ist nicht verwunderlich, dass sich nach Tassilos Sturz 788 geradezu ein Mythos entwickelte, in dem Noricum zur Chiffre für Baiern wurde.[272] Das wäre innerbairisch nicht weiter erstaunlich, da der Umbruch im Herzogtum nicht nur längere Zeit für Unsicherheit sorgte, sondern agilolfingerfreundliche Kreise auch die Memoria an die Herzogsfamilie und die alten Verhältnisse pflegten.[273] Auffallend ist jedoch, wie sich die karolingische Historiographie und Annalistik im 9. Jahrhundert des Noricum-Namens bediente. Dabei zeigen die Häufigkeit der Belege und die sachlichen Kontexte der Namenverwendung, dass es hier um mehr als die Demonstration von gelehrtem Wissen ging, dass mit Noricum vielmehr ein faktischer Hintergrund transportiert wurde, der dem Baiern-Namen erst sein eigentliches Gewicht verlieh und um dessen Bedeutung die Karolinger wussten.[274] Unscheinbare Nachrichten, wie die zu 861 in den Annalen von St. Bertin, dass Karlmann im Konflikt mit dem Vater (von Osten) einen großen Teil des väterlichen Reiches (Baiern) bis zum Inn besetzt habe[275], zeigen, dass man sich der Strukturen bewusst war. Dass Karlmann

270 Dazu Jahn, Ducatus (wie Anm. 10), S. 172 f. Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 66 f. Der tatsächliche Hintergrund ist nicht geklärt.

271 Freund, Von den Agilolfingern (wie Anm. 10), S. 207. Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50), S. 519.

272 Ausführlich dargelegt bei: Heitmeier, Noricum-Tradition (wie Anm. 50)

273 Diesenberger, Dissidente Stimmen (wie Anm. 7).

274 Siehe die Quellenzitate in Anm. 88. Zudem berichten z. B. die Annalen von Saint Bertin, Ludwig der Deutsche sei 839 auf der Flucht vor seinem Vater nach *Noreia* zurückgekehrt, *quae nunc Baioaria dicitur*. Annales Bertiniani – Die Jahrbücher von St. Bertin, lat. und dt. hg. von Reinhold Rau (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 6), Darmstadt 1969, S. 38.

275 Annales Bertiniani ad a. 861, hg. von Rau (wie Anm. 274), S. 104: *Carlomannus, Hludowici regis Germaniae filius* [...]*, a patre deficit et* [...] *magnam sibi partem usque ad Hin fluvium paterni regni praesumit*.

zu seiner Lieblingspfalz gerade (Alt-)Ötting am Inn, genauer: knapp südlich des Inns, erkor, ist nur folgerichtig.[276]

V Schlussbetrachtung

Kommt man nach diesen Beobachtungen auf die eingangs zitierten Quellen zurück, erscheint deren Wortwahl auf beeindruckende Weise präzise. Karl der Große spricht vom *ducatus Baioarie* – nicht *Baioariorum*! –, der im *regnum Francorum* gründe. Es handelte sich dabei um den Dukat, den laut Reichsannalen König Pippin Tassilo anvertraut/überlassen hatte und den dieser 787 auf dem Lechfeld zurückgab. Gleichzeitig übergab er das *regnum Baioariorum*, wie es das *Fragmentum Chesnii* berichtet, für das symbolisch das Szepter stand. Der *ducatus Baioarie* war der von Garibald organisierte fränkische Militärbezirk, das *regnum Baioariorum* die gentil begründete, in ihren Ursprüngen von den Franken unabhängige Herrschaft.

Die Herzöge Odilo und Tassilo III. waren in Karls Augen *maligni homines*, weil sie den *ducatus* dem Frankenreich entfremden wollten, was heißen kann, dass sie nach dem Ende der Merowinger von den Karolingern die Anerkennung ihres autonomen Herrschaftsrechts forderten. Das könnte bei Odilo nach seinem Awarensieg 742 der Fall und der Grund für die Militäraktion Karlmanns und Pippins gewesen sein, die mit der Niederlage Odilos und seiner Verbündeten auf dem Lechfeld endete; Tassilo könnte 763 in Nevers das Gleiche eingefordert haben, was zu dem tiefen und niemals wieder gekitteten Zerwürfnis mit seinem Onkel führte.[277] Ein solcher Hintergrund des *harisliz* würde verständlich machen, warum dieser Vorfall 788 zum Staatsverbrechen hochstilisiert wurde, das Tassilos Sturz begründen konnte.

Die hoch- und spätmittelalterliche Klosterüberlieferung scheint die Erinnerung an solche Vorgänge abzubilden, wenn beide Herzöge offenbar in konkreten Zusammenhängen als *rex* und *dux* tituliert werden. So wusste man im 12. Jahrhundert in Wessobrunn, Odilo sei *prius rex, postea Baioaria in provincia redacta dux* gewesen[278], womit deutlich zwei unterschiedliche Herrschaftsqualitäten angesprochen werden. Das wirft die Frage nach Odilos Anfängen in Baiern neu auf und gibt zu bedenken, ob

276 Zu Altötting: Wilhelm Störmer, Pfalz und Pfalzstift Altötting im politischen Umfeld (2002), wieder in: ders., Mittelalterliche Klöster und Stifte (wie Anm. 162), S. 247–293.

277 Bemerkenswerterweise datierte man in Freising im Dezember 762 *regnante inlustrissimo rege Pippino anno VIII et venerabile duce Tassilone anno XIII. regni eius* (Tr. Freising [wie Anm. 30], S. 17), aber im Juni 763, nach Tassilos Rückkehr aus Nevers, erfolgt die Ausstattung von Scharnitz *cum consensu principis nostri summi Tassilonis* und wird datiert *in anno XVI. regnante inlustrissimo duce Tassilone*. (Tr. Freising 19). Dazu Wolfram, Tassilo III. (wie Anm. 5), S. 27.

278 Notae Wessofontanae, Erg. 12. Jh., hg. von Oswald Holder-Egger, in: MGH Scriptores 15,2, Hannover 1888, S. 1024–1026, 1025.

sich nicht die Nachricht, dass er sein Herzogtum Karl Martell verdanke, erst auf seine Rückkehr bezieht.[279] Berühmt ist die Gedenkschrift für den ‚Stifter' Tassilo in Mattsee, die auch Bernardus Noricus in Kremsmünster zu Beginn des 14. Jahrhunderts festhält: *Tassilo dux primum post rex monachus sed ad ymum.*[280] Die hier beschriebene Entwicklung passt genau zu dem Szenario einer anzunehmenden Abhängigkeit des jungen Tassilo von Pippin als *dux* und dem Anspruch auf Autonomie nach 763 (*rex*) mit der letzten Folge seiner Klostereinweisung 788.

Die im Vergleich zu anderen Dukaten so auffallend klare Raumbezogenheit des bairischen Herzogtums, die offenbar von Anfang an bestand, begründete ein territoriales Selbstverständnis, das zu einer bemerkenswerten Sonderbehandlung Baierns im karolingischen Frankenreich führte. Denn Baiern war nicht nur von der Erbregelung Karl Martells nicht betroffen, es wurde auch im gesamten 9. Jahrhundert nie Gegenstand territorialer Aufteilung. Vielmehr identifizierten sich die bairischen Karolinger ab Ludwig dem Deutschen in hohem Maße mit dem bairischen *regnum*, wobei nicht zuletzt die Identifizierung mit Norikum dafür spricht, dass sie sich hier in eine autonome agilolfingische Tradition stellten und sie zur Grundlage ihrer eigenen Herrschaft in Baiern machten. Diese Tradition endete kaum mit der Karolingerzeit und könnte helfen, u. a. die kryptischen Nachrichten zu einer „Königswahl“ bzw. einem „Königsplan“ des Luitpoldingers Arnulf 919/920 in einem anderen Licht zu sehen.[281] Dessen königsgleiche Stellung in Baiern wird erstaunlich parallel zu der Herzog Tassilos III. beschrieben[282], bis dahin, dass er seinen Sohn Eberhard zum Nachfolger im *regnum Baiowariorum* designierte. Dass diesem gerade im frühmittelalterlichen Kern dieses *regnum*, dem Salzburger Raum, von den *salinarii* der Treueid geleistet wurde, ist kaum ein Zufall.[283]

279 Zu Odilos Flucht ins Frankenreich und seiner Rückkehr: Breves Notitiae 7,5–7,6, hg. von Lošek (wie Anm. 46), S. 96: *Inde reverso et accepto ducatu suo.* Dazu: Annales Mettenses priores ad a. 743, hg. von Bernhard von Simson (MGH Scriptores rer. Germ. 10) 1905, S. 33: *ducatum suum, quod largiente olim Carolo principe habuerat*. Jörg Jarnut, Studien über Herzog Odilo (736–748), in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 85 (1977), S. 273–284, bes. 281–284. Deutinger, Zeitalter der Agilolfinger (wie Anm. 10), S. 157–162, bes. 160.

280 Bernardi liber de origine et ruina monasterii Cremifanensis, hg. von Georg Waitz, in: MGH Scriptores 25, Hannover 1880, S. 638–651, hier cap. 5 S. 641.

281 Die Nachrichten der Annales Iuvavenses maximi wie der Antapodosis Liutprands von Cremona zu 919/20 bei Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 191), Nr. 61 S. 119.

282 Jürgen Dendorfer, Von den Luitpoldingern zu den Welfen. 2. Die innere Entwicklung, in: Das Alte Bayern (wie Anm. 10), S. 321– 416, hier 325–327.

283 Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 191), Nr. 87 S. 170 f. Der Vorgang fand *ad Salinam* statt, d. i. die lateinische Bezeichnung für Reichenhall, in Anwesenheit Erzbischof Odalberts von Salzburg. Die zur Treue verpflichteten *Salinarii cuncti tam nobiles quam ignobilles viri* (!) entziehen sich bis heute einer sicheren Deutung und sind als Gemeinschaft wohl nur aus einer spätantiken Rechtstradition zu verstehen.

Carl I. Hammer gab seinem Buch zur Geschichte Baierns in der Merowinger- und frühen Karolingerzeit den Titel „From Ducatus to Regnum“[284] und beschreibt damit eine Abfolge, die vielfach die Erzählung der bairischen Frühgeschichte bestimmte: Vom agilolfingischen Dukat zum karolingischen (Teil-)Regnum. Diese Sichtweise beinhaltet aber nur einen Teil der Geschichte, die von ihren Anfängen im 6. Jahrhundert an eine Geschichte von *ducatus* und *regnum* war.

284 Wie Anm. 19.

Hubert Fehr

Der *Ducatus Baioariorum* aus archäologischer Sicht

I Einleitung

Betrachtet man die detaillierte Karte[1], die die einflussreiche Ausstellung „Die Bajuwaren – Von Severin bis Tassilo 488–788“ im Jahr 1988 der Öffentlichkeit präsentierte, so erscheint der *Ducatus Baioariorum*[2] als wohlgeordnetes Staatswesen: Er verfügt über ein eindeutiges Zentrum, die herzogliche Residenz Regensburg. Pfalzen und Herzögshöfe, Bischofssitze und Klöster verteilen sich gleichmäßig über das Land. Auch eine territoriale Gliederung ist zu erkennen: Das Herzogtum ist im Inneren in Gaue gegliedert, nach außen besitzt es klar definierte Grenzen, vom Lech im Westen bis zur Enns im Osten, von den inneralpinen Gebieten im heutigen Südtirol bis zum Nordgau in der heutigen Oberpfalz. Wie die Legende der Karte mitteilt, spiegelt die Darstellung jedoch vor allem die letzte Entwicklungsphase des baierischen Dukats wider, die Verhältnisse am Ende der Herrschaft des letzten Herzogs Tassilo III. im ausgehenden 8. Jahrhundert – und damit einen Zustand, der chronologisch gesehen bereits in eine Epoche fällt, die nicht mehr im Zentrum dieses Bandes steht. Aus rein zeitlicher Perspektive stellt die Karte im Wesentlichen einen Dukat der frühen Karolingerzeit dar, und nicht der Merowingerzeit.

Verantwortlich hierfür sind zwei naheliegende Umstände: Einerseits war Baiern der am längsten bestehende der peripheren Dukate, die im Frankenreich während der Herrschaft der Merowingerkönige entstanden waren. Erst als die neue Königsdynastie

1 Illustration zum Beitrag von Herwig Wolfram, Tassilo III. und Karl der Große – Das Ende der Agilolfinger, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaats Bayern und des Landes Salzburg, Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988, hg. von Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch, München, Salzburg 1988, S. 160–166, hier S. 163. – Vgl. Abb. 1a im Beitrag von Irmtraut Heitmeier in diesem Band.

2 Zur Entwicklung des Dukats aus historischer Sicht vgl. Mischa Meier, Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert nach Chr., München 2019, S. 919–923. – Gründerzeit. Siedlung in Bayern zwischen Antike und frühem Mittelalter, hg. von Jochen Haberstroh und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 3), St. Ottilien 2019. – Roman Deutinger, Das Zeitalter der Agilolfinger, in: Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. 1,1. Das Alte Bayern. Von der Vorgeschichte bis zum Hochmittelalter, hg. von Alois Schmid, München 2017, S. 124–212. – Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, hg von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien ^{2}2014. – Carl I. Hammer, From Ducatus to regnum. Ruling Bavaria under the Merovingians and Early Carolingians (Collection Haut Moyen Âge 2), Turnhout 2007. – Wilhelm Störmer, Die Baiuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III., München 2002. – Joachim Jahn, Ducatus Baiuvaiorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35), Stuttgart 1991. – Vgl. auch den Beitrag von Irmtraut Heitmeier in diesem Band.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-012

der Karolinger den letzten Dux Tassilo III. 788 in einem spektakulären Schauprozess absetzte,[3] endete die Ära der Dukate der Merowingerzeit endgültig. Andererseits fließen die historischen Quellen zur Geschichte des Dukats erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts reichlicher. Aus den letzten Jahrzehnten seiner Existenz überdauerte ein Vielfaches an schriftlichen Zeugnissen im Vergleich zu den ersten rund zwei Jahrhunderten seines Bestehens. Aus historischer Sicht – so formulierte Carl Hammer treffend – reicht die Geschichte Baierns kaum vor die Regierungszeit Herzog Odilos (736–748) zurück.[4] Für die ersten beiden Jahrhunderte des Dukats sind die historischen Quellen relativ spärlich und stammen in der Regel nicht aus dem Dukat selbst, weshalb die frühe Geschichte der Baiern aus historischer Sicht häufig aus jüngeren Quellen erschlossen wird.[5]

Die archäologischen Quellen zeigen dagegen einen anderen chronologischen Schwerpunkt: Aufgrund der beigabenreichen Bestattungsweise der sogenannten Reihengräberfelder liegen sie aus dem 6. und 7. Jahrhundert in großer Zahl vor. Mit dem Auslaufen der Beigabenpraxis im 8. Jahrhundert und der Aufgabe der Reihengräberfelder versiegen diese Zeugnisse jedoch ausgerechnet in dem Zeitraum, in dem die historischen Quellen reichlicher zu fließen beginnen. Dieser Verlust wird nur teilweise durch die Siedlungsfunde ausgeglichen. Diese liegen in jüngerer Zeit erfreulicherweise in immer größerer Zahl vor, auch wenn der Publikationsstand unverändert zu wünschen lässt.[6] Allerdings lassen sich Siedlungsfunde in der Regel sehr viel unschärfer datieren als Bestattungen und spiegeln deshalb noch stärker als Gräber Entwicklungen der *longue durée* wieder. Andererseits stammen gerade manche besonders bedeutende materielle Manifestationen des Dukats ebenfalls aus seiner Spätphase; neben dem Tassilokelch[7] ist in diesem Zusammenhang vor allem der erste Bau des Salzburger Doms[8] zu nennen, der unter Bischof Virgil errichtet wurde.[9]

---

3 Vgl. etwa Deutinger, Zeitalter (wie Anm. 2), S. 168 f. – Herwig Wolfram, Tassilo III. Höchster Fürst und niedrigster Mönch (Regenburg 2016), S. 43–46.

4 Hammer, Ducatus (wie Anm. 2), S. 18.

5 Jochen Haberstroh und Irmtraut Heitmeier, Zeit – Raum – Ort. Einleitung, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. XIII–LI, hier S. XVI.

6 Vgl. die Beiträge in: Gründerzeit (wie Anm. 2). – Janine Fries-Knoblach, Dwellings and settlements of the Baiuvarii before urbanization, in: The Baiuvarii and Thuringi. An ethnographic perspective, hg. von Ders., Heiko Steuer und John Hines (Studies in historical archaeoethnology 9), Woodbridge 2014, S. 149–241. – Dies., Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 71 (2006), S. 339–430. – Monika Eule, Frühmittelalterliche Siedlungen und Hofgrablegen der Münchner Schotterebene, phil. Diss., München 2009.

7 Vgl. dazu jetzt umfassend: Der Tassilo-Liutpirc-Kelch im Stift Kremsmünster. Geschichte, Archäologie, Kunst, hg. von Egon Wamers und Matthias Becher, Regensburg 2019.

8 Vgl. dazu mit älterer Literatur: Hans Rudolf Sennhauser, Bemerkungen zum Dom und zu St. Peter in Salzburg, in: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, hg. von Dems. (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, NF 123), München 2003, S. 454 f.

9 Zur Bedeutung des Doms für die herzogliche Repräsentation unter Tassilo III.: Hammer, Ducatus (wie Anm. 2), S. 169–174.

Entsprechend dem Vortrag bei der Tagung in Freiburg erhebt der folgende Beitrag nicht den Anspruch, den baierischen Dukat umfassend zu behandeln, sondern lediglich bestimmte ausgewählte Aspekte. Neben den Grenzen des Dukats, seiner Besiedlungsstruktur im Inneren und dem aktuellen Diskussionsstand in Bezug auf seine Anfänge soll der Kenntnisstand zu den zentralen Orten dargestellt werden. Zwei weitere grundlegende Themen aus archäologischer Sicht, die Entwicklung der ländlichen Besiedlung sowie die Archäologie der Sakralbauten, werden dagegen nur randlich behandelt. Da zu beiden Themen aktuelle Überblicksarbeiten vorliegen,[10] dürfte dies zu verschmerzen sein.

II Die Abgrenzung des Dukats nach außen aus archäologischer Sicht

Wie oben bereits erwähnt, zeigt die eingangs erwähnte historische Karte den baierischen Dukat als Staatsgebilde mit klaren Grenzen nach außen. Seine Westgrenze folgt dem Lech, im Süden reicht der Dukat tief in die Alpen hinein und umfasst Teile des heutigen Südtirols mit dem Bischofssitz Säben.[11] Nach Osten hin grenzt der Dukat im Ostalpenraum an das Siedlungsgebiet der Karantanen. Die Enns bildete die Grenze zum östlich liegenden Herrschaftsgebiet der Awaren. Nördlich der Donau trennt der Bayerische Wald die *Baioaria* vom slawisch besiedelten Böhmen. Offen lässt die Karte dagegen, wie weit der Herrschaftsbereich der *duces* bzw. der so genannte Nordgau nach Norden in die heutige Oberpfalz bzw. nach Mittelfranken reichte.

Wie jede historische Karte stellt auch diese notwendigerweise einen Kompromiss dar, bei dem zahlreiche historische Einzelprobleme auf eine scheinbar eindeutige Lösung reduziert werden müssen. Entsprechend sind die Außengrenzen des Dukats in allen Fällen in ihrem Verlauf wesentlich unsicherer als dargestellt, vor allem, wenn ihre chronologische Veränderung berücksichtigt wird. Da sicher auszuschließen ist,

10 Grundlegend zur Siedlungsarchäologie: Gründerzeit (wie Anm. 2). – Fries-Knoblach, Dwellings (wie Anm. 6). – Archäologie der Sakralbauten vgl. etwa Silvia Codreanu-Windauer, Saalkirchen des 7.–11. Jahrhunderts im bayerischen Raum, in: St. Prokulus in Naturns, hg. von Günther Kaufmann (Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstitutes 10), Bozen 2019, S. 113–130. – Dies., Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern. Ein Forschungsüberblick, in: Frühe Kirchen (wie Anm. 8), S. 457–485. – Christian Later, Kirche und Siedlung im archäologischen Befund. Anmerkungen zur Situation in der Baiovaria zwischen Spätantike und Karolingerzeit, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 823–864. – Bernd Päffgen. Kirchen in der Raetia Secunda, in: Neue Ergebnisse zum frühen Kirchenbau im Alpenraum. Akten des Internationalen Kolloquiums Klagenfurt 2013, hg. von Karl Strobel und Heimo Dolenz (Römisches Österreich 39), Graz 2016, S. 277–319.

11 Zu Säben aus archäologischer Perspektive: Volker Bierbrauer u. a., Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben in Südtirol. Teil I: Frühchristliche Kirche und Gräberfeld (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 58), München 2015.

dass die Dukate des Merowingerreichs von Anfang an quasi staatliche Einheiten mit klar definierten Grenzen waren, ist diese Tatsache jedoch wenig verwunderlich. Was ist aus archäologischer Sicht zu den Grenzen des Dukats beizutragen?

Die Frage, wo die Westgrenze des baierischen Dukats verlief, ist untrennbar mit dem Problem seines Herrschaftsmittelpunkts verknüpft. Ausgehend von der Überlieferung des 8. Jahrhunderts, vor allem der Lebensbeschreibung des Heiligen Emmeram, in der Regensburg als Sitz des Herzogs erscheint, ging die Forschung lange Zeit mehr oder minder selbstverständlich davon aus, dass die *duces* des 6. und 7. Jahrhunderts ebenfalls hier ansässig waren.[12] Entsprechend wurde auch die Lechgrenze, die erstmals im ausgehenden 8. Jahrhundert historisch überliefert ist,[13] für die Merowingerzeit vorausgesetzt. Diese scheinbare Gewissheit geriet ins Wanken, als Arno Rettner Anfang der 2000er Jahre die These formulierte, dass die *duce*s anfangs nicht in Regensburg residierten, sondern in Augsburg als ehemaligem administrativem Zentrum der Provinz Raetien.[14] Diese These wurde in der Forschung mittlerweile weitgehend akzeptiert.[15] Damit wurde jedoch auch der Lech als ursprüngliche Grenze zwischen *Alamannia* und *Baioaria* für das 6. und 7. Jahrhundert obsolet. Stattdessen geht die Forschung nun meist davon aus, dass sich der Einflussbereich der frühen bairischen *duces* wohl bis zur ehemaligen spätrömischen Reichsgrenze an der Iller erstreckte.[16]

Aus archäologischer Sicht sind zur Frage des frühen Herrschaftsmittelpunkts zwei Punkte hinzuzufügen: Einerseits ist aus archäologischer Sicht sowohl Regensburg als auch Augsburg möglich. Von keinem der beiden Orte liegen konkrete Baustrukturen vor, die eine herzogliche Residenz belegen würden. Beide Orte dürften im 6. Jahrhundert die mit Abstand bedeutendsten Siedlungen in der Region gewesen sein. In Kontinuität der spätantiken Verhältnisse dürfte Augsburg allerdings Regensburg hinsichtlich Siedlungsgröße und Bevölkerungszahl deutlich übertroffen haben.[17] Andererseits sind in

12 Vgl. etwa Alois Schmid, Regensburg zur Agilolfingerzeit, in: Die Bajuwaren (wie Anm. 1), S. 136–140.

13 Pankraz Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-baierischen Stammesgrenze am Lech, in: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975–77, hg. von Dems. (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 1), Sigmaringen 1979, S. 47–67.

14 Arno Rettner, Von Regensburg nach Augsburg und zurück – Zur Frage des Herrschaftsmittelpunkts im frühmittelalterlichen Bayern, in: Centre, Region, Periphery. Medieval Europe Basel 2002, Vol. 1. Keynote-Lectures to the Conference, Sections 1–3, hg. von Guido Helmig, Barbara Scholkmann und Matthias Untermann, Hertingen 2002, S. 538–545.

15 Meier, Völkerwanderung (wie Anm. 2), S. 922 mit Anm. 156. – Vgl. etwa Wilhelm Störmer, Augsburg zwischen Antike und Mittelalter. Überlegungen zur Frage eines herzoglichen Zentralortes im 6. Jahrhundert und eines vorbonifatianischen Bistums, in: Adel und Königtum im mittelalterlichen Schwaben. Festschrift für Thomas Zotz zum 65. Geburtstag, hg. von Andreas Bihrer, Mathias Kälble und Heinz Krieg (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 175), Stuttgart 2009, S. 71–88.

16 Vgl. etwa Brigitte Haas-Gebhard, Die Baiuvaren. Geschichte und Archäologie, Regensburg 2013, S. 12.

17 Sebastian Gairhos, *in civitate Augusta*. Archäologie des frühmittelalterlichen Augsburg, in: Der Grabfund von Wittislingen und die östliche Alemannia im frühen Mittelalter, hg. von Thomas Groll,

bzw. im Umland beider Städte durchaus hochrangige Personengruppen archäologisch nachgewiesen, die zum Umfeld eines *dux* gehört haben könnten.[18] Letztlich beruht die These, der *dux* habe ursprünglich in Augsburg residiert, aber maßgeblich auf der Voraussetzung, dass es zu dieser Zeit überhaupt einen festen Herrschaftsmittelpunkt des *dux* gab.

Vor diesem Hintergrund ist es etwas bedenklich, wenn von historischer Seite nun mitunter der Eindruck erweckt wird, dass Augsburg als ursprünglicher Sitz der *duces* nachgewiesen sei, was wiederum für eine Entstehung des Dukats in Baiern aus dem Amt des *Dux Raetiarum* der ostgotischen Zeit spräche.[19] Da allerdings Arno Rettner seine Argumentation zugunsten Augsburgs seinerzeit darauf stützte, dass hier der ostgotische *dux* ansässig gewesen sei,[20] deutet sich zumindest teilweise ein Zirkelschluss an.

Aus archäologischer Sicht wäre eine frühe Grenze am Lech bemerkenswert, da diese – anders als die anderen Grenzzonen des Dukats – inmitten einer besonders intensiv besiedelten Region läge. Gerade das Lechtal zeichnet sich durch sehr dichte Siedlungsnachweise aus.[21] Hinsichtlich Grabformen, Ausstattungsmustern oder Siedlungsformen zeigen sich keine Unterschiede zwischen beiden Ufern des Lechs. Aus archäologischer Sicht deutet nichts darauf hin, dass hier eine Binnengrenze zwischen zwei Dukaten des Merowingerreichs verlief – wobei sich eine solche m. W. auch in keinem anderen Fall anhand archäologischer Quellen nachweisen lässt. Plausibler, aber letztlich archäologisch ebenso wenig zu beweisen, ist, dass der Zuständigkeitsbereich der frühen *duces* nach Westen bis zur spätantiken Reichsgrenze an der Iller reichte. Hierfür spricht aus historischer Sicht unter anderem die allerdings erst hochmittelalterlich überlieferte Grenze zwischen den Bistümern Konstanz und Augsburg. Aus archäologischer Sicht drängt sich die Iller als Grenze aber ebenso wenig auf wie das Lechtal, da auch das Illertal – wie alle bedeutenden Zuflüsse der Donau aus den Alpen – bereits während der Merowingerzeit vergleichsweise dicht besiedelt war, wie Ausgrabungen der letzten Jahre etwa in Senden,[22] Vöhringen[23] oder Illertissen[24] belegen.

Brigitte Haas-Gebhard und Christof Paulus (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 114), Augsburg 2022, S. 139–162, hier S. 151–156.

18 Silvia Codreanu-Windauer, Zum archäologischen Forschungsstand in und um Regensburg, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 634–640. – Melanie Zobl und Ruth Sandner, Spätmerowingische Reitergräber aus Nordendorf, Landkreis Augsburg, Schwaben, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2019, S. 96–98.

19 Michael Zerjadtke, Das Amt „dux“ in Spätantike und frühem Mittelalter. Der „ducatus“ im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019, S. 273 f.

20 Rettner, Herrschaftsmittelpunkt (wie Anm. 14), S. 540 f.

21 Grundlegend hierzu: Marcus Trier, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtals nach archäologischen Quellen (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 84), Kallmünz 2002.

22 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), Grabungsdokumentation, M-2019–125.

23 BLfD, Grabungsdokumentation, M-2019–256.

24 BLfD, Grabungsdokumentation, M-2017–1064.

Ohnehin neigt die archäologische Forschung gegenwärtig eher der Auffassung zu, dass weniger mit linearen Grenzen als vielmehr Grenzzonen zu rechnen ist.[25] Bestimmte Unterschiede bei den Bestattungsweisen beiderseits der ehemaligen spätantiken Reichsgrenze an Iller und Donau[26] dürfen am ehesten auf Nachwirkungen aus spätantiker Zeit zurückzuführen sein – auf diesen Punkt komme ich weiter unten in Zusammenhang mit der Nordgrenze des bairischen Dukats nochmals kurz zu sprechen.

Im Fall der Südgrenze des Dukats scheinen historische und archäologische Quellen zwanglos zusammenzupassen: Der schriftlichen Überlieferung zufolge reichte der Dukat zunächst nur bis zum Alpenfuß, bis hierhin reichte auch der Sundergau (‚südliche Gau') des Dukats.[27] In dieser Region lässt sich eine lockere, aber flächendeckende archäologische Überlieferung nachweisen.[28] In den inneralpinen Gebieten überdauerten dagegen zunächst bestimmte politische Strukturen spätantiken Ursprungs, die unmittelbar dem herrschaftlichen Zugriff der Merowingerkönige unterstanden.[29] Erst später dehnten die bairischen *duces* ihre Herrschaft in die inneralpinen Gebiete aus, wobei auch hier Zeitpunkt und Ablauf unklar bleiben. Aus archäologischer Sicht ist hierzu anzumerken, dass sich das Alpenvorland und die inneralpinen Gebiete zunächst deutlich voneinander unterscheiden. Auffällig ist vor allem die starke Kontinuität christlicher Sakralbauten: Während diese im Alpenvorland im 7. und 8. Jahrhundert in Form einfacher Holzbauten nur sehr selten sicher archäologisch nachzuweisen sind,[30] liefert der Ostalpenraum eine erstaunliche Fülle archäologisch gut belegter Kirchenbauten in Steinbauweise in spätantiker Tradition.[31] Ebenfalls selten sind Bestattungen mit Beigaben, wie sie nördlich der Alpen in den sogenannten Reihengräberfeldern seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts allmählich geläufig werden. Diese treten erst ab dem 7. Jahrhundert im Alpenraum in begrenztem Umfang auf, wobei die Interpretation der diesbezüglichen Bestattungen leider immer noch von dem methodisch schon im Ansatz verfehlten Versuch überschattet wird, anhand der Grabbeigaben zwischen zugewanderten Baiern und einheimischen

25 Haas-Gebhard, Baiuvaren (wie Anm. 16), S. 12.

26 Arno Rettner, *Baiuaria romana*. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht, in: Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag, hg. von Gabriele Graenert u. a. (Archäologie und Museum 48), Liestal 2004, S. 255–286, bes. 258–262.

27 Deutinger, Zeitalter (wie Anm. 2), S. 135 f.

28 Franz Weindauer, Die frühmittelalterliche Besiedlung des südlichen Oberbayerns, des Salzburger Flach-, Tennen- und Pongaus, sowie des Tiroler Inntals vom 6. bis zum 8. Jahrhundert nach Christus (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 253), Bonn 2014.

29 Grundlegend dazu Irmtraut Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen (Schlern-Schriften 324), Innsbruck 2005, bes. S. 159–212. – Dies., Baiern im Inn-, Eisack- und Pustertal? Frühmittelalterliche Machtpolitik und die Frage der Siedlungsentwicklung im Tiroler Alpenraum, in: Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge, hg. von Walter Landi, Bozen 2005, S. 45–67 – Vgl. dazu auch den Beitrag von Irmtraut Heitmeier in diesem Band.

30 Vgl. Anm. 10.

31 Sennhauser, Bemerkungen (wie Anm. 8).

‚Romanen' unterscheiden zu wollen[32] – auf dieses Thema gehe ich in einem Exkurs noch näher ein. Zumindest für die Funde aus dem Salzburger Raum[33] und Oberösterreich[34] werden jedoch mittlerweile komplexere und angemessenere Interpretationen diskutiert. Insgesamt zeigen die mit Beigaben, besonders Waffen und Fibeln, versehenen Gräber der jüngeren Merowingerzeit in den inneralpinen Tallandschaften vor allem einen zunehmenden kulturellen Einfluss der nordalpinen Gebiete auf den Alpenraum.

Die Grenzzonen des Dukats nach Südosten bzw. im Osten entstanden als Ergebnis der politischen Umwälzungen im Ostalpenraum seit der Mitte des 6. Jahrhunderts. Durch den Abzug der langobardischen Verbände nach Italien, die Etablierung der Awaren im Karpatenbecken sowie die Ausbreitung des slawischen Lebensmodells in größeren Teilen Ostmitteleuropas einschließlich des Ostalpenraums veränderte sich hier die politische Landschaft grundlegend. Die einzelnen Etappen dieser Entwicklung sind höchst komplex und sowohl aus historischer wie archäologischer Sicht mit zahlreichen Probleme verbunden, die hier nicht einmal ansatzweise rekapituliert werden können:[35] Zu nennen sind etwa der etwaige Verbleib langobardischer und anderer barbarischer Gruppen im heutigen Österreich nach dem langobardischen Abzug nach Italien, die Westexpansion des awarischen Khaganats sowie die Etablierung westslawischer Gruppen in einer weiten Zone vom Ostalpenraum bis zur südlichen Ostseeküste.[36] Während die einzelnen Etappen der Entwicklung unklar bleiben, ist das Ergebnis aus archäologischer Sicht relativ unstrittig: Im Gegensatz zur vermeintlichen Grenze am Lech war der Dukat nach Osten hin durch naturräumliche Barrieren wie Gebirgszüge oder siedlungsarme bis -leere Räume

32 So z. B. in extremer Form Weindauer, Besiedlung (wie Anm. 28).

33 Isabella Greußing, Kulturelle Grenzen – Forschungsgrenzen? Fragen zu frühmittelalterlichen Identitäten am Beispiel von Salzburger Grabfunden, in: Der Ostalpenraum im Frühmittelalter. Herrschaftsstrukturen, Raumorganisation und archäologisch-historischer Vergleich, hg. von Maximilian Diesenberger, Stefan Eichert und Katharina Winckler (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 23), Wien 2020, S. 153–162.

34 Barbara Hausmair, Some remarks on society and settlement dynamics in the early medieval Alpine foothills of north-western Noricum, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 38 (2022), S. 89–106. – Dies., Buried in Ruins. Early Medieval Burial Communities and Late Antique Sites in Northwestern Noricum Ripense, in: Patterns of Change. The European Countryside during the Migration Period (300–700 CE), hg. von Irene Bavuso und Angelo Castrorao Barba, (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 137), Berlin, Boston [im Druck]. – Dies., Das dunkle 6. Jahrhundert? Zum beginnenden Frühmittelalter in Oberösterreich, in: Sonius. Archäologische Botschaften aus Oberösterreich 27 (2020), S. 10–13. – Dies., Micheldorf/Kremsdorf. Frühmittelalter zwischen Baiovaria und Karantanien, in: Frühmittelalter in Oberösterreich. Inventare aus den archäologischen Sammlungen des Oberösterreichischen Landesmuseums (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 40), hg. von Jutta Leskovar, Linz 2016, S. 11–189, bes. S. 11–23.

35 Vgl. dazu umfassend die Beiträge in: Diesenberger, Eichert und Winckler, Ostalpenraum (wie Anm. 33). – Katharina Winckler, Die Alpen im Frühmittelalter. Die Geschichte eines Raumes in den Jahren 500 bis 800, Wien, Köln, Weimar 2012.

36 Sebastian Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa² (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 61), Berlin, New York, 2008.

von seinen Nachbarn getrennt. Verstärkt wurde diese Trennung nicht zuletzt durch religiöse Unterschiede: Während die Bewohner des Dukats im 7. und 8. Jahrhundert mit ihren Nachbarn im Süden und Westen durch das Christentum verbunden waren, grenzten nach Osten bzw. Südosten nur nichtchristliche Gruppen an. Dabei handelte es sich zunächst um die slawischsprachigen Karantanen, die in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Baiern unterworfen und zum Christentum bekehrt wurden.[37] Zu den Awaren hin bildete zunächst die Traun, ab dem 8. Jahrhundert dann die Enns eine Grenze, wobei sich nach Osten hin bis ins Wiener Becken eine Pufferzone erstreckte, aus der ab der Mitte des 6. Jahrhunderts kaum Funde vorliegen.[38] Weitgehend unbesiedelt war schließlich der Böhmerwald, der einen Grenzpuffer zu den in Böhmen ansässigen slawischsprachigen Gruppen bildete.

Komplizierter ist schließlich die Frage der Nordgrenze. Aus Sicht der historischen Quellen erscheint hier noch im 8. Jahrhundert die Donau als Grenze.[39] Aus archäologischer Sicht – und vor allem auf der Grundlage der frühmittelalterlichen Gräberarchäologie – stellt sich die Situation nördlich der Donau deutlich differenzierter dar. Dabei unterscheiden sich die westlichen Regionen flussaufwärts vom Limesende bei Hienheim grundlegend von den donauabwärts liegenden östlichen Gebieten.

Während die Donau ab Hienheim flussabwärts während der Merowingerzeit eine spürbare Kulturschwelle bildete, sind flussaufwärts davon keine gravierenden kulturellen Unterschiede zu erkennen. Grundsätzlich unterscheidet sich der Raum zwischen dem im dritten Jahrhundert aufgegebenen Raetischen Limes und der spätantiken Grenze an der Donau nicht von den südlich davon gelegenen Regionen. Zahlreiche merowingerzeitliche Friedhöfe im ehemaligen Limeshinterland zeigen keine grundlegenden strukturellen Unterschiede zu Südbayern – ein Befund, der sich auch in den westlich angrenzenden Gebieten der *Alamannia* fortsetzt. Besonders das Ingolstädter Becken zeichnet sich durch eine intensive merowingerzeitliche Besiedlung aus.[40] Auch in den nordwestlich angrenzenden Regionen bis in das südliche Mittelfranken finden sich Gräberfelder, die dem Reihengräbertypus entsprechen; erinnert sei nur an die

37 Zur Archäologie des karantanischen Raums vgl. Stefan Eichert, Frühmittelalterliche Strukturen im Ostalpenraum. Studien zu Geschichte und Archäologie Karantaniens (Aus Forschung und Kunst 39), Klagenfurt 2012.

38 Heinz Winter, Awarische Grab- und Streufunde aus Ostösterreich (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 4), Innsbruck 1997, bes. S. 71–88. – vgl. auch Christoph Lobinger, Waffen, Reitzubehör, Gürtel und Schmuck. Awarische Funde aus ostbayerischen Gräbern der Merowingerzeit, in: Fines Transire 27 (2018), S. 253–264, hier 253 f.

39 Deutinger, Zeitalter (wie Anm. 2), S. 136. – Vgl. auch Heitmeier in diesem Band.

40 Michael Marchert, Die merowingerzeitlichen Gräberfelder von Etting-Nordumgehung und Umgebung. Untersuchungen zu Bestattungsweise und Verbreitungsmustern der Grabkeramik im nördlichen Oberbayern unter Verwendung eines neu entwickelten Aufnahmesystems, phil. Diss., Jena 2020. – Anja Gairhos, Späte Merowingerzeit im Ingolstädter Raum. Die Bestattungsplätze von Etting-Sandfeld, Etting-Ziegelsaumäcker, Großmehring-Straßgwender und Enkering-Mauergarten (Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 6), Ingolstadt 2010.

Friedhöfe von Westheim[41] oder Dittenheim[42]. Vereinzelt finden sich solche Bestattungsplätze sogar nördlich der ehemaligen Limeslinie, vor allem im Altmühltal sowie in den von diesem nach Norden hin abzweigenden Seitentälern, die verkehrsgünstige Passagen durch die Frankenalb darstellen. Zu nennen ist hier vor allem Greding-Großhöbing im Schwarzachtal, einem wichtigen Verkehrsweg von der mittleren Altmühl nach Norden.[43] Vereinzelt finden sich sogar nördlich der Altmühlalb Friedhöfe, die diesem Typus folgen.[44] In wie weit diese Region jedoch noch im Zugriffsbereich des bairischen *dux* lag, ist mit archäologischen Mitteln nicht zu klären.[45]

Im Gegensatz zum westlichen Abschnitt bildet die Donau flussabwärts vom ehemaligen Limesende bei Hienheim eine deutlich erkennbare Kulturschwelle. Hier fehlen Friedhöfe vom Reihengräbertypus nördlich der Donau fast vollständig. Besonders auffällig ist die Situation im Regensburger Umland. Im Umfeld der Stadt liegen südlich der Donau bedeutende Grabfunde der frühen Merowingerzeit vor, vor allem in Burgweinting[46] und Barbing-Irlmauth.[47] Im nördlichen Vorfeld fehlen dagegen entsprechende Funde weitgehend.

Eine wichtige, wenn auch späte Ausnahme in der Oberpfalz nördlich der Donau ist Lauterhofen, das in den Quellen des 9. Jahrhunderts als zentraler Ort im Nordgau genannt wird. Hier wurde bereits vor Jahrzehnten die Anwesenheit hochrangiger Personengruppen während der späten Merowingerzeit nachgewiesen.[48] Während Lauterhofen, rund 50 km Luftlinie nordwestlich von Regensburg, anfangs noch als isolierter bairischer „Außenposten“ in der nördlichen Oberpfalz erschien, nahm in seinem Um-

41 Robert Reiß, Der merowingerzeitliche Reihengräberfriedhof von Westheim, Kreis Weißenburg-Gunzenhausen (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Wissenschaftliche Beibände 10), Nürnberg 1994.

42 Brigitte Haas-Gebhard, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Dittenheim (Europe médiévale 1), Montagnac 1998.

43 Martin Nadler, Greding-Großhöbing. Eine Befundanalyse, in: Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit, hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Matthias Springer (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 41), Nürnberg 2018, S. 51–64.

44 Sandra Könneke, Die frühmittelalterliche Grabgruppe von Sulzkirchen bei Neumarkt in der Oberpfalz, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 10 (2013), S. 107–136.

45 Christian Later, Baiern oder Franken? Ein frühmittelalterliches Gräberfeld mit Pfostenbau des 7. Jahrhunderts aus Möning bei Freystadt, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 11 (2015), S. 295–334, bes. S. 326–329.

46 Silvia Codreanu-Windauer und Michaela Harbeck, Neue Untersuchungen zu Gräbern des 5. Jahrhunderts: Der Fall Burgweinting, in: Wandel durch Migration? 26. internationales Symposium „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im mittleren Donauraum“, hg. von Hans Geisler (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 29), Büchenbach 2016, S. 243–260. – Silvia Codreanu-Windauer, Gräber des 5. Jahrhunderts von Regensburg-Burgweinting aus archäologischer und anthropologischer Sicht, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 54 (2013), S. 351–362.

47 Ursula Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 10, Berlin 1968, bes. S. 173–183.

48 Hermann Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld, Martinskirche, Königshof (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 22), Kallmünz 1968.

feld in jüngerer Zeit eine Siedlungskammer Gestalt an. Deren Wurzel reichen bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zurück, vor allem in der Karolingerzeit erlangte sie überregionale Bedeutung als wichtiger Grenz- und Verkehrsraum. Mit dem verbesserten archäologischen Kenntnisstand wuchsen jedoch die Zweifel an der vermeintlich eindeutig baierischen Prägung der Lauterhofener Funde. Diese lassen sich keineswegs eindeutig zuweisen, sondern zeigen neben südlichen-bairischen Elementen ebenso westliche bzw. nordwestliche Einflüsse.[49]

III Die Anfänge des Dukats aus archäologischer Sicht

Die Frage, wann der Beginn des Dukats chronologisch anzusetzen ist, hängt untrennbar mit den grundsätzlichen Vorstellungen über seine Entstehung zusammen. Unter der Chiffre „Die Herkunft der Bajuwaren" verhandelt die Forschung die damit zusammenhängenden Fragen seit gut zwei Jahrhunderten mehr oder minder intensiv. Die diesbezügliche Diskussion auch nur zusammenzufassen, würde den Rahmen dieses Beitrags bei weitem sprengen. Da ich meine diesbezügliche Position bereits mehrfach an anderem Ort dargestellt habe,[50] beschränke ich mich auf einige Kernpunkte.

Die grundlegende Problematik besteht in der ausgesprochenen Lakonie der schriftlichen Überlieferung zu den Anfängen der *Baioaria*; zudem entsprach deren Inhalt leider kaum der historischen Erwartungshaltung. Letztlich gingen nahezu alle diesbezüglichen Modelle in der Regel unausgesprochen von zwei Grundannahmen aus: Einerseits der Überzeugung, dass am Beginn der bairischen Geschichte ein ‚Volk' gewissermaßen als primordiale Ursprungseinheit gestanden habe. Andererseits wurde der Beginn der Geschichte der Baiern als Wanderungsnarrativ[51] konstruiert.

Dabei erscheinen die frühen *duces* in der historischen Überlieferung in erster Linie als überregional agierende und vernetzte Gefolgsleute der Merowingerkönige

49 Mathias Hensch, Landschaft, Herrschaft, Siedlung. Aspekte zur frühmittelalterlichen Siedlungsgenese im Raum um die 'Villa' Lauterhofen, die ‚Civitas' Ammerthal und die ‚Urbs' Sulzbach in der Oberpfalz (Bayern), in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 26 (2010), S. 33–78, bes. S. 36.

50 Hubert Fehr, Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem, in: Archaeology of Identity – Archäologie der Identität, hg. von Walter Pohl und Mathias Mehofer (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17), Wien 2010, S. 211–231. – Ders., Friedhöfe der frühen Merowingerzeit in Baiern – Belege für die Einwanderung der Baiovaren und anderer germanischer Gruppen?, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 311–336. – Ders., Migration und kultureller Austausch im frühmittelalterlichen Bayern. Anmerkungen zum aktuellen Forschungsstand aus archäologischer Perspektive, in: Fines Transire 27 (2018), S. 157–165.

51 Zur Bedeutung von Wanderungsnarrativen vgl. Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften, hg. von Felix Wiedemann, Kerstin Hofmann und Hans-Joachim Gehrke (Berlin Studies in the Ancient World 41), Berlin 2017.

und keineswegs als regional verwurzelte Repräsentanten eines bairischen Volkes. Darüber hinaus belegt keine auch nur halbwegs zeitgenössische Quelle eine Einwanderung der Baiern oder auch nur einer Kerngruppe.[52] Vor diesem Hintergrund lassen sich aus archäologischer Sicht einige Kernpunkte der jüngeren Diskussion festhalten:

Von der These einer Einwanderung der Baiern als ‘Stamm’ in sein späteres Siedlungsgebiet hat sich die archäologische Forschung spätestens im Laufe der 1970er Jahre verabschiedet. An seine Stelle trat vor allem während der 1980er Jahre das Modell der Einwanderung einer Kerngruppe aus dem böhmischen Raum, die man meinte anhand bestimmter handgemachter Keramikformen, der sogenannten Gruppe Friedenhain-Přešťovice, nachweisen zu können. Mittlerweile muss auch dieses Modell als widerlegt gelten,[53] was auch von historischer Seite anerkannt wird.[54] Ein kürzlich unternommener Versuch, die Keramikgruppe – und damit das Modell der 1980er Jahre – nochmals zu rechtfertigen[55], konnte nicht überzeugen.[56] Das Modell scheiterte vor allem daran, dass sich die vermeintliche Keramikgruppe keineswegs klar abgrenzen lässt, sondern sich in ein Kontinuum weit verbreiteter handgemachter Waren im *Barbaricum* einfügt. Auch in Hinblick auf Chronologie und Verbreitung eignen sich die Funde nicht als Beleg für die Einwanderung einer später bairischen Kerngruppe von Böhmen nach Baiern.

Ungeachtet der langen vorherrschenden Tradition der ethnischen Interpretation archäologischer Quellen unternahm die mitteleuropäische Frühgeschichtsforschung zu keinem Zeitpunkt ernsthaft den Versuch, aus dem Fundmaterial der frühen Merowingerzeit Baierns eine ‚typisch baierische‘ Sachkultur herauszuarbeiten. Dies dürfte darauf zurückzuführen gewesen sein, dass sich die archäologische Forschung unter dem Eindruck des Modells der ‚Ethnogenese‘ vor allem seit den 1980er Jahre auf den Versuch konzentrierte, verschiedene barbarische Einwanderergruppen anhand vermeintlich charakteristischer Kleidungsbestandteile zu identifizieren. Entsprechende Formen, die in ihrer Verbreitung weitgehend auf den bairischen Dukat beschränkt sind, finden sich allenfalls in der ausgehenden Merowingerzeit, wie z. B. Armreife des

52 Alheydis Plassmann, Zur Origo-Problematik unter besonderer Berücksichtigung der Baiern, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 163–182.

53 Rettner, *Baiuaria romana* (wie Anm. 26), S. 271–273. – Fehr, Anfang (wie Anm. 50), bes. S. 214 f. – Jochen Haberstroh, Der Fall Friedenhain-Přešťovice. Ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiovaren, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 125–147. – Haas-Gebhard, Baiuvaren (Anm. 25), bes. S. 85–87. – Raimund Masanz, Völkerwanderungszeitliche Brandgräber aus Freystadt-Forchheim (Oberpfalz). Ein Beitrag zum Problem der „Gruppe Friedenhain-Přešťovice“ (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 104), Kallmünz 2017, bes. S. 117–133.

54 Meier, Völkerwanderung (wie Anm. 2), S. 921. – Deutinger, Zeitalter (wie Anm. 2), S. 131.

55 Thomas Fischer, Zum Forschungsstand der Gruppe Friedenhain-Přešťovice. Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 12 (2018), S. 217–250.

56 Fehr, Migration (wie Anm. 50), S. 158–160.

Typs Klettham[57] oder Ohrringe des Typs Lauterhofen (Abb. 1–2).[58] Diesen Stücken schenkte die archäologische Forschung allerdings nur untergeordnet Aufmerksamkeit, da diese Periode für Fragen der Entstehung der Baiern als nicht mehr relevant galt.

Abb. 1: Armreif vom Typ Klettham, Fundort Bruckmühl (Lkr. Rosenheim), Grab 32 (Foto: BLfD, Johannes Rauch).

Abb. 2: Körbchenohrringe vom Typ Lauterhofen, Fundort Bruckmühl (Lkr. Rosenheim), Grab 35 (Foto: BLfD, Johannes Rauch).

Letztlich zeigen die archäologischen Quellen der Merowingerzeit vor allem die Einbindung des Dukats in ein enges überregionales Beziehungsgeflecht. Besonders fließend sind die Grenzen nach Westen zur *Alamannia* hin. Stärker ausgeprägt sind Unterschiede zu

57 Barbara Wührer, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall (Europe médiévale 2), Montagnac 2000, S. 39–41.

58 Hans Bott, Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit. Formkunde und Deutung (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 46), München 1952. – Zur Verbreitung zuletzt: Tobias Brendle, Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Neudingen (Stadt Donaueschingen), Lkr. Schwarzwald-Baar, phil. Diss., München 2014, hier S. 902–907.

den nördlich angrenzenden Räumen, vor allem aufgrund der hier noch lange vorherrschenden Brandbestattung.[59] Allerdings weisen auch hier zahlreiche Fundkategorien intensive Kontakte nach – erinnert sei nur an Runeninschriften oder Verzierungen im Tierstil. Obwohl die Beziehungen zu den slawischen und awarischen Nachbarn im Osten nicht immer friedlich waren und grundlegende religiöse Unterschiede bestanden, lassen sich auch hier Verbindungen nachweisen. So zeigen Funde awarischer Prägung in Baiern ebenso wie westliche Formen im awarischen Machtbereich, dass ungeachtet der ausgeprägten Grenzzone durchaus Kontakte in beide Richtungen aufrecht erhalten wurden.[60] Ungeachtet der weiter oben beschriebenen kulturellen Unterschiede zwischen Voralpenraum und den inneralpinen Gebieten, lassen sich archäologisch ferner ausgeprägte Kontakte der *Baiovaria* nach Süden nachweisen.[61] Von hier stammen nicht nur kulturelle und religiöse Einflüsse, die sich in Fundobjekten nachweisen lassen (z. B. Goldblattkreuze, Anregungen zur Ornamentik des Tierstils II), sondern auch Prestigeobjekte. Über den Mittelmeerraum erfolgte der Zustrom wertvoller Rohmaterialen, wie Almandine, Elfenbein oder Cypreen, die aus noch weiter entfernten Regionen stammten, und die aus dem Süden in das Alpenvorland gelangten.[62]

Im Vergleich zur allgemeinen Intensität dieses Beziehungsgeflechts sind archäologische Verbindungen zwischen Bayern und Böhmen eher unterdurchschnittlich ausgeprägt.[63] Eine besondere Verbindung, die auf eine Herkunft einer baierischen Kerngruppe aus diesem Raum hindeuten würde, drängt sich aus archäologischer Sicht nicht auf.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage der Entstehung des Dukats aktuell grundsätzlich offen. In diesem Zusammenhang habe ich bereits vor einigen Jahren einen Vorschlag formuliert,[64] der auch von historischer Seite Zuspruch gefunden hat.[65] Demnach stand am Anfang der bayerischen Geschichte kein baierisches ‚Volk', sondern eine politische Entwicklung, die mit der Einsetzung eines *dux* durch die Mero-

59 Vgl. dazu Raimund Masanz, Brandbestattungen auf merowingerzeitlichen Gräberfeldern Süddeutschlands, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 51 (2010), S. 321–406.

60 Lobinger, Waffen (wie Anm. 38); zu dem unmittelbar in der Grenzzone gelegenen Fundort Linz-Zizlau mit sowohl westlichem als auch östlichen Fundgut vgl. Max Martin, Awarische und germanische Funde in Männergräbern von Linz-Zizlau und Környe. Ein Beitrag zur Chronologie der Awarenzeit, in: ders., Kleine Schriften, Bd. 3, Heidelberg 2016, S. 75–100.

61 Stephanie Keim, Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien (Internationale Archäologie 98), Rahden/Westf. 2007.

62 Jörg Drauschke, Zwischen Handel und Geschenk. Studien zur Distribution von Waren aus dem Orient, aus Byzanz und Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 14), Rahden/Westf. 2011.

63 Jaroslav Jirík, Böhmen in der Spätantike und der Völkerwanderungszeit unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Baiern und Thüringen, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S 359–402. – Zur Archäologie der Völkerwanderungszeit in Böhmen vgl. Eduard Droberjar, The Migration period, in: The Prehistory of Bohemia 7. The Roman Iron Age and the Migration period, hg. von Vladimír Salač, Prag 2013, S. 165–206.

64 Vgl. Anm. 50.

65 Meier, Völkerwanderung (Anm. 2), S. 922 f.

wingerkönige nach der Einbeziehung Süddeutschlands in das Frankenreich nach 536 begonnen hat. Eine Gruppenidentität bildete sich wohl erst im Laufe der Zeit heraus, wobei der gemeinsame rechtliche Rahmen, den die *Lex Baioariorum* definierte, sehr wahrscheinlich einen wesentlichen Beitrag geleistet hat.

IV Exkurs: Die ‚Romanen' als Problem der interdisziplinären Zusammenarbeit

In Zusammenhang mit der Frage der Anfänge Baierns wurde jüngst von Seiten der Sprachwissenschaft der Vorwurf erhoben, dass in den letzten 15 Jahren „die seit dem Frühmittelalter Deutsch redenden Baiern von den Archäologen zu Romanen erklärt" würden[66] – eine Meinung, die es von Seiten der Sprachwissenschaft entschieden zurückzuweisen gelte. Ansatzpunkt für die Kritik von Peter Wiesinger und Albrecht Greule war zunächst der Versuch Arno Rettners, sein Modell der Anfänge Baierns auch auf den Befund der Ortsnamen zu stützen.[67] Ebenso wenig Zustimmung findet die von Rettner vorgeschlagene Ableitung des Baiernnamens von spätantiken Lastenträgern (*baioli*).[68] Verstärkt wurde die Ablehnung von einem offenkundigen Unbehagen gegenüber modernen Ansätzen der Geschichtswissenschaft, indem etwa bereits der Bezug auf das Konzept der ‚Meistererzählung' als Polemik empfunden wird.[69] Dabei hat etwa Roman Deutingers grundlegender Beitrag über die Christianisierung den Wert dieses theoretischen Konzepts für die Frühgeschichte Baierns gezeigt.[70] Hinzu kommt schließlich das Bestreben, von Seiten der Sprachwissenschaft an den vertrauten Modellen der 1980er Jahre festzuhalten,[71] die allerdings – wie unter dem Stichwort Friedenhain-Přešťovice bereits erwähnt – aus archäologischer Sicht nicht länger aufrechtzuerhalten sind.

Bemerkenswert an dem Beitrag von Peter Wiesinger und Albrecht Greule ist jedoch vor allem, dass er schlaglichtartig noch einmal auf einen problematischen Grundbegriff verweist, der in den Debatten über die Frühgeschichte Baierns seit langem eine große Rolle spielt. Die sogenannten ‚Romanen' bilden m. E. den Kern der interdisziplinären Missverständnisse, die in diesem Zusammenhang deutlich werden, weshalb sie in einem Exkurs näher behandelt werden sollen.

66 Peter Wiesinger und Albrecht Greule, Baiern und Romanen. Zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Ethnien aus Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung, Tübingen 2019, S. 9.
67 Rettner, *Baiuaria romana* (wie Anm. 20), S. 262–265.
68 Rettner, *Baiuaria romana* (wie Anm. 20), S. 272–278.
69 Wiesinger und Greule, Baiern (wie Anm. 66), S. 24 mit Anm. 25.
70 Roman Deutinger, Wie die Baiern Christen wurden, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 613–632, hier bes. S. 613–615.
71 Wiesinger und Greule, Baiern (wie Anm. 66), S. 14–16 und S. 92–98.

‚Die Romanen' als Kollektivsingular sind ein Begriff, der letztlich nur in der deutschsprachigen Wissenschaftstradition geläufig ist. Werden Texte deutschsprachiger Wissenschaftler in andere Sprachen übersetzt, bereitet er regelmäßig Schwierigkeiten, und zwar nicht allein, weil in anderen Sprachen keine begriffliche Analogie vorhanden ist, sondern deshalb, weil in dem Begriff ein ganzes Geschichtsbild enthalten ist, das außerhalb Mitteleuropas nicht geläufig und im Grunde unverständlich ist.

Bei den Romanen in diesem Sinne handelt es sich um eine analoge Konstruktion zu den ‚Germanen', genau genommen um eine auf Germanen bezogene Alterität.[72] In Bezug auf die Frühgeschichte Baierns heißt das, dass in dem Moment, in dem die Forschung ‚Romanen' in diesem Sinne identifiziert, die anderen Bewohner des Landes zu ‚Germanen' oder zumindest ‚Barbaren' werden. Im Falle des Germanischen hat die Altertumsforschung jedoch bereits vor Jahrzehnten erkannt, dass der traditionelle umfassende Germanenbegriff ein grundlegendes Problem für die Verständigung zwischen den Altertumswissenschaften darstellt.[73] Die in diesem Zusammenhang erkannten Probleme gelten mindestens im gleichen, wenn nicht sogar noch stärkerem Maß, für den Begriff des Romanischen.

Grundsätzlich unproblematisch ist der Begriff ‚romanisch' nur, wenn er im rein sprachwissenschaftlichen Sinn verwendet wird, d. h. als Bezeichnung für die Verwandtschaft bestimmter sprachlicher Phänomene: „Der aus der Sprachwissenschaft gewonnene Begriff ‚romanisch' beinhaltet keine ethnische, kulturelle, historische oder politische Einheit; einzige Gemeinsamkeit der Romanen ist der lateinische Ursprung ihrer Sprachen."[74]

In der Diskussion um die Anfänge Baierns und auch in der Arbeit von Wiesinger und Greule wird der Begriff ‚romanisch' jedoch häufig viel umfassender verwendet, nämlich als Bezeichnung für eine imaginierte Identitätsgruppe, die anhand von Sprache, Kultur und Abstammung eindeutig zu bestimmen ist. Bereits der Fall der Germanen zeigt jedoch, dass hier Vorsicht geboten ist. Die Tatsache, dass sich eine so beschaffene Identitätsgruppe im frühen Mittelalter nicht nachweisen lässt, führte Jörg Jarnut schon vor Jahren zu der Aufforderung, den Begriff germanisch außerhalb der Sprachwissenschaft ganz „abzuschaffen".[75]

---

72 Hubert Fehr, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 68), Berlin, New York 2010, hier S. 34–41.

73 Reinhard Wenskus, Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, hg. von Heinrich Beck (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 1), Berlin, New York 1986, S. 1–21. – Walter Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis zum 8. Jahrhundert. Identifikationen und Abgrenzungen, in: Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch". Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, hg. von Heinrich Beck u. a. (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 34), Berlin, New York 2004, S. 163–184.

74 s. v. Romanen, in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Bd. 20, [9]Mannheim, Wien, Zürich 1977, S. 281.

75 Jörg Jarnut, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, hg. von Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), Wien 2004, S. 107–113.

Bei näherer Betrachtung verwenden die an der Diskussion um die Anfänge Baierns beteiligten altertumswissenschaftlichen Disziplinen – die Sprachwissenschaften, die Geschichtswissenschaft, die Archäologien sowie bis vor wenigen Jahrzehnten auch die Anthropologie – den Begriff ‚Romanen' auf jeweils eigene Weise, wobei die verschiedenen Romanenbegriffe ungeachtet ihrer jeweiligen Plausibilität leider nicht deckungsgleich sind. Will man verhindern, dass die Vertreter der verschiedenen Disziplinen konsequent aneinander vorbeireden bzw. -schreiben, ist hier eine differenzierte Betrachtung notwendig.

Wie bereits angedeutet, ist der Begriff ‚romanisch' im rein sprachwissenschaftlichen Sinne unproblematisch. Zu beachten ist lediglich, dass ‚romanisch' auch im sprachwissenschaftlichen Sinn eine Abstraktion ist, d. h. niemand spricht ‚romanisch', sondern vielmehr eine zur romanischen Sprachfamilie gehörige Sprache. Angesichts der Tatsache, dass romanische Sprachen erst ab dem 9. Jahrhundert überliefert sind, sollte man für die Zeit des bairischen Dukats aber möglicherweise eher von ‚Spätlateinern' als Romanen sprechen. Problematisch ist es zudem, wenn aus Sicht der Sprachwissenschaft von einem grundlegenden Gegensatz zwischen Baiern und Romanen ausgegangen wird – denn damit wird *a priori* ausgeschlossen, dass auch die Bewohner des Dukats, die eine romanische Sprache sprachen, Baiern waren. Gerade dies ist aber aus historischer Sicht nicht wahrscheinlich.

Der Ansatzpunkt für den Romanenbegriff der Geschichtswissenschaft sind zunächst die wenigen Erwähnungen von *Romani* in den schriftlichen Quellen des frühmittelalterlichen Baiern. Auffällig ist dabei zunächst, wie der Begriff in deutschsprachigen Texten bis in jüngere Zeit übersetzt wird. In der Standardübersetzung der im frühen 6. Jahrhundert entstandenen Lebensbeschreibung des Heiligen Severin wird er beispielsweise durchgehend mit ‚Romanen' wiedergeben.[76] Gleiches gilt in der Regel für die *Romani tributales*[77], die in Salzburger Quellen der Zeit um 800 erwähnt werden. Die Wiedergabe von *Romani* als ‚Romanen' ist bemerkenswert, da die korrekte Übersetzung des lateinisches Wortes *Romani* im Deutschen eigentlich nur ‚Römer' sein kann.

Mit der Vorstellung, dass es ‚Römer' in der Zeit nach dem Ende des westlichen Imperiums gegeben haben könnte, taten sich die deutschsprachigen Altertumswissenschaften aber bis in jüngere Zeit offenkundig schwer, weshalb sie auf den von ihr geschaffenen Kunstbegriff ‚Romanen' auswichen. In den letzten Jahren begann die Geschichtswissenschaft, die Quellen hier ernster zu nehmen und zu fragen, was mit den Nennungen von Römern im frühen Mittelalter tatsächlich gemeint war. Dies erweist sich als fruchtbare Fragestellung, die zeigt, wie viele unterschiedliche Bedeutungsebe-

76 Eugippius, Vita Sancti Severini. Das Leben des heiligen Severin, übersetzt und hg. von Theodor Nüsslein, (Reclams Universal-Bibliothek 8285), Stuttgart 1986, passim.

77 Vgl. etwa Friedrich Lotter, Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter (375–600) (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 39), Berlin, New York 2003, S. 174–179. – Störmer, Baiuwaren (wie Anm. 2), S. 49.

nen und -nuancen dem Begriff ‚Römer' im frühen Mittelalter innewohnen konnten.[78] Gleiches gilt für weitere frühmittelalterliche Kollektivbezeichnungen wie *Walchen* oder *Latini*, die anders als *Romani* häufig eine Bedeutungsebene enthalten, die auf sprachliche Differenzen verweist.[79]

Entsprechend zeigte die bemerkenswerte Studie von Katharina Winckler zu den Nennungen von *Romani* in den bairischen Quellen des Frühmittelalters, dass sich dahinter keine einheitliche Gruppe verbarg, sondern Menschen in unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Intentionen als Römer bezeichnet werden konnten.[80] Ebenso wenig deuten die Quellen darauf hin, dass die *Romani* primär sprachlich definiert waren. Vielmehr wurden im bayerischen Dukat offenkundig unterschiedliche Sprachen gesprochen, neben dem vorherrschenden Baierisch/Germanisch auch Spätlateinisch/Romanisch und vermutlich seit dem 7. Jahrhundert auch slawische Idiome, ohne dass daran grundlegende Identitäten festgemacht wurden. Dem entspricht auch, dass die *Lex Baioariorum* keine rechtliche Differenzierung zwischen Baiern und Römern kennt. Nichts spricht also dafür, dass die Sprecher romanischer Sprachen im Dukat keine Baiern im ethnischen, rechtlichen oder kulturellen Sinne waren. Winckler zufolge zeigen die Quellen vielmehr, dass sich die Römer der Schriftquellen selbst als Baiern sahen und auch von andern als solche betrachtet wurden.[81] Die frühmittelalterlichen ‚Römer' in den Quellen der Geschichtswissenschaft unterscheiden sich somit grundlegend von den ‚Romanen' der Sprachwissenschaft.

Der Romanenbegriff der deutschsprachigen Archäologie in Mitteleuropa ist noch problematischer als der der Geschichtswissenschaft. Seit dem 19. Jahrhundert und verstärkt im 20. Jahrhundert entwickelten mitteleuropäische Archäologen Ansätze zur Unterscheidung von Germanen und Romanen. Dies Ansätze sind nicht spezifisch für das frühmittelalterliche Baiern, sondern wurden vor allem für den Westen des Merowingerreichs entwickelt. Die diesbezügliche Diskussion habe ich an anderer Stelle ausführlich dargestellt,[82] weshalb hier erneut einige Kernpunkte genügen können. Letztlich beruhen alle archäologischen Ansätze zur Unterscheidung von Germanen und Romanen auf einer binären Unterteilung archäologischer Quellen in ‚germanische' und ‚romanische' Merkmale. Im Bereich des Bestattungswesens werden bestimmte Elemente als entweder ‚germanisch' oder ‚romanisch' bezeichnet. Besonders im Fall der Romanen sind diese häufig nur negativ definiert, d. h. durch die Abwesenheit vermeintlich exklu-

78 Vgl. grundlegend dazu die Beiträge in: Transformations of Romanness. Early Medieval Regions and Identities, hg. von Clemens Gantner, Cinzia Grifoni, Walter Pohl und Marianne Pollheimer-Mohaupt (Millennium-Studien 71), Berlin 2018.

79 Walchen, Romani und Latini. Variationen einer nachrömischen Gruppenbezeichnung zwischen Britannien und dem Balkan, hg. von Walter Pohl, Ingrid Hartl und Wolfgang Haubrichs (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 21), Wien 2017.

80 Katharina Winckler, Romanness at the fringes of the Frankish Empire: The strange case of Bavaria, in: Transformations of Romanness (wie Anm. 78), S. 419–437.

81 Winckler, Romanness (wie Anm. 80), S. 435.

82 Fehr, Germanen und Romanen (wie Anm. 72).

siv germanischer Elemente. So gelten insbesondere die sogenannten Reihengräberfelder mit Waffen oder bestimmten Fibelformen wie Bügelfibeln als germanisch, während diese in romanischen Gräbern fehlen. In geringerem Maße werden entsprechende Ansätze auch im Bereich des Siedlungswesens vertreten, wo Steinbauweise tendenziell als römisch, Pfostenbauweise in Holz dagegen als germanisch angesehen wird. Aber auch an technologischen Unterschieden, wie zwischen scheibengedrehter und handgemachter Keramik, werden entsprechende Deutungen festgemacht.

Das Grundproblem bei dieser binären Unterteilung der archäologischen Quellen besteht darin, dass dieses Modell zwar eine bestechende Einfachheit besitzt, aber leider nicht überzeugend zu begründen ist. Da aus anderen Quellen sicher als ‚germanisch' und ‚romanisch' bestimmte frühmittelalterliche Bestattungen fehlen, kann es nicht induktiv aus den archäologischen Quellen hergeleitet werden. Der germanische Charakter etwa der Reihengräberfelder wäre somit nur unter zwei Voraussetzungen wahrscheinlich zu machen: Einerseits, indem seine wesentlichen Merkmale aus der *Germania* hergeleitet würden. Andererseits müsste plausibel begründet werden, dass diese Merkmale dauerhaft, d. h. für mehr als zwei Jahrhunderte, auf Germanen beschränkt blieben. Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, ist beides nicht der Fall.[83]

Die frühesten Friedhöfe des Reihengräbertyps im Bereich des bairischen Dukats finden sich tendenziell in der ehemaligen spätrömischen Grenzzone an der Donau in der Mitte des 5. Jahrhunderts. Nur wenig später gleichen sich die Friedhöfe auch in der südbayerischen Zone bis zum Alpenrand diesem Muster an. In den inneralpinen Regionen wird das nordalpine Muster dagegen erst später und auch nur zögerlich übernommen. Auffällig ist zudem, dass im Alpenvorland tendenzielle Unterschiede zwischen den Friedhöfen im ländlichen Raum und den Bestattungsplätzen in den ehemaligen römischen Zentren bestehen. Während die Friedhöfe auf dem Land häufig mit reichen Beigaben nach dem Muster der Reihengräber ausgestattet sind, finden sich in den Bestattungen etwa in Augsburg sowie wohl auch Regensburg und Salzburg deutlich weniger Beigaben. Für diesen Zentralort-Land-Unterschied dürften weniger eine Differenz zwischen Germanen und Romanen verantwortlich sein, als vielmehr einerseits römische Traditionen und die Nähe zur kirchlichen Institutionen sowie andererseits die Umwälzungen im ländlichen Raum, die wohl ein größeres Bedürfnis nach aufwändiger Repräsentation im Grab nach sich zogen.

Bestimmte Elemente der Reihengräberfelder sind auf spätrömische Bestattungsformen zurückzuführen, vor allem die Körperbestattung und die Ost-West-Ausrichtung der Gräber. Diese Wurzeln können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Rei-

83 Hubert Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes, in: Germanische Altertumskunde im Wandel. Teil 1. Einleitung, archäologische und geschichtswissenschaftliche Beiträge, hg. von Sebastian Brather, Wilhelm Heizmann und Steffen Patzold (Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 100, 1), Berlin, Boston 2021, S. 319–354. – Ders., Friedhöfe der frühen Merowingerzeit in Baiern. Belege für die Einwanderung der Baiovaren und anderer germanischer Gruppen?, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 311–336.

hengräberfelder in erster Linie eine neue Bestattungsform sind, die sich nicht im Sinne des oben skizzierten binären Ansatzes als germanisch oder romanisch klassifizieren lässt. Anders als Wiesinger und Greule andeuten, sollen die frühen Baiern mit dem Verweis auf die teilweise erkennbaren Wurzeln der frühmittelalterlichen Reihengräber im spätrömischen Bestattungswesen nicht aus archäologischer Sicht „zu Romanen erklärt" werden. Vielmehr zeigt sich, dass die Kategorien germanisch und romanisch zur Klassifizierung archäologischer und historischer Phänomene im baierischen Dukat letztlich untauglich sind. Romanen im sprachwissenschaftlichen Sinn lassen sich anhand archäologischer Quellen nicht fassen.

Abschließend soll kurz auf die Romanen aus der Sicht der Anthropologie eingegangen werden. Würde man sich allein auf deren fachliche Position beschränken, so wäre lediglich mitzuteilen, dass hier ebenfalls kein Beitrag zu erwarten ist. Spätestens im Laufe der 1980er Jahre hat die physische Anthropologie erkannt, dass anhand der anthropologischen Quellen keine Aussagen zu diesem Thema möglich sind.[84] Da bereits aus historischer Sicht auszuschließen ist, dass Römer eine in sich homogene biologische Abstammungsgemeinschaft bildeten, fehlen alle Voraussetzungen für entsprechende Untersuchungen. Da sich jedoch bis in neueste historische Überblickswerke Hinweise auf längst obsolete anthropologische Arbeiten finden, sei auf diese Tatsache nochmals hingewiesen. Besonders eine methodisch bereits im Ansatz fragwürdige anthropologische Arbeit zu den Skelettfunden des frühmittelalterlichen Gräberfelds von Altenerding[85] wird in diesem Zusammenhang immer wieder zitiert. Diese hätte ergeben, dass rund 13 % der Toten von Altenerding Romanen gewesen seien; dies zeige sich an einem vergleichsweise ‚grazilen Körperbau', der auf eine ‚mediterrane Herkunft' schließen lasse.[86] Aus anthropologischer Sicht entbehrt diese Interpretation jeglicher Grundlagen. Dass die Körperkonstitution nicht allein genetisch bedingt ist, sondern maßgeblich auch von der Ernährung abhängt, hat der deutsch-amerikanische Anthropologe Franz Boas bereits vor dem Ersten Weltkrieg nachgewiesen.[87] Gerade im Frühmittelalter verbesserte sich offenkundig der Ernährungsstatus ganz erheblich, weshalb z. B. die durchschnittliche Körpergröße der Bevölkerung erheblich zunahm.[88]

84 Fehr, Germanen und Romanen (Anm. 60), S. 97–124.

85 Eva Burger, Differenzierung historischer Populationen durch metrische Merkmale am Schädel. Ein Beitrag zur Anthropologie der frühmittelalterlichen Bajuwaren, Diss. Masch., München 1982. – Gerfried Ziegelmayer, Die Bajuwaren aus anthropologischer Sicht, in: Dannheimer und Dopsch, Bajuwaren (wie Anm. 1), S. 249–257, hier S. 252. – Vgl. dazu Fehr, Germanen und Romanen (Anm. 72), S. 122–124. – Zum Gräberfeld von Altenerding vgl. Hans Losert, Altenerding in Oberbayern 1. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und „Ethnogenese" der Bajuwaren, Berlin 2003.

86 Deutinger, Anfänge (wie Anm. 2), S. 129 f. – Ähnlich bereits Störmer, Baiuvaren (wie Anm. 2), S. 30.

87 Fehr, Germanen und Romanen (Anm. 60), S. 114 f.

88 Frank Siegmund, Die Körpergröße der Menschen in der Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas und ein Vergleich ihrer anthropologischen Schätzmethoden, Norderstedt 2010. – Vgl. dazu auch Hubert Fehr, Agrartechnologie, Klima und Effektivität frühmittelalterlicher Landwirtschaft, in: Gründerzeit (wie Anm. 6), S. 236–238.

V Die Binnengliederung der Besiedlung des Dukats aus archäologischer Sicht

Aus historischer Sicht sind vor allem zwei räumliche Binnengliederungen zu nennen. Neben den im 8. Jahrhundert entstandenen Bistümern sind vor allem die sogenannten Gaue (*pagi*) zu nennen, die jedoch erst im 9. Jahrhundert im Zuge der Grafschaftsverfassung der Karolingerzeit deutlich hervortreten.[89] Zur deren Ausdehnung bzw. Abgrenzungen kann aus archäologischer Sicht nichts beigetragen werden. Anhand der archäologischen Quellen zeichnen sich dagegen naturräumlich bedingte Siedlungsschwerpunkte ab, die damit ebenfalls eine Binnengliederung darstellen. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang vor allem eine Kartierung für das heute bayerische Staatsgebiet, die Jochen Haberstroh vor wenigen Jahren vorgelegt hat (Abb. 3).[90]

Entsprechend der naturräumlichen Gegebenheiten ist die frühmittelalterliche Besiedlung des Dukats entlang weniger West-Ost-Achsen orientiert. Zu nennen ist hier einerseits im Norden die Donau, mit Verdichtungszonen im Ingolstädter Becken, dem südlichen Umland von Regensburg und dem niederbayerischen Gäuboden. Zudem zeichnet sich eine verhältnismäßig dichte Besiedlung in einer breiten Zone in der Südhälfte des Alpenvorlands ab. Hier bildet besonders die Münchner Schotterebene ein Dichtezentrum, das jedoch auch auf die baukonjunkturbedingte, intensive Ausgrabungstätigkeit im Großraum München zurückzuführen ist. Verbunden werden diese beiden West-Ost-orientierten Zonen durch die besonders intensiv besiedelten Flusstäler. Neben dem bereits erwähnten Lechtal sowie der Iller sind die Isar, der Inn und die Salzach zu nennen. Auch kleinere Gewässer wie die Sempt, der Hachinger Bach, aber auch die Vils zeichnen sich deutlich als Siedlungslinien ab.

Die Bedeutung der Flussläufe dürfte nicht nur durch Siedlungsgunst mit Wasser und fruchtbaren Schwemmböden bedingt sein, sondern auch durch ihre Funktion als Verkehrsachsen. Diese waren sicher nicht nur als innerbaierische Verbindungslinien von Bedeutung, sondern auch als Teil überregionaler Verkehrsachsen von der Donau in die Alpentäler und letztlich nach Italien und in den Mittelmeerraum. Ebenfalls eine Rolle als Siedlungsfaktor spielte offenbar die römische Straßenverbindung zwischen Augsburg und Salzburg, die sich etwa in der frühmittelalterlichen Besiedlung des mittleren Mangfalltals abzeichnet.

Nur sehr spärlich sind dagegen die archäologischen Siedlungsanzeiger im gesamten tertiären Hügelland, das sich wie ein Riegel zwischen die dicht besiedelten Gebiete an der Donau und im südlichen Oberbayern schiebt. Zur Erklärung dieses Befundes

89 Deutinger, Zeitalter (wie Anm. 2), S. 247.

90 Jochen Haberstroh, Nachsatzkarte, in: Gründerzeit (wie Anm. 2). Zu beachten sind die quellenkritischen Bemerkungen zur Kartierung: Jochen Haberstroh, Erläuterungen zu den Vorsatz- und Nachsatzkarten, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 956 f.

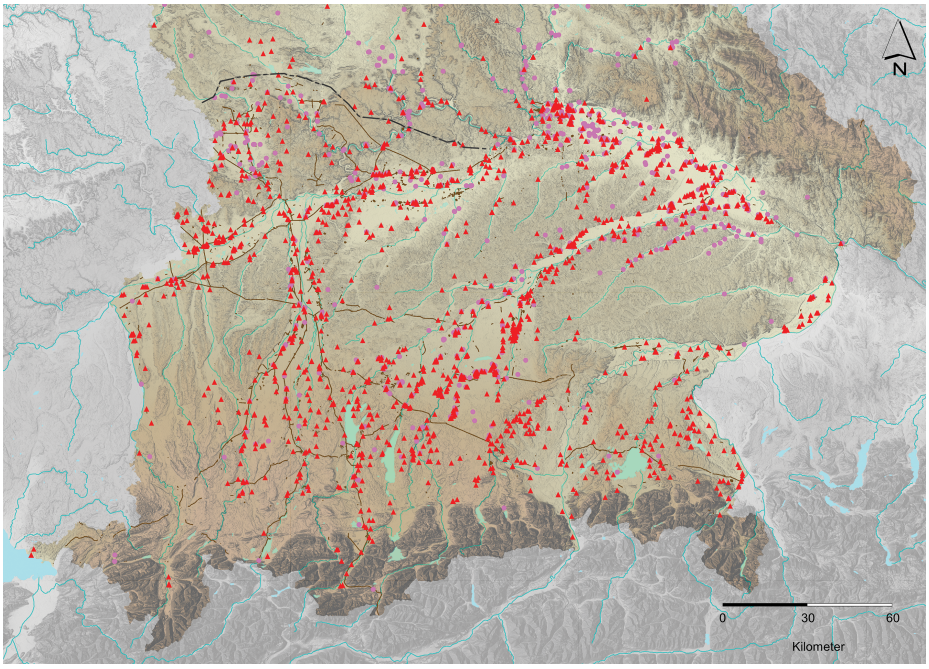


Abb. 3: Frühmittelalterliche Fundstellen im Süden Bayerns. Stand 2019 (Kartierung und Grafik: BLfD, Jochen Haberstroh, Peter Freiberger). Vgl. Haberstroh, Nachsatzkarte (wie Anm. 90).

bietet sich – wie Haberstroh hervorhebt – zunächst der Vergleich mit der römischen Besiedlung an, die ebenfalls das tertiäre Hügelland weitgehend ausspart.[91]

Nicht klären lässt sich, ob diese Regionen im Frühmittelalter tatsächlich weitgehend siedlungsleer waren oder ob die Armut an archäologischen Quellen auch mit bestimmten Filtern bei der Quellenüberlieferung zusammenhängt. Häufig liegen gerade in den dünn besiedelten Räumen mit schwacher Baukonjunktur nur ältere Meldungen von Grabfunden vor. Das Korrektiv der Siedlungsfunde fehlt dagegen weitgehend. Vereinzelte dendroarchäologische Befunde in Zusammenhang mit Mühlen aus dem Paartal,[92] das sich sonst nicht als merowingerzeitliche Siedlungslandschaft zu erkennen gibt,

91 Haberstroh, Karte Vorsatz, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 956.

92 Wolfgang Czysz, Römische und frühmittelalterliche Wassermühlen im Paartal bei Dasing. Studien zur Landwirtschaft des 1. Jahrtausend (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 103), Kallmünz 2016. – Anton Steger, Holzbefunde in Schrobenhausen. Eine frühmittelalterliche Mühle an der Paar?

deuten darauf hin, dass das Gesamtbild komplexer gewesen sein könnte. Zumindest eine extensive Nutzung dieser Regionen liegt nahe.

Dieser Befund im ober- und niederbayerischen Hügelland ist nicht singulär. Im Nordteil der westlich angrenzenden Donau-Iller-Lech-Platte fehlen archäologische Fundstellen aus der Zeit des Dukats ebenfalls weitgehend.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich zudem eine Erwartung hinsichtlich der frühmittelalterlichen Besiedlung der österreichischen, d. h. salzburgischen und oberösterreichischen Teile des Dukats. Ausgehend vom Befund in Bayern sind hier Siedlungsanzeiger einerseits entlang des Inns und der Salzach sowie im Umfeld Salzburgs zu erwarten. Analog zum weitgehenden Fehlen von Fundplätzen zwischen Vilshofen und Passau wären am Südufer der Donau dagegen erst ab dem Eferdinger Becken bis zur Mündung der Enns frühmittelalterlicher Siedlungsplätze westlicher Prägung zu erwarten. Darüber hinaus bietet sich vor allem das Trauntal als Siedlungsachse an: Hier verlief zudem die wichtige römische Fernverbindung von Linz über Wels nach Salzburg. Vor dem Hintergrund des Siedlungsmusters in Bayern dürften dagegen größere Teile des Dreiecks zwischen Donau, Traun und Inn bzw. Salzach, d. h. des Hausrucks, des Inn- und Hausruckviertler-Hügellands sowie des Sauwalds, während der Merowingerzeit weitgehend siedlungsleer gewesen sein.

Aktuell gibt es für den österreichischen Teil des Dukats noch keine Bayern entsprechende Kartierung; zu einem diesbezüglichen Projekt der Universität Innsbruck, unterstützt von der oberösterreichischen Bodendenkmalpflege, liegen jedoch bereits erste Ergebnisse vor.[93] Dabei scheint sich das erwartete Siedlungsmuster zu bestätigen. In Fortsetzung der Funde im bayerischen Chiemgau finden sich einige Grabfunde zunächst im Flachgau am linken Ufer der Salzach.[94] Für den oberösterreichischen Raum liegen Indizien für eine durchgehende Besiedlung neben dem Inntal vor allem im Bereich der alten römischen Zentren *Lentia*, *Lauriacum* und *Ovilava* vor.[95] Topographisch betrachtet konzentrieren sich die Fundplätze an der Donau um Linz und *Lauriacum* sowie entlang der Traun.[96] Der Hausruck, das Inn- und Hausruckviertler-Hügelland

Landkreis Neuburg-Schrobenhausen, Oberbayern, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2015, S. 103–105. – Kristina Markgraf und Julia Weidemüller, Eine karolingische Wassermühle im Paartal bei Oberbernbach, Landkreis Aichach-Friedberg, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2021, [im Druck].

93 https://www.uibk.ac.at/archaeologien/forschung/projekte/hausmair-barbara/recording-early-medieval-cemeteries-in-nw-noricum-ripense/early-medieval-cemeteries.html.en (25.08.2021).

94 Hausmair, Some remarks (Anm. 34), Fig. 1. – Vgl. auch Peter Höglinger, Das Salzburger Umland zwischen Spätantike und frühem Mittelalter, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S 383–413, bes. S. 384 Abb. 1 und S. 395 Abb. 6.

95 Barbara Hausmair, Kontinuitätsvakuum oder Forschungslücke? Der Übergang von der Spätantike zur Baiernzeit in Ufernoricum, in: Die Anfänge Bayerns (wie Anm. 2), S. 337–358.

96 Hausmair, Some remarks (Anm. 34), Fig. 1. – Vgl. auch Jutta Leskovar und David Ruß, Frühmittelalterforschung in Oberösterreich 1990–2011, in: Fines Transire 21, 2012, S. 129–137, bes. S. 130 Abb. 1 und S. 132 Abb. 2.

sowie der Sauwald bleiben dagegen frei von merowingerzeitlichen Fundplätzen, ein Befund, der auch durch jüngere Funde gestützt wird, die bis zum Ende der Karolingerzeit ein kaum verändertes Siedlungsbild zeigen.[97]

Insgesamt nehmen sich die frühmittelalterlichen Funde aus dem heute österreichischen Teil des Dukats eher spärlich aus, was zu guten Teilen auch dem Forschungsstand geschuldet ist. Archäologische Belege für die Anwesenheit hochrangiger Personengruppen fehlen weitgehend, wobei sich diese jedoch nicht notwendigerweise in Gräbern mit reichen Ausstattungen manifestieren muss. Am ehesten fanden sich diese im Umfeld Salzburgs, wie vor wenigen Jahren die bemerkenswerten Funde von Salzburg-Liefering zeigten, sowie bei Linz, wie das altbekannte Gräberfeld von Linz-Zizlau I zeigt.[98] Insgesamt entspricht die schüttere archäologische Überlieferung dieses Raums recht gut der historischen Einschätzung. Anhand der schriftlichen Überlieferung formulierte Carl Hammer, dass der Westteil des Dukats dichter besiedelt und auch wohlhabender war als die östlichen Regionen.[99]

Vergleicht man den westlichen, ehemals raetischen mit dem östlichen, ehemals norischen Teil, so zeigen sich keine grundlegenden Unterschiede der Siedungsmuster. Auch die Ausstattungsmuster entsprechen sich im Grundsatz. Grundlegende kulturelle Unterschiede entlang der ehemaligen Provinzgrenze sind ebenso wenig zu erkennen wie nach Westen zur *Alamannia*. Allerdings verdeutlicht der Vergleich beider Regionen aus archäologischer Sicht ein strukturelles Ungleichgewicht: So ist die Fläche des raetischen Anteils des Dukats in seiner frühen Ausdehnung, d. h. ohne inneralpine Gebiete, bereits etwa 2 ½ halb mal so groß wie der ehemals norische Anteil. Betrachtet man die Flächen der aus archäologischer Sicht während der Merowingerzeit sicher besiedelten Räume, so fällt das Verhältnis noch deutlicher zugunsten des raetischen Anteils aus. Nochmals ungleicher dürfte die Relation ausfallen, wenn die Zahl archäologischer Fundplätze sowie archäologisch dokumentierter Gräber verglichen würde. Ob diese Unterschiede allein dem Forschungsstand zuzuschreiben sind, erscheint eher zweifelhaft. Neben dem recht begrenzten siedlungsgünstigen Raum in der nordwestlichen Ecke der ehemaligen Provinz Raetien hat sich vielleicht auch die unruhige Grenzlage gegenüber Awaren und Karantanen negativ ausgewirkt. Erst mit der zunehmend offensiveren Karantanenpolitik der baierischen *duces* ab der Mitte des 8. Jahrhunderts scheint dieser Raum zunehmend an Bedeutung gewonnen zu haben.

97 Hausmair, Some remarks (Anm. 34), Abb. 1. – Vgl. auch Leskovar und Ruß, Frühmittelalterforschung (Anm. 96), S. 136 Abb. 6.

98 Peter Höglinger und Ulli Hampel, Spätantike und Frühmittelalter. Das Gräberfeld von Salzburg-Liefering, Wien 2016; Hertha Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau. Das baierische Gräberfeld an der Traunmündung, Wien, München 1960.

99 Hammer, Ducatus (Anm. 2), S. 270.

VI Zentrale Orte

Mit zentralen Orten innerhalb des *Ducatus Baioarioum* sind hier vor allem die Bischofssitze gemeint. Bei diesen handelt es sich überwiegend, interessanterweise aber nicht ausschließlich um Orte mit römischer Vergangenheit. Erneut würde es den Rahmen dieses Beitrags sprengen, zu allen Plätzen eine umfassende Darstellung des jetzigen Kenntnisstands der Entwicklung von der Spätantike zum frühen Mittelalter zu geben. Deshalb müssen hier jeweils einige generelle Bemerkungen zum Forschungsstand und insbesondere neueren Erkenntnissen ausreichen.

Auf Regensburg wurde bereits in Zusammenhang mit seiner zumindest im 8. Jahrhundert belegten Funktion als herzoglicher Vorort verwiesen, das zudem spätestens in dieser Zeit auch Sitz eines Bischofs war. Grundsätzlich setzt die mittelalterliche Stadt nahtlos de Topographie des ehemaligen Legionslagers fort, die im Wesentlichen durch die antike Befestigungsmauer vorgegeben ist. Mittlerweile deutet eine Reihe von ^{14}C-Daten darauf hin, dass diese im frühen Mittelalter möglicherweise mehrfach instand gesetzt wurde.[100] Aufgrund der dichten mittelalterlichen Bebauung der Regensburger Altstadt, die die im Boden vorhandenen archäologischen Strukturen wirksam schützt, liegen bislang nur punktuelle Aufschlüsse aus der Altstadt vor. Wichtigster Sakralbau zumindest aus archäologischer Sicht ist das Niedermünster, dessen umfangreichen Grabungen der 1960er Jahre in den letzten Jahren umfassend publiziert werden konnten.[101] Möglicherweise diente der älteste hier aufgedeckte Sakralbau auch als erste Bischofskirche. Der früheste nachgewiesene Kirchenbau im Bereich des Doms gehört dagegen erst in die Karolingerzeit.[102] Zudem fanden sich in den letzten Jahren wiederholt spätantike und frühmittelalterliche Gräber im Bereich der mittelalterlichen Altstadt, allerdings außerhalb der Lagermauern.[103]

Bemerkenswerteste archäologische Entdeckung außerhalb des Mauerrings waren vor allem die zahlreichen neuen Gräber, die im Bereich des ‚Großen Gräberfelds' ent-

100 Werner von Gosen u. a, ^{14}C-AMS-Datierungen von Holzkohle an Mörteln der römisch-mittelalterlichen Mauer am Dachauplatz in Regensburg, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 54 (2013), S. 429–438.

101 Michaela Konrad, Arno Rettner und Eleonore Wintergerst, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg 1. Grabungsgeschichte und Befunde (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 56), München 2010. – Michaela Konrad, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg 2: Bauten und Funde der römischen Zeit. Auswertung (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 57), München 2005. – Eleonore Wintergerst, Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg 3. Befunde und Funde der nachrömischen Zeit. Auswertung (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 66), München 2019.

102 Vgl. zuletzt Karl Schnieringer, Der romanische Dom – Belege und Befunde, in: Der Dom zu Regensburg. Textband 2, hg. von Achim Hubel und Manfred Schuller (Die Kunstdenkmäler von Bayern NF 2,2), Regensburg 2014, S. 1–19., bes. S. 3.

103 Silvia Codreanu-Windauer, Regensburg – Deine Toten. Bestattungsplätze rund um Regensburg in der Spätantike und dem frühen Mittelalter, in: Bayerische Archäologie (2017), H. 2, S. 28–35.

deckt wurden. Zu den bereits seit langem bekannten kaiserzeitlichen Grabfunden im Bereich des Bahnhofs[104] kamen nochmals weitere 1.500 vor allem frühmittelalterliche Bestattungen hinzu. Insgesamt liegen wohl 3.200 Brandgräber und rund 3.500 Körpergräber vor, wobei letztere in die Spätantike und das frühe Mittelalter gehören. Insgesamt dürfte das Große Gräberfeld ursprünglich rund 30.000–40.000 Bestattungen umfasst haben.[105] Auch wenn bislang Inventare, die sicher in das 5. Jahrhundert zu datieren wären, fehlen, belegen die Gräber eindrucksvoll die Bedeutung Regensburgs während der Antike und dem frühen Mittelalter.

Auch Augsburg wurde bereits in Zusammenhang mit der Diskussion um den ursprünglichen Sitz des Herzogs – sofern es überhaupt eine Art Residenz gab – erwähnt. Hier hat sich in den letzten Jahren das Bild der Stadt während der Spätantike und dem frühen Mittelalter sowohl aus historischer wie archäologischer Sicht deutlich gewandelt. Während aus historischer Sicht früher der Beginn des Bistums Augsburg erst im 8. Jahrhundert angenommen wurde, geht die Forschung aktuell von einer spätantiken Gründung aus, die wahrscheinlich bis in das 8. Jahrhundert fortbestand.[106] Der in der Lebensbeschreibung des Heiligen Severin erwähnte Bischof Valentinus, dessen Sprengel die gesamte Provinz *Raetia secunda* war, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit in Augsburg zu lokalisieren. Ebenfalls mit guten Gründen ernst genommen wird mittlerweile die Nennung eines Augsburger Bischofs in einem Brief venetianischer Bischöfe an Kaiser Maurikios aus dem Jahr 591. Auch aus archäologischer Sicht tritt die Bedeutung Augsburgs in der Zeit des Dukats immer deutlicher vor. Zunächst zeigt sich mittlerweile, dass das mit rund 70 ha enorm große Stadtgebiet bis in das 5. Jahrhundert noch flächendeckend besiedelt war.[107] Der spätantike Bischof residierte wohl in einer eindrucksvollen dreischiffigen Transeptbasilika am Ostrand der Stadt im Bereich der heutige Kirche St. Gallus, die bereits vor Jahrzehnten entdeckt, aber erst in jüngerer Zeit in ihrer Bedeutung erkannt wurde.[108]

104 Siegmar von Schnurbein, Das römische Gräberfeld von Regensburg (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 31), Kallmünz 1977.

105 Silvia Codreanu-Windauer u. a., Regensburgs „Großes Gräberfeld“, in: Archäologie in Deutschland 2018, H. 4, S. 8–13.

106 Gregor Wurst, Das Bistum Augsburg in der Spätantike. Zum Stand der Forschung, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 48 (2014), S. 1–15. – Hartmut Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum bis an die Schwelle des 7. Jahrhunderts; in: Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert, hg. von Dems. und Egon Boshof (Passauer historische Forschungen 8), Köln, Wien, Weimar 1994, S. 1–27, hier S. 7–13.

107 Gairhos, *in civitate Augusta* (wie Anm. 17), bes. S. 146–148. – Sebastian Gairhos, Von der Römerstadt zur Bischofsstadt. Siedlungs- und Kultkontinuität in Augsburg vom 4. bis zum 8. Jahrhundert, in: Bischöfe und ihre Kathedrale im mittelalterlichen Augsburg, hg. von Thomas Michael Krüger und Thomas Groll (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 53,2), Augsburg 2019, S. 37–56, bes. S. 46.

108 Dieter Korol und Denis Mohr, Die Überreste der spätantiken Transeptbasilika unter der Gallus-Kapelle in Augsburg und die in Süddeutschland früheste erhaltene christliche Monumentalmalerei, in: Bischöfe und ihre Kathedrale (wie Anm. 107), S. 57–92.

Bis zum 6. Jahrhundert verkleinerte sich das besiedelte Areal auf ca. ein Viertel der Ausdehnung der Spätantike, wobei sich die Besiedlung ganz im Süden der römischen Stadt konzentrierte. Diese Siedlung besaß aber immer noch eine Ausdehnung von ca. 15–17 ha.[109] Im Laufe des späteren Mittelalters dehnte sich die Besiedlung dann wieder nach Norden aus. Lediglich der nördlichste Teil der römischen Stadt, im Areal „Am Pfannenstil", fiel im 5. Jahrhundert dauerhaft wüst und verblieb außerhalb des mittelalterlichen und neuzeitlichen Befestigungsgürtels (Abb. 4–5).

Während die römische Stadtmauer im Süden weiter genutzt wurde, befestigte man zu einem unbekannten Zeitpunkt den frühmittelalterlichen Siedlungskern nach Norden hin.[110] Möglicherweise als Nachfolgerin der wohl in Folge eines Hochwasserereignisses aufgegebenen Basilika bei Sankt Gallus entstand zudem zu einem unbekannten Zeitpunkt ein erster Sakralbau im Bereich des heutigen Doms. Die fragmentarischen Ausgrabungsbefunde sind jedoch ebenso wenig sicher zu deuten wie andere Befunde in und bei anderen Augsburger Kirchenbauten, bei denen spätantike bzw. frühmittelalterliche Vorgängerbauten angenommen wurden.[111] Nach jetzigem Kenntnisstand fällt der älteste historisch überlieferte Vorgängerbau des Augsburger Doms allenfalls noch in die letzten Jahre des Dukats, nämlich in die Zeit Bischofs Simperts (ca. 778–807) – und damit in eine Zeit, in der Augsburg sicher nicht mehr zum bairischen Dukat gehörte. Entsprechend nimmt der Augsburger Bischof weder an den von den *duces* einberufenen Synoden teil, noch gehört es später zur Salzburger, sondern zur Mainzer Kirchenprovinz. Archäologisch nachgewiesen ist letztlich erst ein allerdings eindrucksvoller Kirchenbau der Karolingerzeit.[112]

Ein zweiter Nukleus entstand im Bereich des spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfelds südlich der römischen Stadt. Von diesem sind mittlerweile mehr als 600 Bestattungen bekannt, von denen rund 95 % beigabenlos sind.[113] Hier entstand um das Grab der spätantiken Märtyrerin Afra eine kultische Verehrung, die Mitte des 6. Jahrhunderts auch schriftlich nachgewiesen ist. Zahlreiche Bestattungen der Merowingerzeit fanden sich nicht nur im Innern der Kirche,[114] sondern auch in deren Umfeld. Die Existenz eines spätantik-frühchristlichen Memorialbaus für wird von der Forschung ebenso angenommen wie ein Kirchenbau des 7. Jahrhunderts. Diese sind aber ebenso wenig archäologisch nachgewiesen wie ein karolingischer Kirchenbau

109 Gairhos, *in civitate Augusta* (wie Anm. 17), S. 152.

110 Gairhos, *in civitate Augusta* (wie Anm. 17), S. 155 f. mit Abb. 8.

111 Sebastian Gairhos, „... qua Virdo et Licca fluentant ..." Zeugnisse spätantiken Christentums in Augsburg, in: Neue Ergebnisse zum frühen Kirchenbau (wie Anm. 10), S. 251–276, bes. S. 253–257.

112 Volker Babucke, Lothar Bakker und Andreas Schaub, Archäologische Ausgrabungen im Museumsbereich, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 24 (2000), S. 99–128. – Zum Augsburger Dom vgl. der Der Augsburger Dom. Sakrale Kunst von den Ottonen bis zur Gegenwart, hg. von der Diözese Augsburg, München 2014.

113 Gairhos, in civitate Augusta (wie Anm. 17), S. 159.

114 Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961 – 1968, hg. von Joachim Werner (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23), München 1977.

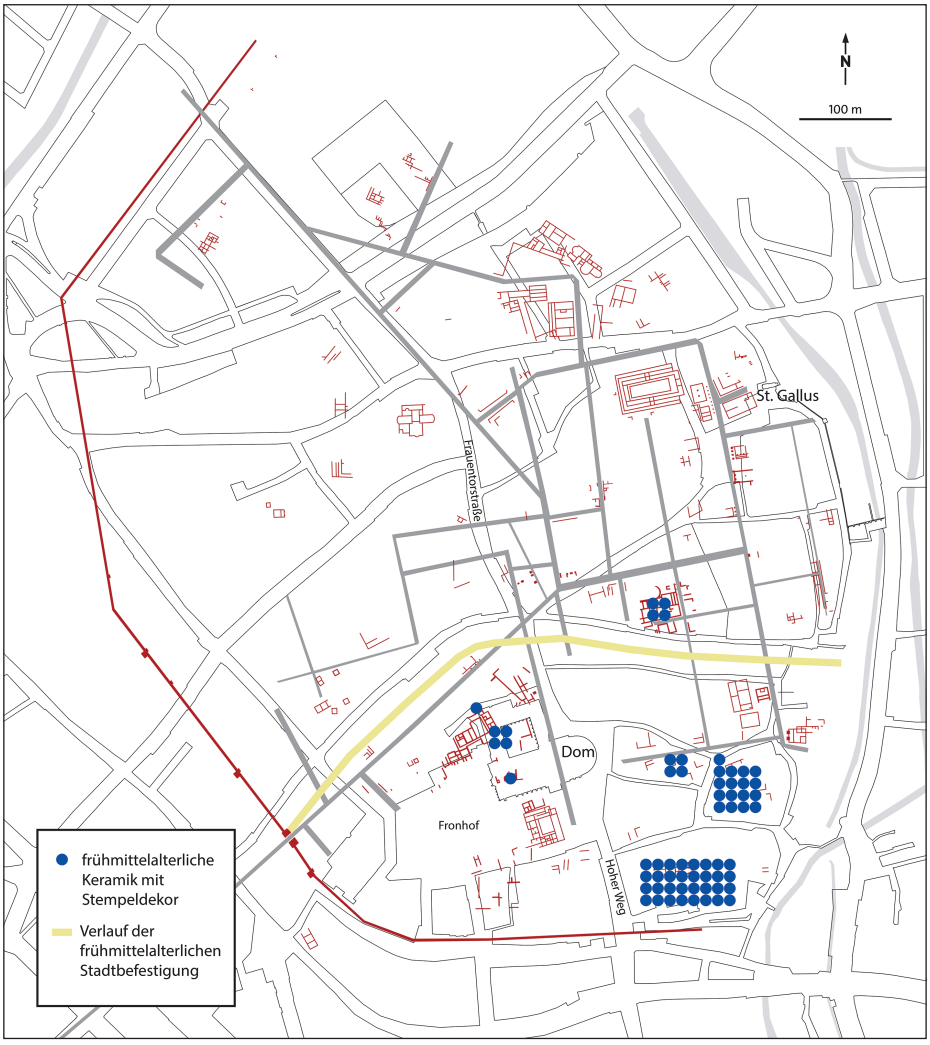


Abb. 4: Augsburg, Verbreitung der frühmittelalterlichen Keramik mit Stempelverzierung (Kartierung: Stadtarchäologie Augsburg, grafische Bearbeitung Bettina Deininger). Vgl. Gairhos, *in civitate Augusta* (wie Anm. 17), S. 153 Abb. 8.

aus der Zeit Bischof Simperts.[115] Andererseits lässt sich die herausragende Erhaltung der organischen Ausstattungsteile der Gräber des 7. Jahrhunderts im Kirchenschiff kaum anders erklären, als dass diese dauerhaft im Inneren eines (Kirchen)gebäudes

115 Angelika Wegner-Hüssen, Archäologische Denkmäler, in: Dies. und Bernt von Hagen, Stadt Augsburg. Denkmäler in Bayern VII.83, München 1994, S. 491–539, hier S. 526.

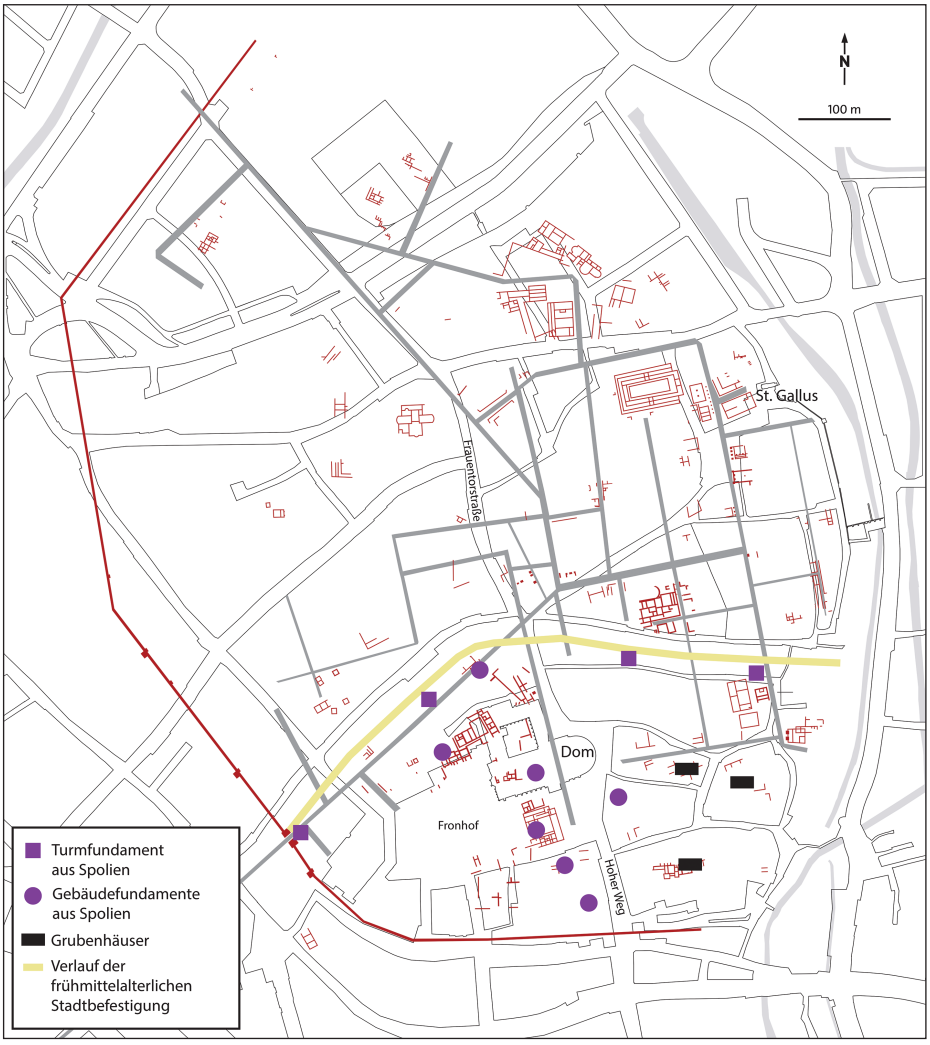


Abb. 5: Augsburg, Frühmittelalterliche Baustrukturen, Spolienfundamente und Grubenhäuser (Kartierung: Stadtarchäologie Augsburg, grafische Bearbeitung Bettina Deininger). Vgl. Gairhos, *in civitate Augusta* (wie Anm. 17), S. 157 Abb. 11.

lagen.[116] Erst mit einem ottonischen Bauwerk beginnt die Reihe archäologisch deutlich fassbarer Vorgängerbauten des gewaltigen spätgotischen Kirchengebäudes. Die beiden zentralen Sakralbauten – der Dom und St. Ulrich und Afra – bildeten die Endpunkte einer Achse, die die Topographie Augsburgs bis in die Gegenwart beherrscht.

116 Gairhos, in civitate Augusta (wie Anm. 17), S. 160.

Passau ist im 8. Jahrhundert als Bischofssitz belegt. Hier konzentriert sich die Entwicklung um zwei Standorte;[117] einerseits in der Innstadt rechts des Inns, wo das spätantike Kastell Boiotro[118] wohl noch im ausgehenden 5. Jahrhundert besiedelt war. Für das 6. und 7. Jahrhundert liegen hier nur vereinzelte Lesefunde vor, die keine eigentliche Besiedlung nachweisen. Erst im 8. Jahrhundert scheint das Areal wieder intensiver genutzt worden zu sein. Außerhalb der spätantiken Befestigung liegt die Kirche St. Severin, die möglicherweise auf einen in der *Vita Severini* erwähnten Sakralbau zurückzuführen ist. Durch die Grabungen von Walter Sage in den 1970er Jahren galt dieser spätantike Bau im Bereich der heute noch bestehenden Kirche St. Severin archäologisch als nachgewiesen.[119] Die Chronologie der dortigen Baubefunde zog Sebastian Ristow jedoch vor gut einem Jahrzehnt mit überzeugenden Argumenten in Zweifel.[120] Spätestens auf die ausgehende Merowingerzeit – und damit in die Spätzeit des Dukats – geht die Kirche jedoch zurück. Als zweiter Siedlungsbereich zeigte die jüngst abgeschlossene Auswertung der Ausgrabungen im Bereich des Klosters Niederburg,[121] dass im Bereich der Altstadt mit einer durchgehenden Besiedlung von der Spätantike bis zum frühen Mittelalter zu rechnen ist. Auch die dortige Kirche geht sicher bis in die Zeit des Dukats zurück. Ähnlich wie im Fall des Niedermünsters in Regensburg wird mittlerweile erwogen, dass die ersten Passauer Bischöfe hier ansässig waren.[122]

In Salzburg liegt die antike Stadt grundsätzlich in der gleichen topographischen Lage wie die mittelalterliche Stadt, was angesichts der eingeengten Situation zwischen der Salzach und den umgebenden Stadtbergen wenig verwunderlich ist.[123] Auf das wichtigste archäologische Zeugnis aus der Zeit des bairischen Dukats, den Dom, wurde eingangs bereits hingewiesen.[124] Der deutlichste Hinweis auf eine durchgehende Besiedlung stellt das

117 Christian Later, Kontinuität seit Severin? Die Entwicklung Passaus vom bajuwarischen Zentralort zur bischöflichen Residenzstadt des späten Mittelalters aus archäologischer Sicht, in: Kreisfreie Stadt Passau. (Denkmäler in Bayern II.25,1), Regensburg 2014, S. XLVII–LXVIII.

118 Michael Altjohann, Das spätrömische Kastell Boiotro zu Passau-Innstadt (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 96), Kallmünz 2012.

119 Walter Sage, Die Ausgrabungen in der Severinskirche zu Passau-Innstadt 1976, in: Ostbairische Grenzmarken 21 (1979), S. 5–48.

120 Sebastian Ristow, Die Datierung des ältesten Vorgängerbaus der Kirche St. Severin in Passau-Innstadt. Kommentar zur Deutung des Grabungsbefundes von 1976, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 51 (2010), S. 429–440. – Zustimmend in Bezug auf die Unsicherheit der Chronologie: Later, Kontinuität (wie Anm. 117), S. L.

121 Die Ausgrabungen 1978–1980 in der Klosterkirche Heiligkreuz zu Passau-Niedernburg, hg. von Helmut Bender (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 108), Kallmünz 2018.

122 Later, Kontinuität (wie Anm. 117), S. LI.

123 Peter Höglinger und Ulli Hampel, Archäologische Spurensuche in der Salzburger Altstadt. Vom römischen municipium Iuvavum zum erzbischöflichen Zentrum, in: Vorträge des 38. Niederbayerischen Archäologentages, Rahden/Westf. 2020, S. 345–374.

124 Wie Anm. 8.

ebenfalls bereits erwähnte Gräberfeld von Salzburg-Liefering dar, das gut 3 km Luftlinie nordwestlich der ehemaligen römischen Stadt liegt.[125] Bemerkenswert ist zudem der große Friedhof Kapitelplatz-Domgarage nur wenig südlich des Doms. Hier fanden sich 156, ganz überwiegend beigabenlose Bestattungen, die nach ^{14}C-Daten schwerpunkmäßig in das 8.–10. Jahrhundert gehören.[126] Der Beginn und das Ende dieses Friedhofs sind beim jetzigen Kenntnisstand jedoch noch nicht genauer einzugrenzen.[127]

Während die bairischen Bischofssitze des 8. Jahrhunderts in Regensburg, Passau und Salzburg in Orten mit einer bedeutenden römischen Vergangenheit entstanden, auch wenn deren urbaner Charakter im 6. und 7. Jahrhundert sehr zweifelhaft ist, liegt der Fall beim vierten bairischen Bistum in Freising grundsätzlich anders: Im Gegensatz zu verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden[128] ist eine römische Besiedlung auf dem Domberg nicht nachgewiesen.[129] Freising liegt inmitten einer Siedlungskammer, die in der Merowingerzeit vergleichsweise dicht besiedelt war.[130] Günstig war sicher auch die Lage unmittelbar an der Isar – wie bereits erwähnt, stellte deren Lauf eine der Siedlungsachsen im Dukat dar. Ansatzpunkt für die Wahl waren in diesem Fall nicht nachwirkende römische Strukturen, sondern vielmehr ein herzoglicher Herrschaftsmittelpunkt, der vor allem in der Vita des Hl. Korbinian Gestalt annimmt. Dieser entstand wohl in Zusammenhang mit der geplanten Aufspaltung des Dukats in Teilherzogtümer unter Herzog Theodo (ca. 690–717). Aus archäologischer Sicht stammen erste Indizien für eine frühmittelalterliche Besiedlung auf dem Freisinger Domberg erst aus der Zeit um 700. Dabei handelte es sich jedoch im Wesentlichen um Lesefunde sowie kleinere Grabgruppen. Baustrukturen, die in Zusammenhang mit einer herzoglichen Pfalz, aber auch dem frühen Bischofssitz in Verbindung gebracht werden könnten, liegen von dem bis in die Gegenwart dicht besiedelten Domberg bislang nicht vor.[131]

Ebenfalls eine römische Vergangenheit besitzt Neuburg an der Donau. Hier bestand im 8. Jahrhundert ein Bistum, dessen Entstehung und Bedeutung aus historischer Sicht kontrovers diskutiert wird.[132] Ausgangspunkt ist hier eine kleine spätrömische Befesti-

125 Höglinger und Hampel, Salzburg-Liefering (wie Anm. 98).

126 Greußing, Grenzen (wie Anm. 33), S. 161.

127 Höglinger, Salzburger Umland (wie Anm. 94), S. 402.

128 Mark Bankus, Der Freisinger Domberg und sein Umland. Untersuchungen zur prähistorischen Besiedlung ((Freisinger archäologische Forschungen 1), Rahden/Westf. 2004.

129 Christian Later, Vom agilolfingischen Herzogssitz zur fürstbischöflichen Residenz. Archäologische Aspekte der Stadtwerdung Freisings zwischen dem 7. und 18. Jahrhundert, in: Stadt Freising (Denkmäler in Bayern I.11), [in Vorbereitung].

130 Later, Freising (wie Anm. 129).

131 Later, Freising (wie Anm. 129).

132 Didier Isel, Hat das Bistum Neuburg schon vor der Reorganisation der bayerischen Kirche durch Bonifatius im Jahr 739 bestanden?, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 123 (2012), S. 115–140.

gung auf dem Neuburger Stadtberg,[133] wo sich auch wenige spätantike Bestattungen finden.[134] Dass der Stadtberg im Frühmittelalter weiterhin besiedelt war, wird allgemein vorausgesetzt.[135] Die Intensität der Besiedlung lässt sich gegenwärtig jedoch nicht abschätzen, da die frühgeschichtlichen Funde aus den zahlreichen Fundbergungen und Grabungen auf dem dicht besiedelten Stadtberg bislang einer systematischen Auswertung harren.[136] Vor diesem Hintergrund zeugen erneut vor allem Gräber von einer gewissen Kontinuität der Besiedlung: Einerseits der bekannte spätantike Friedhof südwestlich des Stadtbergs,[137] andererseits das frühmittelalterliche Gräberfeld. Von letzterem wurden bislang nur die spätmerowingerzeitlichen Teile publiziert.[138] Ein weiterer Ausschnitt des Friedhofs, der 2014 unmittelbar östlich des Krankenhauses von Neuburg ergraben wurde, datiert dagegen sicher bereits in das 6. Jahrhundert.[139] Bemerkenswert ist zudem die Beobachtung von Nils Ostermeier, dass die mächtige eisenzeitliche Befestigung auf dem Stadtberg als Wall nicht nur die römische Epoche überdauert, sondern auch im Frühen Mittelalter noch bestand. Letztlich fußt sogar die heute noch größtenteils erhaltene mittelalterliche Stadtmauer auf dem eisenzeitlichen Wall.[140]

Ähnlich wie in Freising besitzt schließlich auch Eichstätt keine römische Vergangenheit, was angesichts seiner Lage nördlich der spätantiken Reichsgrenze nicht verwunderlich ist. In politischer Hinsicht ist die frühe Geschichte des im 8. Jahrhundert entstandenen Bistums von einer eigentümlichen Grenzlage zwischen bairischem Dukat und dem Einflussgebiet der frühen Karolinger geprägt. Aus archäologischer Sicht lässt sich der Ort, an dem der Hl. Willibald zunächst ein Kloster und später einen Bischofssitz errichtete, bislang nur schemenhaft fassen. Bedeutendste Ausgra-

133 Karl Heinz Rieder, Neue Aspekte zu Topographie und Grundriss des spätrömischen Kastells von Neuburg a. d. Donau, in: Neuburg an der Donau. Archäologie rund um den Stadtberg, hg. von Dems. und Andreas Tillmann, Buch a. Erlbach 1993, S. 101–108.

134 Ernst Pohl, Ein spätrömisches Gräberfeld auf dem Stadtberg von Neuburg an der Donau, in: Neuburger Kollektaneenblatt 144 (1996) S. 75–93.

135 Ernst Pohl, Der Neuburger Stadtberg und sein Umfeld am Übergang von der Antike zum Mittelalter aus archäologischer Sicht, in: Neuburg an der Donau (wie Anm. 133), S. 109–132.

136 Die jüngste publizierte Arbeit von Nils Ostermeier zu den metallzeitlichen Funden und Befunden vom Stadtberg zeigt, welche Potential eine solche Auswertung haben könnte: Nils Ostermeier, Der Stadtberg von Neuburg an der Donau. Eine Höhensiedlung der Urnenfelderzeit, der Hallstattzeit und der Frühlatènezeit im oberbayerischen Donauraum (Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 5), Würzburg 2020.

137 Erwin Keller, Das spätrömische Gräberfeld von Neuburg an der Donau (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 40, Kallmünz 1979. – Die von Keller vorgelegte Interpretation des Friedhofs ist heute sowohl hinsichtlich der Chronologie als auch der historischen Gesamtdeutung nicht mehr haltbar. Vgl. dazu etwa Simone Krais, Gesundheitliche Charakteristika spätrömischer Migranten am Beispiel des Gräberfeldes Neuburg/Donau „Seminargarten", phil. Diss., Leipzig 2017.

138 Benjamin Höke, Der spätmerowingerzeitliche Bestattungsplatz von Neuburg a. d. Donau, St. Wolfgang (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 97), Kallmünz 2013.

139 BLfD, Grabungsdokumentation M-2014–270.

140 Ostermeier, Stadtberg Neuburg (wie Anm. 136), S. 266.

bung in Eichstätt sind nach wie vor die nunmehr ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Untersuchungen Walter Sages im Eichstätter Dom,[141] die allerdings noch nicht umfassend ausgewertet wurden.[142] Ob die Auswertung die von Sage postulierte bedeutende, mindestens bis in das 7. Jahrhundert zurückreichende Siedlung[143] nachweisen wird, ist gegenwärtig noch offen. Neue umfangreiche Untersuchungen in der Kernstadt Eichstätt haben diese These zumindest nicht erhärtet. Eine umfangreiche Ausgrabung im Jahr 2016 erbrachte zwar eine umfangreiche mittelalterliche Stratigraphie, die allerdings erst im 8. Jahrhundert einsetzt.[144] Als älteste Funde wurden hallstattzeitliche Bestattungen dokumentiert. Baustrukturen der römischen Epoche und dem 6. und dem 7. Jahrhundert fehlen hier ebenso wie auch im restlichen Stadtkern.

Abschließend soll noch auf drei zentrale Orte an der westlichen bzw. östlichen Peripherie des Dukats eingegangen werden: einerseits Kempten, andererseits Wels und Enns-Lorch.

Nimmt man die oben bereits erwähnte Relativierung der Lechgrenze für das 6. und 7. Jahrhundert ernst, so könnte Kempten zumindest in der Frühzeit noch innerhalb des Aktionsradius der frühen bairischen *duces* gelegen haben. Allerdings ist gerade für diese Periode die archäologische Überlieferung zu Kempten sehr spärlich. Zudem liegen die spätantiken und frühmittelalterlichen Siedlungskerne westlich der Iller und damit auf der ‚alemannischen Seite' der Grenze zwischen den Bistümern Konstanz und Augsburg. Fest steht, dass die kaiserzeitliche Stadt *Cambodunum* bereits im ausgehenden 3. Jahrhundert weitgehend wüst fiel. Ähnlich wie im Falle von Augst und Kaiseraugst am Hochrhein kam es zu einer topographischen Verlagerung, indem links der Iller auf der Burghalde eine Befestigung entstand, samt einer zu deren Füßen liegenden Siedlung.[145] Im Areal nördlich der kaiserzeitlichen Stadt wurde das Gräberfeld in der Keckwiese weiter genutzt; hinzu kam ein weiterer Bestattungsplatz im Bereich des heutigen Rathausplatzes. Nach der Aufgabe der spätrömischen Befestigung, aus dem 6. und 7. Jahrhundert, liegen aus diesem Bereich lediglich einige Bestattungen vor. Als Audogar hier in der Mitte des 8. Jahrhunderts das Stift Kempten gründete, dürfte dies in einem Areal erfolgt sein, das bereits zuvor besiedelt war.[146]

141 Walter Sage, Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969–1972, in: Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18 (1976/77), S. 178–234.

142 Eine Bamberger Dissertation von Andrea Bischof, Der Dom zu Eichstätt – Archäologische Erkenntnisse zu Frühzeit von Kloster und Kathedrale, ist in Arbeit.

143 Walter Sage, Die Domgrabung Eichstätt, in: Eichstätt. 10 Jahre Stadtkernarchäologie, Hg. von Karl-Heinz Rieder, Kipfenberg 1992, S. 19–29, hier S. 22.

144 Anton Steger, Am Rande der Eichstätter Domburg. Frühstädtische Siedlungsentwicklung am Domplatz, Landkreis Eichstätt, Oberbayern, in: Das Archäologische Jahr in Bayern (2016), S. 133–135.

145 Jennifer Morscheiser-Niebergall, Neue Funde und Befunde aus dem spätantiken Kempten, Cambodunum, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 47/48 (2006/07), S. 353–384, bes. S. 365–367.

146 Stefan Kirchberger, Kempten im Allgäu. Archäologische Befunde und Funde zur Entwicklung der Reichsstadt, (Archäologische Quellen zum Mittelalter 1), Berlin 2002, bes. S. 14–17 mit Taf. 1. – Birgit Kata und Gerhard Weber, Die archäologischen Befunde im Bereich der Kemptener Residenz und

In Wels, als *Ovilava* in der Spätantike Hauptort der neu geschaffenen Provinz Ufernoricum, scheint grundsätzlich eine gewisse topographische Kontinuität nahezuliegen, da die seit dem 8. Jahrhundert erstmals wieder erwähnte Siedlung in der südöstlichen Ecke der kaiserzeitlichen ummauerten Stadt liegt.[147] Unklar ist jedoch die Ausdehnung der spätantiken Besiedlung. Offenkundig kam es bereits in der Spätantike zu einer erheblichen Verkleinerung des besiedelten Areals, da spätantike Funde vor allem in der südlichen, der Traun zugewandten Hälfte der kaiserzeitlichen Stadt nachzuweisen sind. Siedlungsbefunde des 5. Jahrhunderts liegen vor allem aus dem Bereich des Minoritenklosters inmitten der Welser Altstadt vor.[148] Während bis vor 20 Jahren davon ausgegangen wurde, dass Funde des 6. und 7. Jahrhunderts hier fehlen, erbrachten neue Grabungen nach der Jahrtausendwende sowie eine Neubewertung bereits bekannter Altfunde sehr deutliche Hinweise auch auf Funde aus der Frühzeit des Dukats. Zu nennen sind hier vor allem die Bestattungen im Bereich der Dr.-Groß-Straße, die sowohl in die Kaiserzeit, die Spätantike als auch in die Zeit des bairischen Dukats gehören.[149]

Wie Kempten ist die Situation in Enns-Lorch von mehreren topographischen Verlagerungen gekennzeichnet, allerdings fanden diese Verschiebungen wesentlich später statt.[150] Das in der Spätantike bestehende Bistum fand im Frühmittelalter keine Fortsetzung. Wichtigstes Zeugnis einer Kontinuität sind die Kirche St. Laurentius, die in der ehemaligen, zum Legionslager gehörigen Zivilsiedlung lag,[151] sowie die erst in der Neuzeit abgebrochene Kirche Maria-Anger. Zudem finden sich im Bereich des ehemaligen Lagers nachantike Siedlungsstrukturen, die leider nicht sicher zu datieren sind.[152] Ebenfalls leider unklar ist die Belegungszeit des ausgedehnten Friedhofs Ziegelfeld, in dem unter anderem zwei Frauengräber der frühesten Merowingerzeit zu Tage traten.[153] Auf-

ihrer Umgebung, in: „Mehr als 1000 Jahre …“ Das Stift Kempten zwischen Gründung und Auflassung, hg. von Dies., Volker Laube, Markus Naumann und Wolfgang Petz (Allgäuer Forschungen zur Archäologie und Geschichte 1), Friedberg 2006, S. 41–74.

147 Vgl. Renate Miglbauer, OVILAVA – WELS. Der Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17 (2001), S. 149–161.

148 Hausmair, Kontinuitätsvakuum (wie Anm. 95), S. 342.

149 Hausmair, Kontinuitätsvakuum (wie Anm. 95), S. 342–346.

150 Roman Igl, Überlegungen zur Siedlungsgenese der hochmittelalterlichen Stadt Enns aus der spätantiken Siedlung im Legionslager Lauriacum. Ein Beitrag zur Kontinuitätsdiskussion, in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?, hg. von Michael Konrad und Christian Witschel (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse NF 138), München 2011, S. 461–474.

151 Roman Igl, Die Basilika St. Laurentius in Enns. Aufnahme und Neuinterpretation der Grabungsbefunde, Wien 2008.

152 Hausmair, Kontinuitätsvakuum (wie Anm. 95), S. 349. – Igl, Siedlungsgenese (wie Anm. 150), S. 467 f.

153 Gräber 12/1953 sowie 25/1953 des Gräberfelds Ziegelfeld:. Vgl. dazu Ämilian Kloiber, Die Gräberfelder von Lauriacum. Das Ziegelfeld (Forschungen in Lauriacum 4/5), Linz 1957, mit Taf. L und LI. - Hausmair, Kontinuitätsvakuum (wie Anm. 95), S. 349 .

grund des hohen Anteils beigabenloser Bestattungen lässt sich der Löwenanteil der Gräber aber nicht näher datieren. Wohl erst im ausgehenden Frühmittelalter entstanden östlich der Enns auf dem Stadtberg eine Befestigung, im Hochmittelalter südlich davon dann die Stadt Enns, die die verbliebene Siedlung Lorch zunehmend überstrahlte und in der Bedeutungslosigkeit versinken ließ.[154]

Insgesamt zeigt sich, dass in topographischer Hinsicht die Struktur der ehemaligen römischen Zentralorte im Bereich des Dukats grundsätzlich stabil war. Dabei ist jedoch hinzuzufügen, dass das Gebiet des späteren Dukats bereits in römischer Zeit relativ gering urbanisiert war und zudem die ehemaligen römischen Zentren in der Merowingerzeit allenfalls sehr eingeschränkt als Städte im funktionalen Sinn zu bezeichnen sind. Abgesehen von Kempten finden sich aber keine dauerhaften Stadtwüstungen oder wiederholte Verlegungen von Bischofssitzen, wie sie in anderen Teilen des Frankenreichs, etwa in der heutigen Schweiz oder am nördlichen Niederrhein zu beobachten sind.[155]

VII Die Entwicklung des ländlichen Raums

Abschließend soll noch kurz auf die Entwicklung des ländlichen Raums im bayerischen Dukat eingegangen werden, die in diesem Beitrag bereits mehrfach gestreift wurde. Die grundlegende Struktur der ländlichen Besiedlung wurde bereits ausgehend von der Kartierung von Jochen Haberstroh erläutert. Der aktuelle Kenntnisstand wurde zudem vor kurzem in dem Tagungsband „Gründerzeit“ behandelt, auf den für die folgenden knappen Bemerkungen verwiesen sei.

Die grundlegende Transformation der ländlichen Besiedlung wird überregional unter der Formel ‚Von der Villa zum Dorf‘ diskutiert. Im Bereich des bairischen Dukats setzte diese Transformation nach jetzigem Kenntnisstand bereits deutlich vor dem hier behandelten Zeitraum ein. Bei näherer Betrachtung war diese zum Zeitpunkt der Entstehung des Dukats teilweise schon abgeschlossen und begann, sich in neuer Form zu stabilisieren. Jochen Haberstroh arbeitet in diesem Zusammenhang vor allem anhand der Befunde in der Münchner Schotterebene ein vierphasiges Modell heraus.[156] Die typische römische Villenwirtschaft endete im heutigen Bayern bereits im 3. Jahrhundert. Im 4. und 5. Jahrhundert entstehen sogenannte Steusiedlungen, häufig bereits in reiner Holzbauweise, die in Nachbarschaft spätrömischer Bestattungsplätze liegen. Topographisch

154 Igl, Siedlungsgenese (wie Anm. 140), S. 469–472.

155 Hubert Fehr, The transformation in the Early Middle Ages (4th to 8th centuries), in: The Oxford Handbook of the Archaeology of Roman Germany, hg. von Simon James und Stefan Krmnicek, Oxford 2020, S. 491–519, hier S. 503–511.

156 Jochen Haberstroh, Transformation oder Neuanfang? Zur Archäologie des 4.–6. Jahrhunderts in Südbayern, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 523–572, bes. S. 565 f.

finden sie sich auch in Randlagen zu Siedlungskammern und Wegenetzen, weshalb sie archäologisch auch selten erfasst werden. Hinzu kommen bemerkenswerterweise nördlich der Donau einige Siedlungen, die eher Siedlungsmustern folgen, die im Barbaricum geläufig waren. Weder die Siedlungen in Südbayern noch jene nördlich der ehemaligen Grenzzone bestehen nachweislich über die Mitte des 5. Jahrhunderts hinaus fort.

Über die Siedlungen der darauffolgenden Periode des späten 5. und frühen 6. Jahrhunderts, von Haberstroh als „Mittelpunktsiedlungen" bezeichnet, ist kaum etwas bekannt. Nachzuweisen sind sie vor allem indirekt, über zeitgleich bestehende Friedhöfe. Auffällig ist in diesem Zusammenhang ein mehr als ein Jahrhundert andauernder Hiatus bei den dendroarchäologisch nachweisbaren Fälldaten von Hölzern. Aus dem gesamten 5. und frühen 6. Jahrhundert fehlen entsprechende Hölzer aus Siedlungskontexten. Erst ab den 520er Jahren treten allmählich entsprechende Hölzer wieder auf.[157]

Dies entspricht der vierten Phase der Siedlungsentwicklung, die Haberstroh und Heitmeier als ‚Gründerzeit' bezeichnen. Ab dem späteren 6. und 7. Jahrhundert werden großräumig neue Siedlungskammern erschlossen. Es handelt sich um Gehöftgruppen in reiner Holzbauweise ohne Bezug zu römischen Vorläufern – letztlich entsteht in dieser Phase in einem relativ knappen Zeitraum eine grundlegend neue Siedlungsstruktur, die die Landschaft bis heute prägt. Dabei fällt auf, dass diese Neuformierung der ländlichen Besiedlung zeitlich betrachtet mit der Etablierung des bairischen Dukats zusammenfällt. Hier einen inhaltlichen Zusammenhang zu vermuten, liegt nahe. Auch Haberstroh und Heitmeier äußern in diesem Zusammenhang, dass „die tragenden und vor allem initiierenden Kräfte dieses Neuzugriffs [...] in Verbindung mit dem gleichzeitig in Erscheinung tretenden fränkisch-bairischen Herzogtum zu suchen"[158] sind.

Die bislang dokumentierten Siedlungen erscheinen im Wesentlichen als Ansammlung landwirtschaftlicher Anwesen, in denen Handwerke vor allem für den häuslichen Gebrauch ausgeübt wurden. Selbst in Orten, bei denen aus schriftlichen Quellen bekannt ist, dass sie sicher auch eine überregionale politische Funktion ausübten, fehlen entsprechende Baustrukturen. So kennt man aus dem Schauplatz der Synode von 755/757, der *villa publica* Aschheim[159] trotz eines hervorragenden archäologischen Forschungsstandes keine Gebäude, die für die Ausübung von Herrschaft oder auch für größere kirchliche Versammlungen hätten genutzt werden können.[160]

In zwei Fällen im Westen des Dukats liegen Hinweise auf eine gewerbliche Spezialisierung vor, deren Produktion weit über den Eigenbedarf hinausgeht. Einerseits in der Siedlung von Wehringen südlich von Augsburg, in der zahlreiche Grubenhäuser

157 Franz Herzig, Der Übergang von der Römerzeit zum Frühmittelalter. Strukturwandel im Spiegel der Dendroarchäologie, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 187–204.

158 Haberstroh und Heitmeier, Einleitung (wie Anm. 2), S. XXXI.

159 Rainhard Riepertinger, Der zentrale Ort Aschheim. Eine Spurensuche in den historischen Quellen, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 721–737.

160 Doris Gutsmiedl-Schümann und Anja Pütz, Aschheim: Ein zentraler Ort? Eine Indiziensuche in den archäologischen Funden und Befunden, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 691–720.

auf der umfangreiche Textilproduktion hinweisen.[161] Zudem fanden sich Grubenhäuser im Raum Aichach, die in direktem Zusammenhang mit datierten Abbauaktivitäten standen, bei denen bereits zur Zeit des Dukats im großen Stil Eisengewinnung betrieben wurde.[162]

VIII Zusammenfassung

Der bairische Dukat bestand am längsten von allen Dukaten des Merowingerreichs bis kurz vor dem Ende des 8. Jahrhunderts. Seine Außengrenzen sind mit ihren zeitlichen Veränderungen nicht immer gesichert. Die Westgrenze am Lech wird mittlerweile einhellig in Frage gestellt. Im Süden reichte der Dukat anfangs nur bis zum Alpenrand. Im Osten markierten natürliche Barrieren und siedlungsarme Regionen eine ausgedehnte Grenzzone. Besonders im Nordwesten bildete die Donau aus archäologischer Perspektive keine Grenze.

Die Anfänge des Dukats sind in einer Neuorganisation des süddeutschen Raums durch die Merowingerkönige nach 536 zu suchen. Eine vorangehende Einwanderung eines bairischen ‚Volkes' oder zumindest einer Kerngruppe lässt sich archäologisch nicht nachweisen. Ob anfangs Augsburg oder Regensburg Sitz der *duces* war, ist anhand archäologischer Quellen nicht zu entscheiden. Bei der Debatte um die Anfänge Baierns erweisen sich die sogenannten Romanen als Hindernis für die interdisziplinäre Kommunikation. Anders als von der Sprachwissenschaft mitunter vorausgesetzt, handelt es sich dabei nicht um eine distinkte Identitätsgruppe, die sich auch historisch, archäologisch oder anthropologisch fassen lässt.

Unter dem Stichwort ‚zentrale Orte' werden vor allem die Bischofssitze des Dukats behandelt. Die meisten entstanden an Orten mit römischer Vergangenheit, Ausnahmen sind Freising und Eichstätt.

Den Schluss des Aufsatzes bilden knappe Ausführungen zur Entwicklung der ländlichen Besiedlung. Dabei zeigt sich, dass die Transformation von der römischen Villenwirtschaft zur dörflichen Besiedlung bereits in der Spätantike in vollem Gang war und zum Zeitpunkt der Entstehung des Dukats bereits wesentliche Etappen abgeschlossen waren. Die Entstehung des Dukats fällt zeitlich zusammen mit einer archäologisch nachweisbaren ‚Gründerzeit', durch die innerhalb relativ kurzer Zeit eine neue Siedlungsstruktur im ländlichen Raum entstand.

161 Volker Babucke, Grubenhaus und Brettchenweber. Archäologische Entdeckungen in Wehringen (Archäologie in Bayerisch-Schwaben 1), Friedberg 2005.

162 Martin Straßburger, Spezialisierte Eisenproduktion und -verarbeitung in Siedlungen des ländlichen Raumes in Bayern, in: Gründerzeit (wie Anm. 2), S. 739–804, bes. S. 763–767.

Mathias Kälble

Herrschaft an der Peripherie

Das thüringische Herzogtum in der späten Merowingerzeit

Wer sich mit dem thüringischen Dukat der späten Merowingerzeit beschäftigt, sieht sich mit dem Problem konfrontiert, dass die Anfänge des Herzogtums um 630 und dessen Ende bald nach 717 einerseits verhältnismäßig klar zu erkennen sind, während andererseits dessen Entwicklung in den knapp neun Jahrzehnten seines Bestehens völlig im Dunkeln liegt. Weder wissen wir etwas über die politischen Verhältnisse in Thüringen zur Zeit des Dukats noch wer die Träger der thüringischen Herzogsherrschaft gewesen sind. Das Verhältnis der *duces* zu den thüringischen Großen ist ebenso undurchsichtig wie die Grundlagen und der Geltungsbereich ihrer Herrschaft. Die Forschung tut sich deshalb schwer, die wenigen historischen Zeugnisse zueinander in Beziehung zu setzen, um ein einigermaßen kohärentes Bild von den politischen und herrschaftlichen Verhältnissen in Thüringen im 7. und frühen 8. Jahrhundert zu gewinnen. Entsprechend kontrovers sind die verschiedenen Versuche, Licht in das nahezu undurchdringliche Dunkel zu bringen.[1]

1 Aus der umfangreichen Literatur, die sich mit dem thüringischen Herzogtum beschäftigt, vgl. Walter Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen (Sächsische Forschungen zur Geschichte, Bd. 1), Dresden 1941 (ND: Darmstadt 1964), S. 42–50; Ders.: Das Frühmittelalter, in: Geschichte Thüringens, Bd. I: Grundlagen und frühes Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen, 48/I), hg. von Hans Patze und Walter Schlesinger, Köln, Graz 1968, S. 317–380, hier S. 334–342; Klaus Lindner, Untersuchungen zur Frühgeschichte des Bistums Würzburg und des Würzburger Raumes (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 35), Göttingen 1972, S. 52–74; Alfred Friese, Studien zur Herrschaftsgeschichte des fränkischen Adels. Der mainländisch-thüringische Raum vom 7. bis 11. Jahrhundert (Geschichte und Gesellschaft. Bochumer Historische Studien, Bd. 18), Stuttgart 1979, S. 17–50; Reiner Butzen, Die Merowinger östlich des mittleren Rheins. Studien zur militärischen, politischen, rechtlichen, religiösen, kirchlichen, kulturellen Erfassung durch Königtum und Adel im 6. sowie 7. Jahrhundert (Mainfränkische Studien, Bd. 38), Würzburg 1987, S. 139–170; Hubert Mordek, Die Hedenen als politische Kraft im austrasischen Frankenreich, in: Karl Martell in seiner Zeit (Beihefte der Francia, Bd. 37), hg. von Jörg Jarnut, Ulrich Nonn und Michael Richter, Sigmaringen 1994, S. 345–366; Wilhelm Störmer, Zu Herkunft und Wirkungskreis der merowingerzeitlichen „mainfränkischen" Herzöge, in: Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag (Münchener historische Studien, Abteilung mittelalterliche Geschichte, Bd. 5), hg. von Karl Rudolf Schnith und Roland Pauler, Kallmünz 1993, S. 11–21; Franz-Josef Schmale, Die Eingliederung Thüringens in das merowingische Frankenreich (bis 716/19), in: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Max Spindler, Sigmund Benker und Andreas Kraus, 3., neu bearb. Aufl., München 1997, S. 1–26; Matthias Werner, Die Ersterwähnung Arnstadts 704 im „Liber aureus" des Klosters Echternach. Arnstadt, Herzog Heden und die Anfänge angelsächsischen Wirkens in Thüringen, in: „in loco nuncupante Arnestati". Die Ersterwähnung Arnstadts im Jahre 704, hg. von Matthias Werner, Frankfurt am Main 2004, S. 9–23; Volker Schimpff, Bemerkungen zu den fränkisch-thüringischen Beziehungen im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts, in: Terra praehistorica. Festschrift für Klaus-Dieter Jäger zum 70. Geburtstag (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, Bd. 48), hg. von Eva Speitel, Langenweißbach 2007, S. 400–429, hier S. 415–422; Mathias Kälble, Ethnogenese und Herzogtum. Thüringen im Frankenreich (6.–9. Jahrhundert), in: Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache,

https://doi.org/10.1515/9783111128818-013

Von dem ersten thüringischen Herzog, Radulf, berichtet die Chronik des sogenannten Fredegar, dass er von König Dagobert I. (623/629–639) zur Sicherung der Ostgrenze des Reiches eingesetzt wurde und sich gut ein Jahrzehnt später nach erfolgreicher Abwehr der Slawen schließlich von der fränkischen Zentralgewalt losgesagt und eine eigenständige Herrschaft errichtet habe.[2] Worauf sich die Herrschaft dieses ersten thüringischen Herzogs stützte, der nach Einschätzung Walter Schlesingers eine „schillernde Zwischenstellung zwischen Stammeskönigtum und Amtsherzogtum einnahm“[3], und wie lange sie letztlich dauerte, wissen wir nicht. Dasselbe gilt für den später in Würzburg residierenden *dux* Heden II., der nach dem Zeugnis einer in seinem Namen ausgestellten Urkunde aus dem Jahr 704 auch in Thüringen umfangreiche Rechte besaß.[4] Heden, dessen Herrschaft nach Auskunft der vor Mitte des 9. Jahrhunderts verfassten älteren *Passio sancti Kiliani* ein gewaltsames Ende fand[5], war der letzte in Thüringen amtierende Herzog, nach dessen Sturz das Herzogtum nicht wieder erneuert wurde.

In welchem Verhältnis der Dukat Hedens und derjenige seiner namentlich bekannten Vorgänger in Würzburg zu demjenigen des thüringischen *dux* Radulf stand, ist umstritten; ebenso die Frage, ob die Gebiete südlich des Thüringer Waldes ursprünglich zum Amtsbereich des Thüringerherzogs gehörten oder ob Thüringen und Mainfranken zunächst zwei voneinander unterschiedene Dukate gebildet haben, die erst zu einem späteren Zeitpunkt unter ungeklärten Umständen in einer Hand verei-

Geschichte hg. von Helmut Castritius, Dieter Geuenich und Matthias Werner (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 63), Berlin, New York 2009, S. 329–413, hier S. 352–371; Ders. Herzöge und Rebellen. Thüringen in der Merowingerzeit, in: Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit; Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologische Wissenschaften (IAW) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Abt. Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters, 21.–23. 10. 2013 (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Bd. 41), hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Tobias Springer, Nürnberg 2018, S. 29–41.

2 Chronicarum quae dicitur Fredegarii Scholastici libri IV cum continuationibus, in: Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 2), hg. von Bruno Krusch, Hannover 1888, S. 1–193, hier IV, 77, S. 189 und IV, 87, S. 164 f. (hiernach im Folgenden zitiert); zweisprachige Ausgabe (lat./dt.) hg. von Herwig Wolfram, Andreas Kusternig und Herbert Haupt, Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 4a), Darmstadt 1994, IV, 77, S. 248 f., IV, 87, S. 260–263. Zur Quelle vgl. Roger Collins, Die Fredegar-Chroniken (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte, Bd. 44), Hannover 2007.

3 Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 340.

4 Siehe unten Anm. 52.

5 Passio Kiliani martyris Wirziburgensis, ed. Wilhelm Levison, in: Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 5), hg. von Bruno Krusch, Hannover, Leipzig 1910, S. 711–728, hier S. 727, Z. 24 f. Zur Datierung der Passio siehe Hans-Werner Goetz, Die Viten des heiligen Kilian, in: Kilian, Mönch aus Irland – aller Franken Patron. Aufsätze (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 19), hg. von Johannes Erichsen und Evamaria Brockhoff, München 1989, S. 287–297.

nigt worden waren. Die neuere Forschung plädiert mit guten Gründen für letzteres, jedoch wird man hierauf wohl keine endgültige Antwort geben können.[6]

Wie man sich entscheidet, hängt nicht zuletzt davon ab, welches Gebiet zu Beginn des 7. Jahrhunderts zur *Toringia* gerechnet wurde, die nach Angaben der Fredegar-Chronik dem Wirkungsfeld des *dux* Radulf entsprach.[7] Auch hier gehen die Meinungen auseinander. Man sollte sich jedoch davor hüten, Thüringen zur Zeit der Merowinger vorschnell mit jenem Raum zwischen Harz, Thüringer Wald, Werra und Saale gleichzusetzen, der seit karolingischer Zeit die mittelalterliche *Toringia* bildete. Es spricht vielmehr einiges dafür, dass Thüringen in der Vorstellung der Zeitgenossen Radulfs noch wesentlich weiträumiger gedacht wurde, als dies die späteren Verhältnisse nahelegen.[8]

Um dem Thüringer Dukat ein Stück näher zu kommen, ist deshalb zunächst zu fragen, an welche herrschaftlichen Strukturen das Herzogtum zu Beginn des 7. Jahrhunderts anknüpfen konnte und inwieweit Thüringen, gut einhundert Jahre nach dem Untergang des Thüringer Königsreichs, in das Frankenreich integriert gewesen ist.

I

In den ersten Jahrzehnten nach der Eroberung des Thüringerreichs durch die Franken (531/534) geben die Quellen keine Hinweise auf politische Organisations- oder Herrschaftsformen in Thüringen, so dass unklar bleibt, wie die Franken ihre Herrschaft in den neu hinzugewonnenen Gebieten östlich des Rheins zur Geltung brachten. Die in der älteren Forschung vertretene These, die neuen Herrscher hätten bald nach ihrem Sieg 531 damit begonnen, Thüringen durch die gezielte Ansiedlung fremder Bevölkerungsgruppen und die Errichtung von Militärstützpunkten in das Frankenreich zu integrieren[9], ist in den letzten Jahren auf Kritik gestoßen, da die hierfür in Anspruch genommenen Nachrichten bei Prokop und Gregor von Tours einer kritischen Überprü-

6 Zur Diskussion vgl. die in Anm. 1 genannte Literatur.

7 Siehe oben Anm. 2.

8 Vgl. hierzu Heike Grahn-Hoek, Stamm und Reich der frühen Thüringer nach den Schriftquellen, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 56 (2002), S. 7–90, hier S. 67–85; Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 336–345.

9 Vgl. etwa Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 335; Ders., Zur politischen Geschichte der fränkischen Ostbewegung vor Karl dem Großen, in: Althessen im Frankenreich (Nationes, Bd. 2), hg. von Walter Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 9–61, hier S. 20–22; Reinhard Wenskus, Zur fränkischen Siedlungspolitik im Saalegebiet, in: Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag, hg. von Kurt-Ulrich Jäschke und Reinhard Wenskus, Sigmaringen 1977, S. 125–136; Berthold Schmidt, Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung in das Frankenreich, in: Die Franken, Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben, Bd. 1, hg. von Alfried Wieczorek, Patrick Périn, Karin von Welck, Wilfried Menghin und Hermann Ament, Mainz 1996, S. 285–297, hier S. 293; skeptisch demgegenüber Butzen, Merowinger (wie Anm. 1), S. 44f.

fung nicht Stand halten. So lassen sich die *Suavos et alias gentes*, die König Sigibert I. in jenen Gebieten angesiedelt hat, die 568 von den im Gefolge des Langobardenkönigs Alboin nach Italien abgewanderten Sachsen aufgelassen worden waren, ebenso wenig mit jenen „Nordschwaben“ (*Norsavi*) in Verbindung bringen, deren einstiges Siedlungsgebiet noch in dem Landschaftsnamen „Schwabengau“ (*pagus Suevia*) südlich der Bode zu erkennen ist[10], wie es stichhaltige Argumente dafür gibt, dass die Landschaftsnamen „Engilin“ und „Friesenfeld“ im nördlichen Thüringen und östlichen Harzvorland auf jene Wanderungsbewegungen zurückzuführen sind, die zur Zeit König Theudeberts I. (533–547/548) zur Ansiedlung von Angeln (*Angiloi*), Friesen (*Frissones*) und Britten (*Brittones*) auf dem fränkischen Festland geführt haben[11]. Sowohl Gregor als auch Prokop hatten bei ihren Erzählungen Ereignisse im Blick, die fernab des mitteldeutschen Raumes in Gallien beziehungsweise am Niederrhein stattfanden und die deshalb keine Rückschlüsse auf herrschaftssichernde Maßnahmen der Franken in den 531 eroberten thüringischen Gebieten zulassen.[12]

Als die *Thuringia* im Jahr 562 Ziel von Überfällen awarischer Reiternomaden wurde, gelang es König Sigibert I. zunächst, diese über die Elbe zurückzudrängen, jedoch kehrten die Awaren wieder zurück und konnten erst 596 durch die Zahlung von Tributen zum Abzug bewegt werden.[13] Dies spricht nicht dafür, dass die betroffenen Gebiete militärisch abgesichert waren.

Berichte über wiederholte Aufstände der Thüringer im Bündnis mit den Sachsen und die im Gefolge der fränkischen Könige erwähnten und noch zu Beginn des 7. Jahrhunderts relativ selbstständig agierenden thüringischen Hilfstruppen zeigen vielmehr, dass sich die *gentes* in den Gebieten östlich des Rheins eine weitreichende Unabhängigkeit bewahrt hatten.[14] Die thüringischen Kriegerverbände folgten offensichtlich eigenen Anführern, deren Interessen sich auch gegen diejenigen der merowingischen Könige richten konnten. Dass sich die Thüringer 555 mit den aufständischen Sachsen gegen

10 Gregorii episcopi Turonensis libri historiarum X, ed. Bruno Krusch und Wilhelm Levison (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Merovingicarum, I,1–2), Hannover 1965/1969, IV, 41, S. 174 und V, 15, S. 213 f. (hiernach im Folgenden zitiert); zweisprachige Ausgabe: Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten, Bd. 1: Buch 1–5. Auf Grund der Übersetzung W[ilhelm] Giesebrechts, neubearbeitet von Rudolf Buchner. Mit einem Nachtrag von Steffen Patzold im zweiten Band (Buch 6–10) (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 1), Darmstadt 2000. Zu den Nordschwaben siehe unten Anm. 88 f.

11 Prokop, Gotenkriege, griechisch-deutsch (Tusculum-Bücherei, Bd. 2), hg. von Otto Veh, München 1978, VIII (IV) 20, S. 863–865.

12 Vgl. hierzu Matthias Springer, Die Sachsen (Urban-Taschenbücher, Bd. 598), Stuttgart 2004, S. 100–110; Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 347–349.

13 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, [48]), hg. von Georg Waitz, Hannover 1878, II, 10, S. 92 f. und IV, 11, S. 150; Gregor von Tours, Libri historiarum X (wie Anm. 10), IV, 23, S. 155 f. und IV, 29, S. 162 f.; vgl. hierzu Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr., 2., aktualisierte Aufl., München 2002, S. 120 f., 150–152.

14 Vgl. Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 346 f. und 350 f.; ders., Herzöge (wie Anm. 1), S. 29–31.

König Chlothar I. verschworen, der seinen Anspruch auf Oberherrschaft nach Beginn seiner Regierung in aufreibenden Kämpfen erst wieder neu zur Geltung bringen musste,[15] zeigt darüber hinaus, dass die Thüringer auch nach dem Untergang ihres Königtums einer wie auch immer verfassten politischen Spitze folgten, die bereit und in der Lage war, im Namen ihrer *gens* mit anderen politischen Großgruppen zu verhandeln. Die Abhängigkeit der Thüringer von den Franken dürfte im 6. und frühen 7. Jahrhundert somit kaum über die Pflicht zur Heeresleistung und die jährliche Zahlung von Tributen hinausgegangen sein, wie sie auch für andere von den Franken unterworfene Völker bezeugt sind.[16] Tatsächlich lässt sich aus späteren Quellen die jährliche Lieferung von 500 Schweinen erschließen, die die Thüringer zum Zeichen ihrer Anerkennung der fränkischen Oberherrschaft an den königlichen Fiskus zu leisten hatten. Erst mit Beginn der Regierung König Heinrichs II. im Jahr 1002 wurde diese offenkundig als Schmach empfundene Abgabe auf Bitten der thüringischen Großen als Gegenleistung für deren Zustimmung zu Heinrichs Königtum erlassen.[17]

Genaueres über das Verhältnis von Thüringern und Franken erfahren wir erst für die Zeit um 612/613, als die Königin Brunichilde ihren Urenkel Sigibert zum Nachfolger Theuderichs II. († 613) proklamieren lassen wollte. Brunichilde suchte damals die Unterstützung der ostrheinischen Völkerschaften (*gentes, que ultra Renum*) und schickte hierzu eine Gesandtschaft in die *Thoringia*, um sie gegen ihren Neffen Chlothar II. († 629/630) aufzuwiegeln. Dieser aber ließ den Thüringern durch seinen heimlichen Vertrauten Warnachar ein besseres Angebot unterbreiten, so dass sie schließlich die Seiten wechselten und so zu Brunichildes Untergang beitrugen.[18] Schon Theudebert II. (585–612) hatte sich im Kampf gegen seinen Bruder Theuderich auf Thüringer, Sachsen und andere *gentes* verlassen. Nachdem er jedoch bei Zülpich eine vernichtende Niederlage hatte hinnehmen müssen, floh er mit seinen Leuten über den Rhein, wo er schließlich aufgespürt und gefangen genommen wurde. Die Umstände seines Endes haben auch hier zu der Vermutung Anlass gegeben, er könnte durch Verrat in die Hände seiner Gegner gefallen sein.[19]

Insgesamt lassen die bei Gregor von Tours und Fredegar überlieferten Nachrichten keinen Zweifel daran, dass die Thüringer im ausgehenden 6. und frühen 7. Jahrhundert regionalen Machthabern folgten, die weitgehend unabhängig von der fränkischen Zentralgewalt agierten. Die fortwährende Unabhängigkeit großer Teile der thüringischen

15 Gregor von Tours, Libri historiarum X (wie Anm. 10), IV, 10, S. 141; Marii episcopi Aventicensis chronica, in: Chronica minora saec. IV. V. VI. VII, Bd. 2 (Monumenta Germaniae Historica Auctores antiquissimi, Bd. 11), hg. von Theodor Mommsen, Berlin 1894, S. 225–239, hier S. 236 f.

16 Vgl. etwa Prokop, Gotenkriege (wie Anm. 11), V (I), 13, S. 105–107; Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 74, S. 158 und S. 181 (31).

17 Vgl. hierzu Matthias Werner, Die Anfänge eines Landesbewußtseins in Thüringen, in: Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte, hg. von Michael Gockel, Marburg 1992, S. 81–137, hier S. 94–97.

18 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 40–42, S. 140–142.

19 Ebd., IV, 38, S. 139 f.; Schimpff, Bemerkungen (wie Anm. 1), S. 403 f.

Bevölkerung scheint sich auch in den Bodenfunden widerzuspiegeln, die nach neueren Erkenntnissen keine signifikanten Veränderungen der archäologischen Kultur in den ersten Jahrzehnten nach dem Untergang des thüringischen Königtums erkennen lassen. Spuren fränkischer Präsenz in Mitteldeutschland bleiben im 6. Jahrhundert vergleichsweise gering. Auch gibt es keine Hinweise auf umfangreichere Siedlungsbewegungen, die zu beschleunigten Transformationsprozessen oder gar zu einem Bruch der kulturellen Eigenständigkeit der Thüringer hätten führen können.[20] Dass die ostrheinischen Gebiete bald nach 531/534 von den Franken militärisch organisiert und von fränkischen Amtsträgern kontrolliert worden sein könnten[21], ist auch vor diesem Hintergrund wenig wahrscheinlich.

Auf welcher Grundlage die regionalen Machthaber in den fränkischen Gebieten östlich des Rheins operierten, bleibt freilich unklar. Bei der Frage nach der Durchsetzbarkeit einer übergeordneten Herzogsherrschaft dürften jedoch kleinräumige Machtstrukturen, wie wir sie nicht nur für Thüringen voraussetzen können, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt haben. Die in Thüringen seit König Dagobert I. eingesetzten *duces* mussten nämlich stets darum bemüht sein, solche Gruppen und lokalen Verbände zur Sicherung ihrer Macht dauerhaft an sich zu binden. Eine erfolgreiche dukale Herrschaft war demnach ganz wesentlich auf den Konsens solcher regionalen Machthaber angewiesen.

II

Unter der Regierung König Dagoberts I., der 623 von seinem Vater Chlothar als Unterkönig in Austrasien eingesetzt wurde und seit 629 als Herrscher über das Gesamtreich regierte, änderten sich die Verhältnisse in Thüringen grundlegend. Mit ihm, der schon bald nach seinem Regierungsantritt die *patrias Toringorum* bereiste[22], begannen die Merowinger eine „aktive Ostpolitik“[23], die in der Einsetzung von *duces* zur Sicherung der Reichsgrenze ihren sichtbaren Ausdruck fand.

20 Ausführlich hierzu Jan Bemmann, Mitteldeutschland im 5. und 6. Jahrhundert. Was ist und ab wann gibt es archäologisch betrachtet typisch Thüringisches? Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Die Frühzeit der Thüringer (wie Anm. 1), S. 63–81; Ulrike Trenkmann, Thüringen im Merowingerreich. Zur chronologischen und kulturgeschichtlichen Aussagekraft von Gräberfeldern des 6.–8. Jahrhunderts (Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Bd. 24 = Sonderveröffentlichung des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Bd. 2), Bonn 2021.

21 So etwa Eugen Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich (Urban-Taschenbücher, Bd. 392), 5., aktualisierte Aufl., Stuttgart, Berlin, Köln 2006, S. 131; Schimpff, Bemerkungen (wie Anm. 1), S. 404 f.

22 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 59, S. 150; Vita sancti Arnulfi, in: Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 2), hg. von Bruno Krusch, Hannover 1888, S. 426–446, hier c. 12, S. 436 f.

23 Pohl, Die Awaren (wie Anm. 13), S. 256.

Dies geschah vor dem Hintergrund der Etablierung eines slawischen Großreichs unter der Führung des Franken Samo, das zu einer akuten Bedrohung des östlichen Merowingerreichs geworden war. Nachdem die Franken um 631 bei dem bis heute unbekannten Ort *Wogastisburc* eine verheerende Niederlage gegen die von Samo angeführten Wenden erlitten hatten, kam es vor allem in Thüringen, aber auch in anderen Gegenden im Osten des Frankenreichs, wiederholt zu Überfällen durch Wenden und Sorben, die sich Samo angeschlossen hatten.[24] In dieser Situation beauftragte Dagobert zunächst die Sachsen mit der Grenzsicherung, wofür ihnen als Gegenleistung die jährlich geschuldeten Tribute erlassen wurden.[25] Der Erfolg blieb jedoch aus und so ernannte der König seinen erst dreijährigen Sohn Sigibert zum Unterkönig von Austrasien, wobei er die Regierungsgewalt Bischof Kunibert von Köln und dem *dux* Adalgisel übertrug. Seitdem, so berichtet die Fredegar-Chronik, hätten die Austrasier die Grenze und das Reich der Franken gewissenhaft verteidigt.[26]

In Thüringen übernahm diese Aufgabe der von Dagobert eingesetzte *dux* Radulf, der die Wenden in mehreren Kämpfen besiegte und schließlich ganz aus Thüringen vertrieb. Die Zeit Radulfs gehört zu den dunkelsten Kapiteln in der thüringischen Geschichte. Alles, was wir über ihn wissen, verdanken wir den Angaben der Fredegar-Chronik, deren Verfasser ausführlich und überaus kenntnisreich über die Anfänge von Radulfs Herrschaft berichtet. Seine Erfolge verdankte der Thüringerherzog, der als Sohn eines sonst nicht weiter bekannten, aber offenbar höchst einflussreichen Magnaten namens Chamar eingeführt wird, demnach vor allem seinen herausragenden Fähigkeiten als Heerführer. Als Bezwinger der Wenden überheblich geworden, habe er sich jedoch bald selbst gegen die von König Dagobert I. eingesetzte austrasische Reichsregierung, namentlich gegen den *dux* Adalgisel, aufgelehnt und sich diesem gegenüber feindselig verhalten.[27] Im achten Regierungsjahr König Sigiberts III. (641), also drei Jahre nach dem Tod des Gesamtherrschers Dagobert, rebellierte Radulf schließlich offen gegen den noch jungen König, woraufhin dieser alle austrasischen Großen (*omnes leudis Austrasiorum*) aufgeboten habe, um Radulf zu bekämpfen und zu töten. Das königliche Heer unter der Führung des späteren Hausmeiers Grimoald und des *dux* Adalgisel zog über den Rhein nach Thüringen und traf in einer Gegend des heutigen Hessen zunächst auf einen Verbündeten Radulfs, den Agilolfinger Fara, dessen Vater Chrodoald

24 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 68, S. 154 f.; vgl. hierzu Wolfgang Hermann Fritze, Untersuchungen zur frühslawischen und frühfränkischen Geschichte bis ins 7. Jahrhundert [Diss. Marburg 1952] (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 581), hg. von Dietrich Kurze, Winfried Schich und Reinhard Schneider, Frankfurt am Main 1994, S. 86–108; Pohl, Die Awaren (wie Anm. 13), S. 256–261.

25 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 74, S. 158.

26 Ebd., IV, 75, S. 158 f.

27 Ebd., IV, 77, S. 159.

624/625 einer Intrige von Grimoalds Vater Pippin I. und Arnulfs von Metz zum Opfer gefallen und auf Befehl König Dagoberts I. ermordet worden war.[28] Fara wurde besiegt und getötet, seine Leute in die Gefangenschaft geschickt. Die überlebenden Großen (*primati*) und das Heer, so der Bericht bei Fredegar, schworen daraufhin, Radulf zu vernichten, was allerdings ohne Wirkung geblieben sei, und zogen weiter durch die dicht bewaldete Buchonia nach Thüringen, wo es in einer Gegend nahe der Unstrut schließlich zur entscheidenden Schlacht mit dem Thüringerherzog kam.[29]

Nach Darstellung des Chronisten wurde die Belagerung Radulfs, der sich mit seinen Kriegern in einer eilends errichteten hölzernen Festung (*castrum lignis monitum*) an der Unstrut verschanzt hatte, allerdings planlos begonnen, da es den Großen im Heer König Sigiberts nicht gelungen war, sich auf ein gemeinsames Vorgehen zu verständigen. Die beiden Regentschaftsführer Grimoald und Adalgisel seien dabei so sehr in Bedrängnis geraten, dass sie fürchteten, die Kontrolle über den noch kindlichen König zu verlieren, weshalb sie ihn unablässig von allen Seiten bewacht hätten. Einige der *duces* in Sigiberts Heer sollen außerdem insgeheim mit Radulf paktiert und ihm die sichere Zusage gegeben haben, ihn nicht angreifen zu wollen. Namentlich die Leute aus Mainz (*Macancinsis*) und der *domesticus* Fredulf, der als Freund Radulfs galt, hätten dem König und dessen Beschützern im entscheidenden Moment ihre Unterstützung versagt, so dass der Thüringerherzog einen Ausfall wagen und Sigiberts Heer eine vernichtende Niederlage zufügen konnte.

Radulfs Sieg war vollkommen. Als die Königlichen erkannten, dass sie nichts gegen die Aufständischen auszurichten vermochten, schickten sie am darauffolgenden Tag Unterhändler in Radulfs Lager, um über einen friedlichen Rückzug über den Rhein zu verhandeln. Nachdem man schließlich zu einer Übereinkunft (*convenencia*) gekommen war, ließ Radulf Sigibert und dessen Heer unbehelligt wieder in die Heimat zurückkehren.[30]

Worin diese Übereinkunft bestand und welche Gegenleistung Radulf für dieses offenkundige Zugeständnis verlangte, verschweigt der im Sinne des merowingischen Königtums schreibende Chronist. Auch die Forschung ist dieser Frage bislang nicht nachgegangen. Es ist jedoch kaum vorstellbar, dass der militärisch überlegene und unter den Großen des Reiches bis in das unmittelbare Umfeld des Königs hinein offensichtlich gut vernetzte *dux* Radulf seinen Gegnern freien Abzug gewährt haben sollte, ohne für sich selbst entsprechende Garantien ausgehandelt zu haben. Wahrscheinlicher ist vielmehr, dass sich Radulf für sein Entgegenkommen weitreichende Zusagen machen ließ, die geeignet waren, seine Position in Thüringen abzusichern und sich

28 Von der Ermordung des Agilolfingers Chrodoald berichtet Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 52, S. 146; vgl. hierzu Jörg Jarnut, Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 32), Stuttgart 1986, S. 62 f., 66 f., 69–71, 76 f. und 81 f.

29 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 87, S. 164 f.

30 Ebd., IV, 87, S. 165.

vor künftigen Strafaktionen der Merowingerkönige zu schützen. Vor diesem Hintergrund erscheinen auch Fredegars Aussagen über Radulfs Verhalten nach dem Rückzug des Königs aus Thüringen in einem anderen Licht. War es tatsächlich bloße Anmaßung, wenn sich der Thüringerherzog, wie der Chronist behauptet, nach seinem beeindruckenden Sieg an der Unstrut 641 in seinem Stolz und seinem Übermut fortan selbst für den König in Thüringen hielt (*Radulfus superbia aelatus admodum, regem se in Toriniga esse cinsebat)*? Oder war dies nicht vielmehr das Ergebnis der angesprochenen Verhandlungen, das dem *dux*, dessen militärischer Arm bis an die Rheingrenze reichte, weitgehende Handlungsfreiheit und eine quasi königliche Stellung in den Gebieten östlich des Rheins zugestand? Sollte es im Zuge der angesprochenen *convenencia* zwischen Radulf und den Verhandlungsführern des Königs zu einer Art Nichtangriffspakt gekommen sein, die Radulfs Stellung garantierte, dann würde dies auch erklären, warum der Thüringerherzog später Freundschaftsbündnisse (*amicicias*) mit den Wenden und anderen benachbarten *gentes* abschloss, ohne das merowingische Königtum als solches in Frage zu stellen.[31] Auch dies spricht für die Annahme einer von der Reichsregierung anerkannten, weitgehend unabhängigen Position Radulfs in Thüringen, die einem legitimierten Unterkönigtum gleichkam. Die Zugehörigkeit Thüringens zum Reich der Merowinger wurde jedoch nicht in Frage gestellt, was sich allein schon daraus ergibt, dass die infolge der Unterwerfung Thüringens unter die Franken 531 auferlegten Tribute bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts weiter entrichtet wurden.[32] Für den Fredegar-Chronisten bedeutete die Niederlage und der damit verbundene Verlust der königlichen Macht in Thüringen jedoch ganz offensichtlich eine bittere Schmach, weshalb er kein Interesse daran haben konnte, auf die zwischen König Sigibert und Radulf ausgehandelten Friedensbedingungen genauer einzugehen.

Die Nachrichten aus der Fredegar-Chronik über die Ereignisse in Thüringen lassen Rückschlüsse auf die Grundlagen der thüringischen Herzogsherrschaft im 7. Jahrhundert zu. Der *dux* Radulf gehörte offensichtlich zu einer der herausragenden Familien des austrasischen Adels, deren hochrangige Stellung allein durch den Hinweis auf seinen Vater Chamar (*filio Chamaro*) hinreichend bestimmt war.[33] Sein Amt verdankte er König Dagobert I., der ihn aufgrund einer besonderen Vertrauensstel-

31 Ebd., IV, 87, S. 165: *Radulfus superbia aelatus admodum, regem se in Toriniga esse cinsebat; amicicias cum Winidis firmans, ceterasque gentes, quas vicinas habebat, cultum amiciciae oblegabat. In verbis tamen Sigiberto regimini non denegans, nam in factis forteter eiusdem resistebat dominacionem.*

32 Siehe oben Anm. 17.

33 Die Vermutung von Friese, Studien (wie Anm. 1), S. 17–26, der *dux* Radulf sei ein Angehöriger des neustrischen Adels gewesen, vermag nicht zu überzeugen. Sie beruht auf einer willkürlichen Identifizierung von Radulfs Vater Chamar mit dem königlichen Kämmerer Rado, den Chlothar II. 613 als Hausmeier in Austrasien eingesetzt hatte, und mit dem gleichnamigen Bruder von Dagoberts I. einstigem Schatzmeister (*custos palatii thesauros*), Bischof Audoin von Rouen, und ist deshalb zu Recht auf Kritik gestoßen; vgl. Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 42, S. 142; Vita Audoini episcopi Rotomagensis, ed. Wilhelm Levison, in: Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici (Monumenta Germaniae His-

lung und wohl nicht zuletzt wegen seiner Fähigkeiten als Heerführer mit der Sicherung der Reichsgrenze und weit mehr noch mit der Unterwerfung der slawischen Völker beauftragt hatte. Letzteres ergibt sich aus der Fredegar-Chronik, die aus den Eroberungsabsichten Dagoberts gegenüber den Awaren und Slawen keinen Hehl machte. Die treibenden Kräfte scheinen dabei weniger aus dem direkten Umfeld des merowingischen Königtums als vielmehr aus den Reihen des austrasischen Adels selbst gekommen zu sein, denn es wird berichtet, Dagobert habe in der Zeit seines Unterkönigtums bei den Völkern Austrasiens eine so große Anerkennung erworben, dass selbst diejenigen, die an der Grenze zu den Awaren und Slawen lebten, sich ihm freiwillig angetragen und ihn ermutigt hätten, die Awaren, Slawen und andere Völkerschaften bis an die Grenzen des byzantinischen Reiches seiner Herrschaft (*dicio*) zu unterwerfen.[34] Zu den im Osten ansässigen *gentes*, die die fränkischen Eroberungspläne aktiv unterstützten, wird man insbesondere die Thüringer und die Bayern zu rechnen haben, die sich in der Zeit der merowingischen Bruderkriege eine weitgehend unabhängige Stellung bewahrt hatten.[35] Dies wiederum lässt vermuten, dass die mit der Umsetzung dieser Pläne beauftragten *duces* nicht von außen kamen, sondern aus den Reihen dieser *gentes* selbst hervorgegangen waren. Nicht auszuschließen ist deshalb, dass Radulf thüringischer Herkunft war. Dafür spricht auch, dass König Dagobert I. mit der Übernahme der Herrschaft im Gesamtreich und der damit verbundenen Schwerpunktverlagerung nach Westen verstärkt auf regionale Kräfte angewiesen war, die die fehlende königliche Präsenz in den östlichen Gebieten des Frankenreichs gleichsam zu kompensieren vermochten. Die Einsetzung von *duces* in diesem Raum mag nicht zuletzt auch dadurch motiviert gewesen sein.

In der Diskussion über die herrschaftliche Stellung des *dux* Radulf in Thüringen wurde immer wieder auf den Amtscharakter seines Herzogtums hingewiesen, der nach Ansicht einiger Autoren eine gentile Grundlage des Dukats ausschließt.[36] Die

torica Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 5), hg. von Bruno Krusch, Hannover, Leipzig 1910, S. 536–567, hier S. 554 f.

34 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 58, S. 150: *Usque eodem tempore ab inicio quo regnare ciperat* [...] *tante prosperitatis regale regimen in Auster regebat, ut a cunctis gentibus inmenso ordine laudem haberit. Timorem vero sic forte sua concusserat utelitas, ut iam devotione adreperint suae se tradere dicionem; ut etiam gente, que circa limite Avarorum et Sclavorum consistent, ei prumptae expetirint, ut ille post tergum eorum iret feliciter, et Avaros et Sclavos citerasque gentium nationes usque manum publicam suae dicione subiciendum fiducialiter spondebant*.

35 In diesem Sinne bereits Fritze, Untersuchungen (wie Anm. 24), S. 85 f.

36 Vgl. etwa Butzen, Merowinger (wie Anm. 1), S. 160 und 165; Georg Scheibelreiter, Die barbarische Gesellschaft. Mentalitätsgeschichte der europäischen Achsenzeit 5.–8. Jahrhundert, Darmstadt 1999, S. 468. Dagegen plädiert Reinhard Wenskus, Die deutschen Stämme im Reiche Karls des Großen, in: Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben, Bd. 1: Persönlichkeit und Geschichte, hg. von Helmut Beumann, Düsseldorf 1965, S. 178–219, hier S. 192 f., für eine thüringische Abstammung des *dux* Radulf; zustimmend Schlesinger, Fränkische Ostbewegung (wie Anm. 9), S. 34 mit Anm. 159; vgl. hierzu auch Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 364 f., Anm. 165.

Frage nach dem Verhältnis von Amt und Abstammung scheint in dieser Zuspitzung allerdings falsch gestellt, denn vor dem Hintergrund der in Thüringen anzunehmenden Machtverhältnisse dürfte eine erfolgreiche und stabile Herzogsherrschaft nur im Einverständnis und mit Hilfe der regionalen Machthaber, nicht aber gegen diese überhaupt möglich gewesen sein. Dies zeigen auch die Ereignisse, die einige Generationen später zum Sturz des letzten thüringischen Herzogs Heden II. führten, worauf noch genauer einzugehen sein wird.[37]

Wie wichtig die Akzeptanz der fränkischen Amtsträger durch die politischen Eliten vor Ort und ihre Einbindung in regionale Strukturen gewesen sind, zeigt das Edikt von Paris (614), mit dem Chlothar II. den ostfränkischen Magnaten nach seinem Sieg über die Königin Brunichilde im Jahr zuvor weitreichende Zugeständnisse gemacht und verfügt hatte, dass die wichtigsten Ämter in den einzelnen Regionen des Reiches nur noch an solche Personen vergeben werden durften, die selbst aus den jeweiligen Amtsbezirken stammten.[38] Die Position des indigenen Adels wurde dadurch zweifellos gestärkt. Es spricht deshalb einiges dafür, dass auch der Thüringer *dux* Radulf – obwohl fränkischer Amtsträger – dem einheimischen Adel entstammte oder mit diesem schon vor seiner Ernennung zum Herzog eng verbunden war. Davon unabhängig dürften es vor allem seine militärischen Fähigkeiten und nicht zuletzt sein beeindruckender Sieg über das Heer König Sigiberts gewesen sein, die seine Position in Thüringen festigten.

Aufschlussreich für das Verständnis von Radulfs Herzogtum mag ein Blick auf die Herrschaftsbildung des Franken Samo bei den Slawen sein, die den Anlass für die verstärkten Grenzsicherungsmaßnahmen König Dagoberts I. im Osten gebildet hatte.[39] Als die Wenden begannen, das Joch der Awaren abzuschütteln, machte sich Samo durch seinen Rat (*consilium*) und seine Tüchtigkeit (*utilitas*) im Kampf einen Namen und wurde deshalb von den Wenden zu ihrem König (*rex*) gewählt.[40] Als solcher regierte er 35 Jahre erfolgreich, besiegte die Awaren und sicherte seine Stellung wohl nicht zuletzt durch eine Reihe politischer Heiraten, worauf die Fredegar-Chronik mit dem Hinweis auf die zahlreichen Gemahlinnen Samos anspielen dürfte.[41] Samos Wahl war „sicher auch Ausdruck der fränkischen Option der Wenden“, die sich damit die notwendige Rückendeckung im Kampf gegen die Awaren verschafft hatten.[42] Seine Regierung war zunächst abhängig von der Duldung des Frankenkönigs, dessen Oberherrschaft Samo zwar grundsätzlich anerkannte und auch nach Beginn des Krieges gegen Dagobert nicht bestritt. Er verstand diese Abhängigkeit jedoch als ein Ver-

37 Siehe unten S. 413–420.

38 Alfred Boretius, Capitularia regum Francorum, Bd. 1 (Monumenta Germaniae Historica. Legum sectio II, Bd. 1), München 1883, cap. 19, S. 23.

39 Siehe oben S. 403.

40 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 48, S. 144 f.

41 Ebd., IV, 48, S. 145.

42 Pohl, Die Awaren (wie Anm. 13), S. 257.

tragsverhältnis, das auf der Gleichrangigkeit der Partner (*amicicia*) beruhte und jedwede Form der Dienstbarkeit (*servicium*) ausschloss. Erst als die Franken diese Art des Abhängigkeitsverhältnisses in Frage stellten und von den Wenden Tribute verlangten, kam es nach der Darstellung bei Fredegar um 631 zum Krieg.[43]

Auch der *dux* Radulf richtete seinen späteren Widerstand explizit nicht gegen das fränkische Königtum als solches, sondern gegen eine bestimmte Gruppe innerhalb der Reichsaristokratie, die durch den *dux* Adalgisel und Pippins Sohn Grimoald repräsentiert wurde und die nach dem Tod seines Förderers König Dagobert I. die Macht im östlichen Frankenreich an sich gerissen hatte.

Wie das Bündnis Radulfs mit Fara, dem Sohn des 624/625 auf Betreiben Pippins und Arnulfs von Metz ermordeten Agilolfingers Chrodoald zeigt, gehörte der Aufstand des Thüringerherzogs 641 in den Kontext der bis in die Zeit der merowingischen Bruderkriege zurückreichenden Rivalitäten zwischen Arnulfingern und Agilolfingern, wobei Radulf aufgrund seines Zusammenwirkens mit Fara zweifelsfrei dem agilolfingischen Adelskreis zuzuordnen ist.[44] Chrodoald war mit einer Tante (*amita*) König Theudeberts II. verheiratet und gehörte damit zu den engsten Kreisen im Umfeld der Merowinger.[45] Während der Auseinandersetzungen zwischen den königlichen Brüdern unterstützte er als enger Vertrauter (*fidelis*) die Sache Theuderichs, während Arnulf von Metz als einer der führenden Anhänger Theudeberts im gegnerischen Lager stand.[46] Nach der Ermordung Chrodoalds verloren die Agilolfinger ihren dominierenden Einfluss auf das Königtum an die Gruppe um Pippin und dessen Sohn Grimoald, wodurch die Gräben weiter vertieft wurden. Zwar bemühte sich König Dagobert I. mit Beginn seiner Alleinregierung um einen Ausgleich zwischen den verfeindeten Adelskreisen, jedoch brachen die Gegensätze nach seinem Tod im Jahr 639 mit unverminderter Härte wieder auf. Es ist deshalb kein Zufall, dass die um Radulf gruppierte Opposition in dem Moment gegen die austrasische Reichsregierung rebellierte, als die Partei um Grimoald den Kampf um die Regentschaft für sich entschied.[47]

Ähnlich wie Samo erlangte der *dux* Radulf nach seinem Sieg über das Heer König Sigiberts faktisch eine königsgleiche Position, die er durch Freundschaftsverträge (*amiciciae*) mit den benachbarten slawischen Völkerschaften zu festigen verstand. Dass das besiegte fränkische Heer mit Radulf schließlich über einen freien Abzug über den Rhein verhandeln musste, zeigt darüber hinaus, dass die Macht des Thürin-

43 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 68, S. 154 f.; vgl. hierzu Wolfgang Fritze, Die fränkische Schwurfreundschaft der Merowingerzeit, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 71 (1954), S. 74–125, hier S. 113–115; Pohl, Die Awaren (wie Anm. 13), S. 258 f.

44 Kälble, Herzöge (wie Anm. 1), S. 32; zu den Rivalitäten zwischen Agilolfingern und Arnulfingern siehe Jarnut, Agilolfingerstudien (wie Anm. 28), S. 66–78.

45 Bruno Krusch (Hg.), Ionae Vitae Sanctorum Columbani, Vedastis, Iohannis (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, [37]), Hannover, Leipzig 1905, Lib. I, S. 202; vgl. hierzu Jarnut, Agilolfingerstudien (wie Anm. 28), S. 62 f.

46 Vgl. Jarnut, Agilolfingerstudien (wie Anm. 28), S. 66–68.

47 Ders., Agilolfingerstudien (wie Anm. 28), S. 70–78.

gerherzogs weit über die engeren Grenzen Thüringens, wie sie uns seit karolingischer Zeit entgegentreten, hinausreichte.[48]

Wie sich Radulfs Herrschaft in Thüringen entwickelte und ob seine bei Fredegar nur beiläufig erwähnten Kinder seine Nachfolge antreten konnten[49], bleibt unklar. Es ist jedoch anzunehmen, dass das merowingische Königtum angesichts seiner zunehmenden Schwäche im Reich nach der Niederlage von 641 kaum noch in der Lage war, aktiv in die Verhältnisse östlich des Rheins einzugreifen. Auch ist es angesichts des offenkundig starken Rückhalts, den der Thüringerherzog unter den austrasischen Großen besaß, nur wenig wahrscheinlich, dass Grimoald, der seit 643 als Hausmeier faktisch die Macht in Austrasien an sich gerissen hatte[50], später noch einmal einen Versuch unternommen haben könnte, Radulf zu stürzen. Dessen Herzogsherrschaft hatte demnach gute Chancen zu überdauern und auf seine Nachkommen überzugehen, zumal nach dem Sturz Grimoalds und dem Übergang des Königtums auf den damals noch minderjährigen Enkel König Dagoberts I., Childerich II. (662–675), wieder eine den Pippiniden feindliche Adelsgruppe um den mächtigen *dux* Wulfoald († um 680) die Führung im östlichen Frankenreich übernahm.[51]

III

Nach Beginn der königsgleichen Herrschaft des *dux* Radulf 641 versiegen die Quellen für mehr als sechs Jahrzehnte, so dass die thüringischen Verhältnisse völlig im Dunkeln bleiben. Erst zum Jahr 704 begegnet mit dem in Würzburg residierenden Herzog Heden erneut ein *dux*, der auch nördlich des Thüringer Waldes über Herrschaftsrechte verfügte. Das belegt eine Urkunde, mit der Heden dem angelsächsischen Missionar Willibrord die Burg Mühlberg sowie eine jeweils umfangreiche Grundherrschaft in Arnstadt und in (Groß-)Monra übertrug.[52] Eine weitere Schenkung Hedens an Willibrord von

48 Zur räumlichen Gliederung Thüringens in frühmittelalterlicher Zeit siehe oben Anm. 8.

49 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), IV, 87, S. 164.

50 Ebd., IV, 86 und 88, S. 164 f.; vgl. hierzu Matthias Becher, Der sogenannte Staatsstreich Grimoalds. Versuch einer Neubewertung, in: Karl Martell in seiner Zeit (Beihefte der Francia, Bd. 37), hg. von Jörg Jarnut, Ulrich Nonn und Michael Richter, Sigmaringen 1994, S. 119–147; Stefanie Hamann, Zur Chronologie des Staatsstreichs Grimoalds, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 59 (2003), S. 49–96.

51 Vgl. hierzu Ewig, Merowinger (wie Anm. 21), S. 162–170; Matthias Werner, Der Lütticher Raum in frühkarolingischer Zeit. Untersuchungen zur Geschichte einer karolingischen Stammlandschaft (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 62), Göttingen 1980, S. 102–104 und 255–263.

52 Camille Wampach, Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter. I, 2: Quellenband, Luxemburg 1930, Nr. 8, S. 29–31; Matthias Werner (Hg.), „in loco nuncupante Arnestati". Die Ersterwähnung Arnstadts im Jahre 704, Frankfurt am Main 2004, S. 6 f. (Edition mit deutscher Übersetzung).

716/717 sollte der Gründung eines Klosters in Hammelburg an der fränkischen Saale dienen, die jedoch nicht realisiert wurde.[53] Heden war der letzte amtierende Herzog einer Dynastie, die ihren Schwerpunkt bereits in vierter Generation im Raum Würzburg hatte. Folgt man der älteren *Passio sancti Kiliani*, dann dürfte schon Hedens Urgroßvater Hruodi hier seinen Sitz gehabt haben.[54] Sein Vater Gozbert wird im Martyrologium des Fuldaer Abts Rhabanus Maurus als in Würzburg amtierender Richter (*iudex*) erwähnt.[55] In derselben Funktion begegnet auch Hedens II. gleichnamiger Großvater, sofern dieser, wie Hubert Mordek vorgeschlagen hat, tatsächlich mit jenem *Eddanan* identisch ist, der in einer Handschrift der *Lex Ribuaria* als derjenige erscheint, der zur Zeit des fränkischen Hausmeiers Grimoald (643–661/662) zusammen mit zwei rechtskundigen Männern an seiner Seite die *Lex Ribuaria* aufzeichnen ließ.[56]

Diese Zeugnisse sind die einzigen, die auf die zivilen Funktionen des Herzogtums und dessen Erblichkeit hindeuten. Die Schenkungen des *dux* Heden an Willibrord zeigen außerdem, dass den mainfränkisch-thüringischen Herzögen eine wichtige Funktion bei der Christianisierung und kirchlichen Erschließung des Landes zukam.[57] Darauf lassen auch jene Kirchen in Thüringen und im Raum Würzburg schließen, deren Patrozinien einen fränkischen Ursprung nahelegen. Zwar sind über das Alter und die Herkunft dieser Patrozinien bislang keine gesicherten Aussagen möglich; es fällt jedoch auf, dass ein erheblicher Teil der Kirchen in auffallender Nähe von Orten errichtet wurde, an denen auch herzoglicher Besitz nachzuweisen oder zu erschließen ist.[58] Entsprechendes gilt für den seit dem 9. Jahrhundert bezeugten Fernbesitz der Reimser Kirche und der Kirche von Châlons-sur-Marne *in ducatu Turingie*, der von der Forschung mit guten Gründen auf das merowingerzeitliche Herzogtum zu-

53 Wampach, Echternach (wie Anm. 52), Nr. 26, S. 63–65.

54 Passio Kiliani martyris (wie Anm. 5), S. 723: *regnante ibi* [sc. *ad castellum, quod nominatur Wirziburc*; MK] *eodem tempore quodam duce nomine Gozberto, filio Hetanis senioris, qui fuit filius Hruodis*; vgl. hierzu und zum möglichen Verwandtschaftskreis Hedens Matthias Werner, Adelsfamilien im Umkreis der frühen Karolinger. Die Verwandtschaft Irminas von Oeren und Adelas von Pfalzel. Personengeschichtliche Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Führungsschicht im Maas-Mosel-Gebiet (Vorträge und Forschungen. Sonderbände, Bd. 28), Sigmaringen 1982, S. 149–170.

55 Passio Kiliani martyris (wie Anm. 5), S. 712 f.; vgl. hierzu auch ebd., S. 727, Z. 24 f., woraus hervorgeht, dass es sich bei dem *dux* Gozbert um den Vater Hedens II. handelte.

56 Mordek, Hedenen (wie Anm. 1), S. 356–362; zur Lex Ribuaria vgl. Karl August Eckhardt (Hg.), Lex Ribvaria II: Text und Lex Francorum Chamavorum (Germanenrechte N.F, Bd. 8), Hannover 1966. Dass die Lex Ribuaria in der überlieferten Fassung auch für Thüringen gelten sollte, wie Mordek, ebd., S. 360, und ihm folgend Heike Grahn-Hoek, Das Recht der Thüringer und die Frage ihrer ethnischen Identität. Mit einer Bemerkung zur Entstehung von Begriff und Institution ‚Adel', in: Die Frühzeit der Thüringer (wie Anm. 1), S. 415–456, hier S. 417–419, vermuten, ist – ungeachtet ihres Einflusses auf die jüngere Lex Thuringorum – fraglich, denn dies setzt voraus, dass bereits Heden I. in Thüringen geherrscht hat, was keineswegs sicher ist; siehe unten bei Anm. 66 f. und nach Anm. 79.

57 Zum Folgenden siehe Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 365–371.

58 Ebd., S. 366 f.

rückgeführt wird.[59] Auch der mit Heden II. eng verbundene *dux* Theotbald, dessen Wirkungskreis in der Gegend um Aschaffenburg zu vermuten ist, ließ Kirchen in seinem Herrschaftsbereich errichten.[60]

Die Bedeutung des Herzogtums für die Mission zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass sich der angelsächsische Missionar Willibrord bei seinen Bemühungen um die Christianisierung Thüringens, ähnlich wie schon der Ire Kilian in Franken, persönlich an den Herzog wandte, ohne dessen Schutz und Zustimmung das Vorhaben nicht umsetzbar war. Ob die Initiative hierzu von Willibrord oder vielmehr von Heden ausging, der sich hiervon eine Stärkung seiner Position in Thüringen erhoffte, sei dahingestellt. Religion und Politik waren offenkundig eng miteinander verbunden. Nur so ist auch zu erklären, dass Willibrord sein Thüringer Missionsfeld unmittelbar nach dem Sturz Hedens wieder aufgab und seinem Rivalen Bonifatius überließ, der seine Unterstützer unter den siegreichen Gegnern des Herzogs fand.[61]

Unter welchen Umständen die mainfränkischen *duces* ihre Macht auf das Gebiet nördlich des Thüringer Waldes ausgedehnt haben, lässt sich nur vermuten. Es kann jedoch ausgeschlossen werden, dass Heden als einer der Nachkommen des *dux* Radulf die Herrschaft in Thüringen übernahm. Eine solche Vermutung stützt sich allein auf die unzulässige Gleichsetzung Radulfs mit Hedens II. Urgroßvater Hruodi, die in der Forschung zu Recht auf Ablehnung gestoßen ist.[62] Ebenso wenig ist anzunehmen, dass der thüringische Dukat Radulfs ursprünglich den mainfränkischen Raum mitumfasst habe.[63] Die in der Kiliansvita überlieferte Herzogsgenealogie deutet vielmehr darauf

59 Ebd., S. 367–369 mit Anm. 174 f.; vgl. hierzu auch Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 342; Friese, Studien (wie Anm. 1), S. 170–172; Volker Schimpff, Landesausbau und Frühfeudalismus. Zur Herkunft des thüringischen Herzogsgutes, in: Lětopis. Jahresschrift für sorbische Volksforschung, Reihe B: Geschichte 34 (1987), S. 77–87.

60 Siehe unten bei Anm. 69.

61 Zur Mission der Angelsachsen in Thüringen siehe Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 342–350; Matthias Werner, Iren und Angelsachsen in Mitteldeutschland. Zur vorbonifatianischen Mission in Hessen und Thüringen, in: Die Iren und Europa im früheren Mittelalter, Bd. 1 (Veröffentlichungen des Europa-Zentrums Tübingen. Kulturwissenschaftliche Reihe), hg. von Heinz Löwe, Stuttgart 1982, S. 239–318, hier S. 278–297; ders., Adelsfamilien (wie Anm. 54), S. 156–160; ders., Ersterwähnung Arnstadts (wie Anm. 1), S. 9–19; Helge Wittmann, Zur Frühgeschichte der Grafen von Käfernburg-Schwarzburg, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 51 (1997), S. 9–59, hier S. 12–24; ders., Zur Rolle des Adels bei der Stiftung von Kirchen und Klöstern in Thüringen (bis zum Ende der Regierungszeit Karls des Großen), in: Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Festschrift für Matthias Werner zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, Bd. 24), hg. von Enno Bünz, Stefan Tebruck und Helmut G. Walther, Köln, Weimar, Wien 2007, S. 107–154, hier S. 110–115.

62 Friese, Studien (wie Anm. 1), S. 36; vgl. dagegen Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 339; Lindner, Untersuchungen (wie Anm. 1), S. 59; Störmer, Herkunft und Wirkungskreis (wie Anm. 1), S. 13.

63 So etwa Friese, Studien (wie Anm. 1), S. 24 f.; Butzen, Merowinger (wie Anm. 1), S. 148–170; Störmer, Herkunft und Wirkungskreis (wie Anm. 1), S. 15.

hin, dass der Würzburger Dukat bis in die Zeit König Dagoberts I. zurückreichte und damit etwa gleichzeitig mit demjenigen Radulfs in Thüringen geschaffen wurde.[64]

Heden II. kann nicht vor 688/689 an die Macht gekommen sein, da sein Vater Gozbert in diesem Jahr noch regierte. Das ergibt sich aus der Nachricht über die Ermordung Kilians und seiner Gefährten, für die der *dux* Gozbert verantwortlich gemacht wurde.[65] Als Heden im Jahr 704 seine Güter in Arnstadt und in (Groß-)Monra dem Angelsachsen Willibrord schenkte, geschah dies unter ausdrücklicher Nennung seiner Frau Theodrada und seines Sohnes Thuring, die die Schenkung bestätigten.[66] Dies hat zu der Vermutung geführt, die thüringischen Besitzungen Hedens könnten aus dem Eigengut der Theodrada stammen, was wiederum ein Indiz dafür wäre, dass Hedens Herrschaft in Thüringen durch Heirat begründet worden sein könnte. Auch der Name seines Sohnes Thuring, der allem Anschein nach noch keine eigenständige Herrschaft ausübte, könnte auf die thüringischen Wurzeln seiner mütterlichen Herkunftsfamilie hindeuten und vor dem Hintergrund einer vielleicht noch nicht allzu gefestigten Position Hedens durchaus in legitimierender Absicht gewählt worden sein.[67]

Die Herrschaft Hedens in Thüringen stand außerdem in enger Verbindung zu einem nicht weiter bekannten *dux* Theotbald, der in der Forschung als Vater oder Bruder der Theodrada gilt.[68] Sein Name fand sich auf einer heute verlorenen Weiheinschrift der Kirche St. Dionysius in Nilkheim bei Aschaffenburg, die aus der Zeit des Mainzer Bischofs Rigibert (708–724) stammte, woraus man den Schluss gezogen hat, Theotbalds Herrschaftsgebiet sei in der östlichen Wetterau und in der Gegend um Aschaffenburg zu suchen.[69] Seine Macht reichte jedoch bis in den Thüringer Raum, wie sich aus der um 755/768 verfassten Bonifatiusvita des angelsächsischen Priesters Willibald ergibt. Dieser beschreibt Hedens und Theotbalds Regiment in Thüringen als unheilvoll und tyrannisch und setzt die beiden Herzöge in scharfen Kontrast zu deren ungenannten Vorgängern, die einmal als „Könige“ (*reges*) beziehungsweise als dem Christentum besonders aufgeschlossene Herzöge (*religiosi duces*) bezeichnet werden.[70]

---

64 Siehe Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 340 f.; Lindner, Untersuchungen (wie Anm. 1), S. 55–66; Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 356–358.

65 Passio Kiliani martyris (wie Anm. 5), S. 725 f.

66 Siehe Anm. 52.

67 In diesem Sinne Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 339 und 341; Werner, Ersterwähnung Arnstadts (wie Anm. 1), S. 11.

68 Vgl. Lindner, Untersuchungen (wie Anm. 1), S. 70 f.

69 Der Wortlaut der Inschrift ist wiedergegeben in: Passio Kiliani martyris (wie Anm. 5), S. 711, Anm. 4.

70 Vita Bonifatii auctore Willibaldo, in: Vitae Sancti Bonifatii archiepiscopi Moguntini (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi [57]), hg. von Wilhelm Levison, Hannover, Leipzig 1905, S. 1–58, hier cap. 6, S. 33 (hiernach im Folgenden zitiert): *quia, facessante suorum regum dominio, magna quidem eorum comitum multitudo sub Theotbaldi et Hedenes periculoso primatu, qui lugubre super eos tyrannici ducatus et infestum vastationis potius quam devotionis obtinebant imperium, vel corporali per eos praeventa morte vel hostili siquidem eductione captivata est in tantumque diversis constricta malis, ut cetera que manebat residua populi turba Saxonum se subie-*

Wann und unter welchen Umständen diese im Sinne des Bonifatius als christlich verstandenen thüringischen Könige beziehungsweise Herzöge ihr Ende fanden, lässt die Bonifatiusvita offen. Ihr Verfasser scheint jedoch an einen gewaltsamen Umsturz zu denken, durch den die alten Machthaber beseitigt und mit ihnen ein Großteil der thüringischen Eliten ausgetauscht, verfolgt und unterdrückt worden waren. Willibald berichtet von schweren Kämpfen zwischen den beiden *duces* auf der einen und den thüringischen Großen auf der anderen Seite, die auf verschiedenen Kriegszügen entweder gefangen genommen, getötet oder so sehr bedrängt worden seien, dass sich der zurückbleibende Rest des Volkes den damals noch heidnischen Sachsen unterworfen habe. Damit sei aber auch der Eifer für die christliche Religion im Volk erloschen und Irrlehren hätten sich ausgebreitet, die erst durch das segensreiche Wirken des Bonifatius wieder beseitigt worden seien.[71]

Der vielzitierte und schwer zu deutende Abschnitt aus der Bonifatiusvita wirft ein Schlaglicht auf die dramatischen Ereignisse, die bald nach 717 zum Ende des merowingerzeitlichen Herzogtums in Thüringen geführt haben. Ihr Verfasser Willibald berichtet dabei aus der Perspektive der Gegner Herzog Hedens, die letztlich siegreich aus den Kämpfen hervorgingen und wenig später auch die Mission des Bonifatius nachhaltig unterstützten. Die machtpolitischen Kämpfe in Thüringen zwischen den mainfränkisch-thüringischen Herzögen und den Repräsentanten jener Teile der thüringischen Bevölkerung, die sich als Anhänger eines nicht mehr existenten älteren Herzogtums zu erkennen gaben, verbanden sich dabei mit den Rivalitäten zwischen den Helfern des Bonifatius und jenen seines unmittelbaren Vorgängers Willibrord, die teils unterschiedliche missionarische Konzepte verfolgten. Darauf deuten die angelsächsischen Namen jener „falschen Brüder", die Willibald als Häretiker geißelt, bei denen es sich offenbar um Geistliche aus dem Umfeld Willibrords handelte.[72]

Als Bonifatius im Frühjahr 719 das erste Mal thüringischen Boden betrat, war das Herzogtum Hedens bereits erloschen, denn der Missionar wandte sich damals nicht mehr wie noch sein Vorgänger Willibrord an den Herzog als oberste weltliche Ins-

cerat principatu; quoniam cessante relegiosum ducum dominatu, cessavit etiam in eis christianitatis et relegionis intentio, et falsi seducentes populum introducti sunt fratres, qui sub nomine relegionis maximam hereticae pravitatis introduxerunt sectam. [...] *sed veris verborum oppositionibus confutati dignam reconpensationis sortiti sunt sententiam. Cumque renovatus per populum fidei inluxisset candor, et plebs ab ingenti erroris ereptus est laqueo, iam expulsis profani hostis amicis et infestis populi supradictis seductoribus, messem quidem multam cum paucis admodum messoribus incoluit;* zweisprachige Ausgabe (lat./dt.): Vita Bonifatii auctore Willibaldo, in: Briefe des Bonifatius. Willibalds Leben des Bonifatius, nebst einigen zeitgenössischen Dokumenten. Unter Benützung der Übersetzungen von M. Tangl und Ph. H. Külb, bearbeitet von Reinhold Rau. Mit einer Auswahlbibliographie von Lutz E. Padberg (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 4b), 3., bibliogr. aktualisierte Aufl., Darmstadt 2011, S. 450–525, hier S. 494–497.

71 Ebd.

72 Ausführlich hierzu Werner, Iren und Angelsachsen (wie Anm. 61), S. 283–297.

tanz, sondern an hochrangige thüringische Adlige, die als neue Repräsentanten der Macht (*senatores denique plebis populique principes*) fortan eine enge Verbindung mit dem Bonifatiuskreis eingingen.[73] Im Jahr 722 wandte sich auch Papst Gregor II. mit einem Brief an eine namentlich genannte Gruppe thüringischer Magnaten (*viri magnifici*), die sich wegen ihres christlichen Glaubens schweren Anfeindungen ausgesetzt sahen, ermutigte sie zur Standhaftigkeit und forderte sie auf, das Wirken des Bonifatius in Thüringen weiterhin tatkräftig zu unterstützen.[74] Man erkennt in den Adressaten dieses Briefes unschwer die Gegner der mainfränkisch-thüringischen Herzöge, die nach deren Sturz für sich in Anspruch nahmen, für das gesamte Volk der Thüringer zu sprechen. Aus Sicht dieser neuen Machthaber erwies sich das Herzogtum Theotbalds und Hedens als tyrannische Fremdherrschaft, die sich gegen die indigene Elite des Landes gerichtet und damit zugleich dem Vordringen der Sachsen auf thüringischen Boden Vorschub geleistet hat.[75]

Im Unterschied zu den Anfängen des thüringischen Dukats unter dem *dux* Radulf fehlte dem Herzogtum am Ende der Merowingerzeit ganz offensichtlich der notwendige Rückhalt unter den thüringischen Großen und damit auch die erforderliche Legitimation. Darin zeigt sich vielleicht eine der wichtigsten Grundlagen des merowingerzeitlichen Herzogtums, das auf die Mitwirkung und den Konsens der regionalen Machthaber angewiesen war und ohne deren Anerkennung keine Zukunft hatte.

Es fällt nicht schwer, die „Könige“ beziehungsweise „christlichen Herzöge“, auf die sich die Gewährsmänner Willibalds für dessen Darstellung der Ereignisse in der Bonifatiusvita bezogen, mit dem Dukat Radulfs in Verbindung zu bringen, das im Kreise der Gegner der Herzöge Theotbald und Heden offenbar eine besondere identitätsstiftende Wirkung entfaltet hatte und deshalb als positives Kontrastbild zur vorgeblichen Schreckensherrschaft des mainfränkisch-thüringischen Herzogtums der ausgehenden Merowingerzeit dienen konnte. Dies setzt freilich voraus, dass Radulfs Herzogtum, unter

73 Vita Bonifatii (wie Anm. 70), cap. 5, S. 23: *Sanctus itaque vir in Thyringea iuxta insitum sibi mandatum apostolici pontificis senatores denique plebis totiusque populi principes verbis spiritalibus affatus est eosque ad veram agnitionis viam et intelligentiae lucem provocavit, quam olim ante maxime siquidem ex parte pravis seducti doctoribus perdiderunt*; vgl. hierzu Wittmann, Frühgeschichte (wie Anm. 61), S. 12–19; ders., Zur Rolle des Adels (wie Anm. 61), S. 115–128.

74 S. Bonifatii Epistulae. Briefe des hl. Bonifatius, in: Briefe des Bonifatius. Willibalds Leben des Bonifatius, nebst einigen zeitgenössischen Dokumenten. Unter Benützung der Übersetzungen von M. Tangl und Ph. H. Külb, bearbeitet von Reinhold Rau. Mit einer Auswahlbibliographie von Lutz E. Padberg (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 4b), 3., bibliogr. aktualisierte Aufl., Darmstadt 2011, S. 1–356, hier Nr. 19, S. 70–73; vgl. hierzu Werner, Iren und Angelsachsen (wie Anm. 61), S. 290 mit Anm. 210; Wittmann, Frühgeschichte (wie Anm. 61), S. 12–14; Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 362 f. mit Anm. 160.

75 Vita Bonifatii (wie Anm. 70), cap. 6, S. 32 f.

dem Thüringen erstmals seit dem Untergang des Thüringerreichs 531 wieder eine unabhängige Entwicklung nahm[76], tatsächlich für längere Zeit Bestand hatte.

Geht man davon aus, dass Heden erst nach 688/689 zur Herrschaft gelangte und im Zuge dessen seine Macht nach Thüringen ausweitete[77], dann geschah dies zu einer Zeit, als auch die Familie Grimoalds († 661/662), die einst das Zentrum der Gegner Radulfs und der mit ihm verbundenen Agilolfinger gebildet hatte, in Person seines Neffen Pippin II. erneut die Regierung im Gesamtreich übernahm. Nachdem sich Pippin zunächst gegen seine austrasischen Widersacher und in der Schlacht von Tertry 687 auch gegen die Neustrier durchgesetzt hatte, erlangte er eine Machtposition, die ihm auch in Thüringen wieder ein stärkeres Eingreifen ermöglichte und die er bis zu seinem Tod 714 beibehielt.[78]

Von Heden ist anzunehmen, dass dieser ein gutes Verhältnis zu Pippin II. unterhielt, ohne dessen Zustimmung der Missionsauftrag Willibrords in Thüringen kaum möglich gewesen wäre. Willibrord hatte die Erlaubnis zur Missionierung nämlich nicht von einem fränkischen Bischof, sondern von Pippin persönlich erhalten, mit dem er eng verbunden war.[79] Es ist deshalb nicht auszuschließen, dass das mainfränkische Herzogtum erst nach der Rückkehr der Pippiniden an die Spitze des Frankenreichs seine Herrschaft auf Thüringen ausweitete und das in der Tradition Radulfs wurzelnde Herzogtum sowie die mit ihm verbundene thüringische Oberschicht eliminierte. So, wie sich Pippin durch den Missionsauftrag Willibrords in Friesland eine Festigung seiner Herrschaft in dem erst kurz zuvor eroberten Gebiet erhofft hatte, so könnte auch Heden sich durch den Aufbau kirchlicher Strukturen mit Hilfe der angelsächsischen Missionare eine Stärkung seiner Position in Thüringen versprochen haben.[80]

Wie aus den Ereignissen im Zusammenhang mit dem Sturz Hedens deutlich wird, ging es zu seiner Zeit nicht mehr, wie noch in den Anfängen des thüringischen Herzogtums, um die Sicherung fränkischer Herrschaft gegenüber äußeren Feinden, sondern um Ordnungsmaßnahmen innerhalb des Frankenreichs, die auf eine Durchsetzung herzoglicher beziehungsweise königlicher Macht gegenüber oppositionellen Gruppen abzielte.

Der Zusammenbruch des mainfränkisch-thüringischen Dukats gehört in den Kontext der nach dem Tod Pippins 714 ausgebrochenen Kämpfe um die Vorherrschaft im Frankenreich, bei denen sich Pippins Sohn Karl Martell schließlich durchsetzen konnte. Nach dessen Sieg über seinen Widersacher, den neustrischen Hausmeier Raganfrid, re-

76 Siehe oben bei Anm. 31.

77 Siehe oben Anm. 65.

78 Vgl. Ewig, Merowinger (wie Anm. 21), S. 185–201, bes. S. 192ff.; Alfred Haverkamp, Friedrich Prinz, Perspektiven des Mittelalters. Europäische Grundlagen deutscher Geschichte (4.–8. Jahrhundert) (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 1), Stuttgart 2004, S. 377–389; Reinhold Kaiser, Das römische Erbe und das Merowingerreich (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 26), 3., überarb. und erw. Aufl., München 2004, S. 38–40.

79 Arnold Angenendt, Willibrord im Dienste der Karolinger, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 175 (1973), S. 63–113, hier S. 67–76.

80 Werner, Ersterwähnung Arnstadts (wie Anm. 1), S. 11–14.

gierte Karl seit 718/719 als Hausmeier unangefochten über das Gesamtreich.[81] Welche Rolle der *dux* Heden in diesem Konflikt spielte, lässt sich nur vermuten. Allein die Tatsache, dass Hedens Schenkung an Willibrord zur Gründung eines Klosters in Hammelburg vom 18. April 717 nach den Regierungsjahren König Chilperichs II. (716–721) datierte, der von Raganfrid auf den Thron gesetzt worden war, deutet darauf hin, dass Heden zu den Gegnern des Karolingers gehörte, der Chilperich erst nach dem Tod des von ihm erhobenen Chlothar IV. († 719) anerkannte.[82] Dafür spricht auch, dass ehemaliges Herzogsgut in Würzburg und Hammelburg später in der Hand des karolingischen Hausmeiers nachweisbar ist, woraus man wohl zu Recht geschlossen hat, der Sturz Hedens und die Beseitigung seines Herzogtums seien mit Wissen und mit Zustimmung Karl Martells erfolgt.[83]

Von Bedeutung erscheint in diesem Zusammenhang auch der Hinweis in Willibalds Bonifatiusvita, Teile der thüringischen Bevölkerung hätten sich infolge der unheilvollen Regierung der Herzöge Theotbald und Heden den Sachsen unterworfen.[84] Diese hatten sich 715 gegen Karl Martell erhoben und das Land der Chatten im heutigen Nordhessen verwüstet, woraufhin Karl mehrere Vergeltungsschläge gegen die Sachsen führte, die sich 718 auf das Gebiet an der Weser konzentrierten.[85]

Auch im Norden Thüringens waren die Sachsen offenbar auf fränkisches Gebiet vorgedrungen, wofür die Bonifatiusvita später den *dux* Heden verantwortlich machte. Tatsächlich finden sich seit dem ausgehenden 7. und frühen 8. Jahrhundert im nördlichen und östlichen Harzvorland entlang einer Linie von Halberstadt bis zur Saale Gräberfelder, die eine Hinwendung der hier lebenden Bevölkerung zum sächsischen Kulturkreis erkennen lassen.[86]

Das Gebiet gilt aufgrund der hier zahlreich vorhandenen Ortsnamen mit dem Grundwort „-leben“ und des im 10./11. Jahrhundert bezeugten Landschaftsnamens

81 Vgl. Josef Semmler, Zur pippinidisch-karolingischen Sukzessionskrise 714 bis 723, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 33 (1977), S. 1–36.

82 Wampach, Echternach (wie Anm. 52), S. 63–65, Nr. 26; Semmler, Sukzessionskrise (wie Anm. 81), S. 24.

83 Lindner, Untersuchungen (wie Anm. 1), S. 71–74; Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 341.

84 Wie Anm. 70.

85 Fredegar, Chron. (wie Anm. 2), Cont. 11, S. 175; Annales Mettenses priores (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, [10]), hg. von Bernhard Eduard von Simson, Hannover, Leipzig 1905, S. 26; Annales S. Amandi, in: Annales et chronica aevi Carolini (Monumenta Germaniae Historica Scriptores, Bd. 1), hg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1826, S. 6–14, hier S. 6.

86 Berthold Schmidt, Konkordanz und Diskordanz schriftlicher und archäologischer Quellen, dargestellt am Beispiel des Thüringer Reiches, in: Von der archäologischen Quelle zur historischen Aussage (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Reihe L, Bd. 13), hg. von Joachim Preuss, Halle (Saale) 1979, S. 263–279, hier S. 276 f.; ders., Das Königreich der Thüringer (wie Anm. 9), S. 293 f.; Karl Peschel, Thüringen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Wilkau-Haßlau 1994, S. 85.

„Nordthüringen“ als ursprünglich thüringisch.[87] In diesem Raum siedelten einst auch die Nordschwaben, die bereits unter König Theudebert I. († 547) fränkischer Herrschaft unterworfen waren.[88] Ihr einstiges Siedlungsgebiet südlich der Bode spiegelt sich in dem Landschaftsnamen „Schwabengau“ (*pagus Suevia*), der erstmals in einer Urkunde Heinrichs I. von 934 begegnet.[89] Wurden die Nordschwaben noch in spätkarolingischer Zeit als gentile Gruppe von den Thüringern und den Sachsen unterschieden[90], so bezeichnen fränkische Quellen den Raum zwischen Bode und Unstrut seit Beginn des 9. Jahrhunderts explizit als „sächsisch“ und die hier lebenden „Nordschwaben“ als *Saxones*.[91] Es spricht vor diesen Hintergrund einiges dafür, dass die Sachsen die innerfränkischen Konflikte und die Auseinandersetzungen um das thüringische Herzogtum während der Regierung der Herzöge Theotbald und Heden dazu genutzt haben, um ihre Positionen auf das Gebiet zwischen Harz und Unstrut auszuweiten, so dass Teile der alten *Toringia* an sächsische Herrschaftsträger verloren gingen.[92]

Im nördlichen Hessen entstanden seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert eine Reihe ständig besiedelter Burganlagen, die zur Grenzsicherung gegen die Sachsen errichtet beziehungsweise ausgebaut worden waren.[93] Auch in Thüringen gab es entsprechende Anlagen, deren Nutzung in der späten Merowingerzeit bislang jedoch nur in Ansätzen nachzuweisen ist. Sicher bezeugt ist sie für die Burgen Mühlberg bei Arnstadt und

87 Vgl. Wolfgang Hessler, Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse, 49, 2), Berlin 1957, S. 41–56, 140–144; Gerhard Mildenberger, Archäologische Betrachtungen zu den Ortsnamen auf -leben, in: Archäologica geographica 8/9 (1959), S. 19–35; Schlesinger, Frühmittelalter (wie Anm. 1), S. 326–328; Birgit Schönwälder, Die „-leben“-Namen (Beiträge zur Namenforschung, Beiheft, Neue Folge 37), Heidelberg 1993; Jürgen Udolph, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 9), Berlin, New York 1994, S. 497–513.

88 Siehe hierzu Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 348 f. Zur Diskussion um die Herkunft der Nordschwaben vgl. außerdem Hessler, Mitteldeutsche Gaue (wie Anm. 87), S. 85–102 und 148–151.

89 MGH D H I, Nr. 36, S. 70.

90 Vgl. etwa Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum orientalis (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, [7]), hg. von Friedrich Kurze, Hannover 1891 (ND: 1993), S. 43; Annales Xantenses et Annales Vedastini (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, [12]), hg. von Bernhard von Simson, Hannover 1909, S. 27.

91 Annales Mettenses priores (wie Anm. 85), S. 40 f.: *fines Saxonum, quos Nordosquavos vocant*; vgl. hierzu Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 375 f. mit Anm. 207 f.

92 Ausführlich hierzu Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 1), S. 374–378.

93 Vgl. hierzu Rolf Gensen, Christenberg, Burgwald und Amöneburger Becken in der Merowinger- und Karolingerzeit, in: Althessen im Frankenreich (Nationes, Bd. 2), hg. von Walter Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 121–172; Norbert Wand, Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken in der merowingisch-karolingischen Zeit, in: ebd., S. 173–210; Fred Schwind, Die Franken in Althessen, in: ebd., S. 211–280, hier S. 215–219. Werner Best, Rolf Gensen und Philipp R. Hömberg, Burgenbau in einer Grenzregion, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, hg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff, Mainz 1999, S. 328–345.

(Groß-)Monra auf der Schmücke, die durch die Urkunde Hedens von 704 als herzogliche Zentralorte greifbar werden[94], sowie für die jüngst auf dem Frauenberg bei Sondershausen freigelegte Höhensiedlung, deren exponierte Lage im unmittelbaren Grenzgebiet zu den Sachsen besondere Aufmerksamkeit verdient. Die beeindruckenden Funde auf dem Hochplateau und im Bereich eines merowingerzeitlichen Separatfriedhofs am Fuß des Berges sind für Thüringen bislang einzigartig. Sie kennzeichnen den Ort als Fürstensitz und regionales Herrschaftszentrum von nicht zu unterschätzender strategischer Bedeutung.[95] Auch andernorts, wie etwa auf der Hasenburg bei Haynrode im Eichsfeld[96], dem Pfingstberg am Kyffhäuser mit dem Gelände der späteren Pfalz Tilleda[97] oder der Sachsenburg oberhalb der Thüringer Pforte[98], die allesamt durch mehr oder weniger erkennbare Wallanlagen geprägt sind, wird man mit einer entsprechenden Nutzung

94 Siehe Anm. 52.

95 Peter-Michael Sukalla und Diethard Walter, Sondershausen-Bebra. Untersuchungen an einem spätmerowingischen Separatfriedhof mit ‚Zeremonialbau' im nördlichen Thüringen – Vorbericht, in: Dunkle Jahrhunderte in Mitteleuropa? Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter; 1. Rituale und Moden (Xanten, 8. Juni 2006); 2. Möglichkeiten und Probleme archäologisch-naturwissenschaftlicher Zusammenarbeit (Schleswig, 9.–10. Oktober 2007) (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter, Bd. 1), hg. von Orsolya Heinrich-Tamaska, Niklot Krohn und Sebastian Ristow, Hamburg 2009, S. 251–264; Diethard Walter, Archäologische Forschungen zur späten Merowingerzeit zwischen Hainleite und Harz: Eine Bestandsaufnahme, in: Zwischen Prunk und Politik. Fürstliche Gräber der Merowingerzeit in Sondershausen und Süddeutschland. Begleitheft zur Ausstellung; 06. Juni bis 29. September 2013 im Schlossmuseum Sondershausen (Sondershäuser Beiträge. Püstrich, Beiheft, Bd. 2), hg. von Niklot Krohn und Diethard Walter, Sondershausen 2013, S. 15–47; ders., Zwei reich ausgestattete Separatfriedhöfe des 7./8. Jahrhunderts aus dem Umfeld von Sondershausen, Kyffhäuserkreis, in: Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit; Beiträge der Tagung im Germanischen Nationalmuseum in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologische Wissenschaften (IAW) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Abt. Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie des Mittelalters, 21.–23. 10. 2013, hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Tobias Springer (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Bd. 41), Nürnberg 2018, S. 108–121.

96 Wolfgang Timpel, Die Hasenburg bei Haynrode, in: Hessen und Thüringen – von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen (Landgrafenschloss Marburg 27.5.1992 – 26.7.1992 / Wartburg, Eisenach 26.8.1992 – 25.10.1992), hg. von Peter Moraw, Wiesbaden 1992, S. 98 f.

97 Michael Gockel, Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters, hg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte, Bd. 2: Thüringen, Göttingen 2000, S. 555–558; Michael M. C. Dapper und Jürgen Udolph, Tilleda, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, begründet von Johannes Hoops, hg. von Heinrich Beck, Dieter Geuenich und Heiko Steuer, 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl., Berlin 2005, Bd. 30, S. 610–612 und Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 35, 2. Aufl. Berlin, New York 2007, S. 167–169.

98 Paul Grimm, Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 1: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg (Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 6), Berlin 1958, S. 35; Berthold Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog Nord- und Ostteil (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Bd. 29), Berlin 1976, S. 55, Nr. 214.

rechnen können. Dies gilt nicht zuletzt für Erfurt im Zentrum des Thüringer Beckens, das Bonifatius einst als frühen Zentralort der Thüringer (*urbs paganorum rusticorum*) und als Sitz des 742 eingerichteten, wenige Jahre später aber wieder aufgehobenen Erfurter Bistums empfohlen hat.[99] Auf dem dortigen Petersberg vermutet die Forschung schon seit langem das herrschaftliche Zentrum des *dux* Radulf und seiner Nachfolger, wofür es allerdings keinen konkreten Hinweis gibt.

Es erscheint zunächst naheliegend, diese merowingerzeitlichen Befestigungsanlagen in Thüringen mit dem Herzogtum und dessen Vertretern in Verbindung zu bringen und als Ausdruck der herrschaftlichen Durchdringung des Landes durch die Repräsentanten der fränkischen Zentralgewalt zu deuten.[100] Die in der Bonifatiusvita des Willibald überlieferten Auseinandersetzungen um das mainfränkisch-thüringische Herzogtum an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert mahnen jedoch zur Vorsicht. Sie zeigen nämlich, dass es in Thüringen neben den regierenden Herzögen noch eine mächtige indigene Elite gab, die mit den Franken zwar eng verbunden war, gegenüber dem Herzogtum jedoch eine weitgehend unabhängige Position einnahm. Es ist deshalb mit verschiedenen Fürstensitzen in Thüringen zu rechnen, die neben und unabhängig von den herzoglichen Zentralorten Bestand hatten.

In dieselbe Richtung deuten auch die frühen Schriftzeugnisse des 6. und beginnenden 7. Jahrhunderts sowie die Ereignisse um den *dux* Radulf, der sich auf eine offensichtlich breite Anhängerschaft aus dem Umfeld agilolfingischer Adelskreise in Thüringen beziehungsweise Ostfranken stützten konnte. Es waren diese Magnaten, die im Umfeld des Bonifatius als *seniores plebis*, *principes populi* und als *viri magnifici* bezeichnet wurden, die ihrerseits über einen breiten Rückhalt in der thüringischen Bevölkerung verfügten und am Sturz der mainfränkisch-thüringischen Herzöge einen wesentlichen Anteil hatten. Im Unterschied zu Radulf, der das thüringische Herzogtum als von König Dagobert I. eingesetzter Amtsträger begründet hatte und dem es allem Anschein nach gelungen war, einen Großteil dieser regionalen Machthaber an sich zu binden, hatten die beiden Herzöge Theotbald und Heden wenige Generationen später diesen Rückhalt verloren, was letztlich ihren Untergang herbeiführte. Es scheint ein wesentliches Element der thüringischen Herzogsherrschaft gewesen zu sein, dass die einzelnen *duces* gleichsam

99 Vgl. hierzu Michael Gockel, Erfurts zentralörtliche Funktionen im frühen und hohen Mittelalter, in: Erfurt. Geschichte und Gegenwart (Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt: Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Bd. 2), hg. von Ulman Weiß, Weimar 1995, S. 81–94, hier S. 82–84 und 87–90; Karl Heinemeyer, Erfurt im frühen Mittelalter, in: ebd., S. 45–66; Matthias Hardt, Erfurt im Frühmittelalter. Überlegungen zu Topographie, Handel und Verkehr eines karolingerzeitlichen Zentrums anlässlich der 1200sten Wiederkehr seiner Erwähnung im Diedenhofener Kapitular Karls des Großen im Jahr 805, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Erfurts 66 (2005), S. 9–39, hier S. 9–18.

100 In diesem Sinne etwa Volker Schimpff, Sondershausen und das Wippergebiet im früheren Mittelalter – einige zumeist namenkundliche Bemerkungen eines Archäologen, in: Alt-Thüringen 40 (2007), S. 1–10, hier S. 8 f., der in den frühen Burgen Nordwestthüringens einen „von den herzoglichen Repräsentanten der fernen und immer schwächer werdenden Merowingerkönige gefassten Plan“ vermutet.

nur als *primus inter pares* agierten, wenngleich das Herzogtum, wie die Ahnenreihe Hedens II. in der älteren *Passio sancti Kiliani* zeigt, im Laufe des 7. Jahrhunderts bereits erblich geworden war; auch dies ein Beleg dafür, wie sehr sich das merowingerzeitliche Herzogtum in Thüringen und in Mainfranken von der fränkischen Zentralgewalt gelöst hatte. Die Bedeutung des Herzogtums für die herrschaftliche Durchdringung des Landes und dessen kulturelle Prägung, wie sie insbesondere in der von Willibrord und Bonifatius angestrengten Christianisierung erkennbar werden, wird man indes insofern relativieren müssen als ein wesentlicher Anteil jenen Adligen zuzuschreiben ist, die sich zuletzt erfolgreich gegen die mainfränkisch-thüringischen Herzöge aufgelehnt hatten.

Jan Bemmann

Herrschaftswechsel als Zäsur?

Thüringen im Frankenreich – eine andere Geschichte

Katharina Schneider gewidmet

Vor über zehn Jahren habe ich mich das letzte Mal mit Mitteldeutschland in der Merowingerzeit beschäftigt und war daher nicht wenig überrascht, als Sebastian Brather anfragte, ob ich einen Vortrag auf seiner Tagung „Die Dukate des Merowingerreiches“ halten könnte.[1] Meine Annahme, dass sich auf diesem Feld Wesentliches verändert hat, dass die Frühzeit der Thüringer-Tagung von 2006, publiziert 2009,[2] der Forschung Impulse verliehen und sie beflügelt hat, stellte sich nach einer schnellen Recherche als Wunschdenken heraus. Zwar erschien 2014 ein Sammelband mit dem Titel „The Baiuvarii and Thuringi – An ethnographic perspective“, der allerdings auf eine Tagung im Jahre 2004 zurückgeht und somit die Ergebnisse des RGA-Ergänzungsbandes nicht aufgegriffen hat.[3] Auch der Eintrag zu den Thüringern im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde – den archäologischen Beitrag hat Claudia Theune verfasst – liegt schon mehr als zehn Jahre zurück, Gleiches gilt für eine zweite Veröffentlichung der Autorin.[4] Das Essay von Wilfried Menghin im Begleitband zur Ausstellung „Ėpocha Merovingov – Evropa bez granic: archeologija i istorija V–VIII vv.“ im Puschkin-Museum in Moskau und der Ermitage in Sankt Petersburg von 2007 basiert auf einem alten For-

1 Mit Anmerkungen versehener geringfügig überarbeiteter und erweiterter Vortragstext. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

2 Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte, hg. von Helmut Castritius, Dieter Geuenich und Matthias Werner (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 63), Berlin, New York 2009.

3 The Baiuvarii and Thuringi. An Ethnographic Perspective, hg. von Janine Fries-Knoblach und Heiko Steuer (Studies in Historical Archaeoethnology 9), Woodbridge 2014. – Dazu die Rezension von Sebastian Brather, in: Germania 94 (2016), S. 390–393. – Gleichfalls mit erheblicher Verspätung kam das „Corpus archäologischer Quellen des 7.–12. Jahrhunderts in Thüringen“ (Wolfgang Timpel und Ines Spazier, Corpus archäologischer Quellen des 7.–12. Jahrhunderts in Thüringen, Langenweißbach 2014) zum Druck. Es gibt den Forschungsstand der 1980er Jahre wieder.

4 Claudia Theune, Methodik der ethnischen Deutung. Überlegungen zur Interpretation der Grabfunde aus dem thüringischen Siedlungsgebiet, in: Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen, hg. von Sebastian Brather (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 57), Berlin, New York 2008, S. 211–233. – Claudia Theune, s. v. Thüringer, Archäologisches, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 30, Berlin, New York 2005, S. 535–544. – Wilfried Menghin, Das Reich der Thüringer, in: Epocha Merovingov. Evropa bez Granic. Archeologija i istorija V–VIII vv. – Merowingerzeit. Europa ohne Grenzen. Archäologie und Geschichte des 5. und 8. Jahrhunderts – The Merovingian Period. Europe without Borders: Archaeology and history of the 5th to 8th centuries, hg. von Wilfried Menghin, Berlin, Wolfratshausen 2007, S. 158–167; S. 378–402.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-014

schungsstand und bietet eine ethnische sowie historische Interpretation der materiellen Kultur, die bis heute ihre Anhänger*innen findet.[5]

Im Herbst 2018 erschien ein weiterer Erkenntnisgewinn versprechender Sammelband mit dem reißerischen Titel „Warlords oder Amtsträger", der auf eine Tagung im Oktober 2013 zurückgeht und in dem Mathias Kälble aus historischer bzw. landesgeschichtlicher Perspektive den Wissenstand zu Thüringen im Frühmittelalter zusammenfasst.[6] Von archäologischer Seite erfolgte ein Beitrag zu den von 2004 bis 2011 ausgegrabenen spätmerowingerzeitlichen Gräberfeldern und Kirchen bei Sondershausen.[7] Diese für Mitteldeutschland ungewöhnlichen Fundplätze aus der zweiten Hälfte des 7. und des 8. Jahrhunderts sind in verschiedenen Aufsätzen und einem Ausstellungsbegleitheft vorgestellt worden,[8] eine Abschlusspublikation steht noch aus. Zu erwähnen sind weiterhin zwei in den zurückliegenden Jahren abgeschlossene Dissertationen, eine davon online abrufbar,[9] die andere befindet sich im Druck.[10]

Aus archäologischer Perspektive lässt sich festhalten, dass zwar ein Zuwachs an edierten Quellen zu verzeichnen ist,[11] aber keine neuen Fragestellungen verfolgt oder tra-

5 Z. B. Vera Brieske, Fremde Frauen? Thüringischer Schmuck in Niedersachsen, in: Saxones, hg. von Babette Ludowici (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), Darmstadt 2019, S. 172–173.

6 Mathias Kälble, Herzöge und Rebellen. Thüringen in der Merowingerzeit, in: Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit, hg. von Sebastian Brather, Claudia Merthen und Tobias Springer (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Wissenschaftlicher Beiband 41), Nürnberg 2018, S. 29–41.

7 Diethard Walter, Zwei reich ausgestattete Separatfriedhöfe des 7./8. Jahrhunderts aus dem Umfeld von Sondershausen, Kyffhäuserkreis, in: Warlords oder Amtsträger? (wie Anm. 6), S. 108–121.

8 Begleitheft zur Ausstellung Zwischen Prunk und Politik. Fürstliche Gräber der Merowingerzeit in Sondershausen und Süddeutschland. 6. Juni bis 29. September im Schlossmuseum Sondershausen (Sondershäuser Beiträge, Püstrich/Beiheft 2), Sondershausen 2013.

9 Enrico Paust, Untersuchungen zu den Bestattungssitten in der Zeit des Thüringer Königreiches, phil. Diss., Jena 2014, https://www.db-thueringen.de/receive/dbt_mods_00030842 (25.08.2021).

10 Ulrike Trenkmann, Thüringen im Merowingerreich. Zur chronologischen und kulturgeschichtlichen Aussagekraft von Gräberfeldern des 6.–8. Jahrhunderts. Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 24, Bonn 2021.

11 Frank Jelitzki und Sabine Birkenbeil, Ein Kriegergrab des 7. Jahrhunderts von Wüllersleben, Ilm-Kreis, in: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen 1 (2005), S. 41–46, hier S. 41; Jörg Kleemann und Frank Siegmund, Skizzen zum Gräberfeld Weimar-Nord, in: Alt-Thüringen 39 (2006), S. 131–143; Simone Altmann, Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Dachwig, Lkr. Gothal, in: Alt-Thüringen 39 (2006), S. 145–176; Jan Bemmann, Liebersee 5. Die älterkaiserzeitlichen und frühmittelalterlichen Befunde (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 48), Dresden 2005, S. 263–404; Jan Bemmann, Verkannte merowingerzeitliche Grabfunde und eine karolingerzeitliche Perlenkette aus Sachsen-Anhalt, in: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 90 (2006), S. 279–304. – Frank Jelitzki und Sabine Birkenbeil, Neue altthüringische Gräber in der Weimarer Meyerstraße, in: Alt-Thüringen 40 (2007), S. 343–373; Nadine Baumann, Das ältermerowingerzeitliche Gräberfeld von Merxleben, Unstrut-Hainich-Kreis, in: Alt-Thüringen 44 (2014), S. 15, 57–166; Sven Ostritz, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld Niederroßla, Lkr. Weimarer Land, in: Alt-Thüringen 45 (2015/2016 (2018)), S. 313–324; Sven Ostritz, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld Bad Sulza, Wunderwaldstraße/Lachenberg – ein historischer Grabungsbericht, in: Alt-Thüringen 45 (2015/2016

diertes, vermeintlich gesichertes Wissen überprüft wurde. Dies gilt auch für Beiträge aus der Riege der jüngeren Generation wie Christoph G. Schmidt[12], Christian Tannhäuser[13] und Enrico Paust.[14]

Vereinfacht und überspitzt formuliert hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der archäologischen Landesforschung folgende „Meistererzählung" etabliert,[15] die in ihren Kernaussagen bis heute fortgeschrieben wird. Anhand der Verbreitung und Konzentration bestimmter Objekte lässt sich ein Kerngebiet des Thüringer Reiches zwischen Harz und Thüringer Wald seit dem späten 5. Jahrhundert nachweisen, im 6. Jahrhundert erstreckte es sich von der unteren Elbe bis zur oberen Donau und von Brandenburg bis zum Rheinmündungsgebiet im Westen.[16] Das Thüringer Königreich wurde 531/534 zerstört. „Der Schmuck dokumentiert die Eigenständigkeit des Kunstschaffens im Thüringer Königreich, das nach dessen Untergang zum Erliegen kam".[17] „Thüringen verlor seine politische Selbständigkeit und wurde Teil des fränkischen Staates".[18] „Anfangs waren die Franken noch nicht in der Lage, das gesamte Gebiet zu beherrschen und administrativ fest in ihren Staat einzugliedern. War auch die Macht des Thüringer Königsgeschlechts und eines Teils der Thüringer Großen zerstört, so blieb doch der fränkische Einfluß auf Strukturen der Altthüringer

[2018]), S. 273–312; Wolfgang Timpel, Ein altthüringisches Frauengrab mit Tierbestattungen von Mönchenholzhausen, Lkr. Weimarer Land, in: Alt-Thüringen 45 (2015/2016 [2018]), S. 325–332; Christian Tannhäuser, Goldene Münze zwischen den Zähnen, in: Archäologie in Deutschland 36, H. 5 (2020), S. 65; Jochen Fahr und Matthias Sopp, Lange vor der Autobahn A 14 … Archäologie zwischen Peißen und Reideburg (Kleine Hefte zur Archäologie in Sachsen-Anhalt 7), Halle 2009; Jochen Fahr und Matthias Sopp, Die Ausgrabungen an der BAB 14 zwischen Peißen und Halle-Queis – mehrperiodige Fundstellen direkt neben der Autobahn, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt N.F. Heft 6 (2012), S. 146–167.

12 Christoph G. Schmidt, Im Machtbereich der Merowinger. Politische und gesellschaftliche Strukturen vom 6. bis 8. Jahrhundert, in: Bonifatius. Heidenopfer, Christuskreuz, Eichenkult, hg. von Harry Eidam, Marina Moritz, Gerd-Rainer Riedel und Kai-Uwe Schierz, Zwickau 2004, 39–50.

13 Christian Tannhäuser, Europäische Kontakte nach Ost und West? Der Herr von Boilstädt, in: Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland, hg. von Matthias Wemhoff und Michael M. Rind (Darmstadt 2018), S. 210–211.

14 Paust, Untersuchungen (wie Anm. 9).

15 Zur Kritik an der Meistererzählung: Frank Rexroth, Meistererzählungen und die Praxis der Geschichtsschreibung. Eine Skizze zur Einführung, in: Meistererzählungen vom Mittelalter. Epochenimaginationen und Verlaufsmuster in der Praxis mediävistischer Disziplinen, hg. von Frank Rexroth (Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F. 46, München 2007, S. 1–22.

16 Wolfgang Timpel, Die Thüringer, ein bedeutendes Volk und Reich in Mitteleuropa, in: Ur- und Frühgeschichte Thüringens. Ergebnisse archäologischer Forschung in Text und Bild, hg. von Sigrid Dušek, Stuttgart 1999, S. 143–165, hier S. 148–149; ähnlich Berthold Schmidt, Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung ins Frankenreich, in: Die Franken – Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben, hg. von Alfried Wieczorek, Patrick Périn, Karin von Welck und Wilfried Menghin, Mainz 1996, S. 285–297, hier S. 288 f.

17 Timpel, Die Thüringer (wie Anm. 16), S. 156; ähnlich Schmidt, Das Königreich (wie Anm. 16), S. 293.

18 Timpel, Die Thüringer (wie Anm. 16), S. 164.

Bevölkerung gering, wie die weitere Belegung älterer Gräberfelder mit altthüringischen Gegenständen auch nach 531 bestätigt, z. B. der große Friedhof in Weimar-Nord. Im späten 6. und 7. Jahrhundert begannen die Franken durch Umsiedlungen, Militärkontrollen und Landesausbau die noch lockere Bindung des mitteldeutschen Raumes an ihr Reich systematisch zu festigen. Archäologische Belege sind neue Gräberfelder und Siedlungen mit fränkischen Funden sowie militärische Stützpunkte im Thüringer Becken und in der Rhön, speziell im Tulli- und Grabfeldgau."[19] „Nördlich des Thüringer Waldes gründeten die Franken an strategisch wichtigen Plätzen Stützpunkte, die sie mit Besatzungen sicherten. Diese ließen sich mit der Ausgrabung fränkischer Körpergräberfelder u. a. in Mittelsömmern, Unstrut-Hainich-Kreis, bei Griefstedt, Lkr. Sömmerda, in Sömmerda, bei Haßleben, Lkr. Sömmerda, bei Steinthaleben und Bilzingsleben, Lkr. Sömmerda, belegen. Der Herrschaftsbildung und Sicherung des Gebietes gegen äußere Angriffe dienten Wallburgen, die im Grenzgebiet zu den Sachsen am Unstrut-Durchbruch zwischen Schmücke und Finne (Sachsenburg), an einem alten Pass über die Finne bei Burgwenden (Monraburg) und am Rande des Eichsfeldes bei Großbodungen (Hasenburg) von den Franken in älteren Volksburgen angelegt wurden. Auch nahe des Ortes Mittelsömmern ist ein ebenflächig nicht mehr erkennbares Erdwerk aus dieser Zeit nachgewiesen."[20]

Diese von den drei dominierenden Protagonisten (Günter Behm-Blancke 1912–1994, Berthold Schmidt 1924–2014, Wolfgang Timpel *1935) in Mitteldeutschland gestaltete Darstellung wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entworfen in der festen Überzeugung, mit archäologischen Quellen die historische Überlieferung ergänzen, gegebenenfalls erweitern und bebildern zu können. Mit dieser freiwilligen Unterordnung unter den vermeintlichen Primat der schriftlichen Quellen wurde die Aussagekraft der archäologischen Quellen von vornherein eingeschränkt. Es erfolgte bisher keine unabhängige Analyse der archäologischen Quellen des 6. und 7. Jahrhunderts, die allerdings beim derzeitigen Publikationsstand kaum umfassend zu leisten ist.

Im Folgenden möchte und kann ich nicht auf die Gesamtproblematik eingehen oder gar einen kompletten Überblick geben, sondern werde mich auf wenige Fragen konzentrieren müssen. Angemerkt sei noch, dass aufgrund der vorgegebenen Thematik das 6. und 7. Jahrhundert im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen und dass das von Mathias Kälble beschriebene Gebiet des thüringischen Dukates – zwischen Harz, Thüringer Wald, Werra und Saale – den geographischen Rahmen vorgibt, ohne diese Gren-

19 Wolfgang Timpel, Franken, neue Herren in Thüringen, in: Ur- und Frühgeschichte Thüringens (wie Anm. 16), S. 167–179, hier S. 168.

20 Timpel, Franken (wie Anm. 19), S. 172; ähnlich Schmidt, Das Königreich (wie Anm. 16), S. 295: „archäologisch [ist] seit der Zeit um 600 und vor allem im 7. Jahrhundert die Anbindung Thüringens an die fränkische Kultur klar zu erkennen. […] Bestattungen fränkischer Krieger, die hier als Besatzung und Schutz in Form von Straßenstationen an der Militärgrenze des fränkischen Reiches standen."

zen starr auf das 6. Jahrhundert übertragen zu wollen.[21] Die Einrichtung, Auflösung oder der Fortbestand von Dukaten als Verwaltungseinheiten lässt sich archäologisch nicht nachweisen, allenfalls indirekt über den Aufbau einer neuen Infrastruktur und Administration. Thüringen ist zudem auf dieser Tagung die einzige Region außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches, so dass es müßig ist, nach Kontinuitäten oder spätantiken Wurzeln in der Herrschaftsstruktur des Dukates zu fragen, wenn dieses erst im 7. Jahrhundert eingerichtet wird. Im Folgenden gehe ich möglichen oder postulierten kulturellen Veränderungen in Mitteldeutschland nach, die mit der Eingliederung Thüringens in das Frankenreich verbunden sein könnten und konzentriere mich dabei auf drei Fragen:

1. Welche Vorteile hatten die Franken von dem Sieg über das Thüringerreich? Was nützte die Ausdehnung des Herrschaftsgebietes?
2. Wann, wie und warum wurde Thüringen in das Frankenreich integriert?
3. Welche Faktoren hätten eine Integration der Region und ihrer Bewohner, eine aktive Herrschaftsausübung behindern können?

I Themenkomplex 1: Welche Vorteile hatten die Franken von dem Sieg über das Thüringerreich? Was nützte die Ausdehnung des Herrschaftsgebietes?

Der ereignisgeschichtliche Hintergrund ist hinreichend klar: bereits vor 531 hat es wahrscheinlich Kriege zwischen Franken und Thüringern sowie mit und/oder zwischen den drei gleichzeitig regierenden Brüdern (Baderich, Berthachar, Herminafrid) gegeben[22]. 531 fand die Schlacht an der Unstrut statt, Sachsen waren nach einhelliger Forschungsmeinung nicht beteiligt.[23] Auch wenn die Schlachtfeldarchäologie enorm an Bedeutung gewonnen hat,[24] sind in Thüringen bisher keine Hinweise auf Kampfhandlungen des ersten nachchristlichen Jahrtausends gefunden worden, auch flächige Zerstörungshorizonte in Ansiedlungen welcher Form auch immer fehlen. Dass es prinzipiell möglich sein müsste,

21 Mathias Kälble, Ethnogenese und Herzogtum Thüringen im Frankenreich (6.–9. Jahrhundert), in: Die Frühzeit (wie Anm. 2), S. 329–413, hier S. 392.

22 Zur Unterwerfung der Thüringer im Spiegel der Schriftquellen zuletzt: Daniel Föller, Beschönigen – kritisieren – betrauern. Die Unterwerfung der Thüringer durch die Frankenkönige 531 in zeitgenössischen Zeugnissen, in: Saxones (wie Anm. 5), S. 186–195.

23 Matthias Springer, Die Sachsen (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 598), Stuttgart 2004, S. 95; Matthias Hardt, Thüringer und Sachsen, in: Die Frühzeit (wie Anm. 2), S. 253–264.

24 Harald Meller und Michael Schefzik (Hrsg.), Krieg – eine archäologische Spurensuche. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, Darmstadt 2015.

solche Orte zu lokalisieren, belegen die Untersuchungen in Mecklenburg-Vorpommern mit dem bronzezeitlichen Schlachtfeld an der Tollense[25] und ähnlichen Relikten aus der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit bei Werle.[26] Der überlebende und geflüchtete der drei Brüder, Herminafrid, wurde 534 in Zülpich ermordet, Radegunde, die Tochter von Berthachar wurde nach Gallien gebracht, aus Gründen der Legitimation um 540 mit Chlothar (511–560/561) verheiratet und trat um 550/555 ins Kloster ein, sie verstarb kinderlos 587.[27] Der andere überlebende Familienzweig mit Amalaberga und Sohn gelangte über Italien nach Byzanz und erlosch mit dem Tod von Amalafrid nach 551. Den Merowingern ist es gelungen, die Mitglieder der thüringischen Königsdynastie zu ermorden oder sie ins Abseits zu drängen und die Region unter ihre Kontrolle zu bringen. Folgerichtig vermeldete Frankenkönig Theudebert um 545 in einem Brief an Kaiser Justinian: „Durch das Erbarmen Gottes haben wir glücklich die Thüringer unterworfen und ihre Provinzen erworben, nachdem damals ihre Könige ausgelöscht worden sind.“[28]

Auch wenn die Ausdehnung des Thüringerreiches in den Schriftquellen so bruchstückhaft und inkohärent überliefert ist, dass bisher keine Interpretation ohne Widerspruch geblieben ist, so kann doch seine hohe politische Bedeutung aus der Einbeziehung in die Bündnispolitik Theoderichs erschlossen werden, auch wenn die Schreiben von Theoderich klar erkennen lassen, das Augenhöhe nicht gegeben war.[29] Somit darf festgehalten werden, dass die Frankenkönige den potentesten Herrschaftsbereich östlich des Rheins seiner Führungskräfte beraubt haben. Spätere Aufstände, an denen sich Thüringer beteiligten, wie 555, wurden niedergeschlagen, das Gebiet verwüstet.

Gibt es von der Ausschaltung eines politischen Gegners und möglichen Konkurrenten abgesehen noch weitere Gewinne für die Merowinger? Herrschaft beruht vor

25 Tod im Tollensetal. Forschungen zu den Hinterlassenschaften eines bronzezeitlichen Gewaltkonfliktes in Mecklenburg-Vorpommern 1. Die Forschungen bis 2011, hg. von Detlef Jantzen, Jörg Orschiedt, Jürgen Pieck und Thomas Terberger (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 50), Schwerin 2014.

26 Jens-Peter Schmidt und Hans-Ulrich Voß, Mars an der Uecker. Römische Schwerter und germanische Krieger an der unteren Oder, in: Interaktion ohne Grenzen: Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts = Interaction without borders, hg. von Berit Valentin Eriksen, Angelika Abegg-Wigg, Ralf Bleile und Ulf Ickerodt, Schleswig 2017, S. 209–226; Jens-Peter Schmidt, Völkerwanderungszeitliche Funde aus der Warnow bei Werle, Lkr. Rostock, in: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern Jahrbuch 67 (2019), S. 7–68.

27 Gerlinde Huber-Rebenich, Die thüringische Prinzessin Radegunde in der zeitgenössischen Überlieferung, in: Die Frühzeit (wie Anm. 2), S. 235–252; Daniel König, Menschliche Schicksale im Kontext von Gewalt, Desintegration und Integration. Die Zerstörung von Radegundes Lebenswelt, in: Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft, hg. von Michael Borgolte, Juliane Schiel, Annette Seitz, Bernd Schneidmüller, Berlin 2008, S. 321–333.

28 Föller, Beschönigen (wie Anm. 22), S. 188; siehe auch Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 337.

29 Gerd Kampers, Die Thüringer und die Goten, in: Die Frühzeit (wie Anm. 2), S. 265–278.

allem auf Politik, Militär, Religion, Ideologie und Legitimation sowie auf Wirtschaft.[30] Politisch spielten die in Mitteldeutschland siedelnden Gemeinschaften nach 531, nach der Zerstörung der einzigen politisch relevanten Institution, des Königshauses, anscheinend nur noch eine zu vernachlässigende und militärisch eine untergeordnete Rolle, so dass zu prüfen wäre, was die Landschaft zwischen Harz und Thüringer Wald ökonomisch zu bieten hatte. Es darf davon ausgegangen werden, dass mindestens 95 % der Menschen in der Landwirtschaft arbeiteten und diese auf Selbstversorgung ausgerichtet war. Die Nutzung von wertvollen und gut zu transportierenden Rohstoffen lässt sich für die Merowingerzeit nicht nachweisen. Salzgewinnung ist im Hallenser Gebiet erst wieder ab karolingischer Zeit belegt,[31] der Bergbau auf Silber, Blei, Zink und Kupfer im Harz setzte erst in ottonischer Zeit ein[32] und der Kupferschieferabbau im Mansfelder Land begann erst um 1200.[33] So reduziert sich das Warenangebot auf zwei wichtige Ressourcen: Menschen und Vieh.

Menschen: Genauso wie Berthold Brecht in „Fragen eines lesenden Arbeiters“ darauf aufmerksam macht, dass Caesar wenigstens einen Koch bei sich gehabt haben wird, als „er“ die Gallier schlug, ist zum einen davon auszugehen, dass Radegunde nicht alleine nach Gallien geleitet wurde, sondern sicherlich zusammen mit Abhängigen des thüringischen Herrscherhauses und ihrem kleinen Bruder. Zum anderen ist grundsätzlich zu erwarten, dass Kriege vielfach dazu dienten, Gefangene, d. h. Arbeitskräfte, zu gewinnen und daher geeignete Personen aus Mitteldeutschland ins Merowingerreich überführt wurden.[34] So hielt beispielsweise Patrick Geary fest: „Sklaven waren in den germanischen Gesellschaften traditionellerweise Kriegsgefangene“.[35] Diese Gruppe mit einem niedrigen und vermutlich dramatisch gesunkenen Status wird sich kaum auf den ländlichen Friedhöfen im linksrheinischen Gebiet identifizieren lassen, wenn ihr überhaupt ein reguläres Begräbnis zuteilwurde.

30 Michael Mann, The sources of social power 1. A history of power from the beginning to A. D. 1760, Cambridge 1986; Carla M. Sinopoli, Empires, in: Archaeology at the Millennium, ed. by Gary M. Feinman and Theron Douglas Price, New York 2007, S. 439–471.

31 Thomas Stöllner, s. v. Salz, Salzgewinnung, Salzhandel, archäologisch, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 26, Berlin 2004, S. 354–379, hier S. 374; Thomas Saile, Salz im ur- und frühgeschichtlichen Mitteleuropa. Eine Bestandsaufnahme, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 81 (2000), S. 130–234, hier S. 175–178.

32 Christoph Bartels, Michael Fessner, Lothar Klappauf und Friedrich Albert Linke, Kupfer, Blei und Silber aus dem Goslarer Rammelsberg von den Anfängen bis 1620, Bochum 2007; Lothar Klappauf, 10 Jahre Montanarchäologie im Harz. Resümee und Ausblick, in: Man and Mining – Mensch und Bergbau. Studies in honour of Gerd Weisgerber on occasion of his 65th birthday, hg. von Thomas Stöllner, Gabriele Körlin, Gero Steffens und Jan Cierny (Der Anschnitt, Beiheft 16), Bochum 2003, S. 227–235. Die prognostizierte Nutzung in der Bronzezeit und während der Römischen Kaiserzeit konnte anscheinend noch nicht hinreichend untermauert werden.

33 Roman Mischker, Montanarchäologie im Landesamt für Archäologie, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 1 (2002), S. 51–60.

34 James C. Scott, Against the Grain. A deep history of the earliest States, New Haven, London 2017.

35 Patrick Geary, Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen, München ^{3}2007, S. 119.

Eine ganze Reihe von Archäologen hat über ein halbes Jahrhundert hinweg versucht, Umsiedlungen von Gruppen aus Mitteldeutschland nach Südwestdeutschland, ins Mainmündungsgebiet und ins Linksrheinische nachzuweisen,[36] obwohl es für solch eine vom König und den Eliten gesteuerte Aktion keine Hinweise in den Schriftquellen gibt.[37] Die Validität der archäologischen Interpretation hängt unmittelbar davon ab, ob sich individuelle Mobilität und Identität im archäologischen Kontext ohne zusätzliche naturwissenschaftliche Daten nachweisen lassen. Mehr muss man dazu in Freiburg sicherlich nicht sagen.[38]

Regelmäßig, quer durch alle Zeiten und Räume, werden unterworfene Gemeinschaften dazu verpflichtet, bei Bedarf Truppenkontingente zu stellen. Die für die Thüringer relevanten Textzeugnisse hat Mathias Kälble zusammengestellt:[39]

- 574 nutzt Sigibert I. ostrheinische Truppen im Krieg gegen seinen Bruder Chilperich I.
- 612 greift Theudebert II. mit einem Heer, zu dem auch Thüringer zählen, seinen Bruder Theuderich II. an.
- 613 lässt Königin Brunichilde Truppen aus Thüringen anwerben.

Sowohl Sigibert I. als auch Brunichilde sammelten so schlechte Erfahrung mit den mitteldeutschen Truppen, die auf eigene Rechnung agierten und sich der Kontrolle entzogen, dass angenommen wird, dass keine Verpflichtung zu einem regulären Heeresaufgebot bestand,[40] sondern diese bei Bedarf angeworben bzw. zur Mitarbeit gewonnen wurden.

Vieh: Erst in deutlich jüngeren Quellen wird berichtet, dass die Thüringer den Franken einen jährlichen Tribut von 500 Schweinen zu entrichten hatten. Matthias Werner hat 1992 die schriftliche Überlieferung umfassend ausgewertet und nahm an,[41] dass den Thüringern dieser Tribut nach der Niederlage 531 auferlegt wurde; die Forschung ist ihm hierin gefolgt.[42] Bemerkenswerterweise ist hier nicht von den hochgelobten Pferden der

36 U. a. Alexander Koch, Fremde Fibeln im Frankenreich. Ein Beitrag zur Frage nichtfränkischer germanischer Ethnien in Nordgallien, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 30 (1998), S. 69–89; Max Martin, Thüringer in Schretzheim, in: Reliquiae gentium. Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag, hg. von Claus Dobiat (Studia honoraria 23), Rahden/Westf. 2005, S. 285–302; Markus C. Blaich, Bemerkungen zu thüringischen Funden aus frühmittelalterlichen Gräbern im Rhein-Main-Gebiet, in: Die Frühzeit (wie Anm. 2), S. 37–62.

37 Kritisch Theune, Methodik (wie Anm. 4), S. 218.

38 Brather, Rezension (wie Anm. 3). S. 392.

39 Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 350 f.

40 Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 351.

41 Matthias Werner, Die Anfänge eines Landesbewußtseins in Thüringen, in: Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte, hg. von Michael Gockel, Marburg 1992, S. 81–137, S. 94–97.

42 Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 347 Anm. 98; S. 388 Anm. 280.

Region die Rede, die Theoderich noch gepriesen hatte[43], und die für die regelmäßigen Kriege und Scharmützel von enormer Bedeutung gewesen sein müssen. Wenn der Tribut in irgendeinem relevanten Verhältnis zur Wirtschaftskraft oder zu besonderen Gütern einer Region steht, war es um Thüringen in der Merowingerzeit nicht gut bestellt. Wann und wohin die Schweine zu liefern waren, ist genauso wie ihr Nährwert bzw. Nutzen nicht bekannt, was mich zu einem kleinen Schweineexkurs inspiriert hat. Schweine sind ausschließlich als Fleischlieferanten von Interesse, alle anderen Haustiere haben als Zug- oder Lasttiere, Milch-, Wolle- und Felllieferanten noch andere Vorzüge. Spätestens im Alter von drei Jahren und bei einem Gewicht von durchschnittlich 100 kg werden die Schweine geschlachtet, aus Reproduktionsgründen vornehmlich die männlichen Tiere.[44] Die Schlachtausbeute beträgt 80 % des Lebendgewichtes, d. h. ca. 80 kg, demnach lieferten die Thüringer jährlich 40.000 kg Schweinefleisch ins Frankenreich.

Höhe und Qualität des Fleischkonsums waren im Mittelalter wie in der Neuzeit und Moderne ebenfalls und wenig überraschend vom sozialen Status und der Region abhängig, so dass sich kaum verlässliche Berechnungen anstellen lassen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts soll beispielsweise der pro Kopf-Konsum bei 19 kg gelegen haben, von 2015 bis 2018 verzehrte statistisch betrachtet jeder Mensch in Deutschland rund 60 kg Fleisch im Jahr, im Schnitt davon 36,6 kg Schweinefleisch.[45] Legt man diese modernen Zahlen zugrunde, konnten von der Thüringer Fleischlieferung 1093 Menschen ihren Jahresbedarf an Schweinefleisch decken. Nimmt man den Verbrauch vom Anfang des 19. Jahrhunderts, würde es für 2105 Menschen ausreichen. Schweine werden in Europa seit dem Frühmittelalter bevorzugt im Dezember nach der Eichelmast im Oktober und November geschlachtet, auf Kalenderblättern ist dies festgehalten.[46]

Bis zu acht Stunden am Tag verbringen Schweine mit der Nahrungssuche und legen dabei rund 30 km zurück. Sie sind sehr soziale Tiere und werden in Herden von 25–50 Stück gehalten,[47] mit Hilfe akustischer Signale lassen sie sich gut treiben. Geht man nun davon aus, dass im Herbst wenigstens 30 Tage lang ein reichhaltiges Futter-

43 Kampers, Die Thüringer (wie Anm. 29). S. 265 mit einer Übersetzung von Cassiodor Variae IV, 1,3. Sam J. B. Barnish, The Variae of Magnus Aurelius Cassiodorus Senator. The right honourable and illustrious ex-quaestor of the palace, ex-ordinary consul, ex-master of the offices, praetorian prefect and patrician (Translated Texts for Historians 12), Liverpool 1992, S. 74; Die Germanen in der Völkerwanderung. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zum Jahre 453 n. Chr., hg. von Hans-Werner Goetz, Steffen Patzold und Karl-Wilhelm Welwei, Darmstadt 2006, S. 13; Jordanes Getica 3.

44 Norbert Benecke, Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung, Stuttgart 1994, S. 259; Joachim Boessneck, Angela van den Driesch, Ute Meyer-Lemppenau und Eva Wechsler-von Ohlen, Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching (Die Ausgrabungen in Manching 6), Wiesbaden 1971, S. 9.

45 Geschäftsbericht 2018/2019. Bundesverband der Deutschen Fleischwarenindustrie e. V., S. 13, https://www.bvdf.de/aktuell/geschaeftsbericht-2018-19 (13.08.2020).

46 Benecke, Der Mensch (wie Anm. 44), S. 255 f. Abb. 140.

47 Benecke, Der Mensch (wie Anm. 44), S. 258.

angebot an Eicheln, Bucheckern und anderen Leckerbissen zur Verfügung stand und die Schweine dabei eine tägliche Laufleistung von 30 km zurücklegten, konnten sie 900 km bewältigen, ohne an Fleischmasse zu verlieren. Die Luftlinie Weimar-Paris beträgt rund 684 km (moderne Fahrtroute 837 km), von Weimar nach Reims sind es 554 km (moderne Fahrtroute 696 km). Vorausgesetzt der Schweinezug setzte sich aus einzelnen Herden von 25 Tieren zusammen, hätten lediglich 20 Siedlungen je eine Herde abgeben müssen. Da eine Sau bis zu 12 Ferkel wirft, kann man ermessen, wie schnell diese Einbuße wieder ausgeglichen war. Der wirtschaftliche Verlust ist demnach gering, die symbolische Bedeutung sicherlich deutlich höher einzuschätzen. Vielleicht hat dies die Großen der Region motiviert, 1002 von Heinrich II. während seines Umrittes und auf seiner Station in Thüringen, die Aufhebung des Tributes auszuhandeln.[48]

Zwischenfazit: Thüringen lieferte in einem wirtschaftlich unbedeutenden Ausmaß Schweine und stellte Heere, unter eigenen, unabhängig agierenden Anführern.[49] Beides war wahrscheinlich wenig lukrativ für die Frankenkönige. Für dieses an der Peripherie gelegene, augenscheinlich wirtschaftlich und strategisch uninteressante Gebiet bot sich eine Form der delegierten Herrschaft an, die durch lokale oder entsandte Eliten wahrgenommen werden konnte. Ab einer gewissen geographischen Erstreckung bedarf Herrschaft unter vormodernen Kommunikationsbedingungen der Mitwirkung lokaler Eliten, an die hoheitliche Aufgaben übertragen werden.[50]

II Themenkomplex 2: Wann, wie und warum wurde Thüringen in das Frankenreich integriert?

Den Schriftquellen lassen sich zwei zeitliche Bezugspunkte entnehmen. Nach Gregor von Tours nahmen die Franken nach 531 „sofort das Land in Besitz und brachten es unter ihre Botmäßigkeit“.[51] Aber erst die Einsetzung des Dux Radulf um 630 ist ein Hinweis darauf, dass die Region zwischen Harz und Thüringer Wald administrativ fester in das Herrschaftsgebiet integriert werden oder einfach nicht an die vordringenden Slawen verloren gehen sollte. Alle vorherigen überlieferten Aktionen dienten nur zur Absicherung des Gebietes gegen innere und äußere Feinde, wie z. B. die Awaren, die 562 und 566 bis zur Elbe vorstießen. Im archäologischen Schrifttum herrscht anscheinend

48 Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 388; S. 390.

49 Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 351.

50 Christoph Dartmann, Antje Flüchter und Jenny Rahel Oesterle, Eliten in transkultureller Perspektive, in: Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive, hg. von Wolfram Drews, et al. (Europa im Mittelalter 26), Berlin u. a. 2015, S. 33–173, hier S. 130.

51 Gregor III,7. Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten 1. Buch 1–5. Auf Grund der Übersetzung Wilhelm Giesebrechts neubearbeitet von Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 1), Darmstadt 1955, S. 155.

Einigkeit darüber, dass sich eine stärkere fränkische Komponente im Sachgut erst im letzten Drittel oder gegen Ende des 6. Jahrhunderts fassen lässt.[52] Im Zusammenhang mit der fränkischen Herrschaftsetablierung werden Begriffe wie „fränkische Staatskolonisation“,[53] „fränkische Militärstützpunkte“ und „fränkische Militärgrenze“ sowie „fränkischer Adelsfriedhof“ verwendet. Gradmesser für die Intensität der „Frankisierung“ bilden im Mittel- und Niederrheingebiet produzierte Gegenstände wie Knickwandgefäße, Wölbwandtöpfe, Gläser, Buntmetallgeschirr, Angonen, Franzisken und komplette Blankwaffenausstattungen sowie bestimmte Gürtelgarnituren. In der Regel wird nicht differenziert zwischen Luxusgütern (Gläser, Buntmetallgeschirr), Waffen und Gürteln, die vielfach als Statusindikatoren gelten und verliehen werden konnten, sowie Gebrauchsgütern (Keramikgefäße). Für jede Sachgruppe wäre eine andere Erwerbsstrategie anzunehmen bzw. zu prüfen, es sei denn – und dies ist die vorherrschende Erklärung – dahinter verbirgt sich die Mobilität von Personen, die aus der Fremde stammen und ihnen vertraute Produkte mitbringen. Bisher wird von dem Vorkommen von Fremdobjekten auf Herrschaftsverhältnisse geschlossen: Männergräber mit typisch fränkischer Waffenausstattung verkörpern „fränkisches Militär“, Bestattungsplätze mit zahlreichen Produkten aus dem Rheinland sind „Militärfriedhöfe“, liegen diese an verkehrstopographischen Schlüsselstellen, repräsentieren sie eine „Straßenstation“ oder „Garnison“, sind die Bestattungen besonders umfangreich mit Artefakten ausgestattet und lagen die Verstorbenen in großen Holzkammern, verdienen sie das Adelsprädikat. Entschlackt man das Narrativ von seiner überholten Begrifflichkeit, bleibt im Kern die Frage stehen, ob sich neue Eliten mit fremden Artefakten auf speziellen Friedhöfen – Siedlungen blieben bisher weitestgehend unerschlossen[54] – nachweisen lassen, ob sich aus deren Umgang mit den Toten im weitesten Sinne eine Nähe zu Führungsschichten im Frankenreich erschließen lassen.

Stellvertretend möchte ich zwei Bestattungsplätze (Griefstedt und Alach) und zwei Höhensiedlungen (Hasenburg und Sachsenburg) vorstellen, die immer wieder in diesem Kontext herangezogen worden sind, als typisch fränkisch gelten und damit die Präsenz fremder Militärs greifbar machen lassen müssten.

Bei Baggerarbeiten außerhalb der Ortslage von Griefstedt, Lkr. Sömmerda, kamen 1969 insgesamt sieben Körpergräber (4–10), drei einzelne Pferdegräber sowie eine

52 Theune, Methodik (wie Anm. 4); Jan Bemmann, Mitteldeutschland im 5. und 6. Jahrhundert. Was ist und ab wann gibt es archäologisch betrachtet typisch Thüringisches? Eine kritische Bestandsaufnahme, in: Die Frühzeit (wie Anm. 2), S. 63–81.

53 Ein Begriff aus den 1960er Jahren, siehe Dieter Quast, Die frühalamannische und merowingerzeitliche Besiedlung im Umland des Runden Berges bei Urach (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 84), Stuttgart 2006, S. 133 Anm. 881.

54 Zuletzt zu merowingerzeitlichen Siedlungen in Mitteldeutschland: Kathrin Balfanz, Halle-Queis (Ostkuppe), Lkr. Saalekreis: siedlungsarchäologische Forschungen in einer mitteldeutschen Mikroregion vom Endneolithikum bis ins Hochmittelalter (Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte 74), Halle 2019.

Mehrfachbestattung von Pferden und Hunden zutage (Gräber 1–3, 11).[55] Ein im Folgejahr angelegter Suchschnitt erbrachte noch das Etagengrab 12A/B (Abb. 1). Die Grenzen des anscheinend sehr locker belegten Bestattungsplatzes wurden bis heute nicht erkundet. Nach bisheriger Interpretation sind hier Angehörige einer fränkischen Wachstation beigesetzt worden.[56] Zu dieser These passen weder die geringe Anzahl der bestatteten Personen (neun) noch ihre Alters- und Geschlechtszusammensetzung (vier Frauen, zwei Mädchen, ein adulter Mann, ein Jugendlicher, ein Kind). In dem gleichzeitigen Gräberfeld von Bilzingsleben, Lkr. Sömmerda, und vermutlich auch in Haßleben, im selben Landkreis gelegen, deutet sich bei gleicher Ausgangsthese ein ähnliches Geschlechterverhältnis an.[57]

Beide Fundplätze sind durch Kiesabbau massiv zerstört und die Bergungen erfolgten durch interessierte Laien. In Bilzingsleben wurden 38 Individuen aus 32 Grabanlagen geborgen, acht Männer, 16 Frauen, fünf weitere Erwachsene und neun Kinder.[58] Eine ohne Grabkontext geborgene Spatha aus Haßleben belegt ein einzelnes Männergrab, alle anderen Befunde und Artefakte deuten auf Frauengräber hin.[59] Der einzige in Griefstedt bestattete Mann, 35–45 Jahre alt, lag oberhalb des bekannten Frauengrabes 12B in Hockerposition ohne Beigaben und metallene Kleidungsbestandteile. In der bisher als „fränkisches Kriegergrab“[60] bezeichneten Ruhestätte mit einer Greifenschnalle lag jedoch ein matures weibliches Individuum. Das beste Vergleichsstück zur Schnalle sowohl in stilistischer Hinsicht als auch im Hinblick auf die Konstruktion kommt aus Uhingen, Lkr. Göppingen, und damit nicht aus dem fränkischen Rheinland.[61] Die Greifenschnalle aus Grab 5 von Griefstedt ist der einzige Gürtelverschluss westlicher Herkunft aus gesichertem Kontext in Mitteldeutschland.

Hinter den beiden anderen in dem Überblickswerk von Annette Frey zu Gürtelschnallen westlicher Herkunft im östlichen Frankenreich gelisteten Fundplätzen Naumburg, Burgenlandkreis, und Wegeleben, Lkr. Harz, verbergen sich Schenkungen

55 Trenkmann, Thüringen (wie Anm. 10).

56 Timpel, Franken (wie Anm. 19), S. 168 f.; Schmidt, Das Königreich (wie Anm. 16), S. 295; Günter Behm-Blancke, Die spätvölkerwanderungszeitliche Greifenschnalle von Griefstedt, Kr. Sömmerda, in: Ausgrabungen und Funde 14 (1969), S. 250–265, hier S. 265.

57 Vgl. Trenkmann, Thüringen (wie Anm. 10).

58 Hans Günther, Merowingerfunde bei Bilzingsleben Kreis Artern (Veröffentlichungen des Kreisheimatmuseums Bad Frankenhausen 4), Bad Frankenhausen 1973, S. 4–35; Berthold Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland 3. Katalog (Nord- und Ostteil) (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 29), Berlin 1975, S. 46.

59 Berthold Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland 2. Katalog (Südteil) (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 25), Berlin 1970, S. 56–57 Taf. 51–53; 131.

60 Timpel, Franken (wie Anm. 19), S. 168; Behm-Blancke, Die spätvölkerwanderungszeitliche Greifenschnalle (wie Anm. 56).

61 Annette Frey, Gürtelschnallen westlicher Herkunft im östlichen Frankenreich. Untersuchungen zum Westimport im 6. und 7. Jahrhundert (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Monographien 66), Mainz 2006, S. 68 Abb. 48; S. 366 Karte 18; Trenkmann, Thüringen (wie Anm. 10), S. 76 Abb. 17,2.

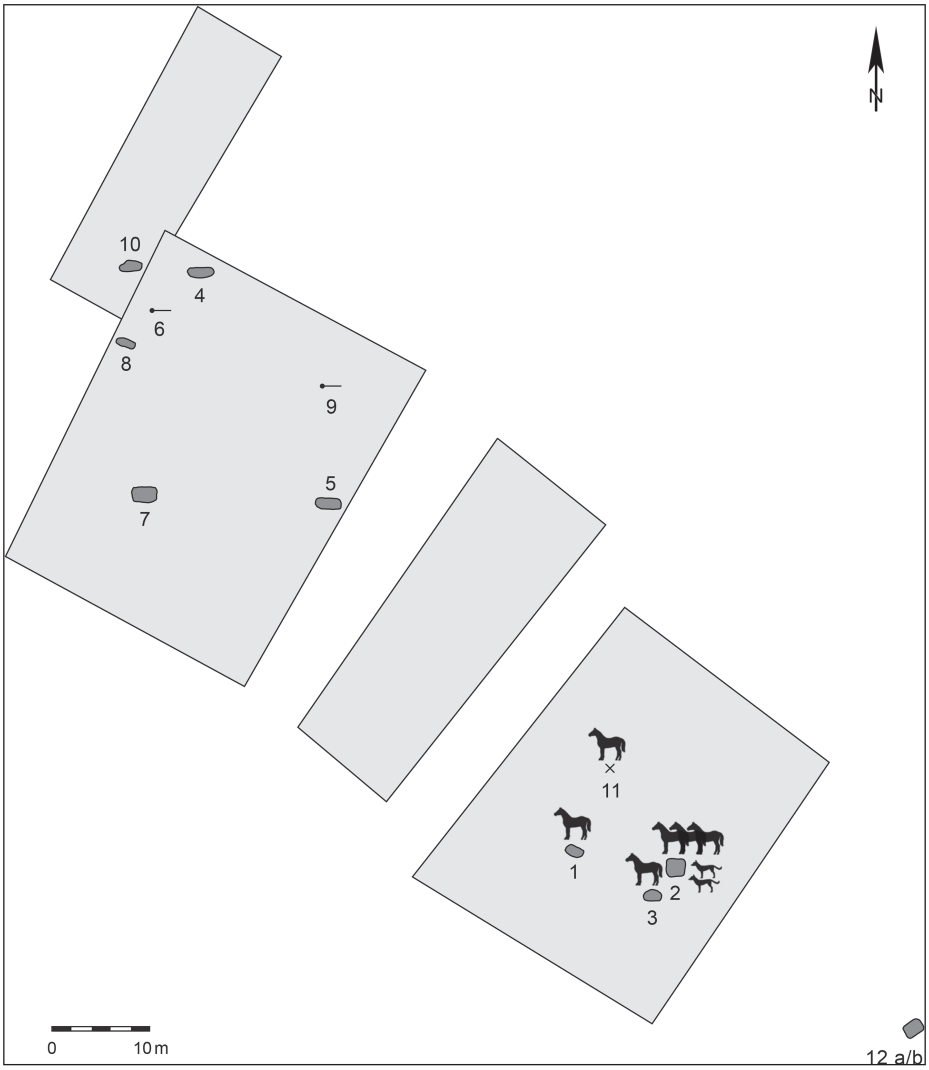


Abb. 1: Plan des Gräberfeldes von Griefstedt, Lkr. Sömmerda (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Trenkmann, Thüringen [wie Anm. 10]).

an Museen, d. h. die Stücke könnten auch verschleppt worden sein.[62] Die Belegung in Griefstedt setzt Ende des 6. Jahrhunderts ein und reicht bis weit in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts hinein. Die Anhänger einer „fränkischen Staatskolonisation“ setzten den Friedhof in Bezug zur rund 5 km entfernten Sachsenburg, Kyffhäuserkreis, und fanden ihr Modell der „fränkischen Militärstützpunkte“ bestätigt. Eine Herkunft

62 Frey, Gürtelschnallen (wie Anm. 61), S. 243 Nr. 36; S. 244 Nr. 43.

der bestattenden Gemeinschaft aus dem Frankenreich lässt sich jedoch nicht belegen. Zudem zeigen die Gräberfeldstruktur und die Vielzahl an Pferdegräbern und eine Pferde-Hunde-Bestattung keinerlei Gemeinsamkeit mit den Reihengräberfeldern des 7. Jahrhunderts im Mittel- und Niederrheingebiet.[63] Die lockere Anordnung der Gräber und der über 20 m von einer menschlichen Bestattung entfernt angelegte Tiergräberkomplex fügen sich in mitteldeutsche Traditionen. Keines der Tiergräber nimmt Bezug auf eine bestimmte menschliche Beisetzung. Ob dies der unvollständigen Aufdeckung des Platzes und der Grabungsmethode geschuldet ist, lässt sich nicht klären. Insgesamt deutet sich im Mitteldeutschland des 7. Jahrhunderts an, dass der Bezug von Pferdegrab zu menschlicher Bestattung seltener gegeben ist, was ein Vergleich zwischen den Bestattungsplätzen von Großörner, Lkr. Mansfeld-Südharz (Abb. 2)[64], und Griefstedt (Abb. 1) deutlich vor Augen führt.

Seit der Bestattungsplatz von Alach, Stadt Erfurt, vor rund 30 Jahren von Wolfgang Timpel veröffentlicht wurde,[65] ist vor allem die Gräberfeldstruktur in der überregionalen Literatur wiederholt analysiert worden.[66] Dies hängt vermutlich auch damit zusammen, dass dies fast der einzige annähernd vollständig untersuchte Friedhof des späten 6. und 7. Jahrhunderts im Thüringer Becken ist. Drei Gräbergruppen beherbergen insgesamt 23 Personen (zwölf Männer, sieben Frauen, zwei Jugendliche, zwei Kinder, ein unbestimmtes Individuum),[67] von denen mehrere durch ein epigenetisches Merkmal miteinander verbunden sind, so dass auch hier vieles für einen Familienfriedhof spricht. Die Gründergräber des Friedhofs (1/81 und 15/81) kennzeichnen überlange Grabgruben (Abb. 3,1)[68] und sind in einem Dreiviertelbogen von Pferdegräbern umsäumt. Ob

63 Vgl. die Zusammenstellung bei Elke Nieveler, Merowingerzeitliche Besiedlung. Archäologische Befunde in den nördlichen Rheinlanden (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft 4, 10) Bonn 2006.

64 Der Gräberfeldplan von Großörner ist bereinigt um die bandkeramischen Gruben und die jüngerkaiserzeitlichen Körpergräber. Letztere werden häufig fälschlicherweise zum merowingerzeitlichen Bestattungsplatz gezählt; vgl. Jan Bemmann, Romanisierte Barbaren oder erfolgreiche Plünderer? Anmerkungen zur Intensität, Form und Dauer des provinzialrömischen Einflusses auf Mitteldeutschland während der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, in: Antyk i barbarzyńcy. Księga dedykowana Profesorowi Jerzemu Kolendo w siedemdziesiątą rocznicę urodzin, red. von Aleksander Bursche und Renata Ciołek, Warszawa 2003, S. 53–108, hier S. 58 Anm. 28.

65 Wolfgang Timpel, Das fränkische Gräberfeld von Alach, Kreis Erfurt, in: Alt-Thüringen 25 (1990), S. 61–155.

66 Arno Rettner, Thüringisches und Fränkisches in Zeuzleben, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 30 (1998), S. 113–125; Bernhard Sicherl, Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Dortmund-Asseln (Bodenaltertümer Westfalens 50), Darmstadt 2011.

67 Timpel, Das fränkische Gräberfeld (wie Anm. 65), S. 63.

68 Tatsächlich kommen überlange Gräber auf fränkischen Bestattungsplätzen vor, jedoch nicht nur; Ursula Koch, Das fränkische Gräberfeld von Herbolzheim, Kr. Heilbronn, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 7, 1982, S. 387–469. Sie sind in Mitteldeutschland seit dem 3. Jahrhundert nicht unbekannt (Jan Bemmann und Hans-Ulrich Voß, Anmerkungen zur Körpergrabsitte in den Regionen zwischen Rhein und Oder vom 1. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr., in: Körpergräber des 1.–3. Jahrhunderts in der römischen Welt, hg. von Andrea Faber, Peter Fasold, Manuela Struck und Marion Witteyer

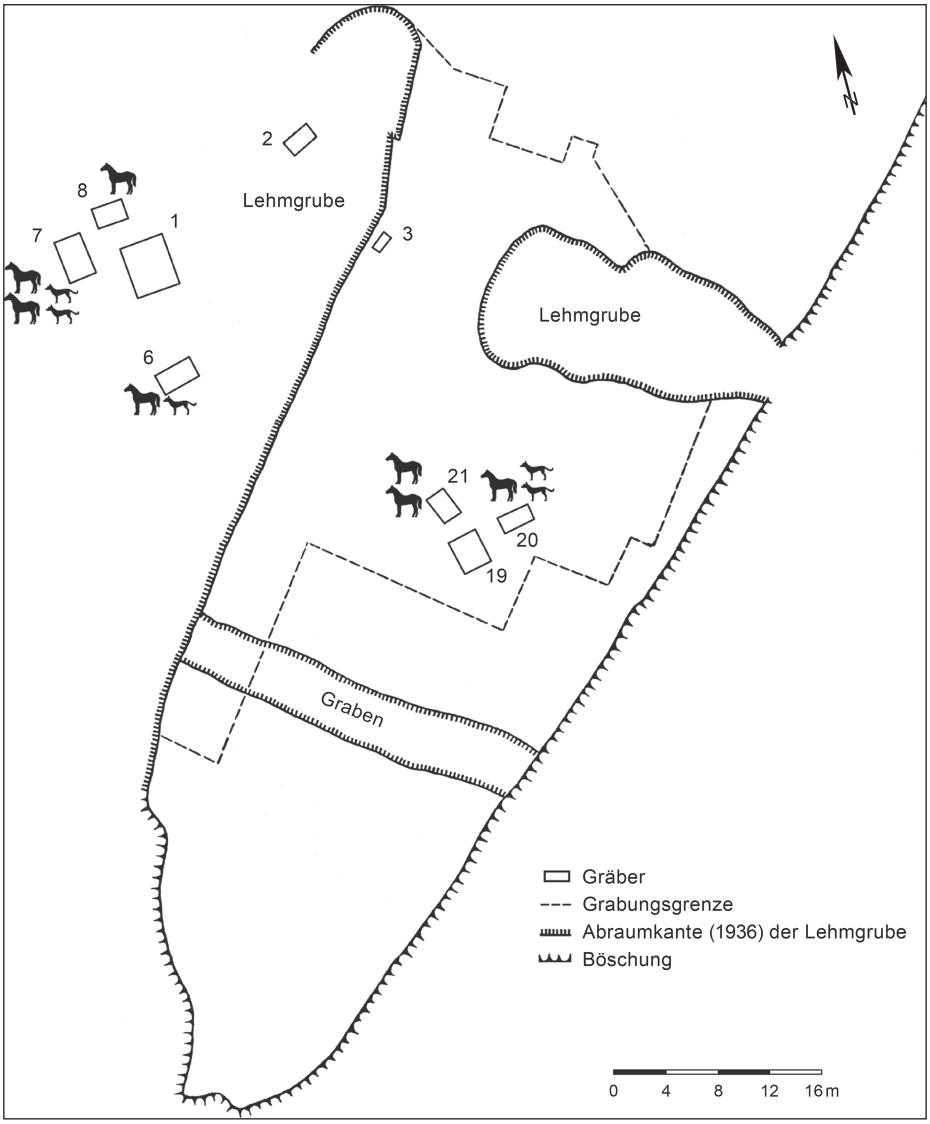


Abb. 2: Plan des Gräberfeldes von Großörner, Lkr. Mansfeld-Südharz (Graphik Anna Stefanischin).

[Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 21], Frankfurt am Main 2007, S. 153–183, hier S. 165–169 mit Abb. 9 und Abb. 13) und lassen sich auch für die ältere Merowingerzeit nachweisen, wie z. B. in Merxleben (Baumann, Das ältermerowingerzeitliche Gräberfeld [wie Anm. 11]).

sie überhügelt waren und die Tiere am Fuß des Hügels deponiert wurden – wie Timpel vermutete – lässt sich nicht mehr nachweisen. Beide Männerbestattungen enthielten eine komplette Waffengarnitur, ein Zaumzeug, eine Feinwaage, Gefäße sowie Schnallen, Riemenbeschläge u. a. m. (Abb. 3–5). Sie lassen sich in das späte 6. Jahrhundert und das frühe 7. Jahrhundert, die Rheinland Phase 6,[69] datieren, wobei Grab 1 auch aufgrund der Keramiken etwas früher anzusetzen ist als Grab 15. Neben verschiedenen Fleischbeigaben befand sich in diesem Grab auch ein Habicht, worauf zurückzukommen sein wird (Abb. 5,1).

Schon Timpel zog den Vergleich zu dem um 600 zu datierenden „Fürstengrab“ von Beckum I, das von fünf Tiergräbern umgeben war. Sicherl und Brieske zeigten, dass eine vergleichbare Situation auch auf dem Gräberfeld von Beckum II anzutreffen ist.[70] Rettner fügte das Gräberfeld von Zeuzleben, Lkr. Schweinfurt, hinzu, auf dem gleichfalls Pferdegräber die aufwändigsten Grablegen in einem Halbkreis umfassen.[71] Rettner hob nachdrücklich hervor, dass die Familien in Zeuzleben mitteldeutschen Bestattungstraditionen folgten, auch wenn rheinische Erzeugnisse im Fundgut dominieren. Exemplarisch wird hier aufgrund der kenntnisreichen Analyse von Rettner deutlich herausgestellt, dass der Produktionsort der beigegebenen Artefakte nichts über die Herkunft der Verstorbenen aussagen muss. Kontrovers diskutiert wird, ob der Bestattungsplatz von Deersheim, Lkr. Harz, in diese „Pferdebogen-Gruppe“ eingereiht werden kann.[72] Zustimmend äußerte sich Rettner,[73] ablehnend Sicherl,[74] dem ich mich anschließe und Schneider in der Interpretation der Gräberfeldstruktur folge.[75] Jüngst erwog Trenkmann, den Begräbnisplatz von Kaltenwestheim dieser Gruppe hinzuzufügen, was zutreffen mag, wenn man davon ausgeht, dass sich im nicht ausgegrabenen Areal die reich ausgestatteten, herausgehobenen Männergräber befinden.[76]

69 Ulrike Müssemeier, Elke Nieveler, Ruth Maria Plum und Heike Pöppelmann, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 15 Köln), Bonn 2003.

70 Sicherl, Das merowingerzeitliche Gräberfeld (wie Anm. 66), S. 207 ff.; Vera Brieske, Tradition und Akkulturation. Neue Untersuchungen zum „Fürsten“ von Beckum, in: Das Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander von Kulturen. Zur Archäologie und Geschichte wechselseitiger Beziehungen im 1. Jahrtausend n. Chr., hg. von Babette Ludowici und Heike Pöppelmann (Neue Studien zur Sachsenforschung 2), Hannover, Stuttgart 2011, S. 124–133.

71 Rettner, Thüringisches (wie Anm. 66); Arno Rettner, s. v. Zeuzleben, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 34, Berlin, New York 2007, S. 522–526.

72 Johannes Schneider, Deersheim. Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Nordharzvorland, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 66 (1983), S. 75–358.

73 Rettner, Thüringisches (wie Anm. 66).

74 Sicherl, Das merowingerzeitliche Gräberfeld (wie Anm. 66).

75 Schneider, Deersheim (wie Anm. 72), S. 114–118.

76 Trenkmann, Thüringen (wie Anm. 10).

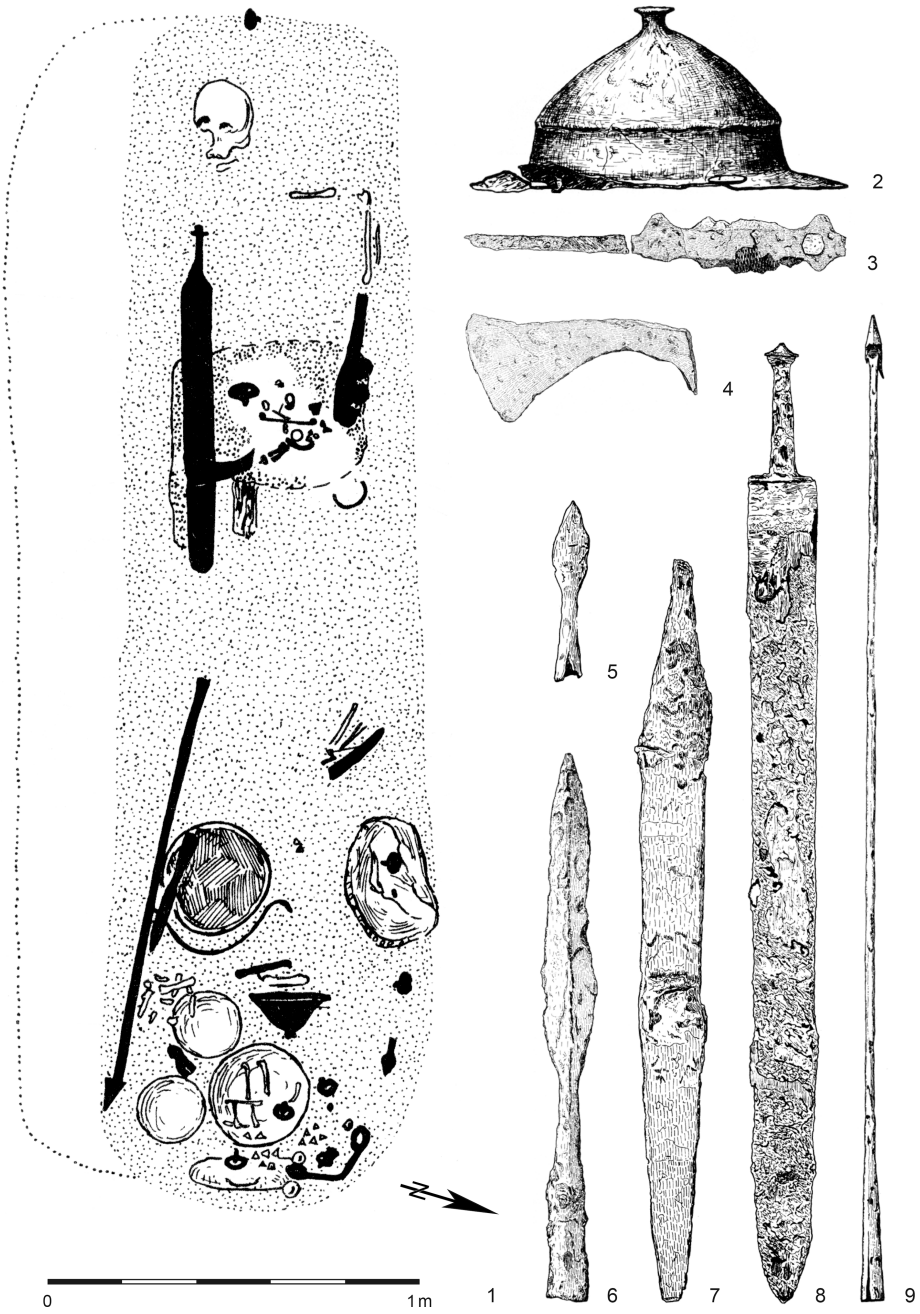


Abb. 3: Teile des Grabinventares von Alach, Stadt Erfurt, 1/81, ohne Maßstab (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Timpel, Das fränkische Gräberfeld [wie Anm. 65]).

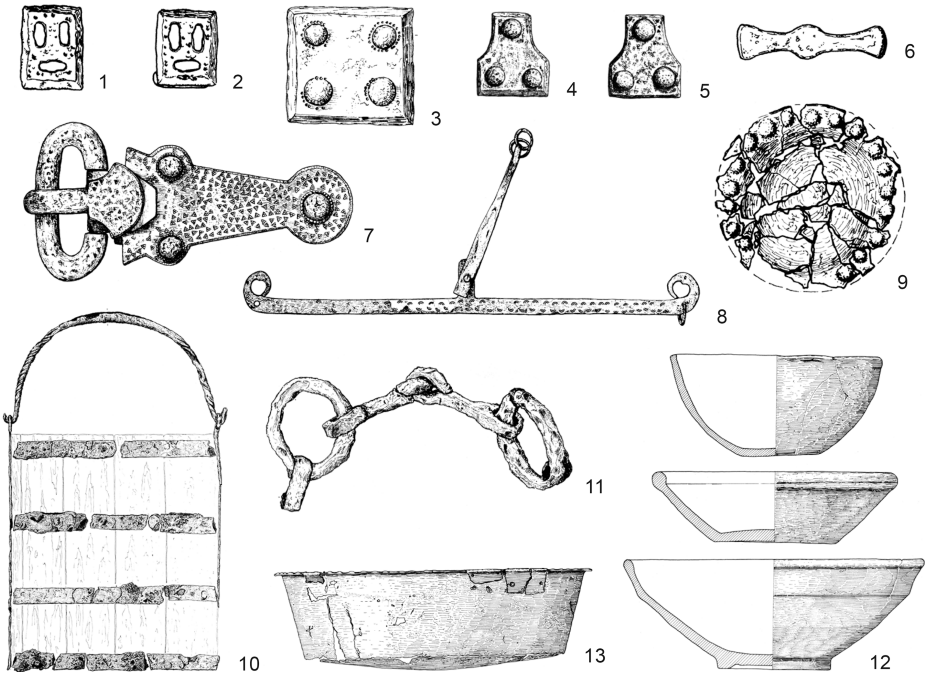


Abb. 4: Teile des Grabinventares von Alach, Stadt Erfurt, 1/81, ohne Maßstab (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Timpel, Das fränkische Gräberfeld [wie Anm. 65]).

In einer ideenreichen Analyse gliederte Sicherl die Grabgruppe 1 von Alach in zwei Komponenten (Abb. 6).[77] Demnach beziehen sich die Pferdegräber auf Grab 1 und vier in Reihe angeordnete „Kriegergräber" – Gräber 2, 12, 9, 8 – auf Grab 15. Vergleichbare Bezüge zwischen einem Elitegrab und vier Kriegergräbern vermochte er auch auf anderen Friedhöfen zu erkennen. Mustergültig lässt sich dieser 4:1 Bezug auf dem kleinen Grabfeld von Hemmingen-Hiddestorf, Region Hannover, studieren, ergänzt um ein Pferdegrab, das auf der anderen Seite des Elitegrabes angelegt wurde.[78] Timpel sah in Alach „Angehörige eines militärisch organisierten fränkischen Handelsplatzes" bestattet.[79] Im Gegensatz dazu wird in allen anderen Veröffentlichungen die einheimische Bestattungstradition hervorgehoben. Im Rheingebiet gibt es Gräberfelder mit so vielen Tiergräbern im Verhältnis zu den menschlichen Bestattungen sowie ähnlich struktu-

77 Sicherl, Das merowingerzeitliche Gräberfeld (wie Anm. 66), S. 212–214.

78 Daniel Winger, Claudia Gerling, Ute Bartelt und Babette Ludowici, Zwischen Beckum und Alach. Das Prunkgrab mit Pferdebestattung von Hemmingen-Hiddestorf am Hellweg, in: Tiere und Tierdarstellungen in der Archäologie. Beiträge zum Kolloquium in Gedenken an Torsten Capelle, 30.–31. Oktober 2015 in Herne (Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 22), Münster 2017, S. 213–232.

79 Timpel, Das fränkische Gräberfeld (wie Anm. 65), S. 104.

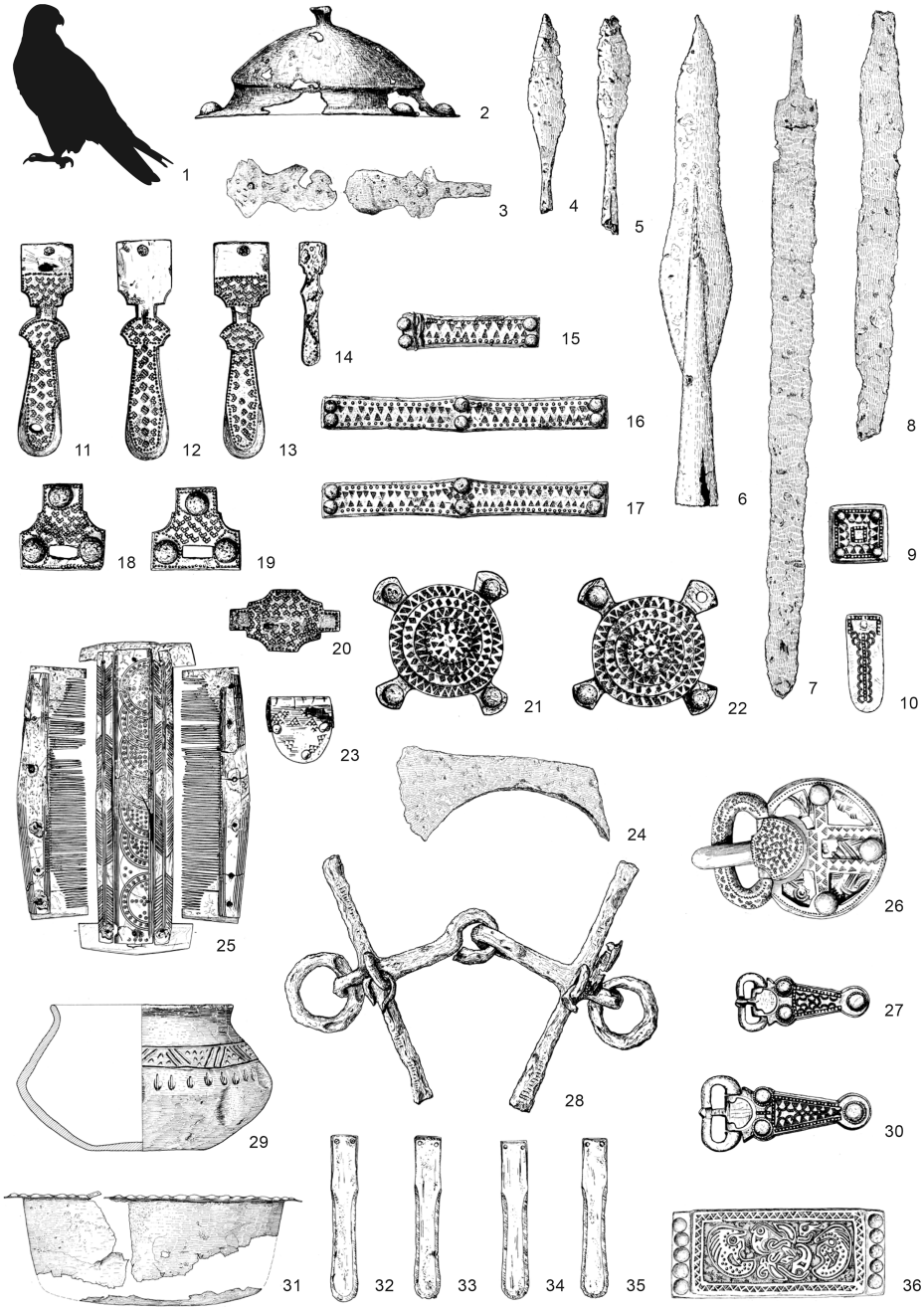


Abb. 5: Teile des Grabinventares von Alach, Stadt Erfurt, 15/81, ohne Maßstab (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Timpel, Das fränkische Gräberfeld [wie Anm. 65]).

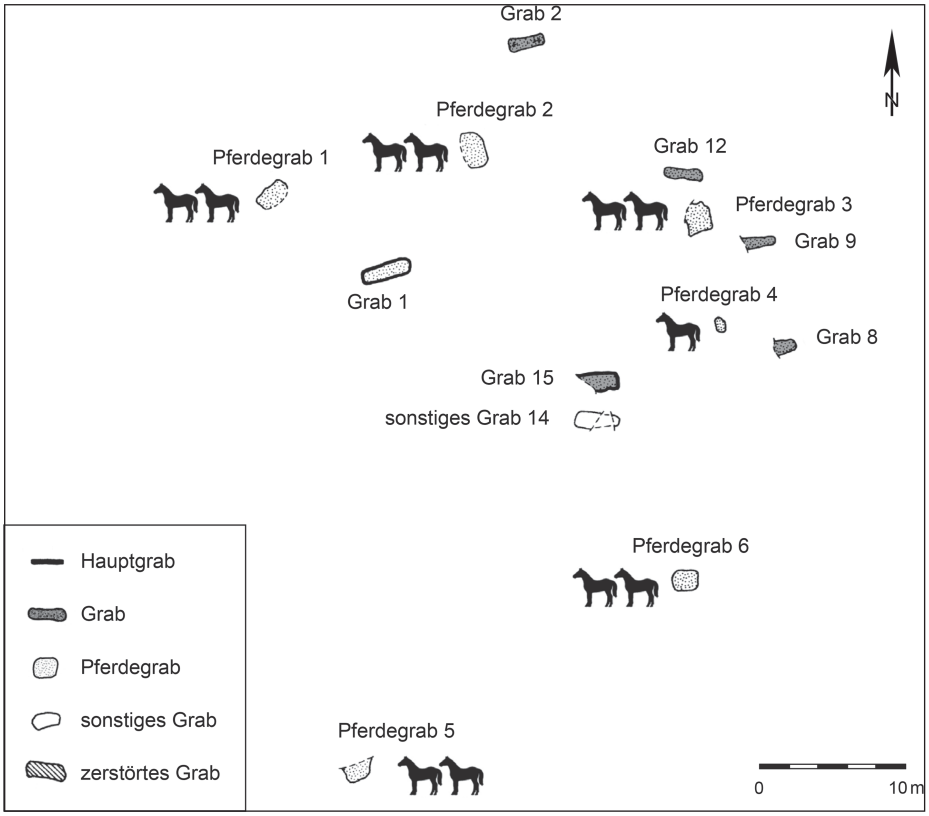


Abb. 6: Ausschnitt des Gräberfeldplanes von Alach, Stadt Erfurt. Unterschiedliche Grautöne beschreiben die möglicherweise aufeinander Bezug nehmenden Grabgruppen (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Timpel, Das fränkische Gräberfeld [wie Anm. 65]).

rierte Kleingräberfelder nicht. Und nur am Rande sei angemerkt, dass Handelsplätze im Sinne der südskandinavischen Zentralplätze oder zentraler Orte in der Region zwischen Harz und Thüringer Wald bisher unbekannt geblieben sind,[80] obwohl es an Sondengängern, die diese an Metallartefakten reichen Plätze vornehmlich entdecken, nicht mangelt.

Den beiden reichhaltig ausgestatteten Männergräbern von Alach lassen sich ähnliche Bestattungen aus Schlotheim mit Befund 1/85,[81] Boilstädt mit den Befunden 96

80 Heiko Steuer, Die Herrschaftssitze der Thüringer, in: Die Frühzeit (wie Anm. 2), S. 201–233.

81 Günter Behm-Blancke, Das Priester- und Heiligengrab von Schlotheim. Zur Strategie und Mission der Franken in Nordthüringen, in: Alt-Thüringen 24 (1989), S. 199–219; Diethard Walter, Grabausstat-

und 131,[82] Großvargula[83] und, wenn auch schon nach der Mitte des 7. Jahrhunderts datierend, dem Kammergrab aus Eschwege[84] an die Seite stellen. In Boilstädt Befund 96 lag wie in Alach Grab 1/81 ein Ango, der – das sei auch hier betont – wenig als ethnischer Marker taugt, aber wohl als Rangabzeichen. Angonen treten zudem in Regionen und Kombinationen auf, die sich nicht mit dem Attribut fränkisch beschreiben lassen wie z. B. in Freundorf, Bez. Tulln, Befund 60.[85] Diesem Männergrab mit vollständiger Waffenausstattung ist ein Pferd-Hund-Grab zugeordnet. In der überlangen Grabgrube von Schlotheim 1/85 lag ein über 50 Jahre alter Mann, bestattet mit einer Leier, einer silber- und goldtauschierten Lanzenspitze mit christlicher Symbolik, einem Sax in einer Scheide mit reich verzierten Metallbeschlägen, einer Schnalle mit Gegenbeschlag u. a. m. Diese ungewöhnliche Bestattung datiert genauso wie Befund 96 aus Boilstädt in die Rheinland Phase 6, d. h. um 600 nach Christus. Letztere enthielt eine Münze mit einem t.p.q. 580, eine byzantinische Öllampe, Gürtel und Wehrgehänge, Spatha, Sax, Ango, Lanze, Schild, Zaumzeug u. a. m. Ein Pferd-Hund-Grab nahm Bezug auf diese Bestattung. Befund 131 vom selben Friedhof ist wohl eine Generation jünger anzusetzen, enthielt unter anderem eine dreiteilige monochrom tauschierte Gürtelgarnitur, Spatha, Sax, Lanze, Schild und eine Knebeltrense vom Typ Oexle III.[86]

Beim jetzigen Stand der Forschung erscheint das Gräberfeld von Alach aufgrund seiner Größe, Belegungsstruktur und Beigaben charakteristisch für die Region zu sein. Bestattungen fremden Militärs vermag ich darin nicht zu erkennen. Der Vergleich zu den in den letzten Jahren ausgegrabenen Bestattungen zeigt, dass es die von Timpel festgestellten Unterschiede zwischen Alach und Friedhöfen im Thüringer Becken nicht gibt. Knickwandtöpfe, Wölbwandgefäße und Röhrenausgusskannen bleiben anscheinend auf Frauengräber beschränkt und fehlen daher in den waffenführenden Grablegen.

Ohne hier einer Ranggliederung oder Ausstattungsanalyse vorweggreifen zu können, zeichnet sich in diesen Männergräbern eine weiträumig vernetzte Oberschicht ab. Die von Südskandinavien bis in das Karpatenbecken hinein wiederkehrenden Ausstat-

tung eines hochrangigen Kriegers von Schlotheim, in: Macht des Wortes. Benediktinisches Mönchtum im Spiegel Europas, hg. von Gerfried Sitar und Martin Kroker, Regensburg 2009, S. 67–69.

82 Tannhäuser, Europäische Kontakte (wie Anm. 13); Uwe Ulrich, Neues vom „Herrn von Boilstädt". Eintrag vom 5. 2. 2016 [www.boilstaedt.de/html/herr_von_boilstaedt.html] zuletzt besucht am 30. 9. 2020.

83 Tannhäuser, Goldene Münze (wie Anm. 11).

84 Klaus Sippel, Ein merowingisches Kammergrab mit Pferdegeschirr aus Eschwege, Werra-Meißner-Kreis, in: Germania 65 (1987), S. 135–158.

85 Christoph Blesl, Gräber des 6. Jahrhunderts zwischen der Traisen und dem Wienerwald in Niederösterreich, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden, Awaren, Slawen, hg. von Jan Bemmann und Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11), Bonn 2008, S. 319–330, hier S. 325 Abb. 11.

86 Judith Oexle, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 16), Mainz 1992.

tungsmuster/-elemente erinnern an den C2-zeitlichen Prunkgräberhorizont im Barbaricum.[87] Dieses Phänomen lässt sich natürlich nicht aus der Peripherie heraus erklären.

Einen ähnlichen negativen Befund in Bezug auf die Anwesenheit von Franken oder einer Frankisierung wie die beiden vorgestellten Bestattungsplätze geben die anderen wiederholt genannten Friedhöfe, auch wenn ein systematischer und umfassender Vergleich zwischen dem Rheingebiet und Mitteldeutschland noch aussteht. Ganz ohne Frage gelangten Sachgüter aus dem Rheingebiet verstärkt ab dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts nach Mitteldeutschland. Integriert wurden sie in den lokalen Bestattungsbrauch, Reihengräberfelder mit ihrer auffälligen Anordnung der Gräber wie sie im linksrheinischen Gebiet zu hunderten bekannt sind, fehlen in Thüringen.[88] Die Belegung in Gruppen, hinter denen sich vermutlich Familien verbergen, wird genauso fortgesetzt wie die Bestattung von Pferden oder Pferden mit Hunden. Eine reihenartige Anordnung der Gräber erfolgt in der Regel nicht, es gibt eher bogenartig angelegte Gräber und häufiger sind Männer und Frauen in getrennten Gruppen anzutreffen.[89] Diese abweichende Friedhofsstruktur ist kennzeichnend für den gesamten östlich-merowingischen Reihengräberkreis. Hier sind Familienfriedhöfe – in Szólád am Plattensee auch genetisch nachgewiesen[90] – die Regel im Gegensatz zu Dorffriedhöfen in Südwestdeutschland und dem Rheinland. Dies bedeutet auch, dass in Mitteldeutschland auf den Bestattungsplätzen kein repräsentativer Bevölkerungsquerschnitt anzutreffen ist und nur ausgewählte Gruppen so beerdigt wurden, dass sie heute als Quelle dienen können (Abb. 7).

Potentielle Höhensiedlungen des 7. Jahrhunderts zwischen Harz und Thüringer Wald haben bisher keine systematische Erforschung erfahren.[91] In der Regel stehen nur Lesefunde als Aktivitätsindikatoren zur Verfügung. Von Metallsuchern wurden sicherlich sämtliche Höhensiedlungen begangen, ohne dass bisher amtliche Fundmel-

87 Dieter Quast, Frühgeschichtliche Prunkgräberhorizonte, in: Aufstieg und Untergang. Zwischenbilanz des Forschungsschwerpunktes „Studien zu Genese und Struktur von Eliten in vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften“, hg. von Markus Egg und Dieter Quast (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 82), Mainz 2009, S. 107–142, hier S. 113–116.

88 Ähnlich Theune, Methodik (wie Anm. 4), S. 229.

89 Z. B. Corina Knipper, Anne-France Maurer, Daniel Peters, Christian Meyer, Michael Brauns, Stephen J.G. Galer, Uta von Freeden, Bernd Schöne, Harald Meller and Kurt W. Alt, Mobility in Thuringia or mobile Thuringians. A strontium isotope study from early medieval Central Germany, in: Population dynamics in prehistory and early history: new approaches using stable isotopes and genetics, ed. by Elke Kaiser, Joachim Burger and Wolfram Schier, Berlin 2012, S. 287–310, hier S. 290–291 Abb. 2–3.

90 Carlos Eduardo G. Amorim, Stefania Vai, Cosimo Posth, Alessandra Modi, István Koncz, Susanne Hakenbeck, Maria Cristina La Rocca, Balazs Mende, Dean Bobo, Walter Pohl, Luisella Pejrani Baricco, Elena Bedini, Paolo Francalacci, Caterina Giostra, Tivadar Vida, Daniel Winger, Uta von Freeden, Silvia Ghirotto, Martina Lari, Guido Barbujani, Johannes Krause, David Caramelli, Patrick J. Geary und Krishna R. Veeramah, Understanding 6th-Century Barbarian Social Organization and Migration through Paleogenomics, in: Nature Communication 9 (2018), https://doi.org/10.1101/268250.

91 Wolfgang Timpel, Frühmittelalterliche Burgen in Thüringen, in: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa, hg. von Joachim Henning und Alexander T. Ruttkay, Bonn 1998, S. 151–174.

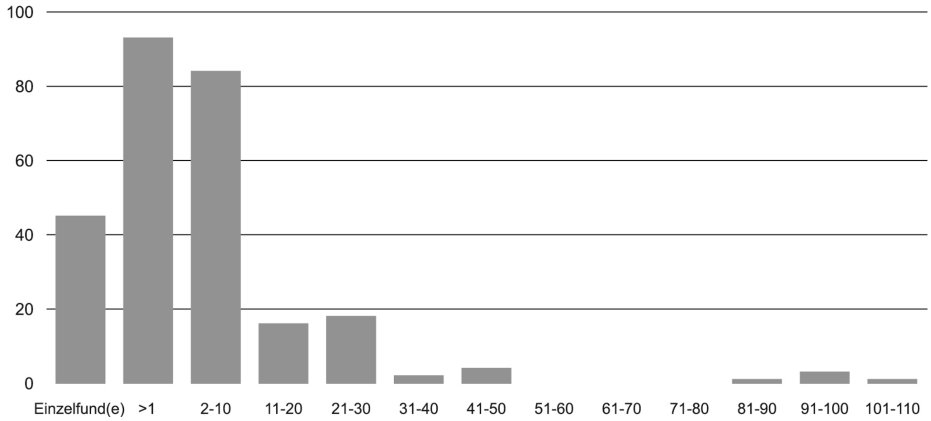


Abb. 7: Größe der merowingerzeitlichen Bestattungsplätze in Mitteldeutschland (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Trenkmann, Thüringen [wie Anm. 10]). Zusätzlich berücksichtigt wurden die Fundplätze: Barnstädt (Berthold Schmidt, Ein künstlich deformierter Schädel von Wesenitz, Ortsteil von Lochau, Saalkreis, und ein Grab des 5./6. Jahrhunderts von Barnstädt, Kr. Querfurt, in: Ausgrabungen und Funde 29 [1984], S. 202–204), Boilstädt (Tannhäuser, Europäische Kontakte [wie Anm. 13]), Deersheim „Tiefes Feld" (Veit Dresely und Wolfgang Schwarz, Deersheim – im Tiefen Feld, in: Gefährdet, geborgen, gerettet – Archäologische Ausgrabungen in Sachsen-Anhalt von 1991 bis 1997, hg. von Siegfried Fröhlich, Halle 1998, S. 207–210), Derenburg „Meerenstieg II" (Ulrich Müller, Vorläufige Ergebnisse der Untersuchungen in Derenburg, Meerenstieg Il, Ldkr. Wernigerode, in: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 85 [2002] S. 77–90), Großvargula (Tannhäuser, Goldene Münze [wie Anm. 11]]), Halle-Reideburg (Fahr und Sopp, Die Ausgrabungen [wie Anm. 11]), Halle-Queis (Ulf Petzschmann, Drei völkerwanderungszeitliche Gräber auf der Südkuppe, in: Ein weites Feld. Ausgrabungen im Gewerbegebiet Halle/Queis [Archäologie in Sachsen-Anhalt Sonderband 1], Halle 2003, S. 99–100), Kleinjena (Xandra Dalidowski, Ein reich ausgestattetes Kindergrab der älteren Merowingerzeit. http://www.lda-lsa.de/landesmuseum_fuer_vorgeschichte/fund_des_monats/2008/dezember/ [09.10.2020]), Merseburg „Hohendorfer Mark" (Archäologische Fundchronik des Landes Sachsen-Anhalt 1998, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 82 [1999], S. 223–443, hier S. 354), Sangerhausen-Ost (Archäologische Fundchronik des Landes Sachsen-Anhalt 1993, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 76 [1994], S. 405–449, hier S. 439–441), Schkopau (Fundchronik 1998, S. 398–399), Steigra (Andreas Egold, Das Grab einer wohlhabenden „Thüringerin" in Sachsen-Anhalt. https://www.lda-lsa.de/de/landesmuseum_fuer_vorgeschichte/fund_des_monats/2005/august/ [09.10.2020]), Unseburg (Astrid Deffner, Von der Linearbandkeramik bis ins Frühmittelalter: die Ausgrabungen in der Kiesgrube von Unseburg, Ldkr. Aschersleben-Staßfurt, ein Zwischenbericht, in: Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1999, 1, S. 73–81, hier S. 78–80), Wansleben (Otto Marschall und Berthold Schmidt, Ein Gräberfeld der späten Völkerwanderungszeit bei Wansleben, Kr. Eisleben, in: Ausgrabungen und Funde 24 [1979], S. 187–192), Weißenfels-TEWA (Bemmann, Verkannte merowingerzeitliche Grabfunde [wie Anm. 11]), Wesenitz (Schmidt, Ein künstlich deformierter Schädel).

dungen bekannt geworden sind. Nach Timpel sind aus dem 6. Jahrhundert keine Befestigungen bekannt und im 7. Jahrhundert wurden Höhenbefestigungen „mit fränkischen Garnisonen" belegt. Alle diese meist großräumigen Anlagen, die zur Sicherung der fränkischen Staatsmacht entstanden, haben Münzen, Waffen oder Kleidungsbe-

standteile aus dem 7. Jahrhundert geliefert.“[92] Bekannteste Beispiele sollen die Hasenburg bei Haynrode, Lkr. Eichsfeld, und die Sachsenburg, Kyffhäuserkreis, sein. Von der Hasenburg stammen Beschläge einer vielteiligen Gürtelgarnitur, die in Rheinland Phase 8 (640/650–670/680) vorkommen.[93] Als datierende Funde erbrachte die Sachsenburg zwei fränkische Goldmünzen der späten Merowingerzeit (letztes Drittel des 7. Jahrhunderts).[94] Bisher wurde meines Wissens keine Wall-Graben-Anlage in Mitteldeutschland in die Zeit um 600 und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert. Dies gilt auch für die jüngst intensiver erforschte Herrenburg bei Freienbessingen, Kyffhäuserkreis, die erst ab 700 genutzt wurde.[95] Die von Timpel genannten Spitzgräben in der Ebene, die fränkische Stützpunkte anzeigen sollen und bei sogenannten fränkischen Gräberfeldern liegen,[96] halten einer Überprüfung nicht stand.[97]

Nicht nur in Thüringen wurden Höhensiedlungen erst seit der Mitte des 7. Jahrhunderts wieder genutzt, sondern es handelt sich wiederum um ein großräumiges Phänomen, da in Süddeutschland Höhensiedlungen gleichfalls erst nach der Mitte des 7. Jahrhunderts erneut aufgesucht wurden.[98] Auch für diese Region gilt, dass die wenigsten Plätze bisher intensiver oder großflächiger erforscht wurden. Nichtdestotrotz fügen sich die in Thüringen gelegenen Plätze in dieses Muster ein. Die Nutzung des von 2007–2010 untersuchten Frauenberges bei Sondershausen setzte ebenfalls erst nach der Mitte des 7. Jahrhunderts ein.[99]

Fazit: Es gab keine fränkischen Militärstützpunkte auf strategisch gelegenen Höhen, kein fränkisches Militär und keine fränkischen Eliten in Mitteldeutschland. Eine Integration ins Frankenreich zwischen 531 und 630 lässt sich auf archäologischem Wege nicht nachweisen. Selbst wenn die alte Meistererzählung den Kern des Prozesses zutreffend schildern würde und es fränkische Militärstationen mit Besatzungstruppen gegeben hätte, dürften diese nach der Gräberfeldgröße zu schließen nur aus wenigen Mann bestanden haben. Sie wären numerisch hoffnungslos unterlegen gewesen und hätten in einer Gesellschaft ohne Gewaltmonopol, in der Waffenbesitz weit verbreitet ist, keine Überlebenschance gehabt. Festzuhalten ist, dass es eine erhöhte Anzahl an Fremdgütern aus dem Mittel- und Niederrheingebiet gibt, die aber

92 Timpel, Frühmittelalterliche Burgen (wie Anm. 91), S. 152–153.

93 Timpel und Spazier, Corpus (wie Anm. 3), Taf. 42,194–9.

94 Dietrich Mania, Die Porta Thuringica – Besiedlungsablauf und Bedeutung in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 15 (1966), S. 75–175, hier S. 76–77 Abb. 1.

95 Mario Küßner und Heiko Ries, Ein Glied in der Kette?, in: Archäologie in Deutschland 2016, H. 2, S. 53.

96 Timpel, Frühmittelalterliche Burgen (wie Anm. 91), S. 154.

97 Trenkmann, Thüringen (wie Anm. 10).

98 Quast, Die frühalamannische und merowingerzeitliche Besiedlung (wie Anm. 53), S. 134 Abb. 61; 166.

99 Walter, Zwei reich ausgestattete Separatfriedhöfe (wie Anm. 7).

keinen repräsentativen Querschnitt der Sachkultur aus diesen Regionen abbildet. Auffällig ist, dass zum einen typische Artefakte aus dem Rheinland wie z. B. Zierscheiben[100] oder jüngeres, auf die Perlrandbecken folgendes Bronzegeschirr so gut wie vollständig fehlen und Drehscheibenkeramik nach der Mitte des 7. Jahrhunderts ausfällt.[101] Von einer Frankisierung im Sinne einer Akkulturation kann also keine Rede sein. Wie lässt sich das erklären? Meines Erachtens sind mehrere Faktoren zu beachten:

a) Der östlich-merowingische Reihengräberkreis mit seinem charakteristischen Formengut endete im letzten Drittel des 6. Jahrhundert, daher gibt es scheinbar mehr fränkische Artefakte in Mitteldeutschland, weil eine kunsthandwerkliche Tradition ausfiel. Entlang der sächsischen Elbe, in Brandenburg, Böhmen, Mähren und Pannonien brach die Belegung der merowingerzeitlichen Körpergräber ab. Die letzte Belegungsphase kennzeichnen Grablegen, die anhand von Spathagarnituren Typ Weihmörting und punzverzierten Beschlägen vom Pferdegeschirr in die Rheinland-Phase 5 (565–580/590) bzw. die süddeutsche Phase 7 (ca. 580–600) nach Koch zu datieren sind.[102] Hierzu zählen beispielsweise Maria Ponsee Grab 53[103] und Bratislava-Rusovce Gräber 122 und 145.[104] Zu allen drei Bestattungen gibt es jeweils eine darauf Bezug nehmende Pferde- bzw. eine Pferd-Hunde-Bestattung. Es ist aber nicht nur die Belegung der Gräberfelder, die zu einem Ende kommt, sondern es ist ein gesamter durch „shared practices“ vereinter Kommunikationsraum mit einem charakteristischen Sachgut und einer ähnlichen Symbolsprache. Chronologisch anschließend sind im 7. Jahrhundert in diesen Regionen Brandgräberfelder und Grubenhaussiedlungen anzutreffen, die dem slawischen Kulturmodell zugewiesen werden können. In der Region nördlich und östlich des Harzes etabliert sich das sogenannte sächsische Kulturmodell.

b) Was wird ab 600 in der Region produziert und gibt sich zweifelsfrei als einheimisches Produkt zu erkennen und könnte helfen, „fränkisch“ ausgestattete Grabinventare von typisch regional geprägten zu trennen? Bügelfibeln, die mit Sicherheit in lokalen Werkstätten hergestellt wurden,[105] entfallen aufgrund ihres höheren Alters als Indikator. Allem Anschein nach fehlt es für die jüngere Merowingerzeit an Bewertungskriterien. Freihand aufgebaute Keramik gilt aufgrund ihrer häufig schlechten Qualität stets als lokales Produkt, Drehscheibenkeramik als in der Fremde erworbenes Gut. Bisher

100 Frey, Gürtelschnallen (wie Anm. 61), S. 162–164.

101 Trenkmann, Thüringen (wie Anm. 10).

102 Ursula Koch, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60), Stuttgart 2001, S. 87 f.

103 Ernst Lauermann und Horst Adler, Die Langobardenforschung im norddanubischen Niederösterreich und im Tullnerfeld, in: Kulturwandel (wie Anm. 85), S. 299–308, hier S. 306–307 Abb. 9–11.

104 Jaroslava Schmidtová und Matej Ruttkay, Das langobardische Gräberfeld von Bratislava-Rusovce, in: Kulturwandel (wie Anm. 85), S. 377–398.

105 Jan Bemmann, Mitteldeutschland im 5. Jahrhundert. Eine Zwischenstation auf dem Weg der Langobarden in den mittleren Donauraum? in: Kulturwandel (wie Anm. 85), S. 145–227.

sind in Mitteldeutschland keine Öfen für das Brennen von Keramik entdeckt worden. Für Keramik besteht die Möglichkeit, auf naturwissenschaftlichem Wege die Herkunft nachzuweisen. Für Metallfunde ist dies ungleich schwieriger. Die während des gewählten Betrachtungszeitraumes vorrangig getragenen Scheibenfibeln bekommen in der Regel das Attribut fränkisch angeheftet.

Die Argumentationsgrundlage bilden Verbreitungskarten, die aber nicht immer hinreichend auf ihre Aussagekraft überprüft werden. In dem merowingerzeitlichen Grubenhaus Befund 313 bei Pfriemsdorf, Lkr. Anhalt-Bitterfeld, kam das Fragment einer Scheibenfibel mit ehemals vier im Kreis angeordneten Tierstil-II-Köpfen zutage.[106] Obwohl die dazugehörige Verbreitungskarte zwei Schwerpunkte zeigt[107], einen in Mitteldeutschland und einen zweiten zwischen Main und Neckar, werden die Fibeln als fränkisch bezeichnet.[108] Rund ein Drittel der Stücke stammt aus Mitteldeutschland und dies trotz einer im Vergleich zum Main-Neckar-Gebiet wesentlich niedrigeren Zahl überlieferter Gräber und Fundstellen. Einzubeziehen in die Überlegungen zum Produktionsort ist die Organisation des Handwerks und die Mobilität der Fachkräfte. Selbst wenn die Rahmenbedingungen geklärt sind, sagt die Güterverbreitung nicht unbedingt etwas über die Ausdehnung von Herrschaftsgebieten aus. Zu prüfen wäre weiterhin, ob die Schwerter mit ihren Futteralen und Tragegurten in spezialisierten Werkstätten im linksrheinischen Gebiet hergestellt wurden, ähnlich der Situation in den ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderten. Auf die wahrscheinliche Existenz von zentralen Werkstätten für Waffen hat Heiko Steuer (in diesem Band) hingewiesen. Glasprodukte stammen wohl generell aus rheinischer Produktion.

c) Wenn auf den bisher beschrittenen Pfaden keine Franken in Mitteldeutschland greifbar sind, wäre zu fragen, welche Indikatoren für den Nachweis einer gelungenen Integration des ehemaligen Thüringerreiches in das Frankenreich geeignet wären? Vorausgesetzt, Integration bedeutet mehr als die Einverleibung eines Gebietes in einen neuen und kulturell anderen Herrschaftsbereich. Sollte die Beobachtung zutref-

106 Erik Peters, Merowingerzeitliche Befunde im Fuhneeinzugsgebiet südlich von Köthen, http://www.lda-lsa.de/landesmuseum_fuer_vorgeschichte/fund_des_monats/2015/september/ (10.09.2020), Abb. 12.

107 Jochen Haberstroh, Die merowingischen Grabfunde von Kleinbardorf, Gde. Sulzfeld, Lkr. Rhön-Grabfeld, in: Beiträge zur Archäologie in Unterfranken 2/2000 (Mainfränkische Studien 67), Büchenbach 2000, S. 245–266, hier S. 258–259; S. 263 Karte 1. Außer Pfriemsdorf sind Büttelborn, Lkr. Groß-Gerau, Grab 437 (Holger Göldner, Scheibenfibel und Mantelschließe – ein Nachtrag zum fränkischen Gräberfeld von Büttelborn. Zwei bemerkenswerte Trachtbestandteile der jüngeren Merowingerzeit im Landkreis Groß-Gerau, in: Hessen Archäologie 2007, S. 109–111) und Uppåkra, Schonen (Lars Larsson, Birgitta Hårdh (Hrsg.), Centrality – Regionality. The Social Structure of Southern Sweden during the Iron Age [Uppåkrastudier 7 Acta Archaeologica Lundensia 8°/40], Lund 2003, Umschlagbild) zu ergänzen.

108 Haberstroh, Die merowingischen Grabfunde (wie Anm. 107), S. 251; Göldner, Scheibenfibel (wie Anm. 107); Peters, Merowingerzeitliche Befunde (wie Anm. 106).

fen, dass kein fränkisches Militär nach Mitteldeutschland entsandt wurde, wäre eine häufig von expandierenden Reichen praktizierte Alternative dazu die Einbindung lokaler Eliten, um sich bestehende regionale Strukturen nutzbar zu machen und das eigene Investment so gering wie möglich zu halten. Solch eine Elite, die mit Waffen und Gürteln aus Werkstätten ihres neuen Herrn ausgestattet wurde, könnte sich hinter den beschriebenen herausgehobenen Waffengräbern verbergen. Sie würde den lokalen Bestattungstraditionen folgen, aber zum Teil fremde Ausrüstungsgegenstände besitzen.[109]

Diese lokalen Eliten der Zeit „um 600“ sind darüber hinaus in ein von Skandinavien bis Pannonien reichendes, eine Angleichung in der Repräsentationskultur herbeiführendes Netzwerk eingebunden, so dass sich vermutlich drei Komponenten im Grab und auf dem Gräberfeld fassen lassen: lokale Traditionen, fränkische Ausrüstung, Elitenadaption. Die These der lokal verwurzelten Wahrnehmer fränkischer Interessen böte zudem den Vorteil, eine eigentümliche Diskrepanz aufzuheben. In der bisherigen Meistererzählung wurde die Mehrzahl der bekannten Friedhöfe im Thüringer Becken des 7. Jahrhunderts den Franken zugewiesen, so dass sich die Frage aufdrängte, wo die zu beherrschenden Einheimischen geblieben sind.[110] Eine Akkulturation[111], die sich in – auch archäologisch fassbaren – kulturellen Veränderungen, neuen sozialen Praktiken, niederschlagen müsste, setzt eine dauerhafte kulturelle und psychologische Auseinandersetzung, einen face-to-face-Kontakt zwischen beiden Gruppen voraus (Abb. 8). Auf Gruppenebene hat es diesen langandauernden Kontakt, eine zweiseitige Interaktion, nach Ausweis der Schriftquellen nicht gegeben, auf individueller Ebene mag das anders ausgesehen haben.[112]

d) Alles hängt vom Blickwinkel des Betrachters ab. Ein großer Schwachpunkt in den bisherigen Analysen ist, dass der Raum zwischen Harz und Thüringer Wald isoliert betrachtet wurde. Die Grenzen des Bundeslandes begrenzen das Analysegebiet und führen dazu, Thüringen als Insel zu sehen.

Schaut man einmal über die engen Grenzen des Arbeitsgebietes hinweg, stößt man auf vergleichbare Entwicklungen in anderen Regionen. Beispielhaft sei für den Weser-Aller-Raum auf das gut erforschte Gräberfeld von Liebenau verwiesen. Das Brand- und Körpergräberfeld des späten 4. bis Mitte des 9. Jahrhunderts bei Liebenau im Kreis Nienburg, an der Weser gelegen, wurde von 1953 bis 1984 großflächig untersucht, vollständig

109 Ähnlich Theune, Methodik (wie Anm. 4), S. 233.

110 Theune, Methodik (wie Anm. 4), S. 217.

111 Akkulturation „refers to the process of cultural and psychological change that results following meeting between cultures“; David L. Sam and John W. Berry, Acculturation. When Individuals and Groups of Different Cultural Backgrounds Meet, in: Perspectives on Psychological Science 5 (4) (2010), S. 472–481, hier S. 472.

112 Grundsätzlich Sam und Berry, Acculturation (wie Anm. 111).

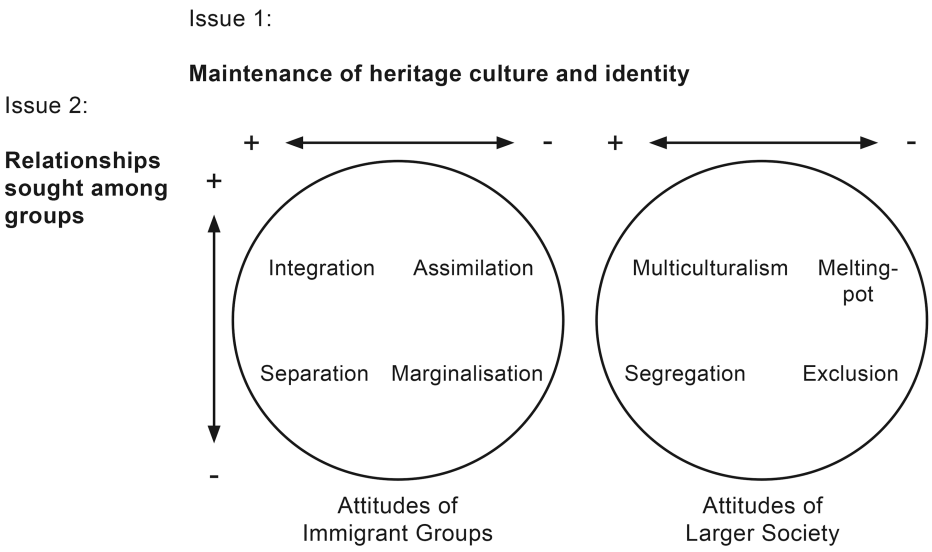


Abb. 8: Akkulturationsstrategien von ethnokulturellen Gruppen und der breiten Gesellschaft (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Sam und Berry, Acculturation [wie Anm. 111], S. 477 Abb. 2).

publiziert und ausgewertet.[113] Genauso wie in Mitteldeutschland finden sich hier von der Mitte des 6. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts (Belegungsphasen 4 und 5 nach Brieske und Schlicksbier 2005) zahlreiche Gegenstände fränkischer Provenienz wie Gürtelgarnituren, Waffen, Drehscheibengefäße[114] und Perlenschmuck, ganze Ketten sollen aus fränkischen Regionen stammen.[115] Dies ist schon frühzeitig aufgefallen und wiederholt thematisiert worden.[116] Keiner der Autoren kam jedoch auf die Idee, dies analog zu Mitteldeutschland als Anwesenheit fränkischer Militärs zu interpretieren. Vermutlich, weil die Brandgräber, die Scheiterhaufenplätze und die von Süd nach Nord ausgerichteten Körpergräber zu stark vom bekannten rheinischen Bestattungsritus abweichen und die politischen Rah-

113 Hans-Jürgen Häßler, Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg (Weser) 2–4 (Studien zur Sachsenforschung 5,1–3 = Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 29–31), Hildesheim 1983, 1985, 1990.

114 Dünnschliffuntersuchungen an Gefäßen aus Liebenau bestätigen, dass die auf der Drehscheibe gefertigten Keramiken nicht in der Region produziert wurden; Gregor Schlicksbier, Die Keramik des sächsischen Gräberfeldes bei Liebenau, Kreis Nienburg/Weser (Studien zur Sachsenforschung 5,7), Oldenburg 2003, S. 28.

115 Horst Wolfgang Böhme, Merowingisches in Liebenau, in: Neue Forschungsergebnisse zur nordwesteuropäischen Frühgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der altsächsischen Kultur im heutigen Niedersachsen, hg. von Hans-Jürgen Häßler (Studien zur Sachsenforschung 15), Oldenburg 2005, S. 83–95; Vera Brieske und Gregor Schlicksbier, Zur Chronologie des Gräberfeldes von Liebenau, Kr. Nienburg (Weser), in: Studien zur Sachsenforschung 15 (2005), S. 97–118, hier S. 111.

116 Hans-Jürgen Häßler, Kulturelle Einflüsse aus dem fränkischen Reich, in: Sachsen und Angelsachsen, hg. von Claus Ahrens (Veröffentlichungen des Helms-Museum 32), Hamburg 1978, S. 163–177.

menbedingungen dem entgegenstanden. Zuletzt erklärte Horst Wolfgang Böhme den Befund durch heimkehrende sächsische Söldner.[117] Hierzu muss man anmerken, dass dies das mit Abstand beliebteste Erklärungsmotiv von Böhme ist, das er gerne und oft für verschiedene Zeiträume und Situationen verwendet. Es kann zutreffen, sollte jedoch nicht den Blick für andere Interpretationsansätze verstellen.

Nur kurz sei darauf hingewiesen, dass sich fränkisch wirkende Funde aus dem letzten Drittel des 6. und frühen 7. Jahrhunderts (Rheinland Phasen 5 und 6) sogar in Skandinavien finden. Sie bilden hier den Auftakt zur Vendelzeit, datieren in die Nordische Stufe II (560/570–610/620) und umfassen vor allem Gürtel und Pferdegeschirr, auch der Sax tritt neu in der Bewaffnung Skandinaviens auf (Abb. 9).[118] Das Pferdegeschirr ist gekennzeichnet durch stempelverzierte Riemenverteiler der Typen 4a, 4b, 4c, 5a und 5e nach Nawroth.[119] Zu ergänzen wären u. a. Rommerskirchen-Eckum, Grab 521, das stempelverziertes Pferdegeschirr mit getreppten runden Riemenverteilern enthielt und auf das sich eines der wenigen Pferdegräber der großen Nekropole bezog.[120] Ein stempelverzierter quadratischer Beschlag vom Typ 4b stammt von der Fundstelle 9 in Altenzaun, Lkr. Stendal, aus der bisher nachweislosen Altmark (Abb. 10,1). Es ist eine Phase des engen Austausches zwischen den Eliten, die in Mitteldeutschland in den vorgestellten Gräbern von Alach u. a. entgegentritt. In beiden Regionen – Skandinavien und Mitteldeutschland – setzt zu dieser Zeit die Beigabe von Beizvögeln ein.[121] Die beiden

117 Böhme, Merowingisches (wie Anm. 115); so auch Brieske und Schlicksbier, Zur Chronologie (wie Anm. 115), S. 115.

118 Anne Nørgård Jørgensen, Waffen und Gräber: typologische und chronologische Studien zu skandinavischen Waffengräbern 520/30 bis 900 n. Chr. (Nordiske fortidsminder B 17), Kopenhagen 1999, S. 142 ff.

119 Manfred Nawroth, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Wissenschaftlicher Beiband 19), Nürnberg 2001, S. 85–89 Abb. 41. Nachahmungen dieser Riemenverteiler vom Pferdegeschirr finden sich auch im Weichselmündungsgebiet auf dem Gräberfeld von Nowinka, pow. Elbląg, aus dem bemerkenswerterweise frühvendelzeitliche Fibeln stammen, die als Zeichen eines intensiven Kontakts mit Südskandinavien gewertet werden; Bartosz Kontny, Jerzy Okulicz-Kozaryn und Mirosław Pietrzak, Nowinka Site 1. The cemetery from the late Migration Period in the northern Poland, Gdańsk, Warszawa 2011. – Das Pferdegeschirr kartierte Attila Kiss, Das awarenzeitliche Gräberfeld in Kölked-Feketekapu B 1 (Monumenta Avarorum Archaeologica 6), Budapest 2001, S. 308–314 Abb. 137, und machte auf ähnlich gestaltete Beschläge in Pannonien aufmerksam.

120 Martha Aeissen, Marcel el-Kassem, Jaqueline Klemet und Ulrike Müssemeier, Fränkische Gräberfelder im Rheinland, in: Fundgeschichten. Archäologie in Nordrhein-Westfalen, hg. von Thomas Otten (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 9), Mainz 2010, S. 186–192, hier S. 191 Abb. 7.

121 Für Skandinavien: Maria Vretemark, The Vendel Period royal follower's grave at Swedish Rickeby as starting point for reflections about falconry in Northern Europe, in: Hunting in northern Europe until 1500 AD. Old traditions and regional developments, continental sources and continental influences, hg. von Oliver Grimm und Ulrich Schmölcke (Schriften des Archäologischen Landesmuseums Ergänzungsreihe 7), Neumünster 2013, S. 379–386; Michael Müller-Wille, Monumentale Grabhügel der Völkerwanderungszeit in Mittel- und Nordeuropa, in: Mare Balticum. Beiträge zur Geschichte des Ostseeraums in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich Hoffmann, hg. von Werner Paravicini (Kieler Historische Studien 36), Sigmaringen 1992, S. 1–20.

erwähnten Habichte aus Eschwege und Alach stellen sicherlich nur die Spitze des Eisberges dar und sind den guten Erhaltungsbedingungen für Knochen und den systematischen Ausgrabungen zu verdanken. Anschließend folgt im Norden deutlich lokaler geprägtes Formengut.[122] In diese Zeit der überregionalen Kontakte mit Südskandinavien datieren eine Vielzahl an skandinavischen Fibeln, die als Lesefunde in Mecklenburg-Vorpommern[123], in der Altmark (Abb. 11–12),[124] im Nordharzgebiet[125] und in der Leipziger Tieflandsbucht[126] zutage gekommen sind. Einzelne Belege finden sich in Franken[127] und in Pannonien.[128] Es dominieren kleine gleicharmige Fibeln, Schnabelfibeln, Pseudo-

122 Nørgård Jørgensen, Waffen (wie Anm. 117), S. 146 f.

123 Ulrich Schoknecht, Vendelzeitliche Funde aus Mecklenburg-Vorpommern, in: „Die Dinge beobachten …" Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag, hg. von Felix Biermann, Ulrich Müller und Thomas Terberger (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum. Archaeology and history of the Baltic), Rahden/Westf. 2008, S. 123–130; Sunhild Kleingärtner, Trade contacts as reflected in archaeological finds: Costume accessories, in: Trade and communication networks of the First Millennium AD in the northern part of Central Europe Central places, beach markets, landing places and training centres, hg. von Babette Ludowici, Sunhild Kleingärtner, Hauke Jöns und Matthias Hardt (Neue Studien zur Sachsenforschung 1), Hannover 2010, S. 170–189.

124 Rudolf Laser und Dietmar Ludwig, Ein Augustus-As mit Gegenstempel des Varus von Sanne, Ldkr. Stendal, in: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 87 (2003), S. 47–54; Rudolf Laser, Rosemarie C. E. Leineweber, Wolfgang Schwarz und Günter Wetzel, Forschen als Berufung, nicht als Beruf. Erinnerungen an Dietmar Ludwig, Stendal (1934–2015), in: 86. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel e.V. (2016), S. 177–204, hier S. 198 Abb. 15; Uta Schäfer, Wolfgang Schwarz und Dietmar Ludwig, Tracht, Macht und Geld. Von der späten Kaiserzeit zur Merowingerzeit am Beispiel einer Auswahl an Metallfunden aus der östlichen Altmark, in: Hünengräber – Siedlungen – Gräberfelder. Archäologie in der Altmark 1. Von der Altsteinzeit bis zum Frühmittelalter, hg. von Hartmut Bock (Beiträge zur Kulturgeschichte der Altmark und ihrer Randgebiete 7 = Mittelland-Bücherei 26), Oschersleben 2002, S. 204–214; Wolfgang Schwarz, Neues zur frühgeschichtlichen Besiedlung der östlichen Altmark – Terra incognita oder Siedlungskontinuität von der ausgehenden römischen Kaiserzeit bis in ottonische Zeit?, in: Das Miteinander (wie Anm. 70), S. 189–202.

125 Andreas Selent, Zwei skandinavische völkerwanderungszeitliche Fibeln, in: Archäologie XXL. Archäologie an der B 6n im Landkreis Quedlinburg, hg. von Harald Meller (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 4), Halle 2006, S. 184.

126 André Gerdts und Ronald Heynowski, Die Fibel vom Typ Maschwitz – eine Form der jüngeren Völkerwanderungszeit aus dem Leipziger Raum, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 57/58 (2015/16 [2019]), S. 319–329. Gerdts und Heynowski ist die skandinavische Verbreitung der Pseudoarmbrustfibeln entgangen. Siehe jedoch: Jan Schuster, Einwanderer aus Skandinavien. Das kleine Gräberfeld der Völkerwanderungszeit, in: Czarnówko, Fpl. 5. Vor- und frühgeschichtliche Gräberfelder in Pommern 1, hg. von Jacek Andrzejowski, Lębork, Warszawa 2015, S. 15–42. Für eine Analyse dieser heterogenen Fibelgruppe ist hier nicht der richtige Ort.

127 Fabian Hopfenzitz, Mit einem Gruß aus Skandinavien. Ein merowingerzeitliches Gräberfeld in Waldbüttelbrunn, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2011, S. 102–104.

128 László Schilling, An Avar-Period Germanic Brooch from Tác-Fövenypuszta, in: Foreigners in Early Medieval Europe. Thirteen International Studies on Early Medieval Mobility, ed. by Dieter Quast (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Monographien 78), Mainz 2009, S. 261–271. Zu der Schnabelfibel mit Steineinlage aus Tác-Fövenypuszta, Grab 6, lässt sich ein Vergleichsfund aus Gannor,

armbrustfibeln, seltener anzutreffen sind S-Fibeln und Rückenknopffibeln. Die beiden ersteren zählen in Südskandinavien zu den Massenprodukten, mehr als 1000 Stücke sind zu jeder Form nachgewiesen.[129] Entlang der sächsischen Elbe und in der Westlausitz finden sich hingegen im byzantinisch-awarischen Raum beheimatete Formen.[130]

III Themenkomplex 3: Welche Faktoren hätten eine Integration der Region und ihrer Bewohner, eine aktive Herrschaftsausübung behindern können?

Nehmen wir einmal an, die Frankenkönige hätten gerne Mitteldeutschland zwischen Harz und Thüringer Wald stärker integrieren wollen, dann ist zu fragen, wodurch sie daran gehindert worden sein könnten. Auf den offensichtlichsten Grund, die internen Streitigkeiten, wurde vielfach hingewiesen. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts war die Herrscherfamilie mit sich selber beschäftigt.[131]

Auf das geringe wirtschaftliche Potential der Region bin ich bereits eingegangen. Strategisch wird versucht, das Gebiet zu halten und erst als mit der Niederlage bei Wogastisburg 631/632 deutlich wird, dass die slawischen Verbände nicht von der Zentralmacht besiegt werden können, wird ein Dux eingesetzt, der in der Folge sehr unabhängig agiert.[132]

Gotland, anführen (Torun Zachrisson und Maja Krzewińska, The 'Lynx Ladies'. Burials furnished with Lynx Skins from the Migration and Merovingian Periods found in Present-day Sweden, in: Sächsische Leute und Länder. Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend, hg. von Melanie Augstein und Matthias Hardt (Neue Studien zur Sachsenforschung 10), Wendeburg 2019, S. 103–119, hier S. 112 Abb. 8, auch wenn letztere Kerbschnittornamentik aufweist. Weitere Stücke führt Karen Høilund Nielsen, Key issues concerning central places, in: Wealth and Complexity. Economically specialized sites in Late Iron Age Denmark, hg. von Ernst Stidsing, Karen Høilund Nielsen und Reno Fiedel, Aarhus 2014, S. 11–50, hier S. 31; S. 34 Abb. 15, an.

129 Birgitta Hårdh, Beak-shaped brooches and Merovingian Period metal handicraft, in: Zwischen Fjorden und Steppe. Festschrift für Johan Callmer zum 65. Geburtstag, hg. von Claudia Theune, Felix Biermann, Ruth Struwe und Gerson H. Jeute (Studia honoraria 31), Rahden/Westf. 2010, S. 201–210; Torben Trier Christiansen, Metal-detected Late Iron Age and Early Medieval Brooches from the Limfjord Region, Northern Jutland: Production, Use and Loss, in: Journal of Archaeology and Ancient History 24 (2019), o. S., http://uu.diva-portal.org/smash/get/diva2:1297079/FULLTEXT01.pdf (30.10.2020); Høilund Nielsen, Key issues (wie Anm. 128), S. 27 Abb. 3.

130 Bemmann, Liebersee 5 (wie Anm. 11), Taf. 57–59; Reinhard Spehr, Eine „merowingische" Schilddornschnalle aus Ostsachsen, in: Archäologie Aktuell im Freistaat Sachsen 3 (1995), S. 81–83.

131 Goetz in diesem Band; Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 350; Geary, Die Merowinger (wie Anm. 35).

132 Kälble, Ethnogenese (wie Anm. 21), S. 351f.

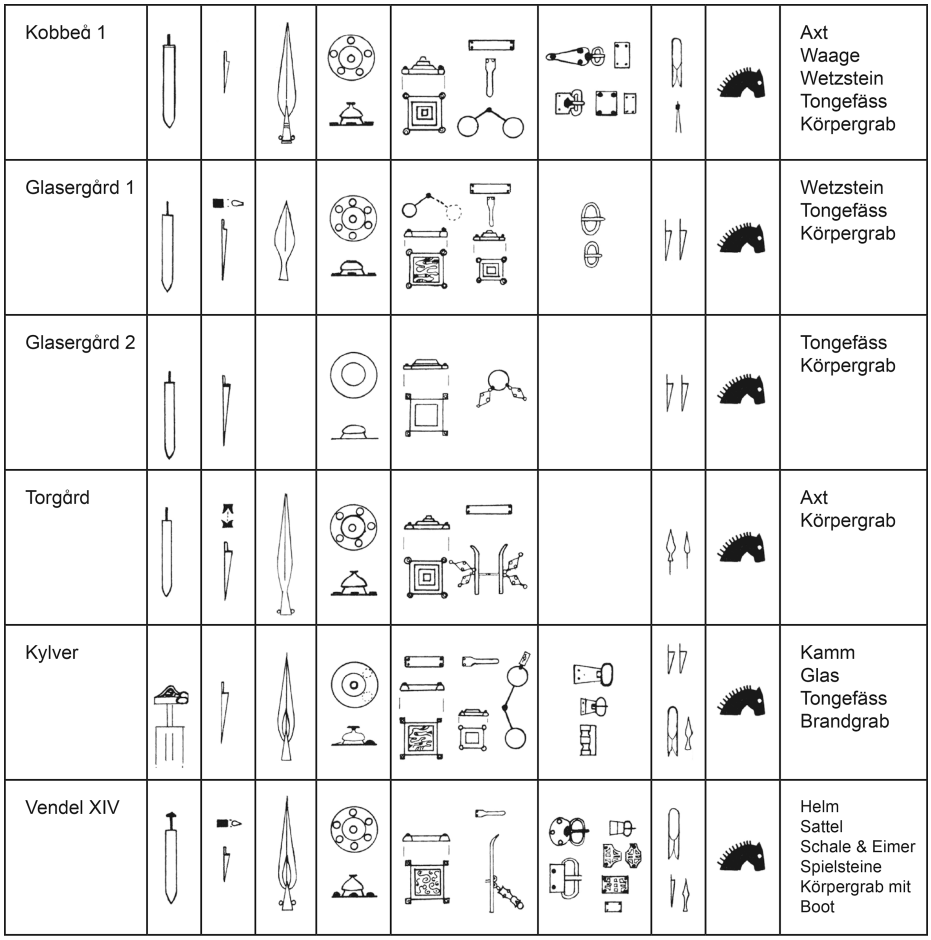


Abb. 9: Zusammensetzung vendelzeitlicher Grabinventare aus Südskandinavien (Graphik Anna Stefanischin, verändert nach Anne Nørgård Jørgensen, Kobbeå Grab 1. Ein reich ausgestattetes Grab der jüngeren germanischen Eisenzeit von Bornholm, in: Studien zur Sachsenforschung 7 [1991], S. 203–239, hier S. 219 Abb. 10).

Entscheidend könnte die Inkompatibilität der Herrschaftsstrukturen gewesen sein. In Mitteldeutschland gab es keine administrativen Institutionen, keine organisierte Kirche, die diese bereitstellen konnte, keine Infrastruktur, keine Bildungseinrichtungen. Erst der Aufbau einer kirchlichen Organisation im 8. Jahrhundert und die Förderung von Zentren wie Erfurt und Magdeburg führten zu einem Wandel. Vermutlich war dieser Mangel ein wichtiger Grund dafür, die Region zwischen Harz und Thüringer Wald aus der Distanz zu beherrschen. Das 534 eroberte Burgund mit seinen

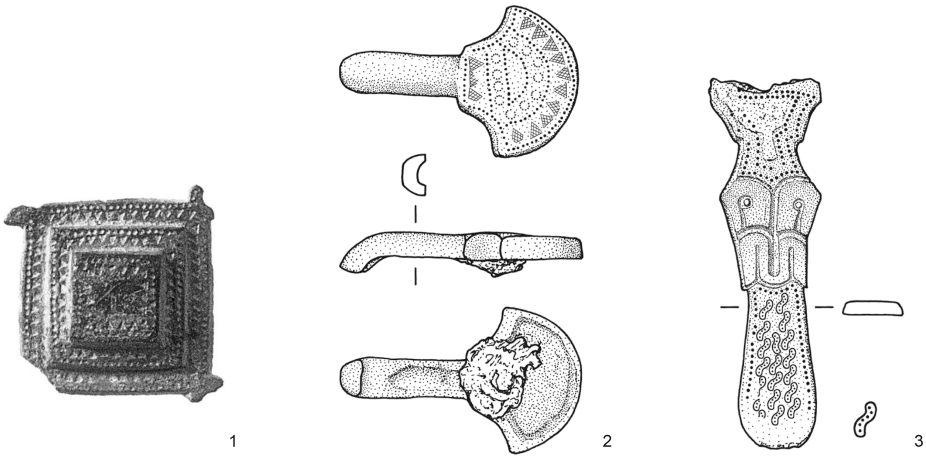


Abb. 10: Stempelverzierte Beschläge vom Pferdegeschirr oder Gürtel aus der Altmark, als Lesefunde geborgen. 1 Altenzaun; 2–3 Uenglingen. – Maßstab 1:1 (Graphik Anna Stefanischin, Zeichnungen Gisela Höhn, Foto Jan Bemmann).

römischen Strukturen wurde hingegen schnell und dauerhaft in das Merowingerreich integriert.

Zwei andere, in der deutschsprachigen Archäologie und Mediävistik selten berücksichtigte Phänomene, die wahrscheinlich eine größere Rolle gespielt haben als bisher vermutet wurde, wären zu nennen: das Klima und die Pest. Seit den 1980er Jahren ist bekannt, dass die in Schriftquellen beschriebene Klimaverschlechterung der Jahre 536 folgende ein Phänomen ist, das die gesamte nördliche Erdhalbkugel in unterschiedlicher Intensität erfasst hat. Die insbesondere in den letzten zehn Jahren gewonnene Datenqualität und -dichte sowie die Vielzahl verschiedener indirekter Anzeiger (Proxies) lassen keinen Zweifel daran, dass es in den Jahren von 536–550 zu einem deutlichen Rückgang der Sommertemperatur von bis zu 4 °C sowie größerer Trockenheit bzw. Dürre gekommen ist.[133] Mehrere Vulkanausbrüche – die genauen Standorte sind immer noch in der Diskussion – haben eine Verringerung der Sonneneinstrahlung verur-

133 Zusammenfassend Timothy P. Newfield, The Climate Downturn of 536–50, in: The Palgrave Handbook of Climate History, ed. by Sam White, Christian Pfister and Franz Mauelshagen, London 2018, S. 447–493.

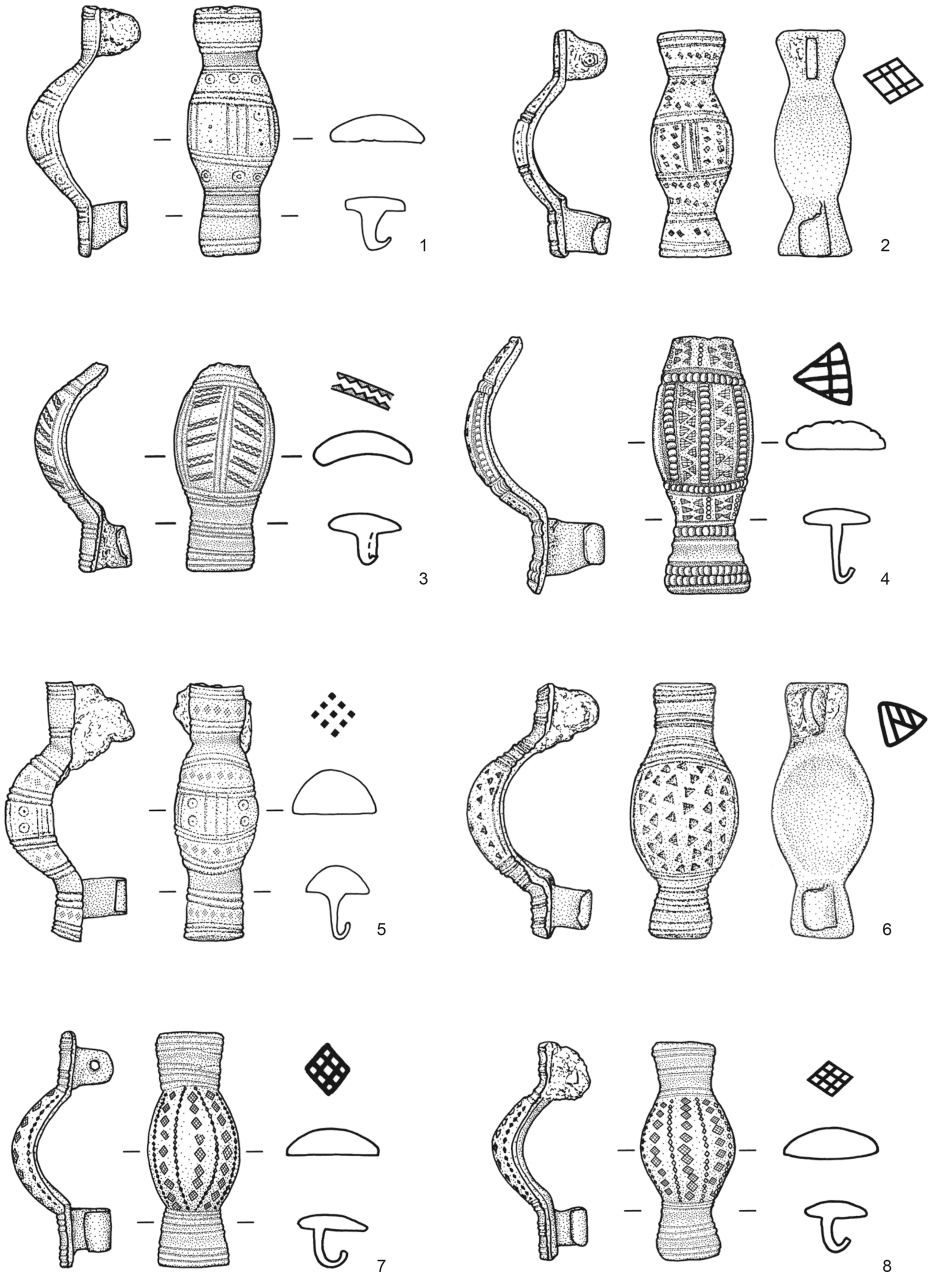


Abb. 11: Gleicharmige Fibeln skandinavischer Form aus der Altmark, als Lesefunde geborgen. 1 Demker; 2 Altenzaun; 3 Sanne; 4 Uenglingen; 5 Nahrstedt; 6 Nahrstedt; 7 Demker; 8 Sanne. – Maßstab 1:1 (Graphik Anna Stefanischin, Zeichnungen Gisela Höhn).

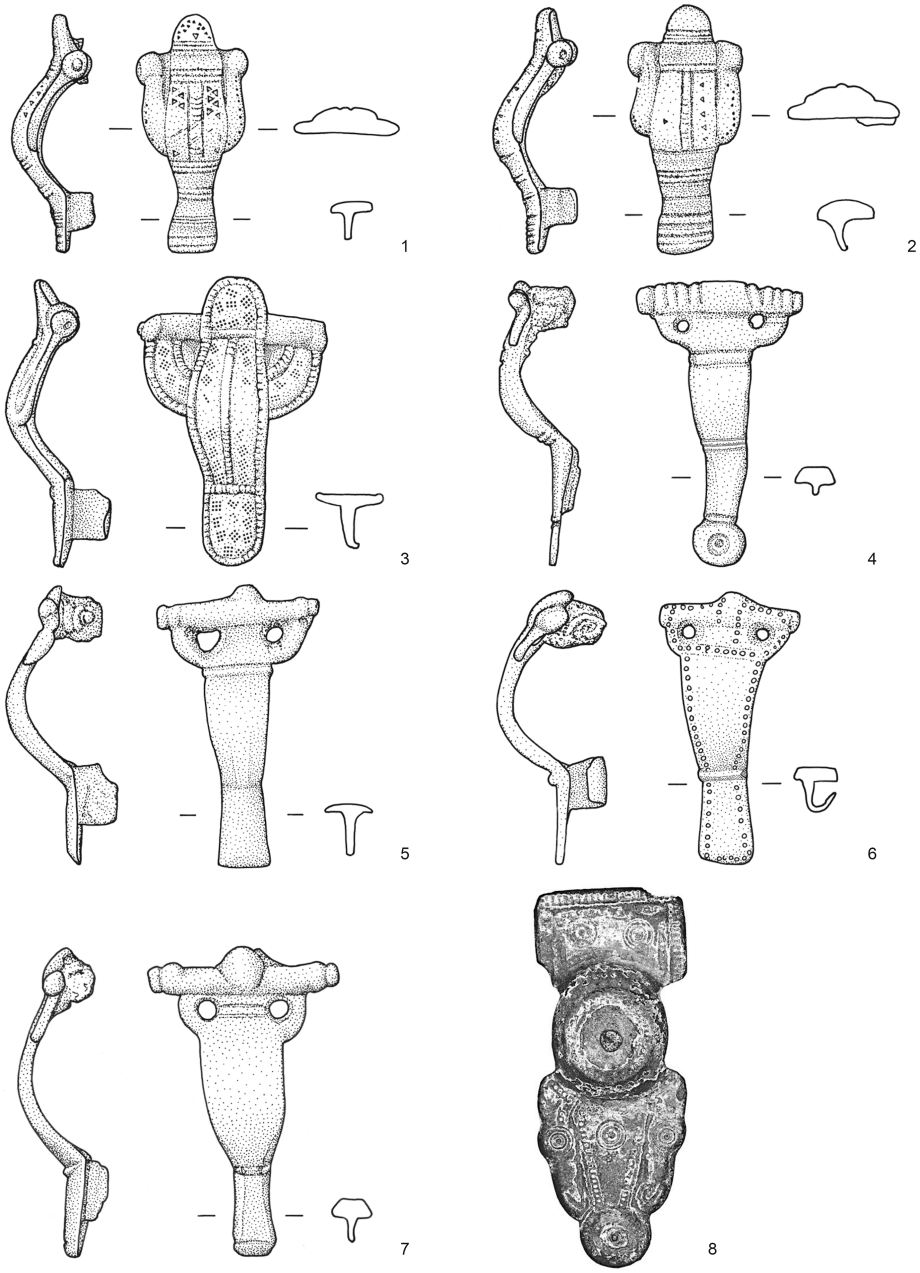


Abb. 12: Fibeln skandinavischer Form aus der Altmark, als Lesefunde geborgen. 1 Stegelitz; 2 Demker; 3 Walsleben; 4–5 Klein Schwechten; 6 Heeren; 7 Walsleben; 8 Altenzaun. – Maßstab 1:1 (Graphik Anna Stefanischin, Zeichnungen Gisela Höhn, Foto Jan Bemmann).

sacht.[134] Die Zeit von 536–550 ist eine der kältesten Perioden, die sich dendroklimatologisch fassen lässt.[135]

So eindrucksvoll der klimatologische Befund ist, so schwierig ist es, seine Auswirkungen im archäologischen Befund nachzuweisen, einmal abgesehen davon, dass es für meine Untersuchungsregion auch noch nie versucht wurde. Wirtschaftliche, demographische, kulturelle und politische Folgen wären anzunehmen. Diese ungünstige klimatische Phase hält bis ca. 610 an und ist als LALIA (Late Antique Little Ice Age) in die Forschung eingegangen.[136] Etwas zeitversetzt dazu breitet sich ab 541 im Mittelmeerraum die Justinianische Pest aus.[137] Pesttote hat es nachgewiesenermaßen auch im ländlichen Raum nördlich der Alpen gegeben, ohne dass sich die Auswirkungen der Epidemie in irgendeiner Weise quantifizieren lassen.[138] Die jüngste Analyse verschiedener sich ergänzender Quellen kommt zu dem Schluss, dass „a massive plague mortality is all but invisible in contemporary quantitative datasets. We contend that this is sufficient evidence to reject the current scientific and humanistic consensus of the JP [Justinianische Pest] as a major driver of demographic change in the 6th century Mediterranean region".[139] Sollte die Pest bis nach Thüringen vorgedrungen und auf bereits durch Missernten und Hungersnöte geschwächte Bevölkerungsgruppen

134 Michael Sigl, Mai Winstrup, Joseph R. McConnell, K. C. Welten, Gill Plunkett, Francis Ludlow, Ulf Büntgen, M. Caffee, N. Chellman, Dorthe Dahl-Jensen, Hubertus Fischer, S. Kipfstuhl, C. Kostick, O. J. Maselli, F. Mekhaldi, R. Mulvaney, Raimung Muscheler, D. R. Pasteris, J. R. Pilcher, Matthew Salzer, S. Schüpbach, Jorgen Peter Steffensen, Bo M. Vinther and T. E. Woodruff, Timing and climate forcing of volcanic eruptions for the past 2,500 years, in: Nature 523 (30. 6. 2015), p. 543.

135 Ulf Büntgen, Vladimir S. Myglan, Fredrik Charpentier Ljungqvist, Michael Mc Cormick, Nicola Di Cosmo, Michael Sigl, Johann Jungclaus, Sebastian Wagner, Paul J. Krusic, Jan Esper, Jed O. Kaplan, Michiel A. C. de Vaan, Jürg Luterbacher, Lukas Wacker, Willy Tegel und Alexander V. Kirdyanov, Cooling and societal change during the Late Antique Little Ice Age from 536 to around 660 AD, in: Nature Geoscience 9 (2016), https://doi:10.1038/NGEO2652.

136 Ebd.

137 Lee Mordechai, Merle Eisenberg, Timothy P. Newfield, Adam Izdebski, Janet E. Kay und Hendrik Poinar, The Justinianic Plague. An inconsequential pandemic?, in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS) 116, 51 (17.12.2019), S. 25546–25554, https://doi.org/10.1073/pnas.1903797116.

138 Doris Gutsmiedl-Schümann, Bernd Päffgen, Heiner Schwarzberg, Marcel Keller, Andreas Rott und Michaela Harbeck, Digging up the plague. A diachronic comparison of a DNA confirmed plague burials and associated burial customs in Germany, in: Praehistorische Zeitschrift 92, 2 (2018), S. 405–427; Marcel Keller, Maria A. Spyrou, Christiana L. Scheib, Gunnar U. Neumann, Andreas Kröpelin, Brigitte Haas-Gebhard, Bernd Päffgen, Jochen Haberstroh, Albert Ribera i Lacomba, Claude Raynaud, Craig Cessford, Raphaël Durand, Peter Stadler, Kathrin Nägele, Jessica S. Bates, Bernd Trautmann, Sarah A. Inskip, Joris Peters, John E. Robb, Toomas Kivisild, Dominique Castex, Michael McCormick, Kirsten I. Bos, Michaela Harbeck, Alexander Herbig und Johannes Krause, Ancient Yersinia pestis genomes from across Western Europe reveal early diversification during the First Pandemic (541–750), in: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS) 116, 25 (18. 6. 2019), S. 12363–12372.

139 Mordechai et al., The Justinianic Plague (wie Anm. 136).

getroffen sein, wäre der Todeszoll sicherlich hoch gewesen. Den insgesamt spärlichen Befunden lässt sich dies bisher nicht entnehmen. Die klimatischen, politischen und epidemischen Negativfaktoren verschwinden im Verlauf des 7. Jahrhunderts wieder. Von daher mag es kein Zufall sein, dass die häufig als Landesausbau bezeichnete Siedlungsverdichtung und Neuerschließung erst im 7. Jahrhundert einsetzte.[140]

IV Fazit und Ausblick

Eine Integration ins Merowingerreich lässt sich archäologisch für den Zeitraum von 530 bis 630 nicht nachweisen und noch nicht einmal wahrscheinlich machen. Es gibt eine ganze Reihe von Fremdgütern aus dem Rhein-Main-Gebiet, die aber in Bestattungen zutage kommen, die den lokalen Traditionen folgen und alte Belegungsmuster der mitteldeutschen Friedhöfe fortführen. Das gehäufte Vorkommen von fränkischen Artefakten oder solchen, die rheinische Produkte imitieren, in der Peripherie ist ein großräumig zu verfolgender Vorgang von Skandinavien bis nach Bayern bzw. Mainfranken und Pannonien im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts und dem frühen 7. Jahrhundert. In späteren Zeitphasen findet es keine Fortsetzung. Diese Phase mit einem erhöhten Anteil rheinländischer Erzeugnisse lässt sich weder mit der Eroberung des Thüringer Reiches 531 noch mit dem Beginn der Tätigkeit von Herzog Radulf verknüpfen.

Die Wirkung der Auflösung des östlich-merowingischen Formenkreises (oder des mitteldeutsch-pannonischen Kommunikationsraumes mit seinen tragenden Netzwerken) darf nicht unterschätzt werden, eine wichtige impulsgebende Region fällt spätestens um 600 n. Chr. weg, dadurch tritt die verbliebene Region – das Merowingerreich – umso stärker hervor. Jedoch werden soweit erkennbar keine kulturellen Praktiken aus dem Frankenreich übernommen, sondern lediglich Sachgüter. Das Awarenreich und Byzanz strahlen anscheinend kaum bis nach Mitteldeutschland aus.

Es lässt sich im 6. und 7. Jahrhundert in der Region zwischen Harz und Thüringer Wald keine Zäsur ausmachen. Erst mit der einsetzenden Missionierung, dem Aufbau kirchlicher Institutionen, der Gründung von Städten bzw. Grenzhandelsorten erfolgt ein merklicher Kulturwandel. H. Wittmann weist deutlich darauf hin, dass vor dem 8. Jahrhundert über Schriftquellen keine Kirchenbauten nachzuweisen sind und solche als Eigenkirchen in weitaus höherem Maße vom Adel initiiert worden sind als vom Königtum oder Herzog.[141]

Wenn von Untergang und Kollaps die Rede ist, muss stets gefragt und detailliert untersucht werden, was genau kollabiert ist und wo Kontinuitäten zu verzeichnen

140 Z. B. Elke Nieveler, Die merowingerzeitliche Besiedlungsgeschichte, in: 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987–2011, hg. von Jürgen Kunow, Stuttgart 2012, S. 392–396, S. 395.

141 Helge Wittmann, Zu den Anfängen des Niederkirchenwesens in Thüringen, in: Alt-Thüringen 43 (2012/13 [2014]), S. 21–31.

sind. Der Untergang des Thüringer Reiches besteht im Verlöschen der regierenden Dynastie. Die regionale kulturelle Eigenständigkeit und die Netzwerke bleiben bestehen, ihr Verbreitungsraum reduziert sich allerdings ab dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts erheblich. Lokale Bestattungsformen und das Totenritual werden beibehalten, eine Akkulturation lässt sich nicht beobachten.

Im letzten Jahrhundert wurde die Zerstörung des Thüringerreiches und die scheinbar erfolgte Integration in das Frankenreich mit einer Begrifflichkeit beschrieben, die mehr über die Situation im zweigeteilten, besetzten Deutschland der Nachkriegsära aussagt als über die historischen Gegebenheiten im 6. und 7. Jahrhundert in Mitteldeutschland. Ein systematischer, intensiver Vergleich von Gräberfeldern in Mitteldeutschland, im Rheinland, in Südwestdeutschland und Mähren/Niederösterreich, der nicht auf antiquarischen Analysen aufbaut wie z. B. die Studie von Frank Siegmund,[142] sondern Befunde und Strukturen, in denen sich soziale Praktiken ausdrücken, in den Mittelpunkt rückt, wie z. B. Arno Rettner in der Analyse von Zeuzleben,[143] könnte zu objektiveren Erkenntnissen führen.

Danksagung

Mein herzlicher Dank geht an Dietmar Ludwig und Wolfgang Schwarz, die mir Anfang des Jahrhunderts die zahlreichen und spannenden aufgelesenen Metallfunde aus der Altmark zeigten und mich in ein geplantes Aufarbeitungsprojekt integrierten, das leider nicht umgesetzt werden konnte. Nathalie Mayer versorgte mich mit Informationen zu Schweinen. Nadine Baumann half mit Auskünften zu Rommerskirchen, Dieter Quast mit der Einschätzung des großen Überblicks. Dieses Manuskript wurde während meiner Zeit als Gerda Henkel Stiftung Member am Institute for Advanced Study in Princeton abgeschlossen.

142 Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 23), Berlin, New York 2000.

143 Arno Rettner, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Zeuzleben (Gde. Werneck, Lkr. Schweinfurt), phil. Diss., München 1997.

Teil IV: **Alpenraum und Italien**

Sebastian Scholz

Churrätien. Ein Dukat?

Das Fragezeichen im Titel zeigt bereits an, wie schwierig es ist, über Churrätien als Dukat zu reden. Die Begriffe *ducatus* und *dux* fehlen für Churrätien. Zudem zeigen einige Beiträge in diesem Band, wie vielgestaltig diese beiden Begriffe sind.[1] Aber bestimmte Phänomene, die sich mit *ducatus* und *dux* verbinden lassen, können in Churrätien durchaus beobachtet werden. Die folgende Studie ist somit ein Versuch herauszufinden, ob Substrukturen des alten römischen Dukats Rätien weiterlebten. Bildeten diese Substrukturen weiterhin die Ressourcen und Infrastrukturen der Herrschaftsausübung, die nun aber unter einem anderen Namen erfolgte? Und lassen sich die nachweisbaren Strukturen im Sinne einer Modellbildung hinsichtlich der Fortführung römischer Substrukturen im fränkischen Reich nutzen?

Durch die in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts entstandene „Notitia dignitatum" ist bekannt, dass *Raetia prima* und *Raetia secunda* zur Praefektur und Diözese Italien gehörten. Die Zivilverwaltung beider Provinzen unterstand je einem *praeses*, während der militärische Befehl für beide Provinzen in der Hand nur eines *dux* lag.[2] Während sich ein *praeses* in Rätien bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts nachweisen lässt, ist ein *dux* nach der Eroberung Rätiens durch die Franken nicht mehr nachweisbar.

Otto P. Clavadetscher ging davon aus, dass sich die Funktion des *dux* in Rätien bereits gegen Ende des 5. Jahrhunderts grundlegend verändert hatte, als Rätien unter gotischer Herrschaft stand. Die Rätier hätten sich möglicherweise einen eigenen *dux* gewählt und sich unter dessen Führung den Goten unterstellt. Denn der um 507 nachweisbare *dux* Servatus[3] sei aufgrund seines Namens definitiv kein Gote gewesen und habe auch keine gotischen Truppen befehligt. Darin spiegele sich eine Sonderstellung

1 Vgl. insbesondere die Beiträge von Stefan Esders und Hans-Werner Goetz in diesem Band; vgl. zum Problem auch Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ‚Ducatus' im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019, S. 211–217.

2 Notitia dignitatum accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et Laterculi Provinciarum, Occ. I, 43, 92, 93; II, 22, 23; V, 125, 133, 139, ed. Otto Seeck, Berlin 1876, ND Frankfurt am Main 1983, S. 104, 106, 109, 121; vgl. den Überblick bei Reinhold Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert, Basel ^{2}2008, S. 15 f. mit weiterer Literatur; Hans Lieb, Raetia prima und Raetia secunda, in: Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen, hg. von Hans Rudolf Sennhauser unter Mitarbeit von Katrin Roth-Rubi und Eckart Kühne, Zürich 2013, S. 13–18, und zuletzt ausführlich Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 1), S. 136–143.

3 Cassiodor, Variae 1,11 (bearb. von Theodor Mommsen, MGH Auct. ant. 12, Berlin 1894, S. 20).

https://doi.org/10.1515/9783111128818-015

Rätiens wider.[4] Doch das bei Cassiodor überlieferte Formular der Bestallungsurkunde für den *dux Raetiarum* spricht gegen die Annahme, dass die Rätier sich ihren *dux* selbst wählten: „Denn die (beiden) Raetien," so heißt es dort, „sind die Bollwerke Italiens und der Wall der Provinz. Wir glauben, dass sie nicht ohne Recht so genannt worden sind, weil sie gegen die wilden und sehr rohen Völker gleichwie ein Hindernis des Schadens eingerichtet wurden. Hier wird nämlich der barbarische Angriff abgewehrt und die wütende Verwegenheit wird durch die hinüber geschleuderten Wurfspieße tödlich getroffen [...] Deshalb übertragen wir Dir, von dem wir hören, dass du stark durch deine Anlage und deine Kräfte bist, durch diese Ankündigung den Dukat von Rätien, damit du die Soldaten sowohl im Frieden führst als auch mit ihnen unsere Grenzen mit gewohntem Eifer kontrollierst, denn du denkst daran, dass dir keine unbedeutende Sache anvertraut worden ist, da man glaubt, dass durch deine Wachsamkeit die Ruhe unserer Herrschaft bewacht wird. Doch so, dass die dir anvertrauten Soldaten zusammen mit der Provinzbevölkerung nach dem bürgerlichen Recht leben und der Sinn nicht übermütig wird, der sich bewaffnet fühlt, weil jener Schild unseres Heeres den Römern Ruhe gewähren soll. Es steht deshalb fest, dass diese dazu bestimmt sind, dass innerhalb (des Reichs) ein glücklicheres Leben in sicherer Freiheit genossen wird [...] Die Privilegien deiner Würde aber wirst du durch unsere Befehle an dich behaupten."[5] Das Formular nimmt also ausdrücklich auf die überkommenen Strukturen Bezug. Die Aufgabe des *dux Raetiarum* ist wie vor dem Ende des Weströmischen Reichs der Grenzschutz. Zudem wird der *dux* in die Hierarchie des Imperiums eingeordnet, da er von Theoderich ernannt wird und seine Befehle direkt von ihm empfängt, der ja als römischer Heermeister und *patricius* im Auftrag des Kaisers agierte.[6] Ein Brief Theoderichs aus der Zeit zwischen 507 und 511 an den rätischen dux Servatus nennt die Breonen als Teil seiner Truppen. Sie haben wohl als Föderaten Kriegsdienst geleistet. Herwig Wolfram hat auf die Parallele zur Organisation im Nori-

4 Otto Clavadetscher, Churrätien im Übergang von Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, hg. von Joachim Werner und Eugen Ewig (Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1979, S. 159–178, hier S. 162.

5 Cassiodor, Variae 7,4 (wie Anm. 3), S. 203: *Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae: quae non immerito sic appellata esse iudicamus, quando contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagarum obstacula disponuntur. ibi enim impetus gentilis excipitur et transmissis iaculis sauciatur furibunda praesumptio [...] Ideoque validum te ingenio ac viribus audientes per illam indictionem ducatum tibi cedimus Raetiarum, ut milites et in pace regas et cum eis fines nostros sollemni alacritate circueas, quia non parvam rem tibi respicis fuisse commissam, quando tranquillitas regni nostri tua creditur sollicitudine custodiri. ita tamen, ut milites tibi commissi vivant cum provincialibus iure civili nec insolescat animus, qui se sentit armatum, quia clipeus ille exercitus nostri quietem debet praestare Romanis, quos ideo constat appositos, ut intus vita felicior secura libertate carpatur [...] privilegia vero dignitatis tuae nostris tibi iussionibus vindicabis*; Übersetzung: S. Scholz.

6 Zu Theoderich vgl. Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Versuch einer historischen Ethnographie, München [5]2009, S. 286 f.

cum hingewiesen.[7] Unter den Ostgoten blieb die römische Organisation Rätiens hinsichtlich des militärischen Oberbefehls durch einen *dux* also unverändert und auch die Funktion der Provinz als Bollwerk gegen Norden hatte sich nicht geändert.[8] Da die Bestallungsurkunde für den *dux Raetiarum* nur auf seine militärische Funktion eingeht und erklärt „die dir anvertrauten Soldaten sollen zusammen mit der Provinzbevölkerung nach dem bürgerlichen Recht leben" muss man davon ausgehen, dass es neben dem *dux* nach wie vor auch mindestens einen Vorsteher der zivilen Verwaltung gab.[9]

Die Bestallungsurkunde und der Brief Theoderichs sind noch in anderer Hinsicht aufschlussreich. Der oben zitierte Text der Bestallungsurkunde mahnt den *dux* darauf zu achten, dass seine Soldaten wie die Provinzbevölkerung nach dem bürgerlichen Recht leben und dass sie nicht aufgrund ihrer Bewaffnung übermütig werden und das Recht verletzen. Der Brief Theoderichs an Servatus betrifft genau dieses Problem, denn Servatus unterstellte Breonen hatten einem Landbesitzer Sklaven geraubt, woraufhin dieser Klage erhoben hatte.[10] Übergriffe der *duces* und ihrer Soldaten auf die Zivilbevölkerung scheinen ein häufigeres Problem gewesen zu sein und werden 501 in einem Edikt des römischen Kaisers Anastasius an den lybischen *dux Pentapoleos* ebenso thematisiert wie 804 in einem *placitum* Karls des Großen und Pippins von Italien im istrischen Riziano.[11]

In den 30er Jahren des 6. Jahrhunderts kam es zu grundlegenden Veränderungen der bisherigen Machtverhältnisse im Alpenraum, die auch Rätien betrafen. Im Jahr 534 eroberten die Franken Burgund.[12] Im folgenden Jahr begann Kaiser Justinian den Krieg gegen die Ostgoten, um sie aus Italien zu vertreiben. Die bedrängten Ostgoten traten 536 unter ihrem König Witigis die unter ihrer Herrschaft stehenden Gebiete

7 Wolfram, Die Goten (wie Anm. 6), S. 316; vgl. auch Joachim Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35), Stuttgart 1991, S. 6.

8 Vgl. Katharina Winckler, Die Alpen im Frühmittelalter. Geschichte eines Raumes in den Jahren 500–800, Wien, Köln, Weimar 2012, S. 72; Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 1), S. 140.

9 Richard Heuberger, Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellung, Innsbruck 1932, ND Aalen 1971, S. 254–256; Elisabeth Meyer-Marthaler, Rätien im frühen Mittelalter. Eine verfassungsgeschichtliche Studie (Beihefte der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 7), Zürich 1948, S. 27; Clavadetscher, Churrätien (wie Anm. 4), S. 162 f.; Kaiser, Churrätien (wie Anm. 2), S. 26; anders Ludwig Schmidt, Zur Geschichte Rätiens unter der Herrschaft der Ostgoten, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 14 (1934) S. 451–459, hier S. 455 und Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' (wie Anm. 1), S. 140 f., der dem *dux* auch die zivilen Kompetenzen zuweisen will.

10 Cassiodor, Variae 1,11 (wie Anm. 3), S. 20.

11 Vgl. zu beidem Stefan Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate. Überlegungen zum Problem historischer Kontinuität und Diskontinuität, in: Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, hg. von Hubert Fehr und Irmtraut Heitmeier (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1), St. Ottilien 2012, ^{2}2014, S. 425–462, hier S. 429 f. und 434 f.

12 Reinhold Kaiser, Die Burgunder, Stuttgart 2004, S. 72 f.

Galliens an die Franken ab, was von Justinian bestätigt wurde.[13] Nach Agathias überließen sie zudem das Siedlungsgebiet der Alemannen, die sich unter gotischen Schutz geflüchtet hatten, den Franken und damit wohl einen großen Teil des südalpinen Raums.[14] Und 539 erschien der fränkische König Theudebert I. selbst mit einem Heer in Italien, plünderte Ligurien sowie die Emilia, rückte angeblich bis Pavia vor und schloss schließlich einen Waffenstillstand mit dem oströmischen Feldherrn Belisar.[15] Rätien dürfte spätestens ab dieser Zeit fränkisch gewesen sein. In dem bekannten Brief Theudeberts an Justinian, der sich auf die Zeit um 545 datieren lässt, heißt es unter anderem: „und nachdem sich, durch Gottes Gnade, die Westgoten unseren Vorschriften unterworfen hatten, haben sich die Einwohner der Francia, Norditaliens, Pannoniens, die Sachsen und die Jüten aus eigenem Willen uns unterworfen und unsere Herrschaft erstreckt sich unter der Obhut Gottes von der Donau und der Grenze Pannoniens bis zur Küste des Ozeans.“[16] Damit gehörte zu dieser Zeit Rätien zweifelsfrei zum fränkischen Herrschaftsgebiet.[17] Hinzu kommt noch, dass in dieser Zeit der Dukat Baiern von den Franken geschaffen wurde, der nicht nur den expansiven Plänen der Franken dienen sollte, sondern auch für die Verteidigung und Grenzsicherung der östlichen und südöstlichen Grenze des Frankenreiches gedacht war.[18] Eine ähnliche Funktion könnte auch Rätien unter fränkischer Herrschaft übernommen

13 Prokopios von Kaisareia, Gotenkriege I, 11 u. 13: Prokop, Gotenkriege, griechisch-deutsch, ed. u. übers. Otto Veh (Prokop, Werke Bd. 2), München 1966, S. 88–93 und S. 104–111; Sebastian Scholz, Die Merowinger, Stuttgart 2015, S. 89 f.

14 Agathias. Historiae I, 6. Agathias von Myrina, Auszüge aus den Historien, griechisch-deutsch, in: Prokop, Werke Bd. 2 (wie Anm. 13), S. 1126; vgl. Jahn, Ducatus Baiuvariorum S. 7 f.; Kaiser, Churrätien (wie Anm. 2), S. 30 f.

15 Auctarium Marcellini zu 539 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 11, Berlin 1894, S. 37–108, hier S. 106); Prokop, Gotenkriege 6,25 (Veh S. 390–394); Gregor von Tours, Libri historiarum decem 3,32 (edd. Bruno Krusch, Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 1,1, Hannover ^{2}1937–1951, S. 128); Marius von Avenches, Chronik zu 539, Marius von Avenches, La chronique de Marius d’Avenches (455–581), hg., übersetzt und kommentiert von Justin Favrod (Cahiers lausannois d’histoire médiévale 4), Lausanne 1991, S. 74; vgl. den Überblick bei Winckler, Die Alpen (wie Anm. 8), S. 72–76.

16 Liber epistolarum 20, Il *Liber epistolarum* della cancelleria austrasica (sec. V–VI), ed. Elena Malaspina, Rom 2001, S. 136–138: *colla subdentibus edictis ideoque, Deo propitio, Wesigotis, incolomes Franciae, septentrionalem plagam Italiaeque Pannoniae cum Saxonibus, Euciis, qui se nobis voluntate propria tradiderunt, per Danubium et limitem Pannoniae usque in oceanis litoribus custodiente Deo dominatio nostra porrigetur*; Übersetzung nach Reinhold Kaiser, Sebastian Scholz, Quellen zur Geschichte der Franken und der Merowinger. Vom 3. Jahrhundert bis 751, Stuttgart 2012, Nr. 17, S. 124 f.

17 Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, Österreichische Geschichte 378–907, Wien 1995, S. 66 f.

18 Zum Gesamtzusammenhang Stefan Esders, Spätrömisches Militärrecht in der *Lex Baiuvariorum*, in: *Civitas*, *iura*, *arma*. Organizzazioni militari, istituzioni giuridiche e strutture sociali alle origini dell’Europa (sec. III–VIII). Atti del Seminario internazionale Cagliari 5–6 ottobre 2012, hg. von Fabio Botta und Luca Loschiavo, Lecce 2015, S. 43–78, hier S. 50–52; zur Funktion des Baierischen Dukats Joachim Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35), Stuttgart 1991, S. 560 f.

haben, das aufgrund seiner zahlreichen Alpenpässe sowohl expansiven Plänen dienen konnte, als auch für die Verteidigung der Alpenregion von erheblicher Bedeutung war. Die neue Situation führte zu grundlegenden territorialen Veränderungen. Die alte Provinz *Raetia secunda* ging großenteils im neu geschaffenen bairischen Dukat auf, Teile im Süden wurden aber auch der alten *Raetia prima* angegliedert, wodurch jenes Gebilde entstand, das wir heute als Churrätien bezeichnen. Der genaue Prozess dieses territorialen Wandels ist allerdings nicht geklärt.[19] Festzuhalten bleibt aber, dass Rätien seine alte Funktion behielt, die Grenze zu sichern. Nur lag diese Grenze jetzt nicht mehr im Norden, sondern im Süden und richtete sich zunächst gegen die Römer und dann gegen die Langobarden.

Da sich die Funktion der Provinz nicht änderte, könnte man vermuten, dass auch ihre Verwaltungsstruktur unverändert blieb, doch ist dies nicht zu belegen. Obwohl es sicher einen militärischen Befehlshaber für die Region gegeben haben muss, sucht man einen *dux Raetiarum* in den Quellen vergeblich. Der um 575 im Etschtal gegen die Langobarden kämpfende fränkische *dux* Chramnichis könnte seine Basis in Rätien gehabt haben, doch wird er in der Quelle nicht als *dux Raetiarum* bezeichnet.[20] Er könnte also auch ein von den Franken kurzfristig für die Militäraktionen eingesetzter *dux* gewesen sein.[21] Der einzige weitere Hinweis auf die mögliche Existenz eines rätischen *dux* findet sich im Tellotestament von 765, dessen problematische Überlieferung jedoch erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringt. Mit diesem Testament übertrug Bischof Tello von Chur einen großen Teil seiner Güter an das Kloster Disentis. Die vermutlich echte Poenformel[22] könnte als Hinweis auf die Existenz eines rätischen *dux* gewertet werden.[23] Um sein Testament abzusichern, erklärte Tello, dass weder einer seiner Verwandten „noch eine geringere oder mächtigere Person oder ein Amtsträger oder die königliche Macht oder irgendjemand durch die vom König verliehene Macht oder durch die zu Hilfe gerufene herzogliche Einwirkung unpassend und eitel glauben oder wagen soll, durch die Gabe von Geschenken oder durch die eigene Macht diesen Kirchen etwas wegzunehmen.“[24] Die Formulierung *dogalium presentiam commotam* ist allerdings keineswegs eindeutig und kann nicht ohne weiteres auf einen sonst unbekannten *dux Raetiarum*

19 Kaiser, Churrätien (wie Anm. 2), S. 33–36.

20 Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden. Historia Langobardorum III, 9, hg. und übersetzt von Wolfgang F. Schwarz, Darmstadt 2009, S. 194 f.

21 Meyer-Marthaler, Rätien (wie Anm. 9), S. 27–29; dagegen sehen Heuberger, Rätien (wie Anm. 9), S. 272 f.; Clavadetscher, Churrätien (wie Anm. 4), S. 167 und Kaiser, Churrätien (wie Anm. 2), S. 40 in Chramnichis einen *dux Raetiarum*.

22 Elisabeth Meyer-Marthaler und Bruno Meyer-Marthaler, Untersuchungen zum Tellotestament, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 40 (1946) S. 161–189, hier S. 164.

23 Meyer-Marthaler, Rätien (wie Anm. 9), S. 27, Anm. 60.

24 Bündner Urkundenbuch I, bearb. von Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, Chur 1955, Nr. 17 S. 21: *vel quaelibet persona minima vel maxima, iudicia agens cura aut regalis potestas vel aliquis per regalium potestatem concessam aut dogalium presentiam commotam aut per muneris dona vel potestate propria inepte superba crediterit aut ausus fuerit ab his ecclesiis abstrahere.*

bezogen werden. Es könnten auch auswärtige *duces* gemeint sein, die jemand für sein Anliegen zur Hilfe rief.[25] Die übrigen Quellen sprechen dafür, dass die Aufgaben des *dux* auf den *praeses* übergingen, über den etwas mehr bekannt ist.

In Chur wurde 1972 eine Inschrift aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit folgendem Wortlaut aufgefunden:

> *IN CHR(IST)I N(O)M(INE) // HIC SVB ISTA LABIDE(M) / MARMOREA / QVEM VECTOR VER IN/ LVSTER PRESES / ORDINABIT VENIRE / DE VENOSTES / HIC REQVIESCIT / DOMINVS.*[26]
>
> Im Namen Christi. Unter diesem Marmorstein, den Victor, *vir illuster* und *praeses*, aus dem Vinschgau kommen ließ, ruht hier der Herr [...] (Name getilgt).

Auffälliger Weise trägt der *praeses* Victor[27] den Titel eines *vir illuster*, den auch die *duces* des Frankenreichs seit dem Ende des 7. Jahrhunderts trugen.[28] Reinhold Kaiser hat deshalb vermutet, dass die Stellung des *praeses* in Rätien in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts der eines *dux* entsprach.[29] Eine weitere, heute nicht mehr erhaltene Inschrift, die ebenfalls der *praeses* Victor in Auftrag gab, erwähnt dessen Urgroßvater mit dem Titel eines *vir clarissimus*.[30] Auch er dürfte also *praeses* gewesen sein und führte noch den in der Spätantike für das Amt des *praeses* üblichen, niedrigeren Rangtitel des *vir clarissimus*. Außerdem erwähnt die Inschrift als Nachkommen des namentlich nicht bekannten Urgroßvaters einen Bischof namens Victor und einen Dominus Jactatus, dessen Funktion nicht bekannt ist, da der Text an dieser Stelle abbricht. Ohne dass man also die problematische Überlieferung zum Stammbaum der Victoriden von 1388 und

25 Vgl. dazu Jens Lieven, Remedius von Chur und die Eingliederung Rätiens in das Karolingerreich. Zu einem Eintrag weltlicher und geistlicher Würdenträger im Liber viventium von Pfäfers, in: Katrin Roth-Rubi, Die frühe Marmorskulptur von Chur, Schänis und dem Vinschgau, Ostfildern 2018, S. 358–366, hier S. 361, der vermutet, dass die karolingischen Amtsträger Ruthard und Warin mit *dogales* gemeint sein könnten.

26 Le iscrizioni dei cantoni Ticino e Grigioni fino al 1300. Raccolte e studiare da Marina Bernasconi Reusser (Corpus Inscriptionum Medii aevi Helvetiae V), Freiburg 1997, Nr. 8, S. 39–42 mit Tafel 3.

27 Der in der Inschrift genannte Victor dürfte mit jenem *Victor praeses* identisch sein, der im Liber viventium von Pfäfers in einem Eintrag, der zur Anlageschicht gehört und zwischen Sommer 819 und 821 vorgenommen wurde, eingetragen ist, vgl. Walter Kettemann, Ein Namen-Text. Die Churer Bischofsreihe und die politische Botschaft des ältesten Eintrags im Liber viventium Fabariensis, in: Bücher des Lebens – Lebendige Bücher, hg. von Peter Erhart und Jakob Kuratli Hüeblin, St. Gallen 2010, S. 90–95, hier S. 92–94 mit Abb. 39 und 40.

28 Herwig Wolfram, Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 21), Wien 1967, S. 143 f.

29 Kaiser, Churrätien (wie Anm. 2), S. 41; dagegen Meyer-Marthaler, Rätien (wie Anm. 9), S. 31–34, die das Weiterwirken römischer Traditionen und Strukturen aber wohl unterschätzt.

30 Bündner Urkundenbuch I (wie Anm. 24), Nr. 11, S. 8 f.

eine Grabinschrift aus dem 16. Jahrhundert bemühen müsste,[31] wird deutlich, dass es dieser Familie offenbar gelang, die Schlüsselpositionen in Rätien in ihre Hand zu bekommen. Sie stellte zumindest zeitweise den Bischof und den *praeses*.[32]

Stefan Esders hat nachdrücklich darauf hingewiesen, wie wichtig für das Funktionieren der Dukate römische Substrukturen waren, welche die Ausübung des Amtes erst ermöglichten. Denn damit der dux seine militärischen Aufgaben erfüllen konnte, war er auf materielle Ressourcen angewiesen. Er musste deshalb Zugriff auf Fiskalgüter und das Recht haben, Steuern in vielfältiger Weise einzuziehen.[33] In den erzählenden Quellen fehlt jeder Hinweis darauf, auf welche Weise die Victoriden die materiellen Ressourcen Rätiens nutzen konnten. Doch die in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstandene *Lex Romana Curiensis* gibt hier einige wichtige Anhaltspunkte. Sie basiert auf dem *Codex Theodosianus* bzw. der *Lex Romana Visigothorum* sowie verschiedenen anderen Texten der Breviarliteratur. Die Gesetzestexte wurden zum Teil stark verändert, wodurch die Bestimmungen der *Lex Romana Curiensis* zum Teil deutlich von der *Lex Romana Visigothorum* abweichen.[34] Da sich die Überlieferung der *Lex Romana Curiensis* auf Rätien und Norditalien beschränkt, wurde sie offenbar in diesen Regionen verwendet und den dort vorhandenen Strukturen angepasst.[35] Der *praeses* erscheint hier meist mit dem Titel *rector provinciae* oder *princeps provinciae*.[36] Aus den entsprechenden Bestimmungen ergibt sich, dass der *rector provinciae* (*princeps*) Soldaten be-

31 Vgl. dazu die optimistische Einschätzung bei Otto P. Clavadetscher, Zur Führungsschicht im frühmittelalterlichen Rätien, in: Otto P. Clavadetscher, Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zum 75. Geburtstag, hg. von Ursus Brunold und Lothar Deplazes, Disentis, Sigmaringen 1994, S. 21–29, hier S. 21–24; ihm folgt weitgehend Kaiser, Churrätien (wie Anm. 2), S. 40 f. und S. 46–50.

32 Vgl. dazu auch den wohl aus dem 10. Jahrhundert stammenden Zusatz im Tellotestament, der seine Vorfahren und Verwandten aufzählt, Bündner Urkundenbuch I (wie Anm. 24), Nr. 17, S. 15 und dazu Meyer-Marthaler, Rätien (wie Anm. 9), S. 31 und Meyer-Marthaler, Untersuchungen zum Tellotestament (wie Anm. 22), S. 177 und S. 183.

33 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 11), S. 438–440.

34 Die Rechtsquellen des Kantons Graubünden. Lex Romana Curiensis, bearb. und hg. von Elisabeth Meyer-Marthaler (Sammlung Schweizer Rechtsquellen 15), Aarau 1959, S. XLI; Wolfgang Kaiser, Authentizität und Geltung spätantiker Kaisergesetze. Studien zu den Sacra privilegia concilii Vizaceni, München 2007, S. 455–459; Harald Siems, Recht in Rätien zur Zeit Karls des Großen: Ein Beitrag zu den Capitula Remedii, in: Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen: Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien, hg. von Hans Rudolf Sennhauser (Acta Müstair 3), 2013, S. 199–238, hier 205 f.

35 Harald Siems, Zur Lex Romana Curiensis, in: Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien, hg. von Heidi Eisenhut, Karin Fuchs, Martin Hannes Graf und Hannes Steiner, Basel 2008, S. 109–136, hier S. 118–131; Siems, Recht (wie Anm. 34), S. 202 f. und S. 206; weniger differenziert Meyer-Marthaler in Lex Romana Curiensis (wie Anm. 34), S. LIII–LV.

36 Meyer-Marthaler, Rätien (wie Anm. 9), S. 46–48; Kaiser, Churrätien (wie Anm. 2), S. 42 f.

fehligte,[37] dem Gericht vorsitzen konnte[38] und Zugriff auf den Fiskus hatte. Besonders interessant ist hier folgende Bestimmung der *Lex Romana Curiensis*:

> Über den *cursus publicus*, die Wagen und die außerordentlichen Spanndienste.
>
> Wenn irgendein Mensch oder Verwalter ein Pferd (*paraveredus*) oder einen Wagen nicht mit einer öffentlich ausgestellten Erlaubnis, wie er es nach dem Gesetz machen muss, sondern wenn er es mit auferlegter Gewalt für seine eigene Beförderung forttreibt, soll er für jedes einzelne Pferd und für jeden einzelnen Wagen je ein Pfund Gold unter Zwang an den Fiskus zahlen. Wenn nun der *rector provinciae* oder irgendeiner seiner Amtsträger sein Einverständnis dazu gewähren will, soll er wissen, dass er das Doppelte aus seinem Vermögen zahlen muss.[39]

Der Text ist gegenüber der *Lex Romana Visigothorum* stark verändert. Das römische Konzept der *functio publica*, das auch im Frankenreich der Merowingerzeit weiterlebte, umfasste neben den Steuern auch militärische Dienste wie die Stellung von Pferden (*paraveredus*) und Wagen.[40] In Churrätien hatte der *praeses* offenbar Zugriff auf alle Steuerleistungen,[41] wodurch er die für seine Aufgaben benötigten finanziellen Ressourcen gewann.[42]

---

37 Lex Romana Curiensis II, 1, 2 (wie Anm. 34), S. 45: *Si inter patrianum privatum et militem, qui cotidie in servicio principis adstat*; Lex Romana Curiensis II, 1, 7 (wie Anm. 34), S. 49.

38 Lex Romana Curiensis III, 10 (wie Anm. 34), S. 133; Lex Romana Curiensis X, 3, 2 (wie Anm. 34), S. 307; Lex Romana Curiensis X, 4, 1 (wie Anm. 34), S. 309; Lex Romana Curiensis XI, 8 (wie Anm. 34), S. 327.

39 Lex Romana Curiensis VIII, 2 (wie Anm. 34), S. 233: *Si quis homo vel actur, palavretum aut angaria, non ostensa vectione publica, qui per lege facere debet, nam si superpositam per forcia aut in sua propria veccionem menaverit, per singulos paraveretos vel per singulas angarias singulas libras auri fisci viribus solvat. Quod si rector provincie aut aliquid de ipsius officium alico conludio exinde prestare voluerit, dublum ex suis bonis noverit exigendum*; Übersetzung: S. Scholz ; vgl. Lex Romana Visigothorum VIII, 2, ed. Gustav Haenel, Berlin, 1849, ND Aalen, 1962, S. 154: *Si quispiam paraveredum aut pangariam non ostensa evectione, quae tamen pro publica facta sit necessitate, praesumpserit, periculo curatoris sive defensoris et principalium civitatum ad ordinarium iudicem dirigatur, singulas libras per singulos paraveredos vel parangarias fisci viribus illaturus. Qua in parte si rector provinciae atque officium eius colludium praebere voluerit, duplum ex suis bonis noverit exigendum.*

40 Vgl. Stefan Esders, Römische Rechtstradition und merowingisches Königtum (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 134), Göttingen 1997, S. 241; Stefan Esders, „Öffentliche“ Abgaben und Leistungen im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter: Konzeptionen und Befunde, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde, hg. von Theo Kölzer und Rudolf Schieffer (Vorträge und Forschungen 70), Ostfildern 2009, S. 189–244, hier S. 191f. und S. 194–205.

41 Der Zugriff des *praeses* (*princeps*) auf den Fiskus ergibt sich aus Lex Romana Curiensis X, 4 (wie Anm. 34), S. 311; dort wird festgesetzt, dass niemand Vermögen, das aufgrund eines Verbrechens an den Fiskus gefallen ist, vom *praeses* zurückverlangen darf.

42 Dieses System scheint auch noch unter Bischof Remedius von Chur funktioniert zu haben, der gleichzeitig die weltliche Verwaltung Rätiens innehatte. Zwischen 791 und 796 schrieb Alcuin an ihn: *Hunc nostrum negociatorem, Italiae mercimonia ferentem, his litteris tuae paternitatis commendo protectioni, ut per vias vestrae patriae tutus eat et redeat; et in montium claustris a vestris non teneatur tolneariis constrictus* („Diesen unseren Händler, der Waren aus Italien bringt, vertraue ich mit diesem Brief dem Schutz Deiner Väterlichkeit an, damit er sicher über die Wege deines Gebiets hin- und wie-

Das Amt des *praeses* bot den Victoriden damit die nötigen Ressourcen, um ihre Aufgaben zu erfüllen. So lange es ihnen gelang, die Verhältnisse in Rätien stabil zu halten und die Grenze zu sichern, ließen die fränkischen Machthaber sie offenbar in Ruhe. Stefan Esders hat am Beispiel des istrischen *dux* Johannes gezeigt, wie wichtig es für die jeweiligen Machthaber war, in den Grenzregionen einen zuverlässigen Partner zu haben. Obwohl die Amtsführung des *dux* Johannes von der Bevölkerung und den Großen vor Ort heftig kritisiert und angeklagt wurde, stützten ihn Karl der Große und Pippin von Italien, und gewährten ihm sogar das Privileg, sein Amt künftig an Verwandte weitervererben zu dürfen.[43] Das geschah offenbar deshalb, weil er im Krieg gegen die Awaren seine Aufgaben im Sinne der karolingischen Herrscher zuverlässig erledigt hatte.

Die Familie der Victoriden starb entweder mit Bischof Tello von Chur 765 oder in der folgenden Generation aus.[44] Wohl weil die bisherigen zuverlässigen Verwalter Rätiens nicht mehr zur Verfügung standen, setzte Karl der Große zwischen 772 und 774 Constantius als *rector Raetiarum* ein. Der Text dieser Urkunde ist oft missverstanden worden. Die Forschung ist praktisch durchgängig der Meinung gewesen, Constantius sei Bischof von Chur gewesen, da er als *vir venerabilis* bezeichnet wird.[45] Allerdings ergibt sich hier ein erhebliches Problem, denn in den karolingischen Urkunden des 8. und frühen 9. Jahrhunderts werden Bischöfe und Äbte zwar stets mit dem Attribut *venerabilis* gekennzeichnet, aber immer unter der Hinzufügung ihres Titels *episcopus* oder *abbas*. Constantius wird in der Urkunde jedoch nur als *rector* bezeichnet und es fehlt jeder Bezug auf die Kirche, der er vorsteht, die aber in allen anderen Urkunden für Bischöfe genannt wird.[46] Zudem ist er im *Liber viventium* der Abtei Pfäfers als *Constantius pre(ses)* eingetragen. Walter Kettemann hat schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen, dass *praeses* hier nicht im Sinne von Bischof verstanden werden kann, da jene Personen im Liber viventium, die sicher als Bischöfe bezeugt sind, immer den Zusatz *episcopus* tragen. Vielmehr spreche die alternierende Amtsbezeichnung in dem Eintrag des *Liber viventium Victor pre(ses) / Tello ep(iscopu)s / Constantius pre*

---

der zurückgeht und er an den Bergpässen nicht durch eure Zöllner festgehalten wird), Alcuin, Epistula 77 (ed. Ernst Dümmler, MGH Epp. 4, Berlin 1895, S. 19). Der Brief zeigt, dass der Schutz der Wege und Pässe eine wichtige Aufgabe der Amtsträger in Rätien war und der Zugriff auf die Zölle eine wichtige ökonomische Ressource darstellte.

43 Esders, Spätantike und frühmittelalterliche Dukate (wie Anm. 11), S. 436–438.

44 Clavadetscher, Zur Führungsschicht (wie Anm. 31), S. 30 f.

45 Ulrich Stutz, Karls des Großen divisio von Bistum und Grafschaft Chur, in: Historische Aufsätze Karl Zeumer zum sechzigsten Geburtstag als Festgabe dargebracht, Weimar 1910, S. 101–152, hier S. 129; Heuberger, Rätien (wie Anm. 9), S. 275; Meyer-Marthaler, Rätien (wie Anm. 9), S. 57–65, bes. S. 60; Reinhold Kaiser, Autonomie, Integration, bilateraler Vertrag – Rätien und das Frankenreich im frühen Mittelalter, in: Francia 29/1 (2002), S. 1–28, hier S. 10 f.; ders., Churrätien (wie Anm. 2), S. 50–52.

46 Auch in anderen Quellen des 7. und 8. Jahrhunderts erscheinen Personen aus der Aristokratie mit dem Attribut *venerabilis*, vgl. Die Inschriften der Stadt Trier I, gesammelt und bearb. von Rüdiger Fuchs (Die Deutschen Inschriften 70), Wiesbaden 2006, Nr. 6, Nr. 7, Nr. 22.

(ses) / Remedius ep(iscopu)s dafür, hier die Manifestation beider Amtstraditionen in Rätien zu sehen.[47]

Ich möchte deshalb den Text dieser Urkunde hier nochmals zur Diskussion stellen:

> Karl, von Gottes Gnaden König der Franken, *vir illuster*. Wenn wir aber jenen, die unseren Vorfahren die unverletzliche Treue bewahrt zu haben scheinen und bis jetzt nicht aufhören, darin zu verharren, das, was sie zu Recht gefordert haben, zugestehen, ermahnen wir den Sinn aller unserer Getreuen dazu und es soll ihnen mehr und mehr Freude bereiten, dass sie den uns geschuldeten Dienst immer ausführen[48]. Deshalb sei es allen unseren Getreuen bekannt, dass der ehrwürdige Constantius, den wir als *rector* im Gebiet Rätiens eingesetzt haben, zusammen mit dem Volk dieses Gebiets gefordert hat, indem sie eine Bitte an die Gnade unserer Herrschaft geschickt haben, dass wir sie, geschützt durch den göttlichen Beistand, immer unter unseren Schutz und unsere Verteidigung nehmen sollen, damit sie von anderen auswärtigen Menschen keine ungerechte Störung erleiden, und damit wir auch das Gesetz und die Gewohnheit, welche die Vorfahren dieser unter unseren Vorgängern hatten, bewahren. Deshalb haben sie unsere Autorität gebeten, dass sie dies erhalten. Die Eingabe dieser sowie auch die gerechten Bitten unserer übrigen Getreuen wollen wir wegen ihres Dienstes, den sie für uns überall leisten, nicht verweigern, sondern sie sollen erkennen, dass wir mit sehr geneigtem Sinn es gewährt und in allem bekräftigt haben. Wir beschließen also und befehlen, dass sowohl der ehrwürdige vorgenannte Mann Constantius als auch seine Nachfolger, die mit unserer Erlaubnis und nach unserem Willen mit der Wahl des Volkes ebendort *rectores* sein werden, solange sie sich uns und unserem Hof in allem, so wie es richtig ist, mit dem gesamten Volk Rätiens treu erweisen, unter unserem Schutz und unserer Verteidigung ohne Verletzung oder Störung durch andere Menschen leben sollen und sie sollen erkennen, dass ihnen das Gesetz und die Gewohnheit, welche ihre Vorfahren gehörig und vernünftig besaßen, von uns zugestanden worden ist, und zwar so, wie wir es oben erwähnt haben, dass sie die unverletzte Treue uns gegenüber bewahren sollen.[49]

---

47 Kettemann, Ein Namen-Text (wie Anm. 27), S. 93 mit Abb. 40; der Eintrag gehört zur Anlageschicht, die zwischen Sommer 819 und 821 geschrieben wurde; vgl. auch Lieven, Remedius (wie Anm. 25), S. 362–364.

48 Zur möglichen Gleichsetzung von *servitium impendere = servire* vgl. Dag Norberg, Syntaktische Forschungen auf dem Gebiet des Spätlateins und des frühen Mittellateins, Uppsala, Leipzig 1943, ND Hildesheim, Zürich, New York 1990, S. 127.

49 Urkunde Karls des Großen für Constantius, *rector* von Rätien, Bündner Urkundenbuch (wie Anm. 24), Nr. 19, S. 24: *Carolus gratia dei rex Francorum vir inluster. Si autem illis, qui parentibus nostris fidem visi sunt conservasse inlaesam et usque nunc in id permanere non cessant, ea quae iuste postolaverint concedimus, cunctorum fidelium nostrorum in hoc animos adortamus et magis ac magis eis delectat, ut debitum circa nos semper impendant servitium. Ideoque notum sit omnibus fidelibus nostris, qualiter vir venerabilis Constantius, quem territurio Raetiarum rectorem posuimus, una cum eiusdem patriae populo missa petitione clementiae regni nostri postolaverunt, ut divino protegente adiutorio eos semper sub mundoburdo vel defensione nostra habere deberemus, quatenus ab aliis extrinsecus hominibus iniustam inquietudinem non patiantur, et ut legem ac consuetudinem, quae parentes eorum cum predecessoribus nostris habu[erunt, con]servaremus. Unde et nostram auctoritatem, ut pro hoc acciperent, petierunt. Quorum suggestionem sicut et ceteris fidelibus nostris iuste petentibus propter eorum [servitium], quod erga [nos ubique impenderunt, noluimus] denegare, sed libenti[ssimo] animo ita praestitisse et in omnibus confirmasse cognoscite. Statuentes ergo iubemus, ut tam ipse vir venerabilis praefatus Constantius, quam et successores sui, qui ex nostro permisso et volontate cum electione plebis ibidem recturi erunt, dum nobis in omnibus palatique nostri, sicut rectum est, cum omni populo Re-*

Der Text hebt vier Dinge hervor. Nämlich zuerst die Treue (*fides*) der Rätier gegenüber dem Herrscher, die viermal im Text angesprochen wird.[50] Dann die Leistung (*servitium*) des Dienstes für den Herrscher, die zweimal angesprochen wird, der Schutz und die Verteidigung (*mundiburdium vel defensio*) Rätiens durch Karl, die ebenfalls zweimal genannt werden sowie die Zusicherung, dass die Einwohner Rätiens nach ihren alten Gesetzen und Gewohnheiten leben dürfen. Der gesamte Urkundentext kreist um diese vier Begriffe. Die viermalige Bezugnahme auf die Treue zeigt, wie wichtig treue Einwohner im Grenzgebiet Rätien für Karl vor der Eroberung des Langobardenreichs 774 waren. Unmittelbar damit hängt die Leistung des geschuldeten *servitium* zusammen. Denn diese Leistungen bildeten die ökonomische Grundlage für die zivile Verwaltung und die militärische Infrastruktur. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, dass sich Karl den Schutz und die Verteidigung Rätiens nun selbst vorbehielt. Der *rector* Constantius erhielt also nur Aufgaben im zivilen Bereich und übernahm damit wieder die ursprüngliche Funktion des *praeses*. Schließlich erhielten die Einwohner Rätiens als Gegenleistung für ihre Treue und ihr *servitium* das Recht, nach dem Gesetz und der Gewohnheit ihrer Vorfahren leben zu dürfen. Dabei räumte Karl ihnen auch das Recht ein, die *rectores* wählen zu dürfen, allerdings nur mit seiner Erlaubnis und nach seinem Willen.[51]

Fasst man die bisherigen Beobachtungen zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Aufbauend auf den noch vorhandenen römischen Substrukturen gelang es der Familie der Victoriden im 7. Jahrhundert, die Schlüsselpositionen in Churrätien zu besetzen, womit auch der Zugriff auf die materiellen Ressourcen wie Zoll- und Steuereinnahmen verbunden war. Damit zeigen sich in Churrätien dukatähnliche Strukturen. Verwaltung, Rechtsprechung und militärische Maßnahmen lagen in der Verantwortung des *praeses*. Der Zugriff auf diese drei Bereiche scheint dabei grundlegend für die erfolgreiche Ausübung einer weiträumigeren Herrschaft, auch wenn sie nicht als Dukat benannt

tiarum fideles apparuerint, sub mundoburdo vel defensione nostra absque aliorum hominum laesione aut inquietudine resid[eant et] legem ac consuetudinem, quae parentes eorum iuste et rationabiliter habuerunt, seu a nobis concessam esse cognoscant, ita tamen sicut supra meminimus, ut et fidem illorum erga nos salvam cust[odiant – –] ibidem contrarium eleger[int – –] non esse praesumant. [Et] ut haec auctoritas firmiter habeatur vel pro tempore melius conservetur, subter eam de[cr]evimus adfirma[– –]./ [Signum (M.)] Caroli [gloriosissimi regis (SI).] / Data – – die – –; Übersetzung: Sebastian Scholz. Das Bündner Urkundenbuch ediert jeweils *legem vel consuetudinem* doch ist eindeutig *legem ac consuetudinem zu lesen,* vgl. auch Kaiser, Autonomie (wie Anm. 45), S. 10.

50 Die ersten beiden Bezugnahmen auf die *fides* erfolgen gleich nach der Intitulatio: *Si autem illis, qui parentibus nostris fidem visi sunt conservasse inlaesam et usque nunc in id permanere non cessant*; die dritte Nennung im Rahmen der angeordneten Verfügungen: *cum omni populo Retiarum fideles apparuerint*; die letzte Nennung gegen Ende der Urkunde: *ut et fidem illorum erga nos salvam custodiant*.

51 Die Wahl des *rector provinciae* oder *praeses* erscheint ungewöhnlich, doch sieht auch die Lex Baiwariorum II,1 (ed. Ernst Freiherr von Schwind, MGH LL nat. Germ. 5,2, Hannover 1926, S. 291) die Wahl des *dux* vor.

ist. Die fränkischen Machthaber ließen die Victoriden gewähren, weil sie den Grenzschutz und ihre übrigen Aufgaben zuverlässig erfüllten. Erst als die Familie der Victoriden im dritten Viertel des 8. Jahrhunderts ausstarb, griff Karl der Große ein. Er setzte nun mit dem *rector* Constantius einen eigenen Amtsträger ein, der sich um die Verwaltung kümmern sollte. Die militärische Verantwortung übernahm der König selbst.

Amanda Gabriel

Der *pagus Ultraioranus*

Eine historisch-archäologische Betrachtung des Gebietes zwischen Genfersee und Hochrhein im Frühmittelalter

Nachdem 534 das Königreich Burgund ins Fränkische Reich integriert wurde und 537 der ostgotische König Witigis dem König der Franken Theudebert I. „Churrätien und das Protektorat über die Alemannen und andere benachbarte Stämme“[1] abtrat, gehörten alle Gebiete der heutigen Schweiz zum Fränkischen Reich. Erst um 561 wurde im Zuge der Reichsteilung das Gebiet aufgeteilt, wobei Gunthram Altburgund mit Besançon, Avenches und wohl auch das Wallis zugeteilt bekam. Das Elsass, das Gebiet um Basel und der Thurgau wurden Sigibert I. zugeschrieben. Der *pagus Ultraioranus* scheint in Folge der Reichsteilung 561 eingerichtet worden zu sein und gehörte zum franko-burgundischen Teilreich Gunthrams. Reinhold Kaiser sieht die wesentliche Funktion des *pagus Ultraioranus* in der Kontrolle und Sicherung der durch das Schweizerische Mittelland und über die Alpen bzw. den Jura führenden Straßen. Es handelt sich dabei um ein Teilgebiet der einstigen *Maxima Sequanorum*. Er umfasste wohl die fünf *pagi* Avenches, Wallis, Nyon, Genf und Belley, wobei nur der *pagus* von Avenches bei Fredegar als Teil des *pagus Ultraioranus* genannt wird.[2]

Die genaue Ausdehnung des *pagus Ultraioranus* ist unklar. Als Vergleich wird oft auf die spätantike Verwaltungseinheit Sapaudia verwiesen – wobei auch deren territoriale Ausdehnung nicht gesichert ist. Karl Weber sieht die nordöstliche Grenze des *pagus Ultraioranus* am oberen Zürichsee, wobei er sich auf die dort vorhandenen burgundischen Patrozinien bezieht.[3] Diese sehe ich eher, wie Reinhold Kaiser, als Indiz dafür, dass der Thurgau, außer zwischen 610–612, zum Teilreich Burgund gehörte.[4] Für die Bestimmung der Ausdehnung des franko-burgundischen Reichsteil bzw. der ‚alemannischen‘ Gebiete wurden auch archäologische Quellen herangezogen, wie weiter unten näher ausgeführt wird. Sprachforschung und Ortsnamen sind ebenfalls immer ein Bestandteil der Diskussion gewesen, sollen aber in diesem Beitrag nicht näher behandelt werden.[5]

1 Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen, Stuttgart 2005, S. 89.

2 Reinhold Kaiser, Die Burgunder, Stuttgart 2004, S. 194.

3 Karl Weber, Die Formierung des Elsass im Regnum Francorum. Adel, Kirche und Königtum am Oberrhein in merowingischer und frühfränkischer Zeit (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland 19), Ostfildern 2011, S. 62.

4 Reinhold Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter, Basel 1998, S. 38.

5 Einen guten Überblick findet sich bei: Stefan Sonderegger und Wulf Müller, Ortsnamen und Sprachzeugnisse, in: Frühmittelalter. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Frühmittelalter, hg. von Renata Windler, Reto Marti et al, Basel 2005, S. 63–82.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-016

I Der *pagus Ultraioranus* im Kontext des Merowingerreiches

In den Schriften von Bischof Marius von Avenches und der Fredegar-Chronik werden mehrere *duces Ultraioranus* genannt. Wie bei den *duces* im Elsass ist die ‚räumliche Basis' ein *pagus* und kein *ducatus*. Die Textstellen sind in den meisten Fällen kurz und geben nur wenig zusätzliche Informationen.

Als erster *dux Ultraioranus* ist Vaefarius überliefert, der zwischen 561–573 dieses Amt ausübte.[6] Ein goldener Siegelring, der in Géronde bei Sierre im Wallis gefunden wurde, wird im zugeschrieben.[7] Als nächster Amtsinhaber ist Theudefredus überliefert, der das Amt von 573–591 ausübte. Von ihm ist überliefert, dass er 574 zusammen mit dem *dux* Wiolicus (einem Schwager von König Gunthram) bei Bex (Kanton Waadt) erfolgreich gegen eine Gruppe von Langobarden gekämpft habe, die u. a. das Kloster Saint-Maurice d'Augaune geplündert hatten. Nach dem Sieg überschritten sie den Alpenkamm und eroberten das Aostatal bis Bard.[8] Der nächste bei Fredegar überlieferte *dux* ist Wandalmarus, der das Amt von 591–603/604 ausübte.[9] Über seine Tätigkeit sind keine weiteren Details überliefert.

Anfang des 7. Jahrhunderts scheint es zu einer Neustrukturierung des Gebietes des *pagus Ultraioranus* gekommen zu sein. Nach dem Tod Gunthrams 592 übernahm Childebert II. die Herrschaft über den franko-burgundischen Reichsteil. Er starb aber bereits 596, weshalb das Reich unter den Enkelsöhnen von Sigibert und Brunichilde aufgeteilt wurde. Theudebert II. erhielt Austrien und Theuderich II. Burgund sowie den Thurgau, das Elsass und den Kebsgau. Zuerst führten die beiden Brüder Krieg gegen Chlothar II., wendeten sich aber nach kurzer Zeit gegeneinander. Nach Eugen Ewig war der Anlass zum Konflikt zwischen den Beiden die Zuteilung der oben erwähnten Gebiete zum franko-burgundischen Reichsteil.

Nach dem Tod (?) des *dux Ultraioranus* Wandalmarus 603/604 wurde kein neuer *dux* eingesetzt, sondern Theuderich II. ernannte Protadius zum *patricius*.[10] Dieser war neben dem *pagus Ultraioranus* auch für den *pagus scotingorum* südlich von Besançon zuständig.

---

6 Karin Selle-Hosbach, Prosopographie merowingischer Amtsträger in der Zeit von 511 bis 613, Bonn 1974, S. 163.

7 Reinhold Kaiser, War der Ring des Graifarius der Siegelring des *Vaefarius dux Francorum?* in: Für Karl Hauck Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift zum 75. Geburtstag, hg. von Hagen Keller und Nikolaus Staubach, New York 2011, S. 263–282.

8 Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 6), S. 160. Ansgar Wildermann, Theudefred, Historisches Lexikon der Schweiz (HSL), Version vom 04.10.2012. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020818/2012–10–04/ (25.03.2019).

9 Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 6), S. 167.

10 Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 6), S. 146–147.

605 kam es fast zum Krieg zwischen den beiden Brüdern. Dieser wurde aber scheinbar durch eine Auseinandersetzung in den franko-burgundischen Reihen verhindert. Der *patricius* Protadius scheint von ‚seinem' Heer festgesetzt worden zu sein. Theuderich II. entsandte den *dux alamannorum* Uncelenus um das Heer zum Abfall von Protadius zu bewegen. Dieser deutete den Befehl aber um und ließ Protadius durch das Heer ermorden.[11] Das eigenmächtige Handeln blieb nicht folgenlos. Brunichilde bestrafte Uncelenus, indem sie ihm einen Fuß abschlagen ließ, was ihn amtsunfähig machte (607/608).[12] Als Nachfolger des Protadius sind Vulfo und Ricomer (606/607) überliefert, die ebenfalls den Titel *patricius* führten.[13]

Nachdem der Krieg 605 verhindert werden konnte, trafen sich 610 die beiden Könige zu Verhandlungen im elsässischen Selz. Theudebert erschien mit einem Heer, weshalb Theuderich gezwungen war die umstrittenen Gebiete abzutreten. Somit wechselte der Thurgau kurzfristig zum austrasischen Teilreich.[14] Bereits zwei Jahre später, nach der Niederlage und dem Tod Theudeberts, ging die Herrschaft über den Thurgau wieder zurück an den franko-burgundischen Reichsteil.

Diese Auseinandersetzung um die umstrittenen Gebiete betraf das Territorium des *pagus Ultraioranus* direkt. Die Schlacht bei *Wangas* 610 muss im Kontext dieses Konfliktes gesehen werden. Dabei kämpften die *comites* Abelenus und Herpinus mit ‚transjuranischen' Truppen gegen ‚alemannische' Truppen – und verloren. Deshalb konnten die ‚alemannischen' Truppen bis nach Avenches vordringen und dieses brandschatzen. Als mögliche Schlachtorte werden Nieder- und Oberwangen bei Köniz (Kanton Bern), Wangen bei Olten (Kanton Solothurn) und Wangen an der Aare (Kanton Bern) diskutiert.[15] Es fällt auf, dass der *dux Ultraioranus* nicht an dieser Schlacht beteiligt war. Ob der für das Jahr 613 überlieferte *dux Ultraioranus* Eudila nicht eingriff oder ob es zu dieser Zeit gar keinen amtierenden *dux* gab ist unklar. Es müsste überprüft werden, ob die Schlacht vor oder nach der Konfrontation in Selz stattgefunden hatte, bei dem der Thurgau an das austrasische Teilreich übergeben wurde. Je nach dem würde die Interpretation anders ausfallen. Handelt es sich um einen Konflikt vor der Übergabe oder eine Proklamation des bereits übergebenen Gebietes? Ob die ‚alamannischen' Truppen die Konflikte zwischen den Teilreichen Burgund und

11 Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 1), S. 96.

12 Nach Uncelenus findet sich lange keine Erwähnung eines *dux alamannorum.* Der nächste ist Gunzo, der aber nur in der Gallusvita vorkommt und dessen Amtszeit zwischen 631–650 rekonstruiert wird (Hagen Keller, Fränkische Herrschaft und alemannisches Herzogtum im 6. und 7. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 124 (1976), S. 26.) Für das Jahr 643 – also zeitgleich mit Gunzo – ist zudem der *dux alamannorum* Leuthari überliefert. Geuenich, Geschichte der Alemannen (wie Anm. 9), S. 99–100. Wirklich fassbar werden die *duces alamannorum* in den Quellen aber erst im 8. Jahrhundert; ebd. S. 103–108.

13 Selle-Hosbach, Prosopographie (wie Anm. 6), S. 152, S. 164.

14 Eugen Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich, Stuttgart 2006, S. 51.

15 Hans Steiner, s. v. Schlacht bei Wangen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 21.08.2013. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024645/2013–08–21/ (25.03.2010).

Austrien ‚zum Einfall' in den *pagus Ultraioranus* nutzen oder ob sie nicht vielmehr im Auftrag bzw. im Bewusstsein für den austrasischen Reichsteil– zu dem Alemannien gehörte – handelten, lässt sich wohl nicht beantworten.

613 verstirbt Theuderich II. unerwartet in Metz. Brunichilde setzt unverzüglich ihren Urenkel Sigibert II. auf den Thron. Sie konnte den Machtanspruch aber nicht halten. Sowohl die austrasischen wie auch franko-burgundischen Adligen stellten sich gegen Brunichilde. Sie wurde in Orbe (Kanton Neuchâtel) festgenommen und zusammen mit Sigibert II. und zwei seiner Brüder an Chlothar II. ausgeliefert. Dieser lies alle außer seinem Patenkind Merowech töten. Mit diesem drastischen Schritt vereinigte Chothar II. wieder alle Reichsteile und war Alleinherrscher.[16] An der Ergreifung Brunichildes war auch der *dux Ultraioranus* Eudila beteiligt.[17] Nach der Machtübernahme Chlothars II. wurde er aber durch Herpo ersetzt. Diese Entscheidung Chlothars stieß in Teilen der franko-burgundischen Adligen auf heftigen Widerspruch. Sie empfanden die Absetzung Eudilas als nicht gerechtfertigt und ermordeten Herpo kurz nach dessen Amtsübernahme. Dieser war ihnen als Anhänger Chlothar II. wohl ein Dorn im Auge. Die Verschwörer – der *patricius* Aletheus, der Sittener Bischof Leudemundus und der *comes* Herpinus – planten nach dem Mord an Herpo einen Aufstand gegen den König selbst.[18] Ziel war die Wiederbelebung des Burgundischen Königreichs. Bischof Leudemundus versuchte Berthetrude, die Gattin Chlothars II., zu überreden, ihm den Königsschatz anzuvertrauen und Aletheus zu heiraten. Von der Heirat erhoffte sich Aletheus die Legitimität, um sich zum König von Burgund ausrufen zu lassen. Berthetrude hielt aber zu ihrem Gatten, verriet die Verschwörer und Aletheus wurde hingerichtet. Der Bischof von Sitten Leudemundus floh ins Kloster von Luxeuil und wurde auf Fürsprache des Abtes von Chlothar II. begnadigt.

Nach der Niederschlagung des Aufstands kehrte man zu jener Raumstrukturierung zurück, die bereits unter Protadius erprobt worden war. Waldelenus wurde als *dux* für den *pagus Ultraioranus* und den *pagus Scotingorum* eingesetzt. 636 übernimmt sein Sohn Chramnelenus den Titel bis zu seinem Tod um 672. Anders als die vorherigen *duces* waren Waldelenus und Chramnelenus vor allem im Raum Besançon aktiv, wo sie wohl auch residierten. Chramnelenus älterer Bruder Donat war von 625 bis wohl 660 Erzbischof von Besançon. Eine seiner Schwestern war Äbtissin des Klosters Jura-Moutier in Besançon.[19] Die Bezeichnung *Ultraioranus* hielt sich weiterhin, es sind aber keine weiteren *duces* überliefert.

16 Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich (wie Anm. 14), S. 51–52.

17 Justin Favord, s. v. Eudila, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 05.04.2002, übersetzt aus dem Französischen. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020806/2002–04–05/ (25.03.2019).

18 Kaiser, Die Burgunder (wie Anm. 2), S. 195.

19 Weitere Ausführungen zur Auflösung des *pagus Ultraioranus* bei Weber, Die Formierung des Elsass (wie Anm. 3), S. 67–70. Justin Favord, s. v. Chramnelenus-Felix, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 1. 4. 2014, übersetzt aus dem Französischen. Online https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020804/2014–04–01 (25.03.2019).

Es lässt sich festhalten, dass die *duces* des *pagus Ultraioranus* verschiedene Funktionen ausübten, wobei sie vor allem als militärische Anführer in den Texten Erwähnung fanden. Trotz der ‚peripher' erscheinenden Lage, waren die *duces* Ultraiuranus in den Auseinandersetzungen zwischen den Königen des Merowingerreiches beteiligt, vor allem wenn die Konflikte das Teilreich Burgund betrafen. Archäologisch lassen sie sich die *duces* nicht direkt fassen. Einzig der in Géronde bei Sierre im Wallis gefundene Siegelring bietet möglicherweise einen Anhaltspunkt zur Person des *dux* Vaefarius. Für die Archäologie interessanter als ein direkter Nachweis der Amtsträger, ist die Frage, ob sich die den *duces* zugeschriebenen Territorien im Befund abbilden.

II Bestattungsformen zwischen Genfersee und Hochrhein

Das Gebiet zwischen Genfersee und Hochrhein weist im Frühmittelalter regional unterschiedliche Bestattungsformen auf, wobei die Unterschiede bei den Gräberfeldern zwischen der Westschweiz und der Nord(west)schweiz besonders auffällig scheinen. Unterschiede finden sich bei der Belegungsdauer der Gräberfelder, dem Grabbau sowie in der unterschiedlichen Intensität der Grabausstattung, d. h. der Praxis die Verstorbenen mit Gegenständen zu bestatten. Dabei finden sich auch Unterschiede in der Zusammensetzung der Grabausstattung. Die unterschiedlichen Bestattungsformen wurden als Unterschied zwischen dem franko-burgundischen und dem (franko-) alemannischen Gebiet gedeutet.

In der Westschweiz finden sich häufiger Gräberfelder die durchgehend von der Spätantike bis ins Frühmittelalter belegt wurden als in der Nordwestschweiz. Dort sind die Gräberfelder meist entweder spätantik oder frühmittelalterlich, wobei Gräber des späten 5. und frühen 6. Jahrhunderts oft zu fehlen scheinen. Eine Ausnahme ist die Kastellnekropole von Kaiseraugst (Kanton Aargau), die von ca. 350–700 n. Chr. durchgehend benutzt wurde.[20] Gräberfelder wie Oberbuchsiten (Kanton Solothurn) oder Langenthal-Unterhard (Kanton Bern) zeigen, dass zwischen den jüngsten spätantiken Gräbern (frühes 5. Jahrhundert) und den ältesten frühmittelalterlichen Gräbern (zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts) keine große zeitliche Lücke besteht.[21] Da die Datierung der Gräber in den meisten Fällen aufgrund der Grabausstattung erfolgt und selten ^{14}C-Datierungen gemacht wurden, gibt es viele ‚beigabenlose' Gräber, die potenziell diese Lücke schließen könnten.

20 Max Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst. Kt. Aargau 1–2, Derendingen 1976, 1991.

21 Andreas Motschi, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberbuchsiten (SO) (Collectio Archaeologica 5), Zürich 2007. Marianne Ramstein und Chantal Hartmann, Langenthal-Unterhard. Gräberfeld und Siedlungsreste der Hallstatt- und Latènezeit, der römischen Epoche und des Frühmittelalters, Bern 2008.

Beim Grabbau lassen sich ebenfalls Unterschiede feststellen.[22] Während in der Westschweiz vor allem in Steinplatten-, Ziegel- oder gemauerten Gräber bestattet wurde, finden sich in der Nordschweiz einfache Erdbestattungen oder Kammergräber aus Holz. Aufgrund der Grabarchitektur findet sich in der Westschweiz recht häufig die Praxis der Nachbestattung. Dies ist in einem Grab mit fester Architektur aus Stein leichter umzusetzen und archäologisch einfacher nachzuweisen. Daher sind Nachbestattungen in der Westschweiz häufiger im Befund zu beobachten. In der Nordschweiz, wo zumeist einfache Erdbestattungen vorliegen, sind Nachbestattungen schwieriger nachzuweisen. Ein gutes Beispiel für eine mögliche Nachbestattung ist Grab 36 in Steckborn (Kanton Thurgau), in dem auf einer kleinen Fläche sechs Individuen nacheinander bestattet wurden.[23] Was sich häufiger findet sind Gräber, die teilweise oder ganz über älteren Bestattungen angelegt wurden. Diese werden aber meist nicht als Nachbestattung interpretiert, sondern es wird davon ausgegangen, dass aufgrund einer Platzknappheit dasselbe Areal in einem Gräberfeld wiedergenutzt wurde. Eine Wiederöffnung des Grabes ist auch in der Nordschweiz belegt. Hier wurden, wie bereits ausgeführt, aber selten Nachbestattungen angelegt, sondern es wurden unter anderem auch Beigaben aus dem Grab entnommen. Dies wurde traditionellerweise als ‚Grabraub' gedeutet. Neuere Forschungen interpretieren diese Praxis differenzierter und führen weitere Gründe für die Entnahme von Grabbeigaben auf.[24]

Das auffälligste und meist diskutierte Element, dass die westschweizerischen von den nordschweizerischen Gräberfeldern unterscheidet, ist die unterschiedliche Intensität der Grabausstattung. Die Praxis den Verstorbenen Gegenstände, meist Kleidungsbestandteile aber auch Waffen, Geschirr und Möbel mit ins Grab zu geben, wurde um ca. 400 sukzessiv aufgegeben. In der Westschweiz und in Rätien blieben die Gräber in der Regel beigabenlos, bzw. es finden sich nur ein bis zwei Gegenstände im Grab, was als ‚reduzierte' Grabaustattung bezeichnet wurde. In der Nordschweiz dagegen finden sich ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zunehmend Gräber mit einer mehrteiligen Grabausstattung, d. h. eine Grabausstattung mit mehr als zwei bis drei Gegenständen. Es finden sich durchgehend aber auch ‚beigabenlose' Gräber und solche mit einer ‚reduzierten' Grabausstattung in den gleichen Gräberfeldern, die mehrteilige Grabausstattungen aufweisen. Die Praxis der Grabausstattung hat ihren Höhepunkt im späten 6. und 7. Jahrhundert und wird um 700 überregional wieder ganz aufgegeben.

22 Eine sehr gute Übersicht findet sich bei: Gabriele Graenert, Tod und begraben. Das Bestattungswesen, in: Frühmittelalter. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Frühmittelalter, hg. von Renata Windler, Reto Marti et al, Basel 2005, S. 145–172.

23 Amanda Gabriel, Schwer bewaffnet und reich geschmückt ins Grab. Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Steckborn-Obertor und Chilestigli TG, unveröffentlichte Masterarbeit, Zürich 2014.

24 Stephanie Zintl, Frühmittelalterliche Grabräuber? Wiedergeöffnete Gräber der Merowingerzeit (Regensburger Studien 24), Regensburg 2019; Alison Klevnäs, Whodunnit? Grave robbery in Anglo-Saxon England and the Merovingian kindoms (BAR International Series 2582), Oxford 2013.

Während die Gräberfelder in der Westschweiz und in Rätien eher beigabenlose Bestattungen oder Gräber mit reduzierter Grabausstattung aufweisen, finden sich in der Nordschweiz häufiger Bestattungen mit mehrteiliger Grabausstattung. Im Raum Thuner- und Bielersee befindet sich die ‚Übergangszone', wobei Gräberfelder westlich der Aare häufiger eine reduzierte und östlich der Aare eine mehrteilige Grabausstattung aufweisen.[25]

Ein großes Problem bei der Gegenüberstellung der Intensität der Grabausstattung ist, dass Gräber ohne Beigaben nur mit einer ^{14}C-Messung datiert werden könnten. Diese liegen aber nur vereinzelt vor. Deshalb ist es schwierig, die westschweizerischen Gräberfelder, die sehr viele ‚beigabenlose' Bestattungen aufweisen, die potenziell spätantik sein können, mit den Gräberfeldern in der Nordschweiz zu vergleichen, die oft nur frühmittelalterliche Gräber aufweisen. Der Unterschied wäre vielleicht kleiner, wenn nur die frühmittelalterlichen ‚beigabenlosen' Gräber verglichen würden. Da diese ohne ^{14}C-Datierung aber nicht bestimmt werden können, ist dieser Vergleich (zurzeit) nicht möglich.

Unterschiede finden sich auch in der Zusammensetzung der Grabausstattung. Bei den Bestattungen von Frauen fallen die unterschiedlichen Gürtelmoden auf.[26] In der Westschweiz bis ins Gebiet um Basel finden sich in den Gräbern von Frauen sogenannte Gürtelgarnituren des Typs A und B. Diese kommen im späten 6. Jahrhundert auf und finden sich bis zur Aufgabe der Grabausstattung im 7. Jahrhundert in den Gräbern. Da diese Gürtelgarnituren im westlichen Teil des Merowingerreiches bis nach Nordfrankreich verbreitet sind, scheint es so als hätte sich die Oberschicht im westschweizerischen Gebiet kulturell am westlichen Merowingerreich orientiert. In der Nordschweiz dagegen finden sich bei den Frauen nur einfache Eisenschnallen, selten solche mit einem Beschlag. Bei den Bestattungen von Männern wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass Waffen häufiger in den nordschweizerischen als in den westschweizerischen Gräberfeldern auftreten. Während im 6. Jahrhundert noch verschiedene Kombinationen von Sax, Spatha, Schild, Lanze und Axt mit ins Grab

25 Christine Kissling, Kulturgrenzen und Kulturräume des Aaregebietes im Frühmittelalter. Fragestellung und Grenzen der Archäologie, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 60 (2003), S. 59–64. Ders. Le Haut Moyen Âge dans la région de Berne, in: Burgondes Alamans Francs Romains dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse, Ve-VIIe siècle après J.-C. (Actes des XXIe Journées internationales d'archéologie mérovingienne Besançon, 20–22 octobre 2000), hg. von Françoise Passard et al, Paris 2003. Andreas Motschi, Möglichkeiten und Grenzen der ethnischen Bestimmung frühmittelalterlicher Bestattungen: der Friedhof von Oberbuchsiten/SO und weitere Bestattungsplätze im Sprachgrenzenraum beiderseits der Aare, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59 (2002), S. 317–320.

26 Immer noch aktuell für die Verbreitung der Gürtelgarnituren A und B: Max Martin, Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 66 (1983), S. 219–223. Zur Definition dieser Typen siehe: Max Martin, Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 28 (1971), S. 29–57.

geben wurden, umfasst die Waffenausstattung im 7. Jahrhundert meist nur noch ein Sax, manchmal zusammen mit einer Lanze oder einer Spatha. Die Beigabe eines Sax und/oder einer Spatha finden sich auch in westschweizerischen Gräberfeldern, beispielsweise in Lausanne-Bel Air La, Tour-de-Peilz VD (beide Kanton Waadt), Riaz-Tronche-Bélon und Vuippens (beide Kanton Freiburg).[27] Bei der Verbreitung der frühmittelalterlichen Keramikformen konnte Reto Marti aufzeigen, dass es im Verlauf des 6. Jahrhunderts zu einer Abnahme der Verwendung von Feinkeramik ‚burgundischen' Stils in der Nordwestschweiz gegeben hat.[28] Deren Verbreitung zog sich im 7. Jahrhundert zurück bis sie eine ähnliche Verteilung aufzeigt, wie die oben beschriebenen Gürtelformen A und B.

Wie bereits erwähnt, wurden die genannten Unterschiede zwischen den west- und nordschweizerischen Gräberfeldern als Unterschied zwischen dem franko-burgundischen und dem (franko-) alemannischen Gebiet gedeutet. Die direkte Verknüpfung zwischen ‚Siedlungsraum' bzw. ‚politischem Raum' und der Verbreitung von materieller Kultur und soziokulturellen Praktiken ist aber hochproblematisch und soll im Folgenden kritisch betrachtet werden.

III Interpretationsansätze für die unterschiedlichen Bestattungsformen

Die Herleitung der räumlich-geographischen Ausdehnung von ‚ethnischen' Territorien (‚Siedlungsraum') anhand der Verbreitung von materieller Kultur und soziokulturellen Praktiken wurde immer wieder versucht. Während ältere Studien diese Phänomene vor allem mit Siedlungsräumen und Einwanderung erklärten, wurden vermehrt Kulturräume bzw. Kulturprovinzen als Interpretationsmodell verwendet, wobei die ethnischen Bezeichnungen im ‚geographischen' Sinne verwendet wurden, um auf diesen Kulturraum zu verweisen: „‚Burgundisch' sind darum Gegenstände dieser Zeit […] nicht im ethnischen, sondern allenfalls im geographischen Sinne, als Belege der romanisch-‚burgundischen' Sachkultur bzw. Kulturprovinz."[29]

27 Werner Leitz, Das Gräberfeld von Bel-Air bei Lausanne (Cahiers d'archéologie romande 84), Lausanne 2002. Lucy Steiner et al, La nécropole du Clos d'Aubonne à La Tour-de-Peilz (Canton de Vaud) (Cahiers d'archéologie romande 129), Lausanne 2011. Gabriele Graenert, Der frühmittelalterliche Friedhof von Riaz/Tronche-Bélon (Freiburg/Schweiz). Die Ausgrabungen von 1974 bis 1976, Fribourg 2017. Hanni Schwab, Vuippens, La Palaz. Le site gallo-romain et la nécropole du Haut Moyen age (Archaeologie fribourgeoise 10), Fribourg 1997.

28 Reto Marti, Frühmittelalterliche Keramikgruppen der Nordschweiz: ein Abbild unterschiedlicher Kulturräume, in: De l'antiquité tardive au haut Moyen Age (300–800), Kontinuität und Neubeginn (Antiqua 35), hg. von Renata Windler und Michel Fusch, Basel 2002, S. 125–139.

29 Martin, Das Gebiet (wie Anm. 26), 218.

Die Vorstellung von ‚Kulturraum' und ‚archäologischer Kultur' und ist aber problematisch, denn diese werden meist dennoch indirekt ‚ethnisch' gedacht. Der lange in der Archäologie dominierende kulturhistorische Ansatz wurde vor allem von Gustaf Kossinna (1858–1931) und Vere Gordon Childe (1892–1957) geprägt. Die Problematik wurde bereits an anderer Stelle ausführlich behandelt, weshalb hier nur die wichtigsten Punkte genannt werden.[30] Während Kossinnas Kulturprovinzen auf der räumlichen Kongruenz einzelner Fundtypen beruhten, forderte Childe eine regelhafte Gleichzeitigkeit und Zusammengehörigkeit der untersuchten Kulturmerkmale in archäologischen Befunden. Nur bei wiederholt erwiesener räumlicher, zeitlicher und kontextueller Verknüpfung verschiedener materieller Kulturelemente gilt es nach Childe als gerechtfertigt, diese einer konkreten Menschengruppe zuzuschreiben. Während Childe zuerst in dieser ‚Menschengruppe' noch ein ‚Volk' sah, änderte er im Laufe der Zeit seine Meinung und sah die Beantwortung der Frage, welche soziale Entität dahinterstehen soll, als problematisch an.[31]

Scheinen also mehrere Merkmale der materiellen Kultur und der soziokulturellen Praktiken deckungsgleich zu sein, ist es verführerisch diese als ‚Kulturraum' und indirekt ethnisch oder auch politisch-administrative Einheit zu interpretieren. Denn die Ausdehnung politischer Räume als alternativer Ansatzpunkt für die Interpretation der Verbreitung von archäologischen Funden zu benutzen, würde leidlich ein Wechsel der ‚ethnischen' zur ‚politischen' Zugehörigkeit darstellen – oder wie es Sebastian Brather als „gewendete ‚ethnische Deutung'" bezeichnet.[32] Dieses Unterfangen ist zum Scheitern verurteilt, da Gebiete in kurzer Zeit ihre politische Zugehörigkeit wechseln können. Das zeigt sich in den zahlreichen ‚Reichsteilungen' unter den Merowingerkönigen. Das Gebiet zwischen Hochrhein und Genfersee gehörte im Verlaufe der Merowingerzeit zu verschiedenen Teilreichen. Der *pagus Ultraioranus* war dabei, Schauplatz verschiedener Auseinandersetzungen im Kontext dieser politischen Neuordnungsprozesse. Zudem sind die politischen ‚Territorien', deren Funktion im Falle der frühmittelalterlichen Dukate auch nicht völlig klar sind, nicht an soziokulturelle Zusammenhänge gebunden. Eine direkte Erschließung dieser ‚Territorien' aufgrund der archäologischen Quellen somit nicht möglich.

Die oben geschilderten Unterschiede zwischen den westschweizerischen und nord-(west)schweizerischen Gräberfeldern muss im überregionalen Kontext betrachtet wer-

30 Katharina Rebay-Salisbury, Thoughts in Circles. Kulturkreislehre as a Hidden Paradigm in Past and Present Archaeological Interpretations, in: Investigating Archaeological Cultures. Material Culture, Variability, and Transmission, hg. von Benjamin W. Roberts und Marc Vander Linden, New York 2011, S. 41–59. Hans-Peter Wotzka, Kulturbegriff, in: Schlüsselbegriffe der prähistorischen Archäologie (Tübinger archäologische Taschenbücher 11) hg. von Doreen Mölders und Sabine Wolfram, Münster 2014, S. 139–143. Sebastian Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 42), Berlin 2004, S. 52–76.

31 Wotzka, Kulturbegriff (wie Anm. 30), S. 141–142.

32 Vgl. den Beitrag von Sebastian Brather in diesem Band.

den. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts wurde auf dem Gebiet des ehemaligen Römischen Reiches neue Bestattungsformen verwendet, die in der Forschung als ‚Reihengräberfelder' bezeichnet wurden. Charakteristisch für diese sind die Wiederaufnahme der Körperbestattung, eine West-Ost-Ausrichtung der Gräber in Reihen und eine umfangreiche Grabausstattung. Die deutschsprachige Frühmittelalterforschung interpretierte die Reihengräberfelder lange Zeit ausgehend von einer strikten Dichotomie zwischen ‚Romanen' und ‚Germanen', wobei die Reihengräberfelder mit mehrteiliger Grabausstattung als rein ‚germanisches' Phänomen betrachtet wurde. Eine besondere Bedeutung in der Diskussion um die Entstehung der Reihengräberfelder und ihrem ‚germanischen' Charakter kommt dabei dem Merkmal der umfangreichen, mehrteiligen Grabausstattung zu. Gräber ohne Beigaben bzw. nur mit einzelnen Objekten, wurden den ‚Romanen', das heisst einer gallo-römischen ‚Restbevölkerung' zugeschrieben. Gräber mit einer mehrteiligen Grabausstattung, vor allem solche mit Fibeln und Waffen, wurden dagegen den ‚Germanen' zugesprochen. Da in der Westschweiz, also im ‚burgundischen' Gebiet, im 5. bis 7. Jahrhundert nur eine ‚reduzierte' Grabausstattung üblich war, wurde dies damit begründet, dass die ‚Burgunder' sich schnell kulturell assimiliert hätten. Was meist mit der geringen Zahl angesiedelter ‚Burgunder' erklärt wurde.[33] Da ab dem späten 6. bzw. im 7. Jahrhundert die Praxis der mehrteiligen Grabausstattungen in der Nordschweiz zunimmt, wurde dies lange mit der Ansiedlung von ‚germanischen' Personen erklärt und eine ‚alemannische' Landnahme postuliert. Es wurde aber auch diskutiert, ob dieses Phänomen nicht vielmehr aufgrund der Wiederaufnahme der Praxis durch die ‚Romanen' erklärt werden sollte.[34]

Wie Hubert Fehr aufzeigen konnte, ist der Kern des Problems die Auffassung, dass die ‚Reihengräberfelder' eine genuin germanische Erscheinung seien.[35] Für die Charakteristika der Reihengräberfelder lassen sich aber durchwegs ‚römische' Vorbilder finden: Die Körperbestattung hat sich bereits im Verlauf des 3. Jahrhunderts in den Westprovinzen durchgesetzt und eine West-Ost-Ausrichtung der Gräber war bereits in der Spätantike weit verbreitet. Hubert Fehr betrachtet einzig die mehrteilige Grabausstattung als Neuentwicklung im Laufe des 5. Jahrhunderts ohne unmittelbare Vorläufer.[36] Eine komplette ‚Neuerfindung' sind diese aber nicht. Denn es finden sich

33 Zum Argument der geringen Anzahl Burgunder siehe u. a. Martin, Das Gebiet des Kantons Solothurn (Anm. 26), S. 218. Ferner wurde angemerkt, dass die Burgunder sich aufgrund ihres politischen Verständnisses als ‚Römer' sich sehr schnell dem ‚römischen Kulturmodell' anpassten. Kaiser, Die Burgunder (wie Anm. 2), S. 96.

34 Renata Windler, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. (Zürcher Denkmalpflege Archäologische Monographien 13), Zürich und Elgg 1994, S. 164.

35 Hubert Fehr, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 68), Berlin, New York 2010, S. 672.

36 Hubert Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes, in: Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen, hg. von Sebastian Brather, Berlin 2008, S. 67–102.

zahlreiche spätantike ‚römische' Gräber, die ebenfalls eine mehrteilige Grabausstattung aufweisen, beispielsweise Stein am Rhein-Hofwiesen Grab 24 (Kanton Schaffhausen). Hier wurde eine Frau mit mehreren Gefäßen aus Keramik, Glas und Lavez, teilweise wohl mit Speisen gefüllt, bestattet. Ferner fanden sich Perlen einer Halskette, zwei Haarnadeln und ein Spiegelrahmen aus Zinn im Grab. Die Bestattung wird aufgrund der Beigaben ins 3. bis frühe 4. Jahrhundert datiert.[37] Zudem findet sich der ‚Idealtyp' eines Reihengräberfeldes im Raum der heutigen Schweiz selten, denn außer der Körperbestattung sind die restlichen Merkmale meist nicht alle vorhanden.

Bei den Gräberfeldern in der Nordschweiz sind planmäßig angelegte Reihen eher die Ausnahme. Diese finden sich dafür häufiger in den westschweizerischen Gebieten, die klassischerweise nicht zum ‚Reihengräberfelder-Horizont' gerechnet werden. Die West-Ost Ausrichtung der Gräber ist in den meisten Fällen gegeben, wobei sehr viele auch eine SW-NO- oder NW-SO-Ausrichtung aufweisen, ein Umstand, welcher meist auf topographische Gegebenheiten zurückgeht. Ausnahmen wie Köniz (Kanton Bern), wo die frühmittelalterlichen Gräber sich an einem römischen Gebäude des 1.–2. Jahrhunderts orientieren und deshalb eine Nord-Süd-Orientierung aufweisen, gibt es aber ebenfalls.[38]

Gewinnbringender erscheint es, die strukturellen Bedingungen und deren Wechselwirkung auf die soziokulturelle Sphäre zu untersuchen. Denn dies würdigt die Komplexität der damaligen Phänomene, was erst zu spannenden historischen Darstellungen führen kann. Im vorliegenden Fall wäre zu diskutieren, ob nicht vielmehr die Unterschiede bei den Gräberfeldern aufgrund unterschiedlicher struktureller Kontexte abgeleitet werden sollten. In der Westschweiz findet sich eine größere Kontinuität bei den politisch-administrativen und kirchlichen Strukturen, wie aus den Quellen erschließbar ist. Dies könnte zu einer größeren Kontinuität bei den soziokulturellen Strukturen geführt haben, die sich in den Bestattungspraktiken widerspiegeln. Eine größere Kontinuität der politisch-administrativen und kirchlichen Strukturen findet sich außerdem auch in der Region Chur, wo ebenfalls mehr ‚beigabenlose' Bestattungen nachweisbar sind.[39]

Die Nordschweiz hingegen gehörte wohl seit dem späten 6. Jahrhundert, sicherlich aber im Verlauf des 7. Jahrhunderts zu den ‚instabilen', peripheren Regionen des ehemaligen römischen Reiches. Während die ‚Reihengräberfelder' und die mehrteiligen Grabausstattungen früher als Zeichen für die Ansiedlung von ‚Germanen' interpretiert wurden, werden diese zunehmend als primär zeittypische Erscheinung gesehen. Wobei die Intensivierung der Grabausstattung als Form der sozialen Repräsentation gedeutet

37 Markus Höneisen, Das spätrömische Gräberfeld Stein am Rhein-Hofwiesen, in: Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees, hg. von Markus Höneisen (Schaffhauser Archäologie 1), Basel 1993, S. 128, S. 411–412.

38 Christine Bertschinger, Susi Ulrich-Bochsler et al, Köniz-Buchsi, Der römische Gutshof und das frühmittelalterliche Gräberfeld, Bern 1990.

39 Vgl. den Beitrag von Sebastian Scholz in diesem Band.

wird.[40] Es wäre also möglich, dass es in der Nordschweiz zeitgleich mit dem ‚inneralemannischen' Gebiet zu einer ähnlichen Entwicklung gekommen ist. Die Intensivierung der Grabausstattung wäre somit als eine zeitlich parallele Entwicklung im Sinne einer gemeinsamen kulturellen Neuorientierung zu verstehen. Die geschilderten unterschiedlichen Bestattungspraktiken wären somit Produkt unterschiedlicher struktureller Voraussetzungen und nicht unterschiedlicher politischer Zugehörigkeit.

40 Fehr, Germanen und Romanen (wie Anm. 35), S. 725–783. Guy Hasall, Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reiches, in: Brather, Zwischen Spätantike (wie Anm. 36), S. 103–118.

Marcus Zagermann

Jegliches wechselt, doch nichts geht unter

Archäologische Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter aus den mittleren Alpen (Dukate von Brescia und Trento)

Die langobardischen Dukate von Brescia und Trento stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags, der als archäologische Detailaufnahme den Forschungsstand präsentieren und auf die Fragestellung der Tagung hin überprüfen soll. Ausgehend vom geographischen Rahmen der Region, der für die politisch-strategische Bedeutung der vorgestellten Plätze entscheidend war, wird nach den Substrukturen gefragt, auf die sich die jeweiligen Dukate stützen konnten. Dabei kann es sich um Neugründungen ebenso handeln wie um römerzeitliche Einrichtungen, die in die Langobardenzeit fortlebten.[1]

I Geographischer Rahmen

Die wichtigste Route der Römerzeit war im mittleren Alpenraum die *via Claudia Augusta* (Abb. 1). Pointiert ausgedrückt geht es hier um die schnellste Verbindung zwischen Verona und Augsburg. Zwar existierten prähistorische Vorläufer und althergebrachte, durch die natürlichen Gegebenheiten bedingte Routen, doch erst in der Römerzeit ließ der Ausbau als Kunststraße Oberitalien und das nördliche Alpenvorland für damalige Verhältnisse äußerst nahe zusammenrücken. In Diskussion stehen unterschiedliche Routenverläufe und deren Nutzungszeiträume: Meilensteine zeugen eindeutig von der Nutzung der Reschenroute in der frühen Kaiserzeit. Die Variante durch das Eisacktal über den Brennerpass ist aber nicht nur verhältnismäßig kurz, sondern vor allem auch die niedrigste Übergangsmöglichkeit. Während der Spätantike wurde der Brennerpasses sicher genutzt, für die Frühzeit dürfte mittlerweile die Diskussion zugunsten der Befürworter eines Passverkehrs entschieden sein.[2]

1 Einen Überblick über die Ereignisgeschichte der Langobardenzeit im Arbeitsgebiet vermittelt Stefano Gasparri, Dalla caduta dell'Impero romano all'età carolingia, in: Storia del Trentino III. L'età medievale, hg. von Andrea Castagnetti und Gian Maria Varanini, Bologna 2004, S. 15–72 v. a. 30–54. Grundlegend auch: Gian Carlo Menis (Hrsg.), Italia longobarda, Venedig 1991; ders., I Longobardi. Ausstellungskat. 1990, Mailand 1992[2]; Neil Christie, The Lombards, Oxford 1998[2]; zuletzt Gian Pietro Brogiolo, Federico Marazzi und Caterina Giostra (Hrsg.), Longobardi. Un popolo che cambia la storia. Ausstellungskat. Pavia, Neapel und St. Petersburg 2017/2018, Mailand 2017.

2 Zusammenfassend mit umfangreicher Bibliographie: Werner Zanier, Die römische Holz-Kies-Straße im Eschenloher Moos. Eine archäologisch-historische Auswertung, in: Die frührömische Holz-Kies-Straße im Eschenloher Moos, hg. von ders. (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 64), München 2017, S. 167–249 v. a. 195 f. Anm. 116; 201–203. – Elisabeth Walde und Gerald Grabherr (Hrsg.), Via

https://doi.org/10.1515/9783111128818-017

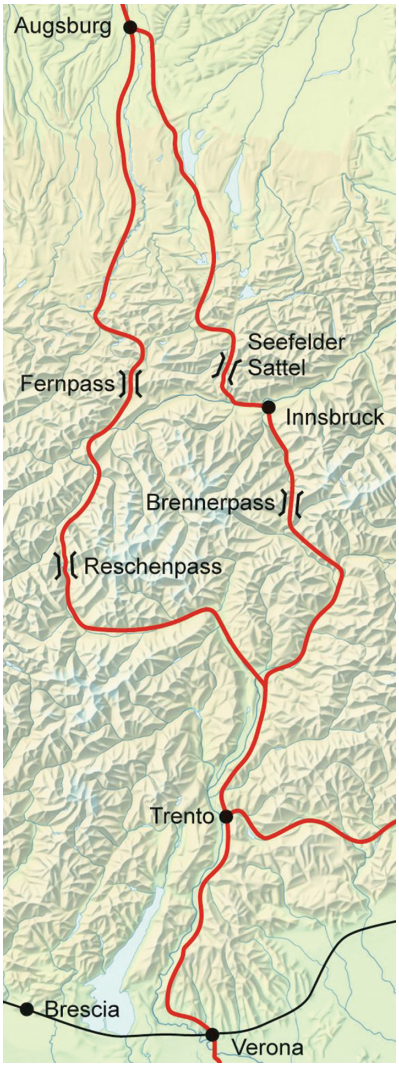


Abb. 1: Verlauf der *via Claudia Augusta* im Alpenraum (nach Zanier, Eschenlohe [wie Anm. 2], mit Ergänzung von Trento und Brescia).

Claudia Augusta und Römerstraßenforschung im östlichen Alpenraum (IKARUS 1), Innsbruck 2006. – Für die Spätzeit: Irmtraut Heitmeier, Per Alpes Curiam – der rätische Straßenraum in der frühen Karolingerzeit. Annäherung an die Gründungsumstände des Klosters Müstair, in: Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen, hg. von Hans Rudolf Sennhauser (Acta Müstair 3), Zürich 2013, S. 143–175; dies., Verkehrsorganisation und Infrastruktur an alpinen Passstraßen im frühen Mittelalter, in: Infrastruktur und Distribution zwischen Antike und Mittelalter, hg. von Christian Later, Michaela Helmbrecht und Ursina Jecklin-Tischhauser (Tagungsbeiträge der AG Spätantike und Frühmittelalter 8), Hamburg 2015, S. 7–35.

Die beiden Städte, deren langobardenzeitliche Dukate im Fokus stehen, kennzeichnen unterschiedliche Ausgangspositionen. Während Brescia bereits am Südfuß der Alpen liegt, mit weitem Blick in die Ebene, befindet sich Trento noch mittendrin (Abb. 1). Entscheidend für das zu betrachtende Gebiet ist eben dieser Charakter einer alpinen Durchgangsregion. Die Alpen galten lange als gefährliches Verkehrshindernis, aber die Täler waren genau aus diesem Grund immer bedeutende Transitrouten. Straßen und Wasserwege wie der Gardasee garantierten in der Römerzeit den staatlich organisierten Lebensmitteltransport für die Versorgung der Truppen nördlich der Alpen. Trento wurde spätestens im 2. Jahrhundert eine ganz zentrale Station für die staatliche Versorgung, nicht zuletzt nachgewiesen durch den *adlectus annonae* Caius Valerius Marianus.[3] Indes gehört Brescia zu einer Reihe von vergleichbaren Städten am Alpenfuß, die unmittelbare Verbindung zur Pianura und den dortigen großen Zentren haben.

Die staatlich unterhaltenen Hauptrouten sind aber nur Teil eines großen Ganzen, denn von Nahem betrachtet lässt sich ein dichtes Netz von *viae*, *itinera* und *actus* erkennen. Diese Wege zweiter Ordnung sind nicht nur Alternativen zur Hauptroute, sondern auch althergebrachte, natürlich vorgegebene Wegeführungen durch die Alpen.[4] Wichtig war, innerhalb von Tagesmärschen von bewohntem Gebiet in bewohntes Gebiet zu gelangen. Dabei waren sowohl Wasserwege als auch Pässe mit Mittel- und Hochgebirgscharakter zu nutzen.

Es ist außerordentlich schwer, das zu einer antiken Stadt bzw. später dann einem langobardenzeitlichen Dukat gehörige Territorium einzugrenzen.[5] Entscheidende Quellen fehlen einfach und so sind die Territoriumsgrenzen nicht immer eindeutig festzulegen. Rückschlüsse lassen sich ziehen, wenn antike Hinweise vorliegen, beispielsweise gleiche Tribus bei Stadt und untergeordneten Siedlungen oder noch konkretere Angaben auf Inschriften. Einzelne Plätze, wie beispielsweise eine bestimmte Höhensiedlung, können aber nur unter großem Vorbehalt einem Stadtterritorium zugewiesen werden. Hinzu kommen Unsicherheiten, wie weit die Durchdringung des Territoriums zu bestimmten Zeiten ging. So zeichnet die Episode des langobardischen *comes* Ragilo das Bild einer alles andere als absoluten Machtsphäre, in der sich möglicherweise sogar byzantinische Enklaven halten, sicher aber fränkische Eroberer teils länger Fuß fassen konnten.[6]

3 CIL V 5036. – Zu dieser Episode und zur Rolle Trentos als Versorgungssammelpunkt: Karlheinz Dietz, Die Römerzeit, in: Das alte Bayern. Von der Vorgeschichte bis zum Hochmittelalter, hg. von Alois Schmid, München 2017, S. 45–123, v. a. 77.

4 Gian Maria Varanini, Itinerari commerciali secondari nel Trentino bassomedievale, in: Die Erschließung des Alpenraums für den Verkehr im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Tagung Irsee 1993, hg. von Erwin Riedenauer, (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer N. F. 7), Bozen 1996, S. 101–128; Matteo Rapanà, Viabilità premoderna e strutture di assistenza stradale nel Trentino occidentale. Studi Trentini di Scienze Storiche Sezione I 89 (2010), S. 295–321.

5 Zur Problematik: gasparri, Caduta (wie Anm. 1), S. 33 f.

6 Gasparri, Caduta (wie Anm. 1), S. 38 f.; anders interpretiert Volker Bierbrauer, Castra und Höhensiedlungen in Südtirol, im Trentino und in Friaul, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelal-

II Spätantike Vorgänger: militärisch geprägte Grabgruppen

Ein Phänomen des 3. Jahrhunderts war der Bau von Stadtmauern mit deutlichem Defensivcharakter.[7] Die Entwicklung hin zu einer Militarisierung Norditaliens setzte also früh ein. Eindeutige Belege liefert die *Notitia Dignitatum* für das frühe 5. Jahrhundert, im alpinen Bereich in Form des *tractus Italiae circa Alpes*.[8] Die einzelnen Plätze, die zu diesem System gehörten, sind leider nicht überliefert, was uns vor einige Schwierigkeiten stellt. Die Handschriften vermitteln aber, dass offenbar Städte am Alpensüdrand, aber auch Festungen und *clausurae*, also eine Art Sperrwerke, in gebirgiger Umgebung eingebunden waren. Die historisch-archäologische Literatur zur Thematik dieser Einrichtung liefert dennoch eine Fülle unterschiedlicher Interpretationen und Lokalisierungen. Archäologisch ist die Frage, ob ein bestimmter Fundplatz zu diesem *tractus* gehörte, kaum zu beantworten. Man kann aber versuchen, über bestimmte Kleinfunde, staatlich-militärische Funktion mancher Orte herauszuarbeiten.[9] Ein Beispiel ist die große Zivilsiedlung Ausugum westlich von Trento.[10] In exponierter Position oberhalb der Siedlung an der Hauptstraße liegt ein von der mittelalterlichen Burganlage stark

---

ter von den Ardennen bis zur Adria, hg. von Heiko Steuer und Volker Bierbrauer (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde[2], Ergänzungsbd. 58), Berlin, New York 2008, S. 643–713 v. a. 651.

7 Possenti, Castelli tra tardo antico e alto medioevo nell'arco alpino centrale, in: APSAT 6. Castra, castelli e domus murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo, hg. von dies., Giorgia Gentilini, Walter Landi und Michela Cunaccia, Saggi, Mantova 2013, S. 7–40 v. a. 18.

8 Ralf Scharf, Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum. Eine Studie zur spätrömischen Grenzverteidigung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde[2], Ergänzungsbd. 50) Berlin, New York 2005, S. 301–304; Marcus Zagermann, Spätrömische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der via Claudia Augusta in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. Militarisierung der Alpen in der Spätantike?, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 95 (2014), S. 338–441 v. a. 339 f.; Rajko Bratož, Between Italy and Illyricum. Slovene Territory and its Neighbourhood in Late Antiquity (Zbirka Zgodovinskega časopisa 46), Ljubljana 2014; Slavko Ciglenečki, *Claustra Alpium Iuliarum*, *tractus Italiae circa Alpes* and the Defence of Italy in the Final Part of the Late Roman Period, in: Arheološki Vestnik 67 (2016), S. 409–424 v. a. 412–415; Luca Villa, Questioni di cronologia e di interpretazione storica circa lo sviluppo degli insediamenti fortificati in Italia settentrionale tra la tarda antichità e l'altomedioevo (V–VI secolo), in: Alpine Festungen 400–1000. Chronologie, Räume und Funktionen, Netzwerke, Interpretationen, hg. von Enrico Cavada und Marcus Zagermann (Münchner Beiträge zur Vor und Frühgeschichte 68), München 2020, S. 23–57.

9 Enrico Cavada, Complementi dell'abbigliamento maschile e militaria tardoantichi (fine IV–V secolo d. C.) nelle valli alpine centrorientali (bacini del Sarca e dell'Adige), in: Le fortificazioni del Garda e i sistemi di difesa dell'Italia settentrionale tra tardo anticho e alto medioevo, hg. von Gian Pietro Brogiolo (Documenti di Archeologia 20), Mantova 1999, S. 93–108; ders., Militaria tardoantichi (fine IV–V secolo) dalla valle dell'Adige e dalle aree limitrofe. L'informazione archeologica, in: Miles Romanus dal Po al Danubio nel Tardoantico. Tagung Pordenone, Concordia Sagittaria 2000, hg. von Maurizio Buora, Pordenone 2002, S. 139–162; Zagermann, Ausrüstungsbestandteile (wie Anm. 8).

10 Alfredo Buonopane, Regio X. Venetia et Histria. Ausugum, in: Supplementa Italica N. S. 12 (Roma 1994) S. 151–168; Zagermann, Ausrüstungsbestandteile (wie Anm. 8) S. 375 f.

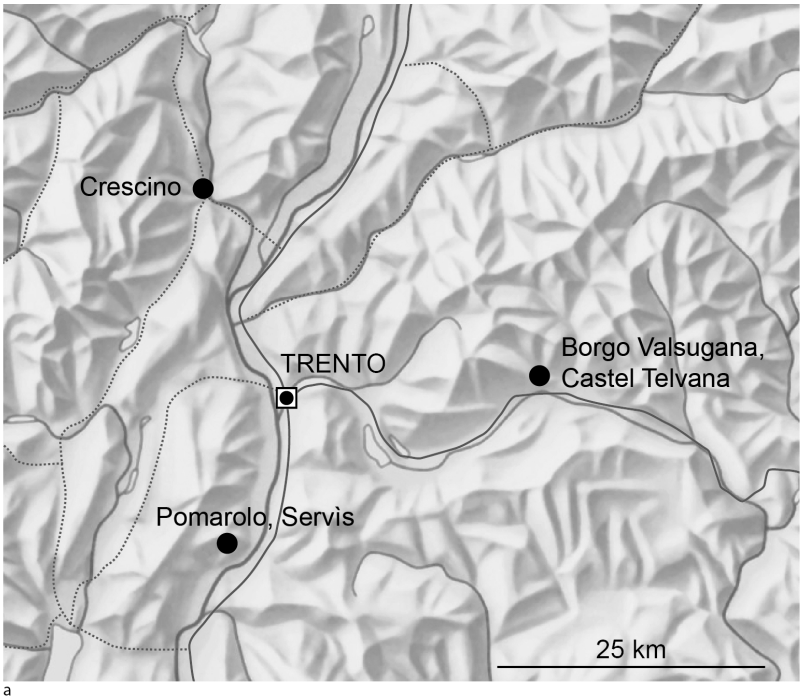
überformter Fundplatz (Abb. 2a). Von dort aus konnte die *via publica* weithin eingesehen werden. Weil dieser Platz für eine dauerhafte Besiedlung eher ungünstig ist, dürfte er in der Spätantike eine Beobachtungsfunktion für diesen wichtigen Zweig der Fernstraße gehabt haben. Markante Funde sind drei Zwiebelknopffibeln.[11] Solche Gewandspangen gehören meines Erachtens zu einer spätantiken Kleidung, die Staatsbedienstete militärischer und ziviler Natur kennzeichnete.[12] Man sieht den Stücken nicht an, ob sie einst ein Soldat oder ein Schreiber aus dem Stab eines Statthalters getragen hat. Aber in einer Kombination dieser Fundstücke und eines besonderen Fundplatzes, wie eben oberhalb von Ausugum, kann für einzelne Ort bei entsprechenden Voraussetzungen durchaus Militärpräsenz wahrscheinlich gemacht werden. Eine Zusammenstellung von Zwiebelknopffibeln und entsprechenden Gürtelteilen der Spätantike kann nicht nur chronologisch und funktional, sondern auch für die Frage ausgewertet werden, inwiefern sich spätantike Bedeutung auf die jüngeren Phasen eines Platzes übertragen lässt.

Im heutigen Trentino fallen einige Grabgruppen auf, die hier gesondert diskutiert werden müssen, nämlich die Grabgruppen von Crescino, am Eingang zum Val di Non und Pomarolo, Servìs (Abb. 2a). Auf ihre Bedeutung wies erstmals Enrico Cavada hin, Neil Christie nahm diesen Gedanken unlängst wieder auf.[13] In den Gräbern von Crescino deuten die Gürtelteile auf einen deutlichen militärischen Habitus der dort Bestatteten (Abb. 2b und c). Die hier wohl ausschließlich beigesetzten Männer trugen Militärgürtel aus tetrarchischer Zeit bis in die Zeitstufe ab der Mitte und der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Leider ist keine zugehörige Siedlung bekannt. Zumindest auffällig ist aber die Lage unmittelbar am engen, schluchtartigen Eingang zum Val di Non. Weitere Funde sind fünf Exemplare von typischen spätrömischen Messern mit lanzettförmiger Klinge sowie einige Pfeil-/Lanzenspitzen. In Pomarolo, Servìs in der

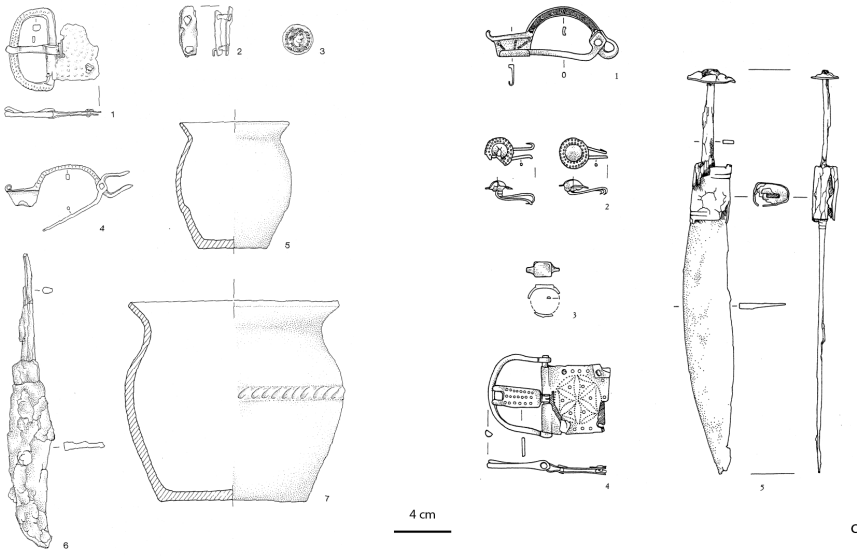
11 Zagermann, Ausrüstungsbestandteile (wie Anm. 8) S. 394 Nr. 6, 14 und 20.

12 In diesem Sinne beispielsweise: Martina Paul, Fibeln und Gürtelzubehör der späten römischen Kaiserzeit aus Augusta Vindelicum/Augsburg (Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie 3), München 2011, S. 39; Christoph Eger, Spätantikes Kleidungszubehör aus Nordafrika I. Trägerkreis, Mobilität und Ethnos im Spiegel der Funde der spätesten römischen Kaiserzeit und der vandalischen Zeit (Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie 5), Wiesbaden 2012, S. 155; Rozalia Tybulewicz, Iconography of ‚Zwiebelknopffibeln' in the Art of the Late Roman Empire, in: Études et Travaux 27 (2014), S. 442–458. – Kritisch: Stefan F. Pfahl, Soldatenkaiserzeitliche Silberspangen vom Limes. Zu späten Scharnierarm- und frühen Zwiebelknopffibeln aus Edelmetall, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 77 (2012), S. 77–100. – Sozialgeschichtliche Ansätze verfolgt inzwischen Vince Van Thienen, A Symbol of Late Roman Authority Revisited: a Socio-Historical Understanding of the Roman Crossbow Brooch, in: Social Dynamics in the Northwest Frontiers of the Late Roman Empire. Beyond Decline or Transformation, hg. von Nico Roymans, Stijn Heeren und Wim De Clercq (Amsterdam Archaeological Studies 26), Amsterdam 2017, S. 97–125; ders., From Commodity to Singularity: The Production of Crossbow Brooches and the Rise of the Late Roman Military Elite, in: Journal of Archaeological Science 82 (2017), S. 50–61.

13 Cavada, Militaria (wie Anm. 9) S. 151; Zagermann, Ausrüstungsbestandteile (wie Anm. 8) S. 384–386; Neil Christie, Late Roman and Late Antique Italy. From Constantine to Justinian, in: A Companion to Roman Italy, hg. von Alison E. Cooley, Chichester 2016, S. 133–153 v. a. 144 f.



a



b c

Abb. 2: a Lage der im Text erwähnten Grabgruppen und des Castel Telvana; b Grab Ic von Pomarolo, Servìs; c Grab 0b aus Pomarolo, Servìs (Inventare nach Cavada, Complementi [wie Anm. 9], und ders., Militaria [wie Anm. 9]; Abbildung nach Zagermann, Ausrüstungsbestandteile [wie Anm. 5]).

Vallagarina ist seit dem 19. Jahrhundert eine Nekropole bekannt.[14] Das unvollständig erforschte Gräberfeld ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Erneut ist die Topographie bemerkenswert, denn die Gräber liegen im Vergleich zu anderen Friedhöfen sehr exponiert, auf einer Terrasse des Monte Cimana deutlich oberhalb des Talbodens. Auch hier fallen wieder Gürtelteile als Beigaben auf, die eine vergleichbare Datierungsspanne haben, wie die Stücke von Crescino. Im Unterschied zu Crescino sind sie in Servìs aber mehrfach vergesellschaftet mit Zangenfibeln. Eisenmesser wurden ebenfalls beigegeben, in einem Fall handelt es sich sicher um ein Messer mit lanzettförmiger Klinge. Numismatisch können die Bestattungen an das Ende des 4. und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden.

Es sind bislang nur wenige vergleichbare Grabgruppen bekannt. Ihre Gemeinsamkeiten sind dennoch frappierend: exponierte und auffällige Lagen abseits größerer Siedlungen, eine offensichtliche Beschränkung auf Männergräber und die charakteristischen Beigaben, die einen militärischen Habitus andeuten. Diese Eigenschaften heben sie allesamt von gleichzeitigen Gräberfeldern klar ab[15]. Das Material genügt aber nicht, diese Personen als spätrömische Militärs anzusprechen, wohl aber ist ihr militärischer Habitus eindeutig und besonders auffällig. Daher diskutiert man intensiv, ob es sich nicht doch um bestimmte militärische Kontingente handeln könnte. Man stellt sich die Alpentäler und die zugehörigen Verkehrsachsen als Teil einer Region vor, innerhalb derer kleine Militärkontingente verteilt sind, die wichtige strategische Positionen sichern.[16] Nur vereinzelte historische Quellen helfen hier weiter.[17] Vergleichbare Militäreinheiten wurden für die Spätzeit der Provinz Britannien als „third force“ charakterisiert:[18] Träger von Militärgürteln also, die sich weder mit den Grenztruppen noch mit dem Feldheer in Verbindung bringen lassen. Die Übergänge hin zu einer lokalen Miliz waren entsprechend fließend. Natürlich ist die Befundlage im alpinen Italien hierzu sehr dünn, und es sind erst gewisse Grundtendenzen erkennbar. Man wird in Zukunft auf vergleichbare Befunde achten müssen, um Parallelen herauszuarbeiten und diese Grabgruppen hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten, Charakteristika und vor allem Unterschiede zu den typischen Gräberfeldern stärker zu konturieren. Jedenfalls wohnt diesen Nekropolen großes Potenzial inne, um militärische Entwicklungen in der Spätphase der Römerzeit im alpinen Italien besser zu verstehen.

14 Adriano Rigotti, Romanità di Savignano (Vallagarina). La necropoli tardo-imperiale di Servìs, in: Studi Trentini di Scienze Storiche 54,3 (1975), S. 259–288; Zagermann, Ausrüstungsbestandteile (wie Anm. 8), S. 384–386.

15 Cavada, Militaria (wie Anm. 9), S. 154.

16 Ebd. 154 Anm. 73; Christie, Italy (wie Anm. 13), S. 144 f.

17 Zusammenfassend Zagermann, Ausrüstungsbestandteile (wie Anm. 8), S. 386.

18 Kevin Leahy, Soldiers and Settlers in Britain, Fourth to Fifth Century – Revisited, in: Collectanea Antiqua. Essays in Memory of Sonia Chadwick Hawkes, hg. von Martin Henig und Tyler J. Smith (BAR International Series 1673), Oxford 2007, S. 133–143.

III Brescia und Trento: Ein *caput coloniae* und ein *municipium* als Sitze langobardischer Duces

In der Zeit zwischen Antike und Mittelalter änderte sich vieles in den alten Römerstädten Italiens.[19] Regionale Besonderheiten einmal ausgeklammert, ist das Phänomen der Ruralisierung, also der Verländlichung, ein sehr signifikantes. Die Aufgabe öffentlicher Orte und Umwidmungen beispielsweise von Wohn- zu Wirtschaftsbereichen sind typisch in dieser Zeit. Vielfach beobachtet wurde die Verwendung von einfacheren Baumaterialen wie Holz anstelle des römerzeitlichen Steinbaus. Bestehende Architektur wurde teils vollständig niedergelegt, teils verändert weitergenutzt. In einst urbanen Zentren entstanden nun Werkplätze, wurde Vieh gehalten, es entstanden Brachflächen und Gärten. Archäologisch fand das vielfach seinen Niederschlag im Entstehen der so genannten Schwarzen Schicht, Dark earth.[20] Wichtig ist festzuhalten, dass die Städte dadurch ihre Bedeutung als urbane Zentren keineswegs zwingend verloren haben müssen. Außerdem beginnt diese Entwicklung bereits im 4. Jahrhundert und hat nicht per se mit Neusiedlern (z. B. den Langobarden) und deren Gewohn-

19 Volker Bierbrauer, Die Kontinuität städtischen Lebens in Oberitalien aus archäologischer Sicht (5.–7./8. Jahrhundert), in: Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches, hg. von Werner Eck und Hartmut Galsterer (Kölner Forschungen 4), Mainz 1991, S. 263–286; Gian Pietro Brogiolo, Edilizia residenziale in Lombardia (V–IX secolo), in: Edilizia residenziale tra V e VIII secolo. Tagung Monte Barro, Galbiate (Lecco) 1993, hg. von ders. (Documenti di Archeologia 4), Mantova 1994, S. 103–114; Andrea Augenti (Hrsg.), Le città italiane tra la tarda antichità e l'alto medioevo. Tagung Ravenna 2004 (Biblioteca di Archeologia Medievale 20), Florenz 2006; Gian Pietro Brogiolo, Le origine della città medievale (Post-Classical Archaeologies Studies 1), Padova 2013; Caterina Giostra, I Longobardi e le città: forme materiali e scelte culturali, in: Hortus Artium Medievalium 20 (2014), S. 48–62; Marco valenti, Le città del centro-nord, in: Brogiolo, Marazzi und Giostra, Longobardi (wie Anm. 1), S. 128–133.

20 Allgemein: Richard I. Macphail, Reconstructing past land use from dark earth: examples from England and France, in: Archéologie de l'espace urbain, hg. von Élisabeth Lorans und Xavier Rodier, Tours 2013, S. 251–261; Cristiano Nicosia, Yannick Devos und Richard I. Macphail, European Dark Earth, in: Archaeological Soil and Sediment Micromorphology, hg. von Cristiano Nicosia und Georges Stoops, Oxford 2017, S. 331–343; Cristiano Nicosia, Yannick Devos und Quentin Borderie, The contribution of geosciences to the study of European Dark Earths. A review, in: Post-Classical Archaeologies 3 (2013), S. 145–170; Marcus Zagermann, Schwarze Erde / Dark Earth, publiziert am 14.05.2019; in: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schwarze_Erde_/_Dark_Earth (13.08.2019). – Speziell für Italien: Mauro Cremaschi und Cristiano Nicosia, Corso Porta Reno, Ferrara (Northern Italy). A Study in the Formation Processes of Urban Deposits, in: Italian Journal of Quaternary Sciences 23,2 (2010), S. 373–386; Cristiano Nicosia, Roger Langohr, Florias Mees, Antonia Arnoldus-Huyzendveld, Jacopo Bruttini und Federico Cantini, Medieval Dark Earth in an Active Alluvial Setting from the Uffizi Gallery Complex in Florence, Italy, in: Geoarchaeology 27 (2012) S. 105–122; Cristiano Nicosia, Andrea Ertani, Alvise Vianello, Serenella Nardi, Gian Pietro Brogiolo, Alexandra Chavarria Arnau und Francesca Becherini, Heart of Darkness. An Interdisciplinary Investigation of the Urban Anthropic Deposits of the Baptistery of Padua (Italy), in: Archaeological and Anthropological Sciences 11 (2019) S. 1977–1993.

heiten zu tun. Gerade die im städtischen Umfeld begegnenden Holzbauten können auch lediglich die erneute Anwendung lokaler, lang tradierter Bautechniken darstellen, die im ländlichen Umfeld absolut üblich waren und auch während der Hochphase des römerzeitlichen Steinbaus nie in Vergessenheit gerieten.

Bereits in der Römerzeit waren die Städte Machtzentren. Sie waren Verwaltungssitze mit administrativen und juristischen Aufgaben für ein zugehöriges Territorium, zu dem untergeordnete Siedlungen gehörten. Beispielhaft illustriert wird dies durch die in der *Tabula Clesiana* überlieferte Episode aus Trento zur Zeit von Claudius[21]. Diese entscheidende Rolle behielten sie in der Spätzeit bei und wurden so zu wichtigen Elementen der langobardischen Herrschaftssicherung. Beide Städte, Brescia und Trento, sind als Sitze langobardischer *duces* bekannt. Die komplexe Diskussion um die Langobardenzeit in Italien und deren kulturelle Träger spielt für die Fragestellung nach der Infrastruktur sowie antiken Grundlagen der Dukate grundsätzlich keine entscheidende Rolle und soll deswegen hier ausgeklammert bleiben.[22] Gerade in der Anfangszeit der Okkupation Norditaliens und den Jahren danach, erkennen wir jedenfalls deutliche militärische Komponenten vor allem der langobardischen Führung, die zu einer spätantiken militärischen Elite gehörten. In diesen Kontext gehört auch die Verwendung der militärischen Titel *dux* und *comes*. Interessanterweise überträgt sich die Grundeinheit Stadt-Umland/Territorium von der Kaiserzeit auf die Langobardenzeit. Beispielhaft nachvollziehbar ist dies in Oberitalien, wo ein dichtes Netz von Städten mit dort residierendem *dux* erkennbar ist (Abb. 3). Diese agierten in der Folge recht autonom und

21 Ezio Buchi, Dalla colonizzazione della Cisalpina alla colonia di „Tridentum“, in: Storia del Trentino II. L'età romana, hg. von ders., Bologna 2000, S. 47–131 v. a. 75–80.

22 Die verschiedenen Positionen und aktuellen Forschungsansätze beleuchten: Volker Bierbrauer, Die Langobarden in Italien aus archäologischer Sicht, in: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung. Ausstellungskat. Bonn 2008/2009, Darmstadt 2008, S. 109–151; ders., „Alboin adduxit Langobardos in Italia“. Langobarden nach der Einwanderergeneration. Verliert die Archäologie ihre Spuren im 7. Jahrhundert?, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen. Tagung Bonn 2008, hg. von Jan Bemmann und Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11), Bonn 2008, S. 467–489; Sebastian Brather, Dwellings and Settlements among the Langobards, in: The Langobards Before the Frankish Conquest. An Ethnographic Perspective, hg. von Giorgio Ausenda, Paolo Delogu und Chris Wickham, Woodbridge 2009, S. 30–54; Michael Borgolte, Das Langobardenreich in Italien aus migrationsgeschichtlicher Perspektive. Eine Pilotstudie, in: Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien und Afrika, hg. von ders. und Matthias M. Tischler, Darmstadt 2012, S. 80–119; Elisa Possenti, Necropoli longobarde in Italia: lo stato della ricerca, in: Necropoli longobarde in Italia. Indirizzi della ricerca e nuovi dati. Tagung Trento 2011, hg. von dies., Trento 2014, S. 35–54; Gian Pietro Brogiolo, Un'Italia divisa tra Romani e Longobardi, in: ders., Marazzi und Giostra, Longobardi (wie Anm. 1), S. 44–51; Patrick Geary, Longobardi in the Sixth Century without Paulus Diaconus, in: Italy and Early Medieval Europe. Papers for Chris Wickham, hg. von Ross Balzaretti, Julia Barrow und Patricia Skinner,Oxford 2018, S. 50–59, https://doi.org/10.1093/oso/9780198777601.003.0006. – Grundlegend zu den Duces jetzt: Michael Zerjadtke, Das Amt „Dux“ in Spätantike und frühem Mittelalter. Der „ducatus“ im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde^2, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2019, v. a. S. 167–211 (Langobarden).

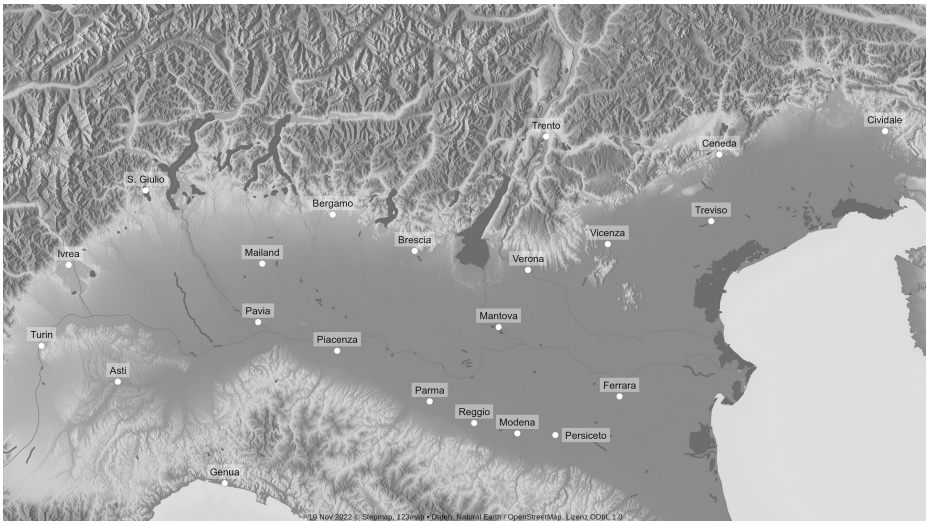


Abb. 3: In der Überlieferung erwähnte Sitze von Dukaten in Norditalien (unter Verwendung von Gasparri, Caduta [wie Anm. 1], S. 35 Taf. 1).

häufig nach jeweils eigener Maßgabe: „Lombard dukes simply allied with the exarch at Ravenna, or with Frankish invaders, or ignored both“.[23]

Brescia

Stadt und Umland von Brescia bieten Schlüsselbefunde für die Archäologie der Langobardenzeit in Italien.[24] Die antike Stadt von circa 29 Hektar umschloss eine wohl um die Zeitenwende entstandene Stadtmauer von 3 Kilometern Länge (Abb. 4). Noch heute sichtbar sind Teile der öffentlichen Bauausstattung, wie der Kapitolstempel, ein Forumskomplex mit Basilika sowie ein Theater mit 15.000 Zuschauern Fassungsvermögen.[25] Die Stadt er-

23 Matthew Innes, Introduction to Early Medieval Western Europe, 300–900. The sword, the plough and the book, Abingdon 2007, S. 245.

24 Zum Umland zusammenfassend: Caterina Giostra, Insediamento longobardo e commitenza desideriana nel territorio bresciano alla luce dell'archeologia, in: Desiderio. Il progetto politico dell'ultimo re longobardo. Tagung Brescia 2013, hg. von Gabriele Archetti (Centro Studi Longobardi Convegni 1), Milano 2015, S. 175–214.

25 Zur antiken Urbanistik Brescias: Gian Pietro Brogiolo, Brescia altomedievale. Urbanistica ed edilizia dal IV al IX secolo (Documenti di Archeologia 2), Mantua 1993, S. 35–42; Brescia. La città, hg. von Filli Rossi (Carta Archeologica della Lombardia V 2), Modena 1996; Francesca Morandini, Presso il foro e lungo le pendici del colle. Abitare a Brescia in età romana, in: *Intra illa moenia domus ac penates (Liv. 2,40,7)*. Il tessuto abitativo nelle città romane della Cisalpina. Tagung Padua 2008, hg. von Matteo

fuhr seit der Spätantike recht tiefgreifende Wandlungen.[26] Man geht in Brescia von einer Verländlichung mit einzelnen Siedlungskernen und sogar landwirtschaftlich genutzten Flächen im einstigen urbanen Bereich aus. Ganz besonders gut bewertbar sind dabei einzelne private Wohnbauten. Solche sind in Brescia mehrfach nicht nur außerordentlich gut erhalten auf uns gekommen, sondern auch nach modernster archäologischer Methodik ergraben worden. Spricht man über langobardenzeitliche Siedlungsarchäologie in Italien, taucht immer wieder der Name Brescia, Santa Giulia (synonym San Salvatore) auf.[27] Lange Zeit war dieser Befund überhaupt der einzige Aufschluss aus einem frühmittelalterlichen Siedlungskontext Oberitaliens. Ein langobardisches Königspaar höchstpersönlich sorgte für die außergewöhnliche Befunderhaltung: Die aus Brescia stammenden Desiderius (erst Brescianer *dux*, später dann letzter *rex* der Langobarden) und seine Gemahlin Ansa stifteten im Jahre 753 ein Frauenkloster im Bereich antiker *domus* östlich des alten Forums. Dieser Vorgang versiegelte sozusagen diese Befunde (S. Giulia, Abb. 4 Nr. 24).

Vor allem die im Bereich des Klostergartens (Ortaglia, Abb. 4 Nr. 25) gelegenen Strukturen waren so gut wie keinen späteren Bodeneingriffen ausgesetzt. Dieser Umstand ließ sie mittelalterliche und neuzeitliche Umbauten und Stadterweiterungen nahezu schadlos überstehen. Dadurch gelangen während der Ausgrabungen von 1980 bis 1992 und kleinerer Aufschlüsse danach differenzierte Beobachtungen zur Schichtenfolge und damit zu den Entwicklungen der Stadt zwischen Römerzeit und Mittelalter.[28] Entscheidend sind die Veränderungen in der Periode III (A: 450–568, B1: 568–620, B2: 620–680).[29] Bis ins 5. Jahrhundert hinein blieb das antike Grundschema des rechtwinkligen Straßennetzes maßgebend. Umbauarbeiten betrafen die ergrabenen *domus* vor allem im 6. Jahrhundert. Offenbar kam es damals zu großflächigen Niederlegungen von Bausubstanz, die innerhalb der bestehenden Raumeinheiten planiert wurde. Notwendig wurden diese Maßnahmen möglicherweise durch Zerstörungen zur Zeit des gotisch-

Annibaletto und Francesca Ghedini, (Antenor Quaderni 14), Padua 2009, S. 161–174; Francesca Morandini, Abitare a Brescia in età flavia, in: Divus Vespasianus. Pomeriggio di studio per il bimillenario della nascità di Tito Flavio Vespasiano Imperatore Romano. Tagung Brescia 2009, hg. von ders. und Pierfabio Panazza, Brescia 2012, S. 83–109.

26 Allgemein: Gian Pietro Brogiolo, Brescia altomedievale. Urbanistica ed edilizia dal IV al IX secolo (Documenti di Archeologia 2), Mantova 1993; Gian Pietro Brogiolo, Capitali e residenze regie nell'Italia Longobarda, in: Sedes Regiae (ann. 400–800), hg. von Gisela Ripoll und Josep M. Gurt, Barcelona 2000, S. 135–162 v. a. 151–154; Filli Rossi, Trasformazioni nell'edilizia abitativa urbana a Brescia, in: Leben in der Stadt. Oberitalien zwischen römischer Kaiserzeit und Mittelalter. Tagung Rom 1999, hg. von Jacopo Ortalli und Michael Heinzelmann (Palilia 12), Wiesbaden 2003, S. 27–35.

27 Gian Pietro Brogiolo, Trasformazione urbanistiche nella Brescia longobarda, in: Menis, Italia longobarda (wie Anm. 1), S. 101–119.

28 Gian Pietro Brogiolo, La sequenza del periodo III di Santa Giulia nel contesto di Brescia, in: Dalle domus alla corte regia. S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992, hg. von ders., Francesca Morandini und Filli Rossi, Florenz 2005, S. 411–422.

29 Zur Periodisierung: Gian Pietro Brogiolo, Introduzione, in: S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992. Reperti preromani, romani e alto medievali, hg. von ders., Florenz 1999, S. 13–24 v. a. 14 f.

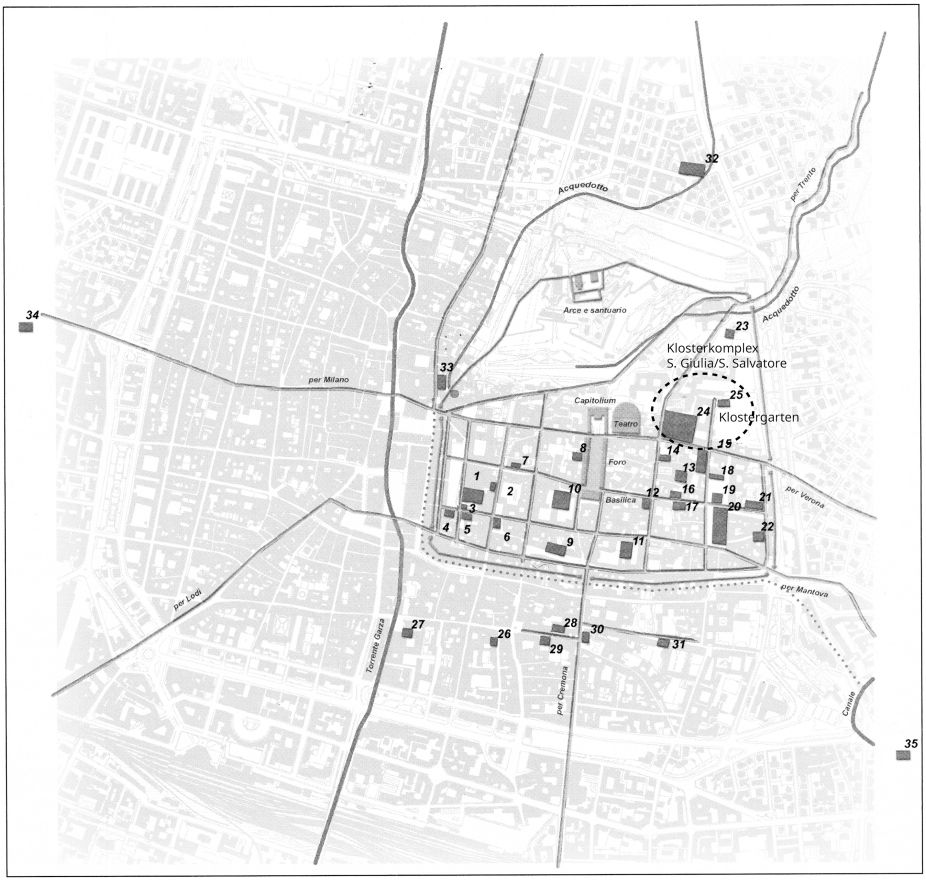


Abb. 4: Plan des antiken Brescia (nach Brogiolo, Morandini und Rossi, S. Giulia di Brescia [wie Anm. 28], S. 15 Abb. 1 mit Ergänzungen).

byzantinischen Krieges Mitte des 6. Jahrhunderts.[30] Das sorgte für einen Niveauausgleich in den zuvor im Stile von Hanghäusern errichteten Wohnbereichen. Auf diesen Planien entstanden neue Geh- und Nutzungshorizonte, nun als einfache gestampfte Erdböden charakterisiert. Auch die Straßen waren von diesem Phänomen teilweise betroffen. Drei Typen von Bauten werden unterschieden: Häuser in Mischtechnik, die als Basis ältere Bausubstanz nutzten, Grubenhäuser[31], also halb eingetiefte Bauten, sowie Holzbauten in unterschiedlichen Varianten (Abb. 5).

30 Vgl. Neil Christie, From Constantine to Charlemagne. An Archaeology of Italy AD 300–800, Aldershot 2006, S. 275.

31 Diese werden kontrovers diskutiert, vgl. broglolo, Sequenza (wie Anm. 28), S. 414 f.

a b

Abb. 5: a Brescia, S. Giulia. Mittelkaiserzeitliche *domus* C mit spätantik-/frühmittelalterlichen Pfostenlöchern und Eingriffen; b Rekonstruktionsversuch einiger Bauten der Periode III B (nach Brogiolo, Morandini und Rossi, S. Giulia di Brescia [wie Anm. 28], Taf. 21,3 und 24,1 mit Ergänzungen).

Gian Pietro Brogiolo unterstrich, dass man im Bereich der aufgelassenen *domus* zwar in einfachen, ländlich anmutenden Häusern wohnte, Amphoren und Sigillaten aber Zugriff auf Importgüter und Tafelgeschirr belegen. Hier fand sich auch eine auffällige Konzentration von stempeldekorierter Keramik der langobardischen Zeit, in Brescia selbst hergestellt. Den Bereich um Santa Giulia interpretierte er als Ergebnis einer Reorganisation der Stadt durch eine neue herrschaftlich-administrative Elite. Diese sei mit der Durchführungsorganisation der spezialisierten handwerklichen Tätigkeiten betraut gewesen, die hier in auffälliger Konzentration nachgewiesen werden konnten.[32] Besonders kennzeichnend für Organisationsgrad und Spezialisierung ist beispielsweise der Betrieb von Kalkbrennöfen, obwohl im unmittelbaren Umfeld dieser Kalk zur Erstellung von Steinbauten gar nicht benötigt wurde. Die Personen, die diese Tätigkeiten vor Ort durchführten und die wir sehr wahrscheinlich in den Gräbern im unmittelbaren Umfeld der handwerklichen Zonen fassen, sind äußerst schwer näher zu charakterisieren. Ihre Herkunft, ob sie eigens hier angesiedelt wurden, aber auch ihr Status (frei, unfrei) sind nicht eindeutig.

Auch öffentliche Bauten waren Eingriffen ausgesetzt, wie sich anhand des Forum-Tempel-Theaterkomplexes nachvollziehen lässt.[33] Das Theater diente nach verschiede-

32 Ebd. S. 417.

33 Zusammenfassend ebd. S. 416; Filli Rossi, Considerazioni sull'abbandono del Capitolium di Brescia e sulla vita del santuario in età medio e tardoimperiale und Leonardo di Vanna, L'area al tempio capi-

nen Auffüllungen Siedlungszwecken, es wurden jedoch auch Bestattungen eingebracht. Vergleichbare Beobachtungen gelangen im Bereich des Forums. Der Kapitolstempel stand wohl bereits einige Zeit außer Funktion, als in langobardischer Zeit eine Ausbeutung des Steinmaterials einsetzte, um dann die Stelle auch zu Siedlungszwecken zu nutzen. Das heißt, dass das antike wirtschaftliche, administrative und religiöse Zentrum der Stadt, also das Forum und der Kapitolstempel, seine Bedeutung einbüßte. Auch die im Theater zu verortenden kulturellen, repräsentativen und kultischen Handlungen konnten hier nicht mehr durchgeführt werden. Solche baulichen Veränderungen öffentlicher Plätze und Bauten sind weit verbreitet und gehören zu einem Phänomen, das in der Forschung mit dem Begriff „Encroachment" belegt wurde.[34] Gemeint ist das Auftreten (wörtlich: Eingriffe) kleinerer Bauten und Strukturen im öffentlichen Raum, deren Errichtung von privater Hand angenommen wird, und die gerade ehemals offene Bereiche, wie Platzanlagen, Foren und Hauptstraßen, baulich komplett verändern.

Mit dieser Ausgangslage muss man den Sitz des langobardischen Dux daher an anderer Stelle als im antiken Herzen der Stadt suchen. Man lokalisiert ihn in einem Gebäude mit Innenhof an exponierter Stelle in einem festungsartig ausgestalteten Teil im Westen der Stadt (Abb. 6), wo sich heute die Piazza Vittoria befindet.[35] Der Bau war 53,4 Meter breit; die beiden nicht vollständig erhaltenen Flügel, an deren östlichen Ende der antike Eingangsbereich zu lokalisieren ist, waren mindestens 42 Meter lang. Zum Schutz dieses Baus, der sich eigentlich außerhalb des augusteischen Mauerrings befand, errichtete man offenbar gleichzeitig einen umwehrten Annex an die Stadtmauer. Der Mangel an Fundmaterial erschwert eine Datierung, Analogien aus anderen Städten ließen Gian Pietro Brogiolo eine Maßnahme der Ostgotenzeit annehmen, die in der Langobardenzeit mündete in der Übernahme des Gebäudes als *curia ducis*.[36] Von einigem Interesse ist in diesem Zusammenhang auch die gleichzeitige Nutzung des nördlich des bebauten Stadtgebietes, stets aber innerhalb der Mauern gelegenen Colle Cidneo (Abb. 6).[37] Die aktuelle Bebauung durch das Castello führte sicher zu massiven Verlusten an der archäologischen Substanz. Dennoch gelang die Entdeckung einer *memoria*, möglicherweise Grabstätte einiger Brescianer Bischöfe der Langobardenzeit. Hinzu kommen mindestens zwei Profanbauten, darunter ein Bad, die von einer nicht nur sporadischen Nutzung des Bergbereichs im Frühmittelalter zeugen, wo sich offenbar ein Castrum befand.[38]

---

tolino tra età romana e alto medioevo, in: Nuove ricerche sul Capitolium di Brescia. Scavi, studi e restauri. Tagung Brescia 2001, hg. von Filli Rossi, Mailand 2002, S. 217–226 und S. 227–237.

34 Zur Begriffsdefinition: Ine Jacobs, Encroachment in the Eastern Mediterranean between the Fourth and the Seventh Century AD, in: Ancient Society 39 (2009), S. 203–243; beispielhaft nachvollzogen werden kann dies facettenreich inzwischen in Ostia: Axel Gering, Ostias vergessene Spätantike. Eine urbanistische Deutung zur Bewältigung von Verfall (Palilia 31), Wiesbaden 2018.

35 Brogiolo, Brescia Altomedievale (wie Anm. 25), S. 55–65.

36 Ebd. S. 65.

37 Ebd. S. 68–72.

38 Vgl. Valenti, Le cittá (wie Anm. 19), S. 130.

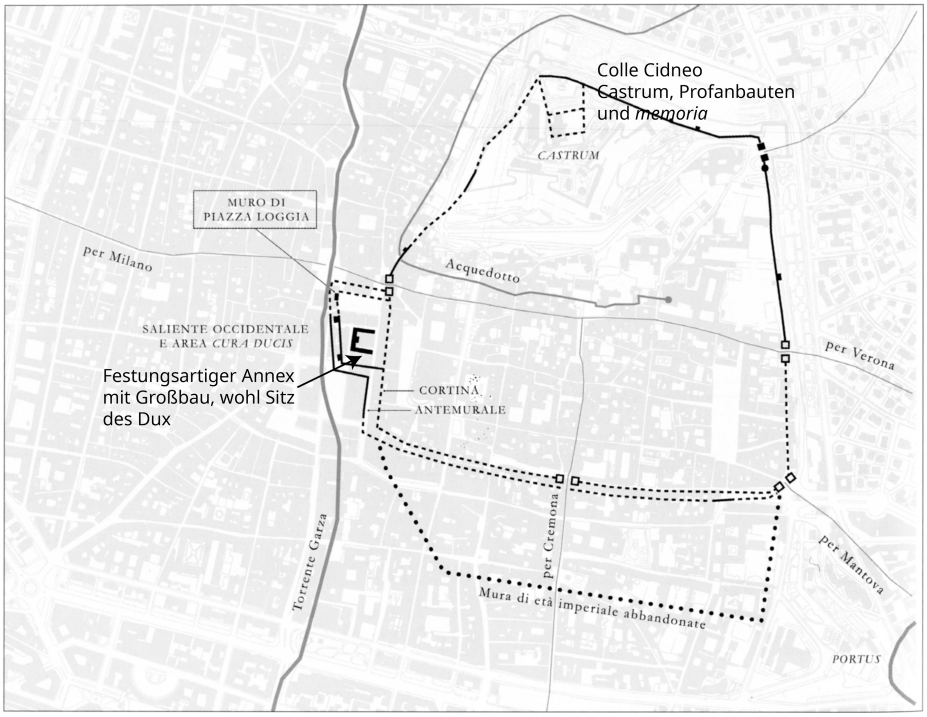


Abb. 6: Plan der spätantik-/frühmittelalterlichen Befestigungen von Brescia mit dem Sitz des *dux* im Westannex (nach Andrea Breda, Viviani Fausti und Fabio Malaspina, in: Soprintendenza per i beni Archeologici della Lombardia Notiziario 2008/2009 [2011], S. 70 Abb. 69 mit Eintragungen).

Trento

Am östlichen Etschufer lag unterhalb der heutigen Stadt das römerzeitliche, claudische Munizipium mit seinem planvollen rechteckigen Grundriss und dem charakteristischen orthogonalen Straßennetz. Am gegenüberliegenden Ufer befindet sich der Doss Trento, ein Berg mit ausgedehntem Plateau, auf dem sich in der Spätzeit das Castrum Verrucca befand. Das Munizipium der mittleren Kaiserzeit verfügte außerhalb seiner repräsentativen Mauern über agrarisch genutzte Flächen, aber auch von reichen Villen eingenommene Zonen. Hinzu kamen die typischen Gräberfelder *extra muros* an den Ausfallstraßen und ein Amphitheater.[39] Bereits im Verlauf des 3. Jahr-

39 Gianni Ciurletti, Trento romana. Archeologia e urbanistica, in: Buchi, Trentino II (wie Anm. 21) S. 287–346; Elisa Possenti, s. v. Trient, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde[2] 31, Berlin, New York 2005, S. 237–244; Cristina Bassi, Lo scavo di vicolo delle Orsoline a Trento ed altre novità dall'area urbana, in: Trento. I primi secoli cristiani. Urbanistica ed edifici, hg. von Cristina Bassi und Elisa Possenti (Antichità Altoadriatiche 90), Trieste 2019, S. 147–165.

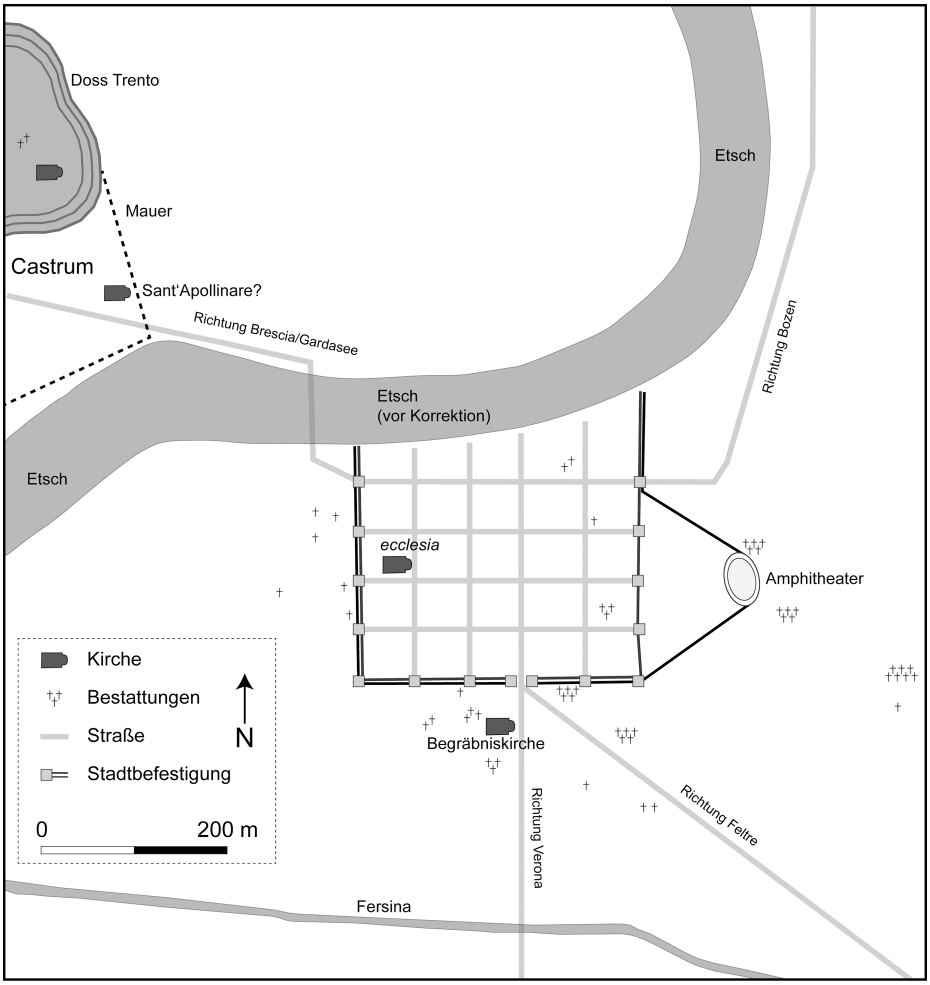


Abb. 7: Trento in Spätantike und Frühmittelalter mit den wichtigsten Sakralbauten (umgezeichnet und ergänzt nach Guaitoli und Lopreite, Recupero [wie Anm. 46], S. 17 Abb. 7).

hunderts wurde die zuvor eher repräsentative Umwehrung verstärkt und fortifikatorisch ausgebaut, auch das Amphitheater hat man vielleicht in diese Maßnahme mit einbezogen, während der Rest der externen Besiedlung aufgelassen wurde und wüst fiel (Abb. 7).[40] Im Stadtinneren fanden Entwicklungen statt, die charakteristisch für

40 Enrico Cavada, Trient zur Zeit der Goten und Langobarden. Eine Stadt zwischen Erhaltung, Fortbestand und Veränderung, in: Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge, hg. von Südtiroler Kulturinstitut, Bozen 2005, S. 241–261; ders., Trento in età tardoantica e altomedievale (IV–VI secolo), il dato archeologico. *Status quaestionis*, in: Bassi und Possenti, Primi secoli (wie Anm. 39), S. 97–119. Zur militärischen Bedeutung Trentos: Cristina Bassi, Il ruolo militare di

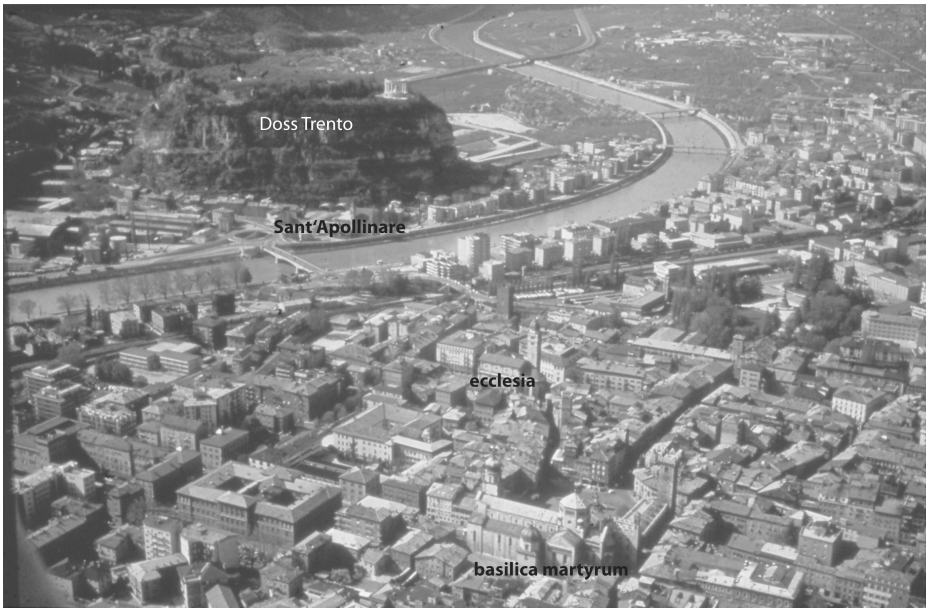


Abb. 8: Luftbild von Trento von Südosten mit Eintragung des Doss Trento und der wichtigsten frühchristlichen Sakralbauten (Foto: E. Cavada).

die Spätzeit sind. Schrittweise wurde ein Übergang zu einfacheren Bautechniken, einhergehend mit der Wiederverwendung älterer Substanz ebenso vollzogen wie die Umwidmung von Wohn- in Wirtschaftsbereiche.[41] Ein neues Element waren Bestattungen *intra muros.*[42] Das wurde lange Zeit als besonderes Kennzeichen eines kulturellen Niedergangs gewertet, doch zeigt die Verteilung dieser Gräber klar, dass ihre Anlage strikten Regelungen folgte.

Tridentum, in: Guerrieri, principi ed eroi fra il Danubio e il Po dalla preistoria all'alto medioevo. Ausstellungskatalog Trento 2004, hg. von Franco Marzatico und Paul Gleirscher, Trento 2004, S. 477–479.

41 Cavada, Trient (wie Anm. 40) S. 250 f.

42 Allgemein: Chiara Lambert, Le sepolture in urbe nella norma e nella prassi (tarda antichità–alto medioevo), in: L'Italia centro-settentrionale in età longobarda. Tagung Ascoli Piceno 1995, hg. von Lidia Paroli, Firenze 1995, S. 285–293; Gisella Cantino Wataghin und Chiara Lambert, Sepolture e città. L'Italia settentrionale tra IV e VIII secolo, in: Sepolture tra IV e VIII secolo. Tagung Gardone Riviera 1996, hg. von Gian Pietro Brogiolo und Gisella Cantino Wataghin (Documenti di Archeologia 13), Mantova 1998, S. 89–114. Zu Trento: Enrico Cavada, Cimiteri e sepolture isolate nella città di Trento (secoli V–VIII), in: Sepolture tra IV e VIII secolo. Tagung Gardone Riviera 1996, hg. von Gian Pietro Brogiolo und Gisella Cantino Wataghin (Documenti di Archeologia 13), Mantova 1998, S. 123–141; ders., Città e territorio nell'alto medioevo alla luce delle fonti archeologiche, in: Castagnetti und Varanini, Trentino III (wie Anm. 1), S. 195–223 v. a. 201–203. Zu Brescia: Brogiolo, Sequenza (wie Anm. 28), S. 418 f.

Besonders spannend ist Trentos Sakraltopographie.[43] Seit der Mitte des 4. Jahrhunderts war die Stadt Bischofssitz. Zwei Kirchenbauten wurden damals neu auf oder unter Einbeziehung vorhandener älterer Strukturen erbaut und stellten fortan die wichtigsten Kennzeichen der christlichen Stadt dar (Abb. 7–8): Unmittelbar außerhalb des Südtores stand in den aufgelassenen Vorstadtbereichen ausreichend Platz für ein bauliches Großvorhaben zur Verfügung. Im späten 4. Jahrhundert entstand dort unter der Ägide von Bischof Vigilius eine Begräbniskirche.[44] Zwar war sie ganz offensichtlich zunächst vor allem für ihn selbst als würdige Ruhestätte geplant, doch nach dem Märtyrertod von Sisinnius, Martirius und Alexander 397 im nahen Nonsberg, wurden die drei nach Trento überführt und hier beerdigt. Das ermöglichte ab diesem Zeitpunkt in Trento auch Bestattungen *ad martyres*. Circa 40 erhaltene Grabplatten mit Inschriften verdeutlichen, dass in dieser *memoria* die gesellschaftliche und wirtschaftliche Elite Trentos beigesetzt wurde.[45] Der Gottesdienst fand jedoch nicht hier, sondern innerhalb der Stadtmauern statt. Im Bereich der heutigen Kirche Santa Maria Maggiore stand die *ecclesia,* die eigentliche Gemeindekirche mit Bischofsresidenz, sie ist sehr viel schlechter erforscht als die gerade genannte Begräbniskirche, allerdings beschäftigten sich gerade in jüngster Zeit einige Projekte und Veröffentlichungen mit dieser Kirche.[46] Nach Ende des gotisch-byzantinischen Krieges erfolgte ein Umbau der Begräbniskirche für den Gottesdienst, und vielleicht wurde die innerstädtische *ecclesia* damals von dieser abgelöst.[47]

Neben der großen Bischofskirche und der Begräbniskirche im Tal existierte seit der Zeit um 500 eine Kirche mit angebauter Kapelle auf dem Doss Trento (Abb. 9).[48] Ein dort gefundener Mosaikboden nennt die heiligen Cosmas und Damian sowie Bischof

43 Zusammenfassend: Enrico Cavada, Pieve di Trento, in: APSAT 10. Chiese trentine dalle origini al 1250 I, hg. von Gian Pietro Brogiolo, Enrico Cavada, Monica Ibsen, Nicoletta Pisu und Matteo Rapanà, Mantova 2013, S. 109–115.

44 Iginio Rogger und Enrico Cavada (Hrsg.), L'antica basilica di San Vigilio in Trento. Storia, Archeologia, Reperti, Trento 2001; Enrico Cavada und Monica Ibsen, Trento, San Vigilio, in: Brogiolo u. a., APSAT 10 (wie Anm. 43), S. 122–130.

45 Danilo Mazzoleni, I reperti epigrafici dalla basilica vigiliana di Trento, in: Rogger und Cavada, San Vigilio (wie Anm. 44), S. 379–412.

46 Maria Teresa Guaitoli, Trento, Santa Maria Maggiore, in: Brogiolo u. a., APSAT 10 (wie Anm. 43), S. 116–121; Maria Teresa Guaitoli und Elisa Lopreite (Hrsg.), La città e l'archeologia del sacro. Il recupero dell'area di santa Maria Maggiore. Ausstellungskatalog Trento 2013/2014 (Trento 2013); Maria Teresa Guaitoli, La chiesa di santa Maria Maggiore a Trento: i risultati finali sui primi edifici cristiani (secoli V–X d. C.), in: Bassi und Possenti, Primi secoli (wie Anm. 39), S. 121–145.

47 Cavada und Ibsen, San Vigilio (wie Anm. 44), S. 125 f.

48 Monica Ibsen und Nicoletta Pisu, Doss Trento, chiesa anonima, in: Brogiolo u. a., APSAT 10 (wie Anm. 43), S. 143–146; Guaitoli und Lopreite, Recupero (wie Anm. 46), S. 53–55; Gianni Ciurletti, *„De donis die et s(an)c(t)orum Cusme et Dammiani …"* Alcune riflessioni attorno al mosaico del complesso paleocristiano del Dos Trento, in: Bassi und Possenti, Primi secoli (wie Anm. 39), S. 167–196 (ebd. S. 185 Vorschlag zur Datierung in die 550er-Jahre). – Kontrovers diskutiert wird der Grund für das Vorhandensein zweier Kirchen, also sowohl in Trento in Tallage als auch oben auf dem Doss: Franz Glaser,

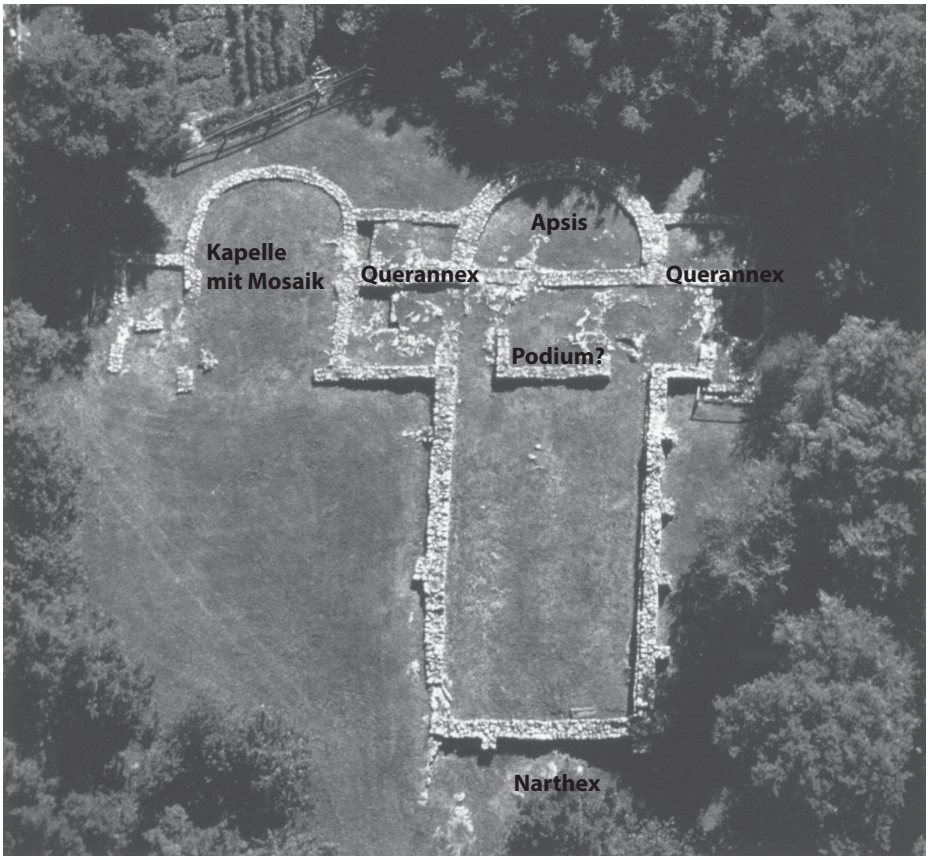


Abb. 9: Luftbild der Kirche mit angebauter Kapelle auf dem Doss Trento (nach Guaitoli und Lopreite, Recupero [wie Anm. 46] mit Eintragungen).

Eugippus, was einen *terminus* für die Verlegung von 530/540 ergibt. Umstritten ist, ob das auf den Bau der ganzen Kirche übertragen werden darf.[49] Dieser Doss Trento ist in der Zeit des langobardischen Dukats der Standort eines Castrums, einer befestigten Höhensiedlung, von der Paulus Diaconus berichtet.[50] Der karolingerzeitliche Autor schreibt mit

Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Regensburg 1997, S. 158; Bierbrauer, Castra und Höhensiedlungen (wie Anm. 6), S. 672 Anm. 108.

49 Bierbrauer, Castra und Höhensiedlungen (wie Anm. 6), S. 670–672 Anm. 107. Wichtig ist der Vorschlag von Gianni Ciurletti, der den Anbau in das byzantinische Intermezzo datiert: Ciurletti, Cusme et Dammiani (wie Anm. 48), S. 190.

50 Bierbrauer, Castra und Höhensiedlungen (wie Anm. 6), S. 670–674; Elisa Possenti, Castel Trento, in: APSAT 5. Castra, castelli e domus murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo. Schede 2, hg. von dies., Giorgia Gentilini, Walter Landi und Michela Cunaccia, Mantova 2013, S. 273–279.

einer zeitlichen Distanz von 200 Jahren zu den Ereignissen, mit denen er sich auseinandersetzt. Konkret beschäftigt er sich im Rahmen seiner Langobardengeschichte mit massiven fränkischen Raubzügen der 580er Jahre und vor allem im Sommer 590. Wir erfahren dadurch die Namen diverser *castra*, in denen sich Zivilbevölkerung aufhält und die von den Franken eingenommen werden. Es wurden in großem Stil Gefangene gemacht mit dem Ziel der Lösegelderpressung. Trento ist ein Sonderfall, denn für die dort gefangen Genommenen wird unmittelbar vor Ort verhandelt und die Franken verlangen einen Solidus pro Person, eine wichtige Person muss sogar für 600 Solidi ausgelöst werden.[51] Diese Episode rückt den Doss Trento in den Mittelpunkt des Geschehens am Ende des 6. Jahrhunderts. Ganz offensichtlich steht die Anlage auf dem Bergplateau aber nicht allein da, denn schon recht früh entstand in Tallage eine Befestigung. Um den Doss herum gelang nämlich mehrfach der Nachweis einer massiven Wehrmauer, fast drei Meter breit, die eine Fläche von ca. 5 Hektar einfasste, für deren Bewertung man aber noch die abschließende Edition wird abwarten müssen.[52] Trento selbst hatte damals auch nur circa 12 Hektar. Dass macht diese Festung rund um den Doss Trento rein größenmäßig nahezu zu einer zweiten Stadt.[53] Die zeitliche Einordnung dieser Maßnahme fällt indes schwer, am wahrscheinlichsten erscheint das 4. Jahrhundert, vielleicht der Beginn des 5. Jahrhunderts. Sehr wahrscheinlich beherbergte die Anlage mit ihrem unmittelbaren Stadtbezug einerseits eine militärische Garnison, andererseits diente sie in Krisenzeiten der Bevölkerung als feste Zufluchtsstätte.[54]

Die Beispiele von Trento und Brescia mit ihren Charakteristika zeigen deutlich, wie wichtig das System der Städte auch in der Spätantike blieb. Ein wesentlicher Punkt zum Verständnis ist es, die typischen Phänomene – Encroachment, Schwarze Schicht, Holzbau, Umwidmungen, Gräber *intra muros* etc. – als Entwicklungen der Spätzeit zu akzeptieren, welche die zentralörtliche Funktion und Urbanität der einzelnen Plätze nicht beeinträchtigen mussten. So wird deutlich, warum die urbane Infrastruktur vor allem Oberitaliens das Rückgrat der Organisation der Langobardenherrschaft bildete.[55]

Zu der Stadt mit der Residenz des *dux* gehörte wie in der Antike regelhaft ein Territorium. Dessen administrativ-/strategische Infrastruktur muss daher dem *dux* zur

51 Die Angaben bei Paulus Diaconus werden nicht einheitlich interpretiert, hier folge ich Rajko Bratož, Der Metropolitansprengel von Aquileia vom 5. bis zum frühen 7. Jahrhundert, in: Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben in Südtirol I. Frühchristliche Kirche und Gräberfeld, hg. von Volker Bierbrauer und Hans Nothdurfter (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 58), München 2015, S. 665–700 v. a. 683. Anm. 89.

52 Possenti, Castel Trento (wie Anm. 50). Einige Modifikationen und neue Beobachtungen nun bei Cristina Bassi, La scoperta di un elemento architettonico decorato a Piedicastello ed alcune riflessioni su Trento in epoca romana, in: Archeologia delle Alpi (2017–2019), S. 79–91; Nicoletta Pisu, Lo scavo 2013–2015 nell'area di Piedicastello, in: Bassi und Possenti, Primi secoli (wie Anm. 39), S. 197–215.

53 Cavada, Pieve di Trento (wie Anm. 43), S. 111.

54 Cavada, Pieve di Trento (wie Anm. 43), S. 111.

55 Chris Wickham, Early Medieval Italy. Central Power and Local Society 400–1000, London 1981, S. 42; Innes, Introduction (wie Anm. 23), S. 248 f.

Verfügung gestanden haben, wenn man annimmt, dass sich der Macht- und Herrschaftsbereich nicht lediglich auf den antiken Stadtkern bezog. Das ist vor dem Hintergrund der komplexen Organisationsstruktur der betreffenden Städte, die nicht ohne Ressourcen aus dem Umland auskamen, aber wohl auszuschließen. Im Umland der Städte waren zu der damaligen Zeit diverse befestigte Höhensiedlungen (*castra*) eine charakteristische Komponente des ländlichen Siedlungsbildes. Während der mittleren Kaiserzeit waren in dieser Gegend aber weder Plätze in exponierten Höhenlagen, noch deren Festungsarchitektur von irgendeiner Bedeutung gewesen. Die *castra* sind hier eine absolute Neuerscheinung der Spätantike. In der Spätzeit Westroms und der folgenden Ostgotenzeit wurden für diese Entwicklung wohl die Weichen gestellt. Für den Doss Trento erfahren wir durch Cassiodor wichtige Details[56]: Theoderich mahnte hier die Einrichtung von Behausungen für Notfälle an. Es wird deutlich, dass die Arbeiten von einem Offiziellen, hier der *saio* Leodifrid, beaufsichtigt werden sollten und dass lokale Eliten (*possessores*) sich finanziell beteiligen „durften". Außerdem muss die Anlage zum Zeitpunkt des Erlasses bereits Bestand gehabt haben. Solche staatliche Initiative bei der Errichtung der *castra* wird auch belegt durch den enormen Bauaufwand, wiederkehrende architektonische Details und Elemente der Festungsarchitektur, die eine Planung und Durchführungsorganisation durch Spezialisten wahrscheinlich machen. Selbstverständlich konnten sich aber der Charakter der Anlagen und diverse funktionale und organisatorische Aspekte über ihre lange Nutzungszeit hinweg verändern. Äußerst schwierig gestaltet sich daher das Unterfangen, die Funktion eines einzelnen Castrums zu bestimmen.[57] Kriterien, um öffentlich-/militärische Funktion anzunehmen, hat Gian Pietro Brogiolo unlängst zusammengestellt.[58] Im selben Beitrag skizzierte er für die staatlichen Anlagen verschiedene Zeitstufen und Ausbauphasen. Ihre Bedeutung verlieren die meisten Plätze auch in langobardischer Zeit nicht. Wenn bestimmte Funktionen aufgrund der Lage oder spezieller Details angenommen werden dürfen, so sind diese definitiv auf die langobardenzeitliche Phase zu übertragen, wenn eine solche in den Anlagen nachweisbar ist.

IV Archäologie der Siedlungskammern

Die Forschungen zu den hier relevanten Zeitstufen sind geprägt von der Überlieferung, allen voran Paulus Diaconus, und den großen Gräberfeldern der langobardischen Zeit. Was in den letzten Jahren neu dazukam, sind Forschungen zu einzelnen Plätzen und

56 Cassiod. var. III 48, verwendete Ausgabe: Theodor Mommsen (Hrsg.), Cassiodori Senatoris Variae (MGH Auctores Antiquissimi 12), Berlin 1894; Nachdruck München 1981.

57 Zur grundsätzlichen Problematik Bierbrauer, Castra und Höhensiedlungen (wie Anm. 6), S. 702 f.

58 Gian Pietro Brogiolo, Costruire castelli nell'arco alpino tra V e VI secolo, in: Archeologia Medievale, Numero Speciale (2014), S. 143–156 v. a. 153 f.

ihrem Umfeld. Die langobardischen Duces haben ihre Machtbasis natürlich in den alten Römerstädten, aber ohne die Durchdringung des Landes und vor allem Wechselwirkungen Stadt-Land, allein in der Bevorratung, kann ein solches System nicht funktionieren. Daher konzentriert sich die archäologische Forschung derzeit auf die Analyse ganzer Siedlungskammern und deren Entwicklung in der betreffenden Zeit. Südtirol und das Trentino bieten hier ideale Voraussetzungen, einerseits, weil viele Plätze namentlich bekannt und gut zu lokalisieren sind, andererseits, weil es hier eine Vielzahl in sich geschlossener, klar definierbarer Siedlungskammern gibt (Abb. 10).

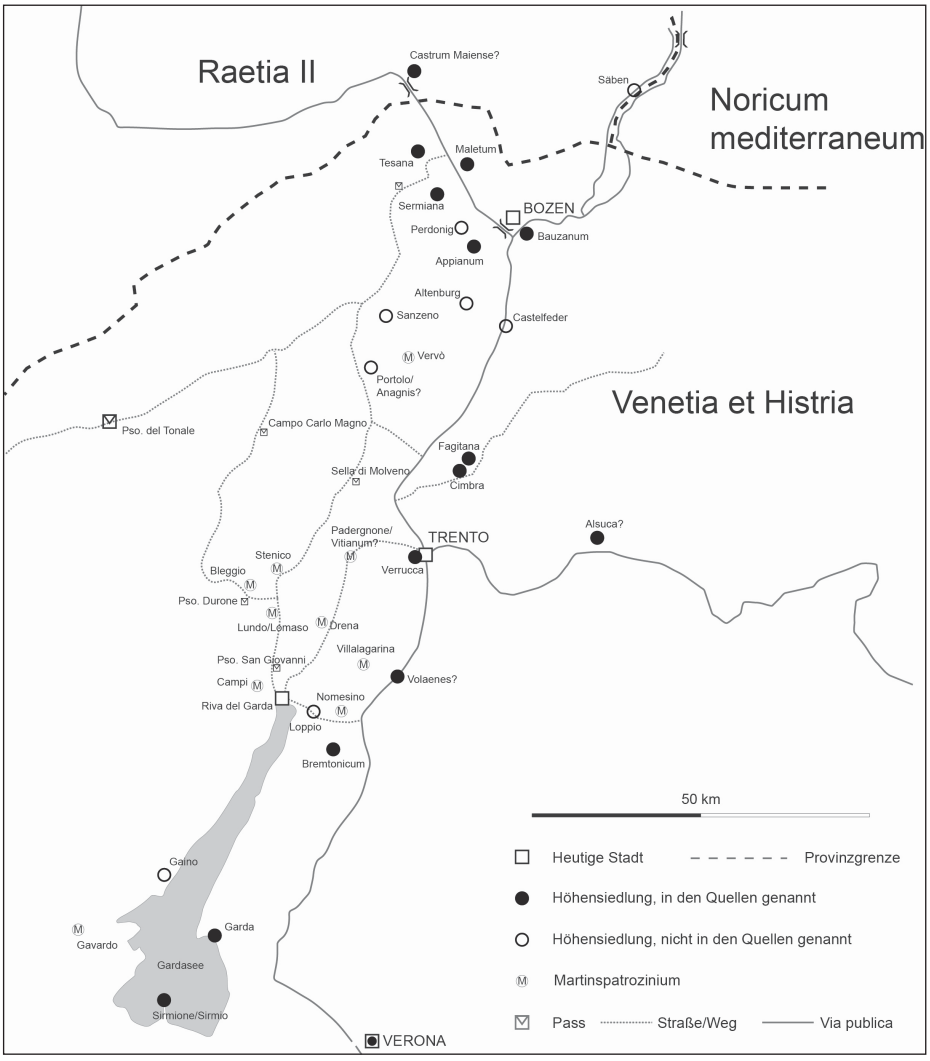


Abb. 10: Castra und Höhensiedlungen im Grenzgebiet zwischen *Venetia et Histria* und der *Raetia secunda*.

Verließ man auf Höhe des heutigen Rovereto die *via publica* im Etschtal nach Westen, so gelangte man auf einer kleineren Verbindungsstraße zum schiffbaren Gardasee mit dem landwirtschaftlichen Zentrum und möglichem Flottenstützpunkt im Becken von Riva.[59] Auf halbem Weg passierte man dabei die heutige Isola di Sant'Andrea bei Loppio. Diese Insel und vor allem das darauf errichtete Castrum sperrten die wichtige Verbindung vollständig. Sie war in der Antike eine echte Insel, das sieht man heute nur noch bei entsprechend hohem Wasserstand. Die strategische Position bestimmte maßgeblich die Errichtung einer 6.400 Quadratmeter großen Festung in der zweiten Hälfte des 5. bzw. zu Beginn des 6. Jahrhunderts (Abb. 11). Bestimmte technische Details der Bebauung und die strategische Position lassen die Ausgräberin Barbara Maurina staatliche Initiative für die Errichtung annehmen.[60] Dafür sprechen auch diverse Angriffswaffen und Panzerungsteile sowie Amphoren, die der staatlichen Lebensmittelversorgung zuzuweisen sind.[61] Angenommen wird sogar eine zeitweise byzantinische Garnison, denn um die Mitte des 6. Jahrhunderts wird hier ein Säugling bestattet, in einer für die Region völlig untypischen Bestattungsweise in einer Amphore.[62] Natürlich gehörten solche Anlagen, die Schlüsselpositionen besetzten und Zugang zu sowie Kontrolle von Häfen und wichtigen Verkehrswegen eröffneten zu den begehrtesten Punkten in krisenhaften Zeiten, beispielsweise während des gotisch-byzantinischen Krieges, und zwar für alle teilnehmenden Parteien. Daher würde eine zeitweilige Stationierung byzantinischer Kontingente hier absolut nicht verwundern.

Das zweite Beispiel ist nur wenige Kilometer entfernt (Abb. 10: Lundo/Lomaso). Es liegt an einer Route zweiter Ordnung, die aber dennoch eine bedeutende Alternative darstellt, nicht zuletzt, falls die Route im Etschtal unpassierbar ist. Ausgangspunkt der Untersuchungen war die befestigte Höhensiedlung auf dem Monte San Martino, von 2008 bis 2015 ausgegraben im Rahmen einer Kooperation der Bayerischen Akademie der

59 Zum Becken von Riva: Enrico Cavada, In Summolaco: continuità o discontinuità dell'insediamento, in: La fine delle ville romane: Trasformazioni nelle campagne tra tarda antichità e alto medioevo. Tagung Gardone Riviera 1995, hg. von Gian Pietro Brogiolo (Documenti di Archeologia 11), Mantova 1996, S. 21–34; ders., Il territorio: popolamento, abitati, necropoli, in: Buchi, Trentino II (wie Anm. 21), S. 363–437 v. a. 370–377. – Oberhalb von Riva, bei Campi, befand sich eine spätantike Höhensiedlung mit eher städtischem Charakter, zuletzt Nicoletta Pisu und Elisa Possenti, Monte San Martino (Riva del Garda, TN). Alle soglie del medioevo: cosa cambia?, in: Archeologia delle Alpi (2020), S. 49–59.

60 Barbara Maurina und Carlo Andrea Postinger, Castrum di S. Andrea di Loppio, in: Possenti u. a., APSAT 5 (wie Anm. 50), S. 104–112; Barbara Maurina, Ricerche archeologiche a Sant'Andrea di Loppio (Trento, Italia). Il Castrum tardoantico-altomedievale, Oxford 2016; dies. und Carlo Andrea Postinger, Ricerche archeologiche a sant'Andrea di Loppio (Trento, Italia). L'area della chiesa, Oxford 2020.

61 Barbara Maurina und Claudio Capelli, Anfore tardoantiche dall'insediamento fortificato di Loppio-S. Andrea (Trentino, Italia), in: LRCW 2. Late Roman Coarse Wares, Cooking Wares and Amphorae in the Mediterranean. Archaeology and Archaeometry, hg. von Michel Bonifay und Jean-Christophe Tréglia (BAR Internat. Series 1662 II), Oxford 2007, S. 481–489; Maurina, Castrum (wie Anm. 60), S. 529 f. 747–754.

62 Simone Gaio, „Quid sint suggrundaria". La sepoltura infantile a enchytrismos di Loppio, S. Andrea (TN), in: Annali del Museo Civico di Rovereto 20 (2004), S. 53–90.

Abb. 11: Plan des Castrums Loppio, genordet (nach Maurina und Postinger, Ricerche [wie Anm. 60]).

Abb. 12: Blick vom Monte San Martino in die äußeren judikarischen Täler mit Eintragung von Bleggio und Stenico.

Wissenschaften, der Denkmalpflege von Trento und der Gemeinde Comano Terme.[63] Auf einem markanten Ausläufer des Monte Casale entstand hier in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine Anlage sozusagen auf der grünen Wiese. Zuvor wurde der Berg nämlich nicht genutzt. Der Archäologie eröffnet sich hier also die Möglichkeit, eine kaum gestörte Detailaufnahme eines Castrums zu erforschen, denn auch spätere Überbauung unterblieb an diesem Platz. Die Festung liegt fernab der alten Siedlungskerne auf fast 1.000 Metern Meereshöhe. Von hier aus konnte man das ganze zugehörige Tal, die *Giudicarie esteriori*, überblicken, die Festung war aber von überall aus dem Tal auch gut sichtbar (Abb. 12). Die 1 Hektar große Anlage weist militärisch-fortifikatorische Elemente auf (Abb. 13), wie ein Kammertor im Norden und einen Beobachtungsturm im Süden. Markant ist eine Kirche mit zugehörigem Anbau. Sie wurde aber erst sehr spät mit den baulichen Ausstattungen für einen Gottesdienst versehen und diente anfangs einem pri-

63 Enrico Cavada, „Ci sono anche dei castelli contro i barbari …“ (In)Certe realtà archeologiche nelle Alpi e sulle Alpi trentine. Il progetto di ricerca di monte san Martino/Lundo-Lomaso (1999–2009), in: Judicaria 74 (2009), S. 39–55; Marcus Zagermann und Enrico Cavada, … in locis firmissimis … – Ausgrabungen auf dem Monte San Martino di Lundo/Lomaso in den äußeren judikarischen Tälern (Trentino, Italien), in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 79 (2014), S. 195–218; Enrico Cavada, Progetto SMaLL. Monte San Martino, Lomaso (Trentino occidentale). Scavi 2004–2015, in: Archeologia delle Alpi (2015), S. 131–145.

Abb. 13: Blick auf den Monte San Martino von Norden (Foto: Link3D, Freiburg).

vilegierten Personenkreis als Begräbnisstätte.[64] Befunde und Funde gestatten in der Summe die Annahme, dass auf dem Monte San Martino kein befestigtes Dorf stand.[65] Diese Anlage hatte strategische Bedeutung und nahm nur in Notfällen Bevölkerung kurzfristig auf. Hier wurde Langzeitbevorratung sichergestellt und wurden Werte aufbewahrt, beispielsweise in Form bearbeiteter römerzeitlicher Münzen, die für den Wiedereintritt in den Münzumlauf vorbereitet wurden. Auch der Verkehr entlang der Passstraße konnte kontrolliert werden. Eine einzigartige infrastrukturell bedeutende Anlage also, die von der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts bis zum Beginn der Karolingerzeit ihre Bedeutung nicht verlor.

64 Enrico Cavada und Elia Forte, Progetto „Monte San Martino/Lundo-Lomaso". L'oratorio. Evidenze, modifiche, significati, in: Nuove ricerche sulle chiese altomedievali del Garda. Tagung Gardone Riviera 2010, hg. von Gian Pietro Brogiolo (Documenti di Archeologia 50), Mantua 2011, S. 131–156; Enrico Cavada, Francesca Dagostin, Anni Mattucci und Cristina Ravedoni, Sepolture, costumi e oratori funerari. Un rappresentativo caso alpino di VI–VII secolo, in: Necropoli longobarde in Italia. Indirizzi della ricerca e nuovi dati. Tagung Trento 2011, hg. von Elisa Possenti, Trento 2014, S. 483–503.

65 Zagermann und Cavada, In locis firmissimis (wie Anm. 63), S. 215; Enrico Cavada und Marcus Zagermann, Spätantike Festung an spektakulärem Ort, in: Akademie Aktuell 2019,1, S. 20–23; dies. Die spätantike Festung auf dem Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Ein italienisch-deutsches Forschungsprojekt seit 2008, in Cavada und Zagermann, Alpine Festungen (wie Anm. 8). S. 451–479.

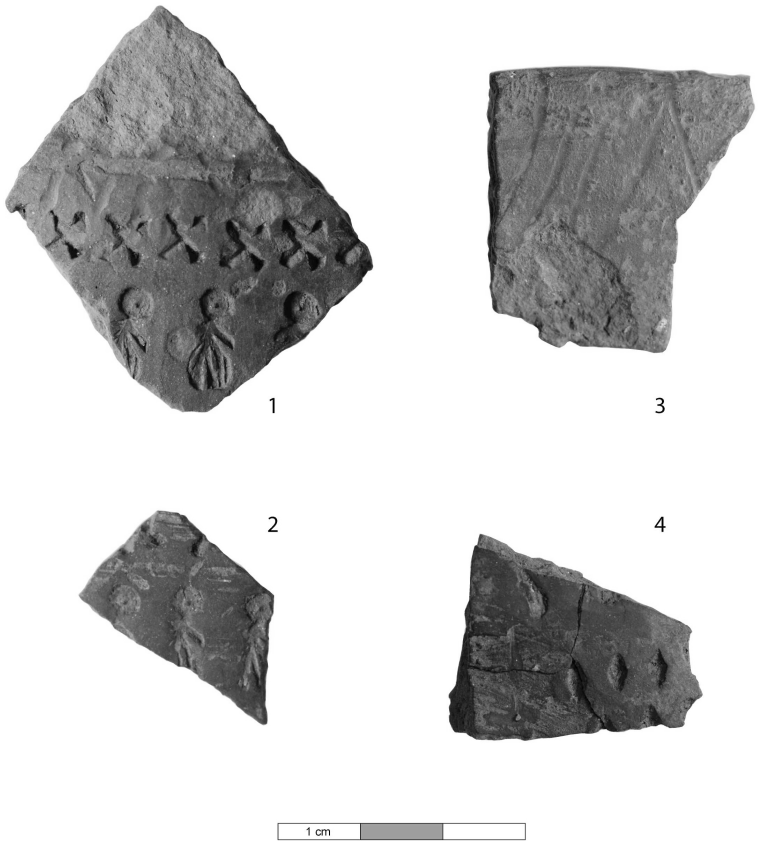


Abb. 14: Charakteristische Vertreter stempeldekorierter Keramik langobardischer Zeit vom Monte San Martino.

Parallel zur Ausgrabung folgten Untersuchungen zur umgebenden Siedlungskammer, auch mit einer vegetationsgeschichtlichen Komponente.[66] Weder die Festungsarchitektur, noch der Siedlungstyp, also die befestigte Höhensiedlung, waren in der Gegend zuvor bekannt. Relativ plötzlich entstanden in der Spätantike drei dieser Plätze, neben San Martino gibt es noch zwei weitere in Stenico und Bleggio, und waren fortan ein neuer markanter Faktor der Besiedlung. Unsere Fragestellung zielte darauf ab, wie sich die Installation dieser Festungen seit dem späten 5. Jahrhundert auf die Landschaft und deren Nutzung auswirkt. Sind Rodungsarbeiten nachweisbar, welche Getreidesorten wurden kultiviert, gibt es Hinweise auf besonders pflegeinten-

66 Marcus Zagermann, Sauwetter, Saubohnen, saubere Ergebnisse, in: Akademie Aktuell 2013,4, S. 24–27; ders., Archaeological research on Late Antiquity and the Early Middle Ages in the Valleys of Outer Giudicarie, in: Palyno-Bulletin 3 (2015), S. 5–9.

sive Pflanzen wie Walnüsse? Anders gefragt: lassen sich Indizien für eine Landnutzung finden, die von einer übergeordneten Instanz geregelt wurde? Zumindest die Befunde auf dem Monte San Martino könnten in diese Richtung weisen: Hier wurden zwei große verkohlte Lebensmittelvorräte geborgen, die zum größten Teil aus penibel für die Langzeitbevorratung gesäuberten Bohnen bestanden.[67] Für die zielführenden Pollenanalysen wurden Bohrkerne in drei Mooren entnommen, das aussagekräftigste Profil erhielten wir in Fiavè, bekannt durch seine Seeufersiedlungen. Die Sequenz der ^{14}C-Datierung der besagten Probe ist ausgesprochen dicht und in sich stimmig. Das erhöht die Aussagekraft der Ergebnisse.[68] Für die Einschätzung, über welche administrativen Möglichkeiten und infrastrukturellen Bedingungen die Dukate hier verfügen konnten, liefern diese Profile spannende Details. So zeigt sich gerade für die Lebenszeit der Castra eine regelrechte Intensivierung der Landwirtschaft in dieser Gegend, und zwar in einer klimatisch ziemlich ungünstigen Phase.

Auf dem Monte San Martino gelang erstmals der Nachweis stempeldekorierter Keramik der langobardischen Zeit auf einer inneralpinen Höhensiedlung (Abb. 14).[69] Sebastian Brather hat sich zu dieser Keramik bereits vor einigen Jahren geäußert und sie vor allem in den Kontext gleichzeitiger Gefäße mit Stempeldekor gestellt, die ein weit verbreitetes Phänomen während des Frühmittelalters seien, weitere Einordnungen, insbesondere ethnische aber nicht zuließen.[70] Gewissermaßen also eine reine Modeerscheinung des 6./7. Jahrhunderts. Losgelöst von jeglicher ethnischen Debatte kennzeichnet das Gefäß ganz spezifische neue Trinksitten bestimmter Personengruppen. Grabbeigaben langobardischer Zeit zeigen, wie oft eben solche Becher beigegeben wurden und unterstreichen einen stark personengebundenen Charakter der einzelnen Gefäße. In Italien bleibt das Phänomen dieser Warenart kurzlebig. Die Konkurrenz ist durchaus mächtig, auf der einen Seite Global Player wie die industriell hergestellte *African Red Slip Ware*, die in großen Stückzahlen auch noch im 6. Jahrhundert bis weit nach Norditalien geliefert wird. Auf der anderen Seite stehen zahlreiche italische Betriebe, die im 6. Jahrhundert Keramik in bester antiker Tradition herstellen und überregional vertreiben. Naturwissenschaftliche Untersuchungen zeigten, dass diese gestempelten Gefäße in Italien, beispielsweise in Brescia[71], hergestellt

67 Klaus Oeggl, Marlies Außerlechner, Jan Matzak, Claudia Ottino und Marcus Zagermann, Analysen von Pflanzengroßresten der spätantiken Höhensiedlung Monte San Martino (Lomaso, Trentino). Zur Versorgung eines alpinen Castrums der Spätantike, in: Cavada und Zagermann, Alpine Festungen (wie Anm. 8), S. 643–671.

68 Notburga Wahlmüller, Daniela Festi, Werner Kofler und Klaus Oeggl, Regionale und lokale Landschaftsentwicklung von der Römerzeit bis ins frühe Mittelalter zwischen Rätischen und Lombardischen Voralpen, in: Cavada und Zagermann, Alpine Festungen (wie Anm. 8), S. 225–250.

69 Enrico Cavada und Marcus Zagermann, Ceramiche longobarde con stampiglie antropomorfe. Nuovi dati da ritrovamenti in area centro alpine, in: VII Congresso di Archeologia Medievale. Tagung Lecce 2015 (Bd. 2), hg. von Paul Arthur und Marco Leo Imperiale, Firenze 2015, S. 266–270.

70 Brather, Dwellings (wie Anm. 22), S. 50–52.

71 Brogiolo, Sequenza (wie Anm. 28), S. 417.

wurden. Auffällig ist, dass sich die Warenart lediglich eine Generation behaupten kann, ehe sie wieder vom Markt verschwindet. Die Ausgangslage ist also doch eine andere, als in den einstigen Nordwestprovinzen. Die Frage ist, wie wir uns den Nutzerkreis vorzustellen haben. Die Herstellung in bestimmten Zentren, veränderte Tischsitten, die Chronologie sowie die Fundplätze und Gräber könnten für eine zwar nicht ethnische, wohl aber gruppenspezifische Deutung dieser Objekte sprechen. Vielleicht manifestieren sich darin Nachweise für Personen, die durch Adaption bestimmter Trinksitten mit der neuen Elite der Langobarden zu verbinden sind bzw. mit Personen, die sich kulturell zu dieser hin orientierten.

V Zusammenfassung

Zusammenfassend können wir also ein Bild skizzieren, dass uns zwei Dukate zeigt, die im Wesentlichen auf eine Infrastruktur zurückgreifen können, die in der Spätphase des Weströmischen Reiches, bzw. unmittelbar danach entstanden ist. In den Städten sind zumindest im 6. Jahrhundert nach wie vor die alten Eliten nachweisbar, Fernhandelsbeziehungen vorhanden und auch eine sakrale Komponente. Auf dem Land bieten Castra unterschiedlicher Charakteristik Möglichkeiten zur herrschaftlichen Durchdringung, Schutz der Bevölkerung und Verkehrsinfrastruktur sowie der Sicherstellung von Bevorratung. Einzelne Beispiele können sogar im Sinne einer Einflussnahme übergeordneter Stellen gelesen werden. Die Archäologie hat in den nächsten Jahren noch großes Potential auszuschöpfen, vor allem die Archäologie der Siedlungskammern verspricht weiterhin großen Erkenntniszuwachs.

Walter Pohl

Die Dukate Italiens und der Aufbau des Langobardenreiches

In vieler Hinsicht war die Stellung der Duces im Langobardenreich verglichen mit fränkischen Verhältnissen recht klar umrissen.[1] Die Duces bildeten nach dem König die nächste Ebene der Hierarchie, konnten aber fast auf Augenhöhe mit ihm verkehren. Sie waren den – im Langobardenreich eher selten bezeugten – Comites übergeordnet.[2] Ihre Herrschaft bezog sich auf eine Civitas, und zwar in zweifachem Sinn: Ihr Herrschaftszentrum war eine Stadt, und ihre Zuständigkeit galt für das schon im römischen Imperium der Civitas zugerechnete Umland, das feste Grenzen hatte. Sie führten das militärische Kommando über die in der Civitas stationierte bzw. angesiedelte Einheit des *exercitus Langobardorum* und hatten in ihrem Gebiet richterliche Funktionen.

Diese allgemeine Definition trifft weitgehend zu. Allerdings wird sie durch eine Reihe von terminologischen und institutionellen Unsicherheiten relativiert. Erstens war der Begriff ‚Dux' seit der Spätantike mehrdeutig und konnte den militärischen Funktionsträger innerhalb des spätrömischen Systems ebenso wie den ‚dux gentis', den Anführer des Heeresaufgebots einer außerrömischen Gens bezeichnen.[3] Beide konnten neben ihrem militärischen Kommando auch zivile Funktionen erfüllen; nur ersterer war auch in eine feste Hierarchie eingeordnet, innerhalb derer seine Befugnisse schwankten. Schließlich erfüllten Duces vielerlei Aufgaben innerhalb der poströmischen Königreiche.[4] Es ist aus meiner Sicht methodisch sinnvoll, alle drei Bereiche voneinander abzu-

1 Grundlegend: Stefano Gasparri, I duchi longobardi (Studi storici 109), Rom 1978, vor allem S. 7–44. Siehe auch Gian Piero Bognetti, L'influsso delle istituzioni militari romane sulle istituzioni longobarde del secolo VI e la natura della „fara", in: Gian Piero Bognetti, L'età longobarda, Mailand 1967, S. 1–46; Herwig Wolfram, Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts, Graz 1967, S. 185–205; Michael Zerjadtke, Das Amt ‚Dux' in Spätantike und frühem Mittelalter. Der ‚ducatus' im Spannungsfeld zwischen römischem Einfluss und eigener Entwicklung (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 110), Berlin, Boston 2018, S. 167–210. Der Aufsatz entstand im Rahmen des Projekts HistoGenes, das vom European Research Council (ERC) im European Union's Horizon 2020 research and innovation programme (grant agreement n° 856453 ERC-2019-SyG) gefördert wird. Ich danke Herwig Wolfram für Anregungen und Nicola Edelmann für die Anpassung der Fußnoten.

2 Zum Beispiel die den Duces von Benevent nachgeordneten Comites von Capua, die im 9. Jahrhundert dann eine wichtige Rolle spielten. Siehe z. B. Paulus Diaconus, Historia Langobardorum, bearb. von Ludwig Bethmann and Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878, 5.9, S. 149, und 5.16, S. 151.

3 Dux gentis: Herwig Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum und die Quellen ihrer Zeit (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 31), Wien, München 1995, S. 165–172.

4 Siehe die ausführliche Übersicht bei Zerjadtke, Amt (wie Anm. 1), S. 1–37.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-018

heben und die Regna nicht einer letztlich außerrömischen gentilen Sphäre zuzuordnen.[5] Die von Reinhard Wenskus geprägten Begriffe ‚gentil' und ‚Gentilismus' für die Königreiche auf römischem Boden sind problematisch, weil sie die Regna als Entfaltung einer formgebenden germanischen ‚Idee' im Hegelianischen Sinn deuten.[6] Die langobardischen Duces müssten dann letztlich als Ausdruck germanischer Vorstellungen von Herrschaft und Gefolgschaft verstanden werden. Wie viele andere soziale und institutionelle Entwicklungen der nachrömischen Zeit sind sie aber leichter zu verstehen, wenn man nicht vor allem ihren Wurzeln und Ursprüngen nachspürt, sondern sie aus einer eigenständigen Dynamik im Aufbau frühmittelalterlicher Gesellschaften zu begreifen sucht.

In diesem Sinn lässt sich zunächst feststellen, dass sich seit der Spätantike die sehr unspezifischen Amtsbezeichnungen *dux* und *comes* verbreiteten.[7] Sie waren für eine große Bandbreite an institutionellen Verschiebungen flexibel genug, und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb der imperialen Ordnung. Gerade diese Titel fanden im Frühmittelalter besondere Verbreitung und konnten mit neuen Inhalten gefüllt werden. Das schaffte terminologische Elastizität und erlaubte, die Integration von Heerführern barbarischer Herkunft in ein spät- oder poströmisches System in konstanter Begrifflichkeit zu beschreiben.

Zweitens unterschieden sich die Duces des Langobardenreiches nach ihrem Funktionsbereich. Die Duces der städtischen Zentren der Poebene – Brescia, Verona, Piacenza, Turin und andere – hatten beträchtliche Ressourcen, aber regional beschränkte Gebiete zur Verfügung. Unter den mehr als 30 Duces Norditaliens gab es aber auch solche, die in kleineren Kastellen residierten und geringere Mittel hatten, etwa Mimulf von der *Insula sancti Iuliani*, der Insel S. Giuliano im Lago d'Orta.[8] In Randgebieten des Langobardenreiches gab es jedoch wesentlich größere dukale Herrschaftsgebiete, vor allem Friaul und Tuscien. Schließlich bewahrten die beiden südlichen Großdukate Spoleto und Benevent zumeist weitgehende Unabhängigkeit gegenüber dem Regnum.[9] Gemeinsam war ihnen allen freilich die städtische Denomination; auch der Dux von Friaul war

5 Siehe etwa die Definition der Regna als ‚Gentilreiche' bei Zerjadtke, Amt (wie Anm. 1), S. 33–34.

6 Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen ‚gentes', Köln, Graz 1961, bes. S. 1; Walter Pohl, s. v. Gentilismus, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 11, Berlin, New York 1998, S. 91–101; Walter Pohl, Von der Ethnogenese zur Identitätsforschung, in: Neue Wege der Frühmittelalterforschung. Bilanz und Perspektiven, hg. von Walter Pohl, Max Diesenberger und Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 22), Wien 2018, S. 9–34.

7 Siehe auch Zerjadtke, Amt (wie Anm. 1), S. 28–29. Chris Wickham hat sicher recht, wenn er für die Langobardenzeit feststellt: „The precision of titles that went with the complexity of the late Roman state and its various aristocratic hierarchies had by now disappeared"; Chris Wickham, Early Medieval Italy. Central Power and Local Society 400–1000, London 1981, S. 132. Allerdings verlangte schon der teils experimentelle Charakter der Reformen seit Diokletian eine offenere Begrifflichkeit.

8 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum, (wie Anm. 2), 4.3, S. 117.

9 Gasparri, Duchi (wie Anm. 1), S. 73–85 (Spoleto) und S. 86–100 (Benevent).

im Verständnis der Zeit der *dux Foroiulanis*, also von Forum Iulii/Cividale, und über große Teile Tusciens gebot der *dux Lucensis*, von Lucca.

Trotz des weitgehend festgelegten Zuständigkeitsbereiches war drittens die territoriale Dimension des Dukats in unseren Quellen, wie wir sehen werden, nur schwach ausgeprägt. Und viertens war die institutionelle Stellung des Dux in seinem Bereich beschränkt von dem manchmal untergeordneten, in anderen Belangen aber gleichgestellten Gastalden, der stärker mit der königlichen Autorität verbunden war. In der späteren Langobardenzeit werden die regionalen Amtsträger auch pauschal als *iudices*, Richter, bezeichnet. Protokollarisch wiederum reihten sich die Duces hinter den Bischöfen ein, wie aus den erhaltenen Urkunden hervorgeht.[10] Dennoch spielten die Duces als fest umrissene Führungsgruppe im Langobardenreich eine zentrale politische Rolle, die über das Gewicht von Duces in Franken- oder Westgotenreich hinausging.

I Die Ursprünge des langobardischen Dukats

Woher kam der langobardische Dukat? Darauf gibt es zwei Antworten, eine aus der langobardischen Selbstwahrnehmung, wie sie vor allem bei Paulus Diaconus stilisiert wird, die andere aus unserer Rekonstruktion der institutionellen Entwicklung. Paulus gibt quasi eine ‚Origo ducatus' in mehreren Stadien wieder. Bei ihm beginnt die Geschichte der Langobarden mit den beiden Duces Ibor und Aio bei der Abwanderung der Winniler aus Skandinavien: *ordinatis super se duobus ducibus*, nachdem sie zwei Duces über sich eingesetzt haben, brechen die künftigen Langobarden zu ihrer Wanderung auf.[11] Sie führen, unterstützt von ihrer weisen Mutter Gambara, die Winniler in die Schlacht gegen die ebenfalls dioskurischen Duces der Vandalen, Ambri und Assi.[12] Die Geschichte stammt aus der in der Mitte des 7. Jahrhunderts niedergeschriebenen Origo gentis Langobardorum, von der Paulus aber in entscheidenden Details abweicht: In der Origo haben die Brüder den Prinzipat inne, und zwar gemeinsam mit ihrer Mutter Gambara; nur die vandalischen Anführer werden Duces genannt.[13] In der Origo gibt es langobardische Duces erst in Italien, lange nach den ersten Königen. Bei Paulus entsteht das Regnum aus dem Dukat, und zwar weil die Langobarden rasch ihrer Duces überdrüssig werden: „Da die Langobarden nicht weiter Duces unterstellt sein wollten, setzten sie nach dem Vorbild anderer Gentes Könige ein."[14]

10 Z. B. Codice Diplomatico Longobardo, bearb. von Luigi Schiaparelli, Bd. 1 (Fonti per la storia d'Italia 62), Roma 1929, 30, S. 111. Siehe auch https://www.oeaw.ac.at/gema/langobarden/lango_urk_kopial5.htm#113 (15.03.2019).

11 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 1.3, S. 49.

12 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 1.7, S. 52.

13 Origo gentis Langobardorum, bearb. von Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878, 1, S. 2–3.

14 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 1.14, S. 54: *Nolentes iam ultra Langobardi esse sub ducibus, regem sibi ad ceterarum instar gentium statuerunt*.

Dieser historische Primat der Duces ist in den gentilen Herkunftssagen auf dem Kontinent nicht selbstverständlich. Bei Jordanes wird die gotische Wanderung aus Skandinavien mit der Genealogie der Amaler überblendet, sodass wie in Cassiodors Variae schon proklamiert die ostgotischen Amalerkönige „ebenso viele Könige wie Vorfahren" haben konnten. Und der *Liber Historiae Francorum* beginnt mit dem programmatischen Satz: „Den Beginn der Frankenkönige und ihre Herkunft sowie die jener Völker und ihre Taten möchten wir berichten."[15] Die Erzählung des Paulus entspricht aber der Logik einer Entwicklung, in der das Königtum größerer Völker in der Wanderzeit oder erst nach der Ansiedlung auf römischem Boden aus dem Zusammenschluss mehrerer Gruppen entstand, deren Anführer in den lateinischen Quellen meist Duces genannt werden.[16]

Die zweite Entstehung des Dukats schildert Paulus in Italien. In der ersten Stadt, die im Jahr 568 die Langobarden in Italien erreichen – Forum Iulii/ Cividale – überlegt König Alboin, wen er an diesem Ort zum Dux einsetzen kann, und wählt seinen Neffen und Strator Gisulf, um ihn „der Stadt und der ganzen Region voranzustellen".[17] Gisulf fordert aber das Recht, sich selbst die *farae*, die Familienverbände auszusuchen, die mit ihm in dieser Region leben sollten. Hier wird die Stellung der Duces am Beispiel Gisulfs recht klar beschrieben. Dem Dux obliegt das *regimen eiusdem civitatis et populi*, die Herrschaft über Stadt und Volk. Er hat sein eigenes militärisches Gefolge mitsamt Anhang. Das wird hier als konstitutiver Akt einer Auswahl der Besten beschrieben. In der Sicht des Paulus schafft die Gründung des Dukats auf zuvor römischem Boden also eine neue Struktur. Was es bis dahin gab, waren die *farae*, was Paulus mit *generationes vel lineas* und nochmals als *Langobardorum praecipuas prosapias* definiert.

Die bisherige Forschung zum Ursprung der langobardischen Dukate hat dieser Stelle zentrale Bedeutung eingeräumt. Auf Grund dieser eindrücklichen Geschichte wird der Akzent meist auf eine planmäßige Gründung der Dukate durch den König gelegt. Paulus behauptet ja nichts weniger als die Schaffung der neuen Institution des stadtsässigen Dukats durch König Alboin, kaum dass er den Boden Italiens betreten hat. Selbst das Gefolge seines Verwandten Gisulf muss zu diesem Zweck neu geschaf-

15 Liber Historiae Francorum, bearb. von Bruno Krusch, MGH SS rer. Mer. 2, Hannover 1888, pp. 215–328, 1, S. 241.

16 Herwig Wolfram, Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter, München 2005, bes. S. 15–65 und 139–173.

17 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.9, S. 77–78: *Igitur, ut diximus, dum Alboin animum intenderet, quem in his locis ducem constituere deberet, Gisulfum, ut fertur, suum nepotem, virum per omnia idoneum, qui eidem strator erat, quem lingua propria "marpahis" appellant, Foroiulanae civitati et totae illius regioni praeficere statuit. Qui Gisulfus non prius se regimen eiusdem civitatis et populi suscepturum edixit, nisi ei quas ipse eligere voluisset Langobardorum faras, hoc est generationes vel lineas, tribueret. Factumque est, et annuente sibi rege quas optaverat Langobardorum praecipuas prosapias, ut cum eo habitarent, accepit. Et ita demum ductoris honorem adeptus est. Poposcit quoque a rege generosarum equarum greges, et in hoc quoque liberalitate principis exauditus est.*

fen werden, es wird also nicht einfach eine bestehende militärische Einheit unter dem Kommando eines Dux bleibend angesiedelt. Diesen „überaus ungewöhnlichen Vorgang“ nahm zuletzt auch Michael Zerjadtke als gegebene Tatsache an.[18] Es entspricht der etablierten Arbeitsweise in der Rechts- und Institutionengeschichte, sich auf einen meist ohnehin recht schlanken Kanon von Belegstellen zu stützen, ohne sich in jedem Fall mit der Quellenkritik aufhalten zu können. Es ist nur die Frage, ob dieses Fundament hier trägt.

Ich möchte das methodische Problem an diesem gut geeigneten Beispiel erläutern. Paulus Diaconus schrieb seine Langobardengeschichte im Jahrzehnt vor 795, also über zwei Jahrhunderte nach den Ereignissen.[19] Daraus sollte nicht einfach der umgekehrte Schluss gezogen werden, dass sein ja eher legendenhaft klingender Bericht gar keinen Quellenwert hat, wie es im Lauf des ‚literary‘ oder ‚linguistic turns‘ der 1990er in manchen Bereichen der Mittelalterforschung üblich wurde.[20] Paulus hatte gute Quellen zur Verfügung. Wo sie noch erhalten sind, wie im Fall der Historien des Gregor von Tours, sehen wir, dass Paulus daraus teils wörtlich, manchmal kritisch und meist getreu übernahm, aber auch subtile Änderungen vornahm, um Informationen an seinen Berichtshorizont anzupassen.[21]

Die Hauptquelle des Paulus für die Zeit bis 610 ist leider verloren: die „Historiola“ über die Taten der Langobarden des Secundus von Trient, Berater und Hofkaplan der Königin Theodelinda. Die Gemahlin der beiden Könige Authari (584–590) und Agilulf (590–616) war wesentlich in die Bemühungen involviert, das Königtum gegenüber dem Übergewicht der Duces wieder zu stärken.[22] Leider wissen wir nicht, ob die eher legendenhaften Nachrichten über den Zug Alboins bei Paulus auch von Secundus stammen – dort, wo wir eine Übernahme nachvollziehen können, handelt es sich meist um knappe annalistische Einträge. Jedenfalls entspricht die Einsetzung des Duces durch Alboin der Intention des Secundus, die Rolle des Königtums hervorzuheben.

18 Zerjadtke, Das Amt (wie Anm. 1), S. 171–172 und S. 206. Siehe auch Gasparri, Duchi (wie Anm. 1), S. 15 und S. 65; Pier Maria Conti, Il ducato di Spoleto e la storia istituzionale dei Longobardi, Spoleto 1982, S. 61–65.

19 Dazu und zum Folgenden Walter Pohl, Paulus Diaconus und die ‚Historia Langobardorum‘. Text und Tradition, in: Historiographie im frühen Mittelalter, hg. von Anton Scharer und Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32), Wien 1994, S. 375–405; Walter Pohl, Historical Writing in the Lombard Kingdom. From Secundus to Paul the Deacon, in: Historiography & Identity II. Post-Roman Multiplicity and New Political Identities, hg. von Gerda Heydemann and Helmut Reimitz, Turnhout 2020, S. 319–349.

20 Walter Pohl, Debating Ethnicity in Post-Roman Historiography, in: Historiography & Identity II. Post-Roman Multiplicity and New Political Identities, hg. von Gerda Heydemann and Helmut Reimitz, Turnhout 2020, S. 27–70.

21 Christopher Heath, The Narrative Worlds of Paul the Deacon, Amsterdam 2017.

22 Walter Pohl, Tra Pavia e Monza. Le dinamiche del potere, in: Teodolinda. I longobardi all’alba dell’Europa, hg. von Gabriele Archetti, Milano 2018, S. 61–70.

Noch besser passt die Nachricht in die Erzählperspektive des Paulus.[23] Er stammte selbst aus einem dieser von Gisulf einst erwählten Geschlechter, *praecipuae prosapiae*, wie er behauptet. In einem späteren Exkurs in der Langobardengeschichte fasst er mit einigem Stolz seine Familiengeschichte zusammen.[24] Paulus schöpfte wohl auch die Geschichte von der Einsetzung des Gisulf aus mündlicher Erinnerung der eigenen Familie und am Herzogshof in Cividale, wo er erzogen worden war – *ut fertur*, wie berichtet wird, setzt er ja selbst dazu.[25] Hier ging es sicherlich um die Vorrangstellung des Dukats von Friaul im Langobardenreich und um den auserwählten Status seiner führenden Familien. Paulus war einst im Gefolge des Dux Ratchis nach Pavia gezogen, wo dieser 744 zum König aufstieg. Um sich dort am Königshof zu behaupten, kam die Erzählung von der Einsetzung Gisulfs sicher gelegen.

So gesehen, ist die Ursprungsgeschichte des Dukats von Friaul in dieser Form wenig plausibel. Erstens hatte Paulus offenbar kaum zuverlässige Informationen zum Ablauf des Alboin-Zuges.[26] Er streckte daher seinen Bericht von der Reichsgründung durch allerlei Zutaten (darunter eine Provinzliste Italiens), und schmückte ihn mit legendenhaften Berichten aus, wie dem alttestamentarischen Blick Alboins vom Mons Regis auf das gelobte Land Italien oder mit der von Aldo Settia als literarisch überformt erwiesenen Geschichte von der dreijährigen Belagerung von Pavia.[27] In diese Kategorie fällt auch die Legende von der Gründung des Dukats von Forum Iulii als erstem in Italien.

Zweitens aber ist der Bericht von der Einsetzung Gisulfs im Kontext einigermaßen unwahrscheinlich. Alboins Heer zog aus Emona kommend wohl auf der Via Postumia. Wozu sollte er dabei einen Umweg über das etwa 30 km weiter nördlich gelegene, zuvor eher unbedeutende Forum Iulii machen? Und warum sollte er die mit großen Anstrengungen unternommene Eroberung Italiens damit beginnen, dass er seine besten Kräfte in einer Stadt an der Grenze zurückließ? Es ist eher plausibel, dass er Gisulf nach der Eroberung Pavias zur Sicherung der Ostgrenze nach Cividale schickte oder dieser sich mit seinem Anhang nach der Ermordung seines Onkels Alboin selbst dorthin aufmachte.

Drittens erklärt die These von der geplanten Einrichtung der Dukate durch Alboin auch nicht, warum Alboin für die Funktion eines Stadtkommandanten den Titel Dux wählen sollte. Dafür würde man analog zu den Funktionsbezeichnungen des Gastal-

23 Zur, etwas radikaleren, Quellenkritik dieser Stelle bei Paulus siehe auch Francesco Borri, Alboino. Frammenti di un racconto (secoli VI–XI), Rom 2016, S. 202–203.

24 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 4.37, S. 131–132.

25 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.9, S. 77–78.

26 Walter Pohl, Alboin und der Langobardenzug nach Italien. Aufstieg und Fall eines Barbarenkönigs, in: Sie schufen Europa. Historische Portraits von Konstantin bis Karl dem Großen, hg. von Mischa Meier, München 2007, S. 216–227.

27 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.27, S. 87; Aldo A. Settia, Aureliano imperatore e il cavallo di re Alboino, in: Paolo Diacono – uno scrittore fra tradizione longobarda e rinnovamento carolingio, hg. von Paolo Chiesa, Udine 2000, S. 487–504.

den oder *sculdahis* eine germanische Bezeichnung erwarten. Bei einer zentralen Ordnung der Statthalterschaft über die städtischen Zentren nach der langobardischen Eroberung hätte man auch auf das ostgotische Modell des *comes civitatis* zurückgreifen können.[28] Auch ereignis- und institutionengeschichtlich wirft die Legende des Paulus also mehr Fragen auf als sie beantwortet.

Freilich heißt das nicht, dass sie wertlos ist. Sie enthält durchaus interessante strukturelle Informationen, auch wenn man die Elemente in Frage stellt, die allzu deutlich der Darstellungsabsicht des Secundus und des Paulus entsprechen. Sie kann als retrospektive Selbstverortung der Führungsgruppe eines der wichtigsten Dukate interpretiert werden, und als solche musste sie in die bekannten historischen und strukturellen Gegebenheiten eingepasst bleiben. Paulus unterschied deutlich zwischen den außerrömischen gentilen Duces und den neugeschaffenen Dukaten in Italien und verzichtete darauf, die Rolle dieser Duces direkt an die Gründerväter Ibor und Aio rückzubinden oder anderswie aus der Wanderungsgeschichte abzuleiten. Das hätte in seine Intention passen können, erschien ihm aber offenbar unbegründet.

Paulus geht hingegen von einer Neuzusammensetzung der in Italien niedergelassenen Verbände aus. Konstitutiv dafür sind die aus Pannonien kommenden *farae*. Das entspricht auch dem Zeugnis der am Ende des 6. Jahrhunderts entstandenen Chronik des Marius von Avenches, wonach die Langobarden *in fara* in Italien eingezogen waren.[29] Ob es sich bei den *farae* um Verwandtschaftsgruppen oder um militärische Wanderverbände handelte, ist in der Forschung lange diskutiert worden, auch wenn das nicht unbedingt ein Widerspruch ist.[30] Dass die verwandtschaftliche Struktur bei Paulus rhetorisch geradezu überdeterminiert ist, sollte nicht außer Acht gelassen wer-

28 Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts, München [5]2009, S. 290–291.

29 *Hoc anno Alboenus rex Langobardorum cum omni exercitu relinquens atque incendens Pannoniam suam patriam cum mulieribus vel omni populo suo in fara Italiam occupavit.* Marius von Avenches, Chronica a. 569, bearb. von Theodor Mommsen, MGH AA 11, Chronica minora 2, Berlin 1904, S. 225–239, hier S. 238; oder: hg. von Justin Favrod, La chronique de Marius d'Avenches (455–581). Texte, traduction et commentaire, Lausanne [2]1993.

30 Adriano Cavanna, Fara, sala, arimannia nella storia di un vico longobardo, Milano 1967; Gabriele von Olberg, Freie, Nachbarn und Gefolgsleute. Volkssprachige Bezeichnungen aus dem sozialen Bereich in den frühmittelalterlichen Leges (Europäische Hochschulschriften 1/627), Frankfurt/M. 1986, S. 134–139; Wolfram, Intitulatio (wie Anm. 1), S. 191–194; Alexander C. Murray, Germanic Kinship Structure. Studies in Law and Society in Antiquity and in the Early Middle Ages (Studies and Texts 65), Toronto 1983, S. 89–97; Jörg Jarnut, Die Landnahme der Langobarden in Italien aus historischer Sicht, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte 1, hg. von Michael Müller-Wille und Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 41), Sigmaringen 1993, S. 173–194, bes. S. 182–85; Harald Krahwinkler, Friaul im Frühmittelalter. Geschichte einer Region vom Ende des fünften bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 30), Wien, Köln, Weimar 1992, S. 33–34 mit Anm. 16; Stefano Gasparri, Italia longobarda. Il regno, i Franchi, il papato, Bari, Rom 2012, S. 30–31.

den. Derartige Kleingruppen entsprechen dem archäologischen Befund der langobardenzeitlichen Gräberfelder in Pannonien, die auf verstreute kleinere Siedlungsgruppen deuten.[31] Gut untersucht ist in dieser Hinsicht das Gräberfeld von Szólád am Plattensee, wo etwa 40 Gräber aus der Mitte des 6. Jahrhunderts ausgegraben wurden. Sie sind deutlich in einen Kernbereich mit Beigaben führenden Bestattungen und eine kleinere Randzone beigabenarmer Gräber geteilt.[32] Wie ein von Patrick Geary geleitetes Projekt gezeigt hat, waren nach dem archäogenomischen Befund viele der mit Beigaben Bestatteten miteinander verwandt.[33] Man könnte Szólád als Gräberfeld einer Fara betrachten, die im Verbund siedelte. Jedenfalls waren die *farae* deutlich kleinere Verbände als die Heere der Duces, die sich vermutlich erst während der Eroberung Italiens herausbildeten.

Schließlich ist plausibel, dass der Titel Dux für die neuen regionalen Machthaber relativ bald aufkam, sonst wäre wohl eine Alternative dafür greifbar. Für die Einsetzung von Duces in Städten gab es in Italien allerdings keinen Präzedenzfall, wie auch Michael Zerjadtke gezeigt hat.[34] Noch kurz vor der langobardischen Eroberung hatte Narses Teile Oberitaliens unter Kontrolle gebracht, wo sich bis dahin regionale Machthaber gehalten hatten. Dabei überwand er im Etschtal den fränkischen Dux Leuthari, der gerade mit großer Beute über die Alpen heimkehren wollte; also keinen stadtsässigen Regionalherren, sondern den Anführer eines befristeten (wenn auch im Fall Leutharis wiederholten) militärischen Unternehmens. Dann besiegte er den gotischen Comes Widin, der sich im Bund mit den Franken, möglicher Weise in Brescia, gehalten hatte. Schließlich bekämpfte er noch den Heruler Sinduald, der sich vermutlich in Trient als *rex Brentorum*, König der Brenter (ein alter keltischer Stammes- bzw. Regionsname) festgesetzt hatte.[35] Von einem stadtsässigen Dukat ist dabei keine Rede.

Die Expedition des Narses zeigt, dass große Teile Norditaliens nördlich des Po seit einem Vierteljahrhundert (dem Wiederaufflammen des Gotenkrieges in den frühen 540er Jahren) zentraler Kontrolle weitgehend entglitten waren. Die Franken übten südlich des Alpenbogens seit der Spätphase des Gotenkrieges die Oberherrschaft aus.[36] Regionale Kriegsherren hatten sich in Zusammenarbeit mit den Bischöfen und

31 Tivadar Vida, Die Langobarden in Pannonien, in: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderungszeit. Katalog zur Ausstellung im rheinischen LandesMuseum Bonn, Bonn 2008, S. 73–89.

32 Kurt W. Alt et al., Lombards on the Move – An Integrative Study of the Migration Period Cemetery at Szólád, Hungary, in: PLoS One 9(11): e110793, https://doi.org/10.1371/journal.pone.0110793 (12.08.2022).

33 Carlos Eduardo G. Amorim et al., Understanding 6th-century Barbarian Social Organization and Migration through Paleogenomics, in: Nature Communications 9 (2018), no. 3547, https://doi.org/10.1038/s41467-018-06024-4 (12.08.2022).

34 Zerjadtke, Amt (wie Anm. 1).

35 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.2 und 2.3, S. 72–73; Marius von Avenches, Chronica (wie Anm. 29), a. 566, S. 238: *Sindewala Erolus tyrannidem adsumpsit et a Narse Patricio interfectus est*.

36 Theudebert (533–548) hatte „ohne Rechtfertigung einige Teile Liguriens, die Kottischen Alpen und den Großteil Venetiens tributpflichtig gemacht“: Prokop, Gotenkriege, hg. von Otto Veh, Werke, Bd. 2, München 1966, 8.24.6, S. 905. Ligurien umfasste damals auch die heutige Lombardei.

in Arrangements mit den Franken oder dem Imperium in den noch immer gut befestigten Städten festgesetzt. Die langobardischen Duces richteten für weitere zwei Jahrzehnte eine ähnliche Ordnung ein. Wenn man annimmt, dass die immer selbständiger operierenden Duces ohne königliche Steuerung die Kontrolle über die Civitates untereinander ausmachten, dann ist die Entstehung eines zunächst sehr konfliktanfälligen Systems stadtsässiger Militärmachthaber mit lateinischem Titel nicht schwer nachzuvollziehen. Ab wann sie konsistent Duces genannt wurden, wird im Abschnitt 3 untersucht. Das muss nicht schon zum Zeitpunkt ihrer Machtübernahme der Fall gewesen sein. Die Institution des langobardischen Dukats ergab sich also wohl aus einer naheliegenden Vermischung mehrere Faktoren: wie Stefano Gasparri es formuliert hat, „in Balance zwischen aristokratischen und militärischen (langobardischen und spätrömischen) Ursprüngen und einer späteren Funktionärs-Realität“.[37] Der Ablauf der ersten Jahrzehnte nach dem Einzug der Langobarden in Italien gibt auf diesen Prozess weitere Hinweise.

II Die Institutionalisierung der Duces

Als Theoderich in einem jahrelangen Krieg 489–493 König Odoaker überwand, konnte er mit den Spitzen des römischen Senats und einem intakten Verwaltungsapparat in Italien die Modalitäten der Ansiedlung des Gotenheeres verhandeln.[38] Diese Möglichkeit hatte Alboin nicht. Den Senat gab es nicht mehr, nur oströmische Amtsträger in Ravenna und anderswo, die lieber eine Spaltung Italiens in Kauf nahmen als einen geregelten Übergang der ganzen Halbinsel unter langobardische Herrschaft. Kaiser Justin II. verfolgte gerade damals die Politik, den Barbaren keine Zugeständnisse zu machen.[39] Er hatte zudem den Eroberer Italiens und langjährigen Statthalter Narses vor kurzem abberufen, sodass Gerüchte aufkamen, Narses hätte die Langobarden nach Italien eingeladen.[40] Die Versorgung und Ansiedlung des Langobardenheeres samt Anhang konnte also nur regional gelöst werden. Verhandlungspartner dabei waren wohl in den meisten Fällen die Bischöfe. Die beiden Metropolitanbischöfe von

37 „In bilico tra origini aristoratiche, militari (longobarde e tardoromane) e una più tarda realtà funzionariale“; Stefano Gasparri, Il regno longobardo in Italia. Struttura e funzionamento di uno stato altomedievale, in: Il regno dei Longobardi in Italia. Archeologia, società e istituzioni, hg. von Stefano Gasparri, Spoleto 2004, S. 1–92, auf S. 4.

38 Wolfram, Goten (wie Anm. 28), S. 295–299.

39 Zum historischen Kontext Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr., München ³2015, S. 48–57, oder Ders., The Avars. A Steppe Empire in Central Europe, 567–822, Ithaca 2018, S. 58–68. Stefanie Dick, *Langobardi per annos decem regem non habentes, sub ducibus fuerunt*. Formen und Entwicklung der Herrschaftsorganisation bei den Langobarden. Eine Skizze, in: Die Langobarden – Herrschaft und Identität, hg. von Walter Pohl und Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9), Wien 2005, S. 335–344, bes. S. 341, sieht in der mangelnden Anerkennung des langobardischen Königtums durch Byzanz einen Hauptgrund für seinen raschen Zerfall.

40 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.5, S. 75.

Mailand und Aquileia hatten sich nach Genua bzw. Grado zurückgezogen und konnten auch nicht zu einer überregionalen Lösung beitragen. Es ist daher kaum anzunehmen, dass auf langobardischer Seite der König derartige Verhandlungen leitete. Nach der Eroberung von Pavia sind von Alboin keine weiteren Initiativen bekannt, außer dass er sich nach Verona zurückzog.

Es lag vermutlich an den nächsten in der Hierarchie, sich um die längerfristige Absicherung der Versorgung ihrer Heere zu bemühen, und das waren die Duces – zunächst in dem Sinn, in dem Duces auch im Frankenreich der Zeit eine Rolle spielten: als Mehrzahl von Heerführern, die bereitstanden, im Auftrag des Herrschers oder auch auf eigene Faust mit ihren Heeresabteilungen in den Kampf zu ziehen. Wann und wie sie jeweils in den Städten institutionell verankert wurden und ob dabei Auftrag oder Billigung durch den König eine Rolle spielten, wissen wir nicht. Das mag im Einzelnen durchaus unterschiedlich abgelaufen sein. Kurzfristig konnten sich kleinere Heere auch im verarmten Norditalien wohl durch Plünderungen bereichern und versorgen, aber längerfristig ging das nur durch stabile Abgaben ländlicher Produzenten, ob nun direkt an einen langobardischen Besitzer oder indirekt über ein komplexeres Abgabensystem. Es ist anzunehmen, dass sich das Heer schon im ersten Winter über die besetzten Städte der Poebene aufteilte. Das war noch nicht ungewöhnlich. Im Lauf der folgenden Jahre gewannen die Anführer dieser Heeresgruppen zunehmend an Gewicht, bis sich das System der Dukate institutionalisiert hatte.

Der Handlungsspielraum des Königs war unter den Voraussetzungen, die die Langobarden in Italien vorfanden, beschränkt. Schon den Zusammenhalt seines Heeres logistisch und militärisch zu bewahren, war eine Herausforderung. Alboin hat diese Aufgabe trotz seiner Erfolge nicht bewältigt. Sein Vormarsch in Italien geriet nach 568 bald außer Kontrolle, vielleicht gerade wegen des mangelnden byzantinischen Widerstandes in den teils erst vor wenigen Jahren zurückeroberten Gebieten.[41] Einige Duces begannen bald mit Raubzügen ins angrenzende Gallien. Dafür gibt es mehrere zeitgenössische Quellen, die eine Datierung bereits in die Regierungszeit Alboins erlauben. Marius von Avenches berichtet schon zum Jahr 569 sowohl vom Zug Alboins nach Italien als auch von langobardischen Vorstößen in gallische Grenzgebiete, wo bald „eine Menge Gefangener dieses Volkes [als Sklaven] verkauft wurden."[42] Gregor von Tours, der Anfang der 590er Jahre seine Historiae abschloss, berichtet recht ausführlich von mehreren Einfällen der Langobarden und der mit ihnen verbündeten

41 Zu den Ereignissen siehe Jörg Jarnut, Geschichte der Langobarden, Stuttgart 1982, S. 33–39; Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration, Stuttgart 2002, S. 195–201; Mischa Meier, Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr., München 2019, S. 830–836.

42 Marius von Avenches, Chronica (wie Anm. 29), a. 569, S. 238: *Eo anno in finitima loca Galliarum ingredi praesumpserunt, ubi multitudo captivorum gentis ipsius venundati sunt*. Die Datierungen bei Marius schwanken etwas, da der Einzug in Italien schon 568 stattfand; die ersten Einfälle in Gallien können durchaus erst 569 oder spätestens 570 stattgefunden haben.

Sachsen, die letztlich vom Patricius Mummolus zurückgeschlagen wurden. Sie sind nicht exakt zu datieren, fanden aber wohl im Wesentlichen vor den fränkischen Bürgerkriegen 573–575 und dem Tod König Sigiberts 575 statt, begannen also sicherlich schon zu Lebzeiten Alboins.[43] Bei dieser Gelegenheit werden auch drei langobardische Duces namens Amo, Zaban und Rodanus erwähnt.[44] Einen Zaban erwähnt auch Paulus Diaconus als Dux von Ticinum/Pavia.[45] Das muss nicht heißen, dass er damals schon in Pavia amtierte. Gregor von Tours behauptet, dass die Langobarden nach ihrer Ankunft in Italien sieben Jahre herumschweiften, Kirchen plünderten und Priester töteten.[46]

Ein Teil der Langobarden zog bald nach Süden weiter, wo sie die Dukate Spoleto und Benevent gründeten. Aus der Regierungszeit von 20 Jahren, die Paulus für den ersten Dux von Benevent, Zotto, angibt, kann man 571/572 als Gründungsdatum des Fürstentums Benevent errechnen, aber das kann auch in den folgenden Jahren geschehen sein.[47] Etliche langobardische Anführer schlossen sich auch mit ihren Truppen den Römern an. Der Zerfall des langobardischen Heeres und Königtums wurde beschleunigt durch den Mord an König Alboin 572 in Verona, an dem seine gepidische Gemahlin Rosamunde beteiligt war, deren Vater er ja auf dem Schlachtfeld getötet hatte.[48] Zusammen mit dem Mörder, Helmichis, dem Königsschatz und ihren Unterstützern floh sie nach Ravenna.[49] Alboins Nachfolger Cleph fiel zwei Jahre später einem Anschlag zum Opfer. Daraufhin wurde kein weiterer König erhoben, das Regnum zerfiel vollends.

Das Interregnum dauerte zehn Jahre.[50] Die Situation erinnert ein wenig an die Verhältnisse bei den Franken des späteren 5. Jahrhunderts, als eine Mehrzahl von Königen, *reges*, in verschiedenen Städten Nordostgalliens residierte, bis Chlodwig sie alle seiner

43 Gregor von Tours, Historiae, hg. von Bruno Krusch und Wilhelm Levison, MGH SS rer. Mer. 1.1, Hannover ²1951), S. 1–537, 4.41, S. 174, 4.42, S. 174–177 und 4.44, S. 178–180. Ian Wood, The Merovingian Kingdoms, 450–751, London, New York 1994, S. 89.

44 Gregor von Tours, Historiae (wie Anm. 43), 4.44, S. 178: *Post haec tres Langobardiorum duces, id est Amo, Zaban ac Rodanus, Gallias inruperunt*.

45 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.32, S. 90. Siehe auch Auctarii Havniensis extrema, bearb. von Theodor Mommsen, MGH AA 9, Chronica minora 1, Berlin 1892, S. 338, der Zaban sowohl als Dux von Ticinum als auch als Plünderer Galliens erwähnt. Gasparri, Duchi (wie Anm. 1), S. 65.

46 Gregor von Tours, Historiae (wie Anm. 43), 4.41, S. 174: *Quam regionem ingressi, maxime per anos septem pervagantes, spoliatis ecclesiis, sacerdotibus interfectis, in suam redigunt potestatem.*

47 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 3.33, S. 112. Eine ante-quem-Datierung von Zottos Tod ergibt sich aus der ersten Erwähnung seines Nachfolgers Arichis I. in einem Brief Papst Gregors des Großen im Juli 592.

48 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.28–30, S. 87–90. Pohl, Alboin (wie Anm. 26).

49 Marius, Chronica (wie Anm. 29), a. 572, S. 238: *Hilmaegis cum antedicta uxore ipsius, quem sibi in matrimonium sociaverat, et omnem thesaurum, tam quod de Pannonia exhibuerat quam quod de Italia congregaverat, cum partem exercitus, Ravennae rei publicae se traderat*. Gregor, Historiae (wie Anm. 43), 4.41, S. 174; Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.30, S. 89.

50 Dick, Langobardi (wie Anm. 39).

monarchischen Herrschaft unterwarf. Der Bericht über das Interregnum bei Paulus beruht mit großer Wahrscheinlichkeit auf der Historiola des Secundus von Trient, des Beraters der Königin Theodelinda, geschrieben ca. 610/12: „Nach dem Tode [des Königs Cleph] hatten die Langobarden zehn Jahre keinen König und standen unter Duces. Denn jeder von den Duces erhielt seine Stadt (*civitas*): Zaban Ticinum/Pavia, Wallari Bergamo, Alichis Brescia, Ewin Trient, Gisulf Forum Iulii. Aber auch weitere dreißig Duces außer diesen waren in ihren Städten."[51] Die Formulierung impliziert, dass erst nun, nach dem Untergang des Königtums, die Duces ihre Städte „erhielten". In dieser Passage wird die Herrschaft der Duces als Schreckenszeit dargestellt, in der viele Römer aus Habgier umgebracht und Kirchen geplündert wurden. Zugleich wird in einer vieldiskutierten Formulierung die dauerhafte Versorgung der Langobarden beschrieben. Erst die Wiederherstellung des Königtums unter Authari, 584, heißt es bei Paulus, habe die Ordnung wiederhergestellt.[52] Der im Gegensatz zur düsteren Schilderung der Umstände des Interregnums geradezu panegyrische Charakter dieser Passage verrät Secundus, der ja für Theodelinda, die ehemalige Gemahlin des Authari schrieb. Auch die Nachricht, dass erst im Interregnum die Duces ihre Städte erhalten hatten, mag aus dieser Sicht zugespitzt sein.

Trotz der propagandistischen Überzeichnung ist die Schilderung des Secundus/Paulus von der Machtübernahme der Duces insgesamt plausibel. Jeder Kommandant einer größeren Heereseinheit hatte sich spätestens nach dem Tod Clephs in einer Stadt festgesetzt und dort eine autonome Herrschaft aufgerichtet. Das verlief im Einzelnen wohl recht unterschiedlich, auch je nachdem ob es sich um eine bereits besetzte oder neu eroberte Stadt handelte. Keiner der neuen Machthaber konnte jedoch ein Interesse haben, durch exzessive Plünderungen die Subsistenzgrundlage einer auf Dauer ausgelegten Herrschaft zu gefährden. Der Prozess verlief zwar in Konkurrenz zueinander, bedurfte aber auch einer gewissen Abstimmung. In der Kopenhagener Prosper-Fortsetzung als wird der schon bekannte Zaban, Dux von Pavia, als erster, *primus*, der Duces erwähnt.[53] Die Duces der Zeit, auf fränkischer wie auch langobardischer Seite, waren ja offenbar gewöhnt, ohne Oberbefehl gemeinsam zu operieren,

51 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 2.32, S. 90: *Post cuius (Cleph) mortem Langobardi per annos decem regem non habentes sub ducibus fuerunt. Unusquisque enim ducum suam civitatem obtinebat: Zaban Ticinum, Wallari Bergamum, Alichis Brexiam, Eoin Tridentum, GisuIfus Forumiulii. Sed et alii extra hos in suis urbibus triginta duces fuerunt.*

52 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 3.16, S. 100–101: *At vero Langobardi cum per annos decem sub potestate ducum fuissent, tandem communi consilio Authari, Clephonis filium supra memorati principis, regem sibi statuerunt.* […] *Huius in diebus ob restaurationem regni duces qui tunc erant omnem substantiarum suarum medietatem regalibus usibus tribuunt, ut esse possit, unde rex ipse sive qui ei adhaererent eiusque obsequiis per diversa officia dediti alerentur.* […] *Erat sane hoc mirabile in regno Langobardorum: nulla erat violentia, nullae struebantur insidiae; nemo aliquem iniuste angariabat, nemo spoliabat; non erant furta, non latrocinia; unusquisque quo libebat securus sine timore pergebat.*

53 Auctarii Havniensis extrema (wie Anm. 45), S. 338: *Quo mortuo XII ann. absque rege fuerunt Langobardi; tantummodo duces praeerant. Inter quos primus Zafan Ticinensium dux, qui Gallias aggredi co-*

wenn man den Berichten Gregors von den fränkisch-langobardischen Kriegen der Zeit Glauben schenkt.[54] Er gibt meist nur die Zahl der entsandten Duces an, manchmal auch einige Namen. Bei der Organisation der Ansiedlung konnte Kooperation untereinander nützlich sein.

Dennoch betrieben die Duces im Interregnum und auch danach eine oft gegensätzliche Politik. Vor allem ließen sich viele Duces zeitweise oder ganz von den Byzantinern anwerben und kämpften daher auch gegeneinander. Paulus kopierte in Ravenna die Grabinschrift des Dux Droctulf, der es vom suebischen Gefangenen bis zum langobardischen Dux von Brescello gebracht hatte und dann zu den Byzantinern überlief, in deren Dienst er später gegen die Awaren kämpfte. Manche Duces kooperierten auch mit den Franken. Zeugnis davon gibt ein in den *Epistolae Austrasicae* erhaltener Brief des Austrasiers Gogo (vor 581) an Grasulf I. von Friaul, in dem er ein gemeinsames Vorgehen in der Kooperation mit Byzanz gegen die Langobarden vorschlägt. Auffällig ist die hochgestochene Anrede *celsitudo* für den Dux von Friaul.[55] Grasulfs Sohn Gisulf II. wechselte bald wieder die Seiten, wie ein Brief des Exarchen Romanus von 590 bezeugt.[56]

Erst Agilulf gelang es ab 590, in einer Reihe von militärischen Auseinandersetzungen den Widerstand rebellischer Duces zu brechen und das Königreich zu konsolidieren.[57] Doch blieb das langobardische Königtum auf die Durchsetzungsfähigkeit der Könige angewiesen. Nur selten gelang es nach dem Tod des Königs seinem Sohn, sich lange auf dem Thron zu behaupten. Die bedeutenderen Dukate boten immer wieder die Ressourcen für erfolgreiche Usurpation.[58] Ähnlich prekär war die Stellung der Könige nur im Westgotenreich. Den Merowingern hingegen gelang es seit Chlodwig zumeist, ihre Comites und Duces unter Kontrolle zu halten.

natus est. Francesco Borri, Romans growing beards. Identity and historiography in seventh-century Italy, in: Viator 45 (2014), S. 39–71.

54 Etwa das gemeinsame Unternehmen der drei Duces gegen das Frankenreich, Gregor, Historiae (wie Anm. 43), 4.44, S. 178, oder das Heer von 20 Duces, das die Franken 590 nach Italien sandten: Gregor, Historiae (wie Anm. 43), 10.3, S. 483.

55 Epistolae Austrasicae, bearb. von Wilhelm Gundlach, MGH Epp. 3, Berlin 1892, S. 110–153, ep. 48, S. 152.

56 Epistolae Austrasicae (wie Anm. 55), ep. 41, S. 147.

57 Stefano Gasparri, La regalità longobarda. Dall'età delle invasioni alla conquista carolingia, in: Alto Medioevo mediterraneo, hg. von Stefano Gasparri, Firenze 2005, S. 207–232.

58 Guido M. Berndt, Insurgency and Counterinsurgency in Lombard Italy (600–700), in: Conflict and Violence in Medieval Italy, 568–1154, hg. von Christopher Heath und Robert Houghton, Amsterdam 2022, S. 87–116.

III Die Stellung der Duces und ihre Wahrnehmung bei Paulus Diaconus

Wie genau wird in der Historiographie, und im Besonderen bei Paulus Diaconus, die Stellung der Duces beschrieben? Die Antwort ist gerade bei Paulus dadurch erschwert, dass er als hochgebildeter Grammatiker stilistische Variation bevorzugt und keine kohärente Terminologie gebraucht. Statt *dux* verwendet er gelegentlich das unspezifische *ductor*. Das erlaubt immerhin die Feststellung, dass der Gegenstandsbereich breite Variation erlaubte. Andererseits konnte Paulus auch durchaus präzise in seiner Wortwahl sein.

Stellung und Aufgabenbereich der Duces waren Paulus selbstverständlich und werden nicht näher erklärt. Klar ist, dass ihnen ein weiter Bereich politischen und militärischen Handelns zugeschrieben wird. Einmal wird der Titel als *nomen dignitatis*, als Würdename oder -titel umschrieben, ebenso wie der des Gastalden.[59] Die Tätigkeit des Dux kann, wie beim ersten Dux von Benevent, Zotto, als *principari*, also als Ausübung fürstlicher Herrschaft charakterisiert werden. Allerdings hatte gerade in der Zeit des Paulus der Dux von Benevent nach dem Übergang des Königreiches auf die Franken 774 den Titel *princeps* angenommen, was die außergewöhnliche Wortwahl an dieser Stelle erklären könnte. Gebräuchlich ist *ducatum regere*,[60] ebenso wie *ducatum tenere* oder *gerere*, auch *gubernare* kommt vor.[61] Regiert wird, zumindest in Benevent, der *populus*: *Samnitum populum Romuald regendum suscepit*.[62] Das ist zugleich das einzige Mal, dass ein Dukat auf ein wenn auch antikisierendes Ethnonym bezogen wird; in der gelehrten Gleichsetzung der Beneventaner mit den Samniten war Paulus für die spätere süditalienische Historiographie prägend. Dass der Dukat als öffentliche Funktion verstanden wird, deutet sich in einem Bericht über angelsächsische Pilger in Rom an: es kamen laut Paulus *nobiles et ignobiles, viri et feminae, duces et privati*.[63]

Eine große Bandbreite besteht beim territorialen Bezug der Duces. Grundsätzlich gilt, dass (abgesehen vom erwähnten Einzelfall der Samniten) das Amt immer auf eine Civitas bezogen wird. Das ergibt sich auch aus dem Gesetz des Ratchis, das seinen Untertanen (und wohl nicht zuletzt den Duces) verbietet, eigenmächtig Gesandte nach Rom, Ravenna, Spoleto und Benevent sowie zu Franken, Bayern und Awaren zu senden: die politische Landschaft Italiens wird als städtisch gegliedert verstanden. Auf Deutsch kann die Rede vom Dukat Friaul irreführende territoriale Assoziationen hervorrufen; der Titel ist aber auf die Stadt, *Forum Iulii* bzw. damals auch schon *Foroiuli*,

59 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 5.29, S. 154.
60 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 4.50, S. 137; 6.30, S. 175.
61 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 4.46, S. 135.
62 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 6.39, S. 178.
63 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 6.37, S. 177.

bezogen. Duces werden in der Regel durch Nennung ihrer Stadt in die Erzählung eingeführt. Das kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen: *dux Tridentinus* oder *Bergamensis*; *dux Tridentinorum*, also der Tridentiner; *dux de Tridento*, *dux in Benevento*, *dux in civitate Astensi*, oder *dux aput Spoletium*. Einen festgelegten mehrgliedrigen Titel gab es offenbar noch nicht. Fast hat man den Eindruck, dass der Grammatiker Paulus an diesem Beispiel alle Präpositionen durchspielt. Überraschend selten ist der Genetiv, und wenn, wird er eher auf *ducatus* als auf den *dux* bezogen, wie bei *ducatus Brexiae*.[64] Oder er bezeichnet pauschal die ethnische Herkunft einer Mehrzahl von *duces Francorum* oder *Langobardorum*. Hier steht die militärische Rolle der Duces im Vordergrund.

Meist wird also unter *ducatus* die Würde verstanden, die der Dux übernehmen und innehaben kann. Nur einige Formulierungen wie *ducatum regendum suscipere* deuten darauf hin, dass der Dukat hier unabhängig von der Funktion gedacht wird, sondern im Sinn der Einheit, über die der Dux die Verantwortung übernimmt. Das war wohl in erster Linie der langobardische Populus und dann die Gesamtheit der Bevölkerung der Civitas, die ihm unterstand. Dass der Ducatus territorial gedacht wurde, darauf fehlt bei Paulus jeder Hinweis. Dabei wusste Paulus in solchen Fällen zu differenzieren. Wiederholt hat er *regnum* als Gebiet aufgefasst, das man betreten oder verlassen konnte.[65] De facto war der Umfang des Dukats ohnehin in den meisten Fällen durch die Civitas vorgegeben. Zu langwierigen Grenzkonflikten kam es seit dem 7. Jahrhundert zwischen den Bistümern Parma und Piacenza sowie Siena und Arezzo; von Grenzkonflikten zwischen Dukaten ist nichts bekannt. Erst in den 840er Jahren musste bei der Teilung des Prinzipats zwischen Benevent und Salerno eine Grenze vereinbart werden.[66]

Außerhalb Italiens stellt Paulus keinen städtischen Bezug der Duces her. Das ist etwa im frühen 8. Jahrhundert beim Bayernherzog Theodo der Fall, den Paulus als *dux gentis Baiuvariorum* bezeichnet. Für die frühere Zeit nennt Paulus die Bayernherzöge *reges*, was wohl auf der Historiola des Secundus beruht, die dieser im Dienst der Königin Theodelinda verfasste, der Tochter eines Bayernfürsten. Ein ethnisch bestimmter externer Dux war auch der Bulgare Alzeco. Dieser *Vulgarum dux* kam *cum omni sui ducatus exercitu* zu König Grimoald und wurde im Dukat von Benevent angesiedelt. Der Dux Romuald nahm ihn unter der Bedingung auf, dass er seinen Rangtitel änderte und den Titel eines Gastalden annahm.[67] Das deutet darauf hin, dass sein Titel Dux nicht nur eine Fremdzuschreibung, sondern eine selbst gewählte Würde

64 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 5.36, S. 156.

65 Walter Pohl, Regnum und gens, in Der frühmittelalterliche Staat – Europäische Perspektiven, hg. von Walter Pohl und Veronika Wieser (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 16), Wien 2009, S. 435–450.

66 Walter Pohl, Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die langobardische Vergangenheit (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 39), Wien 2001.

67 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 5.29, S. 154: *mutato dignitatis nomine, de duce gastaldium vocitari praecepit*.

war. Auch als Gastald gebot er über *civitates*, darunter Bovianum. Hier besteht auch ein archäologischer Bezug im Gräberfeld von Vicenne bei Campochiaro nahe dem heutigen Boiano mit zahlreichen Reitergräbern und für diese Gegend ungewöhnlichem Inventar, das mit Steppenvölkern verbunden wurde.[68] Bulgaren lebten dort laut Paulus noch zu seiner Zeit und hatten ihre Sprache bewahrt. Es ist naheliegend, dass es sich um dieselbe Bulgarengruppe handelte, die laut Fredegar um 630 auf der Flucht vor inneren Kämpfen im Awarenreich unter Führung eines Alciocus über Bayern in eine *marca Winedorum* flohen. Alciocus/Alzeco bedeutet wohl sechs Pfeile, *alti oq*, und war ein türkischer Rangtitel.[69] Das Beispiel des Alzeco zeigt, dass ein gentiler Dux, der Anführer eines von außerhalb der poströmischen Regna kommenden Heeres, nicht mit einem langobardischen Dux gleichgesetzt wurde, ein Unterschied, auf den Paulus Wert legte. Wie schon bei der Einsetzung Gisulfs deutlich wird, war der Dukat für ihn eine Institution des Königreichs in Italien ohne barbarische Wurzeln.

Was wüssten wir über die Entwicklung des langobardischen Dukats, wenn wir Paulus Diaconus nicht hätten?[70] Eine Reihe von Quellen des späteren 6. Jahrhunderts erwähnen keine langobardischen Duces.[71] Dass in den meist kurzen zeitgenössischen Nachrichten in Chroniken wie der des Marius von Avenches oder des Johannes von Biclaro, der im Westgotenreich schrieb, von langobardischen Duces keine Rede ist, überrascht nicht. Auffälliger ist schon, dass Gregor von Tours nur die drei bereits erwähnten Duces als Heerführer auf einem Plünderungszug in Burgund nennt; in seinen teils recht ausführlichen Schilderungen von fränkischen Angriffen auf Italien kommen aber keine langobardischen Duces vor. Als Zeuge für städtische Dukate fällt er daher aus. Die byzantinische Chronik des Menander nennt sowohl die langobardischen als auch die fränkischen Duces und Anführer unspezifisch *hēgemones*, Anführer; einige von den langobardischen sollten durch Zahlungen zum Überlaufen bewegt werden.[72] In den Briefen Papst Gregors des Großen wird der Titel meist nicht verwendet,

68 Bruno Genito, Archaeology of the Early Medieval Nomads in Southern Italy. The Horse-Burials in Molise (7th Century) South-Central Italy, in: Kontakte zwischen Iran, Byzanz und der Steppe im 6.–7. Jahrhundert, hg. von Csanád Bálint, Neapel 2000, S. 229–248; Valeria Ceglia, Le presenze avariche nelle necropoli altomedievali di Campochiaro, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, hg. von Jan Bemmann und Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11), Bonn 2008, S. 691–703; Pohl, Avars (wie Anm. 39), S. 320.

69 Pohl, Avars (wie Anm. 39), S. 318–319.

70 Patrick J. Geary, Longobardi in the Sixth Century without Paulus Diaconus, in: Italy and Medieval Europe: Papers for Chris Wickham, hg. von Ross Balzaretti, Julia Barrow und Patricia Skinner, Oxford 2018, S. 50–59.

71 Siehe dazu auch Zerjadtke, Amt (wie Anm. 1), S. 205–206.

72 Menander, fr. 22, hg. von Roger C. Blockley, The History of Menander the Guardsman, Liverpool 1985, S. 196; fr. 24, S. 216.

wenn von den Duces von Spoleto und Benevent die Rede ist, sondern nur der Name.[73] Auch in der austrasischen Briefsammlung fehlt er, wo man ihn erwarten würde, vor allem im erwähnten Brief des Franken Gogo an Dux Grasulf I. von Friaul, der vor dem Tod Gogos 581 geschrieben sein muss.[74]

Deutlich wird der zeitgenössische Gebrauch des Titels erst in den 590er Jahren. In zwei Briefen des Kaisers Maurikios und des Exarchen Romanus, in denen es um die Koordinierung des gemeinsamen Angriffs auf die Langobarden ging, wird erwähnt, dass die *duces Langobardorum* sich in befestigten Städten verteidigten. Der Kaiser schreibt, dass „Autharit sich in Ticinum eingeschlossen hatte und andere Duces und ihr gesamtes Heer sich in verschiedenen Kastellen eingeschlossen hatten".[75] Die Formulierung *Autharit* […] *aliique duces* lässt erkennen, dass der König hier noch unter die Duces gezählt wird, und der Titel im Sinn von Heerführern verstanden wird – ebenso wie die *vestri duces* der Franken, die in Italien eingefallen sind.

Der Brief des Romanus, der als Exarch bessere Informationen hatte, ist viel konkreter: „Als wir zur Belagerung von Parma, Regio und Placentia vorrückten, zogen uns in großer Eile die dort eingesetzten Duces der Langobarden entgegen, um sich in Mantua der *sancta respublica* [dem Imperium] zu unterwerfen."[76] Hier sind die Duces also schon als Repräsentanten bestimmter Städte aufgefasst. Auch Gisulf II. [von Friaul], *vir magnificus dux*, habe sich in der Provinz Histria mit seinem gesamten Heer unterworfen.[77] Bald darauf erwähnt Papst Gregor I. zweimal in seinen Briefen langobardische Duces mit dem Titel. 594 schreibt er, wenn er sich in ihr Schicksal einmischen wollte, hätten die Langobarden heute weder Könige noch Duces noch Comites.[78] Und ein Brief

73 So in Gregor der Große, Registrum Epistularum, Bd. 1–2, hg. von Dag Norberg (Corpus Christianorum Series Latina 140), Turnhout 1982, Bd. 1, 2.4, S. 92; 2.27.7, S. 113, 2.38; S. 122–124; Bd. 2, 9.44, S. 602–603.

74 Epistolae Austrasicae (wie Anm. 55), ep. 48, S. 152.

75 Epistolae Austrasicae (wie Anm. 55), ep. 40, S. 146: *Autharit se in Ticeno inclauserat aliique duces omnesque eius exercitus per diversa se castella reclauserat*. Der Plural *omnes* mit dem Singular *reclauserat* lässt offen, ob das Heer im Singular oder im Plural (alle Heere der Duces) gemeint war. Die Corpus Christianorum-Edition von Rochais datiert die beiden Briefe auf 585 oder 590; doch wurde der Exarch Romanus erst 589/90 eingesetzt: John R. Martindale, The Prospography of the Later Roman Empire, Bd. IIIB, Cambridge 1992, s. v. Romanus 7.

76 Epistolae Austrasicae (wie Anm. 55), ep. 41.2, S. 147: *Dum ad obsedendum Parma uel Regio atque Placentia ciuitates proficisceremus, duces Langobardorum ibidem constituti, in Mantuana ciuitate nobis cum omni festinatione ad subdendum se sancta reipublicae occurreru*nt. Siehe auch Wolfram, Intitulatio (wie Anm. 1), S. 187–188.

77 Epistolae Austrasicae (wie Anm. 55), ep. 41.3, S. 147. Die Provinz Histria umfasste damals nicht nur die Halbinsel Istrien, sondern auch das westlich anschließende Küstenland.

78 Gregor der Große, Registrum Epistularum (wie Anm. 73), 5.6, S. 272: *si ego* […] *in morte* […] *Langobardorum me miscere uoluissem, hodie Langobardorum gens nec regem nec duces nec comites haberet atque in summa confusione esset diuisa.* Etwa um dieselbe Zeit entstanden Gregors Dialogi, in denen ein Langobardorum *dux crudelissimus* Gumari erwähnt wird, allerdings ohne Zuordnung zu einer be-

an Arichis I. im Jahr 599 trägt die Adresse *Arogi duci*, von der wir allerdings nicht sicher sein können, ob sie nicht erst als Rubrik in die Kompilation kam.[79]

Wenn man so will, ist also der Brief des Romanus vom Feldzug 590 der erste konsistente Beleg für ein ausgebildetes System, in dem Duces den Befehl über die wesentlichen Städte des Nordens und das zugehörige Territorium haben, über ihre eigenen Heereseinheiten verfügen und das römischen Rangprädikat eines *vir magnificus* führen können.[80] Das heißt nicht, dass das Amt vorher nicht existiert hatte. Doch der zeitgenössische Gebrauch des Dux-Titels war deutlich weniger selbstverständlich als in der modernen Forschungsliteratur, wo man verbreitet davon ausging, dass Alboin das System der städtischen Dukate seit dem Einzug in Italien konsequent umgesetzt hätte. Vielleicht sollte man mehr Zeit einräumen, in der aus den Anführern eines im Erfolg zerfallenden Langobardenheeres städtische Funktionsträger mit wahrnehmbarem Titel geworden waren.

IV Die Einsetzung der Duces

Für die Nachfolge im Dukat verwendet Paulus ein vielfältiges Vokabular. Zumeist entspricht es den Formulierungen, die auch für den Herrschaftsantritt von Königen verwendet wird. Die Initiative kann dem neuen Dux zugeschrieben werden, der das Amt übernahm, *suscepit*: etwa die Söhne des gegen die Awaren gefallenen Gisulf II. von Friaul, Taso und Cacco, die *eundem ducatum regendum susceperunt*.[81] Aus der Formulierung geht auch hervor, dass hier der Dukat hier nicht als Amt verstanden wird (sonst könnte einfach *ducatum susceperunt* stehen), sondern als die Einheit, über die der Dux regiert. Die Übernahme des Dukats konnte auch gewaltsam und illegitim geschehen, was mit *pervasit* oder *invasit* wiedergegeben wird.[82] Die Einsetzung kann passiv konstruiert sein, ohne dass die Handelnden angegeben werden müssen: *Wech-*

stimmten Stadt: Gregor, Dialogi, hg. von Adalbert de Vogüé und Paul Antin, Bd. 2 (Sources chrétiennes 260), Paris 1979, 3.11.6, S. 296.

79 Gregor der Große, Registrum Epistularum (wie Anm. 73), 9.126, S. $.

80 Zum *vir magnificus* im Langobardenreich Wolfram, Intitulatio I (wie Anm. 1), S. 189. Der römische Dux hatte der Rangklasse der *viri perfectissimi* angehört: Arnold H. M. Jones, The Later Roman Empire 284–602, Bd. 1, Oxford 1964, S. 48. Im 8. Jahrhundert wurden die Rangtitel offenbar zunehmend inflationär verwendet. In einer Urkunde aus Lucca aus dem Jahr 736 ist der Walpert *gloriosissimus dux*, und unter den Zeugen ein Theutpert *uir magnificus* aus Lucca und zwei *viri clarissimi* aus Luni, während König Liutprand *uir excellentissimus* genannt wird: Codice Diplomatico Longobardo (wie Anm. 10), Bd. 1, 56, S. 182.

81 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 4.38, S. 132; *regendum suscepit* ebenso in 4.50, S. 137 (Ago von Friaul); 6.39, S. 178 (Romuald von Benevent), aber auch 3.10, S. 97 (Frankenkönig Childebert); 5.30, S. 154 (Kaiser Konstantin IV.).

82 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 6.3, S. 165; 6.44, S. 180. *Invasit* wird in 6.13, S. 168 auch für die Sturz des Kaisers Leontios durch Tiberius III. (698) verwendet.

tari ordinatus est aput Foroiuli dux; Faroaldus *in loco patris est subrogatus*, nämlich als Dux von Spoleto, wo zuvor Atto *civitati ductor efficitur*.[83] Ein Wahlakt wird nie erwähnt, obwohl der Konsens der Mächtigen gelegentlich impliziert wird. Manchmal wird nur die Tatsache der offenbar unproblematischen Nachfolge festgestellt, *successit* oder ähnlich heißt es dann. Schwieriger hatte es ein amtierender Dux, der seinen Nachfolger bestimmen wollte. Das versuchte Arichis I. von Benevent, der den adoptierten friulanischen Herzogssohn Grimoald statt seinem eigenen Sohn Aio als Nachfolger haben wollte, weil er diesen für ungeeignet hielt. Nach seinem Tod wurde dennoch Aio zum Dux gemacht, *ductor effectus est*.[84] Zuletzt setzte sich doch der spätere König Grimoald durch.

Sehr unterschiedlich war nach den Formulierungen des Paulus auch das Durchgriffsrecht des Königs auf die Einsetzung der Duces. In der Mehrzahl der Nachfolgen wird der König nicht erwähnt. Freilich berichtet Paulus fast ausschließlich von der dukalen Sukzession in Benevent, Friaul und Spoleto, wo der Einfluss des Königs begrenzt war. In Friaul herrschte seit Gisulf I. eine Herzogsdynastie, die auch durch Nachbenennung sichtbar wird und (ganz zum Unterschied von den Langobardenkönigen) über mehrere Generationen dynastische Nachfolge praktizierte.[85] Diese Linie setzte sich später auch in Benevent durch und gelangte mit Grimoald in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zum Königtum. Gerade dieser gewann dann stärkere Kontrolle über den bis dahin ziemlich eigenständigen friulanischen Dukat, indem er die Awaren gegen Dux Lupus mobilisierte. Dessen Sohn Arnefrit musste vor der Macht des Königs zu den Slawen fliehen, versuchte mit deren Hilfe die Herrschaft wiederzugewinnen – die Formulierung des Paulus, *resumere ducatum*, drückt deutlich einen Anspruch aus; er scheiterte aber.[86] Ab dieser Zeit griffen die Könige immer wieder in die Besetzung des friulanischen Dukats ein. Dabei wurden wiederholt auch Ortsfremde eingesetzt, zum Beispiel Wechtari aus Vicenza, sowie regierende Duces abgesetzt, wie Pemmo, während Ansfrid aus dem friulanischen Kastell Reunia, der *absque regis nutu* den Dukat an sich riss, letztlich scheiterte.[87]

Im langobardischen Kerngebiet ist über die Erblichkeit der Dukate oder die Ernennung von Duces durch den König weniger bekannt. Agilulf war es in den 590er Jahren gelungen, die wichtigsten unter Kontrolle zu bekommen. Er besiegte und tötete die rebellischen Duces von Verona und Bergamo und entledigte sich auch des Dux

83 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 5.23, S. 152; 6.30, S. 175; 4.50, S. 137. *Ordinatus est* kommt auch bei Bischöfen und Priestern vor, auch bei Papst Pelagius II. (3.20, S. 103). Bei Duces ist zweimal eine Einsetzung durch den König gemeint: 4.7, S. 118 (Tassilo I. von Bayern); 6.55, S. 184 (Hilderich von Spoleto).

84 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 4.43, S. 134.

85 Mario Brozzi, Il ducato longobardo del Friuli, Udine 1987; Gasparri, Duchi (wie Anm. 1), S. 91–96.

86 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 5.22, S. 152.

87 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 6.5, S. 166; 6.3, S. 165.

von Pavia.[88] Damit erst hatte er die Königslandschaft um Pavia und Mailand unter Kontrolle und brachte seinen Einfluss auf Alboins Residenz in Verona, wo schon Theoderich einen Palast hatte, zur Geltung. Agilulf konnte offenbar sogar den Friulaner Arichis I. in Benevent einsetzen.[89] Im späten 7. Jahrhundert verfügte der Königssohn Cunincpert über den Dukat von Brescia. Er gab ihn an den rebellischen Dux von Trient Alahis, um ihn für sich zu gewinnen.[90] Es ist das einzige Beispiel dafür, dass ein langobardischer Dux zwei *civitates* regierte, die aber weiterhin eigene Dukate bildeten. Cunincpert hatte sich verschätzt, Alahis nützte die Ressourcen seiner neuen Stellung, um den Thron zu usurpieren, und löste dadurch einen besonders blutigen Bürgerkrieg aus. Der König war im 7. Jahrhundert in der Regel stark genug, um einen rebellischen Dux zu überwinden; die militärische Macht von zwei starken Dukaten bedrohte bereits seine Herrschaft. Dazu waren offenbar keine großen Heere nötig. Aus der Nachricht von einer Lösegeldzahlung an die Franken bei einer Belagerung der Verruca von Trient im späten 6. Jahrhundert ergibt sich, dass Dux Ewin dort mit 600 Mann eingeschlossen war – die Kerntruppe eines der mächtigsten Duces des späten 6. Jahrhunderts.[91]

V Voraussetzungen und Folgen der Einrichtung von Dukaten

Die prominente Rolle der Duces im langobardischen Herrschaftsaufbau entsprach dem prekären Machtgefüge in Italien seit dem Gotenkrieg und trug zugleich dazu bei, es zu perpetuieren. Das Langobardenreich musste die ersten Jahrzehnte zwischen zwei Großmächten überstehen, die es mehrfach gemeinsam angriffen. Diese bedrohte Lage führte auch zur Wiedererrichtung des Königtums. Dennoch verdankten die Langobarden den Weiterbestand ihrer Herrschaft nicht der Bündelung ihrer Kräfte, sondern ihrer Aufsplitterung in befestigte Städte und Kastelle, denen die Belagerungskapazitäten der Gegner nicht gewachsen waren. Nur selten kam es zu größeren Schlachten. In den Auseinandersetzungen zwischen den Langobarden und Byzanz ging es zumeist um Städte im Grenzgebiet.

Charakteristisch ist der Verlauf der fränkischen Feldzüge nach Italien: der Langobardenkönig zog sich nach Pavia zurück, die Duces in ihre Städte. Das war noch 773/74 nicht anders, und selbst das Heer Karls der Großen brauchte mehr als ein halbes Jahr, um Pavia zu erobern.[92] Mehrfach hören wir auch davon, dass lokale Verbände sich in

88 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 4.13, S. 121.
89 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 4.18, S. 122.
90 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 5.36, S. 156.
91 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 3.31, S. 111.
92 Janet L. Nelson, King and Emperor. A New Life of Charlemagne, London 2019, S. 130–143.

ihren Castra verschanzen, etwa in Friaul. Erfolge fränkischer Heere im 6. Jahrhundert beschränkten sich meist auf die Eroberung einiger dieser Castra. Nur bei relativ seltenen größeren Angriffskriegen operierte das gesamte langobardische Aufgebot unter königlicher Führung. Die Duces kämpften also recht selten unter königlichem Kommando. Gemeinsame Unternehmungen des Königs mit einzelnen Duces werden öfters eher wie Bündnisse geschildert.

Dem entspricht, dass den Duces in den Berichten des Paulus und anderswo regelmäßig die Verfügung über ihre Einheiten zugeschrieben wird. Bei der verhängnisvollen Einsetzung des Alahis zum Dux von Brescia erhielt dieser zum Beispiel die Verfügung über eine *magna nobilium Langobardorum multitudo* in der Stadt.[93] Der *Benventanorum populus* war, wie Paulus bemerkt, *suis ductoribus semper fidelis*.[94] Die Loyalität galt gerade hier dem Dux und nicht dem König.

In den die Duces betreffenden Titeln der Leges Langobardorum stehen die militärischen und richterlichen Funktionen im Vordergrund. Sie sollten Missachtung der Heerfolge und andere Vergehen ihrer Soldaten bestrafen, wobei die Buße von meist 20 Solidi offenbar zu gleichen Teilen an den Dux und an den König gehen sollte. Sich der dukalen Gerichtshoheit nicht zu unterstellen, war ebenfalls mit 20 Solidi sanktioniert. Bei unrechter Bedrückung eines *exercitalis*, eines Angehörigen des Langobardenheeres, durch den Dux konnte der Betroffene an den Gastalden appellieren, oder umgekehrt.[95] Darin drückte sich eine formale Gleichstellung der beiden Instanzen aus, durch die der König offenbar die Autorität des Dux beschränken wollte.

Einen ungewöhnlich konkreten Einblick in die juristische Tätigkeit eines Dux gibt eine lange Urkunde aus Lucca im Jahr 754. Hier wird der Dux Alpert gemeinsam mit dem Bischof auf Anordnung des Königs aktiv, um eine das Königsgut betreffende Sache zu regeln.[96] Außer in den reichen Urkundenbeständen von Lucca und natürlich in den Großdukaten von Spoleto und Benevent spielen Duces in den erhaltenen langobardischen Urkunden kaum eine Rolle. Der Großteil der Nennungen von Duces in Norditalien im *Codice Diplomatico Longobardo* stammt leider aus barocken Fälschungen, vor allem von Dragoni aus Cremona.[97]

93 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 5.36, S. 156.

94 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 6.55, S. 184.

95 Edictus Rothari, hg. von Friedrich Bluhme, MGH LL 4, Hannover 1868, S. 3–90, § 20–25, S. 16–17; Zerjadtke, Amt (wie Anm. 1), S. 193–199.

96 Codice Diplomatico Longobardo (wie Anm. 10), Bd. 1, 113, S. 129–133.

97 Z. B. Codice Diplomatico Longobardo (wie Anm. 10), Bd. 1, n. 2, S. 5; n. 3, S. 7: n. 5, S. 12. Die Stücke sind als ‚falsificazione' gekennzeichnet, aber doch immer wieder herangezogen worden.

VI Dukate und regionale Identitäten

Wie weit waren die langobardischen Dukate identitätsbildend für ihre Bevölkerung? Dass die Langobardenzeit ihre Spuren im komplexen Geflecht italienischer regionaler Identitäten hinterlassen hat, zeigt sich schon an der heute noch gültigen Abgrenzung zwischen den italienischen Regionen Lombardia und Romagna. Darin hat sich die fast 200 Jahre bestehende Grenze zwischen Langobardenreich und römischem Imperium mit seinem Exarchat Ravenna erhalten, die danach die Grundlage päpstlicher Ansprüche auf ein vom Königreich Italien abgesondertes Patrimonium Petri wurde. Doch unterhalb dieser breiteren Abgrenzungen war die Identitätswirksamkeit der Dukate beschränkt.

Sicherlich war die fast bruchlose Fortsetzung der römischen Civitas-Struktur in den Dukaten des Nordens eine Grundlage späterer Entwicklungen. Die starken städtischen Identitäten der Età comunale des italienischen Mittelalters konnten an das Sonderbewusstsein der langobardischen Stadtdukate anknüpfen. Die spätmittelalterlichen Stadtstaaten und frühneuzeitlichen Fürstentümer – Venedig, Mailand, aber auch Mantua oder Parma – übernahmen den von den Langobarden eingeführten Herzogstitel, teilweise mit bewusstem Bezug auf die langobardische Vergangenheit, die etwa die Visconti in Mailand kultivierten.[98] Die Dogen von Venedig hingegen setzten sich bewusst vom langobardischen Erinnerungsstrang ab.[99] Im allgemeinen war die römische und frühchristliche Vergangenheit für die urbanen Identifikationen des Mittelalters prägender, und teils wurden überlieferte Narrative über die Langobarden umgedeutet oder sogar ins Gegenteil gewendet.[100] Im Kontext frühmittelalterlicher Stadtgeschichten hat die Langobardenzeit die antiken Traditionen auch selten ersetzt, sondern höchstens ergänzt (etwa durch Kirchen- und Klostergründungen wie S. Giovanni Battista in Monza oder San Salvatore in Brescia). Schon am Ende des 6. Jahrhunderts ist in einem Brief Gregors des Großen bezeugt, dass die *cives Brixiae*, die Bürger von Brescia, gegen seine Politik im Drei-Kapitel-Streit protestierten: nicht im Namen eines langobardischen Dux, sondern im eigenen und dem des Bischofs.[101]

Nachhaltige Auswirkungen hatte der Dukat von Forum Iulii auf das ausgeprägte Sonderbewusstsein der Region Friaul, das sich aber erst allmählich und im Umweg über die ottonische Mark Verona, das Patriarchat Aquileia und die Republik Venedig

98 Piero Maiocchi, The treasure of Theodelinda. Ideological claims and political contingencies in the construction of a myth, in: Archaeology of Identity – Archäologie der Identität, hg. von Walter Pohl und Mathias Mehofer (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17), Wien 2010, S. 245–268.

99 Francesco Borri, Arrivano i barbari a cavallo! Foundation Myths and Origines gentium in the Adriatic Arc, in Post-Roman Transitions. Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West, hg. von Walter Pohl und Gerda Heydemann (Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 14), Turnhout 2013, S. 215–270.

100 Jörg Busch, Die Lombarden und die Langobarden, in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995), S. 289–311.

101 Gregor der Große, Registrum Epistularum (wie Anm. 73), 4.37.3, S. $.

entwickelte. Am Dukat von Trient knüpfte die Territorialherrschaft des Bischofs von Trient an. Kaum traditionsbildend waren die langobardischen Dukate in Süd- und Mittelitalien. Lucca, langobardisches Zentrum von Tuszien, stand fortan im Schatten von Pisa und Florenz. Spoleto war nur ein sekundäres Zentrum im Kirchenstaat, und Benevent verlor ebenfalls seit der Normannenzeit seinen Vorrang. In Süd- und Mittelitalien waren vor allem die von langobardischen Fürsten oder Aristokraten gegründeten und geförderten Klöster ‚Werkstätten der Erinnerung', in denen die Langobardenzeit nach ihrem Ende relevant blieb: Montecassino, Santa Sofia in Benevent oder Farfa.[102] Keiner der drei langobardischen Fürstensitze – Spoleto, Benevent und Salerno – war je wieder zumindest regionales Herrschaftszentrum.

In den Schriftquellen lassen sich Identitätskonstruktionen eines langobardischen Fürstentums nur im Prinzipat von Benevent nach dem Fall des langobardischen Königtums 774 nachverfolgen. Damals hatte der Dux von Benevent, Arichis II., den Titel eines Princeps angenommen. Der Gründungstext dieser langobardischen Identitätssuche war die in den 790er Jahren verfasste *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus.[103] Doch die weitgehend romanisierte und lateinischsprachige Elite des Prinzipats kultivierte eine durchaus hybride Identität, um sich von Neapel, Byzanz und den Franken abzuheben: Einerseits bezog man sich auf die ‚Origo gentis Langobardorum' (zwei der drei erhaltenen Handschriften dieser langobardischen Herkunftssage sind aus Süditalien überliefert), Paulus Diaconus und eine Herkunft von den Enden der Welt.[104] Andererseits identifizierte man sich gern mit den vorrömischen Samniten oder mit dem Volk der Barden, zu dem römische Grammatiker die keltischen Barden stilisiert hatten.[105] Die Spaltungen des Prinzipats im 9. Jahrhundert zeigten jedoch die Brüchigkeit der langobardischen Identität, was Erchempert in seiner Chronik vom Ende des 9. Jahrhunderts beklagt.[106]

Die Brücke von dieser zusammenfassenden Deutung der Schriftquellen zum archäologischen Befund zu schlagen, ist schwer. Die ethnische Interpretation der langobardenzeitlichen Funde in Italien ist problematisch genug.[107] Regionale Unterschiede im Fundstoff der Langobardenzeit sind kaum auszumachen, und wenn, wäre wohl

102 Pohl, Werkstätte der Erinnerung (wie Anm. 66).

103 Pohl, Werkstätte der Erinnerung (wie Anm. 66); Pohl, Historical Writing (wie Anm. 19).

104 Origo gentis Langobardorum (wie Anm. 13); Pohl, Werkstätte der Erinnerung (wie Anm. 66).

105 Antti Lampinen, When Is a Gens not a Gens? The „Ethnicised" Barbarian Sages in Late Antiquity and the Early Middle Ages, conference paper, Oxford 2015, https://www.academia.edu/12126361/When_is_a_gens_not_a_gens_The_Ethnicised_Barbarian_Sages_in_Late_Antiquity_and_Early_Middle_Ages (19.07.2019).

106 Walter Pohl, Historiography of Disillusion. Erchempert and the History of Ninth-Century Southern Italy, in: Historiography and Identity 3. Carolingian Convergence and its Limits, hg. von Helmut Reimitz, Rutger Kramer und Graeme Ward, Turnhout 2021, S. 319–354.

107 Volker Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien. Ethnische Interpretation und Stand der Forschung, in: Die Langobarden – Herrschaft und Identität, hg. von Walter Pohl und Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9), Wien 2005, S. 21–65; Sebastian Brather, Ethnische Interpre-

ihre Identitätswirksamkeit zweifelhaft. Auf eine Sonderidentität von Dukaten lassen sie sich, wie auch die Beiträge dieses Bandes zeigen, wohl kaum zurückführen.

Paulus Diaconus arbeitete im Lauf seines Lebens für die Duces von Friaul und Benevent und für drei Könige in Pavia. Seine Langobardengeschichte endet leider vor dem Aufstieg des Dux Ratchis zum Königtum. Insgesamt hat er Könige wie Duces sehr unterschiedlich eingeschätzt.[108] Der Dux, den Paulus Diaconus am meisten verehrte, war jedenfalls der heilige Benedikt. In zwei Lobgedichten, die in der *Historia Langobardorum* überliefert sind, spricht er ihn poetisch als ‚*dux bone*', guter Fürst, an, der in Waffen vorangeht und zum Kampf ermahnt.[109] Auch im zweiten Gedicht erscheint Benedikt in den Schlussversen als *dux potens*.[110] Das versinnbildlicht die semantische Breite des Begriffs, aber keineswegs seine Beliebigkeit. Paulus, der am Hof des Dux Ratchis von Friaul erzogen worden war, verwendete dieses Amt gegen Ende seines Lebens als Mönch in Montecassino als positive Metapher für seine Bewunderung für den Gründer des Klosters und christlichen Lehrer Benedikt. Zumindest in diesem Sinn konnte das Amt des Dux identitätsstiftend wirken.

tationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 42), Berlin, New York 2004.

108 Walter Pohl, Paul the Deacon – between Sacci and Marsuppia, in: Ego Trouble. Authors and their Identities in the Early Middle Ages, hg. von Richard Corradini, Matthew Gillis, Rosamond McKitterick und Irene van Renswoude (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 15), Wien 2010, S. 111–124.

109 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 1.26, S. 67: *Dux bone, bella monens exemplis pectora firmas,/Primus in arma ruis, dux bone, bella monens* (vv. 115–116). Die Übersetzung von Wolfgang F. Schwarz, Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden, Darmstadt 2009, unterschlägt die militärische Metapher fast gänzlich: „Mahner im Kampf um das Heil, du stärkst durch dein Vorbild die Herzen/gehst deinen Leuten voran, Mahner im Kampf um das Heil!" Das Gedicht beruht auf der Benedikt-Vita in den Dialogi Gregors der Großen (Buch 2.36); auch dort findet sich nichts von der Metaphorik des Dux als militärischem Anführer.

110 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (wie Anm. 2), 1.26, S. 68: *Iam dux alumnis at potens, Adsis gregis suspiriis, Gliscat bonis ydrum cavens, Sit callis ut sequax tui!* Auch hier wird der ‚Dux' in der Übersetzung elidiert: „Du, Schülern Vorbild, mehr noch: Kraft! Sei da, wenn deine Herde seufzt".

Steffen Patzold

Zusammenfassung und Folgerungen

Historiker haben eine gewisse Neigung, Komplexität als wissenschaftlichen Wert an sich zu schätzen. Es gilt als ein satisfaktionsfähiges Ergebnis eines Forschungsbeitrags, wenn das historische Bild am Ende komplexer geworden ist, als es die Zunft bis dato angenommen hat. Andere Wissenschaften, wie etwa die Politologie oder die Soziologie, sehen dagegen mit gutem Grund in der Steigerung von Komplexität allein noch keinen Gewinn. Am Ende des Tages, so meinen sie, muss doch auch deutlich werden, was wichtig, ja was entscheidend ist – und was dagegen eher nebensächlich und nachrangig bleibt. Die Beiträge dieses Bandes haben die Komplexität unseres Gesamtbildes von *duces* und *ducatus* im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter zweifellos kräftig erhöht. So ist es am Ende nicht einfach, die Fülle der Einzelergebnisse zu bündeln. Ziel dieses Schlussbeitrags ist es deshalb auch nicht, die beeindruckende Mannigfaltigkeit der vielen einzelnen Befunde und Beobachtungen ordnend zu wiederholen und die neu gewonnene Komplexität noch einmal zu reproduzieren. Stattdessen will ich versuchen, drei große Schneisen zu schlagen. Meine Schlussbemerkungen betreffen: 1. die Unterscheidung von Wort, Begriff und Phänomen; 2. *dux*, *ducatus* und die alte Forschungsfrage nach der Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter; und 3. die Kooperation von Archäologie und Geschichtswissenschaft.

I Die Unterscheidung von Wort, Begriff und Phänomen

In ihrem grundlegenden Buch über das Lehnswesen hat Susan Reynolds uns 1994 daran erinnert, dass wir dreierlei auseinanderhalten müssen: die Wörter in unseren Quellen; die Begriffe, mit denen Zeitgenossen ihre Welt ordneten; und die Phänomene, die es in dieser Welt gab.[1]

a) *Dux* und *ducatus* sind erst einmal zwei Wörter in lateinischsprachigen Quellen. Sie waren im Untersuchungszeitraum dieses Bandes Teil der Alltagssprache im Westen des sich wandelnden *Imperium Romanum*. Sie konnten zum Beispiel – ganz untechnisch – „Führer“ und „Führung“ oder „Führerschaft“ meinen. Mit Wörtern können Historiker einigermaßen gut umgehen: Sie lassen sich sehr bequem zum Beispiel in Registern von Quelleneditionen suchen und mittlerweile auch in großen Textcorpora digital aufstöbern. Wörter versprechen Historikern deshalb einen einfachen und schnellen Zugang zu histo-

1 Susan Reynolds, Fiefs and Vassals. The Medieval Evidence Reinterpreted, Oxford 1994, bes. S. 12–14.

https://doi.org/10.1515/9783111128818-019

rischen Fragen. Das mag erklären, warum die meisten geschichtswissenschaftlichen Beiträge in diesem Band zunächst von dem Quellenwort *dux* ausgehen, die Belege für einen bestimmten Raum sammeln und auf dieser Basis dann die Kompetenzen und Verantwortlichkeiten eines *dux* zu beschreiben suchen. Wörter bilden gleichzeitig aber wohl auch den langweiligsten Teil unseres Themas. Und für Archäologen werden Wörter, wenn ich richtig sehe, überhaupt nur dann zu einem Teil ihrer Arbeit, wenn sie als Inschrift zum archäologischen Fundmaterial gehören.

b) Etwas Anderes sind Begriffe. Ein und dasselbe Wort kann mehrere Begriffe bezeichnen; umgekehrt können mehrere Wörter auch einen und denselben Begriff aufrufen. Dabei meine ich mit „Begriff" ein Konglomerat von Ideen und Vorstellungen, mit denen Akteure ihre Welt „begreifen" – und damit zugleich auch mental ordnen. Die einzelnen Beiträge des Bandes zeigen nun zusammengenommen, dass es in Spätantike und Frühmittelalter durchaus unterschiedliche *dux*-Begriffe gab. Stefan Esders hat schon allein für das Frankenreich formuliert: „Das Gesamttableau fränkischer ‚Dukate' muss also ausgesprochen vielgestaltig gewesen sein, mithin war ‚Dukat' nicht gleich ‚Dukat'".[2] Michael Zerjadtke hat zudem darauf hingewiesen, dass sich der Begriffsgebrauch je nach Quellengattung unterscheiden kann: In römischen Rechtstexten wird der Begriff spezifischer und kohärenter verwendet als in erzählenden Texten der Historio- und Hagiographie.

Im Einzelnen kann man in den vorliegenden Beiträgen mindestens fünf *dux*-Begriffe halbwegs klar voneinander scheiden:

(1) Den ersten *dux*-Begriff behandeln neben Stefan Esders auch Michael Zerjadtke, Christian Witschel und Alexander Heising. Er wird etwa in der schwer zu datierenden „Notitia dignitatum" greifbar, aber auch in spätrömischen Gesetzen, Inschriften und weiteren Schriftquellen mehr: In diesem Material wird ein *dux* begriffen als ein vergleichsweise hochrangiger Militärkommandeur von *limitanei* des römischen Heeres, der für einen bestimmten Grenzbezirk zuständig ist und dort nicht nur das militärische Kommando führt, sondern auch andere, im weiteren Sinne militärische Verantwortung trägt – also etwa die Versorgung der Truppen mit Nahrungsmitteln und Sold zu gewährleisten hat und für die Militärgerichtsbarkeit und für militärischen Bauaufgaben verantwortlich ist (aber zum Beispiel nicht mehr für die Rekrutierung der Soldaten).

(2) Einen zweiten, deutlich anderen Begriff von *dux* hat Hans-Werner Goetz aus den „Historien" Gregors von Tours herauspräpariert. Einen *dux* begreift Gregor als einen sehr mächtigen Militärführer in der engsten Umgebung eines merowingischen Königs; Männer dieses Schlages gab es zeitgleich in einem Reich wohl nur sehr wenige. Gregor ging davon aus, dass ein solcher *dux* von seinem König zu militärischen Operationen entsandt, aber auch für allerlei andere, nicht-militärische Aufgaben herangezogen wurde. Er war in Gregors Augen zuständig für vergleichsweise große Räume (aus mehreren *civita-*

2 Esders, in diesem Band, S. 18.

tes), allerdings durchaus nicht nur an den Grenzen des Reiches. Außerdem sah Gregor in einem solchen *dux* einen Amtsträger des Königs, der ein- und abgesetzt werden konnte – aber nicht zwangsläufig auch für genau einen einzigen, gar fest umgrenzten Bezirk verantwortlich sein musste (auch wenn eine solche territoriale Radizierung prinzipiell möglich war, wie es Frau Gabriel etwa für den *dux* im *pagus Ultraioranus* im 6. bis frühen 7. Jahrhundert angenommen hat).

Diejenigen frühen *duces*, die uns Dieter Geuenich und Thomas Zotz für das 6. Jahrhundert in der Alamannia vorgeführt haben, operierten ebenfalls im Auftrag merowingischer Könige. Die Zeitgenossen stellten sich diese Männer möglicherweise ganz ähnlich vor, auch wenn wir zu deren *dux*-Begriff insgesamt leider nur sehr wenige Nachrichten haben.

(3) Daneben hatte Gregor von Tours auch noch einen anderen Begriff, für den er ebenfalls das Wort *dux* verwendete. Darunter stellt er sich Militärführer vor, die lediglich ad hoc mit einem Heer zu einer bestimmten Operation entsandt wurden (also kein Amt, sondern nur ein Mandat hatten). Auch für Aquitanien in der Merowingerzeit hat Jean-François Boyer solche Mandatsträger nachgewiesen, die als *duces* bezeichnet werden; und Karl Weber hat in seinem leider nicht gedruckten Vortrag auf der Tagung, die diesem Band zugrundeliegt, darauf hingewiesen, dass die frühen *duces* im *pagus* Elsass in den Quellen ebenfalls als solche nur temporär von Merowingern eingesetzte Mandatsträger daherkommen. Aus der Perspektive des Autors der Vita des heiligen Germanus von Moutier-Grandval waren sie geradezu Landfremde, die die Einwohner der Region mit Hilfe auswärtiger Krieger unterdrückten.

(4) Walter Pohl hat den *dux*-Begriff des Paulus Diaconus herausgearbeitet. Einen *dux* stellte Paulus sich als einen Stellvertreter des Königs vor. Er war für Paulus der Inhaber eines Amtes, das der König selbst im Grunde schon bei der Ankunft der Langobarden in Italien systematisch auf Ebene der *civitates* eingeführt hatte, und zwar in mehr als 30 Städten. Für Paulus waren *duces* also *civitates*-Kommandanten, die ein Amt innehatten (allerdings zeitweilig auch einmal ohne König auskommen zu können meinten). Dieser *dux*-Begriff bezeichnet damit fast schon das, was man sich in Gallien unter einem *comes civitatis* vorstellte. Allerdings zeigt Walter Pohl auch, wie sehr Paulus Diaconus aus ganz persönlichen Interessen heraus mit seiner Behauptung einer systematisch schon von Alboin eingeführten Dukatsordnung seine eigene Familie in die Frühgeschichte der Langobarden in Italien eingeschrieben hat.

(5) Im 8. Jahrhundert, als Paulus schrieb, hatten andere Quellenautoren nördlich der Alpen einen noch anderen, fünften Begriff von *dux*: Die *duces* von Aquitanien, die Jean-François Boyer für diese Zeit aus den Quellen heraus vorgestellt hat, wurden von den Zeitgenossen als Herrscher begriffen, die mehr oder minder eigenständig und von den Frankenkönigen unabhängig waren, einen bestimmten Raum umfassend zu kontrollieren beanspruchten (weit über das Militärische hinaus) und diesen Anspruch innerhalb ihrer Familie weitergaben.

Einen ganz vergleichbaren *dux*-Begriff haben Dieter Geuenich und Thomas Zotz für das frühere 8. Jahrhundert in Alemannien vorgeführt: Seit Godefridus beherrscht eine Familie von *duces* den Raum zwischen Bodensee und Cannstatt; sie macht sich politisch mehr und mehr unabhängig – vielleicht nicht von den Merowingern, aber doch von den karolingischen Hausmeiern, die tatsächlich die Macht übernehmen. In diesem Raum wird diese Institution aber eine Generation früher beendet als in Aquitanien – nämlich mit dem sogenannten „Gerichtstag" von Cannstatt im Jahr 746.

Auch im Elsass können wir zeitgleich Ähnliches beobachten: Karl Weber hat für das 8. Jahrhundert die ebenfalls familiengebundenen *duces* der Etichonen für drei Generationen vorgestellt, die aus Sicht der Zeitgenossen ebenfalls weit mehr Kompetenzen als nur militärische innehatten und eine Art Regionalherrschaft ausübten, zu der etwa auch die Aufgabe gehörte, Klöster zu gründen. Das Ende dieses *dux*-Begriffs ist in dieser Region nicht ganz so klar konturiert, aber immerhin: 742 ist dann auch hier der Karolinger Karlmann in einer Datierungsformel urkundlich als *dux* belegt.

Wahrscheinlich kann man auch für Bayern im 8. Jahrhundert einen vergleichbaren *dux*-Begriff in den Quellen sehen. Einmal mehr nämlich verbinden die Zeitgenossen mit dem *dux* die Vorstellung einer familiengebundenen, politischen Herrschaft über einen vergleichsweise großen Raum, die der Sache nach so umfassend war, dass Paulus Diaconus die Agilolfinger sogar kurzerhand als *reges* bezeichnen konnte (zumal sie ja mit den langobardischen Herrschern verwandt waren). In Bayern sehen wir das Ende dieses *dux*-Begriffs noch einmal eine Generation später als in Aquitanien, nämlich erst 788. Wieder aber sind es die Karolinger, die das Ganze beenden.

Das Fallbeispiel Thüringen hat Mathias Kälble vorgestellt: Es ist für uns noch einmal in besonderer Weise interessant. Denn die einzige Quelle, die über den *dux* Radulf Auskunft gibt, ist die „Fredegar"-Chronik. „Fredegars" Vorstellungen vom *dux* hat im vorliegenden Band Hans-Werner Goetz eigens beleuchtet; auch Fredegar stellte sich unter einem *dux* demnach im Kern einen Amtsträger des Königs vor, der vor allem für militärische Aufgaben in eine Region des Reiches entsandt wird (im Falle Radulfs etwa im Rahmen der Grenzsicherung gegen die Wenden). Dies ähnelt einem der beiden *dux*-Begriffe Gregors von Tours. Nur sehen wir bei Radulf interessanterweise, wie nun Begriff und Praxis auseinanderdriften: Denn dieser Heerführer macht sich selbständig. Das Ergebnis könnte als Phänomen durchaus ähnlich ausgesehen haben, wie das, was sich zwei, drei Generationen später für Aquitanien, Alemannien, im Elsass und in Bayern beobachten lässt (zumal dann, wenn es Radulf tatsächlich gelang, die politische Herrschaft in seiner eigenen Familie weiterzugeben). All das passte aber eben um 660 nicht mit „Fredegars" Vorstellungen von einem *dux* zusammen: So warf er Radulf Überheblichkeit vor und sah Radulfs Stellung in etwa so wie die eines Königs (was aus „Fredegars" Sicht anstößig war).

c) Wie schon das Beispiel Thüringens zeigt, sind Phänomene noch einmal etwas anderes, als die Wörter und die Begriffe, mit denen die Zeitgenossen über sie sprechen und sie mental zu erfassen suchen. Phänomene erwachsen nicht nur aus der Sprache, sondern

auch aus der sozialen Praxis. Phänomene können sich (jedenfalls aus unserer historischen Rückschau) anders darstellen, als es Zeitgenossen mit ihren Begriffen erfassten; und sie können deshalb auch sozusagen hinter dem Rücken der Akteure Wirkung entfalten. Wir dürfen deshalb nicht davon ausgehen, dass sich die Begriffe der Zeitgenossen und die historischen Phänomene einfach miteinander deckten.

Drei besonders plakative Beispiele mögen das illustrieren, über die im Laufe der dem Band zugrundeliegenden Tagung kontrovers diskutiert worden ist:

- Gregor von Tours schreibt den *duces* in Aquitanien keine besonderen Rechte und Kompetenzen mit Blick auf die Steuern zu. Dennoch können wir mit Jean-François Boyer annehmen, dass die *duces*, die von den Merowingern dorthin geschickt wurden, nicht zuletzt fiskalische Interessen der Könige vor Ort durchsetzen sollten.
- Sebastian Scholz hat für Churrätien herausgearbeitet, dass die Victoriden hier eine familienbasierte, quasi-erbliche, raumbezogene Herrschaft errichteten, die als Phänomen sehr ähnlich ausgesehen haben wird wie das, was sich die Zeitgenossen etwa für das benachbarte Alamannien im früheren 8. Jahrhundert unter der Herrschaft eines *dux* vorstellten. Nur sind die Victoriden, soweit wir sehen können, nie als *duces* bezeichnet worden (das *Wort* also fehlt in unseren Quellen). Und wir können angesichts unserer schmalen Überlieferung letztlich auch nicht sicher sein, ob die Zeitgenossen überhaupt alle diese Komponenten der Herrschaft auf einen Begriff gebracht haben: „Die Begriffe *ducatus* und *dux* fehlen für Churrätien“, so konstatiert Sebastian Scholz gleich eingangs.
- Wahrscheinlich hat auch kein Mitlebender die *duces* in Bayern je als „Herrschaftsträger hybrider Art“ begriffen – und im Zuge dessen begrifflich unterschieden zwischen einem „Amtsherzogtum“, das auf Rätien basierte, und einem gentilen *regnum*, das auf Noricum beruhte und dem Herzog zugleich einen quasi königsgleichen Status verschafft hat. „Amtsherzogtum“ und „gentil geprägte Herrschaftsbildung“, wie sie Irmtraut Heitmeier unterschieden hat, sind *unsere* wissenschaftlichen Begriffe. Wir dürfen nicht voraussetzen, dass Tassilo oder Odilo in solchen Kategorien ihre Welt geordnet hätten. Aber wir können mit Irmtraut Heitmeier mit Hilfe dieser wissenschaftlich analytischen Begriffe historische Phänomene des Frühmittelalters beschreiben. Und *unser* wissenschaftliches Modell erklärt dann auf der Ebene der Phänomene für das 8. Jahrhundert verlockend viel.

Diese dritte Ebene, die Ebene der Phänomene, scheint mir besonders bedenkenswert: Denn nicht so sehr bei den Wörtern und Begriffen, sondern vor allem hier, bei den Phänomenen, können sich Archäologen und Historiker wohl am produktivsten begegnen und zusammenarbeiten.

II Kontinuität und Bruch

Die etwas hemdsärmelige Art, die komplexen Probleme, von denen dieser Band handelt, noch einmal anders zu ordnen, erweist sich als hilfreich, um die beiden weiteren Abschnitte dieser Zusammenfassung zu strukturieren. Gerade mit Blick auf einen derart tiefgreifenden Strukturwandel, wie wir ihn in der Zeit der Spätantike und des Frühmittelalters sehen, ist es unerlässlich, die dritte Ebene der Phänomene so gut wie möglich von den beiden anderen zu trennen. Der Wandel der Wörter, der Wandel der Begriffe und der Wandel der Phänomene sind zwar sicher nicht ganz und gar unabhängig voneinander; aber Wörter, Begriffe und Phänomene marschieren eben auch nicht im Gleichschritt durch die Geschichte. Die Unterscheidung hilft deshalb bei derjenigen Frage weiter, die in den meisten Beiträgen des Bandes in der einen oder anderen Weise gestellt wird: bei der Frage nach Kontinuitäten und Brüchen.

Auf Ebene der Wörter sehen wir mühelos deutliche, aber eben auch etwas banale Kontinuitäten: Die Wörter *duces* und *ducatus* verschwinden nicht aus den Texten, sie werden weiter verwendet. Auf Ebene der Begriffe lassen sich dagegen in den Beiträgen eher Unterschiede und Diskontinuitäten erkennen – mit zwei zeitlichen Zäsuren, einer in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und einer in den Jahren um 700. Die verschiedenen *dux*-Begriffe eines Gregor von Tours unterscheiden sich recht klar von dem *dux*-Begriff, den wir in der „Notitia dignitatum“ fassen können; auch für die West- und Ostgoten hat Michael Zerjadtke in seinem Beitrag eher die Unterschiede zum römischen *dux*-Begriff herausgestellt; und noch einmal anders sehen die *dux*-Begriffe für Aquitanien, Bayern, das Elsass und Alemannien aus, die wir seit ca. 700 greifen. Die Unterschiede rühren dabei an Wesentliches: Territorialität, Grenzbezug, die Frage der Beschränkung auf Militärfunktionen, die Unterordnung des *dux* unter einen Herrscher, die Bindung des Dukats an eine einzige Familie …

Noch einmal komplizierter wird es bei den Phänomenen: Stefan Esders hat vorgeschlagen, mit Blick auf Kontinuitäten und Zäsuren „Superstrukturen“ (wie den *ducatus*) von „Substrukturen“ zu unterscheiden, die er in Ressourcen, Institutionen und Infrastrukturen sieht. Auf diese Weise kann man so etwas wie eine „funktionale Kontinuität“ einzelner Funktionszusammenhänge beobachten (wie Stefan Esders selbst dies am Beispiel Staffelsees bereits eindrucksvoll vorgeführt hat). Ein solcher Ansatz leuchtet sehr ein: Ganz unabhängig davon, ob es einen *dux* und einen *ducatus* gab, und unabhängig von dem, was sich die Menschen darunter vorstellten, existierten eben auch Bedürfnisse und Notwendigkeiten im Alltag: Menschen vor Ort können ein Interesse an benutzbaren Straßen auch dann noch haben, wenn es keinen *dux* gibt, der für den Straßenbau zuständig ist; Menschen vor Ort können ein Interesse am Transport von Gütern und an der Übermittlung von Nachrichten auch dann noch haben, wenn kein *dux* ihnen dies anbefiehlt. Und Menschen vor Ort können ein Interesse an militärischem Schutz und an halbwegs verlässlicher Versorgung mit Nahrung auch dann noch haben, wenn dies nicht ein *dux* als Amtsträger eines Kaisers oder Königs für sie organisiert. Wir können deshalb danach fragen, wie solche kollektiven Güter auf lokaler Ebene bereitgestellt

wurden – und wie im Zuge dessen einzelne Handlungszusammenhänge und etablierte Praktiken unterhalb der Ebene des *ducatus* aufrechterhalten wurden. „Viele spätrömische Strukturen", so Esders, „waren jedenfalls lokal so tief eingewurzelt, dass sie auch nach dem Wegfallen bestimmter Superstrukturen unter Umständen weiterleben oder neu erstehen konnten."[3] Wir können mit diesem Modell also auch weiterfragen, wie verschiedene, zunächst lokal fortgeführte Funktionszusammenhänge einige Generationen später wiederum von Magnaten in der Praxis aufgegriffen, neu gebündelt und weiterentwickelt werden konnten (die deren Zeitgenossen dann unter Umständen wieder mit einem neuen Begriff von *dux* und *ducatus* zu erfassen suchten).

Sebastian Brather hat diesen Ansatz in seinem Beitrag zu Alemannien aufgegriffen und konsequent umgesetzt. Er betrachtet dazu die einzelnen Elemente, die hier als Substrukturen in Frage kommen: Wege, Höhenstationen und Siedlungen, Reihengräberfelder und die ersten Kirchen, die freilich meist nicht vor dem 8. Jahrhundert greifbar werden. Auf diese Weise ergibt sich ein differenziertes Gesamtbild. Manches (wie z. B. die Wege, die Höhenstationen, auch die Lage der Reihengräberfelder) knüpft unübersehbar an römische Strukturen an, und das trotz der Aufgabe des Dekumatlandes schon im 3. Jahrhundert. Anderes – wie z. B. die kirchlichen Strukturen – verweist dagegen erst auf poströmische Entwicklungen.

Man kann allerdings fragen, ob es so etwas wie ein Minimum von funktionalen Zusammenhängen zwischen Einzelelementen geben muss, damit man überhaupt von „Kontinuität" sprechen kann. Um es mit einem etwas einfachen Bild zu sagen: Stellen wir uns eine Kette vor, die zerreißt, so dass alle Perlen auf den Boden fallen. Man wird Mühe haben, eine Kontinuität der Kette zu sehen, solange die Perlen nur irgendwo verstreut liegen bleiben. Erst wenn zumindest manche Perlen eingesammelt und in derselben oder einer ähnlichen Reihenfolge wieder mit anderen zu einer Kette aufgefädelt werden – erst dann wird man „funktionale Kontinuität" sehen wollen. Aber wieviele Perlen müssen es sein? Wie genau muss die ältere Anordnung wiederaufgegriffen werden? Die Antwort fällt nicht leicht, aber ein Getreidespeicher hier, ein Frauenarbeitshaus da machen sicher noch keine funktionale Kontinuität des römischen *ducatus* aus. Doch wieviele und welche Zusammenhänge zwischen ihnen brauchen wir, um „funktionale Kontinuität" annehmen zu dürfen?

Interessant und weiterführend ist in diesem Zusammenhang Sebastian Scholz' Vorschlag, danach zu fragen, ob die „Substrukturen weiterhin die Ressourcen und Infrastrukturen der Herrschaftsausübung" auf regionaler Ebene bildeten.[4] In seinem Beitrag kann er zeigen, dass es der Familie der Victoriden im 7. Jahrhundert gelang, jene „Schlüsselpositionen in Churrätien zu besetzen"[5], die noch auf römischen Substrukturen beruhten. So entwickelte sich eine Herrschaft, für die Zeitgenossen zwar

3 Esders, in diesem Band, S. 29.

4 Scholz, in diesem Band, S. 461.

5 Scholz, in diesem Band, S. 471.

weder das Wort *ducatus* kannten, noch einen eigenen Begriff hatten, die aber auf Ebene der Phänomene anderen Dukaten der Zeit bemerkenswert ähnlich war.

Ein verwandtes, nicht minder interessantes Modell von Kontinuität schlägt Irmtraut Heitmeier vor: Wir müssen damit rechnen, dass es vor Ort sozusagen unterschwellig weiterwirkende Raumgliederungen geben kann, die auch noch in der *longue durée* Wirkung entfalten, so dass sie dann noch Jahrhunderte später das politische Handeln von *duces* rahmen können. In Bayern wären das Raumgliederungen der spätrömischen Zeit, genauer des 4. Jahrhunderts (mit den Provinzen Rätien und Noricum und zugleich der Diözesengrenze zwischen Italia und Illyricum). Karl Weber stellt eine vergleichbare räumliche Binnengrenze im Elsass vor: Auch sie wirkte in der Praxis fort – ohne dass wir genau sagen könnten, warum und wie das passierte. Die Grenze beeinflusste noch bis in das 8. Jahrhundert hinein das Handeln der elsässischen *duces*. Wir müssen aber nicht annehmen, dass die Akteure von alledem einen klaren Begriff hatten; derlei Grenzen können sich sehr gut auch im Kleinen, im Alltäglichen, in der Praxis etabliert und bewahrt haben.

Und schließlich müssen wir ein weiteres methodisches Problem ernst nehmen, das gleich in mehreren Beiträgen des Bandes angesprochen wird. Die Archäologie hat ihre Chronologie nicht zuletzt entwickelt anhand von Zäsurjahren, die ursprünglich aus den Schriftquellen und ihrer geschichtswissenschaftlichen Interpretation gewonnen waren (wie etwa 406/407). Eine solche Chronologie neigt dazu, einzelne Jahre als Zäsuren zu zementieren, die man im archäologischen Befund wohl gar nicht markant sähe, wenn man sie nicht von vornherein geschichtswissenschaftlich im Kopf hätte. Hier gilt es, eine neue Chronologie jenseits von historischen Großnarrativen zu entwickeln.[6] Susanne Brather-Walter hat in ihrem – leider nicht gedruckten – Tagungsvortrag gezeigt, dass Gräberfelder im Elsass eben nicht erst nach 506 beginnen, sondern schon erheblich früher, so dass wir in dieser Region vor Ort von mehreren parallelen Entwicklungen ausgehen müssen (einer „kontinuierlichen Diskontinuität“), die der Beitrag anhand zweier Gräberfelder im Detail vorführt – Niedernai (mit zwei Bestattungen sogar schon des 4. Jahrhunderts) und Mengen (ebenfalls mit frühen Gräbern aus der Zeit um 400).

III Zur interdisziplinären Zusammenarbeit

Der dritte und letzte Punkt, der sich aus den Beiträgen dieses Bandes ergibt, betrifft die Kooperation zwischen Archäologen und Historikern. Interdisziplinarität ist bekanntlich

6 Matthias Friedrich, Archäologische Chronologie und historische Interpretation. Die Merowingerzeit in Süddeutschland (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 96), Berlin, Boston 2016. – Thomas Meier, Methodenprobleme einer Chronologie der Merowingerzeit in Süddeutschland. Eine Diskussion anhand von Matthias Friedrich „Archäologische Chronologie und historische Interpretation. Die Merowingerzeit in Süddeutschland“ (2016), in: Germania 98 (2020 [2022]), S. 237–290.

ein mühseliges Geschäft. Auch die Frage nach der historischen Entwicklung von Dukaten zeigt dies: Es ist durchaus eine intellektuelle Herausforderung, Archäologie und Geschichtswissenschaft in ein produktives Gespräch über *dux* und *ducatus* zu bringen. Auf den ersten Blick scheint diese Kooperation dadurch gelingen zu können, dass man einen gemeinsamen Untersuchungsraum betrachtet – wie eben einen Dukat.

Nun zeigen allerdings die geschichtswissenschaftlichen Beiträge in diesem Band eher, wie unsicher es für die Untersuchungsperiode ist, dass sich die Kompetenzen eines *dux* aus Sicht der Zeitgenossen oder auch in der Praxis auf einen bestimmten, einigermaßen klar umgrenzten Raum oder gar ein in sich geschlossenes Territorium bezogen. Tatsächlich haben die Historiker in diesem Band gegenüber der älteren Forschung den räumlichen Bezug des *ducatus* eher noch weiter aufgelöst: Stefan Esders hat daran erinnert, dass der Begriff *ducatus* das Amt meine, und nicht den Amtsbezirk des *dux* (den es aber in der Spätantike immerhin noch gegeben hat). Hans-Werner Goetz hat das von Margarete Weidemann postulierte Netz lückenlos aneinandergrenzender Dukate im Gallien des 6. Jahrhunderts in seinem Beitrag aufgelöst und Bezüge eines *dux* zu einem bestimmten Raum als nur eine Möglichkeit neben anderen konturiert. Roland Prien fasst für das 6. Jahrhundert den aktuellen Forschungsstand dahingehend zusammen, es spreche vieles gegen die Annahme, „dass Dukate als territorial fest umrissene Verwaltungseinheiten damals in Neustrien und Austrasien schon existierten“.[7] Dieter Geuenich und Thomas Zotz haben auf den interessanten Befund aufmerksam gemacht, dass es zwar seit dem 6. Jahrhundert *duces* in Alemannien gab, aber der Raumbegriff *ducatus Alemanniae* zuerst 762 bezeugt ist – und damit erst zu einer Zeit, als es schon gar keinen *dux* in Alemannien mehr gab. Walter Pohl schließlich hat für das Langobardenreich betont, dass wir nicht sicher sagen können, ob Paulus Diaconus den *ducatus* territorial begriffen hat.

Während die Historiker also eher skeptisch sind, wiefern die räumliche Dimension des *dux*-Amts über die Spätantike hinaus fortbestand, bildet nun aber gerade der Raum – auf den ersten Blick – scheinbar eine attraktive Möglichkeit für die Archäologie, sich zu dem Thema zu äußern: Verbreitungskarten gehören seit jeher zum Instrumentarium des Fachs. Archäologen können deshalb der Frage nachgehen, ob es Funde und Befunde gibt, die räumlich einen Amtsbezirk eines *dux* widerspiegeln. Die Beiträge zur Tagung zeigen allerdings, wie schwierig diese Frage in der Praxis zu beantworten ist. Alexander Heising arbeitet am Beispiel des spätrömischen Mainzer Dukats heraus, warum schon am Anfang des Untersuchungszeitraums die Grenzdukate am Rhein als Räume archäologisch kaum fassbar sind. Neben Bauinschriften (die im Mainzer Dukat fehlen) können hier immerhin Ziegelstempel weiterhelfen – aber doch eben auch nur in Grenzen (wie man beispielhaft an den vielen verschiedenen Stempeln in Köln/Deutz sehen kann). Schon die Festungsbauten innerhalb des Dukats variieren so sehr, dass sich ein Dukatsbezug nicht mehr feststellen lässt.

7 Prien, in diesem Band, S. 203.

Für die spätere Zeit aber sieht es nicht besser aus, wie Heiko Steuer für Alemannien im 6. bis frühen 8. Jahrhunderts argumentiert hat. Steuer fragt mit einer Kombination von Herrschaftsmodellen und Verbreitungskarten danach, ob man nicht doch Verbreitungen von Gütern finden könne, die sich an dem Raum des alemannischen *ducatus* im 6. und 7. Jahrhundert orientieren. Auch dieser Ansatz aber führt letztlich nicht weiter: Denn wie Steuer zeigt, finden wir je nach Befundgruppe entweder größerräumige Verbreitungen (bei qualitätvollen Schwertern etwa von Nordostgallien bis Pannonien); oder wir sehen deutlich lokalere Verbreitungen. Die *Alamannia* als durch einen *dux* verklammerter Raum wird archäologisch dagegen nicht sichtbar.

Amanda Gabriel betont auch für den *pagus Ultraioranus*, dass Verbreitungskarten von Fundobjekten uns nicht weiterhelfen – weil sie letztlich nur dasjenige methodische Prinzip, das schon bei der ethnischen Deutung versagt hat, noch einmal wiederholen. Roland Prien stellt ebenfalls fest, dass für den Raum zwischen Loire und Rhein die Frage nach *duces* selbst archäologisch nicht zu bearbeiten ist: „Eine archäologische Spurensuche nach den *duces* des Merowingerreiches ist nicht sehr sinnvoll, denn weder besitzt die Archäologie Mittel und Wege ihre (sterblichen) Überreste zu identifizieren, noch vermag sie die genauen Orte und Gebäude zu ermitteln, in denen diese als Individuen wirkten“.[8] Jan Bemmann formuliert nicht minder deutlich: „Die Einrichtung, Auflösung oder der Fortbestand von Dukaten als Verwaltungseinheiten lässt sich archäologisch nicht nachweisen, allenfalls indirekt über den Aufbau einer neuen Infrastruktur und Administration“.[9] Nicht einmal die Integration Thüringens in das Frankenreich im 6./7. Jahrhundert, so Bemmann, lasse sich allein durch die Archäologie erkennen oder wahrscheinlich machen.

Sebastian Brather hat ähnlich auch für Alemannien gezeigt, dass die *duces* als Personen nicht unmittelbar im archäologischen Befund zu fassen sind. Er hat herausgestellt, dass sich archäologisch vor allem die „lokalen“, „ländlichen“ Gruppen erkennen lassen; die Spitze der sozialen Hierarchie dagegen fehlt. Diejenigen Personen, die sich Gregor von Tours oder Fredegar als *duces* vorstellten, sind archäologisch nicht dokumentiert. Zu „Amsträgern und Verantwortlichkeiten – *duces* und *ducatus*“, so hat Brather gleich eingangs festgehalten, fehle Archäologen „mangels eigener Quellen der direkte Zugang“.[10]

IV Ausblick

Was aber dann? Sebastian Brather, Jan Bemmann, Amanda Gabriel, Hubert Fehr und andere mehr haben in ihren Beiträgen deutlich gemacht, woher das archäologische

8 Prien, in diesem Band, S. 199.

9 Bemmann, in diesem Band, S. 425.

10 Brather, in diesem Band, S. 237.

Interesse an *duces* und *ducatus* ursprünglich rührt: Die alten ethnischen Deutungen archäologischer Befunde sind mittlerweile als irreführend erwiesen; sie helfen in Thüringen ebensowenig weiter wie in Bayern und anderen Regionen. Das interdisziplinäre Problem, vor dem wir damit nun stehen, hat Walter Pohl noch einmal auf den Punkt gebracht: Wir haben noch keine neue allseits akzeptierte Möglichkeit etabliert, archäologische Befunde und Schriftquellen zusammenzubringen.

Wir brauchen neue Modelle, um die archäologischen Befunde zu ordnen, zu interpretieren und mit Schriftquellen ins Beziehung zu setzen. Wir brauchen Experimente, die ernstnehmen, dass Menschen in Bayern nicht immer schon Bajuwaren waren, sondern sich ethnische Identitäten auch erst in und durch politischen Strukturen ausbilden konnten, die den Alltag der Menschen rahmten. Für Bayern drängt es sich dann geradezu auf, nach dem Zusammenhang zwischen dem Dukat im 7./8. Jahrhundert und der Entwicklung einer bayerischen Identität zu fragen.

Die hier versammelten Beiträge zeigen zudem, dass Geschichtswissenschaft und Archäologie am ehesten auf der Ebene der Phänomene zusammenkommen, und hier am besten bei dem, was Stefan Esders als „Substrukturen" in die Diskussion eingeführt hat. Es ist ein wichtiges Ergebnis dieses Bandes, dass wir auch interdisziplinär solche Substrukturen in vielen Fällen gar nicht für derart große Räume fassen können, wie sie von *duces* beansprucht wurden. Wir müssen Substrukturen in ihrer Kontinuität in einem ersten Schritt erst einmal in kleinerräumigen Zusammenhängen aufsuchen. Nicht alles, was Archäologen vor Ort finden, sind dabei „Substrukturen" politischer Herrschaft oder militärischer Organisation: Wir brauchen jene Einzelelemente, von denen wir annehmen dürfen, dass sie für die Organisation kollektiver Güter wie Sicherheit, Nahrungsmittelversorgung oder Mobilität wichtig waren; oder Elemente, die ganz unmittelbar auf das Wirken von *duces* zurückgehen (wie seine *sedes*, die wir vielleicht ausnahmsweise in Limoges für die *duces* von Aquitanien archäologisch greifen können).

Für die künftige interdisziplinäre Forschung müssen die Historiker sich noch weiter von den klassischen Fragen nach Wörtern und Begriffen lösen, auch von der Person des *dux* selbst und seinen Kompetenzen (die sie mit dem Leitfossil des Wortes *dux* so bequem in den Schriftquellen aufsuchen können). Die Archäologen wiederum müssten sich von großräumigen Verbreitungskarten lösen (die ja auch schon bei der ethnischen Deutung „versagt" haben) und stattdessen noch mehr auf Befunde von Kontinuität und Diskontinuität auf lokaler Ebene, zumindest aber in vergleichsweise kleinen Räumen blicken. Marcus Zagermann hat in seinem Beitrag vorgeführt, wie man auf diese Weise mit einer Kombination von Fundstücken und besonderen Orten wie Trento eine Militärpräsenz erschließen und auch archäologisch Aussagen treffen kann über das spätrömische Verteidigungssystem und dessen „funktionale Kontinuität" bis ins 6. Jahrhundert hinein.

Am Ende dürfen wir angesichts der Neuansätze in diesem Band optimistisch sein. Zusammen werden Historiker und Archäologen bessere Modelle jenseits ethnischer Deutungen archäologischer Funde und Befunde entwickeln können, die präziser ver-

stehen helfen, wie, warum und von wem etwa in Mainz auch nach dem Ende des Dukats im 5. Jahrhundert noch ein Truppenschiff gebaut werden konnte; und wer dafür sorgte, dass um Staffelsee herum Straßen erhalten, Getreidespeicher errichtet und Maßnahmen zum Grenzschutz ergriffen wurden. Der vorliegende Band hat also am Ende nicht nur das historische Gesamtbild komplexer gemacht, so dass wir nun im Detail vieles genauer sehen als zuvor. Er hat darüber hinaus einige solide neue Perspektiven für die künftige interdisziplinäre Forschung für die Periode des Übergangs von der römischen in die frühmittelalterliche Welt erarbeitet.

Register

Berücksichtigt sind die Nennungen im Text, aber nicht diejenigen in Anmerkungen, Abbildungen und Tabellen.

Personen

Namensvarianten sind angegeben, sofern sie in diesem Band zur Identifizierung notwendig sind. Um problematische Assoziationen zu vermeiden, werden hier die Quellenbegriffe *dux* und *comes* und nicht die deutschen Entsprechungen zur Charakterisierung der Personen benutzt. Darüber hinaus gilt:

Bf. Bischof; Ebf. Erzbischof; Hl. Heiliger; Kg. König(in); Ks. Kaiser; Pp. Papst

Abelenus, *comes* 475
Abundantius 179
Adalgisel, *dux* 157, 164, 403–404, 408
Adalunc 331
Aega 164
Aeghina, *dux* 161, 180–181
Aegidius 200
Agathias 225, 227, 318–319, 464
Agetius, *dux* 154
Agilulf, Kg. 154–155, 519, 527, 533–534
Ago → Agilulf
Agroecola 126
Aio, *dux* 517, 521, 533
Alahis, *dux* 534–535
Alarich I., *dux* 47
Alarich II., Kg. 142
Alboin, Kg. 400, 518–520, 523–525, 532, 534, 541
Alciocus 530
Alatheus, *dux* 47
Aletheus 157, 159–160, 168, 476
Alexander, Hl. 502
Alichis, *dux* 526
Alpert, *dux* 535
Alzeco, *dux* 529
Amalaberga 426
Amalafrid 426
Amalgar, *dux* 161, 163, 166
Amatus, *dux* 125
Ambri, *dux* 47, 517
Amet, Hl. 216
Ammianus Marcellinus 45–46, 206, 222–223, 242–243, 275
Amo, *dux* 525
Andarchius 115
Ansfrid, *dux* 53
Ansprand 352–353
Arbeo von Freising, Bf. 306, 353
Arichis I., *dux* 532–534
Arichis II., *dux* 537
Arioald → Charoald
Arn, Ebf. 349, 357
Arnebert, *dux* 160–161
Arnefrit 533
Arnegundis, Kg. 211, 296
Arnulf, *dux* 340, 342, 359
Arnulf von Metz, Bf. 404, 408
Asclipius, *dux* 128–129
Assi, *dux* 47, 517
Ata 235
Athalarich, Kg. 52
Atto, *dux* 533
Augustinus von Hippo, Bf. 9
Aunulfus 174, 176
Aurelian, Ks. 154
Aurelius Victor 45–46
Austrapius, *dux* 115, 150
Austregiselus, Hl. 190–191
Austrovaldus, *dux* 126, 178
Authari, Kg. 154, 315, 519, 526

Baderich, Kg. 425
Balthilde, Kg. 211
Barontus, *dux* 180–184
Baudastis, *dux* 132, 151

https://doi.org/10.1515/9783111128818-020

Belisar 46, 464
Beppolen, *dux* 129
Beraldus, *dux* 182, 184
Bernardus Noricus 359
Bertefrid 132, 151
Bertharchar, Kg. 425
Berthetrude, Kg. 476
Berulf, *dux* 119–120, 124–127, 135–136, 145, 178, 184
Bladastis, *dux* 116, 129, 133
Bobo, *dux* 117, 164, 180
Bodegysel, *dux* 116, 140, 148
Bonifatius, Ebf. 355–356, 411, 413–414, 419–420
Boso 161
Brodulf 161
Brunichild(e), Kg. 117, 157, 159, 225, 227, 401, 407, 428, 474–476
Buccelenus → Butilin
Burkhard, Bf. 292
Butilin, *dux* 4, 151, 225, 227, 289, 320

Cacco, *dux* 532
Caesar 427
Caius Valerius Marianus 487
Calomniosus 127
Cassiodor 46, 51–52, 56, 60–61, 63, 315, 460, 505, 518
Celsus 126
Chadalhoch, *comes* 343
Chadoind 161, 181
Chamar 403, 405
Charibert I., Kg. 117, 119, 124, 144, 176
Charibert II., Kg. 161, 180–182, 185–186
Charoald, Kg. 155
Childebert II., Kg. 107, 113, 115, 120, 124, 127, 130, 136, 154, 158, 178, 180, 474
Childebert III., Kg. 234
Childebrand 174, 230–231
Childerich I., Kg. 200
Chilperich I., Kg. 107, 112, 116–118, 120–121, 124–127, 129, 133, 135–136, 145, 151, 176–178, 180
Chilperich II., Kg. 184, 188, 416
Chlodomer, Kg. 107, 176
Chlodwig I., Kg. 47, 108–109, 114, 116, 144–145, 148, 176, 200–201, 204, 206–208, 211, 224, 525, 527
Chlodwig II., Kg. 158, 164–165
Chlodwig (Sohn Chilperichs I.) 117–118, 124, 151
Chlothar I., Kg. 114, 126, 144, 211, 299, 351, 401, 426
Chlothar II., Kg. 115, 125, 135, 157–158, 160–161, 168, 180, 312, 320, 401–402, 407, 474, 476
Chlothar IV., Kg. 416
Chramn (Sohn Chlothars I.) 115, 150, 312
Chramn(ichis), *dux* 465
Chramnelenus, *dux* 166, 181, 476
Chrodinus → Rodinus
Chrodoald 403, 408
C(h)rodobert(us), *dux* 156, 226
Chrotachar → Rothari
Chulderich, *dux* 126, 129, 135
Claudius, Ks. 493
Claudius, *dux* 50, 54, 60
Claudius Claudianus 45
Cleph, Kg. 154, 525–526
Columban, Hl. 216
Constantinus III., Ks. 67
Constantius 469–472
Costula 57
Cunincpert, Kg. 352, 534
Cyrila, *dux* 54

Dagobert I., Kg. 156, 158, 160–163, 168, 179–182, 211, 227, 309, 398, 402–409, 412, 419
Daila 57
Dentelenus, *dux* 158, 167–168
Dervan(us), *dux* 156
Desiderius, Bf. 182–183
Desiderius, *dux* 117–118, 120–121, 124–126, 129, 133, 145, 151, 176–178, 182–183, 186, 198, 495
Dexippos 45
Dinamius, *dux* 135
Diokletian, Ks. 36, 66, 76
Donat, Ebf. 476
Droctulf, *dux* 527

Eberhard 359
Ebrachar, *dux* 117, 133, 145, 151
Eddanan 410
Egidius, *dux* 127, 129, 140
Emmeram, Bf. 306, 364
Ennodius, *dux* 127, 178
Ennomius, *comes* 119
Erchanbert, Bf. 229
Erchempert 537
Erchinoald 164–166
Eticho, *dux* 289
Eudes, *dux* 187–189, 191
Eudila, *dux* 157, 160, 168, 475–476
Eulalius, *comes* 125

Eurich, Kg. 49, 113, 175
Ewin, *dux* 526, 534

Fara 403–404, 408
Faroaldus, *dux* 533
Felix 115, 185–186
Flaochad 166
Flavius Constantius III., Ks. 67
Francio, Kg. 150
Francio, *dux* 155
Fredegar 46, 48, 105–106, 149–170, 172–174, 180, 182, 184, 188, 190, 225, 227–228, 230, 234, 398–399, 401, 403–409, 473–474, 530, 542, 548
Fredegunde, Kg. 125, 129
Fredulf 404
Friderich, *dux* 49
Fritigern, *dux* 47
Fulrad von Saint-Denis 223, 234

Gallus, Hl. 228
Gambara 517
Gararich, *dux* 180
Garibald I., *dux* 114, 299, 301–302, 304, 311–312, 320–321, 350–352, 358
Gebavult 224
Geberich, *dux* 47
Geiserich, Kg. 47
Genialis, *dux* 159, 178, 186
Genobaudes, *dux* 47, 112
Germanus, Hl. 209–210, 541
Gesalech, Kg. 55
Gibuldus, Kg. 224
Gisulf I., *dux* 533
Gisulf II., *dux* 518, 520, 526–527, 530, 532
Godegisel, *dux* 118, 132
Godinus 160–161
Godofridus → Gotfrid
Gogo 527, 531
Gotfrid, *dux* 226, 228, 230, 266, 272
Gozbert, *dux* 410, 412
Grasulf I., *dux* 527, 531
Gratian, Ks. 243
Gregor I., Pp. 530–531, 536
Gregor II., Pp. 414
Gregor von Tours, Bf. 46, 48, 51, 105–149, 151–152, 154, 156–157, 159–160, 162–163, 166–169, 171, 173–174, 176, 192, 200, 202–205, 207, 224–225, 232, 234, 299, 311–312, 399–401, 414, 430, 519, 524–525, 527–528, 531, 540–544, 548
Grifo 342
Grimoald 156, 164, 170, 357, 403–404, 408–410, 415, 529, 533
Gundeberga, Kg. 155
Gundoin 232
Gundowald, *dux* 117–118, 125, 129–130, 146, 152, 177
Gundulf, *dux* 126
Gunthchramn, Kg. 107, 117–119, 121, 124–127, 129–130, 132–133, 135, 138, 150, 157, 167, 177–178
Gunthram Boso, *dux* 118–119, 121, 127, 130, 132, 136, 150–151
Gunzo, *dux* 226, 228, 272

Hatto 187, 189, 191
Heden I., *dux* 410
Heden II., *dux* 398, 407, 409–420
Heddo, Bf. 236
Heinrich I., Kg. 417
Heinrich II., Kg. 401, 430
Heinrich II. Plantagenet, *dux* und Kg. 192
Hermann von Reichenau 226, 232
Herminafrid, Kg. 425–426
Herodes 153
Herpinus, *comes* 160, 475–476
Herpo, *dux* 160, 168, 476
Hieronymus, Bf. 153
Hiltrud 354
Honorius, Ks. 39, 70
Hrabanus Maurus → Rhabanus Maurus
Hruodi, *dux* 410–411
Hunald, *dux* 187–189, 191
Hydatius, Bf. 49, 153

Ibor, *dux* 517, 521
Irminswind 348
Isacius 155
Isidor von Sevilla, Bf. 20

Jactatus 466
Johannes, *dux* 469
Johannes von Antiocheia 46
Johannes von Biclaro, Bf. 50–51, 530
Jordanes 312, 518
Josua 152
Julian, Ks. 206
Justin II., Ks. 523
Justinian, Ks. 23, 318–319, 321, 426, 463–464

Karl der Große, Ks. 25, 217, 234–235, 297–298, 303, 348–350, 354, 357–358, 463, 469, 471–472
Karl Martell 174, 188–190, 230, 232–233, 302, 305, 322, 356, 359, 415–416
Karlmann, Kg. 188, 230–231, 322, 342, 357–358, 542
Kilian, Hl. 411–412
Konstantin I., Ks. 83, 108
Korbinian, Bf. 306, 331, 390
Kunibert, Bf. 157, 403

Lantfrid, *dux* 229–230, 232–233, 266, 268
Lanthacarius, *dux* 224, 227
Leodifrid 505
Leovigild, Kg. 50, 55, 180
Leudast, *comes* 108, 120
Leudefred(us), *dux* 156, 225, 227
Leudemundus, Bf. 476
Leut(h)ari(us) I., *dux* 4, 225, 289, 320, 520, 522
Leut(h)ari(us) II., *dux* 156, 226, 228, 475
Litorius, *dux* 154
Liutprand 352–353
Ludwig der Deutsche, Ks. 235, 359
Ludwig der Fromme, Ks. 192, 235–236
Lupus, Bf. 224
Lupus, *dux* (Baskenland) 184–187, 197–198
Lupus, *dux* (Champagne) 115, 127, 132–133, 136, 151
Lupus, *dux* (Italien) 533

Magnac(h)arius, *dux* 225, 227
Marcomer, *dux* 47, 112
Marcus Aurelius Antoninus, Ks. 154
Marius von Avenches, Bf. 224–225, 227, 474, 521, 524, 530
Martial, Hl. 184–187, 192–193, 197
Martirius, Hl. 502
Masona, Bf. 54
Maurikios, Ks. 385, 531
Medardus, Hl. 212
Menander Protektor 530
Merowech II., Kg. 119, 136, 476
Mimulf, *dux* 516
Moses 20, 111, 152
Mummolus, *dux* 112, 118–119, 121, 125–126, 129–130, 132, 135, 149–151, 159, 525

Nanthild 164–165
Narses 114, 151, 319, 522–523
Nicetius, *comes* 126, 135, 137, 178

Odalbert, Ebf. 340
Odilo, *dux* 297, 299, 302, 305, 331, 334, 342, 354–358, 362, 543
Odoaker, Kg. 315–316, 523
Olympiodor von Theben 45–46
Otto I., Kg. 347
Otto 227
Otto, *comes* (Dießen) 343
Otto, *comes* (Schweinfurt) 343

Patzenis 56
Paulus Diaconus 46–47, 301–302, 307, 312, 315, 350–352, 503, 505, 517–521, 525–530, 532–535, 537–538, 541–542, 547
Pemmo, *dux* 533
Pentapoleos, *dux* 463
Pilgrim 343
Pippin I. 163–164, 404, 408
Pippin II. 229, 306, 353, 356, 408, 415
Pippin III., Kg. 187–188, 190–191, 197–198, 226, 230–231, 233, 292, 306, 322, 342, 358–359
Pippin, Kg. (Italien) 463, 469
Pompegianus 154
Praetextatus, Bf. 109
Prokop von Caerarea 46, 399
Prosper Tiro, Hl. 48
Protadius 159, 227, 474–476

Quintrio → Wintrio
Quolenus 159

Radegunde, Kg. 111, 426–427
Radulf, *dux* 156–157, 164–165, 171, 398–399, 403–409, 411–412, 414–415, 419, 430, 457, 542
Raganfrid 188, 416
Ragimundus, *comes* 187
Ragno(v)ald, *dux* 151, 178
Ratchis, *dux* 520, 528, 538
Rathar(ius), *dux* 132
Rauching, *dux* 126
Rekkared, Kg. 49, 55, 127, 180
Remigius von Reims, Bf. 108, 208
Remus 153
Renatus Profoturus Frigeridus 111
Respa, *dux* 47
Rhabanus Maurus, Ebf. 410
Ricomer 475
Rigibert, Bf. 412

Rigunth 180
Rihni 340, 342
Roccolenus, *dux* 118, 151
Rodanus, *dux* 525
Rodinus, *dux* 151
Roger, *comes* 191
Romanus, Exarch 527, 531–532
Romeric 216
Romuald, *dux* 528–529
Romulus 153
Rosamunde, Kg. 525
Rothari, Kg. 155
Rupert 347
Rupert, Bf. 306, 330
Rusticus, Bf. 183
Ruthard, *comes* 223, 234

Salla, *dux* 49, 54
Samo, Kg. 156, 227, 403, 407–408
Saphrax, *dux* 47
Secundus von Trient 519, 521, 526, 529
Servatus, *dux* 53, 462–463
Severin, Hl. 10, 223, 376, 385
Sidonius Apollinaris, Bf. 174–175
Sigibert I., Kg. 107, 116–120, 125–126, 207, 212, 400, 428, 473–474, 525
Sigibert II., Kg. 157, 401, 476
Sigibert III., Kg. 124, 157–158, 163–165, 180, 224, 227, 403–405, 407–408
Sigivald, *dux* 128
Sigulf, *dux* 136, 151
Silvester I., Pp. 108
Simpert, Bf. 386–387
Sinderith, *dux* 56
Sinduald 522
Sisenand, Kg. 179
Sisinnius, Hl. 502
Suatrius, *dux* 51, 54
Sulpicius Alexander 45, 48, 111
Sunniericus, *dux* 54
Sunno, *dux* 47, 112

Taso, *dux* 155, 351, 530
Tassilo I. 301, 351–352
Tassilo III., *dux* 234–235, 297–300, 302, 307, 321, 330, 333, 340, 344, 348, 350, 354–359, 361–362, 543
Tautomedes 79
Tello, Bf. 465, 469
Teudefred(us), *dux* 159, 168, 225, 234, → Leudefred(us)
Tharwalo, *dux* 47
Theodbert, *dux* 330, 334, 352–354
Theodelinde, Kg. 315, 320, 519, 526, 529
Theoderich I., Kg. 48
Theoderich der Große, Kg. 51, 55–57, 62, 426, 429, 462–463, 505, 523, 534
Theodo, *dux* 299, 306, 330, 352–353, 355–356, 390, 529
Theodobald → Theudebald, *dux*
Theodor, Bf. 130, 132
Theodosius I., Ks. 73
Theodosius II., Ks. 20, 39–40, 42, 154
Theodrada 412
Theodulf, *comes* 136
Theotbald, *dux* 411–412, 414, 416–417, 419
Theudebald, *dux* 226, 229–230, 232, 266
Theudebald, Kg. 114–115, 312
Theudebert I., Kg. 23, 151, 174, 207, 227, 316, 318–320, 400, 417, 426, 464, 473
Theudebert II., Kg. 118, 158–159, 176, 178, 186, 227, 401, 408, 428, 474–475
Theudefredus, *dux* 234, 474
Theuderich I., Kg. 176, 207, 212
Theuderich II., Kg. 20, 157–159, 178, 186, 227, 401, 408, 428, 474–476
Theuderich IV., Kg. 232
Theudis, Kg. 55
Theudisclus, *dux* 51, 54
Thiudimir 47
Tiberius, Ks. 112
Tuluin, *dux* 55, 57, 62

Uncelen(us), *dux* 156, 225, 227, 475
Ursio 127, 132, 151

Vaefarius, *dux* 225, 227, 472, 474, 477
Valamir 47
Valens, Ks. 39, 79
Valentinian I., Ks. 39, 70–71, 77, 79, 94–95, 97–98, 101, 206, 208, 291
Valentinian II., Ks. 43
Valentinus, Bf. 382
Venantius Fortunatus, Bf. 232, 309–310, 312, 321
Venerandus 179
Victor 466, 469
Victor von Vita, Bf. 45–47

Victorius, *dux* 113, 174–175
Vidimir 47
Vigilius, Bf. 502
Vincentianus, Hl. 182–184
Virgil, Bf. 306, 333, 335, 354, 362
Vulfo 475

Wacho, Kg. 320
Waïfre, *dux* 187, 189–191, 197
Waldebert 161
Waldelenus, *dux* 476
Walderada, Kg. 312, 320, 351
Walericus 231
Wallari, *dux* 526
Walluch, *dux* 157
Wandalmar(ius), *dux* 159, 234, 474
Wandelbert, *dux* 166
Wechtari, *dux* 533
Weduko, *dux* 47
Widin, *comes* 522
Wilitanc, *dux* 56
Willebad, *dux* 161, 163, 165–166
Wille(c)hari(us), *dux* 226, 229–231
Willibald 391, 412–414, 416, 419
Willibrord, Ebf. 409–416, 420
Willipato 344
Wintrio, *dux* 127, 157
Wiolicus, *dux* 474
Witigis, Kg. 56, 318, 463, 475
Wulfoald, *dux* 409

Zaban, *dux* 525–526
Zeno, Bf. 54
Zeno, Ks. 44
Zosimos 46
Zotto, *dux* 525, 528

Orte

Agen 151, 178
Aising 343–344
Alach 431–432, 438, 440–441, 449–450
Albi 125
Alsheim 92
Alta Ripa → Altrip
Altenbeuern 343
Altenzaun 449
Altötting 336
Altrip 66, 68–69, 73–75, 94
Alzey 73, 75, 94, 99
Andernach 66, 93
Angers 112, 120, 136
Angoulême 174, 176
Antonacum → Andernach
Aquae → Baden-Baden
Aquileia 355–356, 524, 536
Arae Flaviae → Rottweil
Argentoratum → Straßburg
Argentovaria → Biesheim-Oedenburg
Arles 73, 114, 127, 135, 169
Arnstadt 409, 412
Arras 212
Aschheim 395
Audorf 344
Augsburg 23, 309–311, 324–327, 330, 355, 364–365, 378, 380, 385–386, 392, 395–396, 485
Augst 242, 392
Augusta Raurica → Augst
Augusta Vindelicorum → Augsburg
Ausugum → Borgo Valsugana
Avenches 473–475

Bad Dürkheim-Ungstein 92
Baden-Baden 238, 240
Barbing-Irlmauth 369
Barcelona 55
Bard 474
Bayeux 112
Beckum 436
Benediktbeuern 330, 343–344
Benevent 516, 523, 528–529, 531, 533–535, 537–538
Benfeld-Ehl 91
Bergamo 526, 533
Berny 208
Besançon 24, 76, 473–474, 476
Bex 474
Biesheim-Oedenburg 76

Biéville-Beuville 216
Bilzingsleben 424, 432
Bingen 66, 70, 93
Bingen-Gaulsheim 92
Bingium → Bingen
Bodobrica → Boppard
Boilstädt 440–441
Boiodurum → Passau
Boiotro → Passau
Bonn 101
Boppard 66, 93–94
Bordeaux 54, 184–186, 190
Borgo Valsugana 488–489
Bourges 120, 175, 190–192
Bratislava 342
Bratislava-Rusovce 445
Bregenz 228
Breisach 238, 242
Brenz 258, 260
Brescello 527
Brescia 155, 485, 487, 492–499, 504, 516, 522, 526, 534–536
Brixen 338
Brixlegg 338
Brumath 91
Burgweinting 369
Byzanz 52–53, 154, 319, 351, 426, 457, 527, 534, 537

Cala → Chelles
Cambodunum → Kempten
Cannstatt 221, 227, 229–230, 238, 240, 268, 272, 542
castellum ad confluentes → Koblenz
Castra Regina → Regensburg
Castrum Rauracense → Kaiseraugst
Centula → Saint-Riquier
Châlons-sur-Marne 410
Chelles 208, 212
Chiavenna 352
Chur 7, 24, 352–353, 465–466, 469, 483
Cividale 517–518, 520, 526, 528, 536
civitas Nemetum → Speyer
civitas Vangionum → Worms
Clermont 106, 114–115, 125–126, 135, 178, 189, 191, 312
Clichy 211
Comano Terme 509
Cremona 535
Crescino 489, 491
curtis Alvoca → Saint-Viance

Deersheim 436
Disentis 465
Dunningen 258–259

Ebersberg 344
Ehrwald 326
Eisenberg 92
Eltingen 258
Emona 520
Engers (Neuwied) 96
Enns-Lorch → Lorch
Erfurt 419, 452
Eschwege 450
Esslingen-Rüdern 282

Farfa 537
Fiavè 512
Flörsheim 97
Forum Iulii → Cividale
Frankfurt/Main 235, 356
Freienbessingen 444
Freising 329–335, 337, 343–344, 347–348, 355, 357, 390–391, 396
Freundorf 441
Fürstätt 343

Garmisch 324
Gars 335, 339–342
Germersheim 66, 92
Géronde 474, 477
Grafengars 314
Greding-Großhöbing → Großhöbing
Griefstedt 424, 431–434
Großbodungen 424
Großhöbing 293, 369
Großörner 434
Großvargula 441
Gruibingen 261
Gültstein 235

Hamage 214
Hammelburg 410, 416
Haßleben 424, 432
Haynrode 418, 444
Heidenheim 238
Helgö 279–280
Hemmingen-Hiddestorf 438
Herbrechtingen 234–235
Herrenchiemsee 297, 332

Hienheim 368–369
Hüfingen 248

Innichen 333
Iuvavum → Salzburg

Jouarre 214

Kaiseraugst 81, 392, 477
Kaltenwestheim 436
Kandern 232
Karlburg 292
Karthago 47
Kempten 343, 392–394
Kirchdorf (Brigachtal) 258, 265
Kirchheim (München) 284
Klengen (Brigachtal) 265
Klettham 372
Koblenz 66, 93
Köln 75, 157, 207, 212, 217, 403
Köln-Deutz 83, 86, 94, 547
Köniz 483
Konstantinopel 113, 130, 206–207, 304, 313
Konstanz 159, 238, 309, 365, 392
Krefeld-Gellep 73
Kremsmünster 348–349, 359
Kreuznach 94, 99
Kühbach-Rotthalmünster 348

Ladenburg 98, 238, 292
Landes 135
Langenpfunzen 343–344
Langenthal-Unterhard 477
Langres 106
Lauchheim 251, 284, 288, 295
Lauriacum → Lorch
Lausanne-Bel Air 480
Lauterbach 343
Lauterhofen 369, 372
Le Mans 112, 234
Lentia → Linz
Lescar 135, 178
Liebenau 447
Limoges 118, 120, 124, 180, 182, 187, 191–197, 547
Linz 382–383
Linz-Zizlau 383
Lomaso → Lundo
Loppio 507
Lorch (Enns) 382, 392–394
Lorch (Rhein) 96
Lorsch 189, 236, 292
Lucca 517, 535, 537
Ludwigshöhe 92
Lundo (Lomaso) 507
Lyon 73, 169

Magdeburg 452
Mailand 355–356, 524, 534, 536
Mainz 1, 24, 66–67, 75–76, 83, 86, 92, 94–95, 101, 355, 404, 550
Mainz-Kastel 97
Mainz-Laubenheim 92
Mannheim-Neckerau 96
Mannheim-Scharhof 96
Mantua 531, 536
Maria Ponsee 445
Marlenheim 208, 221, 234
Marseilles 116, 126, 132, 135, 169, 178
Mayen 73, 75
Meaux 180
Merdingen 258
Mérida 49, 54, 60
Metz 127, 208, 212–213, 215, 227–228, 297, 476
Mittelsömmern 424
Mittergars 341
Mogontiacum → Mainz
Mondsee 348
Monra 409, 412, 418
Monte Cimana → Pomarolo-Servìs
Monte San Martino → Lundo
Montecassino 537–538
Monza 536
Moskau 421
Moutier-Grandval 228, 541
Mühlberg 409, 417
Murnau 326

Naumburg 432
Neapel 537
Neubeuern 343
Neuburg an der Donau 390–391
Nieder-Ingelheim 92
Niederaltaich 235, 348
Niederlahnstein 96
Niederwangen 475
Nilkheim 412
Nusplingen 260

Oberalm 328
Oberbuchsiten 477
Oberwangen 475
Odilienberg 272, 289, 292
Orbe 476
Orléans 164, 207–208
Ornau 340
Ovilava → Wels

Pähl 326
Paris 145, 204–209, 211, 217, 407, 430
Parma 529, 531, 536
Partenkirchen 326
Passau 224, 335–336, 348–349, 355, 382, 389–390
Passau-Innstadt 314
Pavia 351, 464, 520, 524–526, 534, 536–537
Perge 38
Périgueux 151, 178
Périnne 208
Pfäfers 469
Pforzheim 238, 240
Pfriemsdorf 446
Pfullingen 260
Piacenza 516, 529
Pleidelsheim 284
Poitiers 112, 117–118, 120–121, 126–127, 135, 180, 184, 189, 191, 208, 212, 310
Pomarolo-Servìs 489
Portus → Pforzheim
Preßburg → Bratislava

Qasr al-Hallabat 38

Ravenna 29, 492, 523, 525, 527–528, 536
Regensburg 323, 327, 330–332, 337, 348, 353, 355–356, 361, 364, 369, 378, 380, 384, 389, 390, 396
Reichenau 231
Reichenhall 316, 328, 330, 343
Reims 108, 127, 129, 140, 145, 207–208, 212, 410, 430
Reischenhart 343
Remagen 83, 101
Rennes 125
Reunia 533
Rheinbrohl 96
Rhein-Hofwiesen 483
Rheinzabern 66, 68, 92
Riaz-Tronche-Bélon 480
Riedering 343
Riegel am Kaiserstuhl 238
Riziano 463
Rodez 126, 135, 178
Rohrdorf 340
Rom 56, 173, 275, 277, 299, 301, 314–315, 528
Rommerskirchen-Eckum 449
Rosenheim 336, 338, 344
Rottenburg 238
Rottweil 235, 238, 240, 292
Rovereto 507
Runder Berg bei Urach 242, 275

Säben 363
Sabiona → Säben
Sachsenburg 418, 424, 431, 433, 444
Saint-Amé 215
Saint-Denis 211, 217, 221, 232–235, 354
Saintes 118, 178
Saint-Maurice d'Agaune 474
Saintonge 175
Saint-Outrille 190
Saint-Riquier 215
Saint-Viance 183
Salerno 529, 537
Saletio → Selz
Salzburg 306, 316–317, 323–324, 327, 330, 332, 334–337, 340, 344, 347–350, 352, 354–357, 378, 380, 382–383, 389–390
Salzburg-Liefering 383, 390
San Giuliano 516
Sankt Gallen 232, 235–236, 274
Sankt Petersburg 421
Saragossa 180
Saverne 91
Scharnitz 234, 326, 333
Schleitheim 238
Schlotheim 440–441
Seedorf 235
Seltz → Selz
Selz 66, 70, 76, 92, 475
Sens 212
Sims (Stephanskirchen) 338, 343
Soissons 204, 207–208, 211
Sömmerda 424
Sondershausen 418, 422, 444
Soyen 340
Speyer 66, 93, 95
Spoleto 516, 525, 528, 531, 533, 535, 537
Stadecken 92

Staffelsee 326–327, 550
Steckborn 478
Steinthaleben 424
Strasbourg → Straßburg
Straßburg 76, 95, 101, 222, 240, 242, 275, 289
Sülchen 261
Sumelocenna → Rottenburg
Szólád 442, 522

Tabernae → Rheinzabern
Tegernsee 343–344
Ticinum → Pavia
Tilleda 418
Toulouse 174, 176–177, 179–182, 184–185, 198, 205
Tour-de-Peilz 480
Tournai 204, 217, 296
Tours 106–108, 112, 117–121, 124, 126–127, 135–136, 150–151, 184, 208, 232, 235, 321
Trebur-Astheim 96
Trento → Trient
Trient 485, 487–488, 492–493, 499, 502–505, 509, 522, 526, 534, 537, 549
Trier 73, 84, 207
Trossingen 293, 296
Turin 516

Überlingen 24, 227–228, 271
Uzès 126, 135

Venedig 536
Verona 485, 516, 524–525, 533–534, 536
Vesontio → Besançon
Vicenne (Campochiaro) 530
Vicenza 533
Vicus Iulius 66, 70, 92
Vilshofen 382
Vindonissa → Windisch
Vörstetten 243
Vouillé 55, 174
Vuippens 480

Wangen (Aare) 475
Wangen (Olten) 475
Wegeleben 432
Wehringen 288, 395
Weilheim 326
Weimar 430
Weimar-Nord 424
Wellmich 96
Wels 382, 392–393
Werle 426
Wiesbaden 97
Wiesbaden-Biebrich 96
Wimpfen 238
Windisch 240
Wogastisburc 403, 451
Worms 66, 93
Wurmlingen 244
Würzburg 292, 398, 409–410, 416

Yssandon 184–185, 191

Zähringer Burgberg bei Freiburg 275
Zeuzleben 436, 458
Zulle(n)stein (Biblis) 96
Zülpich 224, 401, 426